

AR 7207

Guide to the
Papers of Max
Rieser
1906-1980

REEL 5

AR 2707

Max Rieder Collection

2/15

Sebel eines Reisendes

31
G e b e t e e i n e s S t e r b e n d e n .

1.

Mit Leideshänden verhüll' ich die einsamen Augen
und schrei' zu den Sternengöttern der heiligen Nacht:

Erwacht und schwimmt zu mir, ihr goldenen Schwäne!
Unschwärmt mich in göttigen Scharen wie mitleidige Kinder,
umschwirrt den Schädel wie lichtfließende Flocken,
in heiligem Regen tropft nieder auf Haare und Stirn
und glühst vor mir, ihr vielen, süßen Sterne!

2.

Ich blick auf und gewahr die Herren der Nacht.
Goldene Knospen sie aus blauen Beeten
wie blutfrische lockige Junglinge
mit goldenen Kerzen in Händen.
Wie klein sind sie, ~~wie~~ wie glühend!

Sternemengen seh ich wie Goldgriese!
Ein Meer von Goldtupfen!
Kindliche Augen! Kindliche Mäuler!
Kindliche Finger! Strahlenküsse!
Die Sterne!

Wie Pechhaufen erkrankt einer in rotem Aufbluten
und Licht rinnt aus der Wunde.
Regellos brennen die Buckel und Wülste,
der Stern stöhnt auf in Flammzacken,
vorstößt ~~als~~ ~~wie~~ Stier mit greifenden Hörnern
und flackert. Der schöne Stern!

Ein anderer folgt ihm und flammt,
ein dritter weint
und alle die Sterne lohen laut
wie ein Wald von brennenden Hügeln,
wie Reihen schreiender Scheiterberge!
Göttliche Feuersbrunst braust am Himmel orkanisch,
vulkanisch-hohe Musik von Leuchten und Rötten!

Wie laut tönt das Brennen der Sterne!
Wie schön in der schwarzen Nacht!
Himmliche Fackeln gluten im Blau der Finsternis!

3.

Himmel des Abends! Warum bist du so düster blau,
so tief begreben in tiefer Bläue,
weswegen bist du so nächtig blau, Vater Himmel?

Willst du den Sternkindern ein schöneres Bett
zum Leuchten bescheren, ein dunkleres,
dass uns so heller ihre Lichtheit erscheine?

Willst du den Blumen, mit den du besät,
für ihren Goldsträussen ~~den~~ Nachtgrund schenken,
willet du, dass sie sich kühler fühlen

weil ihre Leiber so brennen?

Oder fürchtest du, später Himmel, den Tag
und willst dich im Schwarzen verbergen, // dass dich keiner
erblicke? //

Warum bist du so blau und so düster, o Himmel?

Neue Himmel

Hast du Kälte dort oben und ewigen Frost,
dass du einnächstest und dunkel bist
oder willet du's ~~den~~ finster~~machen~~

damit man nichts von den Welten mehr sehe?
Warum bist du so nachtschön, o Himmel?

Du bist blau und kühl und kleine Kleinode
aus freudvollem Golde schmücken dich,
und du träumst von Licht in den Nächten,

nachtblaues Land!

4.

Wozu soll ich noch länger auf traurigen Kähnen reisen?
Wozu auf wilden Pferden kreisen?
Ich will hinunterbleiben ins stille Tal,
wo die Krähen schreien.

5.

Grüne Bäume, verlasst euren Stand
und kommt zu mir in grüssender Reihe!

Fanget wie Menschen zu gehen an,
fasst mich, nehmet barmherzig mich mit!

In eurer Mitte will ich ein einsamer Mensch sein,
euer Bruder, o Bäume!

6.

Warum raschelt ihr, Blätter, so einsamlich in den Feldern?
~~Habt ihr geheime Laute vernommen und ihr erwidert?~~
~~Habt ihr die Stimmen der Welt gehört?~~
So saget mir, denn für mich hat die Erde keinen Mund.

O Bäume, wie mächtig sind eure Stämme!
Ihr seid stark und fürchtet keinen.
Ihr stehet still wie die Felsen und wartet.
Niemand kann euch erschüttern.

b.

Warum raschelt ihr Blätter, so einsamlich in den Feldern?
Seid ihr verlassene Seelen, die sich zischend beklagen?
Traurige Menschen, kleine Blätter vor Weh geworden?

~~Habt ihr geheime Laute vernommen und ihr erwidert?~~
~~Habt ihr die Stimmen der Welt gehört?~~
So saget mir, denn für mich hat die Welt keinen Mund.

7.

Grüne Bäume!
Warum sind eure Lenzblätter so blass?
Seid ihr erschrocken?
Hat euch das Licht bange gemacht
oder habt ihr Angst vor dem Leben?

O Bäume, fürchtet nicht!
Der Sommer brennt niemals lange.
Er ist voll Regen
Und dann kommt zum Laub die Sonne der Ruhe
und das Schweigen der Nacktheit.

8.

Was ragen eure Aeste, so spitz in den Hinael, o Bäume?
Seid ihr denn Dolche
und wollt die Luft mit Schwertern durchbohren?

Den Himmel erklimmen
wo das Gold duftet und die Sterne weinen?
Was habt ihr euch mit solchen Dolchen bewaffnet?

Hasst ihr das Weltgeheimnis und wollt es durchbohren?
Zürnt ihr dem Zwinger der Lüfte
und zuckt mit sprengenden Ohren zu Sternen

um zu zerreißen den Himmel, zu töten
und dann müd wie der Bienerich nach der Liebe
zu sterben?

Was öffnet ihr so trostlos die Arme, o Bäume?
Wohin sehnen die tastenden Spitzen?
Wollen sie in die Sonne wachsen,
den Höhen vom Erdenjammer erzählen?

Was sind eure Aeste, o Bäume?
Sind es Lanzen gegen die Gottheit
oder dankbare Arme?

Sind's stille Mäuler, die fromm die Lichter verzehren?
Oder fluchende Mäuler?
Oder sind sie armselig Gewächs,
das spriesst und stirbt - stumm und dumm
wie ich möchte?

b.

Wovon träumt ihr, Bäume der Erde?
Von süßen Sonnen? Vom Licht der Mutteraugen?
Vom ewigen Frieden?

An wen denkst du, o Föhre?
Denkst du an die blaue Welle,
die im Wasser hüpfet?
Liebst du das Rauschen des Wassers?

Erwartest du eine weisse Möwe auf der Flut?
Suchst du eine weisse Wolke in der Nacht?
Vielleicht liebst du das kleine Fischlein,
das silbern aufklatscht?

Vielleicht denkst du nichts.
Schläfst nur im Glühblau des Tages
und träumst von der Kühle der Nacht.

9.

Warum schauet du mich so ängstlich an
mit deinem gelben Auge, du Blume?
Du bist so zart wie ein Seufzer und fürchtest.

Fürchtest du groben Wind? Die Perlen des Hagels?
Oder zitterst du, ich möchte deine Wimpern zerflücken?

Fürchte nicht, weissblättrige Blume!
Ich weiss, dass du Sonne liebst
und werde nie deine Blicke zerstören.

Ich werde dich schweigsam lieben
und dein gelbes Auge beschützen.

10.

Früher Tag ist uns heute geworden
aber meine Seele weilt noch auf den Bergen,
auf welchen die Nacht liegt.

11.

Wie schwer ist die Nacht!
Wie schwer liegt sie auf dem Leibe der Berge!
Wie ein Schatten liegt sie! Bedeckt und deckt zu.

Die Nacht hat eine grosse Hand
doch der Schatten ihrer Hand ist noch grösser
als die Hand selber.

12.

O Wellenschimmer, nun kehrest du wieder!
Früher versunken im dahinfließenden Wasser
und damit vermischt, flohest du vor meinem Schauen.

Wahrscheinlich bist du auf deiner tragenden Welle
ins Meer geronnen.

Jetzt kommt die alte Welle wieder

und du, alter Schimmer, auf ihr.

13.

Warum bist du so kläglich, o Mond, und so stumm?
Dein Mund scheint ewig geschlossen wie bittere Menschen
und keine Lippen merk ich auf deinem schweigsamen Antlitz.

Bist du müde vom Klagen geworden,
und ziehest die Stille nun vor?

Hat dich niemand gehört, o Mond, als du riefst
und bist jetzt vergällt und einsam geworden,
lippenlos?

Du nickst mir, Mond und ein Lichttropfen fällt
von deinem Herzen auf meine Stirn.
Es ist also wahr.

14.

O Sonne, wie geduldig bist du
und wieviel Freude musst du noch hegen!

Denn jeden Tag in aller Früh
machst du grossen Lärm auf der Erde,
Schüttest Kannen von Farben aus
und lässt so viel Blüten, Krinnen.

Unermüdlieh wie ein fühlloser Gott
lebst du und glühst immer.

Hast du also die Menschen lieb, die Finsternisvögel
und willst du sie mit der Helligkeit trösten
über die Nacht in ihrem sternlosen Leibe?

Oder bist du blind,
obwohl du das Sehen ändern lehrest?

Ich liebe dich, Sonne,
doch ich verstehe dich nicht in deinen Tiefen.
Warum bist du noch nicht erloschen?

der Leib
Die Augen Das
Ich klebe am ^{schwarzen} finstern Lehen, ^{und} Blut ist bezeichnend
das die Augen junge Vögel mit Flügel geworden

Silberig leidet mit Paukenflügelwingen
Reisen sie auf goldenen Bahnen
beherrschen die rauchfrische Welt
befreien mich.

Sie laufen zur Pöle im Winkel
Menschen den lauten Körper der Pläne
klein reiten sie die Rasse des Lichts,
es schmelze sich auf der Welt ihre Lame

Die Augen
Ich klebe am ^{geblicktem} schwarzen Lehen
das Blut ist bezeichnend
und das die Augen ^{und} junge Vögel, aus Flügel geworden

Silberig leidet mit schnellerflügelwingen
wie Lare ~~pausenlos~~ begeistert, ~~Kreuzen~~
auf goldenen Bahnen, beherrschen die rauchfrische Welt

befreien mich. Sie reiten zu Löwe im Wind
Menschen den Pläne ~~der~~ lauten Körper
in reiten des Lichts, nichtlose Rasse.

Sie haben am Stern das Sterngold
mit das Pläne Mondbell als Ruheort
dem Licht als ~~stern~~ zu schöpfen bei Licht

Sie haben für sich die Lame den Trop
und im Lohmantel der Lohce ~~zum~~
den ~~großen~~ Leib in am Lame Lichttröpfel,

cuttigen den Lame der himmlischen Welt
wollen sie ~~weder~~ zu ~~finden~~ des silbernen Sternes
glühenden Strahl, ~~es~~ um auf liegende ~~Graben~~

Sie haben am Stern das Sterngold
in ~~dem~~ am Pläne Mondbell ~~hat~~
in schöpfen sein Licht in ~~dem~~ ~~dem~~
in ~~dem~~ in ~~dem~~ silbernen Welt

und ~~stern~~ in ~~dem~~ ~~dem~~
in ~~dem~~ ~~dem~~ ~~dem~~
der Leib ~~um~~ in am Lame Lichttröpfel

wollen sie ~~weder~~ zu ~~finden~~ der ~~dem~~
glühenden ~~dem~~ der ~~dem~~

um ~~dem~~ auf liegende ~~dem~~ zu ~~finden~~

15.

Du wandelst, Kind, hell wie eine Morgenblüte
und wie ein dunkles Blatt versonnen über den Weg.
Ich liebe dein weisses Haar, dein schneereines Lachen
und deine Kleinheit.

Du lebst lauter wie ein himmlischer Stern.
Du bist freudhaft wie unschuldiges Licht
und doch so traurig blickst du wie ein kleiner Hase.

Wären die Menschen so traurig wie du
dann stünde ich froher.

16.

Frage

Warum rinnt so viel trauriges Wasser
von meinen Haaren auf tiefen Boden?

~~und ich~~
~~bewegen~~ fühl' ich meines Leibes Schwere ~~Herz~~
und bin ein grösser Bleiklumpen begabt mit goldenen Augen?

17.

Antwort

Ich klebe am finstern Lehm
mein Blut ist bodenhaftig, ~~ern~~
doch ~~meine~~ Augen sind junge Vögel, sie flügel geworden.

~~Sie sind leicht und aus Silber, silbrig u leicht und schwebelingschwingen~~
~~sie haben Schwingen wie Schmetterlinge,~~
kreisen auf ~~silbernen~~ Bahnen, ~~goldenen.~~

rauschen wie begeisterte Aare
beherrschen die raumfrische Welt,
sie machen mich frei!

Ein ~~Wirk!~~ ~~Und~~ sie laufen zur süssen Sonne ~~hin.~~ ~~im Wille~~
Ein ~~Wollen!~~ ~~Und~~ sie umarmen den lautern Körper der Eläue.
Gleich ~~sie klein sind,~~ reiten sie die Fosse des Lichts,
es ~~die ganze Welt ist ihres Launen Tummelplatz.~~ ~~es~~ ~~in~~ ~~schuldig~~
auf der ~~tragen~~

Sie besitzen das Gold der Sterne am Abend.
Sie ruhen aus auf dem blässlichen Bette des Mondes
und wie wönig ist's, sich hinzustrecken
auf seinem blassen Licht zur Atemschöpfung
da tief in einem silbernen Fluten zu baden!

Dann steigen sie aus den Wannen der Mondflut
in langem Lichtmantel, der locker den Leib umstüst
und unten am Saume lichten abtröpfelt

und gehen wieder hin zu den schönen Sternen,
besuchen die flirrenden Strahlenhäuser
und lassen sich dann auf liegende Wasser sinken.

~~Die~~
Eine lautlose Welle trägt sie verschwiegen
als ~~wie ein gehorsamer Knecht auf ihrem treuen Rücken~~
sacht übers träge Wasser der Nacht
und sie werden traurig ~~ob~~ seiner Schwärze.
dass sie ~~trau~~

So hab ich zwei edle Herrecher ~~in~~ ~~meinen~~ Augen:

~~Der~~
Mein Leib ist mir ein drückender Panzer.
Es führt mich zur Erde, ~~hin~~ und zum Tode ~~hin~~
in die finstern Tiefen, die nagen, saugen und ziehen, ~~die~~ ~~trauen.~~

gehörtem Rücken als treuer Knecht
mit lautlose Welle - racht über träge Wände der Nacht

~~Waldes~~

Ein jedes Menschenpaar sind die Augen
da der Leib pauperbeschwerlich zur Erde zu Fall
Ist, in die Kisten, die tragen, saugen

und gehen die Tiefen in ein dunkeln Reich
lehmklebend ins Welt, heben die Augen
vom Leben erlösend ins Glück auf, sie schenken ein

das heilige Licht in die Welt der Farben
die greifen Tag in den düstern Leib
Sie sind die Flamme wenn Mitternacht

Sie sind die Augen -
doch wenn ich sterbe, verliert sie
Was soll uns noch leben?

~~Durch ihn muss ich bleiben im diesem dunkeln Reich,
weil er so schwer & so lehmklebrig....~~

Doch ~~meine~~ Augen erlösen mich vom dem Leben,
sie heben mich ins Freiland
und leihen leichte Flügel, ~~dann sie sind lichten.~~ (erbau)

Sie schenken ~~mir~~ das heilige Licht, ~~ein~~,
die Milch der Farben,
sie giesen Freudsinnen in ~~meinen~~ düstern Körper
und sind in ~~meinem~~ Leib wie das Licht in der Lampe,
die guten, treuen Augen..... ~~flauen bei Nacht~~

Doch wenn ich sterbe,
~~muss ich die Augen verlieren~~ ~~die Augen~~.
Was ~~wird mir dann bleibt?~~ ~~mir dann?~~

18.

Stumme Blitze ^{erkennen} (sen ich) am Himmel -
Sie zerreißen die Nacht ~~immer wieder~~
und schlagen sie mit jährlichem Leuchten ~~die~~ ~~schlagernd~~.

Was seid ihr, ^{zuckend} Blitze, dass ihr so zuckt?
Seid ihr Gedanken, ~~die~~ im Haupt eines Wesens ~~(beben)~~
wenn es unruhig wird, vor schwerem Atem schnaubt?

Seid ihr das Flackern der Furcht in seinem Herzen
oder seid ihr, ~~Blitze~~, plötzliche Leuchtungen, ~~die~~
die ein Wesen in Zorne schleudert, weil es sich wehrt?

Es verteidigt sich ^{gegen} das ^{Unglück} Verhängnis
und wirft ~~Blitze~~ auf ~~die~~ ~~Nacht~~ aus brennender Seele
in die Nacht zu erhellen, zu besiegen ~~die~~ ~~Finsternis?~~

O Wesen, das du mit Blitzen kämpfst,
deine schmerzhaft Spannung ist gänzlich vergeblich.
Mit Blitzen wirst du keinen Tag schaffen auf Erden.
Keinen Tag schaffst du mit Blitzen auf Erden.

Kurz und rasch sind die Blitze - aber die Nacht wird ewig sein.

19.

Lauter Donner ^{herunter} hör ich hämmern auf Erden.
Er brummt und grollt wie ein Nachtmolch,
anfriesenden Himmel mit rollenden ~~Zähnen~~ ~~verwunden~~,
verwundet ihn....

O Donner, ~~was bist du?~~
Wer rasselt so laut mit Kerkerketten?
Willst du mit Beilen erbrechen die himmlischen Mauern
und schraubst mit dem Dietrich an Himmelschlössern,
schnaubst?

O Donner, seid ihr ehernes Gefühle,
das aus eines Wesens Haupt in die Hände rollen
und pochen an den Weltächtern, ihren First zu zerschmettern?

Seid ihr das Blei der Strafe oder des Zornes Stahl?
Seid ihr kollernde Augen aus Eisen und Stein?
Wollt die Welten öffnen, das Geheimnis zerstören?

und ihr hämmt an ewigen Türen? Vorsendet Blitze
als Fackeln zum Erhellen ~~der~~ ewigen Nacht, ~~zerriss~~
zu entdecken die Wurzeln des Wehs, es zu zersplittern?

*Stumme Blitze erschlagen den Himmel
zerreißen die Nacht,
und jähem Leuchten nicht schlagen.
Was seid ihr zuckende Blitze?
Gedanken, beben im Haupt eines Wesens
da es unruhig vor schwerem Atem
schnaubt?*

*Seid ihr das Flackern der Furcht in seinem Herzen
oder seid ihr, Blitze, plötzliche Leuchtungen,
die ein Wesen in Zorne schleudert, weil es sich wehrt?
Es verteidigt sich gegen das Verhängnis
und wirft Blitze auf die Nacht aus brennender Seele
in die Nacht zu erhellen, zu besiegen die Finsternis?
O Wesen, das du mit Blitzen kämpfst,
deine schmerzhaft Spannung ist gänzlich vergeblich.
Mit Blitzen wirst du keinen Tag schaffen auf Erden.
Keinen Tag schaffst du mit Blitzen auf Erden.
Kurz und rasch sind die Blitze - aber die Nacht wird ewig sein.*

*Lautes Donner hämmert herunter
Er brummt & grollt wie ein Nachtmolch
anfriesenden Himmel mit rollenden Zähnen
verwundet ihn*

*O Donner, was bist du?
Wer rasselt so laut mit Kerkerketten?
Willst du mit Beilen erbrechen die himmlischen Mauern
und schraubst mit dem Dietrich an Himmelschlössern,
schnaubst?*

*O Donner, seid ihr ehernes Gefühle,
das aus eines Wesens Haupt in die Hände rollen
und pochen an den Weltächtern, ihren First zu zerschmettern?
Seid ihr das Blei der Strafe oder des Zornes Stahl?
Seid ihr kollernde Augen aus Eisen und Stein?
Wollt die Welten öffnen, das Geheimnis zerstören?*

*und ihr hämmt an ewigen Türen? Vorsendet Blitze
als Fackeln zum Erhellen der ewigen Nacht,
zerriss
zu entdecken die Wurzeln des Wehs, es zu zersplittern?*

O Tod, ist es wahr, daß du mich ganz verzehrst
und zu steinernen Steine verwandelt?
Ich sehe es kommen, doch glaubloslos.

Bist du da Böse, Tod, so viel
mit meiner Seele ~~zu kämpfen~~ zu kämpfen wider sie,
Brot die Wind u. d. Kerze?

Wie sollte so viel Lebendiges nicht sein,
Eines das Licht nach der Nacht? Und doch ist's
und ich denke für besten, daß du Böses bist, Tod.

O Wesen, das du mit Donnern streitest
 und Freiheit schaffen willst dem Erschaffenen,
 enthagen die Finsternis, das Blau entkorken,
 im Lichtwagen ^{erobert} ~~hineinrollen~~ in die Weltnacht
 und sie erobern, ~~erbrechen~~ der Ewigkeit Pforten
 und sie, welche Freiheit ist, wie eine schöne Braut
 zuführen den Menschen - dein Tun ist vergeblich.
 Mit Donnern wirst du nicht, ~~du~~ ^{du} reissst ~~die~~ ^{die} Tore der Nacht.
 Kurz und schwach sind die Donner - der Himmel ~~bleibt~~ ^{ist} ewig
 geschlossen.

20.

Warum ist meine Seele ~~wie~~ ein schwarzer Turm
 an einem grossen Wasser, der einsam steht
 und nicht wie eine helle Halle ~~da man heiter~~
 wo man heiter wandelt kann unter den sonnigen Säulen?

21.

Die Menschensalen
 Die Seelen der Menschen um mich sind kleine Lauben
 aus schütt'rem Gezweige.
 Löcher sind drin in den lockern Wänden
 und man durchschaut sie.
 Überall durchschimmert das ~~Aussen~~ ^{Aussen} Licht durch.

22.

O Tod! Ist es wahr, dass du mich ganz verzehren wirst
 und ~~du~~ ^{du} arme mich machen wie einen stummen Stein?
 Ich weisse ~~es~~, dass es ~~es~~ ^{es} kommt, doch ich glaube ~~es~~ ^{es} nicht,
 wenn ich's bedenke im schauenden Mute: -

*o Tod, ist es wahr, dass du mich ganz verzehren wirst
 auf
 in dem Verstande zu einem stummen Stein
 Ich sehe es können, doch glaube ich nicht
 Bist du das Böse, Tod, so viel
 wie ein Feuer in der Hand
 Bist du der Wind in der Kerze?
 Wie sollte ein lebendiges Licht
 ohne das Licht der Nacht, denn es ist
 in der Kerze zu verbrennen, dass die Kerze brennt, Tod.*

Kannst du so böse sein, Tod - so viel
 wider ihren Willen mit meiner Seele zu schalten?
 Bist du der Wind und ich eine Kerze?
~~Wie sollte ein lebendiges Licht~~ Es sträuben sich die Augen der wei-
 sen Vernunft.

~~Wie~~ ^{Wie} sollte so viel Lebendigkeit nichts sein,
 eines, das löschen kann nach der Nacht?
 Und so ist's dennoch. Drum dünkt mich zuweilen,
 dass du böse bist, Tod und ich werde traurig.

23.

O Tod! ~~Wie~~ ^{Wie} einen König fühl ich dich nahen
 aus ~~grossen~~ ^{qualigen} Nebeln. Du bist ein Mächtiger
 und kommst langsam auf deinem hehrern Rosse geritten,
 aber sicher

{ Sei mir gegrüsst, o Wolke der Nacht,
 und rausche heran!

24.

Grashalme! Was flüstert ihr zueinander?
 Ihr neigt euch ~~zur~~ ^{einander} ~~einander~~ im erquickenden Wind-
 hauch
 und grüsst euch und saget.....

*Grashalme, was flüstert ihr zueinander?
 Ihr neigt euch im erquickenden Windhauch
 grüsst und redet? freut euch das
 Wehen
 Es tut es euch wohl, dass ihr so beseitigt
 das Leid für das Schwingen seid
 und es schaukelt der Windhauch und ihr waltet
 hier in weiter zu wachen
 Wie kann? Und wie kann man
 froh, dass lebend ist ein Ding als es
 da ist selber mit zu Castor und Pollux verknüpft.*

Freut euch das Wehen und tut es euch wohl,
 dass ihr so biegsam seid und so leicht für das Schwingen
 und es schaukelt der Windhauch und ihr waltet
 hier in weiter zu wachen

Quintessenz, ungerührt & zahllos bedeckt, die die Welt
dopelt, keine ~~W~~ bealltet der nur die Scherheit
die aber lebet bescheiden als Geister der Stille

Lyrahalme, was flüstert die dort, unter dem "großen"
auch zu im ergründenden Windhauch
fohnt euch das Wehen, das die Bepflanzung

so leicht ins Schwingen gelangt, beleicht euch
der lebende Wind als beengte Lagen
da ihr ~~W~~ verwandelt, müht zu beschandeln vermagt

und immer wieder im Hauch die Scholle
mit dem Kopfe berührt, kühl und ringig
in eurem Leibe, schlaue feine Grasshalme

Warum bin ich nicht so friedvoll wie Blumen
die ^{spalten} von ~~steilen~~ Mauern entspringen
lebhaft ~~in~~ ~~den~~ ~~Sonnen~~ dankbar
auf sie gewachsen.

Warum steh ich nicht so frei vor dem endlosen Hüllis
der Welt wie kühnere Blumen die abends
ihre Blätter falten wie angedrückte Finger,
dem Anruf der Kühle zu danken der warmen Tag
und dem Silbermond für's friedvoll
warum mag ich nicht um werde den Kopf zu heben,
wie Blumen und die starren Lippen beben nicht

wie der rötliche Kelch in abendlicher Wärme
Und die Myrten haben die Jernut nicht

den schwarzen Saft tropfen auf weissen Glasfenstern
Die Seele ist nicht gerührt wie die frohen blühenden Blüten
Der Mund nicht als der den wie stille wasseranfassende Mägen
Warum? Warum ist das Rücken nicht befreit
und aufrecht wie der Blume Stiel

Ihr setzt euch nie - stehet immer andächtig *in Himmelsbetracht*
(und betrachtet den Himmel.)
Ihr seid fromm vor der Welt.

Wie fromme Kinder betet ihr zu dem Licht,
~~immer stehend~~ voll Scheue und Zittern.
Ihr seid ~~so~~ fromm ~~und~~ *Murren* etc.

*Monat alt der Wind
und alle die
geduldig auf*

Und ~~kommt~~ *an* Wind, so bückt ihr euch voller Ehrfurcht,
und ~~dann~~ *richtet* (hr) (sich) geduldig ~~auf~~ *blickt*
und ~~blickt~~ so fromm zur Bläue ~~nicht~~ *wie* ehedem,
in euch rinnt, keine Klage, ~~und~~ keine Verkrümmung,
ihr gehorchet dem Schicksal.

Reinheit

Und ~~Braust~~ *roher* Sturm und tötet euch,
reißt aus geliebten Schollen,
so liegt ihr auf dem Boden nutzlos
mit ausgerissenen Stengeln, *(herzbrechend anzuschauen)*
und ~~lebet~~ nicht mehr, ~~aber~~ schweiget noch immer
so fromm wie ihr gelebt und folgt der Bestimmung.

Ihr füget euch wie *genessene* Kinder, o süsse Blumen!
die ihr schweigsam lebet und starbet.
Süßes, sanftes, des Lebens u. Sterbens

29.

Süsse Blumen, euer Leib ist die Andacht,
euer Leben ist Ehrfurcht.
Folgsame Knechte *der* ~~der~~ *Stille*,
euer Herz ist gehorsam,
eure Seele ist Schweigen.

30.

Warum bin ich nicht so friedvoll,
wie ~~jene~~ *kleine* Blumen,
die ~~wild~~ *aus* verwitterten Mauerspalten erspriessen?
Sie sind klein und lebhaft wie die Eidechsen
und der Sonne dankbar, dass sie wachsen.

*Warum bin ich nicht so friedvoll
wie jene kleinen Blumen
die wild aus den Spalten
erspriessen? Sie sind klein
und lebhaft wie die Eidechsen
und der Sonne dankbar, dass sie wachsen?*

Warum stehe ich nicht so fromm
vor dem endlosen Antlitz der Welt
wie ~~eine~~ *echte* schüchterne Blume?
die am Abend des Kelches Blätter
wie andächtige Finger faltet,
um der anbrechenden Kühle zu danken
für den warmen Tag
und dem silbernen Mond
für ~~den~~ *goldene* Sonne *weissen gelbe Sonne*

Warum wieg ich nicht mein Haupt im Winde so keusch
wie die Blumen ihre leichten Köpfe
aus Röte und Weiss?

*Da küssen keine Biene
aus goldenen Stauben*

Mich küsst keine Biene,
die süßen Honig sammelt
in den goldenen Stauben
und meine starren Lippen beben nicht *(so wonnig)*
wie die rötlichen Blätter des Kelches.

Warum sind meine Augen nicht so wehmütig
wie die schwarzen Saugtropfen auf weissem Blattgesicht,
wie die Seele nicht so genügsam
wie die sonnetrinkenden Blüten,
wie der Mund nicht so bescheiden
wie die stillen wasser-saugenden Wurzeln?

Warum ist mein Rückgrat nicht also biegsam und aufrecht
wie der Blumenstiel?

und die Welt der Farben und
Farben erhellte

O Blumen, wilde Felswesen, die ihr aus Steinsprünge leucht
die Graubheit erhellt und die Welt mit Farben beseelt,
besuchet mich im wehen Heim meiner Seele!

Berühret ^{sanft} mit den Blätterflächen
meine geschlossenen Lippen!
und streichelt mit dem Blätterrand die Augen,
die Liderverhängten,
dass ein Tropfen ^{weicher} Zartheit in ^{dein} steinernen Leib
überriesle -

Dann eure Seele ^{will} nicht ich, ^{die} (eu'r) Dasein
und euren Frieden,
fromme Blumen, ihr süßen Kinder der Erde!

31.

Wenn ich sterbe, ^{werden} mir alle Blumen erlöschen,
die süßen Lichtschwester,
und ich kein Helles mehr seh'n

Wenn ich sterbe, erlöschen mir die
Blumen

meine Lichtschwester, die ich traure
wird

als ein Meer der Augen, die ich bin

die Lichtschwester, die ich traure
wird

Da werd ich trauriger sein als ein Auge,
wenn ich es fühle.
Dann meine Seele ist ein sehnsüchtiger Brunnen,
der nach Lichtem lechzt
und seine Augen zwei flimmernde Maikäfer
die nach Farben ausschau'n.

Werden die Blumen meiner gedenken
nach meinem Tod?
Werden sie spüren den Duft meiner Seele
auf leerer Erde?
Weinen, dass ich gelebt?

Vielleicht werden sie mich
in ihrem duftrauschenden Herzen bewahren
dort zwischen den Blättern,
denn sie wissen, wie süß die Wange bebt,
an die sich Liebkosung wagt, wie Lippenlallen
und sie werden mich lieben wie ich sie geliebt.

Vielleicht etliche ^{es} Leidblätter mir schenken
von jenen, die niederwelken im Herbstes Rosten.
Ich weiss es nicht.
Die schweigsamen Blumen müssen es wissen.

32.

Wenn ich sterbe, ^{verlieren} muss ich
die frohen Farbensüßiker verlieren,
meine Kinder,
die süßen Heimat der Augen
die Sehnsucht des Schlafs
die Wärme der Tage
den bunten Trost meiner Finsternis.

33.

Wenn ich sterbe als mildes Licht,
dann ^{werden} alle Lichter meine Brüder
einschlafen ^{die} ^{alle} ^{die} ^{alle}
und nie wird ich mehr eine Flamme erblicken,
ein blaues Licht sein!

Darob werd ich trauriger sein als ein Nachtsee,
wenn ich's noch fühlen kann
im gestorbenen Herzen.

Denn meine Seele ist ein sehnsüchtiger Brunnen,
der nach Lichtem lechzt
und die Augen spähende Käfer,
die nach Farben flimmern.

34.

O Blumen, ihr Farbenkinder,
Seid ihr Becher des Todes?

35.

mit um die Seele
Warum ist ~~meine Seele so süß und so~~ *und süß?* ~~schmerzlich geworden?~~
Flu die ~~Weil sie den Tod sah ver~~ *den Tod.* ~~erleuchtet~~ *den Tod.* ~~den Augen.~~
O Tod, du bist des Lebens ~~Sotttheit~~ *gelliebter Gott*
~~und ich liebe dich~~
Da ~~denn du hast das Leben süß und wehe gemacht,~~ *das es dämmert*
~~und es dämmert~~
wie amethyst'ne Ampeln im ~~deinem~~ *deinem* finnblassen Abend.
~~Wie dürftig wär's ohne dich!~~ *Wie dürftig wär's ohne dich!*

Ich leb es so wahnvoll schön und so mächtig
wie der Wind sein Wehen rast,
weil ich nicht wie ein Schatten verschwinden will
in deinem Purpurmantel, o Tod,
weil ich's sterben muss wie Sonne ihr Leuchten,
wie ihr Monden die Nacht
~~und ich liebe schneller und heißer,~~
liebe mein welksames Leben.
~~es~~ *es* nur einmal als Schwäche / schwelt
in ewigen Aschen.

Du hast, o erhabener König der Nächte und meiner Seele
das Leben süß und kostbar gemacht,
weil du es kürztest.

Du hast süßen Wein in die Augen der Menschen gegossen
und eine wehmütige Flut in ihr sterbliches Blut,
~~deinetwegen~~ lieben sie Sonne und Wesen
wie Augen scheidender Kinder.

Du bist ein Weh, o Tod,
du tauchst den Menschen in ein Meer bebender Sehnsucht,
du giessest Ströme von Wahnsinn über sein trauriges Haar,
du zündest mit feuchtem Feuer die wehrlosen Augen an
und er muss schweigen wie einsame Pfeiler
im See von Weh.

Und doch - wie könnt ich leben ohne dich, Tod,
du bittere Frucht am bösen Sternbaum der Welt,
wie, du Tränenerpresser,
wisst ich, dass ich ein Ewiger bin,
niemals sterben kann.
Mir wäre Lebenmüssen Qual
grauer als Sterbensollen.

Denn im Dornbild des Leidens geduckt ich weise:
Enden wird's am Sonnenmorgen
wo ich will - meine Seele weilt
als freier Gast in der Sterblichkeit.

Wär' es ewig und unausweichlich
wer könnt es atmen ohn es zu speien,
dieses eintönige Wandern auf Erdenblei?

O Tod, an der Schwelle der Leere, im Kerker des Sträubens,
voll Ahnen der Letzttheit schrei ich zu dir:
Du bist gut.

O Tod, ^{des} du purpurner König über das Leben,
Du schufst wie Künstler aus Gräus und Nacht
Lichter und Seelen,
du hast das Dasein mit süßen Göttern bemalt,
mit Schmerzentieren die Wüste bevölkert.
Ins Land der Nebel strichst du den Regenbogen.

Du hast aus ^{dem} ~~lebendem~~ Chaos gedichtet
~~des Lebens~~ Hochzeiterausch und Trauerfanfaren,
du hast ~~wonniges~~ Fieber geträufelt ins Menschenherz, ^{erzeugt}
~~dass es lebend zuckt,~~
des Lebens Faden hast du in eine Saite ~~unsaubert,~~

Du hast die toten Augen mit ^{dem Licht der Sonne} ~~wissendem~~ Lichte begabt,
du schriebst mit sternschöner Griffel
~~die süßen roten Wunden der Liebe~~
ins ~~aufschwellende~~ Herz.

Du hast mit ^{dunkler} ~~blauer~~ Sehnsucht den Leib zerwühlt
und die ~~sanfte~~ schwimmende Seele begraben
unter ~~dunkeln~~ schwerseidenen Kuppeln der Schwerart. ^{gelegt}
O ~~Anfang~~ der Unruh, du hast wie Küsse, wie Trauben
der Friedlose Nadeln stark und sanft ins Fleisch gesenkt,
einträufelt die Perlen des Zitterns,
Milchsteine der Zarte, Wonnekoralle!

Du hast ^{mit dem Schmelz des Lebens & Weines} ~~uns~~ sehen und weinen gelehrt,
Vater der Güte und Bosheit!

Du hast ^{zu} ~~angezündet~~ die Sterne des Lachens,
des Fühlens Blumen in ~~dämmrigen~~ Seelen geweckt, ^{Me Leben}
dort wo der Eisweg lag blauer Unendlichkeit.

Du hast die grossen Leuchten im schmerzhaften Menschen ent-
facht,

~~erneuert das stumpfe Leben,~~

^{Was} ~~weiches~~ in ~~Wisslose~~ schlief, ^{erwartest du}

^{Wieder} ~~und wie ein Schwert in die Brust gestossen~~

~~die brennende Liebe zum Leben.~~ ^{erschaffen}

O Tod, du Schöpfer des Lebens! ^{mit der Unlöslichkeit}

Mein Leben ist gross und schön und süss,
weil es nur einmal ^{mal} ~~weilt~~ in der Welt
wie ein süsser ~~Tröpfchen~~ Tropfen im ~~grossen~~ ^{salzigen} Meer
und es wird ~~aufhören~~ wie ein Liebesseufzer.

~~Mein Leben ist schön, weil es nur einmal, o Tod,~~

~~erknospt als Komet durch die ewige Nacht~~

~~und ich liebe dich, Tod,~~

du König meiner finstern Seele.

~~Dennoch - denk ich an dich~~

~~und sehe mich schwinden,~~

~~so fluch ich dir - ^{Wieder}~~

~~und dann werd ich ^{herrenmüde}~~

und traurig wie ein besiegtes Reh.

36.

^{Du hast} O Tod, ich bin ~~ein~~ treues Kind von ~~dir,~~
kein treueres hast du auf Erden.

~~Keines sieht dich so oft und keines~~
~~anbetet dich so andächtig.~~

Du bist mein Führer im Leben, o Tod,
und ich strauchle nicht,

denn ein guter Führer bist du.

~~Wer könnte dich je aus den Augen verlieren?~~

^{Kann man}

41.

Kind, wenn du mich lieben wirst,
~~so~~ werd ich's vergelten.
 Dann werd ich mein Dasein töten
 und es gar in eine goldne Kugel verwandeln *Zusammenpressen*
 und die goldne Kugel dir überreichen.

42.

liebe
 Still wie ein Kind ist meine Liebe
 und traurig wie ein Vogel
 Und sie geht goldumdämmert übers Abendland
 und schaut ums schöne Wesen.
 Das schöne Wesen sitzt an einem tiefen Wasser,
 es ist klein wie ein Mädchen *eine Schwalbe*
 und trägt ein blaues Gewand. *bleib verwandelt sein*
 Golden und rötlich ist das schönen Wesens Haar, *ist rötlich gelb*
 die Augen grossblau und sie lieben die Veilchen.
 Ihr Antlitz leidet an Kühle,
 denn es ist blass,
 es trägt weh an dem Tagelicht,
 denn es ist länglich wie ein Ei -
 doch manchmal kommen aus ihrer Seele
 Röten ins Antlitz herauf -
 wenn sie sich schämen des Lebens
 und wenn sie die Welt liebt und küssen möchte.
 Und meine Seele sieht das schöne Wesen.
 Da flattert sie wie ein Vogel von der Erde
 in ihren Schoss hinauf
 und trippelt auf dem Gewande herum
 und setzt sich hin, schaut zu ihren Augen auf
 und fragt das schöne Wesen: Wirst du mich lieben?
 Und es nickt das schöne Wesen.
 Da nimmt der sinnige Vogel ihre Zöpfe zusammen,
 schlingt sie um ihren Hals
 und macht eine schöne Schleife und fragt *das gleiche wiederholt*
 Wirst du mich ewig lieben?
 Da sinkt das schöne Wesen in Trauer ein
 und flüstert: Vielleicht werd ich ewig bleiben bei dir -
 und dann sinkt sie ein im grossen Wasser.
 Und es herrscht grosse Nacht und Trauer ums schöne Wesen
 und meine Liebe schleicht wie ein Blinder
 am Ufer der Nacht *herum in jähleand*
 und tappt und sucht das Geländer,
 und wallt traurig wie ein grosser Vogel *fort*
 und schweigsam wie ein stilles Kind.

Still wie ein Kind ist meine Liebe
 und traurig wie ein Vogel.
 Und sie geht goldumdämmert übers Abendland
 und schaut ums schöne Wesen.
 Das schöne Wesen sitzt an einem tiefen Wasser,
 es ist klein wie ein Mädchen
 und trägt ein blaues Gewand.
 Golden und rötlich ist das schönen Wesens Haar,
 die Augen grossblau und sie lieben die Veilchen.
 Ihr Antlitz leidet an Kühle,
 denn es ist blass,
 es trägt weh an dem Tagelicht,
 denn es ist länglich wie ein Ei -
 doch manchmal kommen aus ihrer Seele
 Röten ins Antlitz herauf -
 wenn sie sich schämen des Lebens
 und wenn sie die Welt liebt und küssen möchte.
 Und meine Seele sieht das schöne Wesen.
 Da flattert sie wie ein Vogel von der Erde
 in ihren Schoss hinauf
 und trippelt auf dem Gewande herum
 und setzt sich hin, schaut zu ihren Augen auf
 und fragt das schöne Wesen: Wirst du mich lieben?
 Und es nickt das schöne Wesen.
 Da nimmt der sinnige Vogel ihre Zöpfe zusammen,
 schlingt sie um ihren Hals
 und macht eine schöne Schleife und fragt
 Wirst du mich ewig lieben?

nie wandert in der goldnen Dämmern
ein
ist rötlich gelb
bleib verwandelt sein
ist rötlich gelb
das gleiche wiederholt

43.

Wo bist du, Kind des Mondes und des leisen Lichts?
~~Glühst du wie früher von blassen Blut~~ *es ist ein warmes Blut*
 oder blasst du ~~murmern~~ auf einem Thron
 aus glitzerndem Schnee?
 Wo bist du, rötliche Seele mit schmalen Fingern,
 die sich küssen wie weisse Alabastergebilde?
 Du warst auf Erden *auf Erden*
 doch jetzt heimat du in meinem Herzen.
verschwand sie

Wo bist du
schmalen Fingern
auf Erden
verschwand sie

44.

Ich weiss, dass mir zwei Blumen wachsen
in fernster Nacht.
Eine kleine und eine grosse.
Die kleine tickt wie ein Moosfädlein winzig,
keinem Leibeslicht ist ihr Glimmen verrätbar,
nur mir alleine.

Und wann ich ~~hinkomm~~, *ich zu ihr*,
dann kenn ich sie gleich, das kleine Wesen und sage:
Du bist also, meine kleine Blume?
Und ich werde sie lieben.

Eine grosse Blume glüht mir auch,
Ihr Stiel ist schlank und der Kelch geschwellt
wie einer reifen Rose
und so ~~knackknackknack~~ gross und so lichtvoll
wie der Schopf eines Kindes
und also süsse.

Sie ist violett
und blüht mir als edle Pflanze der Nacht,
die hohe veilchenfarbige Rose.

Zwei Blumen seh ich vor, meiner Seele.
Zu ihnen wall' ich wie ein frommer Pilger der Nacht,
die Blumen leuchten mir.
Sie leuchten vor meiner Seele - vor meinen Augen
und mein Weg wird heller.

45.

Du bist mein Kind, o süsses Wesen
und ich liebe mit trauriger Kraft
deiner Bewegungen ~~Rhythmus~~ *Schwünge*.

als ~~In~~ ^{*darin*} ~~ich~~ möchte ich tauchen
wie ein schwarzer Vogel,
der in hohen Wolken erlischt,
in diese Musik mich verwandeln.

ab Ich möchte mich ~~auf~~flösen im Ton deines Ganges
wie ein rötlicher Farbstoff
der im Wasser stirbt
und aufhören....

ab ~~Wie~~ ^{*ich möchte schrumpfen wie Schnecken*} möchte ich einschrumpfen,
klein und kleiner werden
und schlussendlich als Nichts überfließen
ins Wellen deines Leibes.

Verdorren möchte ich und Übrinnen
in deines Bewegens Schlangenlinie
und dann wie Rauch oder Atem
in ihrer Luftspur zerfließen.

Wär ich nur
deines Bewegens musikalisches Echo,
so flöss' ich gänzlich in dir.

und ich ~~Und dies~~ will ich doch:
Untergehn in deiner Seele,
~~weil sie so schön~~ *im Schön*

Auch ich möchte schön sein.

*ich will untergehen in deiner Seele,
schön sein.*

46.

O süßes Wesen, in jener Wellenlinie,
die von deinem Scheitel
Über Hals und Schulter und Hüfte
zu den Zehen sich windet

möcht ich auftauen wie eine Woge
welche erflacht im großen See
der sie in seinem weiten Busen
auffängt und glättet.

Der See wird eben, die Woge verschluckt,
sie war bloss ein Kuss
auf den Mund der Gewässer
und sie floss hin....

So ^{will} ~~bin~~ ich auch nur sein
deiner Schönheit stumme Lobpreisung
und sterben als Jubelschrei
der dich bewundert.

47.

Du bist mein Kind, o süßes Wesen,
doch ich bin zu wenig dein Kind
und ich möcht' es - möcht' geringer werden,
ein Kind von dir.

Dann würdest du mich wie Säuglinge
unbeholfen und schwache
in Armen tragen,
~~müsstest~~ stützen und führen.

~~Würdest~~ ~~(deswegen mich)~~ noch inniger lieben,
~~mehr und mehr und stets~~
neben dem Antlitz - in deiner ~~Arm~~ ^{Hand} halten

Und ich dürfte immer dich atmen,
zu deinen Wimpern aufsehen so fromm
wie ein kleines folgsames Tier.

Du bist mein Kind, o süßes Wesen
und ich möcht so leibesgern
dein Kind sein,
dein kleines Kind.

48.

O süßes Wesen, ein weisser Schleier dünner als Spinnweb
umschmeichelt deinen nackend wandelnden Leib.
Er ist nicht ein Selbst~~XXXX~~ - er echot dein Leben.

Er ahmt jede Regung nach deiner Glieder,
wiederholt jede Bebung des Leibesspiegels

jedes Zucken der Haut fährt wie Entzündungen ^{Zündung}
in die Maschen ~~des Schleiers~~ - ^{kleineren}
und ~~(der Schleier)~~ ^{er} schwingt dir nach und mit dir,

~~denn~~ er ist dünn und lebt nicht selbst,
er ~~lebt~~ ^{lebt} dich, o süßes Wesen!

Wer ist dein Schleier, o süßes Wesen?
Bin ich es nicht?

49.

O süßes Wesen, meine Seele trägt
die Farben deines Gewandes,
sie schaut mit dem Licht deiner Augen,
denn die eignen hat sie mit deinen vertauscht.
Deine Augen sind schöner.

50.

O süßes Wesen, ich bin ein Spielball
und liege friedsam auf deinem Schoß,
aber du bückst dich, küssest den Ball,
liebst ihn als schweigsamer Blick

und spielst mit ihm.

Trotzdem du spielst, Süßfingrige,
darfst du ihn niemals fortschleudern,
musst ihn behalten,
als wäre der Ball deine Seele.

Der kleine Ball ist stärker als du.

Verlörst du ihn,
dann bleibst du seelenlos und sonnenweis,
o süßes Wesen!

51.

Abendlich Wasser, wie fließest du langsam
und wie geduldig ist deine Welle!
Sie fährt von der Quelle bis zu der Mündung
und sieht so Vieles! Aber sie schweigt.

Niemand verrät sie, was sie gehört,
schaut nur ins Wasser und verrichtet die ewige Fahrt.

O Welle, warum wirst du nie vom Fließen müd?

52.

Fließende Welle! Du scheinst so nah- und ohne Gefahr,
als wenn man sich setzen könnte auf deinen Rücken
und wallen ins unendliche Land.
Du würdest niemals ermatten.

Du dünkst mir, fließende Welle, so seichte und so vertraut,
einer schwarzen Schlange vergleichbar
und ich träume die Schlange zu reiten
bis an die See.

O Welle, stille und kühle!
Was glänzt du wie eine Natter?
Was lügst du mit koshaftem ~~KEKEXEKE~~ Scheinen
und lockst an, vorgaukelnd Süße und Weichheit?
Warum bist du verrätrisch, schöne Welle des Stroms?

53.

Abendwelle, mein Hirn ist heiss,
mein Haupt ist traurig!
Hinsinken möcht ich auf deine Fläche,
die kühle Flut mit meinem Feuer küssen
und dann erkaltend fließen,
fließen ohne zu ruhn
bis in den Tod.

Vielleicht würd' ich vergessen,
vom Wasser gekühlt.

54.

O schönes Wesen, du bist zart wie Rauchwölken
und duftest der Welt wie Weiheduft
der heiligen Pfannen entschlängelt.

Opfer der Schönheit, das eine Gottheit
dargebracht dieser Welt; —
um sie fürs Licht zu belohnen

hat sie als Zier dich geschaffen,
dass du Erden schmückst mit Farben
und mit dem Lachen.

Ich sehe dich und frage mich
in selig flatternder Seele:
Woher kommt so Schönes auf Erden?

Aber ich weiss es nicht.
Das Licht muss es wissen,
dem du geschenkt wardet.

55.

O schönes Wesen, wieviel Leben dank ich dir,
wie fruchtbar war deine Schönheit!
Du hast meine Lippen feucht und süß gemacht,
Du gossst glühenden Wein in meine Augen.

Wie eine Schlange wind ich mich
vor wahnvoller Liebe zu dir
und möchte zerreißen.

Aber du hältst die Schlange
in deinen zärtlichen Händen
und streichelst sie -

und die Schlange wird traurig,
tieftraurig
und weint aus Dankbarkeit.

56.

Ich habe nie bei Tage gelebt,
Dämmerung war mein Leben.
Ich war ein Blinder
und stapfte auf Seidenschalen
so langsam wie japanische Märchen,
ich fürchtete mich
und sah alle Dinge befremdlich gross
gleichsam in schwellende Schatten gekleidet
und erkannte nie, wem sie gehörten.

Ich schritt wie ein Schlummernder
und träumte hin die Wesen
die mich anblickten.
Ich verstand sie nicht
und meine Schläfen schrien,
dass sie an ihnen zerschellen.

Sie fluteten schauergehört
in einer Nebelumsäumung,
wie Wolkeninseln im Gold der Sonne am Abend
und in mir klopfte die Angst,
dass nicht aus den Nebelgeschwadern vor mir
wie im Hochland - plötzlich -
neue Berge aufragen
und ich anstossend zerschmettre.

versetzt
Doch niemals tauchte Festes empor,
der Nebel ~~w~~nebelte bloss....
Und ich war ein Blinder,
ich wankte sachte unter den Wesen
und tastete alle ab mit leisen Fingern.
Ich war ein Fremder im Lande.

57.

Eiche im Wald! Du rauschest mit deinem saftigen Laube
und neben dir starrt eine nackte Fichte -
entblösst den Leib und ragt mit träumendem Gipfel.

O Eiche! Sprichst du je zu der Fichte neben dir?
Ist dir kalt, wenn du rauschest?
Hörst du den Wind, wenn er bläst im Fichtenhaar?
Verstehst du die Rede der Fichte?

Liebst du sie um das edle Haupt?
Liebst du die Sonne, o Eichenwesen?
Liebst du auch mich
den Menschen, der dich liebevoll anschaut?

O Eiche, im hohen Sommer denkst du je
an die Regentropfen des Meeres,
sinnst du von den Weissfirnen,
die dort aus Tieflands Nebeln sich heben?

Bist du anders als Fichte, deine Gespielin
und neidet ihr beide wie Kinder
dem Föhrenwald seine strahlende Schwärze?

Bist du wie wehende Luft
oder so kalt wie der See?
Oder träumest du nichts?

Stehst nur und wächsest und rauschest
im schwersten Schlaf ohne zu wissen?
Was bist du, o Eiche?

Rausche, rausch hin, o edler Baum
der du schönest mein Auge.
Rausch hin und lebe die Sonne!

58.

Zur Linken seh ich die lange Baumzeile,
mich dünkt, dass die Bäume Soldaten sind
und wandern als grosses Heer.
Gehende Bäume erfüllen die Fläche.

Und Wälder, welche die grünen Hügelmatte beschwärzen,
scheinen Bergketten in nachttäuschendem Hinge,
andre dünken düstre Helden: sie brüten so trotzig.

Vorne schläft mein Blick zu einem hellblauen Wasser.
Es liegt in seliger Glätte mit geschlossenen Augen
wie eine sinnende Jungfrau -
und drüber wölbt sich als blaue Kappe der Himmel.

Im Hintergrund stürmen aus Ebenen, Höhen und Berge^X
wie vierschrötige Burgen der Erde.
Aus ihnen quellen Spitzen und Schnee krönend
ein edel-keusches Geschmeide.
Dahinter nichts als schläfrige Bläue -

Doch ich sehe die Wesen an,
die so rätselrig entragen dem Nichts,
die Leere kleiden mit farbiger Pracht
und reibe die Schläfrigkeit aus der Seele,
möcht' die Verwundrung auslöschten und frage:

Was sind diese Wesen? Woher kommen sie?
Wie sind sie so jäh entstiegten den Flächen des Nichts?
Leben sie? Sind sie Seelen? Träumen sie 'was?
Sind sie Leiber von Seelen?

Was schweigen sie so beharrlich
wie tote Könige in Prunkmänteln des Lebens?
Wo sind sie? Wo die Seele, der sie gehören?
Dämmert sie wie ein schlummernder Gott
in ihrem unsichtbaren Busen?

Ich weiss es nicht,
Sie sprechen niemals mit mir,
obwohl ich täglich mit ihren Leibern
stumme Zwiesprache halte.
Doch schön sind sie, dass ich sie küsse entzückt
mit Lippen der Seele, ohne zu kennen.

Ich renne rasch in ihre duftenden Arme,
wie eine Hindin, die ihre Waldheimat gewahrt,
Ich lieb sie, - die Friedvollschönen, dass ich ihnen traue /
wie reinen einfältigen Herzen,
mit dem Licht meiner Augen sie streichle,
und särtlich streife mit ~~den~~ Fingern des Geistes.

Und Erde ist mir ein Zauberschloss.
Ich weiss nicht, wo sie liegt.
Mich trennt von ihr ein Schein aus Dunkel und Blau
und ich sehe nur Schatten.

Was bist du, o Schein, der du dämmrig und blau
von der Erde mich sonderst?
Bist du der Abschein von der Sonne des Todes
die hinter dir schläft?
Bist du ein heiliger Schleier?

Ich weiss es nicht.
Mir ist die Erde eine hehre Kirche,
voll Scheu wandl' ich drinnen auf leisesten Sohlen
um nicht zu verletzen-jemanden *jemand*.

Mir ist die Erde heilige Fremde,
wo so ~~schwarz~~ dunkel hallt und so hoch,
dass ich nicht weiss, wo ich wese.
Vielleicht in Gottes Heim.

So schau ich's denn an
das schöne unzugängliche Wesen in Schleiern
und knie still nieder.
Denn es ist huldreich und schön -
und ich bin ein Mensch bloss.

59.

Zuweilen blüht unsagbar Glück meine Adern,
endloser Stolz schwellt meine goldenen Augen,
ich fühle: auch ich bin ein Kind der Erde,
auch ich ein treuer Sohn dieser Sonne,
etwas von ihrer Schönheit muss auch in mir sein.
Auch ich bin ein erhabenes Wesen voll Licht,
auch ich habe die Schwere der Felsen,
auch ich erglühe wie Lichtes.

Kein Findling bin ich und kein Verworfener!
Meine Ahnen sind Sterne!
Auch in mir brennt Heiligkeit
von der Heiligkeit dieser Welt,
abgetropft ist Etwas vom Himmel
in meine sterbliche Brust.

Und das heilige Dämmern, das träumende Farben,
das ich an der Erde preise,
auch davon muss ich erstrahlen.

Da weint in mir Glück, dass ich kein Einsamer bin,
sondern der Sonne Kind.

60.

Heimgkehr von grossen Streit ist meine Seele.
 Kämpfe haben sie krüppelig gemacht, ^{verwundet}
 Leidenschaften die weissen Schwingen verbrannt. ^{zerstört}
 Nun ist sie müd wie ein Greis.

Zurückgekehrt ^{heim} ist sie von grossen Aufstand ^{aus}
 und hat eingebüsst das heisse Blut ^{um}
 die Pfeile im Streite verschossen.
 Nun ist sie krank und möchte den Frieden.

Oh! So fromm wie die Blumen möchte ich sein,
 geduldig wie Wasserwellen
 und schweigsam rinnen ohne Empörung.

Fromm wie kleine Blumen möcht ich werden
 und der Sonne duften -
 ein Dankgebet den himmlischen Fernen.

Ich möchte so gut sein wie Mutterhände,
 Friedlich wie blauer Duft, der auf späten Wäldern schläft
 und zum Himmel steigen wie langsame Nebel.

Ich möchte so sanfte wie blasse Wolken
 schleichen ins Friedenstal ohne Murren
 nichts mehr sein als Duften zu Ehren der Welten.

Denn ich bin heimgkehr von grossen Aufruhr
 wider die Sonne.
 Meine Seele ist müd, erschnit das Ruhen.

61.

Ich weiss, dass ich unterliegen werde,
 denn ich war Streiter wider den Tod
 und ihn kann niemand besiegen.

Ich werde sterben,
 als Besiegter steigen ins Grab.
 Gegen zu Mächtige stritt ich.

Ich dachte, ^{das} Erdentum ^{sei} eine Haartracht ^{ist}
 die man abschütteln kann
 und kräftig hab ich geschüttelt mein Haupt,
 aber das Haar ist kleben geblieben.
 Fester sitzt's als ich dachte im Dunkel
 und ein Irdischer muss ich treten ins Erdenverlies.
 Darwegen freut mich wenig mein Leben.

62.

O Sterne, die ihr den Himmel bevölkert,
 sehet auf mich, seht eines Geschlagenen Gestalt!

Er ist so tief wie die Nacht ^{ist der Gesllagne}
 und schweigsam wie greisige ~~Steine~~ Steine.
 Er rastet einsam und redet nie,
 die Lippen sind festgerammt wie stählerne Klagen
 und Klagen sind ihm so fern wie fahrende Wolken.

Seine Augen sind trocken wie harte Demanten, ^{gerade}
 die Beine schwer wie argbeladene Maultiere.
 Seine Nase erhaben wie ein tödlicher Bogen.

Hinter seinen Brauen leben gewaltsame Völker
und in den Blicken schwirren glühende Kohlen
wie wilde Stiere des Abends ^{auf großer Drena}
doch seine Wimpern sind traurig
wie lange Leidesvorhänge.

Handwritten notes:
Handliche Schönheit
in der Sprache stark

Auf seinen Achseln stehen zwei weisse Bilder
der traumreichen Venus aus dem duftenden Sonnenmeer,
auf seinen Wangen liegt weisser Tod
wie zwei starre Marmorblöcke.

Dichte kupferne Nebel lasten auf seiner herbstlichen Seele
und aus dem See des Herzens steigen Seufzer auf
wie graue Möwen -
und blicken stumm in Winterland umher.

Seiner Stirn flattern schwarze Raben voraus,
eilen hin nach dem Westen
wo im Lichtabend auf goldenem Stuhl
die ewige Königin sitzt
die Lippenfeine - die blasse - das Ziel - der Gott - und das
Ende.

Und der Mann der Trauer, den das Leben geschlagen
schleicht hin
kniet des Nachts in der Finsternis
und fleht: Sterne, Sterne, kommet zu mir!

Allein die Sterne erhören ihn nie
und der Priester der Trauer wankt vor
so düster wie ein Riff im Meer
und die verzweifelte Seele befraget die Nacht
so still wie ein ermordeter Vogel:
Wo ist der Tod und wo die Erlösung?

63.

Obwohl ich niemand verbrüht wie du, o flackernde Sonne,
bin ich doch heisser als du!
Denn ich lodre in Herzen wie Krieg
und flimmre nach Ruh
aber du
flannst und fühlst nichts von den Flammen,
du bist ~~III~~ friedlich, o Sonne

Handwritten notes:
denn in mir
wert der
ich bin friedlich, Sonne
in diesem Teil
war ich so friedlich
wie du
so kühl
flackernde Sonne!

wär ich so friedlich wie du,
wäre ich so kühl wie du, o flackernde Sonne,
mir wäre wohl!

64.

~~O Menschen!~~ Ich werde sterben ein stiller Mann,
meinem Leichnam werdet ihr nicht
die innere Lohe anmerken
und rundum werden die Kinder sich wandern,
wie sozial Glut in so schweigsamem Hause gebredelt.

Handwritten notes:
Ich werde sterben ein
stiller Mann
denn Leichnam wird niemand
du in die Lohe anmerken
wie die Glut in so schweigsamem
Hause gebredelt
Ich schlaf ein als stiller
Mann
man wird aus Kopf die hofen
die die hofen Wimpern gebredelt
dauern

Ich habe gewollt die Ewigkeit des Menschengeschlechts
und sein ohne Ende.
Keines ertritt ich.
Ich werde einschlafen ein stiller Mann
und ihr werdet
werdet meinem Leibe die tiefen Gruben nicht
die drein die hohen Wünsche gebohrt.

Ich war nicht glücklich und unterlag.
Doch vielleicht werdet ihr in späterer Zeit
mit mehr Macht gesegnet als ich
erschaffen den Traum von der Ewigkeit.

Handwritten notes:
If unterlag, willst
nicht mehr da sein
mehr nachgeschaffen
in späterer Zeit
erschaffen den Traum von der
Ewigkeit

^{itt}
 Dann tretet vor meine Grabstatt,
 scharret die Gebeine aus
 und schauet sie an! ^{was an febrilen Blut}
 So sahen die Knochen des Mannes aus
 der als Erster wollte ^{von Euren}
 die Endlosigkeit des Menschengeschlechtes ^{wollte}
 und unterlag.

Saget auch ein Gebet! ^{einen Seufzer}
 Vielleicht werden meine Gebeine ^{erheben} erheben.
 65.

^{mächtige}
 Mein Herz atmet vor Liebe schwer
 wie eine schwerduftende Blume
 und eine Palme steht neben mir
 hängt die Blätter über meine Stirn
 und rauscht schwer ^{im Gevalt}.

^{Es}
 Und ich bitte das süsse Wesen:
 Schenke mir deinen hellen Leib!
 Das süsse Wesen verneint.
 Traurig sinken die Palmenblätter
 über meine Stirn
 und ich seufze.

66.

Als ich sie liebte,
 war ich glühend wie weisses Licht
 geduldig in Ausdauer wie alter Stahl
 und friedlich wie schweres Eisen.

^{Es}
 Doch ich gewann sie nicht durch behende Glut ^{mir}
 und nicht durch zähe Geduld
 sondern mit der wehen Zauberkunst meiner Augen.

67.

^{du Welt}
 Sonne, du warmer Stern, sei mir gegrüsst!
 Seit Tagen sah ich dich nicht und schlich in der Gräue.
 Mein Haar war verwahrlost
 meine Freude geronnen,
 der graue Himmel ^{mir}
 lag wie ein schwerer Stein auf meiner Brust,
 der Tag lastete mehr als der Tod,
 der Welt fehlte die Seele
 und auch meine Seele suchte ich ^{nirgends}
 auf den Schienen des Dämmerns in Trauer.

Erst heute kamst du, o Sonne
 du süsser Stern, du Seele der Welt. ^{du Welt Herz}
 Gleich ward alles fröhlich und weiss
 und ich fand mein Leuchten wieder.

Erst heute sah ich wie gütig du bist,
 o Sonne, du grosse Frau,
 wie wohl du trüben Herzen tust.

Denn gleich fühlt ich im Rücken
 eine warme Flut
 und vor den Augen einen blauen See,
 alle Wesen wurden farbig und rötlich,
 das Laub fing an, auf die Mauern
 die geheimen Schatten zu werfen
 und alles was grau war, wurde weiss.

Drum gewann ich dich lieb
 o Sonne, du guter Stern
 Ich seh, wie geringe die Menschen sind,
 welch Dunkelwerk ihre künstlichen Taten
 alles ist Nacht was die schaffen,
 alles ~~XXXXXXXXXX~~ Tod oder Stein,
 Dinge zum Dunkeln und Nachten,
 schwer wie die Finsternis,
 leblos wie Dunkelheit
 erstorben wie leblose Flecken.

Erst das Licht einbläst ihnen Seele
 einspritzt das fließende goldene Blut
 und sie hüpfen wie fröhliche Lämmer.
 Fröhliche Helligkeitslocken kreisen dann
 um ihre erheiterten Schläfen
 die Locken des Lebens.

Sonst sind sie nächtig
 wie nach Sonnenheimgang verborgene Vögel,
 bestattet in des Sichtlosen Schlaf
 wie düstere Tropfen,
 Gefangne der Nacht, Knechte des Lichts!

Nur du, o Sonne, bist selbtherrlich und gross,
 bedarfst keiner Erleuchtung durch Lichter
 keiner Belebung durch Fluten und äussere Brunnen.
 Kein Schatten bist du, kein Lehen,
 du bist das wahre Hell, du das schöne Leben!

Du, o Sonne, bist mächtig und heilig!
 Schaffst täglich neuen Tag und neue Freude.
 Du bist das Licht der Welt und meines Leibes Seele.

Und ich liebe nicht mehr Menschen
 nicht Bäume, nicht das frauliche Antlitz!
 Nur dein Antlitz lieb ich, o Sonne
 wenn es so weiss, dass Augen erblinden.
 Du bist das Schönste unter den Wesen.

*Wo warst du so lange, o Sonne, du süsser Stern?
 Warst du hinter den Wolken? Da du doch größer bist
 Du bist doch grösser als sie
 die grauen Erdengewänder! warum hast du eine hülle getätigt
 Warum hast du geduldet,
 dass sie dich hüllen?
 von deiner Erde dich trennen?*

*Hast du nicht gehnt, o böses Licht,
 wie einsam ich war ohne dich und wie nächtig?
 Hast du anderen Menschen geleuchtet?*

*So haben meine Arme sich ^{haben}
 nach deiner Weisse geseht,
 dass ich die Wolken durchbohren wollte.*

*Doch ich war zu schwach - die Wolken zu hoch
 die Fäuste zu niedrig
 und du zu ferne, o Sonnenkind!*

*Ich konnte nicht und blieb im Tal
 irrend von deinem Leuchten.*

*Ich hätte am Scherwelt
 leuchtend
 die Wolken durchbohren
 aus Scherwelt
 auf dem
 weissen Gerüst
 der Welt
 du so ferne, o Sonnenkind
 so blieb ich im Tal
 und träumte von Licht*

69.

Hart ist mein Herz wie Tod -
ohne jegliches Mitleid -
und wenn meine Augen weinen
so ist die Seele - Stein ohne Regung.

Herz ist mein Herz wie Tod
und mit dem Tod
und wenn die Augen weinen
ist die Seele
refloser Stein

Niemals gab ich einen Blick ihres Daseins
um einen Sterbling
für Menschen, Länder und Völker
Sterblichen wie ich,

So g' könnt' ich
angucken die Menschen
so stetig ich wandel' wie ein
(Ka)

denn sie wandeln einsam
und über den Menschen.

Dennoch weiss ich:
Könnt ich ewiges Dasein schenken den Menschen,
dann würd ich all meinen Geist hinwerfen wie Lumpen,
die Jahre hinschmeissen wie Hadern
nackt und dumm wie ein Kind
steigen ins muffige Grab mit endloser Wonne.

was frub mit
cudleren
Wonne
1/2 v. f. den J. v. f.
in fangen
die Jahre schmeissen
in Hadern

Aber ich kann nicht. vergeblich ist alles
Bewegen ist mir Himmel ein Totenstein
und hört seit ~~Wegen~~ die gleiche Klage.
Er muss schon müd vom Hören sein.

Aber vergeblich ist alle
die Wied' ist mein
Totenstein
je hört die engflache Platz
die Wied' des Wied' wird sein

70.

Marmor

Vergebens grub ich, solange Sterne waren
in deines Leibes Marmor Küsse
wie brennende Goldmünzen.

Vergebens grub ich
in deines Leibes, solange
Sterne waren, Küsse
wie brennende Goldmünzen
Meinen Tropfen
Küsse ungepresst
nein Lid aufschonst

Keinen Tropfen Blutes ~~habe~~ ^{liess ich} ungetrunken,
keine Blüte auf den Lidern ungepresst
und dennoch unterging ich nicht in dir.

Ich bin noch - ~~bin gleich fern von dir,~~ du edle Staude,
und du bist auch nicht tot! ^{leben fern von mir,}

~~Obwohl ich dich verzehrt, steht deine Schönheit
unberaubt, aufspaltend, ewig abgesondert
und um dich tanzt die Gier, mein Durst und Schwäche~~

~~Noch stehst du und deine Schönheit brennt,
sie ist nicht tot,
ich trank sie nicht wie Wasser aus.~~

und wie Purpur
he flutet

Sie ist und blüht wie weisser Marmor
und purpurne-Flammen,
sie ~~pocht~~ ^{als} in deinem Leibe wie ein roter Docht ^{in dir}
in einer blauen ~~lassen~~ Lampe
und tut so weh, die hohe Blume!

Warum starbst du nicht und ich raubt dich nicht,
Warum bleibst du nicht und ich grube nicht
in mir deine Schönheit, dass sie pranget, höhnt
~~Reiz~~ Reiz, Verführung tiefen Hungeraugen,
die dich umschliessen, einlassen, fangen möchten
und nicht können.

71.

das

Ich bin so stark
dass ich kraftlos ward wie ein nass Gewand
und presst du aus mein Herz
so tropft es kaum!

Ich bin arm und leer
von Liebe müd
ein Meer von Liebe
und Schwere.

Ich gab dir Küsse mehr
als Sterne sind,
gab Augen, Liebe, Lippen
und gab zu wenig.

Fern bin ich von dir
wie je und leb.
Was muss ich, süßes Wesen schenken
dass ich sterbe?

Ich weisse nicht - stehe einsam
wie ein baufälliger Baum
fühle die ratlose Armut!
Da fall ich traurig

und küsse dich wieder.

72.

O süßes Wesen, mich wird die Welt nicht trösten,
so tröste du mich, führe in dein süßes Haus!
Ich werde folgen wie ~~ein~~ schwarzer Vogel ~~den~~

Ich bin ein Rabe, der sich zur Weichheit sehnt,
nimm den Ring ^{als} schlinge um des Raben Hals
und ~~den~~ ^{güte} langer Schnur lenk ^{an einer Scheune}

in deine tiefste Kammer.
Treu wird der schwarze Vogel ~~stehen~~ ^{tröpfeln}
und gehorchen.

~~Doch du wirst in der dunklen Kammer mit~~ ⁱⁿ ~~den~~ ^{den} Raben auf eine Tafel stellen
sein ~~kleines~~ ^{ein} ~~Haupt~~ ^{Haupt} ~~ausgelegt~~ ^{ausgelegt} ~~küssen.~~ ^{küssen.}

Er wird ~~die~~ ^{hoff} ~~Augen~~ ^{deiner Hände} ~~nicken~~ ^{weinen}
seine Augen ~~hatten~~ ^{weinen} ~~schweigend~~ ^{weinen} ~~ausen.~~ ^{ausen.}
Küsse! Küss den Vogel, das im Dunkel ~~denkt.~~ ^{weinen}

73.

Am Himmel seh ich seltsame Tiere
und in der Seele ~~spüre~~ ^{ich} Schatten laufen
meine Augen sind gross, ~~ganz~~ ^{ganz}
und meine Haare hoch,
doch die Lippen ~~sind~~ ^{sind} blau und kühl:
ich habe Angst.

74.

Lange schon dauert der Tag und martert den Leib.
Der Rumpf ist ~~zerschlagen~~, die Finger ~~totes~~ Holz.
Komm, o Nacht, abzulösen ~~den~~ ^{den} ~~ösen~~ ^{ösen} Tag!

75.

Die Lider fallen ~~zu~~ ^{als} ~~wie~~ ^{ein} ~~ein~~ ^{schwerer} Vorhang
die Lippen fallen wie müde ~~Wesen~~ ^{Alles}
und ich such den Duft der ~~nächtigen~~ ^{Nacht} ~~Drusen,~~
dann ich will ~~Tod~~ ^{den} ~~in~~ ^{Todes} ~~Kobel~~ ^{schlaf.} ~~und~~ ^{den} ~~Schlaf.~~

2. Wert in Anbruch

76.

Mein Haar liegt müd wie gemähtes Heu
mein Haupt ~~wackelt~~ ^{andächtig} wie ~~eine~~ tote Kugel
die Augen schauen ~~so~~ fromm wie traurige Blüten
und ticken wie steinalte Uhren
und meine Lippen ~~schauen~~ der Sonne Stirn
und beten - das Herz im Leibe schreit
wie ein schwarzer Rabe in Nächten.

doch

wippen der
brennen entsetzt

angloher Nacht,

77.

Mein Mund ~~XXXXXXXXXXXX~~ blüht schwer
wie ein Sehnsuchtsmeer -

die Finger hängen
wie müde Flügel
in den Gelenken

die Augen saugen
wie heiße Wunden
sich in die Sterne

auf weisser Stirne
erglügen
blutrote Schlangen

Bäume des Wahnsinns
wachsen langsam
aus langen Haaren

zwei Lippen beben
und wippen schwach
wie sterbende Greise

im Todbewegen,
die Liebe ist tot
wann wird das Leben sterben?

78.

O süßes Wesen, in deinem heißen Blut
möcht ich die Sonne vergessen,
in deinen Augen das Licht ertränken,
die Erde düstert vor mir wie ein Kirchenheim
und ~~er~~ fröstelt. -

nur

~~da~~ such ich weiche Lippen
küsse die kindliche Hand
~~küsse~~ Vergessen.

liebe

79.

Gräser, ihr wachst so demütig zum Himmel,
waget ^{kaum} über die Scholle ^{den} Kopf zu erheben.
Jeder kann ^{überwuchern} euch, jeder zerstampfen,
jedem liegt ihr ein weicher Teppich zum Treten.

vor

Knochen eignen euch ~~nicht~~ - nicht harte Hinden.
Weich und klein blickt ihr aufeinander -
froh, dass euch offen die Luft steht.

Dennoch, seid ihr reich, demütige Gräser.
Denn ~~das~~ ^{das} Himmelsgroße ist euch ein ~~Dach~~,
das ungeheueres Blau euer Spiegel.

erst

Aufs reinste Wesen blickt ihr ~~stets~~ ^{unverwandelt},
mit den Spitzen schaut ihr den Himmel an
und müsset euch freuen.

ih

6)

Nur manche von euch, die am höchsten wachsen
knicken ein und trauern
mit den Köpfchen den Boden berührend.

Warum? Haben sie zuviel vom Blau gesehen
und von der Welt
und sind traurig geworden, eingeduckt?

Die Gräser
~~Die~~ Die Gräser, die am höchsten wachsen
beugen ~~er~~erdwärts sich. ~~Die am höchsten wachsen~~
sinken ein mit traurigen Spitzen.

80.

*von den Sonnen
augen*
Wovon träumt ihr, traurige Gräser?
~~Träumt ihr~~ von der Sonne, die ~~herab~~ auf euch blickt?
Träumt ihr vom sterbenden Licht?

Träumt ihr von schnellen Wolken
die, Schmetterlinge, huschen über die Lüfte?
~~Träumt ihr~~ von den schweigsamen Seen
die in der Nacht zu den Sternen dampfen?

Träumt ihr vom Wind, der wie ein Vogel flattert
die grüne Haut euch liebkost?
Liebt ihr den Wind, der ~~so~~ laut zwischen Halmen zwitschert
von einem ~~Stamm~~ zum andern fliegt
tragend die erquickende Botschaft?

geduldet in treuer Schönheit!
O Gräser, ~~wachset~~ schön!
schaut Euch beachtet ~~kein Gott in den Höhen~~ ~~keiner, niemand~~
~~kein Mensch~~ blickt euch ~~an~~. ~~mustern~~ an,
Weißt ihr ~~so~~ schamhaft und klein zur Sonne strebet
in zahllosen Scharen, eines dem andern gleich.

Aber ich lieb' euch. *in Sehnsucht*
Ich hab' euch alle ~~gezählt~~ *gezählt* und keines vergessen.
~~Und wenn ich sterbe, will ich euch~~ *will ich euch* ~~mitnehmen~~
~~dann nehm ich euch alle mit in mein~~ *in mein* Ruheland.

81.

Weisse Wolken seh ich am Himmel schwimmen
wie heilige Schwäne.
Sie sind die keuschen Boten, die das Meer mir geschickt hat
damit ich's ~~XX~~ niemals vergesse.

O Meer, ich werde dich im Herzen bewahren.

82.

Die Wolken eilen von Land zu Land
sie trinken aus der Sonne Licht
und erweisen wie Marmor.

~~XXXXXX~~ Gelabt von der reinen Luft
wallen sie am lautern Himmels ~~plakat~~
und sehen nichts als edles Blau.

seid ihr auf euren Wegen
O Wolken, wie glücklich ~~musset~~ *musset* ihr sein
ihr sinnet stets vom ~~Meer~~ Meer, *eurer Mutter*, *dem Meer*
in ihr segelt ~~stets~~ in süßer Bläue,
und eure Häupter bescheint der Stern.

Ihr wandelt im Reinsten: fahrende Wolken!
Sah't ihr auch den Mond, ~~o~~ weisse Wolken?
Habet ihr die Blässe erlebt, ~~und~~ das tote Licht?
Habet ihr in den Nächten gewacht und die Schatten gefürcht

Ich weiss es nicht und die Wolken schweigen.
Sie eilen geschwinder von Land zu Land
und leben im Himmel wie hundert Kinder.

83.

als die Keuschschiffe *Witz*
Die Wolken fahren wie Keuschheitsschiffe im Licht der Welt,
weiss wie ~~Marmorarme~~ *Gestalt* edler Frauen.
Sie bringen Licht von der Sonne, den Menschen/
trinken reine Luft und schwimmen freudeberückt,
dass alles so hell und so rein um sie duftet.

reiner
Sie sind die Vögel des Himmels —
Beleben das Blau mit weissen Marmoren, *Gesteine*
sie fliegen und schimmern matt wie Mädchenhäuse
sie sind die Boten der Sonne, des Meeres *wie der Hals eine Meer*
bringen weisse Kunde, silbertriefendes Nistum den Menschen.

so Sie fahren frei wie die Götter: *wo Wonnigverliebte*
wälzen im Blau sich wendig wie Geliebtenpaare in Betten
und atmen weisse Schönheit aus.

Es Sie sind die Lämmer des Tages und die Beschützer der Sterne, *von Erdens Land*
Aus feinerem Stoff als Spitzen ihr Mantel. *Stirn*
Oh, ich liebe, wenn weisse Wolkenblumen blühen
im edelbläulichen Meer: kein Staub berührt sie
sie schlürfen durchsichtigen Wein
sie zerreißt kein Hässliches —
und doch sind sie zerzaust wie süsse Kinderköpfe.

Es Sie sind leicht von aller Hinterlist
frei wie Schönheit
schwanger von blauer himmlischer Wonne
voll unserer Träume im Lockengebüsche.

Sie liegen aufrichtig vor aller Welt *mit dem Herzen*
wie klare weisse Leiber.
Sie stehen wie weisse Fische
und laden zur Liebe ein —
zur Freude — Traum und zur Erdflucht.

Sie leben von Bläue, sie lieben das Licht
sie stürmen zu Sonnen, sie beben in Schnee
sie streben zum Weltland, zur ewigen Reine,
sie fahren, lachen und sterben.

Erfindet auf O schöne keusche Kähne am Himmel, fahret!
Belustigt der Sonne Herz und meine Augen!
Weiser und schöner als Menschen, ihr Kinderwesen
ich liebe euch! Wolkenlilien im Blaublut des Himmels!

84.

Himmel, du blaues Land!
Du bist der Sterne Heim und das meine.
Nur du bist geräumig genug für meine Seele
und schön genug für meine Augen. Das andere nicht.

mit für meine Gedanken
Wenn mich alles ermüdet, was Erde ist,
leg ich mich hin ins Gras wie sieche Wesen
und schaue dich an.
Du gibst mir Frieden, du die Erlösung.

Es Seh ich die Bläue, dann vergesse ich Erdenleid
und dass ich lebe.
Glaube, dass meine Seele ein Fischlein ist
und in der Bläue schwimmt.

man die last kommen für
was es fallende
Es
die
Meine Seele im geraden der Fisch
der ins

85.

in der Bestimmung
 Himmel, du blaues Land, ~~wann mein Herz erzittert~~
~~dann flücht ich auf Augenschwingen zu dir~~
~~und küsse dich als wie ein Mädchen.~~

in der
 Deine blauen Lippen heilen ~~de~~ kühl
 wenn sie weinende Augen berühren,
~~dann~~ kühle Leib spendet ~~windes~~ ~~schon~~ ~~erfrischen~~
Quelle

Wenn ich traurig werde,
 pilger'ich zu dir wie ein frommer Waller und sage:
 Weiche Erde; gib mich dem reinen Raume!

mit
~~Die Erde nickt und ich nehme den goldenen Stock~~
 und wandle in Bläuen allein wie ein neues Kind
 verzehre den Wind und weine zum Licht.

willig in dem neuen Radium
und wandle als neues Kind
 Wenn ich wehe werde wie eine erdfremde Blume
 (bin ich doch nicht von Menschen, sondern geheimen Lichtern
 geboren und leuchte deswegen bang-einsamlich auf Erden)

ich verzehre den Wind
in trübe
 wenn ich traurig werde
 wie ein himmelhöriges erdfernes Wild
 dann seufz'ich auf wie Geigen und klinge

blau in mir wach
die Erdferne blühen
 und träume, ich sei der Mond
 und strecke mich aus wie er in Himmelswänden,
 träume einsam in meiner Seele ewigen Nächten.

86.

in Todes Geigen, an Pfeifen
wie das Wild
als
 Abendhimmel, wie ein blaues Auge
 schaut du in meine Kammer ~~hinein~~
 und glühst.
 Du vergoldest die blassen Wände
 und machst süß das Laubgerank der Balkone
 und ich sehe dich, du Sonnengetränkter,
 und von deinem süßem Blau
 trieft ein Tropfen in meine Seele -
 ich werde fromm wie ein Kind
 und wehmütig ~~wie ein~~ Sterbender
 und danke dir, Blauer, für so viel Schöne.

b.

in
 Abendhimmel,
 deine blaue Flut fließt ~~auf~~ mein Herz
 wie ein süßes Gebet
 und ich seh deine Lauterkeit mit bebendem Weh an
 denn ich denke mir:
 Wie traurig muss die Trennung sein
 von so viel Glanz und so viel Güte.

c.

Abendhimmel,
 wie eines Mädchens Antlitz träumst du mich innig an
 voll ~~eines~~ edlen heiligen Ernstes.
 Und so gütig blickst du, ~~und also~~ tief
 wie eines Mädchens verträumte Augen.

träumende
 Deswegen bin ich ganz stille Liebe
 und ~~XXI~~ voll trauriger Dankbarkeit.

o nacht
 Nun kommt die Nacht, ~~ich seh~~ die Sterne sinken
 leb wohl, o Welt, du helles Land.
 Ich muss ins ewige Schlafheim rollen *wallen*
 obwohl ich Schmerz in meiner Seele wälz *trag*
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

Leb wohl, du blaue goldgewirkte Welt
 und blühe fort im Tanz der Zeit.
 Ich gönne dir Licht und hohe Ewigkeit
 doch musst du sterben, stirb nie wie ich *u wenn du sterbst, bin*
 der weint und weiss: es gibt kein Wiedersehn. *me weif*

und wenn du sterbst, bin
 Stirb nie, o Welt, du frohes Land
 mit Lampen, Sternen, Sonnen.
 Du frauensüßes Wonnetal grün ewig!
 Obwohl ich ~~WEGE~~ Wege von dir schleichen muss
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn. *19/11/11*

Leb wohl, o Sonne, weisser Stern!
 Du warst so gütig meinem Leid
 hast so oft die Augen mir erhellt
 dass ich nun traurig wie ein alter Mann *Wiem Balken bin*
 weil ich scheiden muss von deinem Licht
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

Es gibt
 Leb wohl, o Sonne, grosse Frau!
 Du hast mit Strahlen mich bedacht
 und so viel süsse Wärme in meinen Mund gegossen. *Tau*
 Leucht ewig, erlöse nicht wie ich
 der trübe weiss: es gibt kein Wiedersehn.

Leb wohl, du Erde, helles Heim
 ich habe dich geliebt
 mit Augen, Mund und süssen Tränen.
 Dennoch muss ich fort zum Tod *karlos fort*
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

tu
 Leb wohl, du Erde, Sehnsuchtstai *turn*
 bleib schön! Bewahr die Seen- und die Bläuen-
 Haldengrün, weissen Schnee!
 Deh mir naht Nacht, die hohe Frau
 ich scheide, weiss: es gibt kein Wiedersehn.

O Erde, Erde, süßes Heim,
 ich hab dich heiss geliebt.
 Du hast mir ganz gehört und meinen wehen Lippen.
 Deiner Stille Schönheit, der Farben Jauchzen
 und der Bäume Heer
 nun geh ich, weiss: es gibt kein Wiedersehn.

als
 O Erde, Erde, ich war Vater,
 Vatergleich schritt ich unter deinen Wesen,
 ich zählte, koste sie, ~~hier~~ Bäume
 dort mein Wasser, ~~das~~ Kinder
 jetzt weiss ich: es gibt kein Wiedersehn.

O Erde, vom Wind-berauscht und deiner Süsse
 lebt ich in deinem ~~KRENNKRENN~~ Farnehainen,
 ich war Gärtner in einem Edelgarten
 jetzt ist mein Herz vom Tod und meinem Heim ergriffen
 ich lasse ~~es~~ weiss: es gibt kein Wiedersehn.

O Erde, Garten und Besitz
 sei immer heller, leichter.
 Blüh mit Lichtern, Herrlichkeiten
 und stirbst du, stirb tröstlicher als ich
 der sterbend weiss: es gibt kein Wiedersehn.

das ist traury
schied von dem weissen Licht
Es gibt
(gegen)
Leuch (nicht) Ego
Leb wohl o Erde,
lassen eld, turnen bb
wohl
aus den Halden schuss
19/11/11 die Nacht, du hohe
gan zu seyn: es gibt

Erde, Heim de
alle v dem alle
leb wohl
19/11/11
Gänne
u seiff:
Gilde als Vater
19/11/11
unter
19/11/11

O Erde, Land der Kuppen, Gräser und der Blumen
~~werd nie so elend wie ich muss,~~
~~verdorr' und sterband weint mein letzter Blick:~~
~~es ist mein letztes Ende - allerletztes,~~
 es gibt kein Wiedersehn.

*Wie leicht
 u hell
 dem in an der Hand*

O süßes Wesen, weine nicht,
 du hast mir deinen süßen Leib geschenkt
 und deine milde Seele - *und deine Schönheit gabst du mir*
~~du gabst mir Schönheit~~
 Ich habe gierig sie geschlürft -
 als müde meine Geister wurden
 du warst gut -
 nun werd ich nie dein Lachen küssen:
 es gibt kein Wiedersehn.

O süßes Wesen, *Leib, kann man nicht erschlecken*
~~Sterben muss ich,~~
 es strömt heron des Todes Ewigkeit,
~~was die Wächte statt deinem Antlitz stehn,~~
 ich weiss: es gibt kein Wiedersehn.

*In dem
 ut werde Nacht hat*

Nächte wenig ahnen.

O süßes Wesen, erhalt der dunkeln Welt deine lichte Schönheit,
~~mach hell das Land und lass durch edles Schreiten~~
~~ihm gleich nicht, der mit blauen Lippen strich stirbt~~
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

*Die Fische im
 meeres Nacht*

O süßes Wesen, klage nicht
~~kürz das Scheiden, schluchze nicht~~
~~der Tod ist jäh: er kommt und nimmt und fräget nicht,~~
 schluchz nicht, dass mich nicht verzehret
 das schwere Wissen: es gibt kein Wiedersehn.

Leb wohl, mein Kind, du kleiner *Kindes Gesicht*
~~dich nicht, die grossen Augen nicht~~
~~die blonde Lockenhaupt den blonden Kopf, die Locken nicht~~
 die süsse Glorie deiner Reinheit
 o Kind, es gibt kein Wiedersehn.

ist sehr

O Kind, mich *erschreckt nicht*
~~kann deine Unschuld nicht verquicken,~~
 nie dein schneerein Angesicht
 mit zarten Rötchenblütchen.
 Ich muss wandern ins grosse Land ~~XXXXXXXXXX~~
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

Leb wohl, o Kind, bleib ewig klein
 ein ewig Kind, ein schönes, stilles Wesen.
 Wachs' nicht und gleiche nicht dem trüben Mann
 der litt und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

*in hohen Gras
 auf*

*an Mutter gleich, dem
 Vater nicht*
~~Mein süßes Kind, leb wohl, und lache ewig.~~
 Werd nie ein langer finstrier Mann
 sein Wissen reife nie in deinem guten Haupt
 bleib jung und Kind, der Mutter gleich, nicht ihm,
 der litt und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

Lebt wohl, o Menschen, denket mein
 werft mir nicht Steine, Kletten nach!
 Ich hab euch viel und oft geschmäht,
 doch wenn ihr Richter rächen wollt,
 vergesset nicht mein bittres Herz,
 es wusste wandelnd: es gibt kein Wiedersehn.

Du grauer Nebel, ich schalt dich oft im Uebermut,
 du warst mir grau und allzu schwer
 und nass und voller Dunkelheit -
 jetzt schreist du wie ein Sonnengott,
 ich hör's: es gibt kein Wiedersehn.

Leb wohl, o Nebel, niemals mehr
^{Kan} ~~darf~~ ^{erfüllen} ~~wich~~ ^{feiern} ~~deine~~ ^{feiern} ~~Freude~~ ^{Wass} ~~schon~~ ^{mit} ~~und~~ ^{schmerz}
 auch Nebel sind nicht wo ich geh, ~~und du bist~~ ^{und du bist} weiss und süß geworden ^{und bist}
 ich geh ins hohle blasse Heim
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

O Sonne, Sonne, lebe wohl
 leucht ein wenig dunkler
 und du, o Himmel, dämpfe dich
 sei nicht zu weiss, o Sonnenland
 und nicht zu blau, du Himmelsmeer
 Erde, ~~ich~~ ^{erbar} ~~geb~~ ^{erbar} ~~es~~ ^{erbar} gibt kein Wiedersehn.

Lichtes Weltland, lebe wohl,
 doch schein blasser, blasser ^{See}
 hall nicht zu klar, protz nicht ^{gold}
 mitleide Welt, denn Einer stirbt
 und weiss: es gibt kein Wiedersehn.

O Weltland, lebe wohl!

88.

I.

O Licht, ich bin ein finsterer Becher
und du triffst gütig hinein,
gewährest ein rötlich Erheitern.

II.

O Licht, meine Seele ist ein grosser hungriger Mund
und sie trinkt deine weisslichen Strahlen
wie süssen Honig - niemals gesättigt.

Senn

III.

O Licht, meine beiden Augen
sind meiner Seele zitternde Lippen
offen, dich zu empfangen
wie ein zärtliches Fluten.

IV.

O Licht, mein Leib tut so weh wie splitternd Glas
doch du rinnst in die Haut
und füllest das kalte durchsichtige Glas
mit vielen Farben, mit bunter Helligkeit.

V.

O Licht, du Amme der Welt
du giessest warme weiche Milch
in der Wesen durstig & Gemüt
du labest uns.

VI.

O Licht, du kommst von der Sonne.
Sie ist meine grosse ~~weisse Kappe~~ weisse Kappe meines Hauptes.
Sie deckt ~~zu mein Haupt~~ *meinen Kopf*
und ich strahle
und wandle über den See sonnenbeladen
wie ein Heiliger.

*als große offene Kappe
bedeckt sie meinen
Kopf, das ist Stahl,
kann wandle
als Heiliger
über den See*

VII.

O Licht, du bist meine Kopftracht,
Deswegen leuchtet mein Haar, ~~und es~~ *erstrahlen* die Schläfen.
Die Arme sind schwächlich und langsam
wie bei Kindern
doch die Augen schauen ~~dich an~~ *zu dir*
fromm und liebevoll.

VIII.

O Licht, ~~wegen deiner~~ *zuckt* mein Leib wie bei Greisen
gebrechlich ~~ist~~ *me selber*
doch meine Augen funkeln ~~sonnenbeglückt~~
wie zwei junge Götter
du hast sie geweiht, O Licht.

du wachtest sie

IX.

O Licht, ich muss sterben, ~~am~~ *er-*
wenn Abend kommt und Tod mich grünlich beschimmert.
Wirst auch du sterben, lebendiges Licht?
Darfst auch du nicht ewig sein?

*Wirdst du
sterben auf du
darfst du nicht ewig sein?*

X.

O Licht! Heiliges unter den Wesen
 stille den grünen Hunger der Bäume
 erfülle mit heissem Golde die Luft
 erwärme die kühlen irdischen Wasser
 und tröste die Herzen der Menschen.
 Einem jeden träuf seinen Tropfen, o Licht!

XI.

O Licht, brenne heiss und ~~niemals erlischt!~~
 Ström' in der Welt umher wie ein ~~wohlthätiger Strom~~ *gnädiges Meer*
 und erfülle sie mit der beseelenden ~~goldlichen~~ Flut!
 Lebe ewig, o Licht!

XII.

was ist es
 O Licht, ~~ich muss sterben und weiss nicht weswegen.~~
~~Weisst auch du nicht, weshalb du löschen musst~~
 und in der Weltnacht verstummen?
~~Bist auch du behaftet mit Erdschwäche?~~

XIII.

was
 O Licht, sage ~~das Schicksal~~, *was* das deiner harrt
 dann ~~ich liebe dich.~~
~~Wie soll ich friedsam sterben heute bei Nacht?~~
~~wenn mir dein künftiges Dunkel?~~
 O Licht, wirst du ewig sein?

XIV.

dann
 O Licht, ~~werde dunkler~~
~~gehe leise ein, wenn du sterblich bist,~~
~~wenn du einschlafen musst~~
~~säum nicht, leg dich ins Seebett *dir zu liegen*~~
~~dass milder und kürzer die Leiden der Wesen fließen~~
~~in der Nacht.~~ *bei*

XV.

O Licht, wenn du sterben musst, *Licht*
 lösche früher die Hölle des Lebens aus,
 zieh nicht die Sterblichkeit lang,
~~habe Erbarmen!~~ *an den kranken Teil*

XVI.

O Licht, ~~sei ewig, doch musst du sterben,~~ ~~stirb rasch!~~
~~wer könnte dich sehen, du schönster Gott~~ *dass dich keiner*
~~und wissen, du rüchelst~~ *röcheln hört*
~~ohne dass sein Herz erspringt,~~ *hört*
~~wer, o Licht?~~ *zu der blauen Nahen*
der Zeit

XVII.

O Licht, dich grüsst mein Herz
 und die Augen beten dich an
 und bitten,
 dass du mich sanft - mitleidig geleitest
 mein Leben lang
 und dass auch im Grab mir von dir bleibe
 ein Gedanke.

leichte Bitte
 Dies ist mein Bitten, o heiliges Licht!

*O Licht, prüfe dich
 in die Augen beten zu dir
 dass du mich erbarment
 geleitest in Lauf wie fröhlich
 mich von dir bleibe
 ein Gedanke*

Du bist ein heilig Geheimnis, o Erde
und ich ein kleiner Mensch.

schufst Lebensschwanger^{nichtly nur} & todesgewaltig
hast du dir denkende Wesen ~~geschaffen~~
aus eigener Kraft! und schläfst dennoch
wie eine stumm^{stumm} unberührte Jungfrau.

du Du ~~bräust~~ wie Feuer und träumst als Fels
und warfst dir dennoch aus glutvollem Busen
fühlende Tropfen & dich zu bejauchzen - erkennen.

Heilige Schleier trägst du, o Erde,
seltsam ist dein Verwesen,
hell dein Gewand, dunkel die Kraft
unsäglich deine Geschicke.

*du trägst wie helles blaues
seltsame Wesen,
ein helles Gewand u. schwarze
Kraft treibt dem unsäglich
Geschick*

~~Du wandelst in der Welt ein rollend Geheimnis
doch was bin ich?
Dich anzustauen ein Mensch.~~

*in meine Seele
wie junger Lenz*

In meine Seele ist eingezogen ~~mit~~ Friede ein
und hat mich mild gemacht wie junger Lenz,
meine Seele ist klar geworden wie ein blauer See
und schlummert wellenlos.

*Luzinild zog in mich
jauchzend, die Seele
klar wie ein blauer
See u. schlummert
wellenlos.*

~~Hüchlings liegt mein Körper wie eine sanfte Krause
auf der heiligen Wasserfläche,
die Seele
und meine Augen segnen den Mond und die Helle.~~

de Meine Seele ^{ist} blau wie der reine Himmel
und gleitet wonnig in der Luft
wie ein langsamer Kahn,
~~XXXXXXXXXXXXXX~~

ihre das heiße Gold der Luft trinkt mein Mund
die schlafigen Hände streicheln die Stirn der Welt
und von den grossen sonnendurchglühten Wäldern
knie ich nieder und flehe die Seele der Erde an!

O Allseele, lass ewig bei mir den Frieden verweilen,
dass mir ewig ein Frost das Sonnengold scheint
und die Luft ein bläuliches Duften ~~erschauere~~

den Sonnenstrom

*Da streifen auf
die kühle Nase
und sagt: So bist*

Da fließt auf mich ~~XXXXXXXXXXXXXX~~ Allseele herab
im kühlen Kuss
sie streift mit der frischen Brise Lippen mein Haar
und segnet mich: sei ewig friedvoll, mein Sohn.

O Erde, bist du nicht ein schwimmender Schwan
der im Abendrot ~~den~~ den Nächten steuert
und den goldenen Wein der Sonne trinkt
und den rötlichen ihrer Wolkenkinder
blutsüss genießt,
ein sachter Schneegott von Rosenglorie ~~besucht?~~

gehört auf dem Wege zur Nacht.

Erde Du bist ein Schwan vom Tode beschimmert, o Erde
und ich liebe dein hohes Wallen im Land der Blumen
und der blumentriefenden Sterne.

jauchzende

92.

O Erde, bist du nicht ^{ein} jener blaue Vogel
der edel schwebend zusaust ~~den blauen~~ Fernen
und dem ~~blauen~~ Tod? ^{ausgebaren}

^{Haupt} Bist du nicht der blaue Vogel ^{nicht}
auf dessen Köpfchen eine schwarze Samtblüte wächst
~~weich wie ein Schmetterling?~~ ^{Schmetterling}
~~und schwindest KIKK du nicht im leichten Morgennebel~~
über dem See ^{träumgleich}
~~wie in einem bläulichen Träumen?~~

~~Ja~~ Erde, du bist ein ziehender Vogel
und wirst ⁱⁿ den Schlaf der blauen Seennebel fallen.
Ich werde ~~tot~~ ~~sein~~ ~~damals~~
~~doch mein überlebender Seufzer wird dich milde sinken~~
~~du wirst sehen, segelnder Erdenvogel -~~
ein ~~bläulicher~~ Falter wird dich geleiten
in die ewige Nacht. ^{meinen Seufzer}

~~Ich werd es sein.~~

93.

Still schläft die Erde, die Winde schweigen
das Wasser träumt und meine Augen.
Heisses Licht ist die helle Luft
und mir scheint, dass die glühenden Wälder
an den Bergeskämmen, im Himmel liegen.

So lauter ist der Haum.

94.

Die Welt ist schweigsam wie friedlich der See
und ich bin ein kleines Fischlein nur mehr
lebe im Wasser und schlafe.

Doch zuweilen wag ich das silberne Haupt heraus
und schau auf den Himmel
und gewahre dort, wo die Sonne brennt,
ein Wölkchen, das glüht wie eine lichtgoldne Schwinge
und ich frage betrübt:

Warum bin ich ein kleines Wölkchen nicht auch?

95.

O Sonne, wie schön bist du
wie süß ist deine Seele!

Den Kühlen machst du ein Gewand
aus deines Leibes goldener Wärme,
den Armen heizt du in kalten Stuben ein
und sie frieren nicht, ~~sittern nicht mehr~~ ^{den Arbeitelohr}
~~um den sauern Lohn der KIKKKE Fron.~~

Die jungen Kinder führst du
auf die stillen Wiesen
und zeigt ~~wie schön sie sind~~
~~zum anschauen und zum lieben.~~

Ergötzliche Schattenspiegel ^{le} treibst du
auf dem Hals und Nacken junger Mädchen
köstliche Bildchen malst du hin
Lichtlein, die auf Händen flimmern, huschen
wie kleine Fischlein in dem Wasser silbern.

Du schaffst den Mädchen grosse Schimmeraugen
dunkle Glüheblumen unter seinen Schläfen
und in die grossen Glüheblätter
einwebst du Strahlen wie süsse Seidenfäden.

Den Bäumen schenkst du Speise so wie wollen
du nährst sie mit schönem grünem Licht
und meine Hungeraugen mit himmlisch roter Freude.

und ich weine vor Entzücken
wenn ich dich am Morgen
auf dieser dunkeln Erde brennen seh
ich frohlocke, sage Dank:

Sie ist noch da, die gute treue Sonne
sie ist nicht entschwunden.

96.

Aus den Kellern der Nacht
kommen meine Augen gekrochen
wie scheue Tiere
und begegnen dem Licht.

Da seufzt die verschlafne Seele schmerzhaft auf:
wie laut ist dieses Licht
wie aufreizend dies helle Leben
und ich möchte doch schlafen.

Und ich fühl wie eine grosse Hölle
in meinem Busen jäh verglimmt
und spür die Asche rinnen
einer toten Blume.

97.

Was ist so schön wie der blaue See
wenn er so lauter wie blaues Lachen?
Der blaue Himmel.

Was ist so schön wie der blaue Himmel
wenn er so rein wie die Stirn eines Kindes?
Die weibliche Seele.

Was ist so schön wie die weibliche Seele
wenn sie milde wie Licht und milchweiss wird?
Keines im Himmel und keines auf Erden.

98.

Vor mir schreitet der Tod wie ein erhabener Engel
und rauscht mit den Flügeln.
Ich folge ihm
wie ein Trunkner seiner Liebe folgt.

O Tod, du wandelst vor mir
und duftest wie Weihrauch und Lilablumen
du schufst aus meinem Herzen eine schwellende Blume
und meine Augen unsagbar gross.

Du hast in den Augen mir längliche Lichter gezündet
wie fahrende Kometenschweife.
Du hast mich vollgetan wie ein reichbeladen Boot
und leicht wie ein seliges Schiff
das in Lüften fährt und zuschaukelt hohen Firnen.

O Tod, ich sehe dich
 und bin reich und leuchtend geworden.
 In meinen Augen wachsen Veilchen
 und es welken Rosen
 und goldne Tropfen fallen von den Wimpern.
 Lichtstaub weiht mein Haar
 und Lorbeer meine hellen Schläfen
 doch meine Lippen blühen wie wehe schöne Blätter.

O Tod, du kamst im Rauschgesang
 und vor mir fliesst ein edler Strom
 saphirgrün und sonnenglühend
 und ~~WALL~~ wallt und trägt mich in ein endlos Land.

O Tod, du hast mich angezündet
 wie einen dürren Dorn
 mit Schlingpflanzen mein Haar bekränzt
 und bunten Schlangen.
 Mein Antlitz tatst du hell wie die Sonnenscheibe
 und also gross.
 Strahlen hast du an meinen Wangen entzündet
 und ich wandle wie ein mächtiger Gott.

O Tod, du hast mich sehend gemacht
 und schwingend wie klingende Saiten.
 Du hast Musik in meine Brust geträufelt
 mit Zartheit die Finger geschmückt
 und ich bin gewaltig wie ein einsamer Berg
 und sanft wie ein schamhaftes Mädchen.

O Tod, du hast die roten Feuer angefacht
 auf jenen Spitzen und alle Gipfelzinnen brennen,
 wie heisse Fackeln umstehen mich die Alpengipfel
 ein Meer von Fackeln lohen alle Alpenköpfe
 und leuchten auf zur Ewigkeit.

Ich seh die weissen Kerzen, die zum Himmel streben,
 die zum Himmel ein Gezisch von roten Geistern schicken
 die zum Himmel wie ~~M~~ heilige Monumente flammen
 und ich neige meine fromme Stirn und flüstere:
 „Das sind die Kerzen meines Leichenzuges“
 und werde weiss wie Schnee
 grenzenlos wie die Bläue
 zwei Tannen beginnen auf meinem Haupt zu spriessen
 und ich freue mich zum Himmel.

99.

In mein Herz ist die Liebe eingeritten
 wie ein grosses Meer.
 Sie hat mich wild gemacht wie einen Turm
 und stürmend wie die hohe Woge.

Sie reichte baumhohe Lanzen
 meinen festen Fäusten
 und ich sause wie die hohe Pest
 über alle Lande.

Keines ist mir Ast genug
 keines wächst bis an meine Lenden,
 denn ich überrage.

Die Liebe kam und hat in meinem Herzen
 eine Sonne angezündet
 und in meinem Haupte einen Mond.
 Deswegen brennt mein Herz so hell
 und das Haupt ist mild geworden
 dunkelfein von süsser Schwermut.

Die Liebe kam und hat die Bergeshöhen
mit Licht durchstäubt und mit Gold bereichert
als wär sie Abendsonne, die Goldschatten
dem Ost wie süsse Erinnerungen wirft,
wenn sie heim zu ihrem Westen fährt.

Die Wälder sind mir hell geworden
und die Wipfel flimmern,
auf den Bergeshörnern stehn gewaltige Männer
in glitzernden Rüstungen
und blasen Freudemärsche.
Trompetenstösse werden angezündet
auf allen Erdenspitzen
und ich vernehme himmlischjauchzende Musik.

Die Sonne geht wie eine goldne Frau
und wirft Sterne aus ihrem weissen Korb
die Sterne alle fallen in den See
wie Lichtköpfe, die zum Grusse sinken
ein heilig schöner Regen trieft
berauscht die Augenheime.

Ich seh es, werde still vor unsterblichem Glück
wie ein weisser Vogel schwimm ich
majestätisch in den See,
nehm die Sternengrüsse, die mir niederregnen
wie goldne Huld, die mir geziemt
und walle in die Nacht
wo mein der Friede harret.

100.

O Müdigkeit, nun umflorst du mich
wie ein schweigsamer See des Nachts
Pechwellen rinnen über meinen Leib
wie kranke Schlangen, ich lebe langsam -
wie kranke Vögel sonnenmüd.

Wie müde Bälle wanken meine Augen
zu Boden
und meine Seele stöhnt wie gehetztes Wild
sie blickt umher und stirbt und Stille wird
ich hör die Wellen grauen Schweigens
auf matten Flügeln schwingen
so müd, so stille ist die Erde.

Ein blauäugig Mädchen blüht
ihr Antlitz ist ein blassrosig Ei
die Finger - himmlische Saiten
sie presst mit ihren Händchen wie süssen Geigen
meine siechen Wangen
festhalten will sie mich auf Erden
ihre Augen beten: Bleibe!

Doch ich bin müd - unsäglich müd -
mein Haupt fällt hin
alle Sterne tropfen auf mich nieder
alle Sonnen decken mich
und mich küsst der Mond
wie ein Gefäss aus süssem Silber.

Ich trinke seltsamen Wein des Schlafs,
vom Gold das Silber und die Nacht vom Himmel
und sterbe von der Weltenlast erdrückt.
Denn ich bin müd wie greise Steine
müd und kann nicht leben.

101.

Meine Seele steht in einem Dämmertempel
 verzehrt den Saft der Farben von gemalten Fenstern
 und berauscht sich am Weiheduft des Dämmerns.

Sie senkt das rauchende Haupt wie ein Heiligenbild
 und küsst die langen Finger der erstarrten Jungfrau
 die im Duft des Goldes schwebt im Samt der Kirche.

Sie will ihre Klebelider öffnen und ist müd:
 aus den roten Ampeln tropft langsam Gold
 auf die lauten Fliesen perlenweise

meine Seele schaut aufs rötlich schmauchende Oel
 sie ist müd wie mattes Lampenglas
 und Goldtropfen triefen.

102.

Kaum bin ich erwacht aus der Finsternis
 und die Augen wie schläfrige Becher geöffnet
 schon hat mich die süsse Bläue begrüsst
 und eine sonnheile Wolke
 die ein goldenes Schäfchen am frühen Himmel weidet.

Als ich geschlummert, hat sie vor meinen Türen gewartet
 vor den Fenstern gestanden
 auf meine geschlossenen Lider geblickt
 um mich zu heben mit des Leibes Schönheit
 wenn ich aufblüh aus der Nacht.

Gut ist zuweilen dem Menschen das Herz der Welt,
 begierig edle Froheit zu spenden.

103.

Blau sind die Berge von nassen Nebeln geworden
 recken sich im Gedämmer wie blaue Träumer erhaben
 blicken mit beweglosen Häuptern, gestarrten Leibern
 in den nebligen Mänteln, die ihre grünen Matten
 eindichten, einen, mit fliessendem Web überziehen
 und schweigsam liegen wie geweihte Gewänder
 aus schwarzblauem Samt um des Königes Schultern.

Das stürmische Wasser, welches die stolzen Träumer bewachen
 wie gigantische Helden, die keinen ~~XXXXXXXXXXXXXX~~ Unreinen
 zulassen
 in das heilige Reich der lautern wehrlosen Flut
 die hinschläft so flach, so friedsam, so waffenlos
 wie ein himmlisches gütiges Wesen -

weils sich bewehrt von treuen Gönnern weiss
 von prächtigen Mannen des Nordens geschützt,
 das stürmische Wasser aufschäumt wie ein gereiztes Kind
 und wird so hellgrün wie jüngstes Laub
 welches dem beginnenden Lenz der Zweige entzagt.

Wolken schwirren wie Fetzen tintengetränkt
 beschweren die Brust des schauenden Menschen.
 Er seufzt in der stummen Seele -
 kühle Winde erstehen aus der früheren Ruh
 wehen frostig in die schlotternden Knochenhöhlen
 Schrecken wandelt über die Welt
 und die Erhabenheit steht.

Da beisst sich die Sonne, die nicht gestorben, sondern aus
 hinter der Grauheit lebt, durchs böse Gewölk Trauer
 und sendet zwei Strahlenkinder auf meine Hand
 die Sonne kommt, durchringt sich und sendet mir Grösse.

Da blüht meine Seele auf wie eine tropische Rose
erwidert den Gruss mit Strahlen aus erleuchteten Augen
und spricht zu der fröhlichen Sonne:

Hast du mir zeigen wollen, dass du noch lebst
du grosses Licht
und ich stets vertrauen soll
auf deiner Helligkeit Trost
auch wenn es Nacht und Wind und Wolke ist - Frost?
Hast du mir sagen wollen, dass du mich liebst
du glühendes Kind in dem Himmel?

Hast du mich schaffen wollen so schön
wie eine stille Waldblume, die dein Strahlenmal trägt?
Hast du mir einen Ring aus deinem Licht
schmieden wollen um die sehnsüchtige Stirn?

O reine Sonne, ich wusste, dass du mich liebst
du bist gütig wie eine umarmende Mutter
und weisst meine Blicke in deiner Weisse sich wiegen
wie oft ich in tiefster Stille niedergekniet vor dir
deinen goldenen Ball wie ein zerbrechlich Gefäss
umschlossen in meinen unseideten Fingern
dich leise mit Lippen berührt, geküsst mit der Stirn
und mit den Wimpern gestreichelt.

Denn ich liebe dich, Sonne.

104.

O Tod, die Menschen sagen
dass du den Seelen die Sonne raubst
und sie in Finsternis eintauchst.
Ists wahr, o Tod? Bist du so böse?

Denn schau, grad heut, als kühle Striche
über den Körper mir liefen,
ging ich zur grossen Sonne, setzte mich und ihr Strahl
wellte heran wie ein süsser Strom und wärmte mich.

Die Sonne durchstoss die wehenden Schleier der Kühle
und streichelte mich mit der Wärme
wie mit weicher Straussfeder übers offene Antlitz.

Ich reichte die Lippen dem Lichte, es küsste mich
und ich ward selig wie stilles Wasser
ich schloss die Augen, die Sonne fuhr über meine Lider
mit weicher Hand und ich hob die flachen Hände
zeigte, wie rein sie sind und voller Liebe.

Lange hielt ich vor ihr die beiden Lider und Hände
kniete im Grase dann, berührte den Boden
mit frommstem Stirnflaum und dankte:
O Erde, warmes Land, du bist gut.

Meine Seele freute sich wie der blaue Himmel
so still, so gross
denn sie ist Glück, wenn sie danken kann.
Nun sagen sie, Tod, dass du nach dem Wachen
die Sonne nimmst. O Tod, ist es wahr?

105.

O Tod, die Menschen glauben
dass du den Augen die Sonne nimmst
und dafür Ewigkeit schenkst den schwebenden Seelen.

Aber ich will nicht, Tod, die Ewigkeit
will nicht das unendliche Fluten des Geistes
auf den blauen Fluren des Jenseits.

O Tod, o Tod, du schöner Gott in Samtgewändern
in Seidenhandschuhn mit langen Fingern, kühlen Fächern!

O Tod, du bleibst und willst nicht weichen.
Sitzest wie ein edler Gott jenseits dieses dunkeln Flusses
auf einem Throne seh ich dich
mit elfenfeinem Zepter in der Rechten
die Linke fällt wie eine Schneeleiche
auf die schwarze Sessellehne.

Schwarze Sammetblumen
bedecken deine weichen Zehen
und Lilawesen wachsen
in langer nie beschlossener Folge
zu deinen toten Füßen.

Dein weiblichlanges Haar
strömt wie ein Duftmantel
von dem Schlummerscheitel,
die breite Stirne flacht
wie ein weher süsser Mond
und träumt von jenen Tannen
die blühen werden auf den Gletscherfeldern
wenn die Menschen tot.

In deiner Stirne Mitte
glüht ein grüner Stern
und übergiesst die Lilahäupter
mit Blättern und mit Schleiern,
sät taumelnde Lichtblumen
wie junge grüne Götterkinder
auf den Weltenteppich.
Die Blumen irren suchend
bis sie meine Augen finden
und Sehnsucht wecken
nach ihrem Schweigevater.

O Tod, wie herrlich ist dein Königtum,
mild wie Mädchenherzen
dämmerstüss wie schwarze Augen
voll blassen Blüten
die wie zage Wangen röten
voll hoher Rosen
reich an toten Lilien.

108.

Abendhimmel, du fließt ein auf mich
wie heilig Beten, reine Quellen
und ich löse mich auf
fliesse wie Beten hinauf
mich mit dir zu vereinen.

Du schwemmst auf mich wie süsse Salben
wie Balsam - Wundenstiller
und mein Herz öffnet sich wie ein grosses Blatt
wie Wundenkelche dir zuzuströmen.

So gütig belichtest du mich, Vater Himmel,
dass ich wie ein kleines Kind
auf Zehenspitzen mich stelle
hinaufzuklettern zu dir.

So gütig gewandest du mich
dass ich mit Haupteslocken hinträume
versonnen
wie ein Kind, das sich gibt.

Du bist gütig zu mir,
schirmesam trittst du an mich
o Abendhimmel, o Gold!

109.

Sperlinge, ihr kleinen Vögel,
wenn ihr hüpfet und um elende Brosamen zanket
weil ich die Armut der Erde.

Eure kleinen Augen schauen
so schwarz und traurig in die Welt
der Leib bebte mit chronischer Angst
krankhaft picken die Schnäblein nach dürftiger Kost.

Ihr seht wenig vom blauen Rausch dieser Welt
ihr seht nicht das grüne Blühen des Wassers
und hoher Stolz hebt nicht eure demütigen Augen

der Rasenpferch ist euer Königreich
euer Gemüt besteht aus Hunger und Weh
ihr lachtet nie, o kleine Vögel,
lebt im Kellerheim, wo noch kein Lachen blitzt.

Wenn euch ~~XXXXXXXX~~ Dumpfs um kleine Herzen rädert
könnt ihr nicht die Klemme klagen
geschlagen von der Vogelstunne.

Trotzdem müsst ihr leben ~~XXXXXXXXXXXXXXXX~~ unseliger noch als
die Menschen
in der ewigen Nacht,
denn zwischen Frass und Furcht bebte eure Seele.

110.

Sperling, du zitternder Vogel
was bist du so ruhelos und hast so viel Angst?
Jagt dich ein Böses oder fürchtest du
die grosse Menschenhand? sein schwarzdickes Kleid?

Ist all dein Fühlen nur ~~XXXXXXXX~~ Aengsten
dass ohne Rasten du bebst
kleines süßes Blatt?

Was wisperst du?
Hat dich ein Baum mit Hängeblättern erschreckt
hat dir Schmerz ein Sonnenbildchen getan?
~~XXXXXX~~

Argwöhnst du Mord in der Welt?
Sind Luftwellen dir Feinde? das Licht?
dein eignes Blut?

Weswegen bebest du, arme Seele?
Schüttelt dich die Bosheit der Brüder
und zuckst an die bösen Todesbringer

Unwesen, welche dir Leben gaben
um dich zu töten,
den Tod, dich zu quälen,
die Sonne zum Lieben,
Untergang, ihn zu fürchten?

O kleiner Sperling, verkünde dein Leid
dass ich helfe!
Denn du bist lieblich, so klein
und ich lieb deine schwache Seele
möchte nicht, mein Kind, dass du leidest.

111.

Kaum hab ich dich, Vogel, auf meine Hand gelockt
bist du fortgeflattert.
Meine Finger haben dein Zucken gefühlt.

Warum flogst du, sprachlos wie von einem Feind?
Haben dich die Furchen von meinem Antlitz erschreckt
und du glaubest mich Vögelmörder und DÜsterling?

Schau, ich liebe deine ängstlichen Augen
sie sind wie die meinen
und dein Argwohn schmerzt wie ein Urteil.

O Vogel, ich weiss, warum du geschwiegen.
Schuldig bin ich, dass du nicht reden kannst
dich ängstigen musst und fliegen auf Erden.

112.

Fürchte dich nicht
dass du so einsam auf Erden bist
ich liebe dich wegen der Einsamkeit.

Ich liebe deine stillen verschüchterten Augen
den kleinen Leib
und die schwebenden Beine.

O Vogel, ich stehe zu dir und schütze dich.
Wer soll es tun ausser mir?
wer dir Nest sein, wer Auge, wer dein Gefährt?

Wer soll dich von Winters Mänteln den kühlen befreien
wer dich lieben unter den Sternen?
welcher der Sterne? welcher Stern dir Vater sein, Vogel?

O Vogel, meine Tage sind nur elende Brocken
herab von Mutter Sonne geschmissen
Hundebröckchen vom Tisch der Welt.

Doch derweil sie währen
will ich dir Jenes sein, wohin ich seufze
und Das ich nicht sehe.

113.

Wund liegt die Luft, zerstampft
von einem fahrenden Wagen zerschüttert
und auch du, o Hund, hast ~~die~~ Erdenbeben erzittert.

Deine Augen wurden gross
wie Menschenherzen in Furcht
Angstwellen liefen über dein Fell
wie böse Räder. Dich erschreckte die Welt.

Niemals sah ich Kleinbruder Hund
so tiefe Angst
niemals so ganzes Erzucken.

Tiefer bohrt sich das Fürchten, tiefer wie Freude
in deine einfältige Seele als in den wissenden Menschen
der die Tiefen mit Weisheit bestickt und bedeckt
dass niemals ins Herz die Aussenwelt ihm dringt durch Gefühle.

Schwacher Hund, treues inniges Wesen
wie unglücklich musst du wandern unter der Sonne
mit deiner kindlichen Seele!

114.

Das Himmelsmeer tönt wie Saphirgärten
und ein Rosenwölkchen schwimmt dahin
wie ein weisses Lamm.

Da sagt zum Lämmlein meine Seele:
Dich möchte ich reiten, Wolkenlamm,
hin ins Land, wo keine Menschen sind

nur weisse Lämmer, rote Rosen -
dort im Saphirhimmel leben
Wolke sein.

115.

Kein Meer ist gross wie meine Seele
kein Himmel weit wie meine Seele
die Luft ist ihr kaum ein Schiff
die Sonne kaum die Wiege.

Meine Seele wallt wie Nebelwellen
von Unruhinseln zu der Wildheit Landen
sie wallt ein einsam Schiff
von Leeren zu Abgründen
und ihr Zittern ist Leuchten.

Meine Seele ist wie grosse Winde
die tagwandeln, Nächte suchend
die bei Tag vor Sonne jammern
und bei Nacht die Nächte fürchten
zu den Tagesländern flüchten.

Meine Seele ist so tief
wie die Leere zwischen Mond und Erde
sie wallt und wellt
und jeder Ruck ist ein zeitlos Eiland
sie wogt in meines Leibs Gefässen
um sie zu zerstören.

Meine Seele ist so gross wie der Sonnenmund
sie atmet mehr Planeten
als ~~XX~~ Sonne je gezeugt
meine Lungen überwachsen
jene höchsten Fichten
und ich sterbe aus Sehnsucht nach der Grösse
an der Weltenkleinheit.

Meine Seele rascht wie lichte Pfeile
durch der Lüfte Kerker
es tropft kein Laub, kein Tropfen blüht
und kein Seufzer springt
leicht genug sie zu erjagen
meine Seele ist der Unrast endlos Land
nichts kann sie ausschöpfen.

Doch du, o kleiner blauer Vogel
haast in Händen süsse Eimer
wenn du sie an meine Lippen legst
werd ich klein und leise wie bescheidne Blumen
du schöpfst mich aus.

Dein Mund ist ein Pokal
er saugt Unendlichkeiten auf
wie kleine Weine
wenn er meine Lippe rührt
trinkt er meine Seele aus
wie seichte Fingerhüte.

Du bist der Gott der Hast, du kleiner blauer Vogel
doch nicht für lange -
bald werd ich wieder ruhelose Wolke
und wandle winderasch im Himmel
zu den Ewigkeiten.

116.

O stiller blauer ~~XXXXXXXXXXXX~~ Himmelsvogel, sag
ist dein Mund nicht ein goldner Becher
mit rotem Sonnenwein
und mein Gemüt ein Lichtgezitter?

Sind deine Augen nicht Blaupokale
 worin Strahlen fluten, klimmen, beben
 um zwei grosse Blumen
 und meiner Seele Abendfürchten?

Sind deine Hände nicht zwei Kinderleichen
 von Schneestern und von Lilienbluten
 und meine Lippen ihre Priester?

Sind meine Augen nicht zwei Flammen
 die klein wie Sterne, heiss wie Lampen
 um deinen Körper kreisen
 wie Kometen und wie ~~XXXXXX~~ Sehnen?

Wie Abendfalter um das Licht,
 wie Leidenschaften, Müdigkeit,
 wie nimmersatte ewig hungrige ~~XX~~ Mäuler?

O blauer stiller Himmelsvogel,
 mein Herz ist klein für deine Welt,
 es birst wie Seifenblasen.

O blauer Vogel,
 berühre mich mit deinem Flaum,
 ich möchte sterben.

117.

O Himmel, du blaues Tuch,
 Warum erscheinst du den Menschen ein Samtteppich
 mit Goldblumen und einer silbernen Vase,

ein süsser Garten
 wo der Ewigkeit goldene Blüten duften,
 warum allen Schönheitsland und Herzensweide

mir eine Kerkerdecke,
 die Stürze über ~~XXXXXX~~ unsterblichem Jammer?

O Himmel, deswegen weil ich dich sehe
 im Ewigkeitskreise.
 Weil meinen Augen erstorben das Sterbliche
 weil sie blind fürs Vergängliche wurden,
 und überall fühlen die Nebelfelder in der Ewigkeit.

118.

O Herz, du gleichst dem Blitz.
 Du bist so stumm wie ein Blitz
 und ebenso leuchtend.

Du zuckst schmerzlich rasch wie ein Blitz
 und wirst veraschen schnell wie ein Blitz,
 durchstochen von einer Silbernadel wie Blitze.

Verzweifelt wie ein Blitz bist du
 brennend und hell
 und wirst die Welt erhellen als wie ein Blitz.

Dich fürchten die Menschen wie einen Blitz
 weil du so wild grimmst als wie ein Blitz
 und leuchtest in stürmischen Nächten.

Ein Schwert bist du wie Blitz
 doch ein gebrochenes ~~XXXXXXXXXX~~ sterbendes wie der Blitz
 o mein Herz, du bist ein Blitz in der ewigen Nacht.

Die Wasserwellen reden einlullend wie Schlaf
wie Schlafes Hände greifen sie Augen und Mund
fliessen wie Schlafeswellen in meine Seele
durch Hören und tragen ins Todesland, in die Ruh.

Redet Wellen, redet die spritzende Sprache!
Sie dampft zu meiner Brust wie kühles Geblitz.
Ich will eintauchen, mein Haupt mit stillem Wasser erfüllen.

VI.

O keusche Blumen, euer Blut - der Duft -
steigt zu Höhen empor
doch das unsere rinnt hinunter zu Erden.

VII.

O Blumen, Leuchter der Welt! Aus euren Pfannen
rauscht euer Licht - der Duft - wie edelster Weihrauch
und füllt die Welt mit Wellen~~XXXXXXXXXX~~ der Süsse.

VIII.

Schön ist die Uppge Schlingpflanze, die Leben sich nennt
schön das bunte ~~XXXXXXXXXXXX~~ Tropengewächs
doch die Ewigkeit besser.

IX.

Des Lebens Unruh ist ein farbiger Teppich
Mosaik von Gefühlen gleichsam farbigen Steinen
das bebende Blut erleidet und lebt ~~xxx~~ jeden Würfel verschie-
den
und jauchzt.
Schöner ist das reine Blau der Ewigkeit
und der lautere Einton unendlichen Goldes.

X.

Schön sind die wilden Tiere der Leidenschaften, ~~xxxxxxxx~~
sie rasen, gebären bunte Vögel im menschlichen Leibe,
erheitern goldig den grauen, erfüllen ihn
mit Göttern der Trauer und Nymphen der Freude,
mit Leuchtwürmern innren Zuckens, mit Märchen der Ferne
und verknüpfen die Menschen mit magischen Maschen.

Aber ich hasse den Aufruhr der Leidenschaften,
Unwürdig sind sie des Freien, überflüssig
ist irdisches Fühlen.
Ich liebe die ewige Nacht
und das leidenlose Eis der Ewigkeit
wo reine Träume wandeln über Kristall.

XI.

Verflucht seist du, o Tod,
verflucht, o Leben, auch du, sein Kind
ihr habt den Aufruhr gebracht ins Heim des ewigen Friedens
die Blumen ~~xxx~~ im Eise gesät.
Verflucht sei, o Tod,
du hast erniedrigt und erhoben den Menschen
und raubtest den Frieden.
Verflucht seist du, o Leben,
du hast den Einklang zerstört der tonlosen Stille.

119.

Meine Seele, wo wohnt ein Vogel
traurig wie du?
wo lungert ein Vogel dunkel wie du
und weiss und sterblich wie Schnee?

Wo heimt er,
dessen Sein ein Flug ist zum Tod
und die Augen zwei arme Pfeile
zum Grabe abgeschneilt von der Bestimmung?

Wo ist der Vogel
der gleich dir die Stille liebt
wie ein Verdammter kreist um ihr trügerisch Haus
um es nie vor dem Tod zu betreten?

Wo bist du, Vogel
scheu und traurig wie meine Seele
Vogel, der du fliegst und schlafen willst
und küssest das ewige Schweigen?

O Schnee, nur du bist der Vogel
der einen Leib hat wie meine Seele
leise und welksam.
Deswegen schau ich zum Norden hin:

Dort im Eis ist der Friede.

120.

Worte.

I.

O weisser Mond, von allen Wesen, die reden und schweigen
bist du der Einzige, mit dem ich verkehre
ohne vor Abscheu und Müde zu beben.

II.

Alles hab ich auf Erden gesehen
viele gehasst und manches geliebt
doch vergöttert nur Eines: das gute Herz.

III.

Schön ist das Blau der Höhen, schöner das süsse Licht,
am schönsten das edel-gehaune weibliche Antlitz
doch nichts ist schön wie weibliche Güte
rinnend leis aus dem Munde, den Augen.
Sie tötet, der süsseste Strom.

IV.

Mein Nacken schmilzt nicht vor hohen Geistern
verachtet die Macht und lächelt dem Gold
er zuckt, wenn du Schönes ihm zündest
doch sieht er Gutes fliessen
so wird er Wachs und ersehnet das Sterben.

V.

Verleidet sind mir die Laute aus Menschenmündern
und ich ertrage nur eine Sprache: des Wassers Geflüster.

Wie süss sind die Murrellaute der schwatzenden Welle.
Kichernde Kinder scheinens, stille Ruheperlen.

und schreie du Sternengottheit der Nacht
Erweckst und schreibst, du bist, o Sternengottheit!

und, in der Nacht
durch die Nacht, in der Nacht, in der Nacht,
durch die Nacht, in der Nacht, in der Nacht,
in der Nacht, in der Nacht, in der Nacht,
in der Nacht, in der Nacht, in der Nacht,

in der Nacht, in der Nacht, in der Nacht,
in der Nacht, in der Nacht, in der Nacht,

Ich schau in die Nacht
die goldnen Paare, blaue Decken geknüpft
Knaben, blutfrisch gelockt
und goldnen Kerzen in Händen, wo flühen 'so blau!
Kleineren als Goldglanz ein Teppich
Munden an den Händen, Kunderfüße
u Strahlen, eine Sternenschein
das Feuer erbrannt u blutet u lacht
ruht an der Wärme, ein Traum
u entfacht, u der Stern ist u geracht
flammen der Ränder, er stoppt
als Feuer und den Vorhang greift
u flackert in bunten Schichten
auf der der folgenden u steht
glammen der Los u alle

Wohin es Wald
an breunen Tüpfeln
als streifende Schatten
de
von
Juli

Abendhimmel, was bist du so düsterblau,
begraben in erdner Bläue so tief
und hast so viel Nacht, Vater Himmel?

Willst du den Sternkindern ein dunkel Bett schenken,
Nachtgrund leih'n den Goldblumenstrauss?
Kühle beschern der Sterne breuendem Leib?

Oder fürchtest du, Vater Himmel, dein NG,
verbirgst dich schwarz, dass nichts dich erschrickt?
was bist du so blaß, so düster, o Himmel?

Nachtest und dunkelst du vor eigener Frest,
finsterst, dass dir nichts von dem Weltlich mehr seh't?
nachtschöner Himmel? Du bist blau und kühl,

Kleinode aus freundlichen Golde schmücken dich
lichtträumend in Nächten, nachtblaues Land.

2
Trauerhaken
Wozu kreisen auf traurigen Höhen,
wozu kreisen auf ildem Gefährt
Ich will bleien ins Tal
wo Eränen schreien.

Wozu auf traurigen Höhen
Wozu auf ildem Gefährt
Ich will ins Tal bleien
wo Eränen schreien

Grüne Bäume, verlasst euren Stand
und kommt in Grässerreihen zu mir.

Fanget wie Menschen zu gehen an,
fasst und nehmt barmherzig mich mit.

In eurer Mitte will ich einsam ein Mensch sein
dein Bruder, o Baum.

Was raschelt ihr Blätter in Feldern so einsam
vernahmt ihr Laute geheim und erwidert
die Stimmen der Welt, so saget,
denn keinen Mund hat die Erde für mich.

Seid ihr verlassne Seelen, die zischen und klagen
Menschen, Blätter geworden vor Weh?

Was raschelt ihr Blätter, so einsam in Feldern?
vernahmt ihr geheime Laute u erwidert
Hörtet ihr Stimmen der Welt im Wind?
Sprecht, denn für mich hat sie keinen Mund.

Seid ihr verlassene Seelen die zischen
zischen beklagen, traurige Menschen
Blätter vor Weh geworden u klagen

Bäume wie mächtige Mauer stein
wie furchlos u stark. Ihr wartet
Jahren still, von Keimen an der Welt

Grüne Bäume, was sind eure Laubblätter u Blaup
eindrocken u brennt euch vor Licht
angstigt euch vor dem Leben

findet erdet, der frucht bringt unermesslich lange
Es steht voll Regen, Baum herunt zum Land
sonne der Ruhe, Schweigen der Nachtzeit

Mit Leides Händen verhüllt die einsamen Augen
ruf' ih zu Sternen heiliger Nacht
erwacht und schwimmt zu mir, die goldene Schwäne

1.
umschwärmt wie, unleidige Kinder, in gütiger Schar
umschwirret, wie lichte flocken, den lichte
in heligen Regen tropfet auf Haare und Stirn

glühet vor mir,
die Stern, golden
Götter der Nacht!

Mit Leideshänden verhüllt die einsamen Augen
und ruf'ad zu Sternen heiliger Nacht:
Erwacht und schwimmt zu mir, goldene Schwäne!

Umschwärmet wie Kinder in gütiger Schar,
umschwirret in Mitleid, fallende Flocken,
in lichtigem Regen tropfet auf Haare und Stirn,

glühet und fließet, o Sterne!

2.

Herrn der Nacht, ihr knospet aus blauen Beeten
wie lockige Knaben mit goldenen Kerzen.
Sterne wie Gries, ein Tupfenmeer.....

Kinderaugen-und-Finger, Strahlen,
Sterne am Himmel. Einer erkrankt
und blutet Licht aus der Wunde.

Buckel brennen und Wülste,
der Stern stöhnt in Zacken und flackert,
ihm folgen flammende Brüder und einer weint-

alle lohen waldlaut auf, Hügelreih'n
und Scheiterberge, Feuersbrunst
braust am Himmel, die Sterne tönen,

Fackeln zu Ehren ewiger Nacht.

3.

Abendhimmel, was bist du so düsterblau,
begraben in erzner Bläue so tief
und hast so viel Nacht, Vater Himmel?

Willst du den Sternenkindern ein dunkel Bett schenken,
Nachtgrund leih'n dem Goldblumenstrauss?
Kühle bescheren dem Sterne brennendem Leib?

Oder fürchtest du, Vater Himmel, den Tag,
verbirgst dich schwarz, dass nichts dich erblicke?
was bist du so blau, so düster, o Himmel?

Nachttest und dunkelst du vor ewigem Frost,
finsterst, dass man nichts von den Welten mehr seh'?
nachtschöner Himmel? Du bist blau und kühl,

Kleinode aus freudvollem Golde schmücken dich
lichtträumend in Nächten, nachtblaues Land.

4.

Grüne Bäume, verlaßt euren Stand
und kommt in *G. Erreken* zu mir.

fangt die Bäume an gehen an,
faßt *5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.* sie an.

In eure Mitte will ich einsteigen *ein*
über eurer Bäume sein. *ein*
den Boden, o Dämon.

5.

Was soll ich länger auf erdenn Boden
sein auf allen Eerden Erden.
Ich will nicht viel'n ins stille
zu Erden schreien.

6.

~~Handwritten text, mostly illegible due to blurring.~~

an rühmt ihr, Blätter, so einsteigen in Feldern
Seid ihr verlaßene Seelen, die sich einsteigen will sein
~~Handwritten text~~ *Handwritten text*
verlaßt ihr nicht euren Stand er lacht
die Blätter der Erde so wartet mir,
den für mich hat Erde sein und.

9.

Was, wie wichtig sind eure Bäume?
Ihr seid stark und fürchtet nicht.
steht still die Felde und wartet.
Ihr seid nicht auch erschüttern.

7.

Bäume, was sind eure Bäume?
Seid ihr erschüttern banget vor Licht
oder erschüttern auch nur leben?

Fürchtet nicht, Bäume, die erschüttern Bäume,
er steht voll gegen. Seid stark wie ich
die Sonne der Erde, die erschüttern der Bäume.

8.

Was ragen eure Aeste so spitz in den Himmel, o Bäume,
seid ihr Dolche und wollt die Luft mit Schwertern durchbohren?
den Himmel erklimmen, wo Gold duftet und Sterne weinen?
was habt ihr euch mit solchen Dolchen bewaffnet?

κ

Hasst ihr das Weltgeheimnis und wollt es durchfahren?
Zürnt ihr dem Zwinger der Lüfte und zuckt mit sprengenden Ohren
zu Sternen, um zu zerreißen den Himmel, zu töten
und dann müd wie Bienen nach Liebestaumel zu sterben?

Was öffnet ihr so trostlos die Arme?
wohin sehnen die tastenden Spitzen?
wollen sie in die Sonne wachsen,
den Höhen vom Erdenjammer erzählen?

Was sind eure Aeste, o Bäume? Lanzen gegen die Gottheit?
oder dankbare Arme? stille Mäuler,
die fromm die Lichter verzehren? fluchende Mäuler?
oder armselig Gewächs, das spriesst und stirbt

-stumm und dumm -wie ich möchte?

8b.

Wovon träumt ihr, Bäume der Erde?
von süßen Sonnen? vom Licht der Mutteraugen?
vom ewigen Frieden?

An wen denkst du, Föhre?
an die blaue Welle, die im Wasser hüpfet?
liebst du das Rauschen des Wassers?

Erwartest du eine weisse Möwe auf der Flut?
suchst du eine weisse Wolke in der Nacht?
liebst du das kleine Fischlein, das silbern aufklatscht?

Vielleicht denkst du nichts?
Schläfst im Glühblau des Tages
und träumst von der Kühle der Nacht?

9.

Was schaust du so ängstlich mich an
mit gelbem Auge, o Blume?
Du bist zart wie ein Seufzer und fürchtest.

Fürchtest du groben Wind? die Perlen des Hagels?
zitterst du, dass ich ~~deine~~ deine Wimpern zerpfücke?

Fürchte dich, weissblättrige Blume, nicht!
Ich weiss, dass du die Sonne liebst
und zerstöre nie deine Augen.

4.

Grüne Bäume , verlasst euren Stand
und kommet in grüssender Reihe zu mir ,

fanget wie Menschen zu gehen an,
fasset, nehmet barmherzig mich mit.

In eure Mitte will ich einsamer Mensch,
euer Bruder, Bäume, sein.

5.

Wozu soll ich länger auf Trauerkähnen reisen?
wozu auf wilden Pferden kreisen?
Ich will hinab blei'n ins stille Tal
wo Krähen schrei'n.

6.

a.

~~Was raschelt ihr, Blätter, so einsam in Feldern?
Seid ihr verlassene Seelen, die sich zischend beklagen?
Traurige Menschen vor Weh Blätter geworden?
Vernahmet ihr heime Laute und erwidert
die Stimmen der Welt? So saget mir,
denn für mich hat Erde keinen Mund.~~

Was raschelt ihr, Blätter, so einsam in Feldern?
Seid ihr verlassene Seelen, die sich zischend beklagen?
Traurige Menschen vor Weh Blätter geworden?

Vernahmet ihr heime Laute und erwidert
die Stimmen der Welt? So saget mir,
denn für mich hat Erde keinen Mund.

b.

Bäume, wie mächtig sind eure Stämme!
Ihr seid stark und fürchtet keinen.
Stehet still wie Felsen und wartet.
Niemand kann euch erschüttern.

7.

Bäume, was sind eure Lenzblätter so blass ?
Seid ihr erschrocken? banget vor Licht
oder ängstigt euch euer Leben?

Fürchtet nicht, Bäume, den brennenden Sommer,
er steht voll Regen. Bald kommt zum Laube
die Sonne der Ruhe, das Schweigen der Nacktheit.

Was regtet euch, wenn es weilt in der Nacht, o Nacht,
weil ihr die Luft mit Scherzern durchschneidet?
den Himmel erhellend, so Gold und Silber und Sterne einsetzt?
was habt ihr euch mit solchen kleinen Dingen besetzt?

Kannst ihr den Regenbogen nicht durchfahren?
führt ihr den Regen der Luft und wagt mit sprudelnden Farben
zu sterben, um zu verzeihen den Himmel, zu töten
und dann mit der Blume nach Liebesdienst zu sterben?

Was öffnet ihr so leicht die Arme?
wohin gehen die kühnen Spitzen?
wollen sie in die Sonne schweben,
den Himmeln von Träumen erzählen?

Was sind eure Worte, o Schöne, wenn sie die Welt
oder den Regenbogen nicht willig findet,
die fromm die Lichte verzeihen? Flucht
oder erregte Gedächtnis, das nicht mit mir spricht?

-wenn ich dich - in der Nacht?

30.

Wann traut ihr, wenn der Regen
von diesem Schmelzen von Licht der Welt
von dem Frieden?

Im was denkst du, Schöne?
an die blonde Welt, die in der Nacht?
liebt zu den Träumen der Träume?

Erwartest du eine weiße Welt auf der Nacht?
suchst du eine weiße Welt in der Nacht?
liebt zu den kleinen Träumen, der weißen Welt?

Vielleicht denkst du nichts?
schlafst in den Träumen der Träume
und träumst von der Welt der Nacht?

31.

Was nennst du eigentlich dich?
mit goldenen Worten, o Nacht?
du bist nicht wie ein Schmelzen und Träumen.

Paradest du gegen die Welt der Nacht?
sittest du, dann ist die Welt der Nacht?

Paradest dich, wie ein Schmelzen der Nacht?
Ich weiß, dass du die Welt liebst
und nennst sie die Welt der Nacht.

Was ragen eure Aeste so spitz in den Himmel, o Bäume
seid ihr Dolche und wollt die Luft mit Schwertern durchbohren?
den Himmel erklimmen, wo Gold duftet und Sterne weinen
was habt ihr euch mit solchen Dolchen bewaffnet?

X
Hasst ihr das Weltgeheimnis und wollt es durchfahren?
Zürnt ihr dem Zwinger der Lüfte und sucht mit sprengenden Ohren
zu Sternen, um zu zerreißen den Himmel, zu töten
und dann wie Bienen nach Liebestaumel zu sterben?

Was öffnet ihr so trostlos die Arme?
wohin schenken die tastenden Spitzen?
wollen sie in die Sonne wachsen,
den Höhen von Erdenjammer erzählen?

Was sind eure Aeste, o Bäume? Lanzen gegen die Gottheit?
oder dankbare Arme? stille Mäuler,
die fromm die Lichter verzehren? fluchende Mäuler?
oder armselig Gewächs, das spriesst und stirbt

-stumm und stumm - wie ich möchte?

3b.

Von wem träumt ihr, Bäume der Erde?
von süßen Sonnen: von Licht der Mutteraugen?
von ewigen Frieden?

An wen denkst du, Röhre?
an die blaue Velle, die im Wasser hapft?
liebst du das Rauschen des Wassers?

Erwartest du eine weisse Löwe auf der Flut?
suchst du eine weisse Elke in der Nacht?
liebst du das kleine Fischlein, das silbern aufklatscht?

Vielleicht denkst du nichts?
Schläfst in Gläublau des Tages
und träumst von der Kühle der Nacht?

3.

Was schaust du so angstlich mich an
mit gelbem Auge, o Blume?
Du bist zart wie ein Seufzer und fürchtest.

Fürchtest du groben Wind? die Perlen des Hagels?
zitterst du, dass ich ~~deine~~ deine Rippen zerpflecke?

Fürchte dich, weissblüttrige Blume, nicht!
Ich weiss, dass du die Sonne liebst
und zerstöre nie deine Augen.

10.

Früher Tag ist uns heute worden,
doch meine Seele weilt noch in Bergen,
auf denen Nacht liegt.

11.

Wie schwer ist die Nacht!
wie schwer liegt sie auf dem Bergleib!
wie Schatten!

Wie gross ist die Hand der Nacht!
noch grösser ihr Schatten.!

12.

O Wellenschimmer. nun kehrst du wieder.
Früher versunken im dahinfließenden Wasser
und damit vermischt, flohst du mein Schauen.

Du bist wohl auf tragender Welle ins Meer geronnen.
Jetzt kommt die alte Welle wieder
und du, alter Schimmer auf ihr.

13.

Was bist du so blass, o Mond und so stumm?
des Mundes ewig geschlossen
und lippenlos das schweigsame Antlitz?

Bist du wie bittere Männer von Klagen erstarrt?
und liebst nun die Stille? Erhörte dich niemand,
Mond, als du ~~riefst~~ einsam riefst, dass du stummst?

Du nickst und ein Lichttropfen fällt
aus deinem Herzen auf meine Stirn.
Es ist also wahr.

14.

Sonne, wie geduldig bist du, wie früh,
wieviel Freude musst du noch hegen!

Denn alle Tage schüttetest du lärmend
Kannen von Farben aus, dass soviel Blüten rinnen.
Unermülich fühlloser Gottlebst du und glühst.

Liebst du die Menschen also, die Finsternisvögel,
dass du sie tröstest mit Helligkeit
über die Nacht in ihrem sternlosem Leibe?

Oder bist du blind, obwohl du sehen
andere lehrst? Niemals verstand ich deine Tiefen,
o Sonne; warum du noch nicht erloschen.

15.

Du wandelst, Kind, hell wie Morgenblüten,
als dunkles Blatt versonnen über den Weg.
Ich liebe dei weisses Haar, dein schneerein Lachen,

die Kleinheit. Du lebst lauter, himmlischer Stern.
Bist freudhaft wie unschuldiges Licht
und blickst traurig wie kleine Hasen über den Steg.

10.

Früher lag ich uns heute werden,
doch meine Seele willt noch in Bergen,
auf deren Nacht liegt.

11.

Wie schwer ist die Nacht!
die schwerer liegt sie auf dem Bergleib!
die Schatten!

Wie gross ist die Lust der Nacht!
noch grösser ihr Schatten!

12.

O Vollenschnitzer, von Arbeit du bist der.
Früher vergossen in Mühseligkeiten unser
und Arbeit vermischt, fuchst du dein Schauen.

Du bist wohl auf tragender Welle ins Meer geronnen.
Jetzt kommt die alte Welle wieder
und du, alter Schimmer auf ihr.

13.

Was bist du so blass, o Mund und so stumm?
den Mund dich ganz blossen
und Lippen des schneidenden Schlitts?

Bist du wie bitterer Mann von Klagen erstarrt?
und liebst du die Stille? Erhörte dich niemand,
wenn, als du kitzelnd riefst, dass du stummst?

Es glänzt und ein Lichttropfen fällt
aus deinem Mund auf meine Stirn.
Es ist also wahr.

14.

Wonne, wie gewaltig bist du, wie frei,
wieviel Freude misst du noch dem?

Wann alle Tage schattest du irgend
Samen von Farben aus, denn soviel Blüten rinnen.
Überall die Fälliger Gotteslobt du und glänzt.

Nicht du die Menschen eine, die Finsternisvögel,
denn du sie tröstest mit Helligkeit
über die Nacht in deren sterblichen Leibe?

Wahr bist du klug, obwohl du schon
andere lehrst: die alle verstaub ich deine Tieren,
o Seele: warum du noch nicht erlösen.

15.

Im dunkeln Kind, hell wie Morgenblau,
als dunkles Blut verarmen über den Weg.
Ich liebe dich weissen Haar, dein schneidende Lachen,

Sie Fleckheit. Du lebst leichter, kindlicher Stern.
Blut freudeft die unerschalligen Licht
und nicht mehr die gleiche Welt der

Wären die Menschen so traurig wie du,
dann stünde ich froher.

16.

Was rinnt so viel trauriges Wasser
von meinen Haaren auf tiefen Boden

und ich fühl' meines Leibes Schwere,
grosser Bleiklumpen, begabt mit goldenen Augen ?

17.

Ich klebe am finstern Lehm,
am Boden ~~haftet~~ das Blut,
doch die Augen sind Vögel, erst flügge geworden.

Wie Schmetterlinge kreisen sie auf goldener Bahn,
silbrig und leicht beherrschen sie die raumfrische Welt.
Sie eilen zur Sonne,

umarmen der Bläue lautern Leib,
im Lichtrosseritt.
Ihrer Laune Feld ist die Welt.

Sie tragen am Abend das Sternegold
und ruhen an Mondes blasshohem Bett,
sie schöpfen wie Atem sein fahles Licht

und baden tief in der schimmernden Flut.
Des Mondes Wannen in langem Lichtmantel entstiegen,
der locker den Leib hält und am Saume tropft,

wandern sie zu den flimmernden Strahlenhäusern der Sterne.
Sinken aufs ruhende Wasser. Die lautlose Welle
trägt sie verschwiegen, sacht-übers träge Wasser

der Nacht. -Edle Herrscher sind Augen.
Der Leib drückt als Panzer zu Tod, zu der Erde
ziehende Tiefen, ins dunkel saugende Nachtreich.

Erlöser sind Augen. Schenken heiliges Licht aus,
Farbenmilch, Freude dem Leibe,
die guten und treuen.

Doch sie verlier' ich im Tode.
Was soll mir bleiben?

18.

Stumme Blitze fahren am Himmel.
Zerreissen die Nacht immer wieder,
schlagen sie mit jähem Leuchten.

Was seid ihr Blitze, dass ihr zuckt?
Gedanken ,bebend im Haupt eines Wesens,
in Unruh geschraubt? Flackern der Furcht,

plötzliche Pfeile, im Zorne geschleudert,
da es sich wehrt. Es stellt sich dem Verhängnis,
wirft Flammen aus brennender Seele,

die Finsternis zu besiegen. Du kämpfst vergeblich,
o Wesen ,mit Blitzen schmerzhaft geladen.

Ku^{rz} sind Blitze, ewig die Nacht.

19.

Lauter Donner hämmert zu Erden,
er brummt und grollt wie ein Nachtmolch,
frisst zähnerollend Wunden am Himmel.

Wer rasselt so schwer mit Kerkerketten
und bricht mit Beil die Himmelsmauern?
wer schraubt sich als Dietrich an Himmelsschlösser?

Donner, seid ihr eherne Gefühle,
die aus eines Wesens **Hauptx** in die Hände führen,
pochend am Firste ewiger Nacht?

Seid ihr der Strafe Blei und Zornes Stahl,
kollernde Augen aus Eisen und Stein?
Hammer am Tor, Oeffner der Welt?

Ich höre das Schmettern am Dach der Nacht,
Blitze werden wie Fackeln geschleudert
von Augen ,die suchen Wurzeln des Wehsx.

O donnerstreitendes Wesen, vergeblich
enthagst du die Nacht. Du bleibst an den Pforten.
Kurz und schwach sind Donner, der Himmel ewig geschlossen.

20.

Warum ist meine Seele ein schwarzer Turm,
der einsam an grossem Weiher steht,
nicht helle Halle , wo man heiter wandelt
unter sonnigen Säulen?

21.

Die Seelen der Menschen sind off'ne Lauben
aus schüttrem Gezweig. Locker die Wände
und man durchschaut sie. Von aussen schimmert das Licht durch

22.

O Tod, ist's wahr, dass du mich ganz verzehrst
und tust so arm wie stummen Stein?
Ich weiss es so kommen und glaub'es nicht,
wenn ich 's bedenke schauenden Muts.

Kannst du so böse sein, Tod, so viel
mit der Seele wider Willen zu schalten?
Bist du Wind und ich Kerze?
Es sträuben sich die Augen weiser Vernunft.

Ist all die Lebendigkeit nichts?
Eines, das löschen kann nach der Nacht?
Also ist's dennoch--und es dünkt mich zuweilen,
dass du böse bist, Tod, und ich ertrau're.

23.

O Tod, als König fühl ich dich nah'n
aus gewaltigen Nebeln. Du kommst ein Mächt'ger
langsam auf hehrem Rosse geritten.
Sei mir gegrüsst , Wolke der Nacht, rausche heran!

24.

Grashalme, was flüstert zueinander?
Ihr neiget euch im erquickenden Windhauch,
grüßet und saget....Freut euch das Weh'n,

tut es wohl ,biegsam zu sein, im Schwingen
so leicht, im Windgeschaukel zu wallen?
seid ihr froh in grünenden Fasern,

dass der labende Wind wie ein Weingott bewegt,
da ihr selber nicht zu lustwandeln vermöget?
Immer wieder berührt ihr im Hauche

mit den Köpfchen die Scholle.
Wie kühl und würzig muss eurem Leibe sein,
schlanke ,feine Grashalme!

24b.

Grashalme, als bescheidne Geister der Stille
bedeckt ihr einförmig die Welt.
Die Lauten achten nicht eurer.

n 25.

Blumen, ihr schart euch hier auf der Wiese,
kleine Kinder der Erde, und stecket die Häupter zusammen,
ein fröhlicher Schwarm, neugierig , lachsüss.

Ich lieb' eure zarte Bildung, den lautern Leib,
ihr beleuchtet das Gras und ich strecke mich hin
und streichle die Farbengesichter.

Unter euch liegt das Haupt und spürt
den reinen ,kräftigen Odem.--
Ich kein Blumenkind und pflücke keines.

Schaue bloss freudhaft ,wie~~six~~ sie sänftiglich stehen
und schmiege' an die frischen Blätter das kindhafte Antlitz.
Darob sind sie mir hold und duften lieblicher

als Anderen, die kleinen Kinder der Erde.

26.

Blumen, ihr stehet so still wie hilflose Säuglinge
und dürft nicht herrische Beine bewegen.
Ihr könnt, nicht über Wesen treten,
niemand töten, nichts zertreten,
Keinem Böses tun.

Ihr nährt euch vom Sonnenlicht und trinket lautere Luft,
euch kräftigen unschuldige Säfte der Erde.
Ihr lebet nicht vom Aas und dem Tode der Anderen.
Darum duftet ihr rein und zart
wie Kinder , die noch nicht wissen.

27.

Ich lieb' es, mit euch zu plaudern, sinnige Blumen,
denn sprech'ich zu euch,
so schweigt ihr dazu mit den Köpfchen
und redet nicht wie die Menschen.

24.

Grashalme, was flüstert zueinander?
Ihr neiget euch im erquickenden Windhauch,
grüßet und saget....Freut euch das Wehen,

tut es wohl, biegsam zu sein, im Schwingen
so leicht, im Windgeschaukel zu wallen?
seid ihr froh in grenenden Fasern,

dass der labende Wind wie ein Weingott bewegt,
da ihr selber nicht zu lustwandeln veröget?
Immer wieder berührt ihr im Hauche

mit den Köpfchen die Scholle.
Wie kühl und würzig muss euren Leibe sein,
schlanke, feine Grashalme!

24b.

Grashalme, als bescheidne Geister der Stille
bedeckt ihr einförmig die Welt.
Die Lauten achten nicht eurer.

25.

Blumen, ihr schart euch hier auf der Wiese,
kleine Kinder der Erde, und stecket die Häupter zusammen,
ein fröhlicher Schwarm, neugierig, lachsüss.

Ich lieb' eure zarte Bildung, den lautern Leib,
ihr beleuchtet das Gras und ich strecke mich hin
und streichle die Farbengesichter.

Unter euch liegt das Haupt und spürt
den reinen, kräftigen Odem.--
Ich kein Blumenkind und pflücke keines.

Scham' bloss freudhaft, wie ~~xxx~~ sie sanftiglich stehen
und schmiegt' an die frischen Blätter das kindhafte Antlitz.
Darob sind sie mir hold und duften lieblicher

als Andern, die kleinen Kinder der Erde.

26.

Blumen, ihr stehet so still wie hilflose Säuglinge
und dürft nicht herrische Beine bewegen.
Ihr könnt, nicht über Wesen treten,
niemand töten, nichts zertraten,
Keinen Böses tun.

Ihr nährt euch vom Sonnenlicht und trinket lautere Luft,
euch kräftigen unschuldige Säfte der Erde.
Ihr lobet nicht vom Ras und dem Tode der Andern.
Darum duftet ihr rein und zart
wie Kinder, die noch nicht wissen.

27.

Ich lieb' es, mit euch zu plaudern, sinnige Blumen,
denn sprech'ich zu euch,
so schweig' ihr dazu mit den Köpfchen
und redet nicht wie die Menschen.

Warum sind die Augen nicht wehmutschwarze Tropfen
auf weissem Blattgesicht? die Seele genügsam
wie sonnetrinkende Blüten, der Mund bescheiden

wie still wassersaugende Wurzeln, das Rückgrat
biegsam und aufrecht wie Blumenstiele?

Blumen, wilde Felswesen, die ihr aus Steinen leuchtend
die Gräue erhellt und die Welt mit Farben beseelt,
besuchet mich im wehen Seelenheime,

berühret sanft mit Blattwangen die geschlossnen Lippen,
streichelt mit Rändern die lidbehangnen Augen,
dass ein Tropfen Zartheit in den steinernen Leib

überriesle. - Eure Seele möcht'ich, eu'r Dasein,
den Frieden, fromme Blumen, süsse Kinder der Erde!

31.

Wenn ich sterbe, erlöschen die süssen Lichtschwestern
Blumen und alles Helle. Fühl' ich's gestorben,
so werd' ich trauriger als ein Seufzer,

denn ein lichtlelzender Brunnen war
die sehnvolle Seele und farbenschauernde Käfer
die flimmernden Augen. Werden die Blumen

denken mein nach dem Tod, den Duft meiner Seele
spüren auf leerer Erde, weinen mein Leben?
Vielleicht bewahren sie mich im duftrauschenden Herzen,

schenken ein Leidblatt vielleicht in Herbstes Röten
verwelkend. Ich weiss es nicht.
Die schweigsamen Blumen müssen es wissen.

32.

Wee ich sterbe, verlier'ich die frohen Farben-
völker, die Kinder, die süsse Heimat der Augen,
des Schlafes Sehnsucht, der Tage Wonne,
den bunten Trost der Finsternis.

33.

Wenn ich sterbe als müdes Licht,
schlafen die Lichter, Brüder, mir ein.
Kein Licht, keine Flamme erhascht'ich mehr.

Darob werd'ich trauriger als ein Nachtsee,
wenn ich's fühlen kann im gestorbnen Herzen.
Denn ein Brunnen zu Licht war die Seele

und farbenspähende Käfer die Augen.

34.

O Blumen, ihr Farbenkinder,
seid ihr Becher des Todes?

36.

O Tod, ich bin dein treuer Knecht,
du hast keinen treueren hienieden.

Keiner sieht dich so oft,
keines betet zu dir so andächtig.

Du bist mein Führer im Leben
und ich strauchle nicht, Tod,

denn ein guter Führer bist du.
Wer verlöre dich je aus den Augen?

37.

Aller Wesen Nächste bist du mir, Nacht,
der lebenden Nacht.

Ich bin so weit und kühl wie Nacht
und hinter mir raucht der brennende Tag,
~~und flackernd~~ heimlich wie Sonne/im Rücken der Nacht.
flackernd

Ich bin sanft wie Nacht,
die Hände weich wie Hände der Nacht
und ich liebe die grosse Freiheit der Nacht.

Schwer bin ich von Nacht,
schwer wie Nacht,,
doch Freude kreist im Haupt wie ein Stern in der Nacht.

Traurig bin ich wie stille Nacht,
einsam wie grosse Nacht,
~~doch~~ein Herz leuchtet ~~in~~ mir wie ~~der~~ Mond ~~in~~ der Nacht.

Ich bin wandelnde Nacht mit einem Herzen Licht.

38.

O Menschen, eure Seelen sind Eichen,
doch meine Seele ist Lilie.

39.

Obwohl die Luft heute leicht ist,
ist mein Gemüte schwer
und träumt von den Vögeln.

40.

Heiliger Schnee, gebreitet auf endlosem Felde,
du schläfst auf Ebenen und ruhst auf Hängen,
so gross und allerwärts, dass die Seele
wie erschrockne Vögel vor dir zusammenscheucht.

So viel Weiss ist indir ohne Bruch, ohne Fleck,
du bist so rein, heiliger Schnee
und über dir, ~~Hehretex~~, den schwarzen Vogel im Flug,
der Rabe rudert über dem Schnee.--

Sieht er dich? Lebt er nur dem himmlischen Weg
ein Andres vor begeistertem Aug,
der schwarze Rabe über dem Schnee?

41.

Die Liebe vergelt'ich dir, Kind,
ich töte mich und reiche dir
die Seele in eine goldne Kugel verwandelt.

42.

Kindstill und taubentraurig ist meine Liebe,
sucht goldundämmert im Abendreich das schöne Wesen.

Schwalbenklein, blau wartet es an tiefen Wassern,
rotgolden das Haar, die Augen wie Veilchen.

Das blasse Antlitz leidet an Kühle,
trägt weh am Licht, längliches Ei.

Zuweilen steigen Röten aus ~~seiner~~ Seele,
wenn ~~es~~ des Lebens sich schämt oder die Welt liebt.

Ich seh es in Fernen und flattere als Vogel in seinen Schoss.
In seinem Gewande gekauert schau ich auf

und frage die Augen: Wirst du mich lieben?
Da nickt das schöne Wesen und ich schlinge die Zöpfe

um seinen Hals, binde wie Schleifen und frage das Gleiche.
Nun rinnt im Trauergeflüster: Vielleicht bleib'ich

ewig bei dir. Und es sinkt in den Weltenweiher.
Die Liebe schleicht wie Blinde verarmt am Ufer der Nacht,

sucht tastend Geländer, wallt trübeig fort
wie ein grosser Vogel, schweigsam wie stille Kinder.

43.

Wo hauest du, Mondes Kind und leisen Lichts?
Glühst du von Blut, blassest am Thron glitzernden Schnees?

~~Wo~~ weilst du, rötliche Seele, schmalfingerige, Alabaster-
gebilde? Du warst auf Erden und heimst nun in meinem Herzen.

44.

Ich weiss, zwei Blumen wachsen mir in fernster Nacht,
kleine und grosse. Die kleine tickt wie Moosfäden,
~~klein und gross~~ einzig, und keinem Leibeslicht verrät sich
ihr Glimmen,

nur mir allein. Und komm'ich hin, erkenn'ich gleich
das kleine Wesen und sage: Du bist denn,
kleine Blume und werde sie lieben.

Eine grosse Blume glüht mir auch, ,
schlankstielig, und ihr Kelch
wie einer reifen Rose geschwellt.

so gross, so lichtvoll, wie eines Kindes Schopf,
so süss. Sie blüht violett mir als edle Pflanze der Nacht.
Zwei Blumen seh'ich vor mir und walle dahin

als frommer Pilger der Nacht. Sie leuchten mir,
vor meiner Seele, den Augen. Mein Weg wird heller.

45,

Du bist mein Kind, süßes Wesen,
ich liebe mit trauriger Kraft
~~den Klang~~ ~~deiner~~ ~~Bewegungen~~ Gleichklang.

Darein möcht'ich tauchen als schwarzer Vogel
der in hohen Wolken erlischt,
in diese Musik mich verwandeln.

Ich möchte mich lösen im Ton ~~deines~~ Ganges,
im Wasser sterbende Röte sein und aufhören,
wie Schnecken klein und kleiner schrumpfen

als Nichts in deines Leibes Wellen fließen.
Verdorren, ~~und in deinem~~ ~~Bewegung~~ Schlange, verrinnen,
als Rauch und Atem in deiner Luftspur ~~verfließen~~ vergeh'n.

Wär'ich nur deines Bewegens musikalisches Echo,
glitt ich ganz untergangen in dir,
somschön wie du!

46.

O süßes Wesen, in der Welle,
die von deinem Scheitel über Hals
und Schulter und Hüfte zu Zehen sich windet,

will ich tauen als Woge,
die im See erflacht, dass er
im weiten Busen fangend sie glättet.

Der See ~~verbbnet~~, es löst sich die Woge
sie war ein Kuss bloss
auf der Gewässer Mund und zerfloss...

So will ich nur sein
deiner Schönheit stumme Lobpreisung
und sterben als Jubelschrei, dich bewundernd.

47.

Du bist mein Kind, süßes Wesen,
doch ich bin zu wenig dein Kind
und möchte geringer ~~sein~~, ein Kind von dir.

Du müsstest mich als Säugling
unbeholfen und schwachen in Armen tragen,
stützen und führen...

mich darob noch inniger lieben,
mehr und stets neben dem Antlitz
in Händen halten.

Ich dürfte immer dich atmen,
zu deinen Wimpern ~~aufschauen~~ fromm
als kleines folgsames Tier.

Du bist mein Kind, süßes Wesen
und ich will leibsgern dein Kind sein,
dein kleines Kind.

48.

Süßes Wesen, über Aeckern seh'ich dich
entschweben und einen weissen Schleier um deine Nacktheit
weben, Säerin, sich an dich als Leibes Echo schmiegen.

Er ahmt dich nach und lebt mit deinen Gliedern,
er schwingt mit dir und lebt nur dich, süßes Wesen.
Wer ist dein Schleier? bin ich es nicht?

49.

O süßes Wesen, meine Seele trägt
die Farben deines Gewandes, sie schaut
mit dem Licht deiner Augen,

denn die eignen hat sie mit deinen vertauscht.
Deine Augen sind schöner.

50.

Süßes Wesen, ich bin ein Spielball
und liege friedsam auf deinem Schoss,
aber du bückst dich, küssest den Ball,
liebst ihn als schweigsamer Blick und spielst mit ihm.

Trotzdem du spielst, Süßfingrige,
darfst du ihn nie fortschleudern,
du mußt ihn halten, als wäre der Ball deine Seele.
Der kleine Ball ist stärker als du.

Verlörest du ihn, so bliebest du
seelenlos und sonnenwais, süßes Wesen.

51.

Abendlich Wasser, wie fließest du langsam
und wie geduldig ist deine Welle!
Sie fährt von der Quelle bis zu der Mündung
und sieht so Vieles. Aber sie schweigt.

Niemand verrät sie, was sie gehört,
schaut nur ins Wasser und verrichtet die ewige Fahrt.
O Welle, warum wirst du nie vom Fließen müd?

52.

Fließende Welle, du scheinst so nah und ohne Gefahr,
als wenn man sich setzen könnte auf deinen Rücken
und wallen ins unendliche Land...
du würdest niemals ermatten.

Du dünkst mir, fließende Welle so seicht und vertraut,
einer schwarzen Schlange vergleichbar
und ich träume die Schlange zu reiten
bis an die See.

O Welle, stille und kühle, was glänzt du wie eine Natter,
was lügst du mit koshafem Scheinen
und lockst, vorgaukelnd Süße und Weichheit?
Warum bist du verrätrisch, schöne Welle des Stroms?

53.

Abendwelle, mein Hirn ist heiss,
mein Haupt ist traurig,
ich möchte sinken auf deine Fläche,
die kühle Flut mit meinem Feuer küssen

und dann erkaltend fliessen,
~~fliessend ohne zu ruh'n~~ ohne zu ruh'n
bis in den Tod.

Vielleicht würd' ich vergessen
vom Wasser gekühlt.

54.

O schönes Wesen, du bist wolkenzart
und duftest der Welt Weihe,
die heiligen Pfannen entschlängelt,

Opfer, gottgebracht der Welt,
sie fürs Licht zu belohnen,
~~und~~ schmückst mit Lachens Farben die Erde.

Selig erflatternd fragt die Seele,
wie du kamst und weiss es nicht.
Das Licht muss es wissen, dem du geschenkt wardst.

55.

O schönes Wesen, wieviel Leben dank'ich dir,
wie fruchtbar war deine Schönheit.
Du hast meine Lippen feucht und süss getan,
gossesst glühenden Wein in meine Augen.

Wie eine Schlange wind'ich mich
vor wahnvoller Liebe zu dir
und möchte zerreißen.

Aber du hältst die Schlange
in deinen zärtlichen Händen
und streichelst sie--

die Schlange wird traurig--
tieftraurig---
und weint aus Dankbarkeit.

56.

Ich lebte niemals bei Tage, Dämmerung war mein Leben.
Ich war ein Blinder und stapfte auf Seidenschalen
wie in langsamen Märchen----

ich fürchtete und sah alle Dinge befremdlich gross,
in schwellende Schatten gekleidet, erkannte nie,
wem sie gehörten.---

Ein Schlummernder schritt ich und träumte die Wesen hin,
die mich anblickten. Ich verstand sie nicht
und die Schläfen schrie'n, dass sie an ihnen zerschellen.

Sie fluteten schauergehört in Nebelumsäumung,
wie Wolkeninseln im Sonnengolde am Abend
und in mir klopfte die Angst,

dass nicht aus den Nebelgeschwadern vor mir wie im Hochland
-plötzlich- neue Berge aufragen
und ich anstossend zerschmettre.

Doch niemals tauchte Festes empor-es nebelte bloss-
ich war ein Blinder und wankte sachte unter den Wesen,
betastete alle mit leisen Fingern---

ich war ein Fremder im Lande.

57.

Eiche im Wald, du rauschst mit deinem saftigen Laube
und neben dir starrt eine nackte Fichte--
entblösst den Leib und ragt mit träumendem Gipfel.

O Eiche, sprichst du je zu der Fichte neben dir?
ist dir kalt, wenn du rauschst?
hörst du den Wind, wenn er bläst im Fichtenhaar?
verstehst du die Rede der Fichte?

Liebst du sie um das edle Haupt?
liebst du die Sonne, o Eichenwesen?
liebst du auch mich,
den Menschen, der dich liebevoll anschaut?

O Eiche, im hohen Sommer denkst du je
an die Regentropfen des Meeres,
sinnst du von den Weissfirnen,
die dort aus Tieflands Nebeln sich heben?

Bist du anders als Fichte, deine Gespielin
und neidet ihr beide wie Kinder
dem Föhrenwald seine strahlende Schwärze?

Bist du wie wehende Luft?
oder so kalt wie der See?
oder träumest du nichts?

Stehst nur wachsend und rauschst
im schwersten Schlaf ohne zu wissen?
was bist du, o Eiche?

Rausche, rausch hin, o edler Baum, ~~du schickst mich in die Höhe~~
du schönest mein Auge.
Rausch hin und lebe die Sonne!

58.

Zur Linken seh'ich die lange Baumzeile,
mich dünkt, dass die Bäume Soldaten sind
und wandern als grosses Heer.
Gehende Bäume erfüllen die Fläche.

Und Wälder, die grüne Hügelmatte beschwärzen,
scheinen Bergketten in nachttäuschendem Ring,
andre dünken düstre Helden: sie brüten so trotzig.

~~Und Wälder, die grüne Hügelmatte beschwärzen,~~

Vorne schläft der Blick bei hellblauem Wasser,
das geschlossener Augen liegt in seliger Glätte
sinnende Jungfrau--darüber gewölbt als blaue Kappe ~~xxxxxxxx~~.

der Himmel. Im Hintergrund stürmen aus Ebenen
Höhen und Berge wie vierschrötige Erdenburgen,
denen Spitzen entquellen und Schnee, krönend

edelkeusches Geschmeide, dahinter nur schläfrige Bläue.---
Ich sehe die Wesen, so rätslig dem Nichts entragt,
die Leere umkleidend mit farbiger Pracht und reibe

die Schläfrigkeit aus der Seele, Verwundrung aus Augen
und frage: Was sind diese Wesen, woher kamen sie
so jäh den Flächen entstiegten des Nichts?

Sind es Lebende? Seelen? Leiber träumender Seelen?
Sie schweigen beharrlich wie tote Könige in Purpur-
mänteln des Lebens? Wo weilen sie und wo ihre Seele?

Dämmert sie, schlummernder Gott, in ihrem unsichtbaren Busen?
Ich weiss es nicht, sie ~~sprechend nichts~~, obwohl
ich alltags stumme Zwiesprach' mit ihren Leibern halte.

Doch sind sie schön, dass ich sie küsse entzückt
mit der Seele Lippen ohne zu kennen.
Ich renne rasch in ihre duftenden Arme

wie eine Hindin, die ihre Waldheimat gewahrt,
ich liebe die Friedvollschönen, dass ich
wie reinen einfältigen Herzen vertrauend

sie streichle mit Augenlicht, mit Geistes Fingern
zart streife.--Und Erde **heisst** ein Zauberschloss,
ich weiss nicht, wo es liegt. Mich trennt ~~xxx~~

blaudunkler Schein von ihm, ich seh' Schatten~~xxxx~~nur.
Was bist du, Schein, dämmernd blau von Erden mich sondernd?
Bist du das Ablicht von der Sonne des Todes,

die hinter dir schläft, bist du ein heiliger Schleier?
Ich weiss es nicht. Mir ist hehre Kirche die Erde,
ich wandle voll Scheu auf leisesten Sohlen,

um Einen nicht zu verletzen. Mir ist die Erde
heilige Fremde, dunkel hallt es und hoh,
dass ich nicht weiss, wo ich wese.--Vielleicht in Gottes Heim.

So schau'ich's denn an, das schöne unzugängliche Wesen
in Schleiern und kniee still nieder, ~~xxxxxxx~~
denn es ist huldreich und schön und ich bin ein Mensch bloss.

Süsses Weisse, mich wird die Welt nicht trösten,
so tröste du und führe in dein stilles Haus,
ich folge wie ein schwarzer Vogel.

Rabe, der sich zur Güte sehnt.
Nimm einen Ring, schling um den Hals,
lenk ihn an langer Schnur in deine tiefste Kammer.

Treu wird der schwarze Vogel trippeln, gehorchen.
Du stellst ihn auf der Finsternis Tafel
und nimmst in die Hand das schwarze Haupt.

Dass es nicht und die Augen schweigsam meinen,
dass Vögel gut im Dunkel weinen.

73.

Am Himmel seh' ich seltsame Tiere
und in der Seele Schatten laufen,
deine Augen sind gross, die Haare hoch,
die Lippen blau und kühl: Ich habe Angst.

74.

Lange dauert der Tag und martert den Leib,
der Rumpf ist zerschlagen, die Finger wie Holz,
Komm' Nacht, löse den bösen Tag ab.

75.

Die Lider fallen als schwerer Vorhang,
die Lippen lallen wie müde Schlangen,
ich such' nächtiger Blumen Duft
und will den Tod in Nebelschlaf.

76.

Mein Haar liegt' müd wie gemähtes Heu,
das Haupt zittert wie tote Kugeln in Andacht,
die Augen schauen fromm wie traurige Blüten,

sie ticken wie steinalte Uhren, die Lippen
wippen zur Sonnenstirn und beten, doch das Herz
schreit im Leibe, ein schwarzer Rabe in augloser Nacht.

77.

Der Mund blüht schwer
im Sehnsuchtsmeer.
Die Finger hängen
~~Wie Finger~~
wie müde Flügel
in den Gelenken.

Die Augen saugen ~~xx~~
wie heisse Wunden
sich in die Sterne.
Auf weisser Stirn
erglühn blutrote Schlangen.

Wahnsinns Bäume
wachsen langsam
aus langen Haaren.
Zwei Lippen beben
und wippen schwach

wie sterbende Greise
im Todbewegen,
die Liebe ist tot,
wann stirbt das Leben?

11

Mit Leides ^A Händen verhüll ich einsame Augen
und schreie zu Sternengöttern der Nacht
Erwacht uns schwimmt zu mir ,goldene Schwäne!

Umschwärmt mich ,mitleidige Kinder in gütiger Schar!
umschwirret die Sitirn,lichtfliessende Flocken,
in heiligem Regen tropfet auf Haare und Sinn

und glühet,ihr vielen Sterne vor mir!

Ich schau und gewahre die Herren der Nacht
die goldsüss aus blauen Beeten geknospt,
Knaben,blutfrisch,gelockt,mit goldenen
Kerzen in Händen,wie glühend und klein.

Sternemengen wie Goldgriess,ein Tupfenmeer
Kinderaugen-und münder,Kinderfinger
und Strahlen,ein Sternenkuss

Und einer erkrankt und blutet und Licht
rinnt aus der Wunde ,ein Brand ist entfacht,
der Stern stöhnt und gezackt flammen
die Ränder,er stösst als Stier mit Hörnern

und greift und flackert in himmlischer Laune
ein Bruder folgt ihm und weint
flammend sein Los und alle

lohen ^{we} als ~~alden~~ ^{de} brennenden Kugeln
als Schrei von Scheiterbergen gereicht
esebranntam Himmel die Trunst der Orkane
und hohe Musik der Leuchten ,Vulkane,

wie laut ^{loht} tönt der Sternbrand, wie schön
~~xxxxxxx~~ die Fackeln zu Ehren
ewiger Nacht.

Abendhimmel,was bist du so düsterblau,
so tief in erzner Bläue begraben
so nachtgetan,Vater Himmel?

Willst du ein Bett umso schöner schenken
den Sternen,und dunkler,dass heller
das Licht deiner Kinder erscheine?

Willst du den Blumen,so du besät,
dem Goldstrauss den Nachtgrund bescheren
dass sich die brennenden Leiber kühlere

fühlen bei dir,oder du fürchtest ,später
Himmel den Tag und birgst dich schwarz
dass dich keiner,Düsterkerer,erblicke?

Hat Kälte dich oben benachtet und Frost
oder willst finstern,dass niemand mehr
sehe die Welt,was bist so nachtschön,

Himmel so schwarz?Du bist blau und kühl
kleine Kleinode freudvollen Golds
schmücken dich,da du von Nächten träust

nachtblaues Land.

Mit Leideshänden verhüll, ich einsame Augen
und rufe zu Sternen heiliger Nacht:
Erwacht und schwimmt zu mir, goldene Schwäne!

Umschwärmt wie Kinder in gütiger Schar,
umschwirret in Mitleid, fallende Flocken,
in lichtigem Regen tropfet auf Haare und Stirn,
glühet und fließet, o Sterne!

2.

Herren der Nacht, ihr knospt aus blauen Beeten
wie lockige Knaben mit goldenen Kerzen.
Sterne wie Gries, ein Tupfenmeer.....

Kinderaugen-undfinger, Strahlen,
Sterne am Himmel. Einer erkrankt
und blutet Licht aus der Wunde.

Buckel brennen und Wülste,
der Stern stöhnt in Zacken und flackert,
ihm folgen flammende Brüder und einer weint--

alle lohen waldlaut auf, Hügelreih'n
und Scheiterberge, Feuersbrunst
braust am Himmel, die Sterne tönen,

Fackeln zu Ehren ewiger Nacht.

Abendhimmel, wie bist du so dunkelblau,
betruhen in brauner Blase so tief
und hast so viel Nacht, Vater Himmel!

Wie bist du den Sternen Kindern ein so warmes Nest,
Lichtgrund im Innern der Goldsternstrahlen
Wille beschützen der Sterne bräunlichen Leib?

Oder furchtest du, Vater Himmel, den Tag,
verbirgst dich schwarz, dass nicht die erlickten
wie bist du so blau, so dunkel, o Himmel!

Inschleiert und dachst du vor seinen Frost,
finsternst, o du den Lichter vor so hellen Lichter
nachschauer Nacht! Du bist blau und kalt,

kleinod die Fremden alle Gold beschützen dich
Licht der Nacht in dunkler, nachschauer Nacht.

Vorne schläft der Blick bei hellblauen Wasser,
das geschlossener Augen liegt in seliger Glätte
sinnende Jungfrau--darber gewölbt als blaue Kappe ~~xxxxxxxx~~.

der Himmel. Im Hintergrund stürmen aus Ebenen
Höhen und Berge wie vierschrötige Wärdenburgern,
denen Spitzen entquellen und Schnee, krönend

edelkeusches Geschmeide, dahinter nur schläfrige Bläue.---
Ich sehe die Wesen, so rätslig dem Nichts entragt,
die Leere unkleidend mit farbiger Pracht und reibe

die Schläfrigkeit aus der Seele, Verwundrung aus Augen
und frage: Was sind diese Wesen, woher kamen sie
so jäh den Flächen entstiegten des Nichts?

Sind es Lebende? Seelen? Leiber träumender Seelen?
Sie schweigen beharrlich wie tote Könige in Purpur-
mänteln des Lebens. Wo weilen sie und wo ihre Seele?

Dämmert sie, schlummernder Gott, in ihrem unsichtbaren Busen?
Ich weiss es nicht, sie ~~sprechen~~ ~~nichts~~, obwohl
ich alltags stumme Zwiesprach' mit ihren Leibern halte.

Doch sind sie schön, dass ich sie küsse entzückt
mit der Seele Lippen ohne zu kennen.
Ich renne rasch in ihre duftenden Arme

wie eine Hindin, die ihre Waldheimat gewahrt,
ich liebe die Friedvollschönen, dass ich
wie reinen einfältigen Herzen vertrauend

sie streichle mit Augenlicht, mit Geistes Fingern
zart streife.--Und Erde heisst ein Zauberschloss,
ich weiss nicht, wo es liegt. Mich trennt ~~xxx~~

blaudunkler Schein von ihm, ich seh' Schatten~~xxxx~~nur.
Was bist du, Schein, dämmernd blau von Erden mich sondernd?
Bist du das Ablicht von der Sonne des Todes,

die hinter dir schläft, bist du ein heiliger Schleier?
Ich weiss es nicht. Mir ist hehre Kirche die Erde,
ich wandle voll Scheu auf leisesten Sohlen,

um Einen nicht zu verletzen. Mir ist die Erde
heilige Fremde, dunkel hallt es und hoch,
dass ich nicht weiss, wo ich wese.-Vielleicht in Gottes Heim.

So schau'ich's denn an, das schöne unzugängliche Wesen
in Schleiern und kniee still nieder, ~~xxxxxxx~~
denn es ist huldreich und schön und ich bin ein Mensch bloss.

Zuweilen bläht unsagbar Glück meine Adern,
endloser Stolz schwellt die goldenen Augen:
auch ich bin Kind der Erde, dieser ~~Sonne~~ Sonne Sohn.

Von ihrer Schönheit muss etwas in mir sein,
auch ich bin erhabenes Wesen voll Licht,
beharre wie Felsen und glühe wie Licht.

Ich bin kein Findling und kein Verworfenner,
meine Ahnen sind Sterne. In mir brennt Heiligkeit
voll Heile der Welt, der Himmel vertropfte

in meine sterbliche Brust. Das Heiligdämmern,
und Farbenträumen, das ich an Erden pries,
muss aus mir strahlen.---

Und ich weine selig, dass ich kein Einsamer bin,
sondern der Sonne Kind.

Heimgekehrt von grossem Streit ist meine Seele
und wartet auf Gottes schwere Befehle,
von Kämpfen verkrüppelt, von Leidenschaften
die weissen Schwingen verbrannt, greisenmüd.---

Vom grossen Aufstand kehrte sie heim,
eingebüsst ist ihr heisses Blut,
die Pfeile ~~in Fehden~~ verschossen in Fehden,
krank sucht sie nun Frieden.

So fromm wie Blumen möchte ich sein,
die auf nassen Wiesen weinen:
Vergiss nicht mein,

geduldig wie Wasserwellen
und schweigsam rinnen ohne Empörung.

Wie kleine Blumen so fromm
und der Sonne duften
ein Dankgebet für himmlische Fernen.

Ich möchte gut sein wie Mutterhände ,
friedlich wie blauer Duft,
der auf späten Wäldern schläft,
zum Himmel steigen wie langsame Nebel.

Ich möchte so sanft wie verblässende Wolken
ohne Murren in Frieden mich schleichen,
ich möchte weichen als Duft zu Ehren der Welt.

Denn ich kehrte vom grossen Aufruhr heim wider Sonnen ,
die Seele ist müd und ruhesehnend.

61.

Ich weiss, dass ich unterliege als Streiter wider den Tod
und ein Besiegter steige ins wartende Grab,
gegen zu Mächtige stritt ich.

Ich dachte, dass Erdentum nur Haartracht sei,
vom Haupte wie lästige Locken zu schütteln,
aber es haftet fester als je Dünkel gedacht.

Irdisch tret'ich ins Erdenverlies,
freudlos weid'ich mein Leben.

62.

Sterne, ihr himmlischen Völker, seht des Geschlagnen Gestalt,
er ist nachttief und schweigsam wie greisende Steine/
in einsamer Rast, fest die Lippen ~~gerammt~~ wie Klängen gerammt

und Klagen wie fahrenden Wolken so fern. Die Augen
trockenharter Diamant, die Beine wie argbeladne
Maultiere schwer, als tödlicher Bogen erhaben die Nase.

Hinter den Brauen gewaltsame Völker, in ~~den~~ Blicken
glühender Kohlen Geschwirr, doch die Wimpern
traurig wie lange Leidesvorhänge. Tod auf den Wangen

zu Marmel erstarrt, aus Achseln erwachsen weisse Gebilde
der traumreichen Göttin des Sonnenmeers. Dichte,
kupferne Nebel lasten auf herbstlicher Seele,

aus des Herzens See steigen Seufzer auf
wie graue Möwen- und blicken stumm ins Winterland.
Der Stirn flattern schwarze Raben westwärts

eilend vor, wo auf Lichtabends goldnem Stuhl
die ewige Königin waltet, die lippenfeine,
die blasse, das Ziel--der Gott--- und das Ende.--

Doch der Geschlagne schleicht hin, kniet nachts
in der Finsternis und fleht: Sterne zu mir!
Allein sie erhören ihn nie und die verzweifelte Seele

befragt die Nacht still wie ein ermordeter Vogel:
Wo ist Tod, wo die Erlösung?

63.

Obwohl ich keinen verbrüht, lodr'ich heisser als du,
flackernde Sonne! Denn du flammst und fühlst
nichts von den Flammen, du bist friedlich, o Sonne!
wär'ich so kühl wie du, wie wär'mir wohl!

AR 2701

Mat Piner Collection

2/16

In der Schweiz

I n d e r S c h w e i z .

1.

Interlaken.

Von der grossen Apfelsine, von der Hülle Sonne
floss auf die Jungfrau Saft, mit einer Seele
von Orange die Spitze überhauchend,

Sonnes Heimgang versüsst des Schnees
unbeflecktes Schweigen. Nun wird er hörbar
durch des Rötens Zaudern und erwacht.

Es spricht der Berg im Farbenzwiespalt
mit dem blauen Dach und das Gespräch
ist zärtlicher als zweier Leiber Stammeln.

Deck im Park von Interlaken wachert
prärienhoch das Gras und jeder Windstoss
trägt Wald zum Menschenaten.

Aus junger Kehle klingen klare Laute.
Ein warmer Fleck ! Ein Mensch ! Ein Weib.
Mich liebt niemand, nur der liebe Gott .

2-

Genf.

Unersättlich kriechen meine Seelen an Quai Montblanc.
Sie krallen sich wie Pflüge in Juras graue Falten,
zum See sehnen sich der Pulse leere Pumpen,

Gedanken eilen zu den weissen Möwen;
von tausend Perlen schimmert der Lemán
und jede sinkt ins Blut, um als Kern zu schwellen,

Völker spriessen schwer von Licht,
Fackelzüge von Gestalten,
und Sonne schwimmt in Reiche heiter weisse Rose.

Mädchen schwärmen unbefriedigt ihres Leibes
auf beschwingter Sohle in die verheissungsvolle Stadt;
das Aug sucht Pracht, die Hände Macht, der Leib Erfüllung
von den grossen Trauesblumen. Ironisch lächelt
Montblanc der weisse Greis, der Fächer vor Savoyen,
als Bankier gespreizt. Hinieden zappeln Möwen,
gefrässige Kenderer.

3.

Nacht vor Genf .

Die Nacht bet die schwere Brust, den schwarzen Wein
zu saugen. Gelbe Löwen schreiten lautlos still gepfötet,
Montblanc die weisse Burg entrollt sich fahnengleich.

Von ihren Schläfen rauscht beklemmend kaltes Leisen,
kühles Licht strömt vom Leibe über Genf.
Er nickt gefasst, doch unbeherrschbar rast die Welt.

Die Nacht bet die schwere Brust, die schwarze Milch
zu schlürfen. Ein Flugzeug gleitet, die erfrorne Seele;
unsagbar kreuzigt sich der Gott Montblanc.

4.

Mittag in Montreux.

Lichtbergessen ist der Golf Montreux, die Felsen altern
grau enthüllt, es heitern sich die Gärten,
die Welt genas des Lichts, ward nackt ein königlicher Leib

Entblössend legte Sonne sich mit tausend Reflektoren
aufs milde Land, es auszuliefern der Begehr.
Zündete Narzissen an und Schweigen vor den Gelsen.

Savoyens Berge überdachten mit heldenhaften Schatten
das Wassertal, dem Licht die Mauer als Kontrast
zu geben. Dent du Midi hält in der Flanke weisse Wacht.

Vor der Waadt aufgepflanzt ein Zackenobelisk,
den Seen Grenze dem Land ein ungemeines Tor zur Hut
erhebt sie sich, ein Auftakt unendlich zarter Melodie.

Es träumt die Zeit die unsichtbare um den weissen Grat,
Gott spielt verbergen auf reinsten Tasten Schnee
und weisse Fäden sinnt es zwischen Blau und Blau.

5.

Abendrot in Montreux.

Die Sonne schlug die Farbenschlacht am First der Welt
und liess nachbesiegt Körbe-schwerer Frucht,
violette Trauben, Koseworte, süsser Apfelsinen

streute sie dem Tage schmeichelnd und verlegen.
Dem See versprach sie Licht, dem Menschen Wärme weiblich
leuchtend drang sie in die Blätter aus der blauen Schale,
süss,

um so nach hell und heiss durchlumpten Tag
zu wanken, als roter Ball zu schreien, heim
zu taumeln nach Rivaz. Sich entkleidend

für den Tag zu zieren, die Purpurstreifen, Fetzen
sich vom Leib zu reissen, weisserhitzt und rotgeflammt
zum Tanz zu rüsten, zu brennendem Genuss.

Ich sammle die roten Schleifen am Wasserspiegel
ab, atme schnell ein das letzte Licht.

6.

Abend in Montreux.

Als Bluterange hängt die Sonne am Lemnan,
der süsser Saft trieft vom Deckenblau und färbt
mit blassen Flecken das ruhelose Wasser.

Von Villeneuve tanzt bis Vevey ein Göttersaal.
O Heiterkeit ! O Ball der Welt ! Der See wie Fröhlich-
keit,
der Himmel ein Gemälde, die Bergwand von Savoyen

heroische Kulisse; der See pulsiert und die zarten
Farben atmen voll Bewegung, ohne Schrei;
die Apfelsine an hellen Firmamente rinnt.

Als Kindesphantasie bevölkert ist das Luftgewölb,
als Gazelle hüpfet das Land, in das Wasser
mengt sich ein Geflirr und die Blutorange tropft.

7.

Dampfer am Lemán.

Vampyre fressen sich in mein Gehirn,
ein Wald von Drehung legt sich vor die Brust,
der Augenmüde scheint die Welt zu weit.

Wilde Vögel an Schiffe surren wie Motore,
die Dan'spielt Rauchen aus Alabasterspitz,
das Schiff empfängt die Seele aus dem Wasser.

Das milde Ufer von Lausanne erblüht
als friedliche Madonna, der Sonnenduft
schleicht sich in der Nerven Narben,

in grossen Lichte stirbt der Herbst.

8.

Territet.

Erhaben glüht die Sonne auf in ihrer weissen Macht,
die Nebel schleichen sich wie Bettler in das Nacht-
esl, ein Boot glitt Amerett an Wasserleib.

Die Menschen verliefen feige sich versteckt,
ein Ofen mühelosen Brandes barst,
die Felsen brennen, es hungert Gras, der Himmel rast.

Deck die Sonne sieghaft in ihre Elemente bricht,
der Himmel klärt sich aus ins reinste Blau,
Narcissen düsten verführerisch Opiat.

Die Möwe fällt vor Hitze kalt zu Tod,
die Leiche unter schlagen fährt der See
und lichtverzehrt dürstet Chillon das graue Schloss.

9.

Dent du Midi.

Erstarrt schweigt die Dent du Midi -
der Schnee, der reine ungeberne Leib
blickt zur Himmelsmilch als weisselklare keusche Mär.

Der Stille weisses Lied spielt Gott auf ihren Spitzen,
es spinnt der unsichtbare Faden der fleckenlosen
Melodie. Kindlichkeit steht das Lied.

Der Schnee ist unberührt wie Hände, die aus Scham
nicht greifen, der Himmel wie die Augen
die sich nicht zu Menschen traun.

Betörend, "bertönend" fliesst das weisse Lied.

10.

Dent du Midi.

Dent du Midi, du edle Harfe in zarten Schneegewand !
du frühes, in feine Welle eingehülltes Kind !
Kindlich Haupt rein und weich und weiss gesäumt !

Dein Gipfel ist ein weisser Sprach gesetzt
dem blassgefüllten Himmelswort. Verbläulich
zitternd wagt sich die Erwiderung, ein Spiel

der Scham und edeln Zauderns, ins Leben kam.
Und du sprichst weiter, Berg und Vater, du bist rein
und drückst dem Kind die Augen vor dem Schlafe zu.

11.

Chillen.

Ein Seeparkett, Guirlande Fels und Schärpe Wald,
der Kasten von Chillen vierschrötig ausgebreitet
und kindhaft fragend vor dem grossen Wasser.

Die schweren Mauern hingestellt so leicht,
alsob's den See besteigen wollte, am Dampfer
hinwegzugleiten aus der Welt.

Von der Himmelsstirn tropft Rahm,
ein Ozean von Licht am Himmel aufgelöst
von weichen Mutterhänden ! Soviel Wärme und das Blut !

Inseln von Güte, Streichen ^{und} von Betörung,
ein Machtrausch schlägt aus allen Helligkeiten,
ein warmes Meer, ein weisses Angesicht !

Wie Wüste fährt über den Lemmen-Licht !
Als blaue Blüte bricht auf die Schale dieser Welt.
Auf gelänen Tassen reicht man das graue Spielzeug von
Chillen.

12.

Kontrast.

Savoyen trägt Gebärden von Helden und von Krieg,
es spricht in Düsternissen, herstet in ~~den~~ Felsen;
die Waadt legt sich leicht der Sonne hin und reicht

Wein den Himmel und Licht der Schauerschar.
Savoyens Wand fährt auf im Wald und Wunde spröde
aus edlen See der blassen Zierlichkeiten,

das Fleisch der Waadt streckt sich glühendjung,
der kussbetörte gute Kopf ! Still
sind Savoyens Worte, Armut sein Gewand,

der steile Berg pathetisch wie ein Invalide
mimt, die Waadt tönt aus Trauben und aus Geigen,
der Winzer wandert auf dem Weingehöft.

Nonnen, Römer geistern in Savoyen,
dass es nachtet, keusch versagt, doch
ein wunderlaues Bett der Sonnenmutter lädt

die Waadt zu Reben und zum Schlafe auf
Terassen ein. Und zieht den Narcissenkreis.

13.

Les Avants.

Die Teppiche von Les Avants knüpfte Mutter Welt,
versetzte grünen Wiesenamt mit Narcissenblut
und weisse Seelen rauschen, betörende Geschwader.

Frühe Mädchenkörper erobern deinen Leib,
entbrannt die Blütenseelen in strömender Begehr.
Und morgen! ein Duftorkan hüllt dich rauchend ein.

Die Sonne schweigt entflammt in ihrem weissen Schmerz
reglos wie Niobe. Aus ihrem Kopfe birst
in metallner Pracht der entfachte Himmel.

Doch aus den weissen Blütenhören,
aus der Blumenseide fliesst unsichtbare Süssse
dich einzuhüllen in stets erneuten Schlaf.

Mit Schwärze mauert der Wald die weissen Wiesen
ein. Daneben ein Gewürfel Farben,
das Kartenhaus von Les Avants.

Die Himmelsmilch giesst in warmen Fluten
unbezwinglich zum blauen Blute des Lemane;
er zuckt in leisem Traumgefühl.

14.

Basel.

Still gekrauste Gassen und Häuser aus farbigem Karton
wie Kinderspielzeug, säuberlich geschnitten
ein breites Wasser in friedlichem Geströme,

und stille gefasste Menschen am Ruherande angesiedelt.
Das Münster am altgebliebenen Platz verwurzelt breit,
und an der Ahnen Ufern ein verjüngter Heiliger

unter grünen Blättern in die Höhe weiss
getrieben. So möhen sich die Neuen ihren Frieden
auszuschmücken, um in der Jahre Schweigen

ein frisches Wort zu setzen. Doch höher rauscht der Schlaf
und der Rhein wiederholt sich im unveränderten
Versuche.

15.

Zürich.

Gewunden treibt die Limmat Saphire durch die Stadt,
sie ziert der Ahnen gotisches Gewürfel.
Des Utobergs Kulisse fällt zum hellen See,

und es erhöht die Seele der ferne Alpengurt.
Die Liebe treibt die Segel aufs breitergossne Wasser,
ihr rufen Möwen zu mit zierlichem Gefieder.

Zwingli's Schatten wandern zu Huttens stillem Eiland
von unscheinbaren Nachfahr'n getrieben ins Vergessen.

Zuweilen errötet südlich seeüber eine Wolke.

Beim Wasserturm zu Basel.

Die Bäume stehn in stillgepflanzten Haufen und fragen
Gott
mit aufgelösten Zweigen: Wieviel vom Tale dürfen wir
begehren, vom breiten Tale, Vater aller Wärme?

Die Wokken blühn in römerweissen Mänteln gezackt
und leicht auf lichtem Himmelsrasen. Sie schreiten ab
die Stirn der Welt, der Sehnsucht zarte Streifung.

Der graue Turm erbost in klotzigem Proteste
der Erde angetan von schwerer Männerunrast
erhebt sich, dass sie von Steinen aufgebrochen stöhnt.

I n O e s t e r r e i c h .

1.

Ich bin nicht wert.

Ich bin nicht wert die weissen Schafe, die am Himmel
weiden, ein Band von Sonnenröte um den Leib,
Heiterkeiten als Akzente gruppiert um Abendfreude.

Ich bin nicht wert den weissen Wind, der mich
im Boote streicht mit beginnendem Gefieder,
mit des Haarsaums Lanze den Wasserspiegel schlitzt.

Ich bin nicht wert den Sturm, der mit frenetischem Gebiss
getürmte Resse aus dem Wasser reisst,
Ich bin den süssen Mund der Welt nicht wert.

Ich bin Maschine zum Rechnen, Geldverdienen,
der Note schwarzer Sklave, Frohnknecht des Papiers,
Börse, Kurse, ein Schwarm von Dreckgestalten, Zahlen

wuchert drängend wie Makler und Vermittler
um den Kopf, die Seele mir zu stehlen: Im Nachtden
der Niedertracht ledert nur die Hoffnung.

2.

Nachtsturm.

Aus der Himmelsbrust bricht ein Blitz
und donnert wetterleuchtend über hohe Nacht
die Tore zu zertrümmern, dieser Welt.

Aus der Brust der Nacht schlagen Ahnungen,
von Licht, Blitze dringen königlich hervor.
Der Blitz marschiert durch die geberstete Nacht,

Donner schreiten wie Horden, Gewalten
sprengen den losen Erdenleib, Krieger
stiegen mit Spiegeln in der raschen Hand herab,

in Zaekenreihen treiben die Kanonen,
es duckt vor dem Tode auf der Hut
der Mensch. Regen tröpfelt leisgetränt.

3.

Stimmung.

Aus der Trauersinfonie springen panthergleich
Gesanken und lauern an des Verstandes Rand.
Aus dem Kupfersee der Atmosphäre schwimmen

Grüsse Gold und Schwarz und Rot in schwärmerischer
Mischung; doch den miden Augen verfärbt sich
die Sontentafel und blasse Reihen sanfter Wellen

schlagen in unfühlbarem Gleiten. Die ungemaine
Wolke Welt reicht mir eine bleiche Hand.

4.

Herbst.

Als Löwe in die Höhlen kam Herbst
in Nordens graue Gassen, in Nebelangst
versenkend mit ungeheurer Pranke und baute sich

aus enger Welt ein finster Zelt, ein schmutzig
Himmelslinnen mit Häuserpflöcken d"ster,
in schlechter Nässe die Dielle kotgeleiat.

Der Mensch verloren, die Seelen eingeengt,
die Lichter schwarz gehüllt, die Erde grau zerwühlt,
versch"chertert die heldenhaften Himmelssterne,

mit dem Mantel überworfen ungeahnter Angst.
Ein Löwe, ein grauer Löwe steht erden"her
übermächtig.

5.

Kinder.

Die Kinder wandern wie die weissen Sterne
von Gott gesandt die Menschen zu erheitern.
In ihren Händen ruhen milde Blumen

und an der Stirne schweigen helle Blätter
den Gott des Weines stille darzustellen.
Die kleinen Hände zittern wie Striche

von Gott gezogen zart im Greisenalter -
die Füsse straucheln wie Klümpchen rötend Angst
an harten Grund der grauen Erdenrinde.

Ihre Augen sind wie Quellen klar,
die das Leben noch nicht schwarz gehöhlt,
bis zur Diele spülen ihre Tränen

die Seele rein. Befreiend löst sich Lachen
von der Mundesfröh' und sie sind Gottes junge
Boten, Menschen ihr Beginnen vorzuhalten.

Die Kinder schreiten wie die weissen Sterne gott-
geschickt die Menschheit aufzuklären, das Licht der Frage
tragen ihre Augen, die Hände kleine Helligkeiten.

6.

Abend in Tirol.

Am Abend scheint das Tal ein Sarkophag
mit schwarzer Wände runder Pracht,
Santgewebe um die Gratessehärfen,

die messerscharf die Bläue aufgeschlitzt.
Und darüber Rötetöne von der Sonnenspäte,
ein Falterstaub von Licht, ein Weiss von Schnee.

7.

Ötztal .

Als grüner See legte sich das Tal
in gespitzter Berge schwerverdunkelt Bett.
Gefässe grünen Dufts vertausendfacht

als Tannen, ein ungezähltes Lager von geraden
Lampen, von brennendgrünen Kerzen, von geweihten
Ampeln und Nebelsamt als scheue Hülle drüber.

Dech Meister Mensch hat Teppiche gesponnen
von hellgewelltem Gras dem Kinde Tal zum Spiel,
ein Felsgewand der Erde zugeschnitten

und mit Wegemaschen was er schnitt, gebunden.
Ein Riese setzte bedencklos mit der Faust
den Berg an Tal ein Dorf, dass es mit den Hütten

zur Schwärze oben zittre und sprach im Fluss
rauschende Perleiden, Folgen von gehetzten Pantheren,
über weisse Steine. Dech wenn die Nacht

im Können aufgewöhlt die Schatten an der Hand
wie Kinder führend, flach und hoch und überall
sich streckt, da stechen Lampen wie die dichten Zähne

und Wasser stampft in lauter Reiterei. Aber
alles frisst der Duft, der aus der Schwärze
fliesst, gewaltig überquellend.

8.

Die Ache.

Die Ache schwärmt ins Tal als Reiter gottgesandt
und fährt mit sich von Pferden rauschende Geschwader.
Ihren weissen Schweiss säumt ein Lurehenkamm

und graue Nebelbänder gleiten an den Hängen
an sich in Pfauenfedern, Schafe aufzulösen.
Zuweilen senkt die Sonne glühend ihren Spiegel

an eine grüne Alpe in starkes Licht zu betten.
Wind durchfährt als Flug den Wald, dann senkt sich
Gottes stille Hand; die Ache murmelt das ewige

Gebet.

/18.7.1923/.

9.

An Ramel .

Am Joch von Ramel vollzieht sich das Geschick
der Erde in ihren spätesten Tagen, da aus grauem Eis
des Daseins Gräbermonumente in Granit geschwärzt

und frostgefesselt ragen. Unendlich ist die graue Glet-
scher-
trauer und düster ohne Träne das Gesicht,
der Raum erhöht zum Palast des Todes grenzenlos.

Durchfeuchtet zieht die Luft und Winde streichen kalt
wie über Gräbern, die Seele vom Leben zu erheben
und der Mensch, der sich in letzter Tapferkeit

in Fetzen den Tod erobert, betrachtet dichtgewickelt
die gewonnenen Gebiete und einverleibend
schöpft er Trost aus der Gewöhnung an das Schicksal.

10.

A.E.I.O.U.

Arm und fröhlich tänzeln die Heleten
durch's Rebenland in enger Schenken, Dampf,
bespien von den Feigen, begönnet von den Reichen.

Breit aufgeworfen mahnen die Paläste
mit goldenen Kronen und mit schwarzen Wappen,
doch dumpf und müde schleichen die Heloten

an Erbe scharfer Klängen und getriebener Zeppter.
Zum Pflugh der Masse drängen sie sich rasend
und häßern ums Elend eines Bettlerbetts.

Gesterben ist der Wille und der Stolz gebleicht,
die Plätze wiederhallen von Keifen und Gezänk
und übers helle Land wehn die schwarzen Fahnen
der Verachtung dieser Welt.

11.

Freiheit.

Die Freiheit muss man mit dem Schwerte lieben
und auf dem Steine sterben in schwarzer Raserei,
wer leben will, muss ohne Atem kämpfen,

den Schlage widersetzen tausendfachen Schlag.
Zum Frieden muss man todgewappnet schreiten,
denn Besheit wählt in Seelen wie ein Pflug,

das Joch der Versicht ist Menschen auferlegt,
das Los der Waffen zog, der sich streifend wehrt,
dass die Versuchung im Keine schon ersterbe.

12.

Das Recht.

Der Mann ist ehrlos, der vor dem Kampfe weicht,
da ihm das Recht zur Tat im Herzen brennt -
er darf den Tod, da Not ihn fordert, nicht vertagen.

Der Stahl ist gut, die Lüge zu zerreißen,
dass im Sturm der Geläsack gegen Säcke wiegt.
Gefechten wird, es siegt der Wille ungezähmt.

Das Gold ist feig, doch die Fäuste rasch,
den Griffe musst du funkeln widerstehn und flüchten
ehr ins hohe Grab als zu Hütten stinkend und verworren.

13.

Wien .

Als ich von Marchfeld kam, den flachen Rande
trüben Slaventums, tauchte weich gelagert
zart geschwungen der Wienerberge Welle auf

als Spülicht hellerer Welt und ich erfasste
die altvertraute unerkannte zwischen Hügeln
Strom gebannte Stadt. Als Burg der Milde schlug sie

auf mit altersmatten Flügeln, doch liebhaft
trotz Missgeschicks zitterte im besannenen Kreis
des Kahlenberges Bucht, wie in Sehnsucht

nach noch wärmerer Luft.

14.

. Berlin.

Missgewachsen dürsten schüttre Kiefern im Sande
an kühlen Seen düster aufgegangen,
und seltsam frisch, die Sinne wachzuhalten, zieht ein
Wind.

In reiner Blässe aufgespannt ein leerer Himmel
und Leute klaren Mundes Eile in den Beinen.
Vom Tor zum Schloss chausseebreit geworfen

die Strasse von kahlen Häuserwürfeln kaum bekleidet
und nachts wirrt auf ein kalt und buntes Lichtgetrieb
dem Steingetüm die lichte Seele zu ersetzen.

15.

Minoritenplatz zu Wien.

Düster schwelt der Minoritenplatz, das Grün
das schamhaft um die Kirche schleicht, ist friedlich
wie ein Grabesstrauch, der Rasen kargt sich selbst.

Die steinernen Gefährten kleben nackt an Rand
wie verschollene Tiere bekleidet mit der Wehmut
nach der Zeit, die sie gesetzt. Jetzt unbrauchbar,

die verstörten Steher. Das magre Licht verengt
in dem Gerüst erweitert nicht den Kirchhof ersterbener
Gewalten, nur als dargebrachtes Kind verjüngt den stumpfen
Turm

ins Fingerzarte vor den blauen Grund.

16.

Heldenplatz zu Wien.

Erhaben breant das Erz in grauer Steine Gurt,
wenn es in Höhen lichtgewandt sprengt,
bekundend vor der Sonne schwarze Manneskraft

und dass in siecher Brust der dürrgeplagten Leiber
bis zum Verbrennungstod sich dennoch Schwerter regen
der Überwindung, die ins Freie unerträglich zielt

und die den Turm geschaffen im Laufe zu dem Leuchten
und die Säulenhallen in breiter Sehnsuchtsbucht
und die ergrünten Bäume als Schlaf - und Schaumbefriedigung

Beethoven.

I.

Ergrünet tröstlich, stumme Hügelpaare
dem tauben Manne in geschmiegtten Runden,
giess dich, Bach, kristallen vor den prallen Augen !

Nicht zu Tönen, zu Farben wächst auch, Vögel, aus
Himmel zu Gemälden, rieche, Erde,
süßgewärmt vom starren Gottesauge.

Denn in Fernen graut die ungeliebte Stadt
in törichten Gesprächen und süßlich tändeln in Schalen
die Geschlechter und die aussichtslosen Mauern

ziehen sich wie eine Wüste ohne Grösse.

II.

Wie eine Fichte bräust die Welt vorbei.
Geballtes Leiden sprengt das Stirngewölst
und Hände greifen ungestüm empört.

Als Wild vor schwarzen Toren bestellte ihn die Welt
und zündete den Mond der Helden in erhabner Nacht,
nun irrt er wie ein Tier verwirrt vor dem Getös.

Und zum Schauspiel, das der Gott entrollt
mit Sonnenfahnen und mit Sterneprunk,
zur Feuerbühne drängt er sich verzehrt.

Doch Gott gebot in blossen Zorn ihm Schaffen und Ertra-
gen.

III.

Zu ihm, dem Steine, in Quadern spricht die Welt
von Leiden, in den weiten Tale, doch ist die Luft
zu eng der beispiellosen Brust und es reichen nicht

die herrlich aufgebrauchten Sterne, der Seele Dickicht
aufzuhellen. O Schwärze ohne Mass, o Dunkel
ohne Rand, dich erfüllen diese Brände nicht

und nicht die Frühjahrsknospen mit genügend Licht.
Zu wenig, ach zu wenig wiegt die Vielfalt
dieser Welt. Da er schafft, betäubt

in erhabner Steile, verlischt er nach der Tat
in Nacht und dem Zerfall entringt sich nur ein Seufzer

IV.

Die Armen, da dem Wahren sie durch Leid
sich nahten, liebt ich vor den Satten in brüderlichen
Rufe
und die verschwielten Hände, die die Erde kneten

und sich schweigend mühten wie Schmiede unverschlagen
auf der Heeresstrasse des unerbarnten Schicksals
waren meine Hände, die schlagend zu dem Herrn beten.

Und nicht welche spielten, die im Kerker wählten
der schwarzverhängten Welt, um weilkraft nur zu landen
auf Eilanden der farbig aufgeblühten Blumen

liebte meine Seele, düster und erhaben im Gotte aufge-
stiegen.

V.

Vor meiner Sehnsucht schleicht das Weib gelect
und lockend in die Leere, doch Knacht der Sonne
und der Welt, den Einsamen wird ihr Bett nicht fangen.

Sie schleicht und rötet sonnenhaft vor der Begierde
Augen, den Geschlecht der Knospen zitternd entsprossen,
als weissesg Laun stiehlt sie sich in der Zartheit Fu-
gen.

Doch von dem Pfuhe hebt mich die Faust des Herrn auf,
der Welt metallne Zungen, sie trägt mich überFleisches
Nacht und Lampenschein der Zärtlichkeit ins Feuer

ungestüner Kraft, die meine Leiden braut,
doch aus dem steingefrorenen die Tafeln der Erlösung baut

18.

Beethovens Tod.

Du zerschlugst mich, Herr, bevor ich mich erlöst,
bevor ich aufgelöst in die geträumten Töne
den Frieden der Erschöpfung fand, rissen mich

von Werke die Pferde deines Schicksals und dass du
Leiden ohne Mass auf meinen kranken Kopf
gehäuft und mich als Grabstein gesondert von den Men-
schen

welche hören, schien dem Zufall, welcher Grösse
strafft, gering, so brachst du mich wie eine
erst gereifte Geige entzwei - und sterbend

klagen meine Augen die Ohnmacht des Geschöpfes.
Umfang mich, Schlaf, mit deinem milden Tuche !
Ich will nicht mehr !

I n I t a l i e n .

1.

Palermo .

Palermo, dein Name schallt als Meteor in meiner Seele
und eine Sonne quillt unermesslich vor dir auf,
ein Farbensturm am Himmel, ein süßes Meer und rote Berge
zu ewiger Bewachung.

Palermo, in weissen Blättern entfalten sich die Silben
deines Namens
im Orangengarten, der dich duftbekleidet,
doch herrlicher der Blumengarten deines Himmels.

Denn eine Vielfalt von Gewalten wandte Sonne auf,
ihn mit roten Oleandern, blauen Asten zu bepflanzen
in seltenem Übergang, da alle Blüten färbend

ineinanderfliessen und einen Blumenchor
aus blossen Lichte dichten, ergreifend in der Pracht
und Erdgewächse zärtlich überragend.

Palermo, ich sehe dich, du helle Stadt,
in meiner Seele weben wie einen Silberstrom
im lauten Rausch zum Gold, wie eine Flut von Licht,

die unermüdetlich fliesst seit Weltbeginn
mit hohen weissen Schiffen, Kinderscharen führend
aus Cyklamenmeeren und gemalte Boote

aus den Märchenzeiten ins stille Land
der Kinder und der frohen Seelen.

Pantheon .

O letztes Licht von Hellas, das durch die Himmelsöffnung
milde flutend uns mit den Seelen der Verstorbenen ver-
eass sie heiter liebten und die Sonne suchten so wie wir. ^{söhnt,}

Dass sie kriegsgerüstet und Heeresstrassen ziehend
zur Eroberung in ihrem Rausche stille Stunden fanden,
den Göttern ihres Sehns helle Heime stellten

und Frieden edler Masse dachten in Tanze der Gewalt.
Und sie fingen das lichte Antlitz ihres Sündens
in diesem Baus ein und gaben ihm in diesem Stein

ein Abbild zur Erlösung.

3.

Das Innere Siziliens.

Der Himmel leidenschaftlich blau - ein lauter Schrei!
Dünen fahler Kreide schwefelnarbig - schwer -
in kahler Gelbe wasserlose Rinnen.

Wellenwüste brandschatzter alter Erde
in ödem Zug zum Süden ewiger Verdammnis.
Rauch und schwarze Flammen!

Wie greise Zwerge bücken glatte Hügel
den nackten Rücken heissen Licht.
Über ihnen Durst. Und einzeln steht ein Baum

als tauber Zeuge einstens grüner Zeit
in enger Hülle warmen Staubs. O Hölle von Sizilien !

4.

Colosseum .

Ich war Tempel der Gewalt und Schöpfung eines Arms
des mächtigsten, der je die Keule führte vor den Men-
schen,
nun mit leeren tränenlosen Augen, innen ausgehöhlt

an Rändern angenagt steh' ich Trümmer in der Wüste.
Mi eh warf aus Todesfurcht und Lebensübermut der Kopf
der Welt
als Trutzmal seiner Kraft und Denkstatt seinem Leib.

Er wandte in tausend Fenster seine grauen Augen
und wechselte in hundert Säulen die behaarten Beine,
den Leib, das Fleisch in diese Rundmacht gleichnislos.

Nun sind die grauen Steine mit Wehmut angefüllt,
bei Tag ein Haufen, bei Monds eine Klage
und Zufallserben meiner Ziegel ernten meinen Rest
singend und verdienend.

5.

Licht Italiens.

O Licht Italiens, am Himmelsoceane wogend
mit schwellender Gewalt und einem Meer vermählt
von wunderbarer Süsse, als sei der erste Morgen nach der
Schöpfungsnacht.

O Licht Italiens, du stelltest Piniengötter auf
wie Monumente am Rand des Abendrots
mit zarten Diamant meisterlich gemeisselt.

O Licht Italiens, du schlugst auf als Bilderbuch
die Häuser deiner Städte wie Farbenblätter
und legtest mütterlichen Schimmer auf die Ölbaumwipfel.

O Licht Italiens, wie Duft zerfasert, lösend
fülltest du die Abendluft mit Orangenschleiern
und rötlichen Gewändern, darin Zypressen wie Helden
stehen.

Und Ebenen, die sich grün erheben aus der Erdenruhe
verklärt ein Shawl von zitterndheller Seide,
dass man die Ewigkeit darin verleben möchte oder sterben.

6.

Venedig.

Vom Festland sah ich die Inselstadt rötlich sich erklä-
ren
in grünen Meeresschimmern - plötzliche Oase,
wie ein Pilger, der die Wüste sehnsuchtsvoll durchmessen.

Eine köstliche Familie von rotgedächten Häusern
versammelt um den Vater Turm steigt aus dem matten
Flutenschlage
heldenhaft besenat von Gott und seinen Himmelskindern.

Ein Schiff! Erzählung aufgebaut aus Wirklichkeit
der Steine und der Ziegellagen. Ein Fisch, der Sonnenlüs-
tern
auftaucht. Dass du fürchtest, es vergluckse.

Es versinke, da es stieg zum Leben, im Meer von Schlaf
heimkehrend zu den Fluten, die es schufen.
Doch die Stadt erstärkt sich wandelnd aus Mären in
näh'ren Stoff.

7.

S. Francesco /eine Klage/

O San Francesco, schlecht bestellten Menschen deine Lehre
und mengten ihre Weise in deine stillen Reden
mit gereckten Türmen und Granitpalästen.

Nur der gute Hirte Giotto als Engel kommend
von Toscanas Hügeln, beschrieb dich kindlich,
dass man weinen möchte vor der Bilder Demut.

Dech du vom Tale zur Klosterpracht gewendet von Assisi
klagest Gott mit krankgeweinten Augen:
Musste mein gebrochener Leib zum Verwand Burgen dienen,

die schwere Kutte als Königsmantel Seelen voll Gewalt,
die siechen Knochen dreifach verlegt mit Eisen, Stein
und Sklavenheeren,
dass Weltseele niemals streichend dringe in die Kehle?

und Chiare, Gottes Magd eingewölbt mit ungeheuren Bogen
soufze, dass ihr Atem zu der Andacht fehle
ob diesen schwachen Knechten rauher Pracht?

So fahre süsse Heimat, Veste der Bedrückung,
dass ich noch einmal von dir sterbe tastend
zur grünen Erde Umbriens, zu Tieren und zu Zweigen.

8.

Basilica di S. Francesco.

/Antwort der Bürger von Assisi auf die Klage/

O San Francesco, dunkel dämmert die Basilica,
die als frommer Ring deinen Leib gefasst
und aus den edelfarbenen Scheiben bricht die Weihe.

Dich zu hüten nach dem Wundertode
stülpten wir dem Dome einen Dom aufs Haupt
und liessen Rasen lieblich vor den Toren wachsen

den Menschen deinen Frieden sinnlich zu bedeuten.
Und Giotto hat mit Engeln selig dich verklärt
und farbig, was du lebend littst und nach dem Tode tatst,
gestammelt.

Der süssen Demut gaben wir das tiefe Haus
das abendlich in Rührung vor dem Herrn rauscht,
es scheint ein schwerer Mensch, der leidend vor dem Got-
te liegt;

ein Leib gesenkt im Schweigen des Gebets,
in dessen Innern mild die Wunden des Francesco leuchten,
Dämmererschein den Gotteshause spendend.

9.

Der Ätna.

Der Ätna schüttelt seine Nebeltracht, er steigt aus
schöpferischer Erde
und treibt zu Paaren das Verland grauer Felsen
den Kopf erhaben in weissen Flammenrauche.

Der Ätna wächst in jäher breiter Wallung
den flachen Tale herrisch zu entrienen
als Vater einsam unter Ebenen.

Gehorsam blaut die Welt geizend ihm als Raum
ein rechtes Zimmer kaum für seine ernste Grösse
und wer ihn sieht, erbebt, alsob er selber stiege.

Ein Orangengarten blüht zu seinen Füssen,
ein grünes Buschwerk voll süssesten Geruchs,
eine sanfte Herde duftend um den Führer.

Auf Höhen Baumgestalten, gebaut wie edle Formung
verstreut am Sonnen-Grunde, welche Linien dichtet
gemeisselt und geschliffen gleich Statuen aus Stein.

Unten schaukelt des guten Meeres grenzenlose Wiege
ihr schwärmerisches Licht in zarten Farbenwandel.
O güldner Sonnensaum, o Perlantanz der Tropfen!

Das Meer behüten die Berge von Messina
entfernt die hohe väterliche Pforten
den hehren Schauplatz weise zu begrenzen.

10.

Orvioto.

Am Felsen von Orvioto verfällt die lange Zeile
gebrochener Paläste wo Schusterhände hämmern.
Und Steinportale Reklame Fleischerläden schreiben.

Vom Tode zu dem Dome führt nur eine Gasse,
er schläft am grünen Rasen den Schlaf von tausend Jah-
ren
ein Prinzenkind versunken in Farbe und in Stein.

O edler Dom, so zierlich wie ein Heiligenschrein
den ein Volk von Kindern den Liebling ziseliert,
ein zart Geschenk am Ostertage dargebracht.

Ein Gotteschrein bist du, geschützt von freien Seelen
mit ensiger Geduld und tausend feinsten Pinseln,
ein schöner Schrank, wo Schäflein ihren Jesus borgen.

An einem Morgen gingen sie in Umbriens Licht
die Steine auszuschnücken und dichteten die Sage von
goldnen Heiligen farbigen Mägen,
von der Güte, da sie in Spitzen, Edelsteinen schreitet
und sie lebt.

Als edles Spielzeug von der Unschuld sinnig ausgedacht
glüht des Schreins Fassade in tausend Leuchtungen.
O sonniger Kristall ! Leib der Liebe gefasst in Weih-
nachtsträumen.

Als Unschuldswesen im Rosenparadiese blühst du, Dom der
Zartheit,
in Gold gedelt und mit Griffeln zitternd gerippt,
schweigst Gott von der Menschen milder Heiterkeit.

11.

Der Dom von Mailand.

Im Walde von Milano verzagte meine Seele,
verirrt in Dome mannsgewaltigen Säulen
und sank in Ehrfurcht vor der frommen Höhe.

Wie ein Hase in Laubgewölbe zerwühlt
löst' ich mich in des Raumes Tönen
und strömend vollzog die Luft schweigende Musik.

Wie ein Bettler fiel ich hingekauert
in einem Winkel auf den kahlen Fliesen
und kreisend bewegte sich der Ton als Sternakkord.

Wie verirrte Wölklein trippelten die Menschen
in ihren schwarzen Kleidern zu dem Hochaltar,
doch Gott verwischte sie und die Leere blieb.

Wie Orgelklang durch gemaltes Glas
brach in Filtern wachsend gelber Farbenschein
die hohe Nacht zu klären, doch das Dunkel blieb.

12.

Paestum .

Gewaltig rudernd mit den Seelenschwingen
schlug ich an die öde Küste der Campagna
Poseidons Tempel mit Fäusten zu ergreifen:

Als das Schicksal Paestum tilgte von der Erde,
vergass es den Raum der Götter auszulöschen,
dass er Fremdling haagen in der Steppe blieb.

Vom Meere schweifend über leere Felder,
die sich verarrt an wüstenrote Berge lehnen
der traurig aufgedunsenen Campagna,

späht ' ich nach der weltverlorenen Stadt
mit unfruchtbarer Müh'. Bloss der Tempel bräunte
als Fels nunmehr, als Baum gestrandet in der Halde.

Das Streben tragen von Cyklopen aufgewirbelt die Ko-
lennenarme
als Wiese lag die weise Stirn voll kräftiger Gedanken,
ein edler Kämpfer rastend nach dem Siege stemmte sich
der Gott.

Leise verjüngten sich die Säulenschäfte
und milde schwebend hob sich die Metope,
der jählings aufgetauchte Bau versank als Wiege

in der Himmelsbläue. Und langsam schaukelnd
als himmlisch ebnes Boot sank er erdwärts gleitend
um sich in Schlafes Wiesen zu vernählen flach.

Gerührt, als ob er Menschenaugen hätte, feuchtete der Wind.

13.

David.

/von Michelangelo auf der Signoria
wo er stehen sollte./

Im Fluge treibend durch die kalten Strassen himmlischer
Gewalten
stieg ich in die Gassenfalten der düsterbraunen Festung
von Florenz.
Vor der alten Burg versteinert der Signoria unarmt ich
weinend

die Gestalten menschlicher Erhebung. Der Jüngling David
in überschwenglicher Bewegung stiess mit dem aufgeworfenen
Haupt
in den siegesfrohen Himmel und die tanzgewissen panter-
gleichen Beine

bebten sprungbereit die Welt in weiten Bogen
zu begreifen. Die edle Stirn, die breite Burg, verborgenstar-
ker Waffen
zitterte, den vernichtenden Befehl den Armen zu erteilen:

Rettet aus das Böse dieser Erde ! Und er schlägt.
Er schlug und siegte und er ruht. Als Weingott schauend
auf die lichten Rebhaine. Hinter ihm als ungeheurer Schat-
ten

schweift der würdige Palast. Als schwarzer Baum aus Stein.
Doch die Loggia dei Lanzi grösst den Helden
mit den schlanken Gliedern als Tempelhalle zum Empfang.

Herrisch braust das Licht auf die ernste Einfalt der ge-
bliebenen Piazza.

Capella Medici.

Nun werdet leise im irdischen Getriebe
und schlüpfet stiller durch die Tür ins nackte Heiligtum
des Heiden der an seinen Schmerze weisselte, Rebell.

Er schlug so lange an des Leidens Steine,
bis sie Menschen wurden, sieghaft aufgetrieben,
das Kind der Leiden, des Sieges Vater, der Mensch,

Michelangelo. Aus dem Stöhnen steigend wuchs er
Führer, Fürst ein Traungefäß des klarsten Leibes,
Jüngling - schön in Sinnen und edel im Befehle.

Erlöst im Leibe, gefunden in der Würde
der Toten die ihm im lindeklaren Raum erstanden.
Und makellostes Licht schlich ihm um die Schläfe Kränze.

Deck dich! Zu ihren Füßen geschlagen aber unbesiegt
liegt die Menschenseele in Tag der Kraft und in der
Nacht der Wehe,
der Sehnsucht ausgestreckter Arm, der Leidenschaften
schwarze Muskeln.

Verbannt in Sockel, in Formen ausgereift liegt das aufge-
löste Leben
der Titanen, unser Dasein. Sie glühten auf wie Pinien,
doch die Untertanen, die aus ihnen kamen, meistern die
Herrscher.

Der Wehnut grüne schwere Blätter schatten ihre Augen,
davor die Welt, die ungefüge, Fremdling, Wüste starrt.
Gefesselt von den Blutsgewalten, die vertrieben widerstan-
den

sie schlummern ein in Tere der Vergeblichkeit:
Auf die Häupter rinnt das weisse auserkerne Licht.

Fra Angelico.

Zur Sonneninsel von San Marco pilgerte Angelico gedrun-
gen;
den Himmelsverraum Fiesole heimentwachsen lassend
weint' er des Erlösers Güte mit brennendem Gesichte.

Innig blies der Preis durchs gewellte Silberland Tosca-
na:

In stumme Schau schlug mich dein grosses Herz, o Herr,
denn schal tropft aus Menschen der gesprochne Dank,

er rinnt trüb an regenspäten Tagen, eine flache
Wasserlache von des Mundes weisser Schale.
Doch ich will meine Schuld in allen Farben

deiner Himmelswand entgelten, mich als Werkzeug weih'n,
nicht wie Hyänen sein, die an sich reissen
was von der Sonne fiel, für jedes Licht

des Dankes Antlitz suchen, der Gabe Leib.
Ich will nicht malen, Herr, denn Können ist Vernessenheit
bles mit Pinselstrichen dich versuchen.

Im Schweigen; in Ateuzigen an der Wiegen schwarzen Wei-
hern.

Als Tage heller und dunkler als die Nacht
soll meine Seele strömen in frommer Fahrt

von meiner Hand zu dir geführt wie über Stirnenwege.
Ein Dankgefäss will ich in allen Bruderzellen werden
wie du Sanfter, unter Schwache tratst und Tiere

mit Augen weise wissles dich begriffen
soll von meinen Fingern zu deinem Antlitz fliessen.
Was du littest, wie du uns zum Lichte liesst

will ich dir aus Händen nehmen, mühsam wiederholend.
Beginnen will ich dich und niemals enden
zittern, nicht röten, nicht reden, Bilder beten.

Und alles Licht soll leise werden wie die Scham.

Dich, o Mutter mit Kindeszeichen um die frühen Wangen
bau'ich im Gold des Todes, im Lenz der Haarschülle,
um in der Fülle meines Sterbens die Seele brausend dir zu
bringen.

Deinen Unschuldsthron, gute Magd, vermählt sich
die Kinderschar im weissen Laut, im Jubel ohne Mund.
Sie jauchzen schon mit goldenen Posaunen

und es weint der Engel, der sie sah.

16.

S. Pietro in Vaticano.

S. Pietro, römisch hast du dich auf Cäsars Ross gegürtet
mit dem Säulenring gewaltiger Gedanken
und pflanztest, Kraft des Glaubens Armen einzukerben,

in seine Mitte einen Obelisk - schufst Fontänen
Völkern Kühlungen zu fächeln, warfst die Kuppel,
o Basilica, als Tiara auf den Rumpf in runden Schwall,

türmtest Erbe des Imperium, Prunk in der Hüttenniederung
des zerstampften Latium, tatst dich marmorglastend
in hundert Säulen goldgerändert vor den Barbaren auf,

schlagst Machtsteine deiner Herrscher in uermälicher
Entfaltung
und Roma's weisser klarer Geist schwebt an den Lichtpi-
lagtern
triumphierend in Nacken der Unsterblichkeit.

Im Schwung der Wandkelesse, in der Höhlung
heher Räume baute sich der Thermenwille
schwelgend sein neugetürmtes hartes Echo.

Römisch hast du dich, gewappnet o S. Pietro,
dass vor dem Erze alle Fremnheit erdverloren wick
ins Dämmern der zitternden Pieta. Untreu zum Siege treib-
bend

auf Eränebenen statt zum Jubel himmlischen Gedeihns
verfielst du und unter Sonnenstrahlen hell
bist du finster vor dem Gotte werden. Es flüchteten

in ihre schwarzen Dome die fremmeren Barbaren.
O San Pietro, wie dunkel bist du in des Weltlichts
Glutbusch vor den stillen Augen von Assisi.

17.

Pietà .

Zur Strasse ist San Pietro mir gesunken, zum offenen Forum
weltlichen Gemurnels, ein Empfangssalon purpurner
Kirchenmacht, Vorraum der Pietàkapelle:

Der alte Marmor schimmert gelblich grosses Leiden,
es blekt der Docht der warmen Öle Langsamkeit
in verzagten Röten, die Mutter hält an Schess

das heingekehrte Kind, den Sohn den sie an Gott verloren.
Er kam ihr wieder, da die Seele von ihm wick,
schwer liess er sich an ihrem Herzen nieder.

Ihr letzter Lebensrest sank zu ihr ausgepresst,
Nun sitzt sie leer, ein gewaschenes Gefäss,
ein kehler Baum. Sie wird nie fruchtbar werden.

Und sie ist tot wie ihr gestorbnar Sohn und schmiegt
was ihr entschwand an sich in gefrorenar Gebärde,
verurteilt zu der schwarzen Mähe, die nicht kann.

18.

Moses.

Zur Kraft der Steine bin ich alternd angelangt, zum hohen
Ende,

vor der Wasserschale. Es hütet der Vesuv
mit Eifer den Besitz des untertanen Golfs
in stets gleichem Schweigen, doch der Rauch

züngelt aus dem Schlund des nimmersatten Tiers:
Es wird noch brüllen aus dem Hinterhalt.
Der Sonnendunst legt sich übers Wasser

wie ein Manneschatten und das Meer wehrt
der Wellensturm ohne Gleichen. Und du, Neapel, bist erwacht
an Berge Posilipp und harrst des sichern Glücks

hinübergrüßend die grünen satten Wände von Sorrent.

21.

Capri.

O Licht von Capri, leicht wie Flammensaft, du kräftig
herber Wein!
Und zwischen Zweigen bricht des Meers geschwellte Wan-
ge
getrübt von Flaum, der von der Sonne saust.

Du bist ein Leib, bestattet zwischen Feuern, zwischen
Meeren
ein junger Baum zum Licht der See im Pilgern erfahren
zur Milchseele, zu des blauen Körpers Brand.

O Capri, schwarz wie Tod sind deine Berge, wie Beile
scharf
wenn der Abend auf den Schatten flutet,
die Tage heller als Lebens goldne Schilde.

Deck des Tages Engel und der Nacht Kohorten,
des Lebens Reiter und des Todes Tiere,
der Häuser Wangen, die Baumgestalten und die Licht-
gewalten verströmen alle im Freudenzug
der Seele zur Berückung.

22.

Ostia.

Was wühl'ich auf Ostias Trümmern in Kellerräusn der Fak-
terei'n,
in der Glut des aufgebrochenen Mosaiks, in den Hermen der
Cäsaren,
in den Thermen der Verwesung, in den Kriegskasernen ?

Das Leben will ich prüfen, dass es war und den Tod beglau-
bigen
der es traf, um Steine als Beweis zu lassen seiner Schlacke.
Er nahm ein Könnervolk und schaffte Prärien den Barbaren.

Man nennt's Campagna und es ist ein Fluch, der sich zur
Wüste
brandend steigert. Es raucht im Fieber und es dörret in Dis-
teln,
es birst im Brand, entblössend den ausgezehrten Leib ver-
greist.

23.

Mendello.

Bucht von Mendello, dich schlossen zum Gottpalast
die Wände roter Blöcke, die durchglühte-Himmelsdecke
schimmert süß und durchblutet beb't des Meeres

krause Diele zu den fernem Farbenstreifen,
welche hallen. In der Lust tanzt es wie Turniere,
Gewölke wallen zu Hellenenspielen,

die Landschaft hebt sich leicht als Leopard
hoch gewölbt und flach entfaltet,
hell getönt und zart geschaltet.

Die Mädchen von Palermo an Pontons archen
den raschen Reigen roter Wolkenreihe
auf den schmalen Beinen, verlieren und gelöst

wie Wellen in der weichen Luft mit der Blicke
Dunkelpunkten. Auf des Meeres Regenbogenasse
glüht's.

24.

Die Hatverkäuferin von Fiesole.

Ein Baum aus Zweigen brennend wie aus heißen Haaren
leuchtet mir am Wege nach Toscana und wunderliche Augen
schauen aus dem Busch, in linder Flut

vor meinen Sinnen kreisend, dass in mir erbraust
wie aus einem Farbenstrass ein Rauschlaut weisserglüht.
Doch dort ist Friede, keine Flammenstrasse -

und eine Stimme bebt harfensüss: Signore, capellini.
Wie Seide Etwas fliesst aus dieser Kehle
schmelzend und verkehrend, wie Seide Flut geworden

zu Tönen sich erhebt und sich zerbricht,
wie Etwas Festes, das unsäglich süß
aufgelöst sich weitet. Doch das Wort begleiten

die schwarzerkernen Augen in weicher Wanderung,
wie ein Geigenstreif die Wellen voll Gesang
ziehend unterstreicht. Das Licht von Fiesole

erlang geschmelzen und vernenschlicht sich
den hellen Mund und schlägt in zitternden Ellipsen
an deine wehe Haut. Wie wenn aus tiefen

Bergwerk durch plötzliche Erschütterung Güte
als Flammenzunge bräche. Es steckt der Laut
in deinem Halse als Todesorn und du erstickst.

25.

Der sterbende Perser.

/Museo nazionale Romano/.

Der Kämpfer stirbt, die Seele wand sich los

und färbte schwindelnd mit Lächeln das Gesicht;
aufs müde Auge senkten sich die Lider,

Der Lebensausdruck wich von beiden Wangen
und gottgewollt der Friede kehrte zum Geschöpf.
Es fecht unbändig erreichend was es stets besass

und schwebt nun in der Leere ergeben
und beglückt, dass es das Glück der Sicht,
an das es sich geklammert, unwiederbringlich eingebüsst.

26.

Vor einem Selbstportrait des Rafael.

Wer leben will, muss sich von Denken trennend
ins Schauen flüchten arglos und bescheiden,
den Augen die Seele traurig überlassen.

Nacktgeworden wie ein grosser Schwimmer
sich dem Wellenschaum der Erde anvertrau'n,
mit geschlossenem Gehirn starr und bejahren.

Als ein Geist von Brettern die schwanke Welt betreten
um die Bühnenhandlung auf Farbe nur zu prüfen,
das Lachen als Beifall bedenklös ihr zu spenden.

Der Wahrheit schwarzes Treiben im Kopfe zu errücken,
dass der Verwesung Geigen zu tiefst vermuht
im Seelenhintergrunde spielen, bis sie in letzter Stunde

gewaltig aus den Zellen brechend zum Orgelklang
erbrausen und die Wahrheit mit rauhen Ruck
sich von Theater reisst, die ewige: Der Tod.

An das Schicksal.

O Schicksal, tiefverkralit in unser Fleisch, Gefährte,
du unsagbarer Greif, der antlitzdunkel,
innen schwarz verheert, o Heeresvogel

dieser Welt, eilend vor den Wesenscharen,
flattere zu; erbarmend nimm erwäge
den lastenmden Leib aufs Schiff des Schlafs

und träufle süßen Mohn als Gnade in das Blut,
das Gebögn' der Seele bind' mit Federfächern
streichend auf, um malmend in den Tod zu senden

dein Geschöpf ! O schwarzer Reiter vor den Wolken
burgen .

In memoriam .

Als ich den Stein auf ihrem Grabe sah
in schwarzer Glut - den Hut oh ihrem aufgezehrten
Leib, die Flamme zu versengen mein Gesicht,

mit süsslichem Gezucht von Engeln Kreuzen
und Rosetten, da schrie ich wild, den Boden
der Todkaserne stampfend: Nein, hier liegt sie nicht,

sie ist im Golde meines Traums gebettet -
und im Rippenschrein behütet fährt
ihres Lebens warme Spur durch den Frost der Welt.

Und wie ein Bergmann mit mühevollen Schlage
Gold vom Grunde spaltet, grub ich in den Felsen
der Erinnerung. Mit Bausteinen schwerer Blöcke

ihr Gesicht, die fahrende Gestalt zum gewesnen
Ganzen zu ergänzen. Doch gelang es nicht,
/ein Auge, eine Farbe lösten sich/, den unverwesnen

Leib zu falten aus verblichnen Blättern,
ihn zu halten. Ich fiel erschöpft in mich zurück.

AR 2707

Max Riess Collection

2/17

Naemi, Die Tanne

11

Fruehling, kommst du je in unser schwarzes Land,
dass wir Strahlen wiegen
auf Leibes weichem Pfuehl?

Mir bangt vor Gottes schwerer Hand.
Gibt es Wiederkehr?

An meinen Wimpern hangen
die Tode und die Leiden ueberschwer
und wenn du nicht wenden kannst die Heiden,

begrabe meine Augen, lege
zu den guten Seelen neben Dir.

Ich moechte wisslos mit dem Wurme schlafen,
denn mich umgeben die verwehten Seelen,

ich sehne mich nach jenen, die gestorben
und Qualen, die sie litten unverdient.
Wie Schulden aufgegeben sind sie mir,
Totenliebe blieb mir als Beruf.

Zuweilen ist's wie stilles Schnei'n,
zuweilen unmerklich wie ein Regen,
doch es faellt auf allen Wegen
und es wird uns Huelle sein.

Wie Talg tropft Blut in Schnueren aus dem Blau,
Zaehren vom Leichenzug der Welt. Mit Windes
gelbem Wimpel rauscht die Nacht vorbei.
Diebe tragen Saerge heimlich fort.

Gestohlen wurde Leben und etwas
kreischt in dieser Nacht. Ein Tier?
Eine Mutter bloss.

So blicket nach den Stillen,
die wie Rasen vor der Seele ruhn!

Auf Wiesen veilchenblau
sammeln sich die Waisen,
wandern weissgewandig, weinend,

vergeblich mit offenen Faeusten
heischend, was sie eingebuesst.
Schluchzen, bis das Moor
sie rot verschlingt,

sinken wimmernd ein-
und aus dem Sumpfe ragt ein Wald
von Waisenhaenden stumm.
Von den Daumen trieft

nachts der Regen in das Moor.



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 26.2.47.

Dr. May Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Dr. Rieser!

Besten Dank fuer den Artikel "Die zwei
schoensten Inseln von Massachusetts", fuer den wir das
Honorar von \$ 11.50 gleichzeitig mitschicken.

Ein Artikel ueber "Cape Cod" und "Provinz-
town" waere uns sehr willkommen. Von einer Schilderung des
"Karnivals in Rio de Janeiro" moechten wir vorlaeufig
noch absehen. Der Aufsatz ueber Chicago z/ Zeit Lincolns
musste verschoben werden auf eine spaetere Nummer.

Mit besten Empfehlungen
und Dank fuer den schoenen Artikel
Ihr ergebenster

Anlage: Scheck fuer \$ 11.50.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

(2)
Waechsern schmelzen Tage,
Naechte rinnen teerzaeh
und wir taumeln-Inseln eines Traums-
der tonlos uns umfasst-

Gespentisch taucht des Mondes
gelbes Zeichen auf, Vergreist
schleppt sich der ~~trubelhaft~~ Sonne
trueses Mal im Kreis.

Es runden sich im blauen Tag
die Wesen nicht zur Frucht,
die Blumen nicht zum Kelch.

Wir sind nicht Aepfel mehr
gezaehlt und aufgereiht
und keiner ist wie Becher
gewoelbt und weltgefuehlt

Wir wanken an dem Licht vorbei,
man nennt es Krieg
und die Schlachten sind Musik.

Die Seele glanzverwaist ein traeger Schwan
faehrt in matten Roeten
zu Schlafes fahlem See, Die Sonne
~~Sie~~ qualmt in Schwaden wie gebeizt

das Wasser waelzt sich wie Metall
und Wolken lauern ungeheuer
nach dem letzten Schimmertrachtend,
der umstellten Sonne auf

Sie schuetzelt sich aus der Kupferblumen
Brut, doch die Roeten rauschen schwuel
und sie tankt kohlenfleckig in der Nacht.

Der See sehnt sich nach der Kuehle mued
Kupferschuppen schwimmen auf seiner Haut
Ein Vogel steuert -mattes Ebenholz -
dem Neste sachte zu.

Wann wurde Bach der letzte Schnee,
wann Seide aus dem letzten Wind?
Wann brach es farbig aus jedem Blatt hervor?

Das Auge starb -und wie in Sonnenfinsternissen
sich zaerte Schatten senken auf mittaegliche Zeit,
dass Voegel aengstlich das kuehlgewordne Laub
umflattern, und jeder Hauch erstirbt im Daemern.

traut sich kein Atem in die Freiheit mehr.
Denn wer darf atmen, wenn man sie erwuergt
und wer noch bleiben, da sie alle geh'n?



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 5.19 47

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Doktor Rieser!

Besten Dank fuer Ihren Aufsatz
"Mount Desert Island", das Honorar von \$ 11.50 legen wir bei.
Vorlaeufig wollen wir von dem Vermont. Artikel absehen, da wir
im Laufe der Jahre schon viele Vermont. Artikel gebracht haben.

Vielleicht machen Sie uns noch andere Vorschlaege!

*Der Artikel "Mount D. J." ist schon
praechtig gelungen.*

Mit bestem Gruss
Ihr ergebener

W. B. ...

Anlage: Scheck fuer \$ 11.50

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Als Schatten nur an schwarzen Waenden
huscht die Welt vorbei-wie Ratten
die in ihre Loecher geh'n.

Ihr Abglanz wogt, ein Scheinen,
wie ewig ungestilltes Weinen.
Sie winkt-verschwiegen hinter kahlen Bergen-
mit des Vergangnen Sammt

und ist wie Boten, die sich zoegernd
zu Besuchen schicken, dass wir murmeln
zu dem Kinde einer weichen Zeit
und zum Tande beten, der sich traut-

der Fragen voll: was wollen sie,
die unebetnen Gaeste dieser wilden Nacht,
die Sonne, dass sie glueht,, die Baeume,
dass sie ragen? Sie scheinen und sie wissen nicht

was jedes Kind nun weiss: die Schlacht
strahlt den Winter ohne Rand, sie
ist uns Sonne, Stern und Tag. Leib.

Ein schwarzgestellter Knecht ist Mensch,
in Augen Nacht und Kohle vor dem Tag,
ich sehe Nebelwuesten, von Kreuzen
schwarze Steppen, zum Wandern ohne Rand

bestimmt, Pfloেকে geschunden aus der Erde
ragen, tiefgerammt, Flaechen kahl
mit Seufzern ausgelegt. Und Saerge
gehoben, Leichen aufgeladen,

Wagen gefahren, Worte geschrie'n.
Koennten Worte rinnen statt zu lauten,
Laute statt zu klingen, traenen,
Seufzer sein wie Wuenschelruten.

Aus dem Laerme flieht die Seele in den Tann
rankt empor an jedem Zweig und schreitet
wie Priesterinnen dem Altare

der sachten Lichtung zu, tastet sich
an Dunkels Saum der frohen Oeffnung zu
Mit Lilien ist der Rasen eingeschneit,

die sich maedchenklein vor dem Walde ~~nien~~
neigen und fromme Worte mit den Koepfen
nicken, friedsam in des Waldaugs Helle,

dem
still auf Lichtaltare wachsend,
mit der Weisse gruenes Gras verklaerend.

Lilienheiter ist der Wald



ERSCHEINT AM 25^{TE}N JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 3. 3. 47.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Dr. Rieser!

Koennten-Sie, (ehe Sie andere
Arbeiten fuer uns beginnen) einen Artikel ueber " Puerto Rico "
schreiben?

Mit freundlichem Gruss!

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TE}N JEDEN MONATS

in der Farben schweigsamem Gezwitscher.

Doch bricht jede Staude jaeh
in roten Wunden auf und unaufhaltsam ~~fließt~~
fließt aus den Wunden Blut,

bis sie im Blutsee, der die Lichtung fuellt
ertrinken. Er steht regungslos, als waer
die Lache nur ein Tröpfen.

Ploetzlich aber reckt es sich und klettert
jeden Ast emport, es klinmt und zuckt
umklammernd jeden Stamm.

Es wiegt und hebt ein Meer sich
auf die Nacht gestemmt, umschliesst
die Wipfel, rollt als fluessig Blei

ueber Wald und Welt und keine Herberg
hat die Seele mehr.
So grabe dich -Kaefer- und finstre Erdenherz.

O Wahn, du kamst als Tat, in Wolkenbruch
und Redeschwall und Greuelnot,
du fielst als Rasens Strom herein
die Welt spie dich erbrechend aus.

Ich reib den Kohlentraum und Blaetterbrand
aus Lidern: Gibt es Widerkehr?
Kehrst du, Fruehling jemals bei uns ein?
Der Maerzenmond ist angebrochen,

doch ich spuer die Waerme nicht.
In duestrem Faltenwurf klagt die Welt
mich an, den Mund betruebt. Kein "eil
verheisst ihr breites Angesicht.

Ein Vorhang weht-auf dem nur Ahnen treibt,
Knospen, um nicht zu reifen, angedeutet.
Die Augen ~~sind~~ fassungslos -ein Kreidekreis

vor dem, das wimmelt -so ameisengleich-
vor allem das sich regt und faellt gemacht
Ich wende mich vom Gemenge ab und blicke

auf die Schleier, wo goldner "eife Reste
wehn., die Farben, die sich zu schimmern schaemen
das Licht, das nicht zu glaenzen wagt,
die Welt, die nicht mehr Schwal e ist.

Der Vogel schlich sich von der Seele weg,
seitdem sich Sterben auf dem Pflaster tuermt.
Unaufhaltsam tickt die Uhr und Schatten
zirpen emsig an der Wand. Und alles

rinnt wie Pech do dickt
und alles steht wie Sterne fest.
Keine Weihe hat der Schmerz
und die Traene ist so seicht.



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 21.11.46.

Dr. Max Rieser
519 West 121th Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir danken Ihnen fuer den Artikel
" Wyoming " und legen das Honorar von \$ 10.- (zehn) bei.

Mit freundlichem Gruss!

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Anlage: Scheck \$ 10.- (zehn)

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Es liegt der Leib der Welt zerfetzt
 wie Braende heiss, wie Eis so kalt,
 Fischer warfen wie die Angelhaken hin
 und haengen als Fische an ihm fest

Die Menschheit ist ein Wal im Weltmeer
 eingefangen. Er schlaegt noch einmal
 mit den Flossen aus, blickt hilflos
 in des Sterbens See.

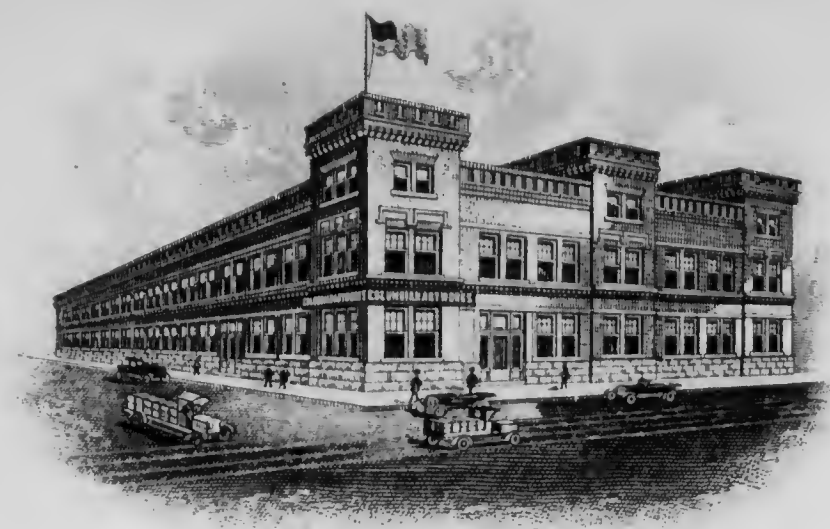
i

Unsre Sippe gleicht Gehenkten,
 die sich aus der Schlinge winden-
 die Beine pendeln und jeder Ruck
 knuepft noch enger den Todesknoten.

Entschluepfen wird keiner-sinnlaehmend
 ueberschlagen sich die Wellen
 ein Fluch treibt sie als tolle Sterne
 in die Nacht. (Verderben*)

Ein Wahn hat die Welt erfasst,
 der sie geisselnd ins Verderben treibt
 Erst des Letzten Tod wird des Rasen Rast

und reicht in milden Vasen
 die Asche stiller Ewigkeit.



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 20.1.47.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser!

Mit bestem Dank schicken wir Ihnen heute das Honorar von \$ 11.50 fuer den Artikel "Das historische Newport in Rhode Island."

Freundlichsten Gruss
Ihr ergebenster

Anlage: Scheck fuer \$ 11.50

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Aus meinen Seufzern hebt sich eine Leere,
 ein Schneefeld, worauf sich ein schwarzer Schatten
 wiegt aus des weissen Grundes Fernen:

die Menschenmutter wandert schwarz verhummt
 und aus der Schwaerze scheint ihr waechsern
 Angesicht, die siechen Augen kreisen

n
 bleiern auf dem Schnee, sie klammern sich
 wie Beulen an ihn fest. Sie kniet und lauscht
 ein Lumpenbuendel, vernimmt nur leisen Schnee

Doch der Blicke Eifer lockt Farben
 aus den weissen Flocken, die sie
 erschreckend stammeln, der Schnee

zuckt weisser auf, zagt roetend, weckselt
 in die Tiefen von Violett, bis er schwaerzt.
 Die Mutter schweigt, ihre Augen schweiften.

Da gelit ploetzlich das Zinn der Glocken auf
 und faellt der Stille zitterende Gesellen,
 in jedes Schneekorn laeutet sich ein rauhes

Bellen, das Splitter in die Poren ~~treibt~~
 Es laeutet langsam, laeut et laut und wuehlt
 die alten Wunden auf. Jedes Schneekorn ~~horcht~~

horcht erhitzt, was die Glocken sagen,
 atemlos. Die Glocken laeten Stille ein
 wie bei Leichenzuegen, wenn Priester

des Gebetes karge Worge sagen
 vor der offenen Gruft und nur
 des Geleites Atem hoerbar

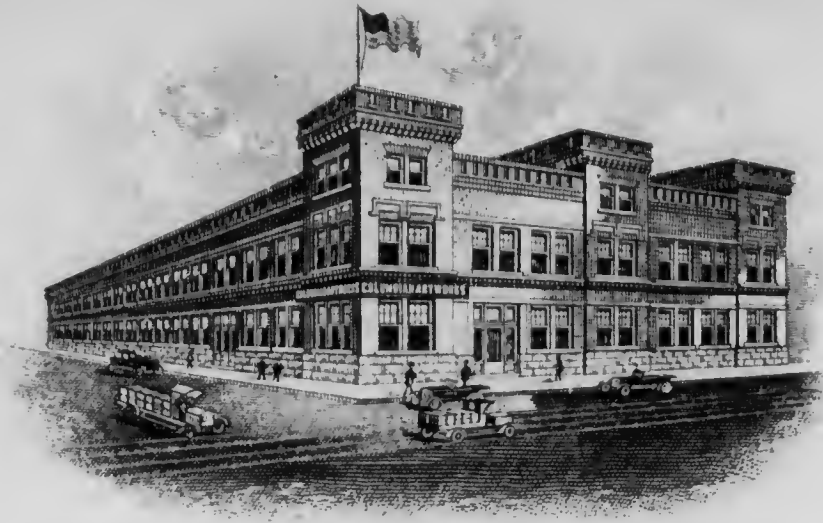
und versteinert rinnt und die Worte
 sind wie Schollen, die auf Sarge fallen
 und jedes ist ein Stein, der

den Untergang besiegelt, wenn
 er sich zu Boden mueht. Und wenns verstummt,
 dann fachrt ein Riss durch die Luft

als waer sie Leinen, in das ein Messer schnitt.
 Der Raum erstarrt wie eine Mauer.

So weinet alle, wenn ihr Herzen seid
 und graemet eure Seelen bleich.
 Hoeret auf der Glocken Heiserton
 Horchet ohne Unterlass.

Die letzten Glocken dieser Suendenjahre
 kuenden Sterben unsrem Reich
 laeuten unaufhaltsam auf
 grau erzittert jedes Menschenhaar



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 5.2.47.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser!

Einliegend ein Scheck von
\$ 11.50 fuer den Artikel " Die aelteste Stadt Amerikas."

Mit freundlichsten Gruss

Redaktion
" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Anlage: Scheck 11.50

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Hoert auf den Schlag, der donnernd
jeden Atem brechen muss,
hoert auf das Erz, das mahnend
vom Tode zu den Herzen spricht.

Aus des Laetens dumpfen Schalen pflanzte
ein Schatten sich ins Mutterherz
durch ihre Fasern riesend, als saeh sie wais

von allen Wesen sich. Doch sie reckte ~~sich~~
sich als ihres eignen Todes Fahne
die Augen gluehten Schatten werfend auf,

zwei Traenen schwollen in den Lidern, fielen
dort ~~nicht~~ zu Boden wie volle Herzen hin
dass zwei Blumen an der Stelle wie Todes

Kerzen ihrer Kinder sprossen, ~~die~~ die als Unbekannte
~~die~~ verstreut verwesten auf der Welt

Nur oben in Himmels schwarzem Tal stand
ihrer Einsamkeit
ihnen leuchtend/noch ein Stern.

Die Mutter presste die Blumen an die Brust
ihr entragen sich fluegelschlagend

wie Dohlen schwarze Seufzer, sie bog den Kopf
zurueck, dass der Stern sinkend ~~ihm~~
ihr Angesicht beschien
flaches

Dann stand sie auf und aufgerichtet
streckte sie der Arme Magerkeit vor sich
und rief zum ~~Hi~~ Himmelsbild:

Weltleibs Licht Erschauern, Stern,
du siehst mich, da du, Auge, gahden blutest,
und wie ich traene, thronst du, einsam, auch

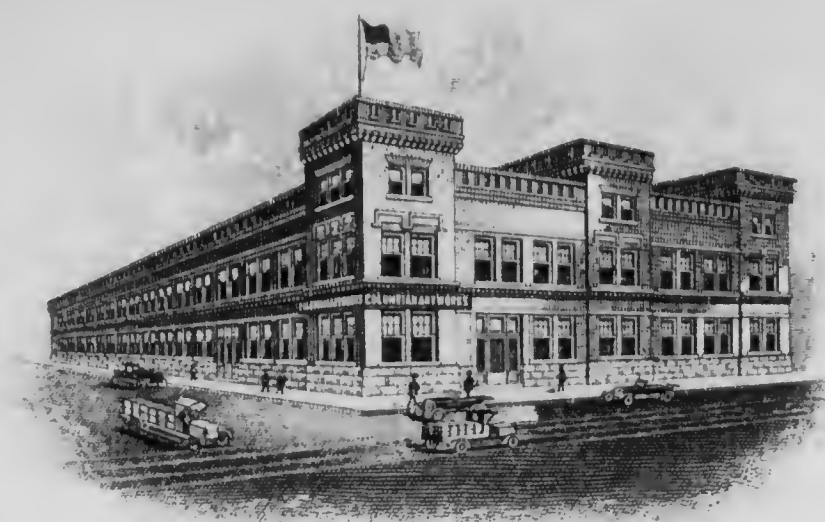
in deiner Nacht. Doch weisst du Gruende,
dass sich Hass in Menschenrassen frisst
dass selbst im Leichenhemde Missgunst wohnt

und dem Anreiner jeder sanften Frieden ~~raubt~~
raubt, alsob ein jeder seine Leiden
auf fremden Sternen weiden taet'

Vor dem sie in Aengsten stoehnen, Tod,
liegt in offenen Truhen und keiner erhascht
im laengsten Leben mehr als Saeuglinge

ergreifen. Was das Beil erficht, entsinkt
den Haenden und ueber jedem Eifer woelbt sich
ein N ein zerstoerend. Vergeblich wird das Schwert

vor fremdem Widerwillen aufgepflanzt.
~~Wohl~~ Wohl hoer ich Sporen klirren, gerodet wird
im Menschenwald, doch alle Herrschaftstraecume



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ 2300 W. Cornell St. TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. Juli 8, 1947.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N.Y.

Sehr geehrter Dr. Rieser:

Fuer Ihren Artikel "In Montana" schicken wir Ihnen das Honorar von \$ 11.50 (Elf Dollar und 50 Cents) zu. Bilder von Plymouth und Rhode Island sind letzte Woche bei uns eingetroffen.

Mit bestem Gruss

DIE HAUSFRAU
DAS GOLDENE BUCH

1 Scheck in Hoehe von \$ 11.50

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

keinen, um , nicht, o Gott , in dein Gesicht,
zu schau'n. - Du leuchtest laenger, Stern, als Menschen
weinen, bleibst doch verhaftet deinem Stein.

Erde, Torheitseiland, um dich als Fackel
zu verzehren, verloeschtest du des Friedens
Licht, doch wenn du jeden , der zu Farben ~~jauchzt~~

jauchzt und Federn, erwuergt, bist du dann
erloest? Aus seiner Ohnmacht Schwaerze sieht
Mensch die Sonnen wandern und der Sterne

Jagd, er spuert des Lichtes suesses Grau'n,
das mit den Stenzen heller Nacht beginnt
um zu verflackern in der letzten ,acht.

Suechtig kuesst er des Lebens Feuersuesse
die wie im Taumel roter Reifen glueht
um schwarz zu sterben in dem letzten Glanz

Er spuert den Frost in spaeter Augen Rasen
und weiss im hellsten Blinken ums Versinken.
Er balgt um Gold und schwelgt in Sommernaechten

und sieht doch aus tiefen Brunnen die Sterne leuchten
geisterhaft , es sind die Himmelsfahnen
und entweichen auf unsichtbahnen Bahnen

Er sieht sie wie Signale schwinden, Punkt
auf Punkt und hoert Schweigen in seinem Keller
geigen. --Ich sehe Opfer, ohne Traenen ~~traenen~~

Trost -wie Felsen einsam in dem Lebens-
Meer- sie nicken sich aus Fernen zu-
gebueckt im Sterben: Erloesung wird uns nie.

Und doch verzehrt sie die Begehr. Sie zeigen
wie Tiere ihre wunden Pranken
~~ihre~~ in der Falle stumm, Gefangne,

die des Henkers harren, den Morgenfruehe
in die Zelle traegt. Bleich ist der Mond,
der Himmel milchig-blass , es klaert sich

vor dem Fall. Die Augen spaehen
uebernaechtig-spaehen mued
und zucken zum letzten Mal

zu tauben Wolken auf. Sie schweigen.
Mit hohen Lanzen reitet das Geschick,
Hund und Hindin muesste sanft sich neigen

duldsam vor der Spaete Rest- doch sie
unklammern sterbend noch den Stahl.
Obwohl aus Leidensroeten gruenlich schon

Tods Kleinode schimmern, ringen sie mit Eisen,
weil sich nackt der Mensch ohne Waffe
duenkt und wie en tbloest sich schaemt.

So sterben sie und wissen nicht wie sehr.

du

Weltgeschichte, ~~Roe~~strasse Roemerstrase
gesaeumt von ungestillten Graebem,
Sterbensschrei von ungeschlossnen Muendern,

Hof von welken Traenen, die kranzgleich
von feuchten Waenden haengen,
Reigen Roedelnder, die sich aeonen

lang in Karussellen drehen,
auf der braun en tausendjaehrigen Heide
Nur die ~~Reihen~~ wie von Namenlosen
scharen

Zeichen weckseln, um sich abzuloesen
Da sind die Ziffern, der Walstatt herglichen
von Muettern, die beweinen,

die gebaeren alle Unbekannten
und betreuen alle Ungenannten,
die duldenden und scheuen,

die klagen und betreuen,
Getragen und gefaellt von der gleichen Welle
sinken Wild und Jaeger um

an des Nichts Altar. Nichts ist so unnuetz
wie die Weltgeschichte, ein offner Sarg
den altersgrauen Baerenreigen ~~anzufangenz~~ aufzunehmen

der Wesen, die im Schein der Feuersbruenste
Verderben saeen und empfangen.
Und ewig wird von Leidenschaft die Weltstirn

schwarz besudelt, statt das sich Licht
blau um ihre edlen Schlaefen zeichnet
und ahnvoll wie in der Kinderaugen taut

in ihrem Blick. Und ewig wird der Seen
keusche Kuehle wuestlich angezuetet
und als Feind der Mann versahrt, der Aller

Wesen Buerde traegt und mit gebeugter
Schulter in des Unbekannten Hoehlen ~~schleicht~~
schleicht. Versehrt, wes Locke sich

in Maedchenhalses zartem Buge schaemt
Vergessen von seiner weissen Nacht erfleht,
wer vor des Schnees weissem Schweigen kniet

sich tannenfromm zum blauen Erdenchleier ~~hebt~~
hebt, Hat Gott mehr als Tod geerntet
da er lebt! Denn Lehre ist der Mond

und Sonne nur ein Mess. Was fasst die Hand?
Schweigen, sagens auf Mondes Fluren
die steinernen Auguren.

Wohlfeil ist Hoffahrt und Demut schwer,
 Stolz quillt aus ~~tausend Hemmselosen~~ (Ungehemmten) *Zungen*,
 und dennoch senkt sich vor der Seele ~~jedes~~ *senkt sich jedes Tuch*.

~~Tuch~~. Die Macht ist schön, der Mächtige *ein Firn*,
 ein Firn gereckt aus Zwerggewächsen. Er *späht aus Höhen*
 der aus ~~Höhen~~ herab zum blauen Wasser, *das in Falten*

Furchbau ~~späht, das in Falten furchtsam~~
 seine Kindheit stottert. *Die Boote gleiten*
~~Da gleiten Boote langsam hin,~~
langsam hin, engelleise Muecken,
 ziehen auf der Fläche
 seidenfeine Striche.

Der Firn blickt lachend nieder zu dem See.
 Süss liegt zu seinem ~~Fuss~~ Fuss der Welttheib
 von Müssen und von Wonnen schwer.

In Unschuld schweigsam als Kinderstirn
 wenn er hauchlos ruht. Weissgekuesst
 friedlich, ein Kinderhaupt im Traum.

Er ruht, regt verspielt zuweilen
 einen Finger, wiegt ihn, webt,
 zuweilen dreht er sacht

das geheimnisschwere Haupt
 das süsses Haupt voller Voegelschwaerme
 er ruht und strahlt sein tausendfaeltig Schaan..

ein buntgewirktes Seidentuch. ---
 Er atmet schwer und schlafhaft lachend
 goldne Imme in der Wollust.

Ergreifend quillt's aus seinen Tiefen
 wenn er sich lockend streckt
 von Ahnen blau durchglueht.

Wer ihn erblickt wird seufzend angesteckt
 von Schillern der Begehr. Doch er bleibt glatt
 ein Kind im Schlafe gefaechelt unschuldvoll,

er duftet und versucht und nie ~~ist~~ hat
 sein Zauber schmerzlicher Gewalt
 als wenn er sanft den Frieden gaukelt

wilde Wollust so verheisst, ein zaertlich
 Jauchzen. --- Niederdaemmernd blickt
 der Starke, hebt den Weltleib im Kuss

umschlingend zu sich auf und seufzt
 Denn Macht ist schön- doch schöner die freie Stirn
 die wider Steine tritt- stark und rein.

Froh ihrer Einsamkeit ,maechtig
ihres Rechts.Denn jeder beugt sich
seiner Seele nur und ewig waehrt

der Widerstand ,wenn Macht mit ihrem
Schwerte trumpft und ewig ~~traue~~ muessen
des Todes Lampen leuchten

und ewig sich des Himmelskeusches Linnen
trueben.-und Unschuld Erloesung von dem Leben
suchen.

Wenn ich sterbe,
will ich einsam gehen
abseits von den lauten Strassen,

still wie Tiere sehen
die sich zum Dunkel
schweigsam drehen.

Wenn ~~nicht~~ Leben,nicht vermag
soll Sterben schweigsam sein
dieA~~S~~chwe so verwehn

wie jene di unschuldig gingen.
Ihre Todesangst wird mir nicht gelingen.
Ihnen will ich mich gesellen,

jenen stellen,
die fern von mir starbe,
wie sie ein Haeuflein~~x~~ sein

Denn wuerdig sind
welche so gefallen
und wir nur Rest und Widerhall.

Es ward um mich so still
wie um Steine
ich sehe viele: sie sind keine :

Ich bin umgeben von Verwehten,
von Welken und von Kahlgelebtem
von Erstarrem und von Leeren

Trauer, die die mich aufgewuehlt
Denken, das mich so toedlich kuehlt
loest niemand, keiner fuehlt

Nich schirmt der Tod
kein Strahlen dringt
durch seine Decke nehr

Es verdarb die Schwester
und der Bruder ist verwest
in Traenen des Vergeblichen erfroren.

Wo sollen sich Gebete wenden
die Toten aus der Asche holen
da Gott selber schweigt.

Die starben richtet nicht Rache auf
die gingen, belebt nicht Trauer mehr
uns Blieben bloss die tiefen Falten,

und ergrautes Haar.
Und die noch dauern,
wissen nicht wozu.

Es kreist ein Uebermass von Schnee in mir
zu viele Leichen sind in mir versammelt
Ich kann sie weder halten noch ertragen

was sie auf mich legten, Zu wenig Laderaum
fuer soviel Sterben ist in mir.

Spiritus Coelestis

Der Geist ist weiblich, die Beschwoerung leise
 Worte fallen -Scherben -neben Saerge
 Hilflos trippelt Gutes in der Kindlichkeit

~~Ausdrücken~~ Milde, aus Leiden aufgezogen,
 uebertoenet Laerm und Heiterkeit
 die sich taubenstill aus Trauer hebt

in weisen Seelen schlaeft (~~schimmert~~)
 Blaessen weiht mit Laub,
 kennen taueb Stirnen nicht.

Doch wer sie traegt, schreitet
 mit verhaengten Schlaefen
 durch die Erdennacht.

Im Staube gehen nicht die grossen Seen auf
 Zappelnden das Licht, Sie sitzen
 sorgengrau vor ihrem Flur

sie lesen nicht die Rune
 auf des Schweigens Blatt
 und tragen keine Milde
 im irdischen Gesicht.

Und ihre Stille ist des Klingens bar
 und sie sind nicht kuehler
 wenn der Firmwind streicht.

Koennte Fleisch wandern als Dom
 so hochgewoelbt ~~wie Thron~~ als Turm
 blicken in die Ewigkeit.

Koennten sie ,die haftend kleben
 zum Sterne beten,
 wie Propheten,

Koennten sie wie du ,
 Geist der Menschheit
 so befluegelt sein.

O Geist, hoere dies Gefluenster
 steig herab und zieh das goldne Band
 vom bleichen Mondheim ,tritt

aus deines Stolzes Nacht.
 Birg dich unter schwarzen
 Wolkenrabennicht.

it beiden Silberschilden
 die so wendreich bluten
 und der fahlen Stirn bewehrt

bist du trauerig -ein geschlachtet Lamm
 und ruhst in deinem toten Weiher
 in der stummen Nacht.

Erscheine, flattere, Leiser, zu mir her."
 Er ragt als hohe Fichte in Mondes Wildnis
 einsam aus der Flut, wo Spitzen sich

verlieren in der Leere. Dem Sehnen,
 das ihn ruft, versagt, taucht der Geist
 als dunkler Werder als dem schwarzen See

starrt ins blasse Himmelsmeer und Nichts
 ist ueber ihm und unter ihm die Erde.
 Die Fichte steigt aus der Weltnacht See.

als Tropfgestein umzaeunt ein Zackenkreis
 im Umgang ihn-Moenche wandern um die Wellen.
 Ihr Haupt umloht des Dochtes keusche Seele

das reine Blau vom Kerzenlicht. Und von
 den Kerzenhaeuptern, zu denen die Zacken
 zugespitzt, schimmert Weinen in die Flut

die Mutterhaft die Traenen zu sich nimmt,
 den Widerschein aus schwarzer Kuehle
 spiegelnd in die Welten wirft.

reglos

Doch wenn der Flutleib/schweigt,
 haucht auch das Licht nur lautlos sein Gebet
 aus Angst, dass Tod es nicht verzehre

ewig in dem Wasserleib, denn er glaenzt schweigend
 zieht in Stille thronend
 mit auessen Feigen Grauens an

das flutverwandte Licht
 dass es in der Wasserwiege Wonnen
 daernd sinkt.

Du schlaefst, von der Moenche Feuerhaupt
 bewacht, Sterbens Sterbens runder, schwarzer See,
 dichter als Blutes Lachen in schwerem Fluss

Eis schwimmt auf deinem Leib in Schollen dick,
 und blass und aus dir spriesst die hohe Fichte
 gottesduester, still. Einsam wie

die Welt. Sie hebt zur Himmelsfeste
 die breiten Aeeste wie Arme wiegend, auf:
 in kuehner Geste ausladend

mit schwarzem Nadelhaar geschuetzt.
 Sie blickt zur Ewigkeit empor,
 und des Gezweiges dichtes Mosaik

ziert den Stamm. Als Strauss entfaltet sich
 von Wasserspiegel zum Wipfelknoten herrlich
 der Baum. An der Wurzel weit gereckt

ueber des Geaestes schraege Treppe
 zum Wipfelkiel verjuengt sich spitz
 der Ewigkeiten dunkler Obelisk.



ERSCHEINT AM 25^{TEM} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

den 13. Dezember, 1943.

Dr. Max Rieser,
519 West 121st Street,
New York 27, N.Y.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Besten Dank fuer Ihren Artikel
"Atlanta"; das Honorar von \$10 (zehn) fuegen wir bei.

Mit freundlichem Gruss

DIE HAUSFRAU & DAS GOLDENE BUCH.

Einlage.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

Aus des Stammes Mitte lugt ein Mond ~~hervor~~
hervor, das Herz, und Licht zu Wegen und
zum Leben. Es senkt sich spiegelnd zu den Fluten

als Leben s Abglanz in des Weltsees Schwaerze.
Zuweilen erbebt ob diesem Licht der See.
Als Nachtgeschoepf waechst die hohe Fichte

aus dem Wellenspiel-das lichte Herz
im Stamme wiegend ,das wortlos scheinend auf
dem Wasser irrt. Sie blickt versonnen

auf Geschickes Fluten. Zuweilen zuckt's
in ihren Zweigen wie im Gefieder eines
dunklen Vogels-schwer- dann erstarrt' s -

~~und~~ sie duestert zum Himmel auf als Wehewart
~~und~~ er -ein Dach als Glas und Glanz-schlaeft
als waer' er ~~xxx~~ geschliffen blendend blauer Gneis.-

Doch als die Menschenmutter irdisch klagte,
taste ein weisser Tropfen ferne
in der Hoeh' -ein Bitten ,das zum Klumpen

schwoll - als Wolke schoss-sich zur Fichte
schlich .Das Wort vertropfte- segelte als Wolke
ins blaue Schweigeland und pflanzte sich

ob der Fichte auf .Sie aber sah ~~xxxx~~
etwas, das wie Fische schien und ihr
zu Haeupten glitt . Da seufzte sie

mit allen Aesten auf -und rauschend wogte
die sorgenschwere Brust-der Mond erbebt'
die Fichte straeubte sich und Zaudern fuellte

jeden Zweig in ihres Nuessens Qual.
~~Doch~~ Die Wolke blickte in ihr Herz hinein
zog mit Leides Wein die scheue Seele

an- dann rauscht sie laut mit jeder Nadel
auf -und mahnd stand stets die stumme
Wolke ueber ihr. Doch als die Menschen-

mutter ihr Zoegern sah, sandte sie
ein zweites Wort, ein drittes Woelkchen flehend
hin, dass sie wie Kinder bittend sich

vor die Fichte stellten. Dann folgten viele
grosse Wolken, ein zahlreich Beterheer
bestuernte den bedraengten Baum, dass Duft

aus seiner Wurzel stieg. Der Hehre sah
sein' Ohnmacht vor der weissen Betgewalt
er stoehnte raschelnd, dann schwieg er still-

die Luft erbehte vor bodenlosem Schmerz,
er nickte mit dem Gipfel sacht und leise
ropfen fielen in den See-



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

29. September 1943.

Dr. Max Rieser,
519 West 121 Street,
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor:

Besten Dank fuer Ihren Artikel
" Indianapolis ". Das Honorar von \$10.00 legen wir denn
Briefe bei.

Mit bestem Gruss,

DIE HAUSFRAU

DAS GOLDENE BUCH.

Einlage.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Dann hob er sich-dunkel-vogelhaft-
wogte-mit den Aestepaaren wie Schwingen
rudern - ins Erdenland herab.

Eine Silberspur liess seine Bahn ~~zurueck~~
zurueck, die als Bruecke schaukelnd hing,
den Lichtsteg vom Felsenheim zur Erde schlagend.

Die Fichte glitt-immer naeher trieb
das maechtige Gefaehrt -regte laessig
wie Faecher einen Ast- fegte

mit anderen wie mit Flossen hin- bis sie
sich brausend vor der Mutter niederliess.
Sie senkte in die Scholle, den ~~Wipfel~~ Wipfel vor

ihr neigend, ihren Stamm. Da ertoent'
wie von roten Nelken Klang-
das Brueckenlicht- die Luft erbraust'

Als Menschenmutter den erhabnen Baum
dunkel in der Groesse - lautlos nieder-
wallen sah, ein Schiff getragen

von der Bewegung Majestaet,
da bueckte sie zu frommem Grusse sich.-
Doch die Fichte trat als Trauerfahne ~~auf~~

auf- schweigvoll wie ein Gott- reglos
wie die Nacht. Nur aus den Zweigen schimmerte
ihr Mond- das Licht erscholl - die Mutter

gruesste umarmend ihren Stamm. Wuerzig
roch das Harz- stark und rein. Sie schmiegte
dem kuehlen Duft die Lippen an,

die Fichte aber rauschte auf im Wort:
Auf jedem Baume waecst Gewalt und jede
Blume ist ein Kuss und wir sind Traeger

nur der Nacht. In der Welthand Schatten
liegen wie als Muessen, sie rollt vorbei,
und du empfaengst nur wie ein Weib den Zwang.

Trost sind Augen, zum Sehen und zum Weinen.
Maechtig sind die Haende, maechtiger der Stein.
Eifert Ahmet nicht die Weltfaust nach

Blickst du zum Himmelsspiegel wo er am reinsten
glueht und hebst Leibes dunkler Wiege
die muede Seele ins Bett aus Himmelslicht

dann prallt sie ab geblendet von der Schrift.
Hebst du als Kind das schwere Lid zur Sonne
auf, um dich anzubieten, dann zeigt sie

in Lieblichkeit erschlossen, dass du musst.
Faengt nun dein Leib des Wassers kalte Lust,
dann kehren in stillen Wellen ~~die truebigen Zeichen~~

Muessen >



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

13. Mai 1943.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York, N.Y.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Besten Dank fuer Ihren Artikel
"Staedte in New Jersey". Das Honorar \$10 (zehn) legen wir dem
Brief bei.

Mit freundlichem Gruss

DIE HAUSFRAU &
DAS GOLDENE BUCH.

Einlage.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

Zeichen wieder. Im Froste und im Glast,
Willst du aus grosser Not wie Voegel
die Seele auf Meeres weiche Nachen legen,

dann liest sie die schwarze Rune auf dem Grund
und flattert auf erschreckt. Ich bin umstellt
von Muessens grauen Zaeunen und aus dem Kerker

i
quillt unstillbar Weinen .Im Schlaf, im Licht
in Abends Dichte und in Tages Glas
hallt es von des Muessens Tritt.

Du wirst als Untertan dich selber
zum Verhaegnis tragen, denn aus dem Leibe
ist keine Flucht und nichts geborgen vor der Erde

Als deinem Leibe rinnt das Licht allmaehlich
aus den Felsen spricht Muessen unbetagt
es welkt mit Blumen und stirbt nicht mit dem Stern

Als Schergen und als Opfer halten dich
im Kreise alle Wesen, denn Sein ist nur
Umzingelung- und jedes ist umgeben

Steine wurden fluchen ,wenn sie reden koennten,
die Sterne, dass sie leuchten muessen ohne Wahl. (lautlos)
Hochgetuermt steht Muessens Bergeskette

Du bist verflochten in den Zusammenhang
Dem Wall als Quader eingefuegt. Du stehst
verschlungen hinter Toren ,die verriegelt.

Du wirst dich nicht verlassen, Karren zieh'n.
Ich sah die Freiheit, als Bewusstsein die Nacht
verklaert' mit hellen Tupfen. Gestalten

loesten sich wie Schuppen von der Kruste,
sie hingen taendelnd, schwirrten un ertranken.
Ich nahm den Ton ,aus dem ich wurde, in ~~die Hand~~

die Hand, ein Meister, und fand nicht der Entrueckung
Nebel. Was zuerst um meine Wiege ~~schien~~,
schien, wird um die Leiche strahlen,

denn todesvoll und erdenschwer muss jedes
sich wenden zum Beginn, die Welt verfaehrt
mit dir wie Steinen .Du kreisest ,um zu sinken.

Man wird dich stossen in der Raeder Speichen
in der letzten Nacht. Oh, du kannst wohl
dich als Saite klingend um den Abgrund ~~spannen~~

spannen, Arabesken dir ins Dunkel malen,
spinnen, doch dem Steine nicht entrinnen.
Wandel aendert bloss Gewaender.

Falken stuerzen sich vergeblich-wild-
aus Todesaengsten -du zerrst an Horizontes
fluechtger Wand- dem blauen Trug des Weichens



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

DEN 12. Juli 1944

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N.Y.

Sehr geehrter Herr Doktor:

Wir danken Ihnen fuer
den Artikel über Houston, und senden Ihnen
gleichzeitig das Honorar von \$10.00 (Zehn).

Mit bestem Grüßen

Ihr

DIE HAUSFRAU
DAS GOLDENE BUCH

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

Vergeblich eilen Hoffnungen wie Maedchen
unreif-mit schmaler Brust -dem Wunsch voraus
um sich zu stuerzen in Umarmung-

Vergeblich sind Seuzer-wie Kinderhaende
die sich wund an Dornen tasten.
Dich stoest ~~in deinen Kern~~ die Faust ~~zurueck~~ in deinen Kern zurueck.

Wenn dein Herz wie eine Geigensaite
die ein roher Bogen angeruehrt,
sich in rauhen Missklang loest, zerflatternd,
du
bleibst/im Gehaeuse deines Blutes ~~stehen~~
gestadelos ist das Lebensmeer
ohne Inseln das Geschick. du wirst

dich aus dem Leibe nicht erheben,
wie Wasser um die Steine schleichen
~~und~~ wie Veilchen nur im Lenz in Bluete sein.

Kein Engel ~~hockt sich~~ sehnt' sich mehr als Menschen
aus seiner Haut, keine Schlange wand sich
mehr aus sich, um Wolke ~~hockt sich aufzustiegen~~ in das Heil

zu steigen. Ein festes Zelt schlugk das Geschick
um dich, aus zaehem Stoff-der Ewigkeit-~~gewoben~~
gewoben. Du bist Pfeiler und bist Teil

um machtberaubter Augen ahnungsvoll
der Reiter harren, die rasend auf dem Blachfeld ~~sich~~ ~~gebuerden~~
sich gebaerden, bis sich endlos Seen (oeffnen.)

~~oeffnen~~ Der Wald rauscht auf. Die Sterne wallen stumm
du fuehlest ihren grossen Atem, doch nichts
wird dich vor deinem Leibe retten-denn du

bist Haeftling und Gefaess - die Frucht,
die sich nicht aus der Schale loest,
selbst Tod erloest dich nicht aus diesem Band

Denn er ~~ist~~ Besiegelung und schleift
von ~~den~~ lichten Spitzen klumpenfoermig
dich
und presst mit ~~Teifen~~ in den stummen Dienst

der Nacht zurueck. Denn er ist Stille
und er legt die Tropfen zu den Tropfen
ein Ring um Wissens toten Edelstein.

Oh N acht, ich seh dich schwarz
vor meiner Seele rauschen
und seh den Berg vor mir,
den Berg mit hohem Haupt

Auch er ist schwarz wie tiefe Nacht.
Sein Gipfel nickt mir schweigend
in tiefer Trauer zu:
Vom Sein ist kein Eloesen da



ERSCHEINT AM 25^{TEM} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.
den 5. April 1944.

Sched

7 April

Herrn Dr. Rieser,
519 West 121th St.,
New York, N.Y.

Sehr geehrter Herr Doktor,

Besten Dank fuer Ihren Artikel "Nashville"; das Honorar von \$10 (zehn) legen wir dem Briefe bei.

Gleichzeitig schicken wir Ihnen den Brief einer Leserin zu. Wir ueberlassen es Ihnen, ihn zu beantworten, andernfalls uebernehmen wir gern die Beantwortung. Eine Abschrift auf der zweiten Seite des Briefes bezieht sich auf einen anderen Mitarbeiter.

Mit freundlichem Gruss

DIE HAUSFRAU & DAS GOLDENE BUCH.

Einlage.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

nd an des Berges breiter Huefte
nickt der Wald als schwarzes Echo mit:
Kein Erloesen da.--

Schwarzer Berg, breifhueftiger,
komm du zu mir.
Ich will in deiner Schwaerze schlafen,
mich in deinen Waeldern bergen,
in ~~den~~ Nebeln, die du blaeulich haeltst.

Grosser Berg, der du so kraeftig,
als erhabnes Dreieck ruhst.
Dun kler, kuehler Berg.--

Der Himmel starrt von Dornen-Stacheltier-
Lauernd langen Gerippe nach der Kehle
Auf Baeumen wachsen Zangen. Aus Aesten zielt

ein Pfeil nach jeder Bloesse. Ich bin umstellt
und spaech zwischen Gitterstaeben- ein Pfau-
~~das~~ des Trotz man in den Kaefig schloss.

Ich grau dahin wie Braeute, die auf des Kriegers
Heimkehr warben -hoffnungslos, ich suche
verstoert auf weissen Strassen den Verlust.

Doch mich umschmeichelt aus Gleichem stets gewunden
die gleiche Welt, sie daemert farbenheiter
und gaukelt Feste ohne Schwere vor.

Sie blaut und leuchtet Lenz und Glanz
sie jauchzt in ~~Schlaf~~ ew'gen Lebens Schlaf.
Den Wangen schmiegen sich des Maedchens Lippen

wie warme Strahlen an und schliessen den und
mit kuehlem Siegel. Ein kaltes Band ihr fester ~~xxx~~
Arm. Sie rafft des Reifrocks losen Saum

als Kranz so sicher kummerlos, dass er
i Wind zum Segel -sie tragend-schwillt.
Die Maedchen enthuellen sich wie Morgenroeten,

die Leiber sind wie Voegel, Seelen Falter.
Der Sperling trippelt leichter als ein Amorett-
Gewichtlos schweift die Schwalbe. Gewandlos

wie Goetter sind die ~~Kinder~~ Saeuglinge,
Schwingen hat ein jedes Kind und was
vertropft, ist Tau. Wie Perlen schimmert

der Blumenrain, die Seele jedes Felsens
ist die Leichte. -doch drueckst du die Gestalten
an die Brust, so wird zum Alb der Saeugling

der Maedchenleib ein Stein, ihr Rock die Ruestung
dem Leib zur Abwehr angelegt. Als Panzer
ist die Welt ~~gegossen~~ gegossen, ein breiter Schild
aus Erz



ERSCHEINT AM 25^{TEN} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 15.11.44.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Einliegend das Honorar von \$ 10.-
(zehn) fuer Ihren Artikel, " Die weissen Berge " . Gern wuer-
den wir eine Plauderei ueber die " Gruenen Berge" annehmen.
Vor allen Dingen aber liegt uns daran, eine Plauderei ueber
Albany, N. Y. zu erhalten.

Mit bestem Gruss!

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch".

Einlage: Scheck \$ 10.-

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

voll herrlich getriebener Figuren Vase,
mit der Himmelsdecke als Todesaureole
doch aus der Schale ist kein Aufstieg mehr

Keiner hat ihrem Scheinen sich entzogen,
keiner in den Osten ihres Aufgangs kam
wo Lilien nicht mehr welken.

Dich treibts zum Weltschild heim. Geschlossen sit
das Tor und wir Steine vor den Pforten
Wir sind die Schergen und sind unsere Hueter.

Fluechtende und Waechter. O Tor, du stehst
als Erzkoloss und sendest zum Himmel deine n Schatten
Wir tragen deine Schwaerze. Ins Herz

wachsen uns die Schluessel, die dich oeffnen.
Wir sind wie Foehe, die sich im Mantel dehnen,
wie Tuermer, die in der Festung nach Entsatz

verzweifelt Ausschau halten, wir fuehlen uns
wie Algen, die mit dem Kopf die Sterne ruehren
wir wittern ~~jauch~~ der Suesse Stroemen aus dem Jenseits

Doch wenn du ~~ausch~~ wie Palmen aus dir wachsen willst,
wie Maehnen freier Rosse flattern, den ke:
Nie hat sich ein Blick weltfrei auf ~~dir~~

die Welt gerichtet, die Erde wird dein Sarg,
der Himmel ~~bleiss~~ ~~seind~~ ~~Stuerze~~ sein. ~~Diasszzzzzz~~
Die Welt ist Augenweide und ist Leichenstein

der hallend dich begraeht und wer es hoert
der sagt: er ist nicht gewesen.
Dies Mal ist dir eingebrannt.

Ich hoere wie es aus dir gellt: ~~wollenstoll~~
toll in der raserei der flucht, ~~Stueck~~
gleich wilden baellen jagen die Augen

gefolgt von Perzensschlaegen, ~~doch~~ wie Fuellen schlaegst du
ungebaerdig mit den Beinen aus,
um aus der Strandung das suesse Licht zu retten.

Die Welt kommt ewig mit Gleichmut dir entgegen
das Blau so schweigsam und wie ausgeisselt.
Gleissend der Gppfel Eis, das Wasser im See-

gefaess geschaukelt, vor Alters Runzeln in
der Kuehle zitternd. In Roeten blasst
des Mondes kuehles Woelkchen an und Abend

sinkt als Kind in Schlafes Seligkeit.
Stumm sind die Wesen Aufgepflanzt
der Freiheit schwerer Farbenflor,

die hellgezierte Hornwand steht.
Voll milder oheit blickt dich Getuerntes an
du scheiterst am Sanften. Dein Zorn versolittert



ERSCHEINT AM 25^{TEN} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 10.23.44.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wir schicken Ihnen heute das Honorar von
\$ 10.- (Zehn) fuer den Artikel " Springfield".

Die von Ihnen gewuenschten Belegexemplare
(Buffalo) gehen Ihnen gleichzeitig zu.

Mit bestem Gruss!

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch".

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

an dieser blauen Schale. Am Blac feld
 deiner Leiden baut sich Frieden auf
 In blindem Schweigen der ungeheuren Stirn Beharren.

Der schwarze Fichtengurt, des Tondes lautlos
 Wallen, der hehre Kranz geheimnisvoller Zeichen
 der stille Strauss, woraus die Welt gewunden

haelt dir des Urteils Tafel vor,
 Oh nein, sie stehen nicht, die Mauern recken
 sich empor, sie streben auf, du schrumpfst

Der Himmel ist wie Meere aufgewirbelt,
 Strotzend rafft sich der Berge Ring
 und du siehst weinend, dass du musst.

Da wirst du nun ~~wie~~ ein Baum im hohen Trauer-
 wald, der seine Zweige wiegend auf
 die letzten Tage blickt. Du schuettelst

schlangewild die Locken, siehst den Stern
 der Freiheit blinken und versinken.
 Er faehrt dahin und du stuerzt in deine

Welt hinein.

 So komm o Tod,



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

den 14. Juni, 1944.

Dr. Max Rieser
510 West 121 Street
New York 27, New York.

Sehr Geehrter Herr Doktor,

Fuer Ihren Artikel "Detroit"
senden wir Ihnen das Honorar von 10 Dollar (Zehn).
Vielleicht liegt Ihnen ein Artikel ueber San Antonio.

Mit freundlichem Gruss

Ernst Bamm
DIE HAUSEFRAU & DAS GOLDENE BUCH.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

So komm o Tod ,du Gottes Knecht
und hole mich
Leg auf deinen Kahn ,mich Ferge,
und fahre mich in Gottes Land

~~Entscheid dich von mir~~

Nimm meines Leibes Kleid von mir
zieh die Augen aus
Nimm auch das Wissen von mir fort
die Torheit des Verstehns.

Nimm auch die Tannennadeln
was mir schien wie Duft
Ich tausch die laute Herrlichkeit
fuer kuehlen Frieden ein

Nimm auch der Knochen traege Wucht
und was an Lust mir blieb
nimm auch den schwarzen Schleier
der Erdenwanderung

Trag auch das w kde Hoffen fort
stille Seelenhoehn
nimm alle Wuensche mit
der feuchten Armennacht.

Der Mutter waechsern Heiligbild
sah ich im Sarge ein st
die Stirn von schwarzem Haar umrahmt.
libellenart den Leib

Die Schwester ward mir ausgehoescht
vom Tode den Bruder ausgelost
was soll ich im Himmel sehn
als duerres eidegras?

Haeng mir des Sterbens Tracht
nach langen Muehen um
gelete mich zum sanften Dom
am leisen Rand.

Sooft das Licht am Himmel rauscht
druech ich die Augen zu
~~Ich~~ Du reichst mir deinen stillen Trank
ich wende mich den Waenden zu

Reiche mir den langen Stab
drueck mir die Kerze in die Hand
Verzehre was mir Leichtes blieb
das Kind, das auf dem Lager seufzt

Die Neugier ist in mir verloescht
und Schwaerze ist mein letzter Wunsch
Des Tags wein ich zur Sonne auf
Bei Nacht wisch ich die Tage weg

Des Nachts horch ich der stillen Flut
die vor dem Fenster schleicht
ob sie den Frieden bringt zuletzt
auf ihrem schnellen Schiff



ERSCHEINT AM 25^{TEM} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 4.6.46.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27. N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Fuer Ihren Artikel
" Das Gondelsterben in Venedig " schicken wir Ihnen das
Honorar von \$ 10.- (zehn).

Mit freundlichem Gruss!

Ernst Haeckel
" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Anlage: Scheck auf \$ 10.- (zehn)

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

21

Der Friede meidet meinen Pfuehl
so komm du Tod und nimm
Mir Blut und Bein und Kleid
Fuer alle Zeit entleibe mich

Das Bild der Welt ist mir vergaellt
und was sich in die Stille stellt
so spreng' du o Tod heran
und zuende deine Ampel am

Ich seh vor mir das graue Moor
der ~~und~~ Moenche ~~zufolge~~ trueben Zug
und jeder haelt ein schweres Kreuz
in seiner rechten Hand

Ein jeder traegts vor seiner Kutte mit
ein jeder drueckt es an die steife Brust
Gespenstisch wankt der Moenche Wald
in dem Nebel hin.

Sie wimmeln wie Ameisen schwarz
und taumeln in der Finsternis
sie sind auf ihrem Pilgerpfad
der nicht Beginn noch Ende hat

Sie treiben wie die Schafe hin
in unermesslichem Gewoelk
sie ziehen wie die Pfeile blind
auf Wegen die vergessen sind.

Sie toerkeln auf dem Wegesaum
und nicken sich mit Hauptern zu
der Bart beruehrt die kranke Brust
ich sehe wie ihr Bart sich bueckt

"Wer seid ihr Moenche Leichenblass
und wohin schlingt sich euere Spur?"
da bleiben sie versteinert stehn
und kehren mir ihr Antlitz zu.

Sie heben fragend ihren Arm
und zeigen trueb die flache Hand
sie neigen sich und seufzen nur
Wohin es traegt wie wissen nicht

Wir wandern, weil man wandern muss
und muessen in die Leere gehn
wir waelzen schweigsam unsre Last
dem Unbekannten immer zu.

Wir weinen, dass man bleiben muss
und werden Erde bleiben, Blei,
Erde wird die Bahre sein
Wohin es kreist weiss Sonne bloss

Blind ist der Blick, die Seelen Pech
wir sind das Fleisch das ohne Folge ist
wir sind die Art, die unfruchtbar
in ihre eignen Graeber starbt.

2
wir bleiben wo der Weg begann
und wallen durch der Naechte Bau
wir langen an den Toren an
wo Tod von Wehsal uns erloest

So sprach der Moenche Chor und schwand
gespenstergleich in seinem Moor
da schloss ich meiner Augen Macht
und rief: so nehmet mich in Friedens Haus.

Ein Rundbau steht uf einem Rain
von einem Bach ist er umkreist
und Stille blickt dor leis umher
auf ihre Schwester Schweigsankeit

Schweigen und die Stille gehn
wie milde Nonnen um das Haus
sonst hoert man nur die laute Nacht
die wortlos spricht mit Finsternis

Dies ist das Reich der Schwestern vier
engangeschmiegt und unterfasst
dies ist das runde Sterberaum
umflossen von des Blutes Bach

Er streicht um Karner seinen Kreis
und um den hohen Kuppel dom
doch auf der Wiese weichem Tuch
schwebt veilchensuesser Leidgeruch

Die Nacht traegt langes Seidenhaar
und jedem der vors Sterben tritt
wuenschet getroestend guten Tag
und Blumen spriessen ohne Zahl

Veilchenblau ist der Bereich,
das Haus, der Bach, der Wiesenrain
wo Schweigen mit der Stille spricht
und Finsternis zu Naechten nicht

Dies ist das Reich der Frauen vier
es duftet wenn die Stille spricht
Geleit mich dorthin Ferge Tod
auf deinem schlankgebognen Kahn

Komm angebraust ich schenke dir
den Wein der aus der Seele rinnt
wenn du erscheinst ung estuem
~~nicht Brauen~~ ohne Salz tret ich zu dir

Getrost reich dir meine Hand
leg sie in deine Herrschermacht
verfehl mich nicht, verirr dich nicht
jag nicht die Raben in dem Tann.

Ich blicke schweigsam auf die Wand
und seh Winter in den Winkeln stehn
und nienals geht ein Stern mir auf
in dieser lauten Laeichen Land

Das Schicksal ist mein Bettgenoss
 mein Zwillingsbruder im Gesicht
 es ist mir ewig angetraut
 und isst aus meiner Schuessel mit

Bei Tag seh ichs auf meiner Stirn
 und wenn ich an mein Bett tret
 da glettet er das Kissen aus
 er wartet mir beim Bette auf

Er stellt sich zu den Hauptern mir
 und passt auf mich im Schlafe auf
 er hat sich in mein Herz verkralit
 und laest von meinen Augen nicht

So bin ich Todesacker selbst
 und sanft wie ein ermattet Lamm
 das fern die roten Sterne sieht
 wo ~~aus dem~~ Frieden die Verheissung ist

So komm ,o Tod du Knecht des Herrn
 und streue mich als Stille aus
 saee mich aus Schweigen aus
 setze mich als Frieden ein.

Die Fichte sang, Hoerbar aus ihrem Mund
 das leuchten kam: so weiss und laut
 als laegen flache Haende ausgebreitet..

es sang das Licht am Firmament, Doch als
 sie innehielt, truebte schimmernd sich
 das Licht: wie Augen, die sich mit Traenen woelken,

Dann rann ein Bangen durch den Leib- sie zuckte
 der Wipfel bebte mitaufschloss den zarten
 Mund -ein Rascheln regte sich, ein hohes

Rauschen. Am Ansatz leicht wo die Wurzel
 aus der Erde bricht, hob sich die Fichte
 und bog, wipfelsenkend, als schraegen Balken

ihren Leib, dann wippte sie zum Anlauf
 glitt empor mit himmlischem Geraeus
 ein dunkles Boot, das schnabelgleich den Wipfel

steuernd, zum kuehlen Mondland schwebt'.
 Sie nahm das Licht mit das sie trug und schwand.
 Auf Erden finsterte, nur der eine, alte

Stern glomm fort auf seinen Hoehen.-
 Die Mutter weinte, als sie sie schwinden sah
 und klagend rief sie zu des Leuchtens Spur:

Ich sehe nicht die Herzen, die ich liebte.
 Du bist so wohlfeil, guetelose Welt.
 Brennen ohne Leuchten ist dies Licht,

Leuchten ohne Waerme dieses Leben.
 Wer vermisste Menschen ohne Herz?
 Wie gut waere Tod, der sie den Blick entriss!

Wer kann sie lieben, wenn die unschuldig starben
 nicht mehr auferstehn.? Vermengt dem Boesen
 ist ~~die~~ Kraft und jeder tut als weint' er nie.

genoesse nie der Traenen Salz. Wie leicht
 sind Todes Preise, wie schwer das Opfer ihm
 gebracht, des Schwerts Gewinn wie gering.

Das Waisen weinen, ist nicht Wein
 die Witwen stoehnen nicht Musik
~~das Licht~~ der Leib ist eine Fackel, die mit Sterbe-

Licht jede Nacht erleuchtet und ihr haelt den Tod
 als Lampe hin, der Bedenken Zwielight
 aufzuhellen.. Des Blutes Flammen verklaeren

eine Fastnacht von Gesichtern ~~die ihre~~
 die ihre Totenmaske unabstreifbar tragen.
 Wir muessen alle vor Schnee erschauernd



ERSCHEINT AM 25^{TEM} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis.

15. Mai 1944.

Dr. Max Rieser,
519 West 121 St.,
New York 27, N. Y.

Seh geehrter Herr Doktor:

Fuer Ihren Artikel "Salt Lake City"
senden wir Ihnen das Honorar von \$10.00 (zehn) hiermit.

Mit freundlichen Gruessen,

DIE HAUSFRAU.

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

die Seele zu den Toten tragen
 wir schaufeln selber ~~unsere Graber~~ lebend unsre Graeber
 und von der Last erloest nur die Geduld.

 Dies Wissen wird nie die Maennerfaust bekehren
 so reichet, ~~ihre~~ Frauen, eure San ftheit mir
 Die freude wird euren Lippen leicht

und selbst in Suenden stehen eure Augen
 wie Kinder vor dem Lichte ahnungslos
 und allem Leiden erschliesst sich euer Schoss

wie Blaeue weit .Erbarmend legt ihr Schmerz
 aufsguteKnie. Ih seht kein Fehl in Suesse
 und da euch Milde den letzten Fall verhuellt,

traut sich unbefangen Jubel eurem
 Herzen an. So nehmet auch, bevor
 Haerte ihn verzehrt, den Mann

in eure Guete auf. Denn er
 bueckt sich in der Scham, wenn er den Panzer
 sich vom Leibe zieht, als saeh ihn Gott

in seiner Bloesse nackt. Wie mit Suesse
 weicher Kreise schmiegend euer Leib
 verschmilzt, loeset auf in eurer Weise

den Mann ,der euch verachtet, erbarmend
 umfasst die gottverlassne Welt.

Da ihr Schleier statt dem ~~Schleier~~ Stahlnetz traegt

im Dunkel ohne Trost und einsam
 in den Schatten seid, den gattenlosen
 so werbet milde Weisheit kuendend

auf weichen Sohlen Priesterinnen
 das s der Harte nicht wie Glas zerbricht
 Streuet unermuedlich Erbarmen

in bleichen Blumen aus und ~~stark~~ wachet
 vor der Liebe wie vor einem Schrein.

Traget sie wie ~~Wahrheit~~ Weihrauch auf der Haende Pfannen

~~Ein Staubkorn~~ Ein Staubkorn ist der Spruch und jedes Wort
 vergeblich wie roter Mohn, der bluehend ruehrte
 keinen. Den Gott sucht man im Blut und nicht

in eines Buschs Gefluenster, im Laerm
 Erhebung. Wenn auch die Worte wie Trauben
 aus dem Blute fliessen, sie loesen dich

vergeblich in weissliches Gewoelk, sie fliegen
 vergeblich wie Moewenzuege durch die Wolkenbank
 sie loesen, da sie leise, keine See le



ERSCHEINT AM 25^{TE}N JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 14.2.45.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Besten Dank fuer den Artikel "Die gruenen Berge von Vermont". Das Honorar von \$ 10.- legen wir bei.

Vielleicht koennten Sie uns eine Plauderei ueber Baltimore schreiben?

Mit besten Gruss
Ihr ergebenster

"Die Hausfrau & Das Goldene Buch" .

Einlage \$ 10.-

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TE}N JEDEN MONATS

aus der Nacht. -Ich seh euch Stern e,
 wie aus schwarzen Brunnen duestern kriegwaerts
 ich ~~sehend~~ taumelnd/euch enteilen

ich reibe aus den Lidern die wilde Tauschung,
 den n Wollen koennte diesen Zauber loeschen
 ein Wink bannte jeden Todesschrei

sanft entboten kaemen Kinder aus
 des Heiles Mulden, aus den Tiefen
 toendend hoebe sich das Licht,

und wir waeren Kinder ,die wir sind.
 Wir koennten aus dem Schacht die Sonne holen
 schliessen diesen Kreis -doch wir schweigen

und er steht. Die Leichen strotzen wie Alpen-
 Ketten uns entgegen, doch der Todes-
 schrei verhallt, schbill und schuldlos, ungehoert.

Und wer sich dagegen wie eine Eiche stemmt,
 zerreisst nur selbst in der Vergeblichkeit.
 Gelacht mutet Weinen an, Gelaechter

eine Traene. Wir schaemen uns zu leben.
 Du warst ein Garten, Erde, aus dem Fackeln
 wuchsen. Wie soll die Asche gruenen, was leuchten

aus der Laesse? Wer soll dich beweinen,
 wenn du in den Abgrund sinkst ,
~~doch~~ ohne Liebe lebtest dieser stern.

Sonne, suesser Stern , du bist ohne Fehl,
 dein Licht ist keu sch trotz deiner Brunst
 und Menschen koennten Herzen haben, obwohl

sie Wasser sind. Du leuchtest muehelos
 auf stillen Wegen und wandelst tiefbefriedet
 und kleidest Wolken selbst in deine Weisse

Du schlaefst beseligt in der truebsten Zeit,
 wenn der Menschen in ~~ihren~~ Hoehlen rasten.
 Du bist ohne Klage hell.---

 - Virgo Rubra

Da bewoelkt' sich mued die hohe Stirn
 und Nebel legten Schweigen um den Geist
 Sie bog den Kopf zurueck ,dass ihrem Leiden

sich der Stern gesellt' im Einvernehmen
 auf der Himmelswand. Aus seinen Schalen
 troff Balsam auf ihr Angesicht und sank

auf der verhaermtten Wangen Wachs. Sie warden
 wie Firne glatt und rein. Die Augen glaenzten
 milde auf- gefasst wie stille Seen



ERSCHEINT AM 25^{TEN} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 28.12.44.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Besten Dank fuer Ihren Artikel "Albany";
das Honorar von \$ 10.- (zehn) legen wir dem Briefe bei.

Mit schoensten Neujahrsgruss!

Ihr ergebenster

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Scheck- Einlage \$ 10.-

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

Der Leib spannte sich, schwellend reckten ~~sich~~
sich die Glieder. Von der Schulter fiel
die Bettlerhuelle, befreit wort' das Haar

und legte auf den Nacken sich als schwarzer Strom.
Wie keuscher Marmor vom Nauche unentweiht
stand sie in der weissen Pracht, der Abend

hoher Almen salbte Roeten in den Leib,
dass sie sammetgleissend in dem Schimmern schien.
Zorn schuettelte ihr Haupt, dass ein Stern

vom Himmel niederging. Sie schwang den Arm,
fing die goldne Scheibe auf im Fall
und warf sie zischend auf der Ringer Knaeu'l,

dass Blitz ihren Tod verklaert'; und rote
Goettin rief sie aus: ~~Ese~~ toeten,
solang Kraft in ihrem Kern, die Fetten,

nur aus Matten rinnt ~~das Recht~~ salbungsvoll das Recht.
Heilig saeseln Reden, die Finger schlagen
Naegel in das Kreuz. Wenn Sklaven bloss

um Stille seufzen, Durst'ge im Schuetzengraben
Trank erflehen, wird von Glueck gesprochen
Gemetzel wird mit Worten uebertuencht

Die Einfalt zappelt in der Wichte Netz
die Frechen rudern im Gepraenge
von Herd und Heimat handeln Heuchler

Ihre Reden wiegt auf Gottes Schaelen
nicht eine tote Seele auf. Wenn alle
Masse schwanken, siegt die Barbarei.

Wehe, wenn diejenigen die nur ihr Leben
opfern koennen, sich in die erste Reihen
draengen, wenn die Rohen auch die Hohen

Helden sind. Im Alltag, der ewig ihnen waehren sollte
saessen sie als Froeche in den Tuempeln
Sie schaffen Tod

und preisen ihn als Lebens hoechsten Dienst
Selbstlos wird ihr Schritt, wenn er in Massen
dreehnt. Wehe, wenn Unerhebliche sich erheben.

Sie treiben die frommen Seelen ins stille Land
aus dem sie kamen.

Berueckend webt ein Zau ber um die Macht.
Verfuehrend gleissen ihre boesen Steine.
Ihr dienen sie und doch verzehrt sie sie

wie ~~Kor~~ Kronos seine Brut. Wohlfeil ist die Freiheit
doch um Macht muss Erde sich zerfleichen
denn ihr sind Leiber Steine und Schlaege ein Gedanke



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 12.9.46

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New-York 27, N. Y.

Sehrgeehrter Herr Doktor!

Das Honorar von \$ 10.- (zehn)
fuer den Artikel " Die Blumenstadt Jalapa" legen wir dem Briefe
bei.

Ein Artikel ueber Spielbanken wuerde
kaum in den Interessenkreis unserer Leser fallen.

Mit bestem Dank fuer die freundliche Sendung
Zeichnet

Hochachtungsvoll

Anlage: Scheck von \$ 10.- (zehn).

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Doch die Wenigen, die in den Kammern dachten
 n ahmen Muettern kein Blut, als sie Vaetern
 brachten Brot, weil sie Seelen hatten.

Sie froren in der Trauer. Doch der Goetzre
 in dem Waffenrock schweigt nicht, er
 verlangt und erntet Preis. Er muss toeten

um zu wirken, zerrt die Armen aus ~~der Arbeit~~
 der Arbeit friedlichem Gedaeemmer, statt
 sie abseits ewig zu belassen.

Der Goetze im Waffenrock toetet, um zu wirken
 und zerrt die Armen ~~aus friedlichem Gedaeemmer~~ aus der Arbeit Frieden
 statt sie im Daemmerscheine abseits zu belassen

jedoch die Wenigen die Seelen hatten
 nahmen den Muettern ~~kein Blut~~ nicht der Soehne Blut
 sie sannen fri ren d in den Kammern, den Vaetern

Brot zu bringen.

Wir leben jetzt in Daemmerstunden
 die Wunden werden jetzt verbunden
 die Nacht geschlagen in der Zeit.

Verwest sind jene, die am Tiber sassen
 in Babel Memphis Ninive,
 die Stern und Bogen aller Nacht besassen,

ich sehe sie, die einst erschlagen,
 die Steine von Carthago, Quadern von Jerusalem
 ich sammle ewig diesen Staub.

Ich hasse Krieg, der Warede mordend
 aus Leibern Schanzen, aus Koepfen Waelle baut.
 Der Leib ist Tempel fuer Lebens Heiligkeit

die Augen Ampeln, woraus die Seele Schimmert,
 die Knochen ihr gebrechliches Gefaess,
 die Koerper sind nicht Waende, keine Scheiben.

Ich zurn' nicht jenen, die an Seelen nur verdienen
 die sie opfern und sich maesten,
 die am Mark der Armen zehren, ..

sich/ Ruhmeszeichen aus ihrem Leibe meisseln
 aus Leichen Sockel stellen,
 wenn ihr Blut zur Bronze schon geronnen

ich hasse jene die geheuert dienen,
 die Stirnen, die zu Wuerfeln werden
 in der Seele Untergang

ihrer

Ich hoere ~~schon der~~ Schritte Erz, den Sturm
 die Wolke, der vielen Koepfe Rausch,
 die Unrast auf dem Damme droehnen

Kopflös walt der Koepfe Meer.
 Ich fuercht' die Brunst der Schar
 der ~~Koepfe~~ leigegego ssnen Woge Hast



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 17.7.46.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor Rieser!

Fuer Ihren Artikel
" In den Bergen von Pensylvania " uebersenden wir Ihnen
mit Dank das Honorar von \$ 10.- (zehn).

Mit freundlichem Gruss!

Curt Baum
Redaktion
" Die Hausfrau & Das Goldene Buch "

Anlage: Scheck \$10.- (zehn).

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Ich fuerchte Fleisch, das Felsen wird, (starrt)
wenn Mauern singen. Ich fuerchte was sich ballt
und mengt, Zusammenrottung, denn gut ist Keusches,

das sich ferne haelt, die Schmiede, die Feuer
aus der Leere haemmern und liebe Stille
wenn sie rinnt als Silberstrom,

das Haus voll Schnee, die Einsamkeit,
die kuehlen Lilien vor dem Tag.
Ich liebe ihn, der einsam roetet

firng taucht

~~auf dem Grat~~, den weissen Leib
~~firng taucht~~, in Sonnengold gewaschen
in Wintererz gehaertet auf dem Grat.
glueht

Durchsichtig ~~ist~~ sein Leib, wenn er
ueber Zacken schreitet, die Muskeln sind
wie Steine, der Koerper Fels, die Wangen

in Boeen prall geschwellt wie Segel,
und seine Locken kindlich festliches Geflatter
Kein Tropfen quillt aus seinem keuschen Fleisch

und seine Seele ist kuehler noch,
in keiner Angst geduckt, im Zuern nicht
geballt, von Hass nicht aufgedunsen.

Sein Blick naehrt sich von der Voegel Kreisen
denn seine Speise ist die Augenweide
er trinkt den Duft des Haldenwinds.

Er ist wie Marmor, der sanft hingelehnt
in Kappellen schlaeft mit hochgebauter Stern
Das Nachtblau wird ihm Ruhestatt,

wenn seine Augen muede ueber Tannen schweifen.
Ist er ein Boot, das sich im Schilf
mit Moos behaart, Waldgrund, der sich mit Farnen deckt?

Er ist wie Wolkenballen, die schwebend
keine Schwere tragen, er stirbt nicht,
weil er nie gelbet. Er mustert fallend

einen Stern, der eigentuemlich sausend
aus Unbekanntem stieg und sank. Das Meer
erklang in seinem Sterben.

t taut'

Vieeliuch ~~schneit~~ bloss im Foehne Eis,
vielleicht schwang vom Aste sich ein Blatt
und braune Haende fegten's fort.

Vielleicht wurde Mohn in der Mahd gekoepft. ---
Ich sehe Marmor in den Hoehen schreiten,
es rauscht in Runsen, ein Berg stuerzt im Fall.
in

Die Erde brach in einen See aus,
der ihm stille Wiege wird
fuer alle Zeit.



ERSCHEINT AM 25^{TEN} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 7. Mai. 19

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor Rieser!

Wir bedauern das Uebersehen
und bitten Sie, es entschuldigen zu wollen.

Das Honorar von \$ 11.50 liegt
diesem Briefe bei. Ein Artikel ueber " Mount Desert Island " ist uns
sehr willkommen.

Mit bestem Gruss

Anlage: Scheck fuer \$ 11.50

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

~~Virgo Rubra~~

Poeta

Wie der Mond sich fliesshaft in der Fruehe
loest, verblasste die rote Jungfrau
zu einem Licht verzitternd wie von Schnee

und aus der Stelle wuchs der Dichter
der Abgeschiedenen Priester, and die Lippen
pressend ihren Schein: er sah darum

der leeren Erde Rausch: zwei Becher strahlten
ihm: der schwarzen Mutter Kelch, der roten
Jungfrau Kraftpokal, Er trank sie seufzen d

siehe Eiche auf dem hohen Stand,
verwittert des Gesichtes Rinde, die Augen
brunnenhaft und wirr der Haarkranz

um die runzelhafte Stirn. Eine Kutte
um den Leib gebunden, auf eines Schwertes
Heft die muede Hand. Mannshoch das Schwert

zum Schlag zu stumpf, zu tragen schwer.
Er schuerfte des Leidens schwarzen Wein
den roten Sturm der Kraft und sprach

da vor ihm die graue Laende lag als taubes
Schaf: Ich bin kein Kuen der mehr, kein Dichter
ich bin ein Leichenzaehler und ein Richter

der toten Erde Archivar, der Flueche
in die Fernen endet die Vaeter buessen
ihrer Nachfahrn Suenden und ihre Gaerten

sind den Kindern Wuesten. Es reut den Ahn
Missratner Zeugung in dem Schattenreich
und unaufhaltsam steigen Schatten auf

Tiefe Schatten wirft die Erde in den Raum,
von seltnen Straeuchern traechtig, von dir, o Krieg
beschwert. Oh Erde, land des Wahns, du Tand

des Uebermuts sahst Liebe in tiefstem Ueberdruss
bis die Rachegeister aus den Gruenden kamen.
Mein Haar in ewig gleichen Fragen
starrt

und keine Antwort haben die leeren, augen-
losen Reime. Blinde Fergen lenken
dieses Sterbens Boote. Es duerstert aus

~~der Luecke~~ und mir blieb nur Flucht zu Almen
und zu Gletschern, zu Toten, die nie lebten
dass ich zum tauben Mond Gebete sende:

Befreie mich von meinem Mund, erloese
von den Augen, von der Menschen schwarzen
Kraenen: Ich bin zu lange Mensch gewesen.

*Die Luecke duerstert
zu Almen & zu Gletschern*



ERSCHEINT AM 25^{TEM} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas


BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR
1036 W. JUNEAU AVENUE

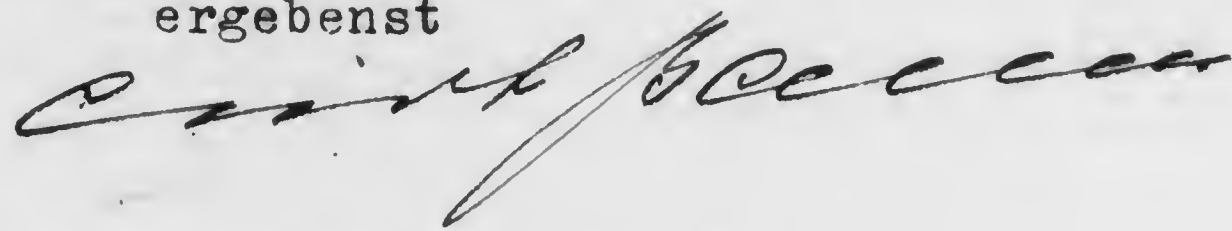
TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 6.4.45.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor Rieser!
Wir danken Ihnen fuer den Artikel "Staedte
um die Wende des 18. Jahrhunderts" und senden Ihnen gleich-
zeitig das Honorar von \$10.- (zehn).


Mit bestem Gruss
ergebenst



" Die Hausfrau & Das Goldene Buch".

Einlage: Scheck von \$ 10.- (zehn).

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{TEM} JEDEN MONATS

Wo sind ins Reich der Ruhe Silberboote?
 Balsam, der Erloesung aus milden Ampeln
 der ~~meiner~~ Stirne tropft. Ich bin zu Zorn v r dorrt,

es wuergt ein ~~schmerz~~ Schmerz mich traenenlos
 die Zerstoerer zu zerstoeren, die Graeser
 weil sie naehren, zu versengen, satanisch

die Menschenbrut ~~wie~~ zu koepfen wie Weizenahren.
 Doch ich bin ohne Amt, kein Rehabeam
 der Untertanen mit Skorpionen zuechtigt.

Kein Mann wird auf mein Geheiss des Weibes
 Bett verlassen, denn meine Schergen sind
 die Silben und Worte wesenlose Haesch er.

schwerer
 Was ist's, das ~~schwerer~~ als das Sterben ~~wiegt~~ faellt
 und leichter als das Leben wiegt. Es schlummert
 eisbehuetet als Jungfrau die aus der Kluft

die Arme wie zwei Tauben streckt
 und ~~stufzend~~ im Schweigen oeffnet ihre Liebe.

Wenn ich stroeme in die Menschennacht.
 blickt ~~stark~~ ^{stark} od als Heiligtum und Leben
 als Wunder geheimnisvoll entgegen,

dass ich am Mahl behutsam zehre,
 als Baum vor diesem ~~Krautberg~~ Weinberg langsam rausch
 tastend jede Traube streichle

ohne Ueberschaumen und ehren d vor
 den Toten, furchtsam vor dem Leben stehe,
 die Erde leise atme, an s Sterben

als Stamm geschmiegt, um mich langsam
 mit ihm auszufuellen. Ich soll die Saeule
 sein, die unbeweglich vor den Sternen

steht und soll nicht ~~stark~~ diese Pforten sprengen.
 Der Feind ist bloss ein Wort ohne Guete
 damit du nicht an des Naechsten Brot erstickst

in einem Kraterland erloschen er Vulkane
 Schmiede silbergleich den Leib, baue dich
 aus Licht auf, diese Augen, da du zum Sterben

dieses Leben traegst. Denn Sonne klagt
 verloeschend: Ich bin nur ein Stern.
 Denn nur das Ewige, wo es muendet, darf

Preis des Sterbens sein. Wir sind sein
 Widerschein. Ihn haucht des Letzten
 letzter Saeufzer aus.



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 20.4.45.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser!

Wir bestaetigen Ihnen den Empfang des Artikels
" Baltimore" und senden gleichzeitig das Honorar von \$ 10.- (zehn).

Das Maiheft der " Hausfrau" und das Juniheft
des " Goldenen Buches" bringen die Artikel " Weisse Berge von H."
und " Gruene Berge von W." Die Julihefte enthalten " San Antonio"
und " Albany " (illustriert).

Mit Artikeln zum 4. Juli sind wir bereits ver-
sorgt, doch wuerde uns der von Ihnen angeratene Artikel interes-
sieren. (Staedteum die Wende des 18ten Jahrhunderts).

//

Mit bestem Gruss!

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch".

Einlage: Scheck von \$ 10.-

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Der Weltgeist schreitet unbekümmert fort
 Tod rankt sich als Spinnweb um sein Buch
 Gut ist des Greises Hand, muede

auf die Welt gerichtet und kein Blitz.
 Wenn Morden gut ist, dann sind die Blinden selig,
 die ihr Antlitz als leere Hand zur Erde kehren.

Mich reut mein Leib, wenn ein ~~Koch~~ Schelm
 in jedem Schelme steckt und Steinen
 nicht eid' ich die Gestalt.

Mich schmerzte nicht dies blind vertane Blut
 wenn ich wie Knechte, befohlen, die Uebeltat
 nicht nachahmen muesst und ihren Unrat

in meinem ~~Kuchel~~ Troge tragen, und jeden Lug
 gestochen am Firmament in Silben seh'n.
 Wenn ich nicht Unheil auf mich nicht ehmen

Boeses als Saugling auf eignen Haen den tragen
 weinend die Taten wiederum, von Werken
 Martern, Traenen toenen des Gewuerfel,

verrenkt in in jeder Kruemmung, dass alles
 was kreischt und leidet mir zu Wort gerinnt.
 Ich sehe wohl das ~~lockte~~ Boot, das Anker lichtet

~~lockte~~ in der letzten Nacht, es ist nicht mein,
 es treibt ruderlos und unerreichbar
 nur das Wasser tauscht gleisnerisch

plaetschernd Artigkeiten mit dem Monde aus,
 meine Hand greift ins lecke Nass
 woruf die Lichter ~~schweben~~ d schweifen
 glitzernd

Du aber Schutzgeist, der verborgen das Leben
 zum Todesliede gliederst, dass wir uns klingend
 loesen, als Bild vollenden vor dem Dunkel,

begabe mich mit Schlaf, erweck' erst
 wenn die Sonne sich bluetenweiss
 in den Himmel stellt, wenn Stein als Mond

uns wieder scheint, wenn Blaetter wieder wisslos
 an Winden ins Vergessen gleiten, wenn Stirnen
 leicht und Sterne hell aus Schlachten treten. (heben)

Wenn aus den Saergen Unschuld steigt,
 wenn Voelker flattern wie ein Vogelschwarm
 wenn Lenz gefiedert als Reiter im Geleit

der Schwalben kommt, wenn lichtbeladen die Wagen
 wieder fahren, des Tages Gott zuletzt
 im blauen Kahn die Stuerze hebt von seinen



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 6.9.45.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser!

Wir bestaetigen Ihnen den Empfang Ihres Artikels "Die Gegend an den Niagara-Faellen" und senden Ihnen gleichzeitig das Honorar von \$ 10.- (zehn).

Mit bestem Gruss

Redaktion Hausfrau & G. B.

Einlage: \$ 10.- (zehn).

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Silberpfannen und Lachen traellernd auffliegt.
Wenn wieder Fruehling unter Menschen weilt.
Fruehling, kommst du je in unser Land?



ERSCHEINT AM 25^{ten} JEDEN MONATS

Die Hausfrau

Monatsschrift für die Frauenwelt Amerikas

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR

1036 W. JUNEAU AVENUE

TELEPHONE MARQUETTE 2860

Milwaukee, Wis. 23.6. 46.

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Einliegend das Honorar von \$ 10.- (zehn)
für Ihren Artikel ueber "Bermuda". Gern nehmen wir den Artikel
" Das Gondelsterben in Venedig " an.

Mit freundlichem Gruss
Ihr ergebener

Redaktion

" Die Hausfrau & Das Goldene Buch ".

Anlage : Scheck auf \$ 10.- (zehn).

Im gleichen Verlage erscheint die Schwester-Zeitschrift

Das Goldene Buch

Ein Unterhaltungsblatt für Haus und Familie

BEZUGSPREIS: VEREINIGTE STAATEN \$1.50 PRO JAHR - CANADA UND AUSLAND \$1.85 PRO JAHR ERSCHEINT AM 10^{ten} JEDEN MONATS

Frühling, kommst du je in unser schwarzes Land?
Mir bangt vor Gottes schwere Hand,
Gibt es Wiederkehr?

An meinen Wimpern hängen
die Tode und die Leiden überschwer
und wenn du nicht wenden kannst, das kam

begrabe meine Augen, lege
zu den guten Seelen neben Dir.

Ich sehna mich nach jenen
die gestorben sind und Qualen
die sie litten unverdient

Wie Schulden aufgegeben stehen sie
und Totenliebe blieb ~~am~~ als Beruf.
Zuweilen ists wie wie stillws Schnei'n

zuweilen unmerklich wie ein Regen
doch es fällt auf allen Wegen
und es wird uns Hulle sein.

Es tropft wie Talg das Blut
in Schnueren aus dem Blau
Zahren vom Leichenzug der Welt

Mit Windes gelbem Wimpel
rauscht die Nacht vorbei
Diebe tragen Saerge heimlich fort

Gest ohlen wurde Leben
und etwas kreischt in dieser Nacht.
Ein Tier? Eine Mutter bloss.

So blicket nach den Stillen
die wie Rasen vor der Seele
ruhn.

1)
Lass in Strahlen liegen
auf Liebe Seelen Gefühl

Ich möchte schlafen ohne mich
Wissen

Mit umgeben die verstorbenen
Seelen

KATY FERGUSON HOUSE

INCORPORATED 1920

A Home for Unmarried Mothers and Their Babies in Harlem

BOARD OF DIRECTORS

Mrs. Paul Cushman, President
Mrs. Peter M. Murray, Vice-President
Mrs. Edwin F. Chinlund, Treasurer
Mrs. Alfred M. Hellman, Secretary
Mrs. Floyd R. Banks, Jr., Ass't Secretary
Mrs. Matthew V. Boutte
Mrs. W. Stanley Braithwaite

Mrs. Richard M. Carey
Mrs. John A. Cook
Mrs. Virginia J. deMahy
Mr. James A. Fowler, Jr.
Mr. James W. Johnson
Mr. Madison H. Lewis
Mrs. Douglas M. Moffat

Dr. Helen Montague
Mrs. Peter S. Paine
Mrs. George A. Paris
Mrs. Oma Price
Mrs. Eustace Seligman
Mrs. Wm. Mason Smith, Jr.
Mrs. Ernest G. Victor

MEDICAL ADVISORY COMMITTEE

Dr. May Chinn
Dr. Samuel F. Jenkins
Dr. Harold L. Ellis

HOUSE PHYSICIAN

Dr. John L. S. Holloman, Jr.

DIRECTOR

Mrs. Ella H. Reives

162 WEST 130th STREET, NEW YORK 27, N. Y.

Dear Dr. Rieser:

Shelter is one of the most urgent needs of the young unmarried mothers who appeal to us for help. To provide this Katy Ferguson House has a Home on West 130th Street with a capacity for fifteen girls and their babies.

Pre-natal care, important for both mother and child, is given to the girls at the Home and in the pre-natal clinics of nearby hospitals. Later the babies are given pediatric care and we consider this one of the most vital services we render.

Keeping busy is important for these perturbed young girls and this is provided for by the work of the Home, in which every girl takes part. Vocational and recreational classes, with making layettes and other sewing, are supervised by teachers from the Board of Education.

Here in an atmosphere of kindness and hope, under the guidance of trained staff members, these young unhappy girls are helped to make constructive plans for their future and that of their babies. Our interracial Board of Directors is actively concerned with the welfare of these young people and the members serve faithfully on the several committees.

To provide adequate service to these unmarried mothers and to protect their babies, we must have the interest and support of men and women of good heart. I am asking you for a contribution and assure you that every gift, during this Holiday Season, will be gratefully received and used to the best advantage.

Sincerely yours,

Cordelia H. Cushman
Mrs. Paul Cushman, President

Christmas 1950

Auf Wiesen veilchenblau
sammeln sich die Waisen
wandern weissgewandig wainend

vergeblich heischend
mit offenen Fausten
wassie eingebuesst

schluchzen bis das Moor
sie rot verschlingt
sinken wimmernd ein

und aus dem Sumpfe ragt
ein Wald von Waisenhanden
stumm - Von den Daumen trieft

nachts der Regen in das Moor.

Tage schmelzen ,Naechte rinnen
und wir leben Inseln eines Traums
der tonlos uns umfasst

Gespentisch kreist der Mond
vergreist scleppt sich der Sonne
trueses Mal

Es runden sich im blauen Tag
die Wesen nicht zur Frucht
die Blumen woelben sich in Farben

nicht zum Kelch, Geschoepfe
sind keine Aepfel mehr
gezuehlt und aufgereiht

und keiner ist Becher weltgefuehlt
Wir taumeln an dem Tag vorbei
Mann nennt ihn Krieg

und die Schlachten sind Musik,
Wie ist die Seele glanzverweist
ein traeger Schwan

der zu schlafes ~~schlafes~~ fahlem See
in matten Roeten faehrt
Die Sonne qualmt in Schwaden

auf ~~dem~~ Himmels Staette wie gebeizt
und Wasser waelzt sich wie Metall
die Wolken lauern tierisch der greisen Sonne auf

nach dem letzten Schimmer trachtend
der ihr blieb, Sie schuetzelt
aus der Kupferblumen Brut

den Leib, doch die Roeten rauschen
schwuel, sie taumelt kohlen
flecking in die Nacht.

Die Hausfrau

2300 W. CORNELL ST.
Milwaukee 9, Wisconsin

den 30. Dezember 1949

Dr. Max Rieser
519 West 181 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser:

Bitte empfangen Sie Scheck fuer \$ 15.-
fuer den Artikel " Ein Streifzug durch die Catskills".

Mit freundlichem Gruss!
" Die Hausfrau".

der muede See ersehnt die kuehle Nacht
 die Kupferschuppen schwimmen aufder Wasserhaut
 Ein Vogel steuert matt wie Ebenholz

dem Neste sachte zu.

 Wann wurde Bach der letzte Schnee,
 wann weich der letzte Wind?
 Wann brannte Sommer, wann brach es noch
 aus jedem Blatt hervor

Alle Augen starben, es ist
 alsob Sonnenfinsternis
 zarte Schatten senkte auf

mittaegliche Zeit, dass jeder Vogel
~~maximal~~ flattert ums kuehlgewordne Laub
 Seitdem wir zogen zu der Goettin Macht

traut sich auf die Klinge nucht ein Hauch
 denn wer darf atmen, wenn sie nun erwuergt
 und wer bleiben, da sie alle gehn.

 Es huscht die Welt als Schhatten
 an der Wand vorbeiIhr Ab glanz
 bloss, ein Sch inen wogt,

Sie verschwieg sich hinter kahlen Bergen
 und winkt bloss mit des letzten Strahles
 Sammt- ein Bote des Vergangnen,

der sich zoegernd zum Besuche schickt
 Und wir murmeln zu dem Kinde
 einer weichen Zeit

und wir beten zu dem Tand,
 der sich tot in unser Grauen traut
 und wir sind der Fragen voll.

Weiss Sonne nichts, dass sie ~~sich~~
 erbarmungslos sich noch in alle Herzen
 glueht. Was wollen sie, die Gaeste

dieser wilden Nacht. Sie wissen nichts
 und dennoch weiss es jedes Kind.
 Du strahlst, O Schlacht, den Winter

ohne Rand, so taumle hinter Tore
 schwarzer Ball.-

Sonnabgewandt, ein nachtgestellter Knecht
 ist Mensch. In Augen Nacht
 und Kohle vor dem Tag.

Die Hausfrau

2300 W. CORNELL ST.
Milwaukee 9, Wisconsin

den 28. November 1949

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser:

In der Anlage uebersenden wir Ihnen Scheck
ueber \$ 15.- fuer den Artikel " Historische Mansions".

Mit freundlichem Gruss!
" Die Hausfrau"

Anlage: Scheck fuer \$ 15.-

Koennten Worte rinnen statt zu lauten,
 Laute statt zu klingen, traenen
 waren ~~sie~~ Seufzer Wunschhelruten

Ich sehe N ebenwuesten,
 von Kreuzen schwarze Steppen,
 zum Wandern ohne Rand ~~gegeben~~ bestimmt

Ich sehe Pfloেকে geschunden
 aus der Erde ragen, tiefgerammt.
 Flaechen kahl mit Seufzern ausgelegt

Und Saerge werden aufgehoben,
 Leichen umgeladen
 Wagen hergefahren,

Worte ausgehrien.

Im Laerme taumelt die Seele in den Tann
 rankt an jedem gruenen Zweig empor
 schreitet wie Priesterinnen

dem Altare- der sachten Lichtung zu
 tastet sich an des Dankels Saum
 wo Oeffnung froehlich ihr entgegenschlaegt

Mit Lilien ist der Rasen eingeschneit,
 die sich Maedchen klein
 vor dem Walde neigen

mit den Koepfen fromme Worte nicken
 Sie blicken friedsam im hellen Waldaug hin
 wachsen still Auf Sonnes Lichtaltar
 verklaeren
 ergoetzen mit der Weisse gruenes Gras.
 In Lilien heiter ist f der Wald
 in der Farben schweigsamem Gezwitscher

Doch jaeh bricht jede Staude
 in roten Wunden auf und unaufhaltsam
 fliesst aus den Blumen Blut

bis jede in dem See ertrinkt
 Der Blutsee fuellt die Lichtung regungslos
 als waer die Lache ein einzger Tropfen nur

Doch ploetzlich reekt es sich
 und klettert jeden Ast empor
 es klimmt und zuckt unklammernd

jeden Staam. Es wiegt und hebt ein Meer
 sich auf die N acht gestemmt
 umschliesst die Wipfel, rollt

w wie fluessig Blei ueber Wald und Welt
 Geborgen ist keine Seele mehr, so grage
 Seele dich kaefergleich ins finstre Erdenherz

Die Hausfrau

2300 W. CORNELL ST.
Milwaukee 9, Wisconsin

den 1. November 1949

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser:

Bitte empfangen Sie Scheck fuer \$ 15.- (fuenfzehn)
fuer Artikel " State Capitols".

Mit freundlichem Gruss!
" Die Hausfrau"

Anlage: Scheck fuer \$ 15.- (fuenfzehn)

Du kamst, o Wahn, als Tat
 in Wolkenbruch und G reuelnot und Redeschwall
 du fielst uns an als Rasens Strom

Dich spie die W elt erbrechend aus,
 Ich reib den Kohlenraum,
 den Blaetterbrand aus meinem Aug

Gibt es Widerkehr? Kehrst du,
 Fruehling jemals bei uns ein?
 der Maerzenmond ist angebrochen.

Es klagt die Welt mich an
 in duestern Faltenwurf
 ist ihr Mund betruebt

kein Heil verheisst ihr breites Angesicht.
 Ein Vorhang weht -auf dem nur Ahnen treibt
 was agedeutet knospt um nicht zu reifen.

Wie Kreide kreise sind die Augen
 fassungslos, denn ws wimmelt hier
 ameisengleich und was sich regt

wird hingemaecht. Ich wende mich
 vom Gemenge ab und blicke auf die Schleier hin
 wo goldner Reife Reste wehn.

die Farben, die sich zu schimmern schaemen
 das Licht, das nicht zu glaenzen wagt,
 denn die Welt ist keine Schwalbe mehr

der Vogel schlich sich von der Seele weg,
 das Sterben tuermt sich auf dem Pflaster auf,
 eitel ist das Wort, denn die U hr

tickt unaufhaltsam fort, Schatten
 zirpen emsig an der Wand. Und alles
 rinnt wie Regen zah u nd steht wie Sterne fest

Und Schmerzen haben keine Weihe mehr
 und Traenen sind so seicht, es leigt
 der Leib der Welt zerfetzt, wie Eoende heiss

wie Eis so kalt, als Fischer warfen wir
 den Angelhaken aus und haengen nun
 als Fische an ihm fest

Die Menschheit ist ein Wal
 im Weltmeer eingefangen
 er schlaegt n och e inmal mit den Flossen aus

blickt hilflos in des Sterbens See
 Gehenkten gleicht die Menschensippe
 die sich aus der Schlinge winden

Die Beine pendeln und jeder Ruck
 knuepft noch enger den Knoten ,
 entschluepfen wird keiner

Die Hausfrau

2300 W. CORNELL ST.

Milwaukee 9, Wisconsin

den 26. August 1949

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Sehr geehrter Herr Dr. Rieser!

Anbei empfangen Sie bitte Scheck fuer \$ 15.- (fuenfzehn)
fuer den sehr interessanten Artikel " Historische Gaststaetten".

Mit freudlichem Gruss!
" Die Hausfrau".

Anlage: Scheck fuer \$ 15.- (fuenfzehn)

5
Sinnlaehmend ueberschlagen sich die Wellen
ein Fluch treibt sie wie tolle Sterne in die Nacht
Ein Wahn hat die Welt erfasst

der sie geisselnd zur Entmannung treibt
Erst des Letzten Tod wird des Rasens Rast
und reicht in milden Vasen

die Asche stiller Ewigkeit

Vor dem Betheim etc. '(8)

Menschenmutter

leere
Ich seh das Feld aus meinem Seufzen
schreiten- den Schnee darauf
Ein Schtten wiegt sich ~~fern~~ schwaerzlich

auf des weissen Grundes Fernen
Die Menschenmutter wandert
ihr waechsern Angesicht scheint

aus der Vermummung schwarz,
die siechen Augen schweifen
kreisen bleiern auf dem Schnee

klammern sich wie Beulen an ihn fest
Sie kniet und horcht gehockt
ein Lumpenbuendel bloss

und vernimmt nur leisen Schnee.
Doch ~~dur~~ ihrer Blicke Eifer lockt
Farben aus den Flocken,

die sie erschreckend stammeln
,der Schnee zuckt weiss,
zagt rot ,wechseln in die Tiefen

des Violett, bis er ganz erschwaerzt.
Die Mutter schweigt, doch ploetzlich
gellt das Zinn der Glocken auf

und faellt der Sti lle zitternde
Gesellen, ein rauhes Bellen
das sich in jedes Schneekorn laeutet
Poren

Splitter in die Koerner treibt
es laeutet langsam ,laeutet laut
wuehlt alle Wunden weit

er hitzt horcht jeder Schneekristall
was die Glocken sagen
atemlos

So weinet alle, die ihr Herzen habet, etc.

30 25
110 - 111

Die Hausfrau

2300 W. CORNELL ST.
Milwaukee 9, Wisconsin

den 27. Juli 1949

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N. Y.

Handwritten note:
Ich habe in diesem
Nummer nicht
Muss

Sehr geehrter Herr Doktor Rieser:

Dankend erhielten wir am 9. Juli 49 den Aufsatz
"Chicago im Winter" und senden Ihnen einliegend Scheck von \$ 15.-
zu.

Mit freundlichem Gruss!
"Die Hausfrau".

Anlage: Scheck fuer \$ 15.- (fuenfzehn)

Die Glocken laeuten Stille ein:
wie bei Leichenzuegen, wenn
Priester des Gebetes karge

Worte sagen,
vor der offenen Gruft
und nur der Atem des Geleitens

hoerbar rinnt,
das versteinert
vor dem Spruche steht.

Und die Worte sind wie Schollen
die auf Saerge fallen,
und jedes ist ein Stein,

der sich arg zu Boden mueht
Siegl zu dem Untergang
Und im Verstummen faehrt

durch die Luft ein Riss
als waer' sie Leinen
in das ein Messer schnitt

Und der Raum erstarrt in seinen Mauern.
Aus des Laeutens dumpfen Schalen
pflanzte sich ein Schatten

in der Mutter Herz und rieselte
durch ihre Fasern,
als sie wais sich aller Wesen

sah, doch sie reckte sich
im Trotz als ihres eignen
Todes Fahne,

die Augen gluehten Schatten
werfend auf, zwei Traenen
schwollen in den Lidern

fieln wie volle Herzen hin,
dass zwei Blumen wie Todeskerzen
der Kinder sprossen,

t

die versreut verwesten
wo sie nicht bekannt.
Doch oben stand ein Stern

in Himmels schwarzem Tal
Die Mutter presste
Die Blumen an die Brust

und ihr entrangen sich
fluegelschlagend wie Dohlen
Seufzer,

NEW YORK TELEPHONE COMPANY
435 West 50th Street, New York, 19, N.Y.
EXchange 9-4400

October 2, 1947

Dr. Max Rieser
519 West 121 Street

Dear Dr. Rieser:

Thank you for your order for telephone service. We are sorry that we are unable to connect your telephone immediately. We would much rather do so than explain why we can't.

As you probably know, there is a country-wide shortage of switchboards, cable and other equipment needed to connect your telephone with the central office so that you can make and receive calls. We are working to produce all these things as fast as we can. As the new equipment is produced it must then be carefully fitted into the central office system before it is ready for use. The enclosed booklet will give you some idea of what it takes and the time required to provide telephone service - even though the job is carried out with full speed.

Meanwhile, to give service to as many as possible of those waiting, we are continuing to stretch our present equipment to the utmost limits. We are now making our central offices take care of more customers than ever before.

We have arranged to secure all the equipment required to connect your telephone. This equipment, together with all of that required to overcome the country-wide telephone shortage, is being produced faster than ever before. No effort is being spared to provide our share of this equipment. Although we cannot tell you now just when we will be able to connect your service, our present expectation is that it will be at least a year.

If you move, will you please let us know. By doing this we can correct our records and thus avoid delay in giving you service as soon as it becomes available at your new address.

Your application has our active interest. You can be assured that a careful record will be kept of your order and that we will let you know just as soon as we can install your telephone.

Very truly yours,

J. Kelleghan
(MISS) J. KELLEGHAN
Representative.

sie bog den Kopf zurueck
dass der Stern scheinend
sank zu ihrem Angesicht

Dann aufgerichtet hob sie sich
streckte vor sich der Arme
Magerkeit und rief

Des Weltleibs, licht Erschauern,
Stern, du siehst mich, da golden
deine Augen bluten

und wie ich einsam traene hier,
thronst auch oben du
in deiner Nacht.

Weisst du, was sich der Hass
in Menschenrassen frisst?
dass im Leichenhemd die Missgunst wohnt

und jeder dem Anrainer ~~Friede~~ sanften Frieden
raubt
alsob er seine Leiden

auf fremden Sternen weidete.
In Truhen, ewig offen liegt der Tod
vor sie in den Aengsten stoehnen
dem
und keiner ~~erschauert~~ mehr erhascht
als was der Saeugende ergreift
und nichtserficht das Beil

was Haenden nicht entsinkt
und Nein ist jedem Eifer zerstoerend
ueberwolbt

Ich seh das Schwert, das fremdem
Widerwillen vergeblich aufgepflanzt
ich hoer' die Sporen klirren

gerodet wird im Menschenwald
Und alle Herrschaftstraeume keimen,
um nicht ~~no~~ Gott, in dein Gesicht zu schaun.

Du leuchtest laenger Stern
als Menschen weinen
und wirst auch ihrem Sterben scheinen

verhaftet bleibst du dennoch deinen Steinen.
Erde, Torheitseiland, um sich als Fackel
dem Kriege zu verbrennen,

verloeschtest du des Friedns Licht
une wenn du ihn, erwuergt,
der zu Farben jauchzt und Federn

bist du dann erloest?
Aus seiner Ohnmacht Schwaerze
sieht Mensch die Sonnen wandern

und Sterne loeschen, er spuert
des Lichtes suesses Graun
das mit weissen Stenzen

heller Macht beginnt,
um zu verkohlen auf den Sch eiterhaufen
Suechtig kuesst er des Lebens Feuer

das wie im Taumel roter Reifen glueht
und schwarz zu sterben
in dem letzten Glanz

er spuert in spaeter Augen Rasen
und weiss im hellsten Blinken.:
Ich muss versinken.

Er balgt um Gold

und schwelgt in langen Naechten,
er sieht wie aus Brunnen
die Sterne geisterhaft

und leuchten wie die Himmelsfahnen
~~sie~~ entweichen
auf den unsichtbaren Bahnen

er hoert sie schwinden wie Signale
und hoert das Schweigen
in seinem Keller geigen.

Ich seh die Opfer , ohne Traenentrost
einsam wie Felsen
im Lebensmeere stehen

sie nicken sich aus Fernen zu
gebueckt in ihrem Sterben:
Erloesung wird uns nie

Und doch verzehrt sie ,sterbend,
die Begehr.
Sie sind wie Tiere in der Falle stumm

zeigen ihre wunden Pranken,
und wie Gefangne,
die des Henkers harren.

den Morgenfruehe in die Zelle traegt
bleich ist der Mond, der Himmel
milchblass worden,

es klaert sich vor dem Fall.
Uebernaechtig schwelen ihre Augen
spachen mued und zucken zum letzten Mal

zu tauben Wolken auf.Sie schweigen.
Mit hohen Lanzen reitet
das Geschick.

Hund und Hindin muestten
sanft sich neigen
duldsam vor der Spaete

doch sie umklammern,
da gruenlich Tods Kleinode
aus Leidensroeten schimmern,

sterbend noch den Stahl
weil sie nackt sich
ohne Waffe duenken.

Und sie sterben und wissen nicht, wieviel.

Weltgeschichte, du bist wie eine Strasse
gesaeumt von ungestillten Graebem
Ein Sterbensschrei von Muendern

die sich niemals schliessen,
ein Hof von welken Traenen
die von feuchten Waenden haengen,

ein Reigen Roechelnder,
die sich aeonenlang
in Karussellen drehen

Ich seh die braune Heide
tausendjaehrig
mit Reihen die wie Zeichen

von Namenlosen wechseln
ab sich loesen.
Hergeliehn sind sie der Walstatt

von Muettern, die beweinen,
die Gebaererinnen aller Ungenannten
die Getreuen aller Unbekannten,

die Dulderinnen, und die Scheuen
die klagen und betreuen.
Getragen und gefaelt

von der gleichen Welle
sindkt Wild und Jaeger um
an des Nichts Altar.

So sarget die Weltgeschichte ein
lichtbekraenzt,
den altersgrauen Baerenreigen

im Schein der Feuersbrunst
von W_osen, die Verderben
saen und empfangen.

Muss ewig Leidenschaft
~~die~~ Weltstirn ~~weix~~ schwaz besudeln?
 statt dass ihrz Licht wird

blau die
 das edle Schlaefen zeichnet
 ahnvoll in ~~de~~ Kinderaugen taut?

Der Seen keusche Kuehle wird
 mit Wusten angezuede t
 als Feind versehrt

wer deine Buerde traegt
 mit gebeugter Schulter
 in des Unbekannten Hoehlen schleicht

~~Wessichindugx~~ Locke sich in eines Maedchenhales
~~in~~ zartem Buge schaemt
 Vergessen fleht von seiner weissen Nacht

wer vor des Schnees weissem Schweigen kniet
 sich tannenfrumm zum blauen Erdschleier hebt
 Hat Gott mehr als Tod gerntet

da er lebte?
 Denn Lehrx ist uns Mond
 und Sonne ist das Mass

was koennen Haende fassen?
 Auf Mondes Fluren
 schweigen steinerne Auguren

Wohlfeil ist die Hoffahrt
 wie die Demut schwer,
 Stolz quillt aus tausend

hemmungslosen Herzen
 doch ~~in~~ vor der Seele nur
 senkt sich jedes Tuch.

Die Macht istschoen,
 der Maechtige ein Firm
 in Zwerggewaechsen

Er spaecht aus Hoehn
 zum blauen See hinab
 das in Falten furchtsam

seine Kindheit stottert
 Da gleiten Boote langsam hin
 engelleise Muecken

~~ziehen auf der Facche~~
~~schandlichstliche~~ Firm herab.

ziehen auf der Flaechе
 seidenfeine Striche
 Der Firm blickt lachend nieder

Suessliegt zu seinen Fuessen
 der Weltleib
 von Muessenx schwer und Wonne

schweigsam in Unschuld
 wie eine Kinderstirn
 wenn er hauchlos ruht

so weiss gekuesst und friedlich
 ein Kinderhaupt im Traum
 Er ruht - regt verspielt

zuweilen einen Finger
 wiegt ihn - webt
 und drueckt ein Auge zu

zuweilen dreht er sacht
 das geheimnisschwere Haupt
 das susses Haupt

voller Voegelschwaerme
 er ruht und strahlt
 ein tausendfaeltig Sehnen

lichtgewirktes Seidentuch.
 Er atmet schwer
 schlafhaft lachend

goldne Imme in der Wollust.
 Ergreifend quillt's
 aus seinen Tiefen

wenn er sich lockend streckt
 von Ahnen blau durchglueht
 und wer ihn sieht,

schillert, suefzend von Begehr.
 Doch er bleibt glatt
 ein Kind ein unschuldvolles

gefaechelt in dem Schlaf
 Er duftet und versucht
 Doch hat sein Zauber nie

schmerzlicher Gewalt
 als wenn er sanften Frieden wacht
 verheissend wilde Wollust, zaertlich Jauchzen

Niederdaemmernd blickt er hin
 hebt den Weltleib kuessend
 umschlingend zu sich auf

und seufzt. Die Macht ist schoen
 doch schoener die freie Stirn
 die wider Steine tritt

stark und rein
 froh ihrer Eisankeit
 maechtig ihres Rechts

Es beugt sich jeder seiner Seele nur
 doch trumpft sie Macht
 mit Schwertern auf,

dann leuchten des Todes Lampen auf
 und ewig waehrt der Widerstand,
 getruebt wird Himmels keusches Linnen

von dem Streit und Unschuld sucht
 Erloesung von dem Leben.

Wenn ich sterbe
 will ich einsam gehen
 abseits von den lauten Strassen,
 still wie Tiere gehen,
 die sich zum Dunkel
 schweigsam drehen,

~~Und wenn nicht Leben~~

Und wenn nicht Leben
 dann soll Sterben schweisam sein
 die Asche so verwehen

wie jene die unschuldig gingen,
 deren Todesangst ich nicht geteilt
 ihnen will ich mich gesellen.

Mich jenen stellen,
 die fern von mir
 gestorben sind

wie sie ein Haeuflein werden
 denn wuerdig waren sie
 die so gefallen,

~~und ein blauer Dorn und Widerhall~~

und wir bloss Rest und Wiederhall.

Es ist so still um mich geworden
wie um Steine,
ich seh so viele, die nicht sind

Umgeben bin ich von Verwehten,
von Erstarrten und von Leeren
von Kahlgelebtem und von Welkem

Und die Trauer, die mich aufgewuelt
und das Denken, das mich toedlich kuehlt
loest keines

Es schi mit der Tod
mich von allen Strahlen
durch seine Decke dringt k in Licht

Ich seh die Schwester, die verdarb
den verwesten Bruder
in Traenen des Vergeblichen erfroren

wohin sollen sich Gebete wenden
da Gott selber schweigt
die Toten aus der Asche holen?

Die starben, sie richtet
keine Rache auf.
Die gingen, wird Trauer ..

nicht beleben. Es bleiben bloss
die tiefen Falten
und ergrautes Haar.

Und die noch dauern
wissen nicht wozu.
Es kreist von Schnee

ein Uebermass in meinem Blut
zu viele Leichen sind in mir
versammelt,

Ich kann sie weder halten
noch ertragen
was msie auf mich legten

Zu wenig Laderaum ist
fuer soviel Sterben
da in mir.

Hohe Fichte

Weiblich ist der Geist
leise die Beschwoerung
Die Worte fallen

Scherben neben Saergen.
Hilflos ist das Gute
in der Kindlichkeit

Milde, die aus Leiden ~~kommt~~ kam
uebertoent der Laerm.
Heiterkeit, die taubenstill

sich aus Trauer hebt
und in den weisen Seelen schimmert
und mit dem Laube jede Blaessee weicht,

kennen taube Stirnen nicht,
doch wer sie traegt
muss mit verhaengter Schlaefe

schreiten durch die Erdennacht.
Im Staube gehen nicht
die grossen Seen auf,

Zappelnden das Licht.
Sie sitzen sorgengrau
vor ihrem Flur

Sie lesen nicht die Rune
auf des Schweigens Blatt
und ihre Stille ist des Klingens bar

Sie tragen keine Milde
im irdischen Gesicht
wenn der Firnwind streicht

Koennten sie wie Dome wandern
hoechgewoelbt
wie Tuerme blicken in die Ewigkeit

Ich suche jene
die nicht haftend kleben
und zum Sterne beten

wie Propheten.
So komme du,
Geist der Menschheit

hore dies Gefluenster
steig herab
und zieh das goldne Band

vom bleichen Mondheim her
tritt aus deines Stolzes Nacht
Birg dich

unter schwarzen Wolken ben nicht
 Mit beiden Silberschilden
 die so wundreich bluten

mit der fahlen Stirn bewehrt
 obwohl du traurig
~~wie~~ ein geschlachtet Lamm

in deinem toten Weiher ruhst
 erscheine mir
 in deiner stummen Macht

flattre, Leiser,
 zu mir her.

Als hohe Ficht ragt
 einsam aus der Flut
 in Mondes Wildland

wo die Spitzen sich im Leer verlieren
 versagt dem Sehnen, das ihn ruft
 der Menschheit Geist

Dunkler Werder enttaucht
 dem schwarzen See,
 starrt ins blaue Himmelsmeer

Nichts ist ueber ihm
 unter ihm die Erde
 Die Fichte steigt

aus der Weltnacht See
 den Tropfgestein als Zackenkreis
 umzaeunt

Moenche, die im Umgang
 um die Wellen wandern,
 das Haupt umloht

vom keuschen Blau des Kerzenlichts
 des Dochtes reiner Seele.
 Doch von den Kerzenhaeuptern

zu denen sich die Zacken spitzen,
 schimmert Weinen in die Flut
 die mütterhaft die Traenen zu sich nimmt

und den Widerschein aus schwarzer Kuehle
 spiegelnd in die Welten wirft.
 Doch wenn der Flutleib reglos schweigt,

wird auch das Licht ^{lautlos} lautlos im Gebet,
 dass der ewige Tod es nicht
 verzehre in dem Wasserleib

denn er glaenzt schweigend
zieht in Stille thronend
mit suessen Grauens Feigen

das flutverwandte Licht
dass es daemmernd sinkt
in der Wasserwiege Wonne.

Du schlaefst, Sterbens rund und schwarzer See
von der Moenche Feuerhaupt bewacht
dicht wie Blutes Lachen

Eisschollen schwimmen blass
auf deinem Leib
und die hohe Fichte

spriesst aus deinem Leib
gottesduester, still
einsam wie die Welt

Die Fichte hebt zur Himmelsfeste
die breiten Aeste auf
und wiegt sie Armen gleich

In kuehner Geste
sind sie ausgebreitet
mit schwarzem Nadelhaar geschuetzt

sie blickt zur Ewigkeit empor
und ~~dunkel~~ Gezw eiges dichtes Mo saik
ziert den Stamm

Als Strauss entfaltet sich
vom Wasserspiegel
zum Wipfelknoten herrlich

der Baum. An der Wurzel
weit gereckt
ueber des Geaestes schraege Tre ppe

spitz zum Wipfelkiel verjuengt
der Ewigkeiten
dunkler Obekisk.

Und aus Stammes Mitte
leuchtet ein Mond hervor
ein Licht zu Wegen und zu leben

Spiegelnd senkt sich dies Herz
den Fluten zu,
ein Abglanz fuer den Weltsee schwarz

Zuweilen erbebt ob diesem Licht der See.
Die hohe Fichte waechst ein Nachtgeschoepf
aus dem Wellenspiel

ein lichtiges Herz im Stamm gewiegt (wiegend)
scheinend das wortlos auf dem Wasser irrt
Sie blickt versonnen auf die Fluten

des Geschickes nieder
Zuweilen zuckts in ihren Zweigen
wie im Gefieder eines dunklen Vogels

schwer, dann erstarrt's
und ~~dunkel~~ als Wehewart duestert
sie zum Himmel auf

der wie in blendendblauen Gneis geschliffen
schlaeft,
ein Dach aus Glas und Glanz

irdisch
Doch als die Menschenmutter/klagte

tagte ein weisser Tropfen
ferne in der Hoeh,

Bitte die zu Klumpen schwoll
als Wolke schoss
sich zur Fichte schlich

~~Hier~~ Das Wort vertropfte
segelte als Wolke ins blaue Schweigeland
und pflanzte sich ob der Fichte auf.

Und als die Fichte etwas
das wie Fische schien
zu Hauptern gleiten sah

seufzte sie mit allen Aesten auf
rauschend wogte die sorgenschwere Brust
~~in rauschendem Gesausch~~
der Mond erbebte

die Fichte sträubte sich
und Zaudern fuellte jeden Zweig
in ihres Muessens Qual

Doch die Wolke blickte in ihr Herz
zog mit dem Wen des Leidens
die scheue Seele an

Dann rauscht sie laut mit jeder Nadel auf
doch die stumme Wolke stand mahndend
ueber ihr.

Doch als die Menschenmuttern ihr Zoegern sah,
sandte sie ein zweites Wort,
ein drittes Woelkchen flehend hin,

dass sie sich wie Kinder bittend
vor die Fichte stellten,
dann folgten viele grosse Wolken

ein zahlreich Beterheer besturen
den bedraengten Baum
dass Duft aus seiner Wurzel stieg

Der hehre Baum erblickte seine Ohrmscht
vor der weissen Betgewalt
er stoehnte rascheln,

dann schwieg er still
die Luft erbebte vor bodenlosem Schmerz
er nickte mit dem Gipfel sacht

leise Tropfen fielen in den See
 Er hob sich dunkel vogelhaft
 er wogte mit Aestepaaren rudernd

wie mit Schwingen ins Erdenland herab.
 Eine Silberspur liess seine Bahn
 die als Bruecke schaukelnd hing,

einen Lichtsteg vom Felsenheim
 zur Erde schlagend.
 Die Fichte glitt

immer naeher trieb das maechtige Gefaehrt
 regte laessig als Aecker einen Ast
 fegte wie mit Flossen mit den anderen hin

bis sie brausend sich vor der Mutter
 niederliess, und senkte in die Scholle
 den Wipfel neigend ihren Stamm.

Da ertoeete wie von roten Nelken Klang,
 das Brueckenlicht,
 die Luft.

Die Menschenmutter sah den erhabnen Baum
 lautlos niederwallen
~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
 dunkel in der Groesse

ein Schiff getragen
 von der Bewegung Majestaet.
 Sie bueckte sich zu frommem Gruss

Doch als Trauerfahne trat die Fichte vor
 schweifvoll wie ein Gott, reglos wie die Nacht
 nur aus Zweigen schimmerte der Mond hervor

das Licht erbrauste.
 Den Stamm unarmend gruesste
 die Mutter.

Wuerzig roch das Harz,
 stark und rein.
 Sie schmiegte die Lippen dem kuelen Dufte an

die Fichte aber rauschte auf im Wort:
 Traeger aller Nacht
 verschmaehet die Natur, hasset die Gewalt

Natur ist Zwang und Menschen Muessen nur
 in der Welthand Schatten
 es rollt die Welt als Zwang vorbei

du darfst empfangen als ein Weib
 und Trost sind Auegn, wenn sie weinen
 so ahmet nicht die Weltfaust nach

maechtig sind die Haende ,maechtiger der Stein.
 Blickst du zum Himmelsspiegel
 wo er am reinsten glueht

und hebst aus Leibes dunkler Wiege
 die muede Seele auf
 sie im Im Himmelslicht zu betten,

prallt sie geblendet von Muessens ~~Kindes~~ ^{trueber Schrift}
 zurueck. Hebst du als Kind
 zur Sonne die schweren Lider auf

um deine Todeslampe der Sonne anzubieten
 wo sie am lieblichsten erschlossen,
 dann zeigt sie ,dass du musst

Faengt dein Leib die kuehlen Wellen
 des ~~die~~ Wassers kalte Lust
 dann kehren die stillen Zeichen
 im Wasser wieder ^{ungeheuren}
 stillen

Du musst.

Willst du die Seele, den Vogel grosser Not
 auf Meeres weichen Nachen betten,

dann flattert sie erschreckt und scheu
 vom Grunde auf, sie liest die schwarze Rune
 dass sie muss

Ic bin umstellt von muessens grauem Zaun
 und aus dem Kerker quillt unstillbar Weinen
 nichts wird erloesend dich mit Licht vereinen

Im S schlaf, im Licht ,in Abends Dichte
 und in des Tages Glas
 hoer ich Muessens Tritt.

Vor der Erde bist du nie geborgen
 und vor dem Leibe fluechten kannst du nicht
 du wirst dich selber zum Verhaengnis tragen

des Muessens Untertan
 aus deinem Leibe rinnt das Licht
 als Muessen taeglich aus

Es spricht im Felsen, der nicht tagt
 es welkt mit allen Blumen mit
 und sterbend flucht der Stern

dass er lautlos leuchten muss.
 Die Wesen, die dich so umgeben
 halten dich im Kreise

den sie verlassen muessen,
 als Schergen und als Opfer.
 Denn alles ist Umzingelung.

Des Muessen Ketten stehen hochgetuermt
 du bist verflochten in den Zusammenhang
 dem Wall als Quader eingefuegt

Du stehest hinter Toren, die sich nicht eroeffnen
 und wirst den Karren ziehn
 ins Land des Einsamseins

Du wirst dich nicht verlassen,
 Als Bewusstsein mit hellen Tupfen
 diese Nacht verklaerte,

schien ich frei
 und Gestalten loesten sich
 wie Schuppen von der Kruste los.

Sie hingen taendelnd und ertranken,
 da nahm ich in die Hand mein Tongewand
 um es zu meistern

doch ich fand den Nebel nicht
 der ~~nicht~~ es de r Welt entrueckt
 und Jedes muss sich wenden zum Beginn

Was um meine Wiege schien,
 wird strahlen um die Leiche mir
 todesvoll und erdenschwer

und wie mit Stein wird mit mir
 die Welt verfahren und mit dir
 du wirst kreisen, um zu sinken.

gestossen in der Raeder Speichen
 die sich drehen in der letzten Nacht
 du wirst nicht ueberschreiten

Und wenn du Saiten spannst, die um den Abgrund
 klingen, ~~um~~ zu tanzen deine Nacht
 und Arabesken dir ins Dunkel mahlst

du kannst spinnen
 doch dem Steine nicht entrinnen.
 Vergeblich stuerzen Falken

wild aus deiner Angst und du zerrst
 an ~~Korrektes~~ Horizontes fluechtiger Wand,
 vergeblich eilen dir wie Maedchen unreif

Hoffnungen voraus- die mit schmaler Brust
 zur Umarmung ~~nicht~~ stuerzen
 vergeblich sind die Seufzer

wie Kinderhaende
 die sich wund an Dornen tasten im Gestraeuch
 dich stoest die Faust in deinen Kern zurueck

b reiter

An des Berges ~~schwarzer~~ Huefte
der Schwarzwald nickt als Echo mit:
Kein Erloesen da.

Du schwarzer Berg, breithueftiger
komm di zu mir
ich will in deiner Schwaerze schlafen
mich in deinen Waeldern berge,
in Nebeln, die du blaendlich haelbst

Grosser Berg, der du so kraeftig
als erhabnes Dreieck ruhst
dunkler, kuehler Berg.

Der Himmel starrt von Dornen
wie ein Stacheltier
Gerippe langen lauernd nach der Kehle

Zangen wachsen auf den Baeumen
nach jeder Bloesse zielt ein Pfeil
ein Stahlreif presst die Stirn

Ich bin umstellt
und spaech zwischen Gitterstaeben
ein Pfau, den man in den Kaefig schloss

Ich grau dahin wie Braeute
die des Kriegess harren
hoffnungslos

Ich suche auf den weissen Strassen
doch umschmeichelnd windet sich
um mich die gleiche Welt

sie daemert farbenheiter
und gaukelt Feste ohne Schwere vor.
Sie blaut und leuchtet im ewigen Lebenslenz

Sie jauchzt im Schlaf,
des Maedchens Lippen schmiegen sich
den Wangen wie warme Strahlen an

sie schliessen mit kuehlen Siegel dir den Mund
sie rafft des Reifrocks losen Saum
wie einen Blumenkranz

der ~~sich~~ im Wind zum Segel schwillt
Der Sperling trippelt leichter als ein Amorett
gewandlos ~~gewandlos~~ wie Goetter sind die Kinder

Die Meadchen enthuelen sich wie Morgenroeten
die Leiber sind wie Voegl
und alle Seelen Falter.

Gewichtlos schweift die Schwalbe
und Schwingen hat ein jedes Kind
und Tau ist, was vertropt.

Kein Perlenhalsband schimmert
 wie ein Blumenrain
 die Seele jedes Felsens ist die Leichtigkeit

Doch drueckst du die Gestalten an die Brust
 so wird der Saeugling dir zum Alb
 des Maedchens Leib ein Stein

und jeder Rock ist Ruestung
 dem Leib zur Abwehr angelegt

Als Panzerschale ist die Welt ergossen
 ein Schild so herrlich voll
 getriebener Figuren

Hierauf ~~ist~~ die Himmelstuerze
 als Todesaureole,
 doch willst du ihrem Scheinen

dich entreissen, um frei
 im Osten aufzusteigen
 in Morgens heller Kraft

wie Lilien wachsen, die nicht welken,
 dann treibt es dich
 zum ungeheuren Weltschild heim

Geschlossen ist das Tor,
 als Steine liegen wir
 vor seinen Pforten

Wir sind Schergen und die Hueter
 wir sind die Fluechtenden, die Waechter
 du stehst, Tor als Erzkoloss

zum Himmel deine Schwaerze sendend
 wir tragen deine Schwere
 Ins Herz gewachsen sind uns deine Schluessel,

du dehnt wie Foehe dich
 wie Tuermer, die nach Entsatz
 verzweifelt Ausschau halten,
~~und die Algen~~

wie Algen, mit dem Staudenkopf
 getrieben in die Hoehen
 du witterst jene Suesse

die aus dem Jenseits stroemt
 und willst aus dir wie Palmen wachsen,
 du willst wie Maehnen freier Rosse flattern

Doch niemals hat sich ein Blick
 weltfrei auf die Welt gerichtet
 die Erde ist dein Sarg, der Himmel nur sein Deckel.

Dies Mal ist auf deine Brust gebrannt
 die Welt ist ~~Ä~~ Augenweide und Leichenstein
 der hallend deinen Leib begräbt

Und wenn er stuerzt
 dan n werden die noch hoeren, sagen
 Er ist nicht gewesen.

Und wenn es auf dir gelt
 wollenstoll
 in der Raserei der Flucht

wenn die Augen gleich wilden Baellen jagen
 gefolgt von Herzensschlaegen
 wie bei Fuellen

um aus der Strandung
 das suesse Licht zu retten,
 dann schlaegt mit Gleichmut ewig di r die Welt entgegen

das Blau so schweigsam und gemeisselt
 es gleisst der Gipfel Eis
 im Seegefaess schaukelt fort das Wasser

v or Alters Runzeln in der Kuehle zitternd
 In Roeten blasst des Mondes fruhes Woelkchen ~~xxx~~
 der Abend sinkt ein Kind in Schlafes Seligkeit

Schweigsam sind die Wesen aufgepflanzt
 der Freiheit schwerer Farbenflor
 die hellgezierte Hornwand steht

An dieser blauen Schale muss Zorn zersplittern
 voll milder Hoheit blicken sie dich an getuermt
 und du musst am Sanften scheitern

Am Blachfeld aller Leiden baut sich
 in blindem Schweigen Frieden auf
 die ungeheure Stirn beharrt.

Der schwarze Fichtengurt
 des Mondes lautlos Wallen,
 der hehre Kranz geheimnisvoller Zeichen

der stille Strauss woraus die Welt gewunden
 und eine grosse Hand
 haelt dir des Spruches Tafel vor.

Die Mauern stehen nicht
sie recken sich empor
sie streben und du schrumpfst

Der Himmel wirbelt auf als Meer
es rafft sich strotzend auf der Berge Ring
und du weinst, dass du musst

Du bist der Baum im hohen Trauerwald
der seine Zweige wiegend
auf die letzten Tage blickt

Du schuettelst schlangewild die Locken
siehst den Stern der Freiheit blinken
er faehrt und du wirst in der Welt versinken.

So komm etc.

Verwandlung

ihr
 Die Fichte sang, ~~das~~ Leuchten wurde hoerbar
 aus ihrem Munde kam es weiss und laut
 als laegen flache Maende ausgebreitet

Es sang das Licht am Firmament
 doch als sie innehielt
 truebte schimmernd sich das Licht

wie Augen die sich mit Traenanwoelken
 Dann rann ein Sagen durch den Leib
 sie zuckte, der Wipfel bebte mit

schloss auf den zarten Mund,
 ein Rascheln regte sich, hohes Rauschen dann

Am Ansatz leicht
 wo die Wurzel aus der Erde bricht
 hob die Fichte sich

und bog Wipfel senkend
 als schraegen Balken ihren Leib.
 dann wippte sie zum Anlauf

glitt empor mit himmlischem Geraeusch
 ein dunkles Boot
 das schnabelgleich den Wipfel steuernd

zum kuehlend ~~Modd~~land schwebte.
 Sie nahm das Licht mit, das sie trug
 und schwand,

auf Erden finsterte,
 nur der eine, alte Stern glommt fort
 auf seinern Hoehn

Die Menschenmutter weinte
 als die die Fichte schwinden sah
 und klagend rief sie zu der Spur:

ich sehe nicht die Herzen, die ich liebte
 du bist so wohlfeil, guetelose Welt
 ein Brennen ohne Leuchten ist dies Licht

und Leuchte ohne Waerme dieses Leben.
 Wer misst die Menschen ohne Herz
 wie gut ist Tod, der sie dem Blicke entreisst

Wer kann sie lieben
wenn die unschuldig starben
nicht mehr auferstehen?

Vermengt ist Boeses jeder Kraft
und jeder tut als haett er nie
der Traenen Salz ~~genossen~~ , geweint?
nie

Was der Tod dir heimbringt
wiegt leichter
als was du ihm dargebracht

wie eine Lampe ist dein Tod,
der Bedenken Zwielight aufzuhellen
der Leib wie eine Fackel

die mit ~~xxdaxdax~~ Sterbelicht jede Nacht erleuchtet.

Wie leicht was Schwurter bringen,
der Waisen Traene ist nicht Wein

der Witwen stoehnen nicht Musik
Des Blutes Flammen verklaren eine Fastnacht
der Gesichter , die ihre Mskn unabstreifbar tragen

Vor Schnee erschauernd
musst du die Seele zu den Toten tragen
vor Lasten erloest dich nur Geduld

Ich weiss dass ich nie die Maennerfaust bekehre
so reichet eure Sanftheit , Frauen, mir
auf euren Lippen bebt Freude leichter

und selbst in Suenden stehen eure Augen
wie Kinder vor dem Licht
und Leiden erschliesst sich euer Schoss

wie Blaeue ,
erbarmend legt ihr den Schmerz
auf die guten Knie'

Unbefangen eilt euch jede Freude zu
da euch die Milde die letzte Nacht verhuellt
ihr seht kein Fehl in Suesse

so nehmet bevor er sich verse hrt
den Mann in eure Guete auf
der sich in Scham neigt

wenn er den Panzer sich vom Leibe zieht
als saeh ihn jeder in seiner Bloesse na ckt

Da ihr im Dunkel ohne Trost
 und in den Schatten einsam seid
 und statt dem Stahlnetz Schleier traegt

so fanget auf den Mann
 der euch verachtet
 und nehmet auf die gottverlassne Welt

Und wie mit der Suesse weicher Kreise
 euer Leib sich schmiegend schmilzt
 werbet als milder Weisheit

Kuenderinnen,
 priester auf den weichen Sohlen,
 dass Haerte nicht wie Glas zerburst

Streuet wie von Schreien Hueterinnen
 unermuedlich des Erbarmens
 bleiche Blumen aus

denn was die Fichte rauschte
 geht nie in harte Schaedel ein
 in Herzens Weiche nur

Ein Sandkorn ist der Spruch,
 vergeblich wie rote Blumen
 die noch keinen ruehrten

bluehen Worte auf
 und Goetter suchen sie
 im Blut, nicht im Busch

der von sich fluestert
 Im Laerme hoeren sie Erhebung
 Vergeblich treffen wie Trauben

diese Worte aus dem Blut,
 sie loesen sich in weissliches Gewoelk
 Vergeblich flogen sie wie Moewen

durch die Wolkenbank,
 sie loesen, da sie leise,
 keine Seele aus der Nacht

Ich seh euch Stern aus Brunnen gaukelnd duestern
 den Mond traumhaft taumeln und entgleisen.
 Ich reibe verzweifelt diese wilde Tauschung

aus den Lidern, denn wollten sie,
 dann entzauberte ihr Wunsch die Welt
 Sanft entboten kaemen aus des Heiles Mildten

Kinder, ein Wink bantte diese
 menschgeschaffne Nacht
 toenend hoebe sich aus Tiefen Licht

wir waren selber wie die Kinder
 die Sonnen aus dem Schachte holen
 es fiel' des Grauens Kreis.

Doch wir sterben schweigend und er steht
 Wie Alpen ketten strotzen die Leichen uns entgegen
 mit Todesfackel schliesst uns der Ring

der Klaeger ein und jeder Ruf verhallt
 vor dem Schrei der schrill aus jenen Scharen steigt
 die unschuldig starben.

Vergeblich stemmst du dich dagegen wie ein Baum
 nur dein Herz zerreisst.
 Wie gelacht schallt Weinen

Lachen wie getraent,
 wir schaemen uns zu leben.
 Kein Stern wird diesen Ball beweinen

wenn er in den Abgrundsinkt
 denn Liebe lebte dieser Stern.
 Du warst ein Garten Erde,

wo statt Straeuchern Fackeln aus dem Boden wuchsen
 Was soll aus der Asche gruenen,
 was leuchten neben diesem Elass?

Sonne, suesser Stern, du ist gut
 ohne Fehl und keusch ist dieses Licht
 in seiner Brunst-

du leuchtest auf den stillen Wegen
 muedelos
 du wandelst wie im tiefen Frieden

du laechelst und du kleidest dich
 in Trueb und Gewoelke selbst
 in jede Weisse ein

du schlaefst beseligt klagelos
 nur der Mensch in seinen Hoehlen rast
 dass Besinnung alle Weisen flieht

Da bewoelkte sich mit Muedigkeit die hohe Stirn
Nebel legten Schweigen um den Geist,
sie bog den Kopf zurueck

ihrem Leiden gesellte sich der Stern
des Einvernehmenes
auf der Himmelswand

und aus seinen Schalen tropfte
Balsam auf ihr Angesicht
und sank auf der verhaernten Wangen Wachs

Da warden sie geglaettet wie reines Firnlicht
die Augen glaenzten milde auf
gefasst wie stille Seen

Es spannte sich der Leib,
schwellend reckten sich die Glieder
von der Schulter sank die Bettlerhuelle

Befreit wogt' das Haar
und legt' auf den Nacken sich
als schwarzer Strom

Als keuscher Marmor
vom Hauche unentweicht
stand sie in der weissen Pracht

Der Abend hoher Almen salbte Roeten in ~~das Haupt~~ den Leib
dass sie gleissend in dem Schimmern
schien wie Samt

Zorn schuettelte ihr Haupt
dass ein Stern vom Himmel niederging
sie schwang den Arm

und fing im Fall die goldne Scheibe auf
und warf sie zischend auf der Ringer Knaeuel
dass ihren Tod der Blitz verklaerte

und sie rief als rote Goettin aus:
Sie toeten solange Kraft in ihrem Kerne waehrt
aus den Watten aber rinnt Rechtfertigung

von Salben ueberfliessend.
Die Rede saeuselt heilig,
die Faust schlaegt Naegel in das Kreuz

Von Recht und Freiheit, Glueck
handelt jedes Luegenmaul
derweil die Sklaven bloss um Stille seufzen.

Im Gr-benschmutz um Wasser flehen,
Widerlich Gewerbe mit Worten uebertuencht
und Einfalt zappelt in dem Todesnetz

Wicht und Heuchler treibt geifernd sein Geschaeft
doch auf Gottes Schalen wiegt die Rede
nicht eine tote Seele auf

Der Freche rudert im Gepraenge
von Heimat, Schutz und Herd so klingelts
und alle Masse schwanken

doch ueber ihnen thront die Barbarei
Waehrte Alltag ewig
so saessen sie gleich Froeschen in den Tuempeln

doch wehe wenn sich die Rohen in die Hoehe dehnen
sie schenken gleich ihr ganzes Sein
denn nichts koennten sie ausser Blut

auf den Altaeren opfern.
Sie schaffen Tod wenn sie sich erhoben
und preisen ihn als Lebens hochsten Dienst

Wenn Unerhebliche sich erheben,
dann blaecht jeder sich zum ganaen Lande auf
und selbstlos wird ihr Schritt

wenn er in Massen droehnt.
doch fromme Seelen wandern still
ins leise Land, aus dem sie kamen.

Ein Zauber webt berueckend um die Macht
Verfuehrung gleissen ihre Steine
ihr dient das Volk

und doch verzehrt sie sie
Tempeldiener, ~~Knecht~~ Pr iester Knecht
wie Kronos seine Brust

Wohlfeil ist die Freiheit
doch um die Macht muss die Erde bluten
zerfleischt wie Prometheus

denn vor ihr sind die Leiber Steine
und jeder Schlag wird ein Gedanke
doch in jenen die einsam in den Aammern froren

Ar Wern, 1878 in Dammert
du Wunden sind sie jetzt
da Maltz...
in der Zeit

regnet und jene die am
41. April...
die Wunden...
die Wunden...
die Wunden...

weil sie Seelen hatten
lebte Trauer
und sie nahemen kein Blut von Muettern

und sie gaben Vaetern Brot
und sie lohnete, da sie nichtsgefordert
Hohn

doch der Goetze im Waffenrock,
wird gepriesen
er schweigt nicht, er verlangt

Er muss toetne um zu wirken
zerrt den Armen aus der Arbeit
friedlichem Gedammer

statt sie abseits zu belassen.
Ich hasse Krieg, weil er Wurde mordend
jeden in den Blutsee taucht

aus den Leibern Waelle, Graben, Stuetzen baut
Schneezart ist jeder Seele
gebrechliches Gefaess

und leuchtet blaeulich in Augenflammen auf
Ein Tempel ist der Leib
des Lebens Heiligkeit zu hueten

Ampel, wo als Schimmer diese Seele schlaeft
kein Ziel, ~~kein~~ der Kugel und ~~kein~~ nicht Wand

Ich will es nicht verargen
dem Manne, der sie opfert
sich am Mark der Armen maestet

aus ihrem Leibe sich zu Ruhme
den Gedenkstein meisselt
denn Leichen sind ihm Soekel

wo er sich erhebt
Ihr Blut gerinnt zur Bronze
doch jene Hass'ich, die er heuern kann

die Stirnen ohne Wuerde,
die Wuerfel werden seines Baus.
Im Hintergrunde knetet

der Bildner ihren Totenton
Ich hoer sie uebers Pflaster droehnen
wenn die Selle unterging

Ich hoer der Schritte Erz den Sturm
die Wolke, der vielen Koepfe Rausch
Unrast rasselt aus dem Tritt

35

die Locken,
kindlich festliches Geflatter.

Kein Tropfen quillt
aus seinem keuschen Fleisch
und kuehler ist die Seele

von keiner Angst geduckt
in keinem Zorn geballt
vom Hasse nicht gedunsen.

Vom Vogelkreisen ist sein Blick genaehrt
und Spise ist ihm Augenwei de
der Duft des Haldenwinds ein Trank

Er ist wie Marmor
der sanft gelehnt
in Kapellen schlaeft

mit hochgebauter Stirn
Das Blau der Nacht ist ihm Ruhestatt
wenn Augen muede ueber Tannen sc weifen

Ist er ein Boot
das sich im Schilf mit Moos behaart,
Waldgrund, der sich deckt mit Farn?

Er traegt nicht seine Schwere
schwebt wie Wolkenballen
stirbt nicht, weil er nicht gelebt

Er mustert, wenn er faellt
den Stern, der ~~saxxend~~ eigentuemlich sausend
aus dem Unbekannten stieg

und sank.
Das Meer erklang
in seinem Sterben.

Vielleicht schmolz im Foehngewitter
Eis- villeicht schwang
aus dem Aste sich ein Blatt

und brauene Haende fegten es.
Vielleicht ward Mohn
mitgekoepft in der Mahd

Ich sehe Marmor sc reiten in den Hoehen
es rauscht in Runsen,
in seinem Falle stuerzt ein Berg

Die Vaeter buessen
ihrer Nachfahr'n Suende
der Vaeter Gaerten sind der Kinder Wuesten

Es reut den Ahn die Zeugung
in seinem Schattenreich
denn Schatten steigen unaufhaltsam auf

Tiefe Schatten wirft die Erde
von seltnen Straeuchern schwer
in dir ,o Krieg.

Erde, Land des Wahns,
du sahst in deinem Uebermut
den Gott der Liebe in tiefem Ueberdruss

bis die Rache goetter ~~wide~~ kame, n
es duestert nun mein Haar
in ewig gleichen Fragen

Die leeren Heime schluchzen
aus augenlosen Loechern,
im Tintenstrom waelzt sich Luege
Sterbens

Blinde Fergen lenken ~~diese~~ Boote
zu Almen und zu Gletschern Flucht
blieb mir,

wo ich zum tauben Mond Gebete sende:
Befreie mich vom Mund, erloese von den Augen
von der Menschheit schwarzen Kronen

Wo sind die Silberboote ins Ruhereich,
Erloesertropfen aus milden Ampeln
meiner Stirn ?

Mich wuergt ein traenenloses Weh
der Wunsch, die Graeser, weil sie naehren
zu versengen,

dem Satan gleich die Menschenbrut zi koepfen
wie die Weizenaehren.
Doch ich kann sie nicht

mit Skorpionen zuecht'gen wie Rehabeam
kein Mann wird auf mein Geheiss
des Weibes Bett verlassen

Wenn ich sie sterben fuehrte
sie stuerben nur fuer Licht
doch Blutgewalt ist mir nicht gegeben

denn Silben sind die Schergen,
die mir dienen
und Worte meine Heascher

Ich raste einst
was schwerer wiegt als Leben

die Erde bricht in einen See aus
 der ihm stille Wiege wird
 fuer alle Zeit.

Der D ichter

Wie der Mond sich loest in Fliess
 vor des Morgens Fruhe
 verflog sich die rote Jungfrau

bloss ein Schneelicht blieb
 verzitternd, wo sie blasste
 und aus dem Boden wuchs

der Dichter,
 der Abgeschiednen Priester
 presste an die Lippen diesen Schein.

Er sah der leeren Erde Rausch
 zwei Becher strahlten ihm
 der Mutter schwarzer Kelch

der roten Jungfrau kraftpokal
 Er trank sie beide seufzend aus
 und glich einer siechen Eiche

auf dem hohen Stand,
 Runzlig des Gesichtes Rinde,
 die Augen brunnentief

eine Kutte um den Leib geschnallt
 und wirr der Haarkranz
 um die graue Stirn

am Heft des Schwerts die Hand
 mannshoh das Schwert
 zu schwer zum heben

und zum schlagen stumpf
 Er schluerfte des Leidens schwarzen Wein
 den Sturm der roten Kraft

und wie er sprach
 lag die graue Laende vor ihm
 wie ein taubes Schaf:

Ich bin bestellt zum Weinen
 kein Kuender mehr
 der toten Erde Archivar

Ein Leichenzaehler
 der Flueche sendet
 im Richten sich erkennt

Ich fragte einst
 was schwere faellt als Sterben
 und leichter wiegt als Leben

Ich ahn's
 es schlummert eisbehuetet
 ,Jungfrau, in den Klueften,

die ihre Arme wie zwei Tauben streckt
 seufzend ihre Liebe oeffnet
 im Schweigen

Ich strome in die Menschennacht
 Leben aeugt als Wunder
 Tod als Heiligtum geheimnisvoll entgegen

Im muss behutsam zehren an dem Mahl
 tastend jede Taube streicheln
 ohne Ueberschaeumen.

Ich soll ehrend vor den Toten
 fuerchtend vor dem Leben stehen,
 leise diese Taeler atmen

mich ans Sterben schmiegen
 wie an eine Stamm
 und mich mit ihm langsamsam fuellen

Ich soll nicht sprengen diese Pforte
 eine Saule sein,
 die unbeweglich vor den Sternen steht

Feind ist nur ein Wort
 wer soll essen des Naechsten Traenenbrot
 ohne zu ersticken

zu
 wer seines Triumphes Zeichen
 auf fremden Daechern jauchzen
 auf der Erde Krater?

Du musst aus Silber schmieden diesen Leib
 aus Licht die Augen bauen
 da wir zum Sterben dieses Leben tragen

Verloeschend klagt die Sonne selbst
 Ich bin nur ein Stern.
 Nur das Ewige ist des Sterbens wert

Wir sind sein Widerschein
ihn haucht
des Letzten letzter Seufzer aus

Der Weltgeist schreitet unbekümmert
als Spinnweb rankt sich Tod
ums Buch in seiner Hand

und wir sollen wie Greisenhaende
uns muede auf die Welten richten
nicht Licht in Blitzen sehn.

Der Mord wird gut gesagt
wie selig sind die Blinden
die ~~ihre Hand~~ ihr Antlitz als leere Hand
zur Erde kehren.

Mich reut mein Leib
Steinen neid'ich die Gestalt
Mich schmerzt ihr Blut nicht, so blind vertan

wenn ich nicht die Uebeltat
nachahmen muesste
ein befohlener Knecht

der ihren Unrat in seinem Kuebel traegt
und der Luege Silbe gestochkn
in den Lueften sieht

wenn ich das Unheil nicht auf mich nehmen muesste
Boeses wie einen Saegling
auf den Haenden tragen

die Tat weinen wiedertun
von Werken Martern Traenen
toendes Gewuerfel

Was kreischt un leidet
gerinnt in mir zu Worte,
verrenkt in jeder Kruemmung muss ich sein.

Dem Frieden ist nicht mein Schiff gebaut,
ich sehe zwar das letzte Boot
das Anker lichtet in der letzten Nacht,

es treibt ruderlos dahin
und unnerreichbar
und ich bleibe hier

Gleissnerisch tauscht das Wasser
mit dem Monde Artigkeiten aus
es plaetschert

die Hand ergreift das Nass
ein Seufzer nur
unmenschlich ist das Licht.

Schutzgesit, der unser Leben ,verborgen,
zum Todesliede gliedernd,
uns zu Schatten lenkst

dass wir uns klingend loesen
als Bild vollenden vord er Gruft---
begabe mich mit Schlaf.

Erwecke erst, wenn Sonne bluetenweisst
am Himmel steht,
wenn der Nachstein als Mond und wieder scheint

wenn in den Winden wisslos
die Blaetter wieder ins Vergessen wallen
wenn Stirnen leicht und Sterne treten

aus dem Schlachtengrab.
Wenn Unschuld aus den Saergen tritt (steigt).
wenn Voelker wie die Voegel flattern

wenn Lenz gefiedert und beharft
mit dem Geleit der Voegel und der Plunn kommt
ein Reiter

wenn alle Wagen lichtwaerts ziehn
des Tages Goott zuletzt im blauen Kahn
~~die Silberpfannen~~ die Stuerze von den Silberpfannen hebt

und Lachen auffliegt im Getraeller
wenn es wieder Menschen unter Menschen gibt.
Kommst du ,Fruehling je, in unser Land?

Frühling, kommst du je in unser Land?
dass wir Wiesen bunte Augen kosen
weltfrohen Blicks? Himmels Strahlenweise
in Leibes weichem Pfühle wiegen?
Kommst du, Frühling, Heldenreiter je
als Sonne, Freude, Spiel?

Uns bangt wie toten Blumen:
Glüht dem Lenzkind, fließt dem Atem
keine Wiederkehr? Frevle Herzen,
es hat das Schwert die edlen Gaben
frech entehrt, die goldnen Erdgestalten
geil besudelt, Der Weisen Stille
mit Gewalten arg verscheucht
und Waisenscharen frisch geschaffen
mit **eiteln** bösen Waffen.
Finsternis ist aus dem Schmutz gebracht,
die Reinen klagen: erwacht ist Schande.
Muss es, Frühling, ewig nachten in dem Lande?
Zürnst du, kommst du nimmer her?

Es legte sich ein Kupfertraum wie Reif
auf unsre Stirn. Uns hat Nacht
mit Tüchern flatternd schwarz umarmt.
Da liegen die wunden Leiber lahm,
umgarnt. Nur Augen stieren wie Säuglingen
aus Lacken hervor, wie Schwären weh,
um sich müder noch zu schliessen.
Und enger **schüttern** dich die Fesseln, die Taue,
Oh grab' dich tränvoll tief ins Tuch!

Draussen blutet Sonne und es zagt der Stern.
Träume Wahn und trage **Nacht!**
Luge nicht in Mondes grüne Raine hin!
Verzicht auf **Sehen** und vergiss **Verstehen**.
Bücke dich und stirb, erstarre und verscharre dich
im guten Erdenkissen. Um nichts zu wissen,
nicht zu beben diese pausenlose Wacht.

Zuweilen ist's wie stilles Schnei'n,
zuweilen wirkt's unmerklich wie ein Regen,
doch es fällt auf allen Wegen
und es wird uns Hülle sein.

Mir bangt vor Gottes schwerer Hand.
Gibt es eine Wiederkehr?
Als Tränen hangen alle Tode und die Leiden
an meinen Wimpern überschwer.
Und wenn Du, Herr, nicht wenden kannst
was kam, begrabe meine wunden Augen
und lege zu den guten Seelen neben Dir.
Komm, Tod, und stell mich ganz an deine Wand!

In schwarzer Nacht trieft falber Talg
vom Fackelbrand-Blutstropfen rinnen erdwärts
vom Himmel-die Tränen vom Feierzug des Untergangs.
Hoch unmantelt rauscht vorüber Nacht-
Todesregen rauscht-ihm nach kommt
gebauscht und gelbbewimpelt rascher Wind.

Sarg an Sarg wird von Dieben heimlich weggetragen,
Winseln schlägt aus Büsserwinkeln.
Furcht schneit in den kalten Leib,
Angst schreit aus weiten Augen
das Leid geknebelter Mäuler.
Viehisch stieren Augen in hohle Nacht,
sie flimmern Irrsinn -und die den Rachen
aufreissen, um zu kreischen, schweigen
angstversteinert. Brüllen bricht die Stille bloss.
Leidet ein Tier? Nur eine Mutter.

Kinderscharen sammeln sich auf violetten Wiesen
in weissen Waisengewande, sie weinen laut,
sperrn den Mund auf und schütteln die Arme.
Sie heischen mit offner Faust ihr Recht
vergeblich von den Lüften und wandern
leise schluchzend über nächt'ge Täler,
sie wandeln sacht, bis sie das rote Moor verschlingt.

Weisse Kinder versinken wimmernd im roten Moor.
Nur ein Händchen ragt von jedem Kleinling
über dem Sumpf und von den Daumen
tropft Regen in Nächten.

O Wald von Kindeshänden im Moor!

Tage schmolzen, Nächte flossen,
zu Blut ist Licht geronnen.
Doch wir leben keinen Tag und keinen Stern,
wir kauen an dem Krieg, der von der Erde
übrig blieb.

Als Spielzeug kreist der Mond,
uns greist die Sonne ein Gespenst,
wir wandeln wie die Inseln eines Traums
der schwarz und tonlos uns umfasst.
Uns runden sich im bleichen Tag
die Wesen nicht zur Frucht,
uns wölben sich im kargen Schein
die Blumen nicht zum Kelch.
Es folgt das Auge wonneschläfrig
dem lichten Kreis nicht mehr,
es ist das Ohr kein Becher mehr,
wohin der Schmelz der Welt unschuldig dringt.
Vor der tauben Muschelblüte steht das Weltgefäß
entzaubert und die Geschöpfe
sind keine süßen Äpfel mehr
geweiht, gezählt und aufgereiht.
Wir taumeln in dem gleichen, sternelosen Kreise.
Man nennt es Krieg und die Schlachten sind Musik.

Verstummt ist meine Seele,
glanzverwaist-
und schwimmt als matter Schwan
im aschroten See umher.
Sie sucht des Schlafes dunkle Vögel.

Gebeizt liegt Sonne in bleiernen Schwaden
am Himmel. Sie atmet düster, winterlich,
sie keucht schwer,
muss am Qualme leiden.

Erstorben ist auch die Flut,
sie ruht reglos in der Kupferröte
und glimmt krankhaft wie Metall.
Zu Blei erstarrt ist fröhliches Wasser
und schleppt sich müd.

Sonne ist vom Brande trüb,
ihre Stirn verrusst.
Umlagert von den grossen Wolkentieren,
die ihre Kupferträge nicht erschreckt.
Sie lauern schwarz in ihren Höhlen
und trachten der Greisen nach dem Leben.

Die Sonne regt und schüttelt sich
und zieht den Leib aus der brütenden Schar
der Kupferblumen, die im Glutkranz sie umklammern.
Doch die schwerroten Blumen duften düster
und benebeln ihren Sinn.
Sie versinkt kraftlos in noch matterem Rot.
Sie fiebert dunkel
bedeckt sich mit kohlschwarzen Flecken,
dem Nachttode nah.

So fahl ward Welt:
die sieche Sonne röchelt,
kaum mächtig, *heimzugehen zum Hügel* schlägt;
der träge See ersehnt die blinde Nacht,
den Frieden von der Tage Wacht.

Verstreut schwimmen auf der Wasserhaut
die Kupferschuppen-
ein fahler Vogel -matt wie Ebenholz
steuert sacht dem Neste zu.

Dann kommt Nacht.

Wann ward der letzte Winter weich,
wann Bach der letzte Schnee?
wann brannte Sommer, schäumte Lenz?
Das Licht ist welk, das Gold erlosch,
was blinkte, blasst, die Augen starben.

Seitdem wir stahlgewappnet, radgerüstet
zogen zu der Göttin Macht,
traf den Atem ein Verbot.
Anklagend zeigtst du ihn, dem Mund enttaucht,
du schauerst, denn Atmen dünkt wie Völlerei.

Allzuviele ward des Atems Sang zerrissen.
 Wer hat zum Atmen noch ein Recht?
 Die Seelen zucken in den Atemzügen
 wie die Stauden von Mimosenknospen
 und wer darf bleiben, da sie alle geh'n?
 Wenn Sonnenfinsternis in ihrer Kühle
 sich als ein Schatten senkt auf allen Tag,
 da flattern Vögel rastlos um das Blatt,
 den dunkeln Tag fürchten sie, der jählings kam,
 nicht die stille Nacht. Unheimlich
 ist der Tag geworden und wer ihn meidet,
 muss in Gräber seh'n'.

Da huschen Strahlen hohl und kahl
 wie gehaucht von einem Wesen,
 das hinter Bergen in einem Märchen wohnt.
 Das ewige Wesen, das hinter Meeren haust,
 sendet seine letzten Kinder zu Besuch,
 doch was da kam, wogt nur als Abglanz und als Schein.

Da sind weisse Leuchten und der dunkle Samt
 und man murmelt schläfrig und erstaunt
 zu den Liedern in einer stilleren Zeit:
 wem zu leuchten blieben sie?
 was tun des Tages weiche Kinder in Rasen
 dieser harten Nacht? sie wissen nichts
 vom ~~Blitz~~, das die Augen uns erschlagen?
 Sie wissen nicht, was kleine Kinder wissen?

Weiss Sonne, Nacht und diese Sterne nicht,
 dass sie Hohn in alle Seelen träufeln?
 Sie wissen nichts, die Gäste aus dem Friedensland,
 greifnah und herzfern unter Eisenkarren,
 und trauen sich noch immer in die wilde Menschennacht?.

Ich bin sonnabgewandt und nachgestellt,
 nicht Ampel, Kohle diesem Tag.
 Tanze nicht, taumle, Welt, als schwarzer Ball,
 yerriegte hinter nächtigen Pforten deine Farben,
 wende, Weltlicht, dich von mir
 und lass den Frost, den Dunkel gibt.

Vom Schlachtenwahne lösen sich die Schatten,
 die Winter dieser Erde bringen und Eis,
 Eis setzt sich in dicken Krusten an.
 Auf dem Eise wächst das Blut. Es rinnt
 vom Himmelsfirst zu der Erde kalten Fliesen
 und gerinnt zu Grauens Blumen überall.

Ich sehe Nebelfelder und Wüstenflächen
 endlos wie Schmerzen gedehnt,
 Steppen so lang wie das Kreuz
 vom Fluch zum Wandern bestimmt
 Pilgern zum ewigen Gehen gegeben,
 es ist der Ewigkeit unendliches Meer.

Wüsten Wehs und Dünen Wahns, Felder
 und auf den Feldern Wälder magerer Pflöcke.
 Dürre Pflöcke in den Boden gerammt
 stieren so elend wie geschundene Krüppel,
 besäen mit Seufzern die wallenden Flächen.
 Mit Ibrwischen winken die Gräber
 und Särge werden gehoben, Leichen getragen,
 Wagen geschoben und Worte geschrieen
 in Nacht und Tod. O Menschen, was habt ihr getan?

So lärmkrank ist die Seele
 und rankt sich rauschmüd
 zum Tann empor auf ihrer Flucht.

Sie wandert langsam, priesterlich,
 atmet Waldgeisterdunkel im hehren Dom.
 sie wallt still unter Bäumen,
 bis eine Lichtung ihr entgegenschlägt,
 im Wald ein Sonnaltar.
 Es ist wie ein runder Weiher von Tannen schwarzgerahmt
 ein Biland, das Sonne hellgeküsst,
 des Waldes klares Auge.

Das zarte Gras ist schneegesprengt
 mit blütenkleinen Mädchen die wie Lilien sind
 auf schlanken Stauden, und mit den Köpfchen nicken.

Sie blicken friedsam und wachsen still,
ergötzen ~~mit~~ Weisse das grünere Gras.

~~Wie~~ Mit weissen Vögeln ist die Lichtung besät,
zu klarer Fröhlichkeit von den Lilienhäuptern erheitert.
Doch plötzlich platzen die Stauden
und aus den Wunden tropft Schmerz in roten Sternen.

Die Lilien bluten und welken,
immer röter wird die grüne Erde henetzt.
Die Lache wächst sich zum See aus und rauscht,
im Blutsee ertrinken die Kelche gesenkt.

Es flacht die Flut ~~aus~~
des Todeswassers,
es schwellt das Blut
im dichten Rot.

Der Blutsee füllt die Lichtung
im dunkelnden Tannenhaar.
Reglos -wie ein Tropfen-
liegt die Flut.

Du Todestropfen,
du Rötelflut,
du totes Blut!

Nein, nicht tot! Es klettert-
es zuckt wie ein Blitz,
es hebt sich und klimmt
die Tannestämme in Zacken empor,
unklammert sie in fliessenden Zangen.
Das Blut wiegt sich und hebt wie ein Meer,
es rauscht wie ein Gott und wogt wie die Nacht,
es reckt sich gestemmt auf die Helden der Nacht,
erwürgt die Tannen im rinnenden Leib,
die Zapfen, Wipfel und Nadeln.
Das Blutmeer giesst die schwanken Bälle
aus rinnendem Blei
über Pfade, Halme und Moos,
über Wald, Welt und mein Herz.

Nun ist die Seele der letzten Berge bar,
ihr vergönnt der pochende Rausch kein Nest
und sie flüchtet als Käfer an die Ufer der Nacht
ins finstere Erdenherz.

Der Käfer floh vor Friedensweh ins Grab
und stammelt schollenerstickt: O Erden Schlaf,
Winterschlaf.

Weiche Wahn, aus den leidbrennenden Augen
und speie nicht deine Todeswellen aus.
Du kamst, Irrlicht, als Angst aus entzündeten Hirnen,
wie ein Blitz schlugst du jah ein
mit Schwertern, Greueln und Wolken
Ich sah den rasenden Strom, die brüllenden Wüsten
von Latentollheit wurde die Erde geschüttelt
und speit aus den Eingeweiden die Sätze

Ich reibe den Kohlenraum, von roten Blumen
und Schlangengewirr und Blätterbrand
aus den geschwellenen Lidern, Vergeblich.
Ich bin ~~h~~ bretterdür und Steinedurst.
O blauer Trank, du blaue Weltstirn.
Gibt es eine Wiederkehr?

Nächtezäh ist Weh.
Der Märzmond ist angebrochen
und bleich zagen vom Leben die Büsche.
Frühling, kommst du je wieder
in roter Pracht und blauen Schleiern
wahnschön und Kindern mild,
mit buntem Perlenmantel zum Kusse?
Frühling, schlaf ich noch je in deiner blauen Nacht
windgelullt und blütengewiegt,
von Sterntropfen kühl geküsst,
gekrönt von den Höhen der Nacht?

Weltseele kauert in grossen Dämmern,
mächtig Getue hat ihren alten Mund
in düstere Falten betrübt.
Sie hüllt ein roter Schleier ein

und aufs Gewebe senken sich ahnungsvolle Schatten,
 ein Schwänen von Seen, Todgedenken,
 ein Mahnen von Blumen, die waren.
 Zuweilen wehen die Schleier in wildem Lachen, ~~zur~~
 die Augen reissen sich wie Gräber auf
 und fassen der Welt Erscheinen nicht.

Hinter dem Maschennetz zappeln Menschen,
 geschäftige Puppen. In Ihren Händen
 blitzt es katzenrasch - wie Stahl -
 sie rennen wie Spinnen und es mäht
 sie wie Mücken hin - denn lange Arme hat Wahn.

Doch ich wende mich ab vom Gemenge
 und blicke aufs rote Maschenge dränge,
 worauf der Späte letzte Schatten sinken
 von der gewesenen Welt, die zitternden Bleibsel
 goldener Reife - doch die Seele
 traut sich nicht mehr ins Schimmern des Farbenlands,
 ins Lichtland vor. Sie greist
 auf den Fluren des Wehs.

Wein, die Dinge starben nicht, doch sie
 verkan. Früher glanzvolle Götter des Tags
 und froh selbst in glitzernder Nacht
 fielen wir ins Kellergeschoss
 wo der Tag entwichen und selbst Leuchten sticht.

Genommen ist der Mut zum Sehn und die Kraft zum Sein -
 aalgleich gleitet die Welt vorüber -
 wie Schatten auf Wänden zittert das Leben
 und die Erde ist des toten Friedens Gespenst.
 Weinen klingt klein in der hohlen Gasse
 wie Stolpern auf Steinen mitternachts.
 Wert ist vor Gott verblasst,
 denn hoch türmt sich Sterbens Last,
 die Ewigkeit des vielen Sterbens.

Wo du betest vor der Angst,
 thront Ewigkeit auf hohem Tod.
 Sie höhnt als Gottlicht aus rotem Meer
 und Blut umbrandet den Altar.

Um sie fließt weiss ein Sternengewand,
 so hellgewölkt und sonnverglüht
 ihr Angesicht und angestarrt
 so unverwandt. Dies Gellen hält
~~kein Auge aus.~~
 kein Auge aus. Es ruht und fließt
 in heissen Wellen, dass Sinne wanken
 und zerschellen. Am Macken hält
 die Faust gepackt, uns sind die Zacken

ins Aug gestellt. In Flocken trieft
 ihr heisses Licht und fällt ins Lid.
 Vom Saume wogt ihr grosser Strom
 er greift die Männerriegen, Reih'n,

und schleift sie angstergraut zu Nacht.
 Lawinen scheiden von ihrem Kleide
 heiss, es lindet nicht, die Augen
 schau'n sich blind vor der Ewigkeit

Vernichtungsklau'n. Verhüll
 dein ~~Aug~~ Antlitz ungestillt, verbirg
 dein Lodern vor dem Tag, o Ewigkeit!
 Wir sahn dich stets, doch nie

kamst du als Strom, der Welten
 in seine Höhlen spült. Wir sahn den Saum
 und Tropfen wippten von ihm leise
 als Greise in Vergessens Weise.

Dies Unheil bannt nicht bloss Kraft
 und nichts unpannt's, das rege im Gemüte
 knospt. Nicht Arm, noch Turm noch Tor
 umfasst's. Kein Wort zerwühlt und keine Träne

spült es fort. Dies Sterben rinnt wie Regen
 zäh, es steht als böser Stern, Tränen
 sind zu seicht und selbst Scherz entweicht's.
 Leer ist Entsetzen, das ihm entgegenschlägt.

Was den Tränen hier entspriesst,
 sind's nicht bloss zahme Vögel,
 die dem Herzen still entweichen?

Doch hier sind Leichen. Ein Planet ~~von~~
 von totem Fleisch, brandig ist die Welt.
 Ein Stadion zu ~~setzen~~ von Stiefeln
 zerstampft. Wie brennende Kohle
 sind ihre Wunden und du weinst nur
 ob der Ewigkeit des vielen Sterbens?

 Dies Todesnetz, das wirkten wir.
 Warfen wie Wahnes Fischer die Köder aus
 und verbluten am Angelhaken wie Fische.
 Wie ein Wal im Weltmeer gefangen,
 in Messer verklemmt,
 wild und vergeblich an ihnen zerrt
 den sterbenden Leib zu befrei'n...-----
 doch jeder Ruck bohrt sie tiefer in sein Herz
 er sieht sich im Tode verkeilt, geweiht dem Geschick
 und Verzweiflung schwellt seinen weissen Blick-
 doch einmal schlägt er mit der Schwanzflosse aus
 und das sinkende Haupt blickt einmal noch
 stumm in des Sterbens See umher--
 so rütteln wir hilflos an des Krieges Schlinge.
 Immer enger würgen die die tödlichen Binden
 Die Erde erstickt im Sündenfieber.
 Tollsinn hat sie erfasst
 der ihr Leben hasst und verprasst
 geisselnd zu ewigfrischer Entmannung.
 Erst Tod setzt dem Rasen Rast
 und reicht die milden Aschen-
 Vasen der Ewigkeit.

 Wie Gehenkte zappelt das Menschengeschlecht.
 Vom Galgen pendeln krampfhaft die Beine,
 dem Nackengewürg zu entschlüpfen. ~~und~~
 Doch das Hüpfen knotet die Kehle zu.
 Es bäumt sich der Leib der Sterbenden auf,
 sinnlähmend überschlagen sich alle Wellen.
 Wir ertrinken. Niemand bleibt auf dem Erdenrund
 Mins Fluches Fruchtbarkeit treibt die Menschen
 wie tolle Sterne taumelnd in die ewige Nacht.
 Erst des Letzten Tod wird die Wut, die letzte, lösen.

tausendfaches Sehnen -
er atmet schwer -schlafhaft lachend
goldne Immer in der Lust.

In ihm glühn blaue Ahnungen
sie glimmen tiefverheissen
wilde Lust

er streckt sich faul,
ein zärtlich Jauchzen
löst sich aus dem Schillern.

Und wer ihn sieht, der seufzt-
doch der falsche Weltleib,
der Unstete birgt und Sturm

schläft fort -undschuldig
wie ein Kind. Er duftet,
lächelt, er versucht.

Du böser Zauber, du wahnst verschlagen
Frieden, Sanfte nur.
Du spielst sie vor---

Der Firn sitzt oben, dämmert nieder
auf liebt den süssen Leib der Welt
küssend hebt er ihn umschlingend

und verachtet Einsamer.

Die Macht ist schön -doch machtgepaart hinkt Siechtum
wo Herrscher Rechte reden, dämmern Knechte.
ein Volk von Stolzen grassen, gilts,

das nicht am Gnadenbrote der Verachtung zehrt.
Die Macht ist schön, doch schöner freies Sein
da Köpfe über Steine schreiten, stark und rein.

Jeder ungebeugt ein "els,
froh seiner Einsamkeit
mächtig seines Rechts.

Er blickt ein Freier den freien Himmel an
ein Gleicher unter Gleichen.-
Die Macht ist schön, doch hässlich ihr versippt Gewalt.

Du ~~leidest~~ ~~deines~~ Knechtes Weh
du sinkst in seine Niedrigkeit
~~und~~ gebückt in seinem Ducken

beweinst in seiner Würde deine
und bist du Mensch, wenn du nicht weinst?

Wende dich vom späten Zwang,
sein Abend kam und allen Herrschern Nacht
Der Freiheit froh Fanal erhob sich überall.
im Erdensaal Der Stolz ist weit geworden,
der Gott der Horden und der Bande fiel.
Vergeblich heulen des Schwertes Götzen auf.

es wird sich jeder nur seiner Seele bücken
und keinen wird der Fremde knicken,
die alle wird nur Hass berücken
und Messer in die Fäuste drücken.

Rache hat gepflückt wer je das Schwert gezückt
Kämpfe nur, bis Gift in allen Augen wächst
Hasslichter als deine Totenlampen
Jedem auf Aren brennen

Verrechte Tücke folgt und heilige List
und alles wird gesalbt von Bösen (bis du gesalbt von Bösen bist)
schon tagt die letzte Schlacht,
die alle einen von der Welt erlöst.

Es ist nicht wahr, dass Unschuld sterben muss
damit Menschen leben. Das Leben wandelt leicht
ein jungbesungener Gott, es rauscht im Wasser

nicht in Blut. Doch klappernd gesellt sich
die Eisenrüstung ihm, ein ewiges Geleite
die Todeslampen brennen, des Himmels

keusches Linnen trübt sich ein.
Und war der Schwatz der Eisen so flach und klar,
ein Sichenblatt, es ist nicht wahr,

Weltgeschichte, du langer Jammer gezackt
aus ungestillten Gräbern. Ich höre dich,
du Schrei des Röchelns, Gelage aller Götter
die den Menschen hassen und ihre Sklaven
auf die Bühne hetzen, dem Nichts geweiht.

Ich seh die braune, tausendjährige Haide.
Die Fechtersind gereiht, stets die gleichen
aufgestellt seit Ewigkeiten.
Sie ballen sich und ~~xxx~~ lösen sich und sinken
und wenn sie fallen, leihen die Weiber
der Walstatt neue Nullenreihen.

Da stehen sie gebückt, die Mütter aller Namenlosen,
Gebärtrinnen aller Unbekannten, die Dulderinnen
die scheuen, weinen und betreuen.

Der Mann streitet. Schon ist Blut
in Stahl gewandelt und er handelt.
Er kämpft um einen leichten Tod,
der ihm behend entweicht, denn des Kampfes
Frucht ist faul, bevor sie noch gereift
Die sie pflückten, starben, die sie gaben,
gingen, es blieben Tränen bloss und Narben.
Doch die Herrschsucht wandert unbekümmert
und tötet ihren Träger und die Toren.

Wie gross ist alles Glück, dass es diesem Spitz
sich opfert? und vergeudet wird was nicht gegeben?
Bekränzt euch mit der Sonne, versarget die Geschichte
bändigt den namenlosen Tod, den ~~xxxxxxx~~ grauen Tanz der Wesen
die verderben strahlen und empfangen,
Leere ernten und torkeln in die Nacht.

Es igt der Bärentant der Speereschüttler
ein eigen trunken Ungeheuer,
die stets auf gleicher Stelle heulend kreisen.
Alle fangen, alle fliehen, Wild und Jäger *und jeder ist das Wild u jeder ist der*
ist ein jeder und sie starben alle. *u so starben alle Jäger*

Der Menschheit Tage sind ein Todeskarussell
das stets gleich mit der Welle schwingt
Rastlos wird dem Todesgott geopfert,
gekargt wird nie und nie gezählt,
ins Land der Nacht wandern Henker und die Beute.

Oh Menschenwesen, warum besudelst du
die Schneestirn der Welt mit schwarzer Leidenschaft,
statt sie zu schmücken mit der blauen Glut *die den Schnee le) zu gelb*
die in den Augen taut und alle Schläfen zeichnet?
was zündest du der Seen Kühle mit dem Wüstenatem an
und nennest Feind, der deine Bürde trägt
und deinen Tod auf seinen Schultern
wandert in des Unbekannten Höhlen?
dort die letzte Lagerstatt zu wählen?

Was zwingst du ihn, des Lockenhaar
sich auch in des Frauenhalses zartem Buge schämt
und um Vergessen fleht in seiner weissen Nacht?
warum ihn, der vor dem Schweigenknie des Schnees
und zum blauen Erdschleier sich tannengleich
zu heben sucht? Hätt 'Gott selbst mehr als Tod geerntet
da er lebte? ER siegt, so wahr die Menschen sterben.
warum mottengleich schwirrend um ihn werben?

Wenn ich sterben soll, da sterbe ich einsam
abseits von Tum und schallendem Getümmel,
wenn ich ~~stehen~~ *leben* ~~da~~ *da* ~~ich~~ *will* ich stille sterben
zumindest ~~als~~ *ein* Tier, das sich zum Dunkel wendet.
Und wenn Leben nicht, ~~zumindest~~ *sterben*
soll ~~im~~ Schweigen sein. *schweigend*

Der Mond ist eine Lehre und Sonne ist ein Mass.
Was können Finger fassen, dass sie hassen?
Kühl ist die Antwort, die in der Sonne lauert
und auf des Mondes Abendfluren schweigen
der Zukunft ewige Auguren.

Wohlfeil ist die Hoffahrt und die Demut schwer,
 es quillt der Stolz aus tausend hemmungslosen Herzen
 und dennoch senkt sich vor dem ~~Wunder~~ jedes Tuch,

~~doch vor Seelen~~
 Die Nacht ist schön-der Mächtige
 ein Firn im Land der Zwerggewächse.
 Er blickt aus seiner weissen Nacht
 aufs blaue Seenwasser,
 das ~~furchtsam kräuselnd~~ *in Falten jureltsam*
 seine Kindheit stottert.

Die Schiffe gleiten langsam hin
 wie leise Mücken
 und ziehen auf der fernen Fläche
 seidenfeine Striche.
 Der Firn blickt nieder -lacht.

Süss streckt sich der edle Leib der Welt
 vor ihm ~~so wennemüssig und so breit~~ *in Wolken u in Muffen Geist*
 und schweigsam wie eine Kinderstirn *aus alle Stimm*
 so weissgeküsst, so hauchlos ruht er
 und verträumt in Farbenschmeichelein.
in an Kindheit

Er ruht und regt verspielt bisweilen einen Finger
 und wiegt ihn, drückt ein Auge zu.
 Zuweilen dreht er sacht das geheimnisschwere Haupt
 das süsse Haupt voll schwärmerischer Flüge *Vogel*
 aus ihm strahlt endlos Sehnen und er atmet schwer
 in Schläfe lachend, der Wollust goldne Imme.

Sieh den See in blauer Ahnung glimmen,
 sieh ihn glühn und wilde Lust verheissen,
 sieh ihn faul sich breiten und so zärtlich jauchzen
 auf seinem Lotterpfühle. Es löst sich etwas
 aus gewichtlosem Schillern, das lockre Leben.

Und wer ihn sieht, muss seufzen, doch er
 der ~~sich~~ so viel Sturm, Unstetes birgt,
 schläft unschuldig wie ein Säugling fort
~~er küßt, lächelt, und versucht~~
 Der falsche Weltleib duftet, lächelt und versucht.

Du wahnst verschlagen böser Zauber Frieden Sänfte nur
 du spielst gut. Doch oben ~~sich~~ thront der Firn
 und dämmert nieder, er liebt den Leib der Welt
 und hebt zu sich den Süssen im Kusse fest umschlingend
 und verachtet ihn ein Einsamer.

13

Die Hohe Fichte

Wie weiblich ist der Geist, wie leise die Beschwörung!
die Worte sinken wie Scherben vor den Särgen ~~stumm~~
wie hilflos ~~ist~~ das Gute.

Verdorben ist die Schwester, die Brüder sind verwest,
die Welt erstarrt zu Tränen der Vergeblichkeit.
Wohin sollen sich Gebete wenden?

Es kniet der Wurm nur wo die Ahndung lodert
und für mich streitet Leiden bloss, aus dem
die Milde kam. Die Lauten hören ihren eignen Lärm
das Leiden nicht, das hilflos in den Laken liegt.

Die Heiterkeit, die aus der Stille kommt,
aus der Seele Trauerfluren, nistet nicht
in diesen tauben Stirnen. Sie haust im Leidenskelch
man muss ihn trinken um so still zu werden.

Es schimmert jeder, der sie sah.
Sie weicht mit ihrem Laube jedes Blut
und der ~~Gewalt~~ schreitet mit verhängten Schläfen
durch die Erdennacht.

der Gewichte

Die aber ~~kommen~~ aus dem Staub ^{kommen} ~~sehen~~ nicht
die grossen Seen. Da wird gezappelt und es riecht nach Erden
und nach Macht. Und wer so grimmig jedem ~~abwehrt~~
seinem Flur und sorgengrau in seines Herzens Wüste
brütet und wer so trachtet und so neidig ~~tut sich~~
vor seinem Nest verkrallet, wird nie den hohen Firnwind hören.
Ihm wächst nicht himmlisch dieses Döngewölbe,
die Stille küllgefließt klingt nicht Gnadenlösen.
Sie lesen nicht die Runen auf des Schweigens Blatt
sie sind ohne Milde im irdischen Gesicht.

Oh könntet ihr wie Kirchen wandern hochgewölbt
und wie Türme blicken in die ~~Wichtigkeit~~ *Zeit*
Man hört die hohe Stille nicht, denn die Red- ~~summt~~
und wo sind die Wenigen, die zu Sternen bäten
und die nicht kleben bleiben, die Propheten?

Es ist so still um mich geworden,
denn so viele sind vor mir gestorben
und es sind kaum die Wenigen, die noch sind
Und die starben, sie wird ~~Rache~~ nicht beleben
und die ~~gibt~~ sie wird Trauer nicht erwecken
~~aufzuheben~~ sind nur die tiefen Falten und ergrautes Haar.
und was blieb

So komm nun du, lauter Geist der Menschheit
und kräftige mit deinem Donner dies weibliche Geflüster
Steig herab! Zieh das goldne Band,
das Augen ergreift und so bestürzt
vom deinem bleichen Mondheim bis zum schwarzen Schnee,
leuchte ihnen, dass sie vor deinem Leideslicht
erblassen und erflachen.

Birg dich nicht in den rabenschwarzen Wolkentiefen
~~und~~ tritt aus Stolz Nacht hervor.
Mit beiden Silberschilden, die so wundreich
in deinen Händen bluten bewehre dich
und mit der mondesfahlen Stirn erscheine helfend mir.
Denn es ist Macht in ihr, obwohl
du traurig bist wie ein geschlachtet Lamm
und also in deinem toten Weiher
Dämmerlichter brütend ruhest.

Woe ein Nachtgott samtsüss schwebt, leiser,
flattern zu mir her, dein hohes Weh.

Der Geist der Menschheit hagt im Mondgebirg
wo die höchsten Zinnen dünnen,
als hohe schwarze Fichte
er taucht aus einem See empor
als einsam dunkler Werder,
er weilt eiländlich in der Flut
über ihm lebt nichts und Erde unter ihm

Zacken Eis umzäunen tropfsteingleich den Nachtsee
sie wandern in rundem Umgang um den Wellenrand ~~zugend~~
als Mönche. Doch ~~klüppelklüppel~~ um die Zackenspitzen ~~ragt~~ schimmert
ein Licht vom Blau des Kerzenlichts entlehnt, denn
keusches

diese Kerzen sind Eis nicht Talg
und weinen ihrer Seelen Widerscheinen
in die Flut.

Die Flut empfängt dies Zittern in dem Schoss
und gibt es wieder, sie zittern lieber gleich
doch ihr Leib bleibt kühl

und wenn der Flutleib ganz in seinem Schweigen starrt
dann verzagen reglos alle Lichter auch,
sie beten bloss, dass der Flutleib nicht verzehre
denn das Schöne tötet mit dem Schweigen,
es zieht mit Feigen süsser Grausamkeit
die flutverwandten Seelen an, es glänzt von stillen Thronen
und das Leben wiegt sich sterbend in den Schlaf.

Bewacht vom Mühlen Mönchbrand, vom Eiseskerzenrund
schläft der schwarz und tote See
auf seinem Spiegel schwimmen blasse Schollen, Bis
und ~~xxx~~ er scheint im weissen Gletscherland zu schlafen
wie eine schwarze Lache Bluts.
Als düsterer Gott entspriesst die eine hohe Fichte
ihm nächteschwarz und gipfelhoch und einsam wie
die Welt.
Todesstill steht die Schweigefichte und hebt
die breiten Aeste zu der Himmelfeste und wiegt sie
weilenweise wie Bleileiber.
In kühner Heldengeste sind die Aestepaare
ausgebreitet - ihre Arme- und mit dem Haare
schwarzer Trauernadeln dicht bewachsen
So steht die Hohefichte und blickt als Geist der Menschheit
auf saft Ewigkeit

Dicht Gezweig ziert den Stamm -
vom Wasserspiegel bis zum Wipfelknoten
entfaltet herrlich sich der Baum als Strauss
An der Wurzel breitgerecht, über des Geästes
schräge Treppe ~~sich~~ ~~spitz~~ ~~weit~~ ~~entfaltet~~ erst ausgewuchtet
und dann schlank verjüngt zu seinem Wipfel
bis er ~~spitz~~ ausläuft spitz als Federkiel
Und würdig ist der Baum ein schwarzer Obelisk
In des Stammes Mitte aber leuchtet klar der Mond,
ihr Herz, der hohen Fichte Licht zum Wagen und zum Leben

weil er
Wach
~~So~~ ~~wach~~ aus dem Wellentod ^{wächst} die hohe Fichte
nachher und es schenkt der Mond in ihrer Brust
Ein Abglanz ~~fallt~~ aufs Wasserglatt von seinem Angesicht
und spiegelt in schwarzen See der Welt
die bleiche Seele. Der See erbebt ~~durch~~

Die hohe Fichte wiegt den Mond im Herzen
scheinend irrt der Mond am Wasser hin
in seiner Blässe. Das Wasser zittert und verstummt
doch der Mond scheint fort
und die hohe Fichte wacht in diesen Nächten

Sie steht in tiefster Flut und sinnt
von dem Geschick, wie Gefieder eines dunkeln Vogels
zucken manchmal ihre Zweige, sie sinken hin
die Fichte harret seit Ewigkeiten
und trauert auf zum Himmel als Wehewart.

Aus blendendbauem Gneis ist der Himmel
der zu ihrem Haupte starrt. Er schläft ~~stark~~
dochber atmet nicht. Ein Regen tropft
aus dieser Bläue ~~stark~~ Krampf, ~~er~~ lähmt das Himmelsglas
und die Fichte träumt - und ewig bleibt der Himmel leer
und ewig starrt die Fichte hin und schweigt.

Doch als die Menschenmutter ob der schwarzen Erde klagte
tagte in der Ferne ein weisser Tropfen in der Bläue ~~ist~~
als kleine Bitte. Sie wurde dicht und schwoll als Klumpen
um sich länglich als Faden auszudehnen. Er schoss
als schmales Wölkchen, das sich katzenhaft
hin
an die Fichte schlich.

Der Laut der Not, der unten schien als Schall
vertropfte im blauen Schweigeland
~~ist~~ leiblich
und pflanzte sich als Wolke auf im Fichtenland
und segelte ob dem schwarzen Wipfel

Die Fichte regte sich, sie wie eine Locke über Stirnen
regte sie die Spitze, da sie das Wölklein
ob dem Haupte ~~stark~~ ~~spitz~~ als weisses Fischlein
über ihrem schwarzen Leib gleiten sah

Sie sah der Menschenmutter Ruf und begriff
was sie nicht vernahm, sie seufzte tief
mit ihren Aesten auf, sie hob und senkte sie
wie eine sorgenschwere ruts. Und da sie atmete
entstand ein seltenes Geräusch, *seufzender schlöpfung*
hoh und
sie wehrte sich vor der Beschwörung Last

Und da sie ~~si~~ fühlte, dass sie gehen musste
betrüben zitternd sich die ~~weisse~~ *allesamt*

mit der Betrübniß, die nicht von Menschen lässt
 im Leben, ihr Mondherz blinkte suchend in dem See
 und warf Scheinens Zweifel auf ihn ~~hin~~ widerstrebend hin
 im Wissen, dass sein bleiches Licht sich an den Herzen bricht
 wie Lampen scheitern an der Nacht.
 Und wie sein Licht auf den Wellen zuckte,
 da war es wie ein fruchtlos Tammeln
 und wie ~~erzittern~~ von müden ~~Augen~~ Lidern Zittern
 Doch als das Herz sich öffnete und sank
 und aufbrach und sich schloss
 da wurde die Welle dunkel, hell und wieder dunkler
 in dem Wechsel.

Die Fichte sträubte sich mit allen Zweigen
 obwohl sie wusste, dass sie muss. Sie spürte
 die Vergeblichkeit und rauschte laut
 mit allen Nadeln auf. Doch immer starrte
 die weisse Wolke als Fischlein klein
 über ihrem Kopf und zog mit dem Wein des Meides
 die stille Seele an. Es blickte bloss die Fichte an
 dass sie ihren Wipfel nicht wenden konnte
 von dem leisen Gast.

Doch als die Menschenmutter dieses Zögern ~~spürte~~ fühlte
 dankte sie ein weisses Wort, ein zweites,
 als Wolke zu der Fichte hin. Sie sah es kommen
 es stellte sich als Kind vor ihrem Haupte auf und bat.
 Dann trat ein drittes Wort hinzu, dann viele grosse Wolken
 ein zahlreich Heer von von Bitten bestürmte
 schluchzend, den bedrängten Baum.

Und als er sah, dass er nicht wehren konnte
 der weissen Kinder sinkenden Gewalt,
 dann schüttelte laute Klage, dass sie raschelnd stöhnten.
 Dann schwieg er still, nur die Luft seufzte
 vor bodenlosem Schmerz, doch der Baum nickte ~~hinaus~~ sacht
 mit seinem Wipfel und von den Nadeln fielen
 leise Tropfen in den See. Doch er erhob sich
 dunkel vogelhaft aus seiner Flut und wogte
 langsam mit den edlen Aestepaaren wie mit Schwingen
 rudernd ins Erdenland herab.

Die Mahrbahn liess eine Silberspur zurück
 die einen Lichtsteg schlug vom Mondheim
 zum Erdenplatz, die Bücke hing und schaukelte
 kettengleich, die hohe Fichte glitt
 rauschend zur Erdenmutter nieder
 und senkte vor ihr in die Scholle ihren Stamm
 Dann neigte sie den Wipfel und blieb reglos stehn.

roten
 da ertönte leiser Klang wie von Nelken kommend
 es war das Licht der Kettenbrücke, das sich
 von dem Mondland spinn, das so klang. Es klang die Luft.

Als die Menschenmutter den erhabnen Baum
 von Aernen niederwallen sah, lautlos, dunkel in der Grösse
 da dünkte er ~~sich~~ ein mächtig Schiff in der Bewegung Majestät
 Sie bückte sich fromm ergriffen vor dem Anblick
 um der Fichte Schweigen scheu zu grüssen

Immer näher kam das mächtige Gefährt
 es regte lässig einen Ast wie einen Fächer bloss
 sie fegte selten mit einem Ast wie mit einem Floss
 bis es gleitend stockte und entstand.
 Wie Trauerfahnen stellte sich die Fichte hin
 schweigvoll wie Gott und reglos wie die Nacht
 Nur der Wipfelknoten neigte sich, das Licht erklang
 und es schimmerte der Mond in diesen Zweigen

Da trat die Mutter näher, den Stamm unarmend
 Würzig roch das Harz und rein und an die Kühle
 schmiegte die Mutter ihre Lippen, sie küsste
 diesen kalten Duft, doch die Fichte rauschte auf und sprach:
 Verschmähe, Mensch, edler als Natur, Gewalt
 denn sie trägt dein Leib in aller Nacht
 Denn nur ein Stöhnen bist du, da ~~sich~~ Wagen Erzwagen ewig
 über ~~Himmel~~ über die und Himmel rollen.
 Der Welthand Schatten hüllt dich ein
 und du huschst als Maus in ihm vorbei
 Die geboren wurden, habens nicht gewollt
 und die Siechen habens nicht gewusst
 und wie Siechtum nehmen ~~sich~~ müssend sie den Tod

Was lebt kann empfangen bloss als Weib
 und Trost sind Tränen und die Augen bloss
 Vergeblich schwillt Jammer, gar ewiger Gewalt

Natur ist Zwang und die Seele muss
 so ahme nicht mit schänderischem Buss
 die ~~grosse~~ Weltfaust nach, denke an die Seele
 Gewalt ist Kraft weil keine Seele ihre Ehle quält
~~quält~~ Denn am mächtigsten ist die nicht fühlt, die Brut.

Im blick zum Himmel wo er am hellsten glüht
 und schau zum Blau wo es am reinsten auf
 und hol aus meinem Leibe was ich in der Seele habe
 und biete sie dem Lichte müde an l
 Doch wenn ich sie zum Schlaf im Bauen betten will
 dass sie einmal sein kann wie traurig Kind
 erschrickt sie jäh und liest Du musst

Und wenn ich zur weissen Sonne die Seele heben will
 um die tote Lampe dem Lichte zu vertrauen
 und sie anzuzünden in der Düsternis,
 da lese ich in der Brust und im Sonnenherzen
 wo es wie eine Blume lieblich sich erschliesst: Du musst

Und wenn ich mit heissen Blicken das kühle Wasser kose
 weil es so lange Wellen hat, so kühlern stillen Leib
 so kehren ins sachte Wasser die ungeheuren Zeichen wieder
~~xxx~~ enträtselnd muss ich weinen, dass ich muss

Und wenn ich auf den weichen Kahn des Meeres
 die Seele legen will, weil sie wie Falter zagt
 wenn es auf Erden tagt, da ragen die Zeichen auf
 und es flattert die Seele auf wie scheue Vögel
 grosser Nacht, die Schwingen zittern: Vom Müssen
 werden sie nicht frei.

Ich bin umstellt von Müssens grauen Zäunen mich nichts vereinen
 und aus dem Kerker dringt unstillbar Weinen, denn mit Freiheit kann
 denn es ist im Schlaf, wenn ich den Frieden such
 im dichten Abendtuch, wenn ~~xxx~~ ich flieh das Scharlachaug
 des Lichts, es ist wo die Sonnen thronen
 Ueberall hör ich des Müssens Tritt.
 Verbergen kann sich keiner und vor der Erde ist keine Flucht
 Du musst deinen Leib selbst zum erhängnis schweigend
 tragen, geleitet von dem Todesschatten
 der dir folgt ein guter Bote treuer Knecht

Ich bin ein Mensch dem Müssen untertan
 es bohrt sich in mein Seelenmark, dass Sein und Licht
 und Ewigkeit wie Blut aus meinem Leben rinnt.

Es greift den Stern, der leuchten muss
 und warnt im Monde als Nacht, die niemals tagen kann
 So welken alle stillen Blumen hin
 und alle Wesen sind wie Wächter, die dich ganz umgeben.
 Sie sind die Opfer und die Schergen,
 sie halten dich im Land, das sie verlassen müssen.
 des Müssens Opfer, seine Bergesketten
 So bin ich eingeflochten in den ewigen Zusammenhang
 geschürzt bin ich wie Knoten und eingefügt in jene Mauern
 die ich selber ~~xx~~ zwingend halten muss und keiner
 wird die Freiheit retten, die er ferne sieht

In seiner Nacht empfängt das jenseits meinen Leib
 die Seele aber muss dulden und ergreifen,
 was ihr gegeben ward und jeder muss
 seines Wesens Karr'n mit frommer Stirne ziehn
 Die Seelen sind nicht frei und kein Laut
 weist den Gast aus dem Erdenstand dorthin
 wo die Götter sehen einsam ohne Land

Es bleibt der Knecht des Jaseins und des Sterbens
 wo er haust, er mag pilgern in der Runde wie ein Kahn
 der auf den Meeren fährt, doch als Knecht der Welt
 wird er niemals seinen Leib ~~xxxxxxx~~ und seinen Tod verlassen

Als ich geboren ward und kam
 Bewusstsein mit lichten Flecken diese Nacht erhellte
 da war ich frei und alle Wesen wandelten als Traum
 sie schälten sich wie Schuppen von der Kriuste
 an der sie hingen ab, und sie ertranken tändelnd
 und sie blieben in der Jauche ohne Spur

Da wollt' ich von mir schütteln diese schweren Scho len
 und das Verhängnis meistern das ich sah
 und gebieten meinem eigenen Geschick
 doch es ist kein Nebel der mich der Welt entrückt
 ich werde enden wo ich entstanden bin
 dies Scheinen, das um meine Wiege strahlte
 wird meinen Sarg mit gleichem Licht bescheinen

Der Leib ist schwer und wird in den Abend rollen

in den vollen Tod -es wird die Welt mit verfahren
wie mit Steinen, die an den Wegen liegen
sie wird zerstören weil sie mich gezeugt,
denn als Mensch kann ich nur Stein, kein freier sein.

Gestossen in des Räder Speichen um Sand zu werden
in der letzten Nacht, seh ich die Fährte
die mein Schicksal mir zu Beginn gescherte
ich kreise um zu sinken ins leise Land
der liebelosen Heime

Es führt hinauf kein Tor, denn was sich öffnet
ist der gleiche Saal wo sich das Unten mit dem Oben
mischt, im gleichen Drinnen sich verwischt.

Wohl kann ich Saiten aus steifen Drähten spannen
dass sie klingen über Leiden und nicht weinen
sondern tanzen diese Nacht, ich kann Arabesken
aus geraden Fäden winden, ~~und~~ dass mich Sehnen
einlullt und ein lauer Wahn, dennoch dien'ich
der Bestimmung traurig frommer Knecht.
Nichts ist ungeschaffen und der Erde
wirst nicht entrinnen, du bleibst Stein und musst.

Vergeblich stürzen wilde Vögel aus den Augen
es wühlt im Haar der Angst, man sucht im Raume
und zerzt an Horizontes Mauern flehend um den Rand
Vergeblich eilt die Hoffnung wie junge Mädchen
wild aus jeder Brust, ob nicht das grosse Licht
aus dem Land der Freiheit bricht.
Vergeblich sind die seufzer auf ihrer Kinderbahn
Es ist kein Entweichen, ich seh die schwarze Hand
die ungestüme aust, die zurück in das Beginnen stösst

Wohl mag ich in allen Sehnen wie der Geige Saiten sein
gespannt. Mich streicht der rohe Bogen zum Erbeben
ich hoffe bloss und zerflattre im Stimmenwirrsal
wie zerrüttet Spiel, das sich in seine Teile löst
Ich sehe nichts, denn keine Ufer hat das Lebensmeer
und keine Inseln das Geschick, Unnerreichbar ist dies Gestad
du kannst nicht wägend ~~xxxxxxx~~ treten an den Saum
du wirst nicht vom Freiheitseiland zum Schicksalsmeere lächeln

Es schleichen seiner Wogen stets auf den gleichen Flächen
zuweilen heben sich aus ihm die Wesen die wie Tiere weinen
zuweilen gluckst es wie ein Fisch, ein Ruder klatscht
doch alles hüllt des Wassers Stete ein.
Du wirst bleiben und dich nicht erheben
du wirst nicht wie Veilchen in guten Sommern sein
du wirst wie schwere Steine sinken in die Welt.

Noch keiner hat aus seinem Leibe sich erhoben, ^{weiss} Wesen, das meine Qualen
Doch wo sind Augen, die so heiss in ihrem Fluge streben
und aus dem Leben steigen möchten engelgleich
wo der Leib, der sich ins Freie ~~xxxxxxx~~ windet schlangengleich ^{raft}
um wie ein Rauch zu steigen in das Heil?

666---

Ein festes Zelt schlug im mich Geschick
aus zähem Zeug gewoben, dem Stoff der Ewigkeit
ich kann ihn nie zerreißen. Mein Dasein ist nur Teil
in ihm und ich im Dasein Pfeiler
und wie ich meinem Leibe dienen muss
kann ich leiberlöst nie mein Blut verlassen
Wer kann sich retten vor sich selbst?

So ~~bläib~~ ich nun im Brunnen haften
und stürze in raschen Zügen den Tag herab
und seufzend kann ich alle Klarheit sehen
und ohne frohe Ahnungen mitmachtberaubten Augen ^{rasend}
~~xxxxxxx~~ harren, ~~als~~ das Schicksal, ~~kommt~~ das draussen
~~xxxxxxx~~ als Stäger auf Blachfeldern sich gebärdet
~~xxxxxxx~~ seine Beute holt. Ich kann nur stolpern
und zu den grauen Wolkentieren meine Blicke heben
bis die grossen Sterne sterben und die ~~xxxxxxx~~ Seen sich eröffnen

~~Ich~~ Die Sterne wallen draussen wie freie Götter auf den Bühnen
ich fühle ihren starken Atem, doch ~~xxxxxxx~~
~~xxxxxxx~~
ich bin die Frucht, die sich niemals löst
aus ihrer Schale, ich bin der Wein, der nie aus dem Gefässe
bricht und das Gewand, nie abgestreift
das Blei, das stets im Brunnen liegen bleibt
Selbst du, gottmächtiger Tod erlöst mich nicht
wohl kannst du mich auslichten Spitzen
stürzen wie man Lehm in seine Gruben schleift
so raubst du mir den der Freiheit letzten Nest
steinen kannst du, doch erlösen nicht.

O Tod, du Müssens Krone, du Ring um Wissens
tote Edelsteine, wenn du den Funken nimmst
in deine Eisenhaube, dann sinkt die Seele
ins alte Heim des wissenlosen Dienans
das sie mit allen Fasern mied.
Denn Stille bist du und Besiegelung
und gibst den Tropfen allen Tropfen wieder,
dass sie ins Sehen niemals steigen mehr
Und wenn die Seele der Schollen schwere Bürde
mit düsterer Gewissheit ahnt, da ruft sie nur
Der Tod, er löst nicht, er bindet nur
denn die Erlösung wird den Menschen nie
mir

O Nacht vor, du Rauschen aller Nacht
ich seh dich schwarz vor meiner Seele keimen
und seh den Berg, wie er sein Haupt erhebt
auch er ist schwarz wie tiefe Nacht
Sein Gipfel nickt mir in tiefer Trauer zu
vom Sein ist kein Erlösen da
Die schwarzen Wälder nicken
an des Berges breiten Hüften wie ein Widerhall
kein Erlösen da.

Du schwarzer Berg mit breiten Hüften
komm du zu mir, ich will in deinem Pelze schlafen
in deinen Wäldern mich verbergen,
in den Nebeln, die du du hältst

O grosser Berg, ~~stark~~ du ruhst so kräftig
~~auf~~ wie ein erhabenen Dreieck
auf deiner breiten Stütze,
dunkler kühler Berg.

Land der Ewigkeit, da Fingerknochen
nach meinem Halse langen, der Himmel starrt
von Dornen wie ein Stacheltier, wohin ich meine Wangen
richte, seh ich Zangen, wohin ich meine Blicke
mit Bangen wende, seh ich die langen Finger
ich ersticken in den Engen dieser grossen Welt

Wie Südlands wilder Vogel hock ich in Müssens Dornen
gleichwie in Nordens kalter Haft, das Gitter schmerzt
und Dauben pressen im Stahlreif meine Stirn
Ich spähe aus dem Gehege als wär ich nur ein Pfeil
ob nicht die grosse Freiheitsstrasse blinkt als Ziel
doch stets umfängt mich das gleiche Weltland
ich grau dahin wie Bräute die vergeblich harrn
und such auf weissen Strassen meinen Weg
doch still gelagert ist das farbenheitre Erdenland
sein Antlitz ~~schwarz~~ leuchtet als Blumenaufenthalt
es blaut im Frieden und es schläft so mild
es ist ein Gartenfest im Lenze ohne Last
Die Lippen schmiegen sich der Seele schmeichelnd an
im Reifrock tanzt das Mädchen, der so lose sitzt
die Schwalbe schweift, es trägt kein Kind
das häre Haftgewand, es kost die Morgenröte
und es tropft nur Tau, nur Vogelseelen hausen hier
und Seide scheint und Sand, doch an die prust gedrückt
erstarrt der Rock zu Steinen, zum Alp das schöne Spiel
du liest es was du musst und spürest was du bist ein Knecht
~~XXXXXX~~

Wie ein Achillesschild bedeckt von gehämmerten Gestalten
ergoss sich die Weltschale panzergleich um mich.
Den ungeheuren Weltschild deckt der blaue Himmelschirm
als Todesaureole. Du kannst dem Leibe die Seele
nicht entreissen, um wie rote Sonnen aufzusteigen
in den weissen Osten und wie Lilien sein, die kindlos
niemals welken. Ich bin wie die Welt, die nichts gebärt
weil sie es umfasst, es treibt mich zu den Steinen,
in den Frieden des Gestaltenlosen heim.

Geschlossen steht das Ewigkeiten hohes Tor
und seine Riegel hütet Tod der Nebelreiter
und Aengste sind um ihn und wir sind Steine vor dem Tor.
O Tor, du sendest wie ein Erzkoloss zum Himmel deine Schwärze
du saugst uns alle ein wie ein tiefer Wald
wir tragen auf den Schultern dieses schwere Tor
in unseren Herzen verbergen sich die Schlüssel.
Nur mit dem Leben kannst du sie aus deinem Leibe reissen.
So sind wir im Leben todgebettet und odgenährt
zu sinken in das Nachtgelass, langsam sickert Blut
in das ewige Schweigen.

Ich bin das Menschentum und muss durch Müssen sterben.
Ich sträube mich wie Füllen gegen die Bezähmer
und wie kann sich läutern, der sich sträubt?
Zuweilen bin ich wie ein Föhn, der sich ins Morgen

dehnt, das niemals Umkehr hält, zuweilen bin ich wie ein Schiffer
 der auf Lehenspitzen ins Ewige Ausschau pflegt
 und bin doch nur die Alge, die aus den letzten Seen
 taucht, um mit dem Staudenkopf das Letzte zu berühren.
 Ich wittre jene süsse Luft, die aus dem jenseits strömt
 Staude die mit dem Kopf die Ewigkeit berührt
 ich schmiege mich wie mit einer Mähne an die Sterne
 Ich möchte wie die Palmen wachsen aus dem Pflanzenlos
 und nicht wie Scherben sinken in den Schutt,
 dass die Erde mir zum Sarge werde,
 doch wo ist das Haupt das weltfrei richtet sich auf die Welt
 entrückt dem Wechsel, entzogen dem Geschick
 des Locken im Land der Stete lachen? das ohne Qualen schaut?

Ich sehe ~~die Erde~~ der Bestimmung schwarzes Mal
 auf meine Brust gebrannt
 verzehre im Kerker meinen Leib. Die Welt
 stürzt als ungeheurer Leichenstein herab
 es bestatten mich die Sterne und wenn ich jenseits
 der Erinnerung modre, wird selbst der tote Mond mir sagen,
 er ist nicht gewesen.

Da gellt es wollenstoll aus meinen Augen,
 sie möchten sich aus meinem Leibe flüchten
 und aus seiner Strandung ~~das~~ ihr Licht an den Rand
 des Sehens ~~betagen~~ und die Herzensschläge jagen
 ungestüm der Funkenhast der Blicke nach

Doch ich sehe nichts, mir schlägt die Welt, die ewige entgegen
 Dort oben schweigt das Blau
 auf Gipfeln gleisst das Eis
 das Wasser schaukelt im Seegefäss
 es zittert ~~wie ein Greis~~ greisenhaft
 am Ranzelleib, vor ~~der~~ Kühle.
 in Himmelsröten blasst
 des Mondes frühes Wölkchen an
 die Erde sinkt als Abadkind
 in Schlafes Seligkeit. Schlummer

Will ich die Erde fliehn, so find' ich
 die altvertrauten Wesen schweigsam aufgepflanzt
 vor der lauten Seele. Die Berge, der Himmel
 sind die Kerkermeister, die mit Farben
 die Freiheit mir umflören. Wenn ~~die~~ ich die Augen
 wie träge Schläfer aus ihrem Horst
 zu helleren Vögeln tragen, stösst mich die harte Wand
 der Welt in mein Geschick zurück,
 die blaue Wand mit heller Farbenzier
 O blaue Wand, was stürzt niemals in der Nacht
 damit mein Haupt ~~reize~~ in den Tage reiche?
 Kein Schlaf, kein Traum kann es mir gewähren.
 Es wölbt sich alles über mir und sargt mich ein
 an dieser blauen Schale zerbricht der Zorn wie Glas
 Die alten Wesen bleiben und blicken
 mich in hoher Milde an, die Weisen,
 und ich muss schluchzen wie ein Kind.
 An dem Sanften muss ich schüttern,
 an der Himmelsstille, an des Mondes lautlosen Wallen.
 Die blinden Mauern behaupten sich im Feld
 des Friedens ungeheure Stirnen
 und Schweigen baut sich auf des Zorns Ruinen
 am Blachfeld aller Leiden auf.
 Und wenn die Ruhe hirtres ~~Rasens~~ Blüten träufelt
 dass sich rote Rosen und weisse Lilien aus dem dem Leibe lösen
 so welken sie, bis ich entblättert starre.

Strauss

Doch ~~der~~ stille ~~Blumen~~, wosaus die Welt gewunden
 die Firne, die Monde und die Rötten
 der schwarze Fichtengürtel ~~starrt~~ starrt als geheimnisvolles
 Zeichen. der kehre Kranz beharrt im Schweigen
 Nie erregt und unentrüstet zeigen sie ihrer Tafeln
 grosse Hand, worauf ~~der~~ letzte Spruch sich gräbt

derweil
 Schweigen sie? Oh nein, sie wachsen / ich schrumpfe
~~die~~ wirbeln sich empor. Sie sind das Meer
 das seine Wogen über mich getürmt.
 Die toten Monde recken sich, die blauen Himmel wogen
 doch das Wasser strotzt ~~als~~ als Bergesgürtel
 in erhabenem Ring erstarrt-doch ich liege wie ein Wurm
 und weine und weint-Ich ewig, ich weinte nicht zu lang.
 Das Schweigen steht mit grossen weissen Schilden
 und den weiten Armen, uch ich weine, dass ich muss.

Nun bin ich bloss ein hoher Baum im Trauerwald,

der ~~Wasser~~ auf die letzten Tage blickt
und in die leere Seele starrt und seine Zweige wiegt

Ich bin die Menschheit und muss durch Müssen sterben
Vergebens habe ich die Locken wie Schlangenhaar geschüttelt
die Welt wird mich erwürgen. Mein Sehnen nur
erblickt den Stern der Freiheit ~~sternfernen~~ in der Ferne blinken
und entschwinden. Ich breche niemals aus der Erde aus
und muss mein Ende in langen Zügen trinken und ersticken.

So komm' o Tod, du Gottes Knecht
und hole meine Seele!
Nimm mich auf den guten Kahn
und führe mich in Gottes Heim.

Entkleide mich von meinem Leib,
ziehe mir die Augen aus,
trag alle meine Lichter fort
und nimm das törichte Verstehn.

Nimm die grünen Nadeln mit
nimm der blauen Rosen Hauch
nimm alle Leibes Herrlichkeit
und gib des Friedens Güte bloss.

Nimm dieses Lebens ^Stragen Kraft
nimm auch was blieb von Lebens ~~lust~~ *erkennt*
nimm den schwarzen Jammer mit
dieser Erdenwanderung.

Nimm hin die stille Seelenhöh
das Gleissen aller Ewigkeit
nimm auch das wilde Hoffen fort
gewähr ~~den Schlaf der Traurigkeit~~ *quäry um den Schlaf*

Auf Erden irrlich schon so lang
und sah was keinem je gewährt
mir ist nicht bang ums Hoffen mehr
in meinem trüben ~~Bettelland~~ *Reichertat*

Wozu die Bläue wallen seh'n,
wenn Schönes nur den Schmerz vermehrt
ich bin ein dürres Heidegras
das nie zu grünen sich bekehrt.

Du bist nun Erde lang genug, mir zu
nickt ~~mir~~ mein grauer Sinn ~~stixxixstixxix~~
jtzt
ergreife mich schon du guter Tod
erlöse was du ~~hölle~~ kannst

~~Die Kerze~~ ~~gib~~ ~~in~~ ~~die~~ ~~Hand~~
~~und~~ ~~reiche~~ ~~mir~~ ~~den~~ ~~stillen~~ ~~Trank~~
Gib guten Frieden, Vater Tod
häng mir den weissen Mantel um
geleite mich auf flacher Bahr
nach Ewigheim, dem süßen Land.

Gib mir die Kerze in die Hand
und reiche mir den stillen Trank
bespüle mich mit deiner Flut
befreie mich, du guter Tod

Denn ich bin bresthaft wie ein Greis
und traurig wie ein kleines Kind
ich lieg auf meinem Lager mild
und seh ein müdes wundes Reh

Des Tags wein ich die Sonne an
die brennend ~~auf~~ dem Himmel rast
und kommt die Nacht, die kühle Magd
wisch ich des Tages Tränen ab.

In der Nacht da schlaf ich nicht
ich schaue wachend auf die Flut
die vor dem Fenster blinkend schleicht
und leis den Friedensboten trägt

ich denke dann und wage's kaum
und brüte im erbleichten Haar
es kommt vielleicht der Frieden ~~her~~ doch
auf einem ~~Schiff~~ Boot als Rose her.

Vergebens lugt das Auge aus
der Friede bleibt bei sich zu Haus
so komm o stilles Sterben du
geleite mich in Gottes ~~Land~~

Nimm was noch lebt in meinem Leib
 die Bleibsel meines Angesichts
 saug aus den Rest an Wangenblut
 schleif fort das trüb und lange Haar

Nimm mir die Haare und die Haut,
 mach mich ganz nackt und knochenlos
 nimm auch die Seele von mir fort
 entblöße und zerstreue mich.

Ich liebe nichts was Farbe hat
 von Liebe leer ist mein Gemüt
 und selbst das Licht ist mit vergällt
~~und~~ sich in die Stille stellt,
 das laut

So komm zu Ross, du weiser Tod
 und führe mich in Gottes ~~Land~~ Heim
 erscheine mir du Knecht des Herrn
 und führe mich in Gottes Land.

Nicht Freude strömt aus meinem Leib
 nur finstrier Nachtgesichte Braus,
 ein graues Marschland nebelt mir
 und auf ihm viele Mönche gehn.

Ein jeder trägt ein hölzern Kreuz
 in seiner matten linken Hand
 und alle Mönche tragen schwer
 an ihrem langen schrägen Holz

Ich seh ihn wanken überall
 der schwarzen Mönche dichten Wald
 sie wimmeln den Ameisen gleich
 im grauen Heime allerwärts

Sie schreiten und sie taumeln vor
 sie irren schwanken ungewiss
 denn ewig ist vor ihnen Nacht
 der Dunst so endlos in dem Moor

wie Schafe ziehn sie ~~ihren~~ blind den Weg
 und zielen Pfeile unbewusst
 denn Düsternis liegt ob dem Moor
 vor den Mönchen trüb und lang.

Was taumeln sie die Pilgerfahrt
 die nicht Beginn noch Ende hat
 was sehn sie auf des Weges Nacht
 der endlos in die Moore reicht?

Sie wandeln weiter dunstgehüllt
 gebückt den hoh und schlanken Leib
 sie nicken mit den Häuptern trüb
 Der Bart berührt die sieche Brust

Ich sehe ihren Schmerzensschritt
 und fühl der Baerte Trauerruck
 wer seid ihr Mönche leichenblass
 und wohin schlingt sich eure Spur?

Da bleiben sie nun plötzlich stehn
 und kehren mir das Antlitz zu
 sie heben kraftlos ihren Arm
 und zeigen trüb die flache Hand.

sie seufzen auf: wohin ~~ihren~~ es geht
 das weiss die bange Seele nicht das ahnt die bange Seele nicht
 wir weilen in der Moore Dampf
 und wandern wo man wandern muss.

wir spähen nur und schauen aus
 doch wo es rollt, weiss keiner je
 wir gehen wouns Sonnen lenkt
 doch wo sie bringt, wir wissen nicht

wir wandern in ewig durch die Nacht
 und wälzen blinde Leiber fort
 im Unbekannten wallen wir
 im Lande der Unendlichkeit

Wir hausen hier im Schlund der Welt
 in den uns Sonne kreisend trägt
 doch wo sie zielt, wir wissen nicht,
 nur dass wir bleiben, weinen wir.

wir müssen bleiben Erde schwer
und Erde wird die Bahre sein .
Wohin es wogt, wir wissen nicht,
nur dass wir bleiben, weinen wir

wohin es zielt, wir wissen nicht,
doch was der Himmel branden mag,
wir wissen ~~zu~~ wo wir pilgern müssen;
im Erdenlande ~~unterwegs~~ ohne Rast.

Wohin es wogt, weiss Sonne nur
die leuchtend mit uns um sich wirft
wir bleiben pechgeschwärzt und blind
nur was wir bleiben wissen wir.
~~Wir sind die Vielen namenlos~~

Wie sind die Vielen namenlos
wir sind die Mönche ohne Kind
wir sind die unfruchtbare Art
der Menschen und des Tods Geschlecht

wir pilgern durch die Moore hin
der Nebelknäuel trüber Äern
und Kähnen in der ~~in~~ dunklen Flut
sie nimmt kein Mönchsaug jemals wahr.

woher wir sind, wir wissen nicht
die Sonne weiss es, die uns trägt
wir wissen ~~zu~~ wir bleiben müssen
dass
woher wir auch gekommen sind.

wir sind die Vielen namenlos
~~Wir sind die Mönche kinderlos~~
wir sind die Mönche kinderlos
wir sind die Art die unfruchtbar
ins Finstre ewig starren muss.

wir sind des Sterbens alt Geschlecht
~~Wir wallen in der Weltnacht Bau~~
wir wallen in der Weltnacht Bau
durchs düstre Marschland todwärts hin
wo uns der rieden gut empfahet.

So sprach der Mönche Schar und schwand
im Nebeldunst des Marschlands jäh.
Ich sah der Maide Leere stehn
doch von den Mönchen blieb nichts mehr

Da senkt ich duldend bloss das Haupt
und schloss der matten Augen Nacht
und rief: du ewigguter Tod
geleite mich in Friedens Haus.

Ein rundes Haus steht auf dem Rain
wo mühevoll ein Bächlein fließt, mühevoll
wo sasse Stille weise blickt
auf ihre Schwester Schweigsamkeit.

Das Schweigen und die Stille gehn
dort wie zwei milde Schwestern um
sonst atmet nur die laute Nacht
die schweigend nickt zur Finsternis

Die Finsternis und alte Nacht
sie halten bei den Händen sich
wie hohe Nonnen steifen Kopfs
durchheilen sie das schwarze Land

Und um das Haus, das runde Haus
da fließt gar schwach der alte Bach
und auf der ~~alten~~ Wiese endlos weit
da spriessen kleine ~~blauen~~ Blumen vor.

Die Blumen wachsen sonder Zahl
und decken alle Flächen ein
der Bach ist eine Ader dünn
die streicht den Kreis ums runde Haus.
~~Und vor ihm steht die alte Nacht~~
Und vor ihm steht die alte Nacht
mit langem milden Seidenhaar
und jedem der vors Haus nur tritt
dem sagt sie freundlich: Guten Tag

Und sanft ist alles, veilchenblau
so veilchenblau das runde Haus
und veilchenblau der tote Bach
und Veilchen sind die Blumen auch.

Die Veilchen duften in dem Land
 wo Stille nur zum Schweigen spricht
 wo Finsternis am Boden hockt
 und traurig nickt zur Schwester Nacht.

So schläft das Land der Frauen vier
 das Veilchenbalu in Erden wächst
 das Land der Nacht, der Finsternis,
 der Stille und der Schweigsamkeit.

Dort führ mich hin, du Ferge Tod
 auf deinem edelschlanken Kahn
 hol meiner Seele wehen Baum
 und fahre mich in Gottes ~~Heim~~ Heim

Komm angebraust, du Recke Tod,
 ich harre deiner ungestüm den
 ich schenke dir ~~ein~~ Wein zum Schmaus
 der sterbend aus der Seele rinnt.

Mit Tränen nicht und nicht mit Salz
 empfang ich dich, du starker Tod
 ich reiche dir getrost die Hand
 geleite nur in Gottes Trift.

Wo weilst du Tod, wo irrest du
 schweifst du auf Abendwiesen kühl?
 trinkst du den Tau den Tau der Felder aus?
 jagst du mit Raben im schwarzen Mann?

Dann jage nicht und trinke nicht
 und hol dein Werkzeug Meister Tod
 ich möchte wie die Würmer sein
 die ~~keiner~~ keiner auf dem Wege merkt

Ich weiss: ich leuchte niemals auf
 in dieser lauten Laeichen Land
 und niemals schwellt den hellen Leib
 die Farbenglut der Sterblichkeit.

Das Bunte schenkt mir keinen Trost
 zu gross reckt sich die Nacht vor mir
 und wenn der Schein mich locken will,
 erblick ich Schicksal als Genoss.

~~Ich~~ ein Zwillingbruder ist es mir
 das nie von meiner Seite lässt
 mit ihm bin ich bei Tag vertraut
 es isst aus gleicher Schüssel mit

ich steht und spüre's vor der Stirn
 es weicht nicht von mir ~~untertags~~ untertags
 und wenn ich in die Nacht versink
 da ~~steht~~ harrt es vor dem Bette schon

Des Abends wenn ich nach der Müh
 mich in den weichen Pfuhl mich stürz
 da stellt es sich zu Häuptern hin
 und wacht und weicht nicht wie ein Herr

es wandert mit des Schicksals Macht
 und gönnt der Seele keine Hast
 so bring ~~die~~ Tod du Gottes Knecht
 und tu was nicht das Leben kann.

mich hasst der Schlaf, das Schicksal wacht
 und lässt von meinen Augen nicht.
 es hat sich in mein Herz verkrallt
~~wie~~ wie nehm ich was das Leben gibt?

So bin ich traurig, wehevoll
 wie ~~die~~ Gottesackers stille Flur
 Verzweiflung hat mich ganz gefasst
 bezähmt von Hoffnungslosigkeit

Ja, ich bin sanft als wie ein Lamm
 das in die roten Sterne blickt
 die fern erscheinen auf dem Plan
 das Licht, das ihm die Ruh verheisst.

So komm o Tod du Knecht des Herrn
 und führe mich in Gottes Heim
 Komm her o Tod du Gottesknecht
 und führ mich heim in Gottes Land.

So sang die

So sang die hohe Fichte, Der Mond
 in ihrer Brust verbreitete dabei ein hörbar Leuchten.
 Man hörte fast das Mondeslicht
 so weiss und laut kam es aus dem Fichtenmund.
 Selbst Ohren mussten dieses Licht begreifen
 denn die Seele war so aufgetan
 als wär sie ein aufgerissen ^{und}
 als stünden vor ihr gehalten und gezwungen
 zwei breite flache Hände
 in die man starren muss.

Die Hohe Fichte sang
 und ~~wir~~ hörbar sang das Licht am Firmament.
 Doch als sie innehielt
 da trübte schimmernd sich das leise Licht
 wie Augen ~~sich~~ vor Tränen sich vernebeln
 Sie zischte nun-und-Bangen rann
 durch ihren Leib, und jeden schrägen Ast
 es rang sich ~~hixxan~~ durch bis an den letzten Quirl
 Da ~~hixx~~ es, ~~der~~ Wipfel bebten und es starb
 zuckte
 Doch die ~~Kixx~~ Schösslinge öffneten sazte sich
 wie ein zarter Mund .
 Ein Rascheln ragte sich, ein hohes Rauschen dann.
 Die Fichte hob sich leicht am Wurzelansatz
 und senkte ~~ixxixxixx~~ schräge ihren Leib,
 dann wippte sie zum Anlauf
 unf glitt empor mit himmlischem Geräusch.
 Sie schien ein dunkles Boot
 das mit dem Wipfel steuerte
 dem kühlen See im Mondland zu .
 Sie nahm alles Leuchten mit
 und entschwand dem Bick.
 Doch die Erde wurde finster
 nur der eine ,alte , Stern blinkte in der Höh.

Die Verwandlung

Die Menschenmutter weinte, als sie die Fichte schwinden sah
 denn sie schrumpfte, als sie das Himmelsboot
 entschwebend schlug.
 Da ~~knixknix~~ kniete sie und klagte gewendet
 zu der Fichte Spur:

Du schwindest meiner Seele Geist
 und lässt mich einsam in der Welt
 über lässt mich meinem Weh.
 Das Wissen glitt von mir
 das Fühlen blieb wie eine Blösse bloss.

Ist keine fromme Scheu in dir, o Mensch?
 von Müssen ganz umstellt drückst du's
 dem Leidensbruder in die Augen?
 als hättest du nie des Zwanges Kost versucht
 der Tränen Salz genossen, nie geweint?

Sei trauriger, denn das Erstrebte ist ewig unerreicht
 und was du mit dem Zwang erkaufst
 ist kleiner als du selbst,
 geringer ist als Tod
 was du mit ihm büßen musst.
 Oh, wärest du feiger
 aus Ehrfurcht vor der Ewigkeit, um dich

Ich höhne nicht das Opfer und sah die Märtyrer
 sie sind gut.
 Wer sich um seiner Seele Freiheit wehrt
 mag getrost in alle Tode gehen
 doch warum füllst die Augen mit der Schlachten Glanz
 und färbst mit Flammen deine Nacht,
 mit deines eignen Leibes Todesfackel,
 Du erleuchtest mit sanfter Heime Feuersbrunst
 des Denkens Dunkel, der Bedenken Zwielflicht
 um nicht zu sinken in noch tiefre Nacht.

Doch Tat ist Wahn
 und Wahn ist was sie Alle Taten nennen
 das Wichtige bleibt ewig ungetan.
 Es ist kein Wein in Waisentränen
 im Witwenstöhnen kein Gesang.
 Du musst leiden mit der Seele
 die Leben schweigend trägt,
 vor dem Schnee der Ewigkeit erschauert
 und das Beschwer des Lehms nicht von sich
 weisen darf, die Lebenstracht,
 doch ach? so viele Tiere leben noch in dir.

Ich frage mich, wie Seelen rauben kann
 wer am Staube leidet und am Sonnenlicht,
 den roten Sand der Erde zehrt
 den blauen Schein des Todes sieht.
 Wird nicht vom Sehen traurig, der lange sah
 zu greifen überdrüssig, wer so viel ergriff?
 Wie nutzlos ist des Tötens Mut
 ihm muss zuletzt der Trauer matter Kopf erscheinen
 er muss im Tode sehen: Kraft und Böses
 sie waren Eines nur und Erde
 ist des Todes Vorhof bloss.

Ich seh nicht mehr die Herzen, die ich liebte
 wie wohlfeil bist du, gütelose Welt!
 wo ist das Herz, das dich missen ~~müchte~~ wird?
 wer braucht die ~~Wörter~~ vielen Völker ohne Herz?
 Und würde ein gottgesandter Strahl
 in Staub das Schlachthaus wandeln, das man Erde nennt
 wem ~~wäre~~ fehlte ein gewissenloser Stern?
 Er ist nicht mehr als Stein verirrt am Wegesrand, er ist nicht menschlich
 es fehlt der Donner, der diese Hölle reinigt
 und Wonne ist der Tod, der ihren Anblick raubt.
 Es müssten die Toten alle auferstehn,
 damit ich diese Erde wieder lieben kann
 und sind die Mörder wert, dass man einen Blick
 an sie verschwende? Doch die Sühne ist nicht fern
 sie stappeln schon die Blitze auf,
 die sie zum Staube tun, den sie zu sein
 sie nicht aufgehört.

Die Männerfäuste kann du nicht bekehren
 die Frauenhände musst du sanft ergreifen,
 Frauenseelen, Schwestern, von allen Tempeln
 wo sie weilt, bebt ~~im~~ eures Mundes Winkeln
 am süssesten die Freude- und in der Sünde selbst
 stehn eure Augen wie keusche Kinder vor dem Licht.
 So nehmet alle Leiden auf euren guten Schoss
 wie Bläue Erdentrümmern erbarmend sich erschliesst.
 Die Fröhlichkeiten eilen euch leicht und unbefangen zu
 und in der Milde erblickt ihr nicht das Fehl.
 Denn schüchtern der Willkür Beute irrt der Mann
 wenn er den Schwertgurt soll vom Leibe lösen
 und legt er ab das Panzerhemd, ergreift ihn Scham
 als stünd' er vor allen Männern nackt
 Doch eurem Schmiegeleibe ~~liegt~~ ~~flaxkitten~~, der mit der Süsse
 weicher Kreise schmilzt, liegt Milde leicht
 so werbet als milder Weisheit Kunderinnen
 seid Priesterinnen auf leisen Sohlen gleich
 dass Männerhärte nicht wie Glas
 an sich selbst zerschellt.
 In ihrer Seele rauschte hohe Fichte nie
 und Sandkörner an Vergeblichkeit
 sind Worte, die ich sage
 und blühten sie wie rote Blumen
 aus dem hellsten Schnee
 sie rühren doch kein Aug.
 Denn sie suchen Gott im Bluten und im Donnern Grösse
 wenn Lärm erhaben dünkt, wird was ich sage
 keine Seele lösen aus der Macht.
 Es ist zu leise und blieb ungesagt.

Da erstarben überwältigt alle Worte
 nur in den Augen blieb noch Gold von alter Macht.
 Sie seufzte als die der Erde Nacktheit sah.
 ein schwerer Mühlstein wirbelte in ihrem Hirn
 und sie murmelte zu sich

Ein düster Spiel scheint schon der Sterne Tanz
 und selbst der Mond ist in Unwirklichkeit entgleist
 so seltsam ist der tiefe Schacht, in den wir stiegen

Wohl könnte blosser Wink all das Licht entzaubern
 und ein Entschluss bannen jede Nacht.
 Gerufen käme aus Heiles tiefen Mulden mildes Licht
 in Bündeln und schiene uns ein froher Kinderstrauss.
 Fromme Augen würdens still empfangen
 sühnen jede Tat und wir alle wären selbst
 wie Kinder und sie Licht.

Wohl können wir die Sonne aus dem Dunkel heben
 worein wir sie gestürzt und Welt mit Licht bestreun
 denn Sonne leuchtet, sie ist da,
 doch der Kreis des Grauens hält jede Seele fest
 wie blutgekrante Berge starren ~~in~~ Todesketten
 und schliessen uns in ihrem Ringe ein,
 dies sind die Alpen des Verderbens ~~x~~
 und die Welt eine Fackelreihe bloss im Brand

Sonsind wir verummat und die Erde ist erstickt
 im langen Sterben, vor dem sie knieen ohne Zahl
 Und was soll tönen heben jenem Todeschrei
 der stets erneut aus schuldlosen Reihen schallt
 was soll leuchten neben dieser Blässe
 und was aus dieser Asche grünen?
 Doch wenn alles bricht und das Herz zerreisst
 der Wahn wird nicht zerrissen.

Das Weinen scheint gelacht
 Gelächter ~~schallt~~ schallt nur aus Gespenstermund
 der Zerfleischten Ruf wird nie mehr weichen
 und Trost bleibt nur Tod, denn selbst die Sonne
 bist ein Prunkstück bloss
 aus Friedens Hausrat, das die Guten überdauert.
 Ich Schäume mich zu leben.

Es wird niemand unser sich erbarmen
 wenn wir selbst kein Erbarmen ~~haben~~ mit uns haben
 und es wird niemand diesen Stern beweinen
 wenn er seine Bahnen schliesst,
 es wird ein Abend sein, ~~der~~ erste stille Abend
 der kein Verbrechen kennt, wenn die Sterne blitzen
 und keine Güte wird selbst ein Tier zu klagen haben
 denn es ist ein Stern gewesen
 wo keine Freude waren.

O Sonne, Sonne, süsser Stern,

du bist gut, und keusch von Licht
 du leuchtest deine alten stillen Strahlen
 und wendest friedsam ~~deinen~~ deinen Weg
 du lächelst in Zufriedenheit
 bewölkst dich trüb zuweilen
 du kleidest dich so hell
 und schläfst so völlig ohne Klage ein.
 Nur die Menschen rasen.
 Hatt ich Sachtheit nur, der Weisen Schlaf
 des Todes guten Frieden.
 Besinnung ist dem Volk, den Weisen Schlaf entschunden

Da unwölkte Müdigkeit der Menschenmutter Stirn
 und legte Schweigen um den Geist
 Sie hob und bog den Hals zurück in Schmerz
 doch ihrem Leiden gesellte sich der Himmelsstern
 in Minvernehmens Güte und liess Balsantropfen
 aus seinen hohen Schalen fallen
 auf ihr flachgebreitet Angesicht.
 Licht fräufelte auf die verhärteten Wangen
 und sie glatt zu streicheln in Firnereine ~~knixt~~
 die Augen glänzten Milde
 und schienen wie stille Seen in gefasstem Ebenmass

Sie ~~wand~~ geschmeidig hob ihr Leib
 und schwellend reckten sich die Glieder
 des Tuches schwarzen Hüllen fielen von ihr ab
 es wog befreit das Haar
 legte auf den Nacken sich als schwarzer Strom
 und floss in schlichten Wellen schulterwärts
 Wie keuscher Marmor unentweiht von Hauch
 stand die Göttin-weiss in ihrer Pracht
 und schimmerte wie erhabne Alpengipfel in der Einsamkeit
 und jener rote Schein, der auf dem ~~knixt~~ Schnee der Almen
 am Abend liegt wenn der Tag im Westen
 schläfrig wird, salbte ihren Leib
 der Schimmer schankt ihr weissen Samt als Kleid
 Doch ~~knixt~~ sie stand auf, schüttelte das Haupt
 das göttliche und ein Stern ging vom Himmel
 golden nieder, die aber schwang den Arm
 ergriff das Licht und warf es wie eine Scheibe vor sich hin
 Zischend lief dies Gold über alles Grau
~~knixt~~
 wo die Kämpfer starben in den Knäueln,
 wie ein letztes Schluchzen und ein letztes Leuchten
 und es starb.

Doch als das Licht ihr die Männerhaufen offenbarte
 blitzten zornig ihre hellen Augen:
 Solange Kraft in diesen Leibern währt
 töten diese Hände, erst wenn sie müde sinken,
 tönt die laute Klage. Heilig wird gesäuselt
 himmlisch wird geredet und wenn der Mund
 von allen Salben überfließt, heult die ~~at~~
 ruchlos.
 Freiheit, Recht und Glück rinnen
 über diese Sklavenwelt als Ozean
 und alle seufzen um die Stille bloss.
 Im Schmutz der Gräben ersehnen sie das Reine
 Man schützt das Heim und schützt die Lüge vor
 und alles was sie tragen und alles was sie sagen
 wiegt auf Gottes Schalen nicht eines ~~weibes~~
 eben auf.
 Ich höre Reden und alle Masse schanken,
 doch eines seh stets die ewige Schlacht.

Wäre nur der Alltag ewig, da lecht der ~~rosch~~
 schweigsam seinen Kot, denn wenn sie sich erheben
 dann schaffen sie nur Tod,
 den Sterben ist ihres Lebens höchster Dienst
 und wenn sie nichts zu geben haben,
 schenken sie ihr Sterben hin
 und teilens anderen aus.
 Wenn Unerhebliches sich erhebt,
 bähnt sich jeder zum ganzen Vaterlande auf.
 selbstlos wird der Schritt, wenn er in Massen dröhnt
 aus Rohem muss das Hohe kommen.

Doch fromm vor der Weltseele soll Leben sein
 und Seelen sollen fließen in das sanfte Land
 wie sie aus ihm kamen

Berückend ist die ~~acht~~
 Verführung gleissen ihre bösen Steine
 an ihrem Golde sterben ihre Knechte
 und sie verzehrt sie wie Kronos seine Brut
 Die ersehnte ~~reiheit~~ kann jedem werden
 doch willst du ~~acht~~

dann wird die Erde ewig bluten wie Prometheus
 den sein böser Geier frisst. zerfleischt von seinen eignen "Geist
 Ach, ihr Leib ist nur ein Stein
 Schwerter sind die Rufe, Schläge die Gedanken
 die Seelen sind wie die Einsamen
 die in ihrer Kammer froren
 sie waren scheu und in den Herzen war ein leises Licht
 sie hatten keine Flieger ausser Augen
 und was schrien war nur als Schweigen hörbar
 und was sie lohnte ~~Klatsch Gelächter~~ war Hohn gelächter
 Und dennoch gaben sie den Mätern Brot
 und nahmen kein Blut von ~~Müttern~~
 und forderten kein Lebensopfer ~~an~~ ~~von~~ ~~ihnen~~, und als Opfer forderten sie
 Wie Viele müssen sterben damit das Rechte lebt? nur Trauer
 Hier steht der Götze in dem Waffenrock
 der tötet um zu wirken. Aus friedlichem Gedämmer
 wird der Arbeit Leib ins Bühnenlicht gezerrt
 statt in der frommen Kammer des steten Abseits
 zu weben und zu beten.

Ich hass den Krieg, weil er die Würde mordet
 Gebrechliche Gefässe sind die Menschenseelen
 zart wie Schnee und blau wie Augenlicht
 es ist der Leib ein heller Tempel
 des Lebens Heiligkeit zu hüten
 in dieser Ampel blutvoll lebt sie als ein Schimmer
 entweicht zu Lumpen zu blossen Mänteln abgetan
 zu Wallen fast zerfleischt wird der Menschenleib
 zum Giftbehältnis und zum Damm bestellt
 zum Ziel erkoren vom Gesindel
 das diese Welt beherrscht, angebetet von den Toren
 gemästet. ~~xxxxxxx~~, von den ~~xxxxxxx~~ Armen
~~xxxxxxx~~

Ich zürne jenen nicht, die vom Fett der Armen ~~xxxx~~ zehren
 und denen Leiber sind wie Steine
~~xxxxxxx~~
 aus ihnen meisseln sie die ersehnte "Wigkeit zu meisseln
 ich bin nicht ~~xxxx~~ jenen gram, denen Blut gerinnt zu Bronze
 und Leichen Sockel sind aufzusteigen in den Raum
 doch jene die nur niedersinken zu Gehorsam
 die würdelose Stirn, die jubelnd Stein und Würfel wird,
 in des Anderen Bau (Monument)

Ich höre sie in Massen aufs dumpfe Pflaster dröhnen
 der Schritte Erz, den Sturm die Wolke
 der vielen Köpfe Rausch.
 Die Unrast flackert wie Feuer aus dem Wirt
 ein Meer von Köpfen wallt ohne Kopf dahin
 Ich fürcht den Ton der sich aus Scharen hebt
 den Müstern schlägt der Urgeruch entgegen
 die lebendige Mauer singt, ~~xxxx~~ schreitend rast der Fels
 Zertrampelt wird der Rasen und das stille Herz
 die Hast der Woge, die lebendig ward
 Nur du o Stille bringst Erlösung
 wenn du rinnst wir Silberströme
 und du Einsamkeit, Haus voll kühlen Seenes
 und du o Ruhe, du kühle Lilie vor dem Tag
 Denn schlecht ist alles was sich mengt und mischt
 und was sich zu grenzenlosen Wössen ballt
 und gut ist das Alleinesein und Keuschheit
 die sich nicht zusammenrottet.

Ich liebe jenen, der einsam auf den Graten rötet
 und firngetaucht zwischen Zacken schreitet
 ihm entquillt kein Schweiss, kein Tropfen perlt
 aus dem weissen Leib des Keuschen.
 Er badet im Winterfrost und im Sonnengold
 und Kühler als der Leib, ist diese Seele
 in Aengsten ungeduckt, im Massen nicht geschwellt
 ungeballt im Zorn. Es ist das Marmorbild
 das hingelehnt in Kapellen schläft
 mit hoher Träumerstirn.

Ich sehe seinen Fröstleib auf Höhen
 fleischlos glühn, die Muskeln sind schon
 steinern worden, der Körper felsig
 gewichen schient das Nührende von ihm
 die "Angen sind gedehnt wie ~~xx~~ in Böen Segel
 die hellen Locken sind wie bei Kindern
 festliches Geflatter und Fröh sind seine Augen.
 Sie sind sein Mund geworden, denn er nährt sich
 vom ~~xxxxxxx~~ Anblick kreisender Vögel
 und trinkt den Duft des Waldenwinds
 die blaue "acht ist seiner ~~xxxxxxx~~ Ruhestatt
 und müde Augen lässt er auf die Leben nieder
 die über Tannens ~~xxxxxxx~~ gruppen schweifen.

Er lebt, jedoch sein Leben
 ist wie des Bootes Dasein, das im Schilf verborgen
 sich mit grünem Moos behaart
 und wie das Schwirren einer Mücke
 er lebt ~~wie~~ nicht sich.
 er lebt die Nebelballen und die Wolken
 und er betrachtet sich ~~wie~~ ein Fremdes an
 das neben ihm im Wunder wandert.
 Er kann nicht sterben, da er nie gelebt
 er trägt nicht dieses Todesweh
 denn seinen Leib hat er nur fern empfunden
 Und was er war, stieg aus dem Unbekannten
 ein eigentümlich sausender Komet,
 ein Fremdes war es ihm gewesen.

Er mass sein eigen Scheinen mit Erstaunen
 zum Schwinden stets bereit und zum Verblinken
 er sah gefasst das Ende, Raketen
 flossen sterngleich zu den Tiefen
 und das Meer erklang. Ist Tau geschmolzen,
 ist Eis geborsten, da der Föhn geweht?
 Fiel ein Blatt vom Ast tanzend in dem Welken?
 die Kornblume ist mitgeköpft in dieser Mahd.

Den die Liebe auserkoren
 er schreitet oben über Firne
 es ist nur Marmor was sich so bewegt
 und es wird in Runsen schallen
 wenn er stürzt, alsob ein Berg zusammenfiel
 und wo er bricht, muss ein blauer See entstehn
 doch des Sees Wogen wird eine Wiege sein
 in aller Ewigkeit.

----- Der Dichter

Die rote Götttheit schwand nach diesen Worten
 wie ein Mond im Sonnenlicht zu weissem Schatten blassend
 ein weißes Schneeleuchten blitzte noch
 in ihrem Bleichen auf und verhauchte zitternd

Da blieb nur Nacht, doch aus der Erde wuchs
 der Dichter, der toten Welten Priester
 er presste die Lichterscheinung an die heissen Lippen
 und trank sie aus und sah ~~xxxxxxx~~ auf der leeren Erde Rausch
~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~

Zwei goldne Becher strahlten auf der heiligen Stelle
 wo die schwarze Menschenmutter sprach
 ihr Bitterkelch gefüllt mit schwarzer Flut
 und der Pokal der roten Kraft der Göttin

Er glich einer siechen Eiche in seinem hohen Stand
~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ runzlig war die Rinde des Gesichts
 vor Alter, ein grauer Lichtkranz wehte um das Haupt
~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ die Augen brunnentief und schmerzgedehnt
 verwittert war der Stamm
 ihn hüllte eine schwarze Kutte ein
 es hing die Hand herab als wär's ein lahmes Kind
 und lag auf einem Griff des manneshohen Schwerts
 das zu schwer zu heben, zu stumpf zum Schlagen schien
 die Herzen sind so dumpf, so schwer

er schüttelte die beide Becher
 und trank sie wie einen Seufzer aus
 die rote Kraft, das schwarze Weh (den Wein des Leidens und der Kraft)
 und wie er sturzweis sprach
 sah er vor sich die Erde als ein taubes Schaf
 dennoch drang es hervor in spitzen Bogen was er sah
 Ich bin bestellt zu weinen was geschaff
 mein Amt ist bloss der Toten Zählen
 meiner Kindheit Garten ist zur Wüsten worden
 denn ich bin vom Geschlechte der Mörder und Zerstörer
 die Väter müssen die Sünden ihrer Kinder büßen
 denn was sie liessen ist verweht
 was sie gesammelt, haben die zerstreut
 was sie geglättet, haben die verheert, was sie gebaut haben die zertrüm
 es mag sie im Schattenreiche reuen,
 dass sie die gezeugt. Ich bin verflucht
 zu leben, nur um den Tod zu sehen.

Das Leben stirbt im Schatten des ruhelosen Kriegs
 Erde, du Land des Wahns, du Wahn des Uebermuts
 voll roter Blumen und kosenden Gesträuchs
 ich war stets gekauert in deiner Düsternis
 ihr habt geschmäht den Gott der Liebe
 bis der Gotte der Rache kam wiederkam
 doch kommst du Liebe je zu uns zurück?

Sie haben dich verhasst und du bleibst vor dem Tor
 Dies Fieber das reden, den sie tun, der Wahn
 ist der Weg den sie zum Tode auserkoren
 ich war blind, und wusste nicht, dass sie sterben wollen.

ich sah ~~xxx~~ jahraus jahrein den Streit vor meinen Lager
 doch ich ~~xx~~ begriff ihn nicht, ich habe nicht verstanden
 dass sie aus Ekel vor sich selbst das Ende suchten
 und andre töten bevor sie selbst gestorben waren

Entladen ist nun alle Schuld,
~~xxxxxxx~~
 Blinde ~~xxxxxx~~ lenken ihre Sterbeboote
 Fergen -----

Könnt'ich zu den Almen flüchten
 die zwischen Gletschern grünen
 und beten zu Mondes weissem Stirn:
 Befreie mich vom Menschenmund
 erlöse mich von meinen Augen
 Du hältst die blaubeschwingten Silberboote
 die ins Reich der Ruhe fahren
 wo die Augen müden,
 Samtkronen quälen mich mit ihrer Schwärze
 und Rosen seh ich, die nur brennen
 und alle Blumen glühen doch sie leuchten nicht
 Ich bin müde, denn ich bin zu lange Mensch gewesen.

Der Verderb des Menschen ist die Kraft
 und Frieden ist ~~xxx~~ ihm nur Verdruss
 erstrebt wird nur was sinnlos ist
 und beghrt wird nur das Böse
 das Gute will er nur in Pausen,
 es ist das Backhuhn an den Feiertagen
 wenn er in Musse die Beute nach der Jagd verzehrt

Doch in mir ist ein Schmerz aus Hohn gegossen und aus Hass
 dass ich die Sensen holen will
 wie Weizenähren diese Brut zu mähen
 doch ich kann sie nicht in Ketten nehmen, Weib und Mann
 und mit Skorpionen zähmen wie der König Rehabeam
 ich kann nicht wie die Könige zuechtigend auf den Zinnen stehen
 und mit dem Stahle blitzen.
 Sie glauben nur der Tod sei fruchtbar
~~xxxxxxx~~
 zu einsam siedl'ich, um der Göttin Erde Blut zu opfern
 Kein Mann wird auf mein Geheiss das Weibes Bett verlassen
 So gehet nun ihr blassen Worte, meine Schergen
 die im Winde taumeln wie die Blüten
 und kindlich zu Gemütern vor Gemeinen flehn.
 Doch was sind sie, die wolkig dem Munde sich entschlängeln
 in dem Lärme denen, die nach Blitz und Donner haschen?

Ich fragte einst was schwerer wiegt als Tod
 und mehr als blosses Leben gebe
 und sah den Glauebn, dass nur der Tod in Werken fruchtbar sei
 ich ahne bloss, dass ein Besitztum in der ekluft seglummert
 gehütet von den Eiskristallen,
 ein blaues Kleinod ists, das jeden Traum befruchtet
 es ist wie eine Jungfrau in Harrns Ueberdruss
 die ihre Arme -zwei runde träge Tauben-
 vor sich streckt und seufzend ihre Augen öffnet
 doch unarrreichbar sitzt sie in dem Dome
 aus dem sie keine Waffe holt
 ich sah die Ewigkeit

ich ströme in die Menschemacht
 und sah das Lebenswunder das aus dem Nebelmeer
 mit roten Augen blickt, ein Wunder nur
 und sah ein heiligtum aus ihm, den Tod,
 entgegnetreten. Ein heiliges Mahl ist uns gegeben
 auf dass wir langsam leben und uns wie Mädchen wundern
 wie aus der Ewigkeit was sterblich ist
 geboren wurde. Wir müssen wie die Bäume rauschen
 wenn wir schlürfen dieses Schauens Rausch
 und leise wie weisse Priester wandeln
 und mit scheun Fingern streicheln
 des Lebens Traubenwunder in Unsterblichkeiten
 Und helfen kann uns Ehrfurcht nur und nicht das Ueberschäumen
 Doch bete den Gott der Welt, den Tod schweigsam an
 und schleicht scheu wie Muscheln zu ihm hin
 und rennt nicht ein die schwarzen Pforten aller Tage
 reisset sie nicht auf.
 Und nur die Langsamkeit ist gut
 und Frömmigkeit Betrachten
 so atme leise diese Welt, weil du in ihr
 den Tod den göttlichen genieusst

ich möchte mich dem Wellenschaum verbrüdern
 und nicht atmen, sondern rauschen
 vielleicht trüge Wasser mich auf seinem Nachn fort
 ich möchte sein wo Menschen schweigen
 und wie Löwen schreien,
 auftauchen wie ein stummer Fisch und wie Fichten stehen,
 doch es verfolgt mich, was ich nicht abstreifen kann
 die greiben muss ich unwillig wiederholen
 nachleben jenen die sich Menschen heissen.

s seh
 Als wärs getochen, ~~xxx~~ ich jedes Wort
 und hör den Widerhall, als wäre er selbst gesprochen
 ich sehe jede Krümmung, als wärs mein Leib verrenkt
~~xxx~~ weinend muss ich in die Hände nehmen jeden Leib
 und prüfen als wäre er kostbar wie die Perlen
 doch ich bin ein Müllknecht bloss, (hinter jeder Tat)
 der in der Menschen Unrat gräbt.
 ich musste Ohren für das Röcheln, Augen haben
 für die Nacht, ~~xxx~~ Wie ein Keim im Mutterschoss
 liegt jedes Werk in mir, dass ich weinend
 wieder was sie tun verrichte.
 So ahm ich nach, von Werken, Martern, Tränen
 ein tönendes Gewürfel.

Ich suche Frieden nur-doch mein Schiff ist nicht gebaut
 Ertrinkend such ich in kalter Nacht, das letzte Boot
 das wellengleitend ohne Ruder ~~xxxixk~~ unerreichbar treibt
 Gleissend tauscht das Wasser mit dem Mond
 sein artig Scheinen aus, doch ich erfriere
 bevor das Wasser mich verschlungen hat
 und die Wogen glitzern über mir. (fort)
 denn unmenschlich wie die Menschen ist das Licht.

guter Schutzgeist, du führstet mich durch Fährlichkeiten
 doch ich weiss dir keinen ~~xxxixk~~ Dank
 denn hoffend stürb ich früh
 und ich lebte, nur um Tod zu seh'n
 Verborgnen lenkst du mich zu deinen Schatten
 das -eben zum Todesliede gliedernd
 dass ich mich k ingend vor den Tiefen löse
 doch ich ersehne nichts als Schlaf
 und Blindheit vor der Torheit

Und willst du mich erwecken, so erweck mich spät
 wenn die Sonne wieder wie ein weisse Blüte rauscht
 und der Mond als Herz am Nachtgrund wieder scheint
 wenn die Pflanzen wieder wie grünen Boote sind
 die durch den Wind ins Vergessen wallen.
 wenn die Toten wieder aus den Gräbern steigen
 die in Unschuld starben.
 Wenn die Stirnen leicht wie diese Winde werden
 und die Sterne steigen aus dem Schlachtengrab.
 Wenn der Frühling wieder silbern reitet
 und die Harfen spielen und die Vögel ~~xxx~~ frohe Völker werden
 wenn die Dörfer sich aus ihrer Einsamkeit erheben
 und weiss das Pflaster aller Städte wird,
 und wenn alle die nicht lachen können
 weinend zu ihrem Leben sich bekähren.
 Komst du Frühling je in unser schwarzes Land?

Vergeblich will ich die Flucht ergreifen,
 Ich kann euch nicht entrinne
 denn Wiederholung ist mein Teil.
 Mich reute nicht euer Blut, das blind vertan,
 müsst ich der Unthat Unrat nicht als Knecht
 in meinem Kübel tragen, Getanes wiedertun, die Lüge
 in euren Käse schwarz gestochen an Firmamente sein
 Böses wie einen Sängling auf den Händen wiegen
 verrückt in Krümmen um das Grade zitternd
 von Werken Martern Tränen tönendes Gewarfel
 den zu Blut das Bild der Welt gerann.
 Ich seh das letzte Boot, das Anker lichtet
 zu der letzten Nacht Fahrt Ich mus es verlassen.
 Es treibt auf Wellen steuerlos mich überlassend,
 das Wasser plaudert mit dem Mond
 tauscht gleissend Artigkeiten mit den Leuchten aus
 Ich greife bloss nach einem lecker Fass
 und bleibe sterbend auf dem Strande

Du, aber, Schutzgeist, der verborgen, das Leben
 zum Todesliede gliedernd uns zu Schatten lenket
 das wir uns klingend vor den Tiefen lösen
 als Bild vollenden vor der Gruft, begabe mich
 mit Schlaf, wecke erst, wenn blütenweiss
 die Sonne wieder rauscht in Blau,
 der gelbe Stein als Mond uns wieder scheint,
 wenn Sterne treten aus dem Schlachtengrab,
 die Unschuld aus den Särgen steigt,
 die Stirnen windleicht werden, und jedes Blatt
 beruhigt ins Vergessen wallt, wenn Völker
 wie Karfunkeln Vögel in den Harfen flattern, der Lena
 gefiedert, und gewölbt aus Meeren taucht
 mit einem Schwalbenarm, wenn lichtbeladen
 Wagen wieder ziehn und Tages Gott zuletzt
 die Sterne von der Silberpfanne im blauen
 Mahne hebt, und Trüllern auffliegt lebensfroh,
 wenn sich der Dorfturn licht aus seiner Einsamkeit
 reckt und Frühling unter Menschen wieder wird.

Frühling, kommst du je in unser Land?

Nanie.

Frühling, kommst du je in unser Land,
werden Strahlen ~~noch~~ ^{noch dem Leibe} ~~den~~ ^{Bett,} ~~den~~ ^{den} ~~Kopf~~ ^{den} ~~krone~~ ^{krone} ~~stirn~~ ^{stirn}?

~~ja noch wiegen Leibes weichen Pfuhl?~~
Gibt es Wiederkehr?

Mir bangt vor Gottes ~~schrecklichen~~ ^{schmerz} ~~Gewühl,~~ ^{Hand}
von Toden, Leiden sind meine Wimpern schwer
behangen
und wenn du ~~nix~~ ^{nix} was kam nicht wenden kannst
begrabe meine Augen,
lege zu den guten Seelen neben dir.

Was sind Normen, was die Zahlen
was wiegen alle Menschenqualen?
Ich sehe nur der Hand Gezitter
im unermesslichen Gewitter,
den wahnstarrten Blick.
Ich sehne mich nach dem ~~Grat~~ ^{Grat} ~~Gewölben~~
in denen meine Brüder ~~wehn~~ ^{wehn}
Ich blicke ~~nach den Todgemachern~~
wo Blut in schwarzen Bechern
steht.

Mich umgeben die verwehten Seelen
ich möchte wie die Würmer fehlen,
und in tiefen Kissen schrei'n.
Ich sehne mich nach ~~der~~ ^{der} Versteinerung.
Ich blicke hin zu den Gestorbenen
den Qualen die sie litten unverdient
Sie sind Schulden ~~die~~ ^{die} mir aufgegeben
und Totenliebe bliebe mir Beruf.

Ich seh der Erde hohe Hülle
und fühl des Herzens ~~ganze~~ ^{ganze} Fülle ^{Aerpe}
doch sie haben es zerrissen
und ich möchte ohne Wissen sein.
Ich möchte blicken nach den Stillen
die ~~was~~ ^{was} Rasen vor der Seele ruhn
ich möchte in die tiefste Erde sinken
mit Käfern schlafen ~~nix~~ ^{nix} Winterschlaf.

Wie Talg tropft Blut in Schnüren
die Zähren des Weltenleichenzugs herab
und gelbbewimpelt rauscht die Nacht
Vom Himmel triefen schwarze Schwären
es sind die Siegel der Megären
die Mütter unserer Erde sind.
Diebe tragen Särge heimlich fort - Dies Leben wurde uns gestohlen
und etwas kreischt in dieser Härte auf?
Ein Tier, es ist eine Mutter bloss.

Auf Weidenwiesen sammeln sich die Waisen
heischen mit den offenen Fäusten
was sie gestern eingebüsst.
sie wandern weiss gewendet weinend
bis sie das rote Moor verschlingt.
Sie sinken ~~wimmernd~~ ^{wimmernd} in den Sümpfen ^{armen}
~~nix~~ ein Wald von Waisenhänden ragt
und von den Daumen trieft ~~nix~~ ^{nix} ~~Regen~~
~~nix~~ ^{nix} in Nächten Regen unverwandt.

Wachsern schmelzen Tage,
Nächte rinnen teerzäh
drüben in dem Binnenland
und wir taumeln Inseln eines Traums
der tonlos ~~nix~~ ^{nix} unsern Leib umfasst
Der Mond taucht bloss als gelbes Zeichen auf
als Mal schleppt sich die Sonne trüb im Kreis
es runden sich die Wesen nicht zur Frucht
die Blumen nicht zum Kelch im blauen Tag
wir sind nicht Äpfle aufgereiht gezählt
gewölbt wie Becher und weltangefüllt
Als ~~reise~~ ^{reise} ~~ganz~~ ^{ganz} ~~stark~~ ^{stark} wanken wir am Licht vorbei
~~u~~ ^u dies ist Krieg und die Schlachten die Musk.

In matten Rötten fährt die Seele glanzverwaist
ein träger Schwan zu Schlafes fahlem See.
Die Sonne qualmt in Schwaden braun gebeizt
Das Wasser wälzt sich wie Metall im See.
Die Wolken lauern ~~den~~ ^{den} letzten Schimmern
der umstellten Sonne auf. ^{alten}
Sie schüttelt sich aus der Kupferblumen Brut
doch die Rötten rauchen schwül
und sie tankt kohlenfleckig in der Nacht
Kupferschuppen schwimmen auf der Wassrhaut
der See sehnt sich nach dem kühlen Land
ein Vogel steuert mattes Ebenholz
dem West, den letzten Resten ~~in~~ ⁱⁿ sachte zu.

wann floss der letzte Schnee als Nach
 wann seidenweich der letzte Sturm?
 wann brach in Farben jedes Blatt?
 das Licht ist schwarz, die Augen starben
 Wie Sonnenfinsternis sich zart
 in Schatten auf den Mittag senkt
 und spatzeln kühles Laub umflattern
 und ängstlich jeder Hauch erstirbt
 ist Daemmern um die Luft getreten
 und sie ist Suende, ~~stark~~ ungetrunken.
 denn wer darf atmen wenn ~~stark~~ sie erwürgt
 und wer noch bleiben wenn sie alle gehn.

Als Schatten huscht die Welt an einer Wand
 ein Abglanz wogt ein Scheinen
 ein ewig ungestilltes Weinen
 sie winkt verschwiegen hinter kahlen Bergen
 mit erloschner Tage Sammt
 ein Bote der sich zu heimsuchen traut
 wir murmeln den Mast der wilden Nacht
 mit Fragen und mit Zögern an
 was sagen Bäume wozu Sonnen glühn
 denn unser Sonnen ist die Schlacht
 und strahlt den Winter ohne Rand
 und Mensch ist Knecht und Ahle in die Nacht gestellt.

Ich sehe eine Steppe von Kreuzen wüst geschwärzt
 zum Wandern ohne Land bestimmt
 zum Gehen ewig uns gegeben.
 Geschunden ragen die Pfloetze uns entgegen
 Flächen sind mit Seufzern ausgelegt
 und Saerge sind gehoben, Leichen ausgetragen
 Wagen fortgefahren Worte ausgeschrien
 Was haben wir getan?
 Könnten Laute rinnen statt zu klingen
 Wünschelruten sein
 die Seufzer hartem Weib entlocken
~~kränke~~ Worte statt zu lauten, tränen.

Die Seele flüchtet in den Tann
 rankt an jedem Zweig empor
 schreitet priesterlich der Lichtung zu
~~stark~~ die Altar ~~stark~~ die Altar sich öffnet an des Drunkels Baum
 Der Hasen ist verschneit von Lilienweiss
 Blumen die sich Mädchen vor dem Walde neigen
 von schlanken Kelchen die auf Stauden wanken
 und fromme Worte in dem Winde nicken.
 die weissen Seelen die das Grün verklären
 Voegel die nur mit den Farben zwitschern
 und miteinander friedsam sich ergötzen.
 Doch die Lilien brechen jäh in Wunden
 unaufhaltsam fließt ~~stark~~ aus ihren Stengeln
 das Blut wächst sich zur Lache aus
 dass sie ganz ertrinken.
 Reglos wie ein Tröpfchen füllt das Blut die Lichten.
 Nein, der See reckt sich jäh und wächst
 klimmt zuclend jeden Ast empor
 umklammert jeden Stamm, wiegt als Meer
 gestemmt und rollt als Blei
 ueber Welt und Wald und Mensch hinweg.

Ich seh den Latenschwall den Wolkenbruch
 die Greuelnot die uns befiel
 die Erde spie erbrechend alles aus.
 In Steines Durst, und blätterdür
 reib ich den Kohlentraum aus meinem Land
 der Maerzenmond ist angebrochen
 Frühling gibt es Wiederkehr?

Mit düstrem Faltenwurf klagt die Welt uns an
 kein Heil verheisst ihr breites Angesicht
 sie whet als Vorhang auf dem nur Ahnen treibt
 die Augen sind als Kreidekreis
 an ihn festgebannt, denn hinter ihm
 ist Wimmeln kümmerlich ~~stark~~ ameisengleich
 es wird gemäht gefällt.

doch ich wende mich von dem Gemenge
 und blicke auf die Schleier die davor erwehn
 wo goldner ~~Runde~~ Reife Reste rauschen unbestimmt
 die Farben die sich des Schimmers schämen
 das Licht das nicht zu glänzen ~~trakt~~ wagt
 die Welt die einst wie Schwalben flog.

Seitdem sich Sterben auf dem Flaster türmt
 schlich sich der Flug vom Herzen weg
 es tickt die Uhr und Schatten zirpen
 und Schritten tönen wie in hohler Nacht
 der Schmerz verlor die Weihe
 die Tränen wurden seicht
 Du weinst und vor dir liegt feuerheiss
 der Leib der Welt zerfetzt und eiskalt zugleich.
 Du weinst und hast nicht mehr als Tränen herzuschenken?

Wir sind des Grauens Fischer, die Angelhaken warfen
 und selbst als Fische an den Haken hängen.
 Wie Wale ist der Mensch die im Weltmeer
 die Harpune fing und jeder Ruck
 treibt tiefer noch den Stahl in seinen Leib
 noch einmal schlägt das Tier wie wild
 mit seinen Flossen aus, hilflos in Sterbens See--
 vergeblich rütteln an den Schlingen wir
 Gehenkte sich aus der Umklammerung windend
 die Leine pendeln krampfhaft hin
 doch jedes Zucken knüpft enger noch
 den Todesknoten. Keiner darf entschlüpfen
 sinnlähmend ueberschlagen sich die Wellen.
 Ein Fluch treibt sie alle wie tolle Sterne
 ins Verderben hin. Ein Wahn erfasst die Welt
 der Geisseln sie ins Ende treibt und hasst.
 Erst des Letzten Tod sieht des Rasens Rast
 und reicht in milden Vasen
 die Asche stiller Ewigkeit

Vor dem Schreine aller Angst
 thront sie auf unsrem Tod
 sie schlägt als Licht daraus
 und fließt im weissen Sternengewand
 so hellgewölkt und sonnverglüht.
 Wir starren unverwandt
 ins gnadenlose Angesicht.
 Dies Gellen ist wie eine Faust
 Sie hält kein Auge aus.

Von ihrem Saume wogt ein Strom
 der Menschen mit in Reihen greift
 and angstergraut sie todwärts schleift.
 Die Lava fließt von ihrem Leid
 und jeder Sinn wird in ihr blind.

Wir sahen sie und sahen stets
 den Strom der unerbittlich floss
 doch kam sie nie so unbezähmt
 so lodernd kaltes Angesicht
 das keine Hände vor sich hielt
 und Welten in die Schwärze spült.
 Nur Tropfen waren leis gewippt
 als Greise in Vergessens Kreis
 an ihrem Saume kaum gemerkt.

Mater Nigra

Ein Schneefeld hebt sich aus den Neufzern mir
 ein schwarzer Schatten wiegt sich auf dem Grund
 die Menschenmutter wandert schwarz vermunnt
 und wächsern scheint ihr Angesicht
 ihr sieches Auge kreist wie bleibschwert
 und klammert sich wie Beulen an den Schnee
 Ein Lumpenbündel kniet sie, lauscht
 und hört des Schnees so leises Wort
 Es heftet sich an ihn ihr Blick
 und Farben lockt ihr Eifer aus dem ~~Kranken~~ Gefbäck
 Der Schee erschrickt und stammelt rot
 und wechselt ins Violette hin
 bis er ergraut in Schwärze sinkt.
 Die Mutter schweigt, ihr Auge schweift.

Da lodern -x erregtes Zinn die Glocken auf
sie fallen der Stille zitternde Gesellschaz
In jedes Schneekorn läutet sich ihr Bellen rauh
und treibt in jede Pore Splitterglas
Es läutet langsam, läutet laut ,es wühlt
die alten Wunden auf und jedes Korn
gehört erhitzt und atemlos dem Spruch.

schläge

Die Glocken läuten Stillen ein :
wie Priesters karge Worte in die offne Gruft
bei weichenzügen sinken, dass des Geleits
verscheuchter Atem wie versteinert rinnt.
Und jedes Wort ist Scholle und ist Stein

so ~~das~~ ~~sich~~ ~~zu~~ ~~Böden~~ ~~steckend~~ ~~müht~~
wie ~~die~~ ~~Regel~~ ~~auf~~ ~~diesem~~ ~~Sarge~~
so ~~dann~~ fährt Verstummen ~~xxxxxxx~~ durch die Luft ~~plötzlich~~
ein Riss, im Leinen, das ein Messer schnitt
des Friedhofs Raum erstarrt zum Mauer ~~xxxx~~ wall.

Die Glocken läuten ~~xxxx~~ ~~xxxx~~ ~~xxxx~~
so weint alle .so ihr Herzen seid
und grämet eure Herzen bleich
und hoeret auf der Glocken Fall
und achtet aufs geborstne Zinn

Der Sünden letzte Glocke tönt
und leitet unser sterben ein
und zinnern zittert unser Haar
So hört wie jeder Atem bricht
und horchet wie der ernze Schlag
mit euren tauben Herzen ficht.

*Die Glocken läuten -
so weint alle die ihr fühlten
und grämet eure Herzen bleich
horcht auf der Glocken Fall
und achtet aufs geborstne Zinn
So hört wie jeder Atem bricht
und horchet wie der ernze Schlag
mit euren tauben Herzen ficht
der Sünden letzte Glocke tönt
und leitet unser sterben ein*

Aus Lätens dumpfen Schänen pflanzt
ein Schatten sich ins Mutterherz
verwaist von Wesen sieht sie sich
in Leeren , die dem Schnee entstieg
~~xxx~~ Rebellisch aber hob sie Trotz
sie recht sich als ihres eignen Tod es Fahn'
die Augen ~~glänzen~~ glühen Schatten werfend auf
und fallen wie übervolle Herzen hin
zwei ~~xxxx~~ Blumen ~~xxxxxxx~~ sprossen ~~xxxx~~ aus der Stelle auf,
der toten Kinder Kerzen , die verstreut
verwesten unbekannt im Erdengrund.
Sie leuchteten doch sonst lag Finsternis umher
Nur oben in Himmels schwarzem Tal
stand leuchtend ihr gesellt ein Stern.
Sie aber presst die Blumen an die Brust
und Flügel schlagend entrang sich Seufzen ihr
wie Dohlen ,dann bog sie ihren Kopf zurück
dass Sternes Scheinen
auf des Gesichtes flache Senke flockig fiel .
die Wimpern rührten lippengleich and Himmelslicht
sie streckte aufgerichtet ~~xxxxxxx~~ vor
der Arme ~~xxxx~~ agerkeit und rief:

Oh Weltleibs licht Erschauern , Stern
ich seh dich golden bluten himmelwaerts
und wie ich einsam auf der Erde trän'
thronst du einsam in dem Tau der nacht.
Siehst du die hassverzerrten Menschen ~~xxxxxxx~~ sippnen
die ~~Neid~~ ~~gähnen~~ als ~~xxx~~ Leichenhemden tragen?
die ~~xxxxxxx~~ Ohnmacht von der Missgunst verzehrt an Todesschwellen?
alsob sie Leiden auf f emden Sternen trügen?
In offenen ~~xxxx~~ ruhen liegt der Tod vor dem
sie angstvoll stöhnen und Säuglinge die nach
dem Spielzeug fingernd langen, erhaschen mehr
als jede Müh'. Ein Nein ist jedem Eifer
zerstörend überwölbtund jedes Schwert
zersplittert in Vergeblichkeit und doch
erklärren Sporen :gerodet wird im Menschenwald.
Der ~~xxxx~~ nachtraum ist ein Rauschgift, eingenommen
um nicht o Gott in dein Gesicht zu schau'n.
Denn was sie tun, verhaftet sind sie steinen.
Oh Erde , Torheitseiland, Land des ebermuts
Um dich als ~~xxxx~~ ackel zu versehren verlöschtest du
des Friedens sanftlicht doch wie bist du erlöst
wenn du erwürgt den Jüngling der zu Farben jauchzt?
und Federn?

Aus seiner Ohnmacht schwarzen Stube sieht Mensch
 der Sonne Wandern und der Sterne Jagd,
~~Er spürt~~ des Lichtes süßes Graun, das mit den Stenzen
 so heller Macht beginnt um schwarz zu sterben
 in seinem letzten Glanz. Er küsst in Süchten
 des Lebens Strahlenbild, ~~er~~ erglüht zuerst
 In ~~dem~~ roter Reifen Taumel, um auf Scheiterhaufen
 verkohlt zu schrumpfen. Er spürt das Eis im Rasen
 später Augen und weiss im hellsten Blinken
 ums Versinken.

Aus tiefen Brunnen sieht er die Sterne geistern
 die Himmelsfahnen
 entweichen auf Verzweiflungsbahnen, sie schwinden
 zeichengleich und er hört Schweigen
 in seinen Kellern geigen.

Ich seh zwei Felsen ~~nur~~ ragen aus dem Lebensmeer
 sie nicken einsam sich aus Fernen zu:
 Er lösung wird uns nie .
 Gebückt im Sterben beten sie
 und doch verzehrt sie die Begehr.
 Sie schaben wie wunde Tiere ihren Schmutz
 und zeigen die Pranke kraftlos in der Demut Fallen.
 doch aus den Blicken bricht der letzte Hass

Ich sehe sie Gefangene des Henkers harren.
 den Morgnfrühe in die Zelle trägt.
 Der Mond erbleicht ein Wölkchen, der Himmel blasst
 wie Milch, es klärt sich vor dem Fall.
 Und übermächtig schwelen ihre Augen
 sie späh'n müd und zucken mit letztem Licht
 zu tauben Wolken auf. Sie schweigen nur
 mit hohen Lanzen reitet das Geschick.
 In der letzten Stunde müssten Hunde
 und Hindin sanft sich zueinander neigen
 der Späte Sätze duldsam hören, doch sie
 umklammern sterbend ihren grauen Stahl.
 Des Todes Kleinod schimmert grünlich schon
 aus Leidens Rötens doch sie sind ohne Waffen nackt
 sie schämen sich der Blößen ohne Klagenklag
 und wissen sterbend nicht wie sehr man stirbt.

Weltgeschichte, du Gräberstrasse, gesäumt
 von ungestillten Särgen
 Welker Tränen Hof, ~~er~~ im Kranz
 von feuchten Wänden hängend Ueberhang-

Gestauter Münder Sterbenschrei
 Reigen Röchelnder der seit Aeonen sich
 im gleichen Karusselle dreht

Ich seh den Aufmarsch aller Namenlosen
 die nur als Zeichen wechselnd auf brauner Heide stehn
~~er~~ lösen sich die Gladiatoren wie Ziffern ab
 von Müttern der Walstatt hergeliehn, den scheuen,
 die schweigend weinen und betreuen.

~~Er~~ Dem Schosse aller Unbekannten
 aller Ungenannten Schloss
 entrissen, den Dulderinnen.

Getragen und gefällt von gleicher Welle
 sinken Wild und Jäger am Altar
 Henker Beute brüderlich vereint.

So sarget lichtbekrönt die Welt-
 Geschichte ein, den Bärenreihn im Schein
 der Feuersbrunst, den altersgrauen Tanz
 der Scharen, die verderben ~~er~~ säend, es
 empfangen. ~~Er~~

Warum soll Leidenschaft die Weltstirn schwarz
 besudeln, nicht blaues Licht sie schatten,
 das ahnvoll in Kinderaugen taut
 und ~~er~~ Schläfen zeichnet?

Warum soll Leidenschaft die Weltstirn schwarz
besudeln,
nicht blaues Licht sie schatten
das ahnvoll in Kinderaugen taut
und Schläfen zeichnet?

Was wird der Seen Keuschheit mit Wüsten
angezündet
als Feind versehrt der Jüngling, der aller Wesen
Buerde trägt
sich in Mädchenhalses zartem Buge
~~schämt~~ mit wirrer Locke schämt
seine weissenacht um Vergessen
fleht,
sich tannenfromm zum blauen Erdschleier
hebt

~~gehört~~ ~~schämt~~ ~~schämt~~ ~~schämt~~ ~~schämt~~ ~~schämt~~
~~schämt~~

vor dem weissen Schweigen des Schneelands
kniert

gebeugt in des Unbekannten Höhlen
schleicht?

Hat Gott mehr als Tod geerntet, da er lebte?

Sonne ist uns Mass und Lehren teilt der Mond
Was fasst der Hass mit seiner Faust?
Auf Mondes Fluren erwidern schweigend
steinerne Auguren.

Wohlfeil ist die Hoggahrt, Demut schwer,
Stolz quillt aus tausend ungehemmten Zungen
doch vor der Seele senkt sich jedes Tuch.
Die Macht ist schön, der Mächtige ein Firn
gereckt in Zwerggewächsen
Er späht ~~schämt~~ aus Höhn im blauen See umher
der furchtsam faltig seine Kindheit stottert.
Die Boote gleiten wie engelleise Mücken
ziehn auf Flächen den seidenfeinen Strich.
Lachend blickt der Firn zum Wasser nieder.

Von Wonnen süß, von Müssen trüchtig streckt
zu seinen Füßen sich der Weltleib hin
er schweigt wie Unschuld, wie Kinderstirnen glatt
im Traum, von Sonnen weiss geküsst, von Frieden
da er hauchlos in der Kissen Schwellen ruht.
Er ruht und regt zuweilen einen Finger
verspielt, er dreht das geheimnisschwere Haupt,
das Haupt so süß von vielen Vogelschwärmen.
Er ruht verstrahlend tausendfältig Sehnen
er atmet schwer, glüht schlafhaft lachend
in Wollust goldne Imme. Er ist so bunt gewirkt
gewirkt ein Farbenseidentuch, ergreifend quillt's
aus seinen Tiefen, wenn er dich lockt in Ahnens
blaue Glut und schillert in Begehr.
Doch er ist Gefahr wenn er glatt und unbewegt
ein Kind wird, das man im Schlafe fächelt
duftet und versucht, denn nie hat Zauber
schmerzlicher Gewalt als wenn er sanft
Frieden ~~schämt~~ gaukelnd, verheisst die wilde Wollust
zärtlich hauchen. -Niederdämmernd blickt ~~schämt~~
der Firn und hebt den Weltleib kussumschlungen
zu sich auf und seufzt.-

Die Macht ist schön, doch schöner die freie Stirn
die wider Steine tritt -hart und rein.
Froh der Einsamkeit und mächtig Rechts.
Es wird sich jeder nur der eignen Seele beugen
ewig dauern dem Fremden Widerstand.
denn Recht ist wohlfeil, hoch der Preis der Macht
und strotzt sie sich dann muss des Himmels
sich keusches Linnen mit den Rötten trüben
und Unschuld Erlösung von den Augen suchen.

Sie sagen, dass Blut wie Dünger ist
und Leben schwellend aus dem Saft spriesst
doch ich beweinte die Verdrbenen
und keiner bleibt der Sehnsucht fremd.
Ich schloss ins Herz die toten Seelen
und zählte die Verstorbenen
denn Wunden sind ein Buch ewig aufgeschlagen
heilig ist die Qual, das Opfer währt.

7
Wir leben schon in Dämmerstunden
die Wunden werden jetzt verbunden
die Nacht geschlagen in der Zeit.

Verwest sind jene, die am Tiber sassen
in Memphis, Babel, Niniveh.
Die Stern und Bogen aller Macht besassen.

Ich sehe sie, die einst erschlagen,
die Steine von Carthago,
Quadern von Jerusalem
ich sammle ewig diesen Staub.

t
Ich seh den Burzwald der Gemeinen
den Bienen fallen der so einsam graut.
Er düstert Säule auf dem Ruinenfeld (Scharben-)
däblaut den weissen Leib von naher Nacht
in Gold vom Strahl geküsst, vom Tod umarmt.
Er sann in seiner Seele Wald-ein stolzes Wild
die Meuten biss sich in den kalten Leib.
Ich sah dein blindes Walten Krieg, die Guten
fieln, wir sind Zeugen der Beerdigung.

Wenn ich sterbe, will ich einsam gehn
abseits von den lauten Strassen.
Still wie Tiere will ich wallen
mich zum Dunkel schweigsam drehn.
wie sie
Laut war das Leben, aufgebauscht
so soll mein Sterben schweigsam sein
Jenen die so schuldlos gingen
will ich stille mich gesellen.
schweigsam
Und meine Asche soll verwehn
wie jener, der Todesangst ich nicht kannte,
ich willich jenen, die ferne von mir starben, stellen
wie sie ein Haufen Asche sein.

Sie waren würdig die so fielen
und wir nur Rest und Widerhall.

Um nicht ward's still als wie um Steine
ich sehe viele die nicht sind und sehe keine
ich bin umgeben von Versehrten:

von Seelen die sich kahlgelebt
und Herzen die sich welkgewachsen
und Augen die sich leer gestarrt

Wer meistert Trauern, das in mir wühlt (das mich aufgewühlt)
wer löst das Denken, das mich so tödlich kühlt?
es dringt kein Strahl durch dieser Tode Decke

Kein Schirm hält ihre Klage ab. Verwest
sind Brüder, die Schwester, sie verdarb
die Welt erfror in Tränen der ergeblichkeit.

Wohin sollen sich Gebete wenden
da Gott selber schwächt die Toten wer
aus Aschen holen?

Die starben richtet keine Trauer auf
die gingen wird Trauen nicht beleben
und die noch dauern wissen nicht: wozu?

Es blieben bloss die tiefen Falten
und ergrattetes Haar.

Es kreist in mir von Schnee ein Uebermass
zu vieler Leichen sind ~~xxxxxxx~~ in mir versammelt
Ich kann nicht tragen was sie auf mich legten

und nicht halten. Es ist in mir
für soviel Sterben zu wenig Laderaum.

Der Geist ist weiblich, die Beschwörung leise,
 die Worte fallen wie Scherben neben Pärge,
 Kindlich ist das Gute- und Milde,
 die sich aus taubenstillen Trauer hebt
 und Heiterkeit, die leidgeborenen schimmernd
 sich um weise Schläfen legt,
 mit Wissens spätlaub Blässen weicht,
 kennen taube, laermbefangne Stirnen nicht,
 um mit verhängten Schläfen durch die Nacht zu gehn.
 Den Staubgeschwärtzten gehn die grossen Seen
 den Zappelnden dies Licht auf. Sie lesen
 sorgengrau vor ihrem Flur versessen
 die Rune nicht auf Schweigens Blatt
 und ihre ~~Kling~~ Stille ist des Klingens bar.

beschlusst die Kette und wehrt dem Blut

Koennte Fleisch sich zu Domen wölben
 als Turm verwandelt blicken in die Ewigkeit
 nicht haften, zum Sterne beten wie Propheten.

erhöht Erscheine, Geist der Menschheit, mir
 und höre mein Gefflüster.
 Vom bleichen Mondheim, wo du schweigest,
 steige und zieh dein goldnes Band herab.
 Bestürz die Erde mit dem Wuchs.
 Birg dich unter schwarzen Wolkenraben nicht,
 tritt aus deines stolzes Nacht.
 Mit beiden Silberschilden, wundreich blutend,
 und der fahlen Stirn bewehrt, erscheine mir
 Obwohl du, geschlachtet Lamm, in deinem
 toten Weiher ruhst, schwebe flatternd
 zu mir her.

Als hohe Fichte ragt in Mondes Wildland
 der Geist der Menschen einsam aus der Flut
 wo im Geschatt der Meere die Bergespitzen
 sich verlieren. Sie starrt als dunkler Werder
 dem schwarzen See enttaucht ins Himmelsmeer.
 Zu Häupten blasst das Nichts,
 zu Füssen verschwebt die Erde.

Ein Zackenkreis von Tropfgestein umzäunt
 der Weltnacht See-von Mönchen ists, versteinert,
 Prozession und ihre Häupter sind
 wie Herzen zugespitzt, von Dochtes keuschen Lohn,
~~ihren~~ ihrer ~~blauen~~ blauen Seele matt erhellt.
 Die Kerzen schimmern wie Weinen in die Flut,
 die mütterhaft ~~stark~~ die Tränen zu sich nimmt
 und ihren Widerschein spiegelnd in ~~den~~
 die Welten wirft.

Doch schweigt der Flutleib reglos, dann haucht
 das Licht lautlos sein Mebet, in Angst,
 dass Tod es ewig nicht versenke in
 dem Wassergrab. -- und schweigend glänzt der See
 zieht vom stillem Throne
 mit Grauens süssen Meigen
 die flutverwandte Seele an.
 Sie fällt
 in der Wasserwiege grenzenlosen Schlaf.

Sterbens runder See,
 du bist so dicht wie schwarz geronnen Blut,
 du schläfst vom Feuerhaupt der Mönche
 blau bewacht. In Schollen schwimmt das Eis
 auf dir und aus dir spriesst die hohe Fichte
 gottesdüster-todesstill und einsam
 wie die Welt.

Die Fichte hebt zur Himmelsfeste
 wie Heldenarme ihre Aeste
~~ihre~~
 im Schutz des Nadelhaars
 in breiter Meeste auf.
 Des Mezeigs musivisch Muster
 ziert den Stamm und er
 entfaltet sich als Strauss:

Da ertönte wie ~~xxx~~ roter Welken Klang,
das Brückenlicht ertönte ,es erklang die Luft.

Als die Mutter den hehren Baum lautlos
niederwallen sah, dunkel in der Grösse
ein Schiff getragen von der Bewegung Majestät
da bückte sie sich fromm.
Die Fichte aber trat als Trauerfahne auf
schweigvoll wie ein Gott ,und reglos wie die Nacht.
Nur aus den Zweigen schimmerte der Mond
sein Licht erbraust'.

Die Mutter schlug die Arme um den Stamm
Würzig roch das Harz, stark und rein.
Sie schmiegt' dem kühlen Duft die Lippen an
die Fichte aber rauschte in dem Wort:

Ihr Leibbegabten, verschmähet die Natur,
der Nächte Träger, hasset die Gewalt.
Wie wächst auf jedem Baum und jede Blume muss
Natur ist Zwang und Mensch ein Müssen bloss
er huscht als Maus im Schatten der Welthand hin.
Die Brust ist Zwang die nichts vom Zwange weiss
du darfst als Weib empfangen nur
und ~~xxxxxxx~~ Augen sind dein Trost.
Mächtig ist die Kraft, am mächtigsten der Stein.
Willst du nachahmend wie die Weltfaust sein?

~~Et~~

Blickst du ins Himmelsglas wo es am reinsten glüht
und hebst ins Licht den Leib aus seiner dunkeln Wiege
dann prallt er geblendet vom Müssens Schrift zurück
Lebst du die Seele kindlich zur weissen Sonne auf
die Totenlampe die in dir ständig brennt
dann wird sie Zifferblatt und zeigt dein Müssen dir.
Trägst du den heissen ~~xxx~~ Körper in Wassers kalte Lust
dann kehren im stiller Wasser die bösen Runen wieder
Legst du der Seele Not auf Meeres weichen Mäcken (Flaum)
dann flattert sie ~~xxxxxxx~~ vom stillgewellten Grund ~~xxxxxxx~~
erschreckt wie scheue Vögel auf. Sie liest: sie muss.

Du bist umstellt von Müssens Zäunen
aus dem Kerker quillt unbändig Weinen
Kein Licht wird dich mit Licht vereinen
In Abends Dichte ,im Glas des Tags
In Schlafes Schacht hallt's von Müssens Tritt
Du wirst dich selbst ins Verhängnis tragen
denn aus dem Leibe führt dich keine Flucht
Als Blut wird Licht aus deinem Leibe rinnen
und sterbend flucht der Stern, dass er leuchten muss.
Es muss der Stern der niemals tagt und lautlos dass er
und alle Blumen welken müssend mit. leuchtet Flucht der Stern.
Was dich umgibt ,die Wesen, hält dich eingekreist
als Müssens hochgetürmte Kette-
Denn Leben ist Umzingeltsein und du
bist Knoten verflochten und geschürzt
im ewigen Zusammenhang, als Quader eingefügt
der Mauer, die dich hält. Du stehst
hinter Toren die uneröffnet stehn.
und wirst dich nicht und deinen Tod verlassen

Mit hellen Tuppen verklärte nur Bewusstsein
deine Nacht und Gestalten taumelten
wie frei, schälten sich wie Schuppen
von der Kruste und taändelten als Vogelschwarm
~~xxxxxxx~~ ertranken in der Jauche wie ein Stein

Du wolltest dem Verhängnis Meister sein
dein Schicksal in die Hände nehmen
im Tongewand als ~~xxx~~ Säule stehn

Doch du wirst dich zum Beginne wenden
Um deine Leiche wird mit gleichem Licht
der Schein sich legen, der deiner Wiege strahlt'
Du bist erdschwer und todesvoll
und wirst verwitern wie Steine an den Wegen
Es löst die Welt was sie gebunden
du wirst sie niemals ueberschreiten.
Du kannst als Saite dich überm Abgrund spannen
und tanzen deine Nacht, kannst Farbfäden
um dich spinnen, Arabesken auf die Dunkel maalem
doch Steinen wirst du nicht entrinnen.

Ich seh die wilden Falken die dir aus Augen stürzen
 du zerrst an des flüchtigen Horizontes Wand
 Hoffen eilt dir vor wie ~~unge~~ Mädchen ungerieft
 die mit zu schmaler Brust ~~nick~~ in Umarmung stürmen
 und Sufzer brechen wie Kinderhaende
 di sich an Sträuchern wund im Lenze tasten
 du suchst ~~den Weg der Ewigkeit~~
 und Fäuste stossen dich in deinen Kern zurück.

Du kannst im Misston zerflattern wie die Geigensaite
 ungestimmt, nicht entgehen, denn im Geschick
 ist keine Insel und kein Festade hat ~~das Leben~~
 des Lebens Meer und aus dem Leibe hob sich keiner
 und alle sind wie Veilchen, die nie in Sommer reichen.
 Ungeballt zerfließt das Meer und du wirst
 um die feugten Steine nur wie Wasser schleichen
 Ach, wo sind Schlangen die heisser als Augen
 aus dem Leib sich winden, Engel die sich mehr
 als Menschen aus dem Fleische sehnen
 um Wolke aufzusteigen in das reine Heil?

Der Weltwald rauscht
 ein festes Zelt schlug um dich Geschick
 und Zeit ist nur aus Ewigkeit gewoben
 und du bist Pfeiler und bist Teil
 und musst mit machtberaubtem blick
 des Schicksals harr'n, das rased
 auf dem Blachfeld sich gebärdet
 bis Seen endlos sich eröffnen.

Ich fühl der Sterne Kraft
 ich seh sie stumm in ihrer Freiheit wallen.
 ich spür die Welt und ihren starken Atem
 doch wie soll ich in ihre Klarheit tauchen?
 denn ich bin Häftling und Gefäss
 die Frucht die nie sich von der Schale löst
 der Krug verhaftet seinem eignen Saft
 ich bin nicht Wein, der leicht aus Schläuchen fließt
 du

Auch o Tod, in Gottesmacht
 lösest und erlösest nicht
 Du ~~schickst~~ bist ~~stark~~ Besiegelung und Müssens Krone
 und schleifst den Lehm in seinen frommen Dienst zurück.
 Du Stiller bist nur Ring
 um Wissens toten Edelstein, f
 legst den Tropfen zu den Tropfen hin

O Nacht, ich seh dich schwarz
 vor meiner Seele rauschen
 und seh den Berg vor mir
 den Berg mit hohem Haupt.
 Auch er ist schwarz wie tiefe Nacht.

Sein Gipfel nickt
 mir schweigend in tiefer Trauer zu:
 Vom Sein ist kein Erlösen da.

Und an des Berges breiten Hüften
 nickt der Wald als Echo mit:
 kein Erlösen da.

Schwarzer Berg, breithueftger,
 komm du zu mir
 ich will in deiner Schwärze schlafen
 mich in deinen Wäldern bergen,
 in Nebeln, die du bläulich hältst.

Oh grosser Berg, der du so kräftig
 als erhaben Dreieck
 auf deiner breiten Stütze ruhst-
 dunkler kühler Berg.

Von Dornen starrt der Himmel-Stacheltier
 Gerippe langen nach deiner Kehle knochendürr
 auf Bäumen wachsen graue Zangen
 nach deinen Blössen zielt ein Pfeil aus jedem Ast
 Umstellt mit Engen aus Unendlichem
 späht ich hintern Gitterstäben-ein Pfau
 den man im Park versperret. Hoffnungslos
 wie Bräute die der Heimkehr des toten Kriegers harr'n

such ich auf den weissen Strassen,
die mich als ewig gleiches Band umwinden
das Erdenland gaukelt farbenheiter:
Feste ohne Lasten vor.

Des Mädchens Lippe schmiegt sich als warmer Strahl
den Wangen an und schliessen mit kühlem Siegel
deinen Mund.

Die rafft den Reifrock wie einen Blütenkranz
der lose schwillt im Wind zum Segel an.

~~stark~~ als Gurt umfasst ihr fester Arm.

Der Sperling trippelt wie ein Amorett
und Kinder sind gewandlos wie die Götter.

Die Mädchen enthüllen sich wie Morgenröten,
die Vögel sind nur Vögel und die Seelen Falter.

Die Schwalbe schweift gewichtlos

Schwingen trägt ein jedes Kind

und jeder Tropfen ist wie Tau

Kein Perlenhalsband schimmert wie der Anger
und jedes Felsens Seele ist das Leichtr

der Bettler trägt ein Seidenhemd

die Welt dient deinem Kurgebrauch.

Doch drückst die Gestalt an deine Brust,

dann wird der Säugling Alb, das Mädchen Stein

sein Rock als Rüstung wehrend angelegt.

Als Panzerschale goss die Welt sich aus,

ein Schild figurenreich getrieben und bossiert

mit blauem Himmelsschirm als Todesaureole

doch willst du aus dem Bas-relief dich heben

um Stern im Osten aufzusteigen

als Lilie kindlos wachsen und nicht welken,

dann ~~stark~~ treibt dich Wacht in den Schild zurück.

Geschlossen steht das hohe Tor

die Riegel hält der Tod

Aengste sind die Hüter

als Schergen streichen Steine vor den Pforten

Oh Tor, du sendest Schwärze himmelwärts

als Erzkoloss. Wir tragen dich.

Ins Herz gewachsen sind die Schlüssel.

Wir leben in dem Regenwald

es saugt uns seine feuchte Schwere.

Schlüssel klireen im Kelch

und du willst entweichen

als Föhn dich dehnen

der vor der Feuchte weht.

Du bist der Türmer, der auf Zehenspitzen

Entsatz in ~~Far~~ grauer Ferne sucht

die süsse Luft gewittert, die aus dem Jenseits strömt

Du willst als hohe Blume mit dem Staudenkopf

als Letzte rühren, als Palme aus dir wachsen.

Du willst wie Mähnen kalter Rosse flattern

im Aufbruch, der nie stille steht.

Dennoch wird dir Erde Sarg und Himmel ~~stark~~

Deckel sein-

denn Welt ist Augenweide und ist Leichenstein

der hallend dich begräbt

und man wird sagen: du bist nicht gewesen.

Es geht in dir die Maserei der Flucht:

die Augejagen-Bälle-gefolgt von Herzensschlägen

aus Leibes Strandung,

du bist wie Füllen, die Verzicht nicht zugeritten,

wollenstoll und wissenskrank-

doch Welt schlägt ewig mit Gleichmut dir entgegen

es meisselt sich das Blau im Schweigen aus

es gleisst das Gipfeleis

das Wasser schaukelt sich im Seegefäss

es zittert greisenhaft in seinen Kühle Runzeln

im Himmelstöße blasst ~~stark~~ wölklich früher Mond

der Abend sinkt in Schlafes Seligkeit ein Kind-

die hellgezierte Hornwand steht vor dir

der Freiheit schwerer Farbenflor

der Milde hochgetürmte Wesen sehn dich an

du scheiterst an der Sanftheit

Auf aller Leiden Blachfeld baut sich Frieden auf

Der schwarze Fichtengurt, dies Himmlischrot
und Firnweiss, der Sterne lautlos Wall'n,
der stille Strauss aus dem der Welten Härte
geheimnisvollgeflochten blickt dich an
und eine grosse Hand hält dir die Tafel vor
den Spruch.

Du glaubst, die Mauern halten still
du irrst, ~~er~~ ~~sie~~ sie recken sich, du schrumpfst.
sie streben über dich empor.
Der Himmel wirbelt sich ~~er~~ wie Meere auf
der Mond wogt, es rafft sich der Berge Ring.
Aus Nebeln ragen mit weissen Schilden Arme
und leuchten deines Zornes Scherben.
Vergeblich schüttelst du die Locken schlangewild
du wirst der Baum im hohen Trauerwald
der weige wiegend auf sein Sterben blickt
Der Stern der Freiheit ~~er~~schwindet in den Fernen
und du versinkst in deiner Welt.

So komme, Tod, du Gottes Knecht
und kehre meine Seele aus.
Auf deine Kähne nimm mich auf
und führe mich in Gottes Näh.

Entkleide meines Leibes mich
und ziehe mir die Augen aus
das Wissen trage fort von mir
den törichten Verstandeswahn.

Nimm auch die Tannennadeln mit
das Kosen ihres grünen Dufts
ich tausch die laute Herrlichkeit
für Friedenskühle gerne ein.

Nimm meiner Knochen träge Wucht
und was mir blieb an leerer Lust
nimm auch den schwarzen Schleier mit
der langen Erdenwanderung.

Trag auch das wilde Hoffen fort,
die stillgewölbte Seelenhöh
nimm ~~stark~~ Sehen und nimm Sehnen mit
nach Gärten, die noch nie geblüht.

Häng mir des Sterbens weisse Tracht
nach Werbens langen Mühen um,
geleite mich zu sanften Dom
der leis an Lebens Hande steht

Sooft ich ~~nicht~~ meinen Kopf erhebe
und Licht am Himmel rauschen seh
dann schliess ich meine Augen ab
und dehe mich den Wänden zu.

Ich sah im Sarge ausgestreckt
der Mutter wächsern Angesicht
von schwarzem Haar die Stirn umrahmt
libellenart den gelben Leib.

Die Mutter ~~wag~~ ein Heiligenbild
und sah mich mit dem Auge nicht,
die Schwester ward mir ausgelöscht
vom Tod der Bruder ausgelost

Was soll ich in der Armennacht
als Totenzähler betteln gehn?
was soll ich auf dem Himmel sehn
wenn ich in seinen Abgrund schau?

So reiche mir den ~~langen~~ Wanderstab
und drück die Perle in die Hand
ich will zur letzten Prozession
in einer braunen Kutte gehn.
weiss

Es glüht kein Wunsch ~~mehr~~ in mir auf
und Bläue schwärzt mich tintendicht
verzehr was leichtes in mir blieb
und reich den letzten Labeschwamm.

Bei Tag wein ich zur Sonne auf,
 die flackernd durch den Himmel rast
 und kommt die Nacht, die Kühnke Magd
 wisch ich ~~xxxxxx~~ die Tage ~~xxxx~~ von mir weg.

Und in der Nacht da lieg ich wach
 und horche was die Flut mir sagt
 die blinkend vor dem Fenster schleicht
 ob sie den Frieden mir gebracht

Vergebens lugt das Auge aus
 der Frieden meidet meinen Pfuhl
 so komme sterben zu mir her
 und tröste mich in dem Gewühl.

Nimm was noch ragt von meinem Haar
 und was sich ragt im Angesicht
 trink aus den Rest von Wangenblut
 und schleif mich auf den Anger leer.

Von Blut und Bein entkleide mich
 und führ die Stufen tief herab
 für alle Zeit entleibe mich
 entblöße und enttäussre mich

Vergällt ist mir das Bild der Welt
 und was sich in die Stelle stellt
 sp sprengt Tod, gespornt heran
 und zünde deine Ampel an (entzünd der Friedensampel Oel)

Dem Leib entströmt kein Götterbild
 nur schwerer Angstgesichtes Spuk
 ich sehe graue Moore stehn
 und Mönche trüb auf ihnen ziehn.

Ein jeder hält ein schwarzes Kreuz
 in seiner matten linken Hand
 und alle Mönche seufzen tief
 in ihren dunkeln Kutten auf.

Und jeder drückt das träge Kreuz
 an seine steifgefrorene Brust
 und jeder trägt den Marterpfahl
 der nicht von seinem Fleische lässt

Wespenstisch wankt der Mönche Wald
 in Nebelschwaden vor sich hin
 sie wimmeln wie Ameisen schwarz
 vor Todes Zelte hingewellt.

sie taumeln in der Finsternis
 die endlos in die Irre führt
 sie suchen einen Pilgerpfad
 der nicht Beginn ~~xxxx~~ noch Ende hat.

Auf ihren Lidern liegt die Nacht
 die schwankend sich aus Dünsten hebt
 sie treiben wie die Schafhe hin
 in unermesslichen Gewölk.

Sie ziegen wie die Pfeile blind
 auf Wegen die vergessen sind
 sie torkeln auf dem Wegesaum
 den schlanken Leib in Nacht gebückt.

Sie nicken sich mit Häuptern zu
 der Bart berührt die sieche Brust
 ich sehe wie ihr Bart sich bückt
 und wie der Kopf so wissend nickt.

ich fühl der Bärte jähren Ruck
 und spüre ihren Schmerzensschritt:
 "wer seid ihr Mönche leichenblass
 und wohin schlingt sich eure Spur?"

Da bleiben sie versteinert stehn
 un kehren mir ihr Antlitz zu
 sie heben fragend ihren Arm
 und zeigen trüb die flache Hand.

Mit Tränen aber ohne Salz
 empfang ich deine Herrschermacht
 ich blicke schweigsam auf die Wand
 und reich getrost dir meine Hand,

Verfehl mich und verirr dich nicht
 trink nicht den Tau der Wiesen aus
 jag nicht mit Falken schwarz im Tann
 versäume und verweile nicht.

Denn niemals geht ein Stern mir auf
 in dieser lauten Leichen Land
 und niemals schwallt mein Wimpel an
 im Farbenwind der Fröhlichkeit.

Das Bunte schenkt mir keinen Trost
 kein Ton, der schwingend mich erquickt
 vor meiner Ruhestätte pflanzt
 sich Schicksal auf als Bettgenoss

Als Zwillingsbruder im Gesicht
 ist es mir ewig angetraut
 es ist aus meinem Fleisch gebaut
 und isst aus meiner Schüssel mit.

Bei Tage wohnt es in der Stirn
 und wenn ich vor das Bett mich ~~stelt~~ trau
 dann ~~da~~ glättet es mein Kissen ~~schon~~.
 es passt im Schläfe auf mich auf

es wartet mir beim Lager auf
 und stellt sich zu den Häupten hin
 es lässt von meinen Augen nicht
 und hat sich in mein Herz verkrallt.

Ein Todesacker bin ich nun
 so ~~xxx~~ hohl so hoch auf mich gestellt
 und ich bin sanft ~~gleich~~ beinem Lamm
 das fern die roten Sterne sieht

die Frieden und Verheissung sind.
 So komme, Tod, du Knecht des Herrn
 und setze mich als ~~rieden~~ ein
~~xxxxxxx~~ zerstreue mich als Schweigen blass
 und säe mich als Stille aus.

Virgo Rubra

So sang die Fichte
 und hörbar floss das Licht aus ihrem Mund.
 Es kam das Wort so weiss und laut
 als lägen zwei flache Hände breit,
 es sang begleitend das Licht am Firmament
 doch als sie innehielt, da trübt' es sich
 wie Augen die sich mit Tränen schimmernd wälken.
 Den Leib durchrann ein Bangen, es zuckt' und rang
 sich schräg durch jeden Ast zum Wipfel hin
 und flaumte aus. Der Wipfel bebte' und öffnet'
 den zarten Mund, ein Rascheln regt'
 dann ~~ein~~ hohes Rauschen ~~xxxx~~ sich.
 Am Ansatz leicht, wo ihre Wurzel aus
 der Erde brach, erhob sie sich und bog, ihren Leib,
 den Wipfel ~~xxxxxxx~~ senkend, als schrägen Balken
 dann wippte sie zum Anlauf, glitt empor
 ein dunkel Boot mit himmlischem Geräusch.
 Den Wipfel als Schnabel steuernd verschwebte sie.
 Und nahm ihr Licht mit mit, dass es finsterte.
 Es glomm bloss fort in Höhn der eine Stern.

Die Mutter weint' als sie sie schwinden sah
 und wandt' sich klagend nach der lichten Spur:
 Wie wohlfeil bist du gütelose Welt,
 wer misst dich, wer die Menschen ohne Herz?
 Wie gut ist Tod der sie dem Blick entreisst.
 Wer kann sie läben, wenn die unschuldig Toten
 nicht auferstehn? und dieses Licht
 ein Brennen ohne Wärme bleibt
 dies Leben Leuchten ohne Wärme strahlt?

Und jeder lebt als hätt er nie das Brot
 des Zwangs gegessen, der Tränen Salz genossen,
~~nie~~ nie geweint
 Dem Bösen ist die Kraft verhaftet,
 ich höhne nicht der Opfer, die getrost
 gefallen in der guten Wehr und dennoch war
 geringer was sie mit dem Tod gebüsst
 als was sie ~~im~~ sterbend dargebracht
 und die aus Ehrfurcht Feigen sind besser als
 die Mutigblinden
 es füllt die Seelenöden aus die Schlacht
 und Tod ist die Lampe, die der Bedenken Zwielflicht
 die Wüste, die Mensch sich nennt, erhellt,
 Der Leib ist Fackel die mit Sterbelicht
 jede Nacht erleuchtet.

Wie wiegt so leicht was jene Schwerter bringen
 Des Blutes Flammenverklären die Fastennacht
 von Lehmg Gesichtern, die ihre Maske nicht
 abstreifen können, doch die Weisen weinen nicht
 mit Wein und Witwen stöhnen nicht Musik.
 Du musst die Seele selbst zu Toten tragen
 und von der Last erlöst dich nur Geduld.

Vergeblich wie ein Sandkorn ist das Wort
 die Reden sind wie rote Blumen, die
 aus hellstem Schnee erblüht, bloss leuchten
 nicht rühren den Mann der Gott im Blut
 und Grösse im Wetöse sucht.
 Es floss die Träne traubenrot und leid-
 geschwellt wie Knospen vor dem Ausbruch sind
 und alles löst sich in weissliches Gewölk
 es flog ~~wie ein~~ ein Möwenzug durch Wolkenhänke
 und löste, da es leise, keine Seele aus.

Ich bekehre keine Männerfaust
 so reichet, ~~mir~~ Frauen, mir die sanftre Hand
 ich drücke sie an mein vereinsamt Herz.
 Auf euren Lippen beb't die Freude leicht
 die Augen stehn in Sünden selbst
 wie keusche Kinder vor dem Licht.
 Und euer Schoss erschliesst wie Bläue sich dem Leid
 ihr legt den Schmerz erbarmend auf die guten Knie
 unbefangen eilt euch die Freude zu
 da euch die Milde die letzte Nacht verhüllt.
 Da ihr kein Fehl in Süsse seht,
 so nehmet den Mann in eure Güte auf
 bevor er sich versehrt . -
 Weil er in Scham sich neigt
 wenn er den Panzer sich vom Leibe reisst
 alsob er nackt und jeder seine Blösse sah!
 Da ihr im Schatten einsamer ~~mit~~, im Tode nackter,
 vom Mann verachtet seid -
 und Schleier statt dem Stahlnetz tragt
 so fangt die gottverlassne Welt
 in eueren Mühen auf.
 Und wie mit Süsse weicher Kreise
 euer Leib, sich schmiegend, schmilzt
 so streuet euch in Milde ~~mit~~
 auf weichen Sohlen aus
 und gebet in Erbarmens euchbleichen Blumen aus.

Da hörten überwältigt ihre Worte auf
 doch ihrer Augen Gold schien
 auf der Erde Mackheit fort,
 sie murmelt'

Ich seh euch Sterne aus dem runnen düstern
 und seh euch Steine meiner Stirne lasten
 ich reib die wilde Täuschung aus dem Lid
 denn Wille kann die Welt entzaubern
 ein Wink dies Dunkel bannen
 aus Heiles Mulden kämen Kinder sanft
 entboten
 aus Tiefen tönend höbe sich das Licht
 und dennoch strotzt die Leichenlandschaft uns entgegen
 der Ring der Kläger schliesst uns ein.
 Und stemmst du dich dagegen wie ein Baum
~~mit~~ dann wird dein Herz zerreißen, nicht der Bann
 Das Weinen mutet wie gelacht
 das Lachen wie ein Weinen an
 Wir schämen uns zu leben.

Doch wer soll sich dei erbarmen, Erde
wenn du selber kein Erbarmen kennst
und wer beweinen, wenn du in den Abgrund sinkst?
Ohne Liebe freundlos lebte dieser Ball.

Du warst ein Garten, wo Fackeln brennend
aus dem Boden wuchsen statt dem Strauch.
Wer soll aus deiner Asche grünen
was leuchten aus dem fahlen Blass?

Sonne, süßer Stern, du bist gut
und ohne Fehl, dein Licht ist keusch
in heisser Brunst. Du leuchtest
auf stillen Wegen mit mühelosem Strahl
du wandelst wie im tiefsten Frieden
und kleidest jede Wolke ein so weiss (in die Weisse ein)
Du schläfst beseligt ohne Klage ein
nur der Mensch in seiner Hölle rast.

Virgo Rubra Transfiguration.

Müd bewölkte sich die hohe Stirn
Nebel legten Schweigen um den Geist
Sie bog den Kopf zurück und ihrem Leid
gesellt' im Einklang ~~stark~~ erhaben sich der Stern.
Balsam troff aus seinen Schalen
auf der verhärmten Wangen "achs
und strich sie firnrein, spiegelglatt
"ild erglänzt das Aug-gefasst
wie stille Seen, es spannte sich der Leib
geschmeidig, schwellend reckten sich die Glieder.
Von Schultern die Bettlerhülle fiel.
es wogt' das Haar befreit und legt'
auf den Nacken sich als schwarzer Strom.
Sie stand in weisser Pracht
wie keuscher "armor unentweht vom "auch
Hoher Almen Abend salbt'
Rüten ~~stark~~ schimmernd in den Leib
dass sie wie im Samte gleissend stand .
Ihr Zorn riss ~~den~~ den Stern vom Himmel los
sie schwang den Arm und fing im Fall
die goldne Scheibe auf und warf
sie zischend auf der Ringer Knäu'l,
dass Blitze ihren Tod verklärt und sprach:

Die Fatten morden, so Kraft in ihrem Kern,
aus Matten bloss rinnt salbungsvoll das Recht.
Wie heilig säuselt's, wenn sie ins Kreuz
der Armen die Nägel schlagen mit der Faust, x
Die Einfalt zappelt in des Würgers Netz?
der Sklave fleht um einen Schluck,
man beut ihm Recht, Befreiung, Glück
Der Wicht und Frechling rudert im Gepräng
der Heuchler läutet nun der Heimat Schell'n
Auf Gottes Schlaen wiegt der Redeschwall
nicht eines Leibes Leben auf. Wenn alle
Masse schwanken, siegt die Barbarei.

Wehe, wenn Unerheblich's sich erhebt
die Rohen unter Hohen stehn und Held
nur der, wer bloss sein Blut zu schenken hat.
Wenn selbstlos erst der Schritt
da er in Massen dröhnt und fromme Seelen
in die Stille treibt.
Oh sassen sie als Frosch in Alltags Tümpeln
statt Tod als (ebens höchsten Dienst zu preisen)

Ein Zaber webt berückend um die Macht,
Verführung ~~stark~~ gleisst ihr Edelstein
Ihr dient das Volk, die Priester und der Held
und sie verzehrt wie Kronos ihre Brut
sie baut aus Leibern sich den hohen Stein
ihr Hirn ist Schwert und Schläge die Gedanken
Der Gott im Waffenrock wirkt nur durch Tod
und zwerret aus der Arbeit Dämmern Friedliche
statt abseits ewig sie zu lassen.

18
Doch die Körper sind nicht Scheiben
und die Seelen sind nicht Ziel
und die Leiber sind nicht Wand
und die Köpfe sind nicht Wall
und die Brust ist keine Schanze
denn die Leiber sind nur Tempel
Lebens Heiligkeit zu hüten
die Augen nur der Seele Ampel.
Ich seh ansihrem Untergang
den Bildner kneten ~~ihnen~~ seinen Ton,
der Schritte Erz am Pflaster dröhnen
wie Gesang,
den Sturm, die Wolke, der vielen Köpfe Rausch
Gefahr in der Brunst der Schar
der Woge Mast,
wenn Mauern singen, Fleisch zum Felsen ward.

Ich zürn nicht jenen
die sich an Seelen mästen,
an Leibern bloss verdienen
aus ihnen meisseln ihren Ruhm
auf Leichensockeln stehen
wenn ~~das~~ Blut zur Bronze schon gerann,

doch jene hass' ich
die sich heuern lassen,
die gemeine Stirn,
die jubelnd Würfel wird
in Jener Bau.

Doch wie anders sind, die nur der Hohn gelohnt,
die Seelen, die einsam in der Kammer froren
den Müttern nahmen sie kein Blut
sinnend gaben sie dem Vater Brot
Trauer war das Opfer das sie heischten.

Wie gut sind jene die sich ferne halten
wie hass ich die Zusammenrottung
wie ~~gütlich~~ lieb ich Stille rinnen in dem Silberstrom
den Schmied der Feuer aus der Leere schlägt,
wie meid ich was sich mengt und ballt
wie lieb ich ~~Stille~~ der Einsamkeit verschneites Haus
die kühle Lilie vor dem Tag
wie lieb ich jenen des Angesicht kein Weib
ein Hammer aus den Lüften zeugt
wie lieb ich der Leere Keuschheit bloss. (keusches Sein)

Ich liebe ihn, der einsam rötet ~~auf dem Grate~~
auf dem Grate -firngetaucht
den weissen Leib im Lötlinggold gewaschen
in Winterkerz gehärtet, vom Strahl gekämmt.
Ich seh ihn über Zacken schreiten
durchsichtig glüht sein Leib
die Muskeln Steine, Körper -Fels
die Wangen wie ~~Rosenblätter~~ Segel, im ~~Wetter~~ aufgeschwellt in Bö'n
die Locken kindlich festliches Geflatter.
kein Tropfen entperlt dem ~~ihm~~ Fleisch,
die kühle Seele in Aengsten nicht geduckt
im Zorne nicht geballt
von ~~Massen~~ nicht gedunsen
vom Schwalbenreisen genährt sein Blick
und Augenweide war ihm Speise,
Trank- der Duft des Waldenwinds.

Er war wie weisser Marmor
der sanft gelehnt in Kapellen schläft
mit hochgebauter Stirn
und wenn die Augen müde
über Tannen schweiften
da war ihm Nachtblau Ruhestatt

Er war ein Bock im Schilfe moosbehaart
Waldgrund, der sich mit Farnen deckt.
Ein Mückenschwarm, der wisslos schwirrt
Sense, die kalt durch Hitze sirrt
er schwebt wie Daunnen ohne Schwere
und löst sich als Nebelball.
Er stirbt nicht, da er nie gelebt.
stauend sah er sein Scheinen
stauend sein Versinken.
sterbend sah er den Stern
der eigentümlich tausend
aus Unbekanntem stieg und sank.

20

Vielleicht erlag das Meer im Fall,
vielleicht schmolz im Föhnne Eis
vielleicht schwang sich welkend
ein Blatt vom Ast
und braune Hände fegten's weg.
Vielleicht war Mohn mit in der Mahd geköpft

Es schreitet armor auf den Höhn,
es rauscht in Runsen
in seinem Tode stürzt ein Berg
die Erde bricht in einen See:
~~xxxxxxx~~
dem Berge First und stille Wiege.

Poeta

Wie der Mond sich, Fließ, in Frühen, löst,
verblasste sie, verzitternd, Schneelicht,
dar aus ~~dem~~ der Dichter ~~xxxxx~~, der Verschiedenen
wuchs Priester und presste an ~~sein~~ ~~xxxxx~~ seine Lippe:
denn sah der leeren Erde Rausch

Wie der Mond sich, Fließ, in Frühen, löst,
verblasste sie verzitternd als ein Schneelicht,
daraus der Dichter, der Verschiedenen
Priester wuchs. Er presst' an seinen ~~stumpfen~~ Mund
den Schein und sah der leeren Erde Rausch:
Zwei Becher strahlten aus der heil'gen Stelle:
der ~~Kalk~~ Schmerzenskelch, der roten Jungfrau Kraft ~~xxxxxxx~~
Er trank sie seufzend,
~~knorrig~~ siehe Eiche, knorrig, auf dem hohen Stand.
Die Rinde des Gesichts verwittert,
brunnenhaft die Augen,
wirr den Haarkranz um die Runzelstirn
dem Leib umbunden eine Kutte
Auf Schwertes Heft ruh'nd die müde Hand.
Mannshoch das Schwert
(zum Heben) zum Tragen Last, zum Schlage stumpf
in kinderlahmer Hand.
Er schlüßte sturzweis
des Meidens schwarzen Wein
den Sturm der roten Kraft
In spitzen Bogen Rede aus ihm schoss
und Funken sprühten aus den greisen Augen
doch die graue Lände lag
ein ~~xxxxx~~ taubes Schaf vor ihm
Er sprach: Ich bin kein Kündler mehr kein Dichter
ich bin bestellt zum Weinen
Leichenzähler, Richter
der toten Erde Archivar
der Flüche nach den Tätern sendet.
Den Vätern ist im Nachfahr'n Busse auferlegt
und ihre Gärten sind des sprosslings Wüsten
Es reut die Zeugung den Ahn im Schattenreich
und unaufhaltsam steigen Schatten auf
Von seltenen Sträuchern trüchtig ist die Erde
von Schatten voll.

du sahst aus Uebermut
Oh Erde, Land des Wahns, ~~xxxxx~~
~~xxxxx~~ die Liebe in tiefstem Ueberdruss
und Rachegeister stiegen aus den ~~Krüden~~ Stollen
du spielt den rieden Uebersättig ~~xxxxx~~ aus
nun starrt mein Haar in ewig gleichen Fragen
und ihm erwidern leer die augenlosen Meime
Lästerung ist jeder Federzug
als Tintenstrom wälzt die Lüge sich
und blinde Ferglenken deine Sterbeboot.

So blieb mir Flucht nur zu Toten, die nie lebten
wo ich zum tauben Mond Gebete sende:
Befreie mich vom Munde
erlöse von den Augen,
der Menschheit schwarzen Kronen
den Gluten ohne Licht
Ich bin zu lange Mensch gewesen.
Ich bin zu Zorn verdorrt,
zu trenenlosem Schmerz, der satanisch
Gräser weil sie nähren zu versehren
sucht samt Menschen die sie füttern

21

Doch seher sind Herrscher ohne Amt
ohne Bluts Gewalt. Ich bin-
kein Bezahmer und Rehabeam
kein Skorpionenkönig.
Hessmann verhasst Auf mein Weheiss
~~aus dem Buch~~ verlässt kein Mann des Weibes Bett
ich bin
denn ~~aus dem Buch~~ Silberstecher
und meine Häscher sind unsichtbare Worte
es steht der Buchstab stumpf und ohne ~~aus dem Buch~~ Beil.

Wenn ich ströme in die Menschennacht,
so ist das Leben Wunder,
Tod mein Heiligtum
Sie leuchten mir geheimnisvolle Mahnung,
dass ich am Mahl behutsam zehr'
wie Bäume langsam vor dem Weinberg rausche
tastend ohne Uberschäumen
jede Traube streichle in Priesters Geste.
Dass ich leise atme diese Erde
ans Sterben mich wie an Stämme schmiege
~~nicht langsam mit ihm fülle~~
die nur ~~aus dem Buch~~ Sch tten spenden,
mich langsam mit ihm fülle
nicht wie Schmetterlinge flattere
um den Schein, -nein-
Säule sei,
die unbeweglich vor den Sternen steht.
Todes Pforten aufzureissen war
mir nicht gegeben.

Ich fragte einst
was schwerer als das Sterben falle
leichter als das Leben wiege
Ich ahn es nur,
das eisbehütet in den Klüften ,
die nach langem Harren
die Arme wie junge Tauben
wie junge Tauben austreckt
seufzend sie der Liebe-
ohne Waffe - öffnet

Wie soll ich zu Leichen jauchzen,
Zeichen, auf fremdem Dache aufgepflanzt
Leben ist ein Muss
~~aus dem Buch~~ Kampf bloss Entschluss
Feind das gütelohe Wort
das dem Ersticken an den Taten wehrt

Warum werde du ein Schmied
der aus Silber schmiedet seinen Weib
~~aus dem Buch~~ aus Licht die Augen baut
das Ewige sieh, das allein
des Sterbens wert
denn wir sind seiner Werne Widerschein
des Letzten Seufser haucht es aus
wenn verlöschend Sonne klagt:
Auch ich war ~~aus dem Buch~~ nur ein Stern.

Der Weltgeist schreitet über Totenberge
kummerlos -
Spinnweb wir seinem Buch geklebt-
Gut sind Greisenhände
runzlig (müde) auf die Welt gerichtet
nicht Augen, die nach Blitzen spähn.

Der Mord wird gutgesagt
emsig krümmt sich jedes Rückgrat
in jedem Helme steckt ein Schelm .
Doch Weltgeist schreitet über Totenberge
kummerlos
und wir sind Spinnweb seinem Blatt geklebt

Wie gut sind Greisenhände
müde auf die Welt gerichtet
nicht Augen die nach Blitzen spähn.
Wie selig sind die Blinden,
die ihr Antlitz
als leere Hand zur Erde wenden
wie reut mein Leib mich
wie neid'ich Steinen die Gestalt.

22

Mich reute nicht, so blind vertan- ihr Blut
müsst ich die Untat, ~~wie ein Knecht~~, befohlen,
mit eignen Händen wiederholen.
Müsst ich den Unrat nicht im Kübel tragen
und jede Lüge schwarz gestochen in Silben
am Firmamente sehn,
dies Böse auf den Händen ~~zitternd tragen~~ als ^{einen} Säugling
~~zitternd~~-zitternd tragen
weinend wieder tun die ^{at}
das Unheil wiederholend auf mich nehmen
verrenkt in jeder Krümmung
von Werken, ^{Martern}, Tränen
tönendes ^{Gewürfel},
da alles was kreischt und litt
in mir zu Blut gerann.

Vergeblich ergreift mein Herz die Flucht
Dem Frieden ist nicht mein Schiff gebaut
ich werde nicht entrinnen. Ich sehe wohl
das letzte Boot, das Anker lichtet
in der letzten Nacht.
Es treibt auf Wellen steuerlos dahin
und überlässt mich meinem Tod.
Das Wasser plaudert mit dem Mond
tauscht mit ihm, gleissend, Artigkeiten aus
ich greife nach dem ~~zitternden~~ lecken ^{Wass}
in meiner Not.
Die Lichter glitzern seelenlos.

Du, ab-er, Schutzgeist, der verborgen
das Leben zum Todesliede gliedernd
uns zu Schatten lenkst,
dass wir klingend uns vor Tiefen lösen
als Bild vollenden vor der ^Wruft,
begabe mich mit Schlaf.
Wecke erst,
wenn blütenweiss die ^Sonnen wieder rauscht
im Blau,
der Stein der ^Nacht als Mond erscheint,
das grüne Blatt als Boot
ins Vergessen schwankt,
Stirnen leicht wie Winde werden,
Sterne tretn aus dem Schlachtengrab.
Wenn Unschuld aus den ^Säggen steigt,
die ~~zitternden~~ Völker wie Vögel in den Harfen flattern
der ^Menz gefiedert und gewölbt ~~zitternd~~ uns kommt
mit einem Schwalbenschwarm,
wenn Wagen lichtbeladen ziehn
und ^Mages Gott zuletzt auf blauem Kahn
die Stürze von der Silberpfanne hebt
dass ^Mrällern seinem Schatz entweicht,
wenn wieder Frühling unter ^Menschen weilt.

Frühling, kommst du je in unser ^Mand?

Nanie

Drübling ,kommst du je in unser Land
strahlend in des Leibes warmen Pfühl,
den Köpfen Krone ,Dem Gemüte Bett?
Mir bangt vor Gottes schwerer Hand.
Von Wimpern hangen Tode, Leiden tief.
Wenn Du, Herr, nicht wenden kannst, was kam,
begrabe meine Augen lege sie
zu den guten Seelen neben Dir.

Was sind Normen, was die Zahlen,
was wiegen alle Menschenqualen?
Ich seh die Hände zittern im unermesslichen
Gewitter ,den wahnstarrten Blick,
ich sehne mich nach den Gewölben
in denen meine Brüder wehn
ich blicke stets nach den Gemächern ,wo zwischen Messern
wo Blut in schwarzen Bechern steht. Kappen, Schächern

Mich umgeben die verwehten Seelen
und ich möchte wie ~~die Würmer~~ geringe Würmer
in der Erde tiefem Kissen schrein.
Ich sehne mich nach dem ~~Kristall~~ Gestein.
~~Ich möchte mich mit den~~ Ich martre mich mit den
~~den Märtern, die sich nicht scheuen~~ Gestorbenen
sie sind Schulden mir nun aufgegeben und mit den schuldlos
Und Totenliebe ~~blieb als letzter~~ mir Beruf. Qualunworbnen

Ich seh der Erde hohe Fülle
und fühl des Herzens ganze Füllen
doch ich möchte ohne Wissen sein.
Ich möchte wandern zu den Stillen,
die wie glatt gemähte Wäsen
vor der Seele Spiegel ruhn.
Ich möchte ins Erdeninnere sinken
mit Winterkäfern schlafen schwarzen Schlaf.

Wie Talg tropft Blut in Schnüren aus dem Blau
die Zähnen des Weltenleichenzuges ab.
Und gelbbewimpelt rauscht die Nacht.
Vom Himmel triefen schwarze Schwären
es sind die Male der Megären
die unserer Erde Mütter sind.
Diebe tragen Särge heimlich fort-
dies Leben wurde uns gestohlen-
und etwas kreischt un menschlich auf.
Ein Tier? Eine Mutter bloss.

Auf violetten Wiesen sammeln sich
die Wäsen, heischen mit den offenen Fäustchen
was see eingebüsst. Die Mädchen wandern
weiss gewandet, weinend zum roten Moor
bis es wimmernd sie verschlingt
aus dem Sumpfe ragt ein Wald von Waisen-
händen und von den Däumchen trieft
in Nächten Regen in dickern Tropfen ab.

Die Tage schmelzen mit den Seelen
die Nächte rinnen mit dem Lech
wir taumeln Inseln eines Traums
der tonlos uns umfasst, am Licht vorbei
Es wankt der Mond vergilbt am Dache hin
als Fleck schleppt Sonne sich im trüben Kreis
die ~~Wäsen~~ Wesen runden sich zu keiner Frucht
die Blumen nicht ~~keine~~ zum Kelch und wir
sind nicht wie Äpfel gezählt und aufgereiht
wie ~~Becher~~ gewölbt und weltgefüllt
Dies ist Krieg und die Schlachten sind Musik.

Glanzverwaist in matten Rötten fährt
ein Träger Schwan zu Schlafes fahlem See.
Die Sonne qualmt in Schwaden braun gebeizt
das Wasser wälzt sich wie Metall (zu Metall betrübt)
und Wolken lauern dem letzten Schimmer auf.
Die Sonne schüttelt sich umstellt
aus der Kupferblumen brauener Brut
doch die Rötten rauchen schwül,
die Sonne tankt kohlenfleckig
in der Nacht. Die Kupferschuppen schwimmen
auf der Wasserhaut, der See ~~beugt~~
zur Kühle sich -ein Vogel steuert-
-mattes Ebenholz- dem letzten Neste
sachte zu.

Wer darf atmen, wenn man sie erwürgt
 und wer bleiben, wenn sie alle gehen,
 wer darf sehen, wenn man sie ~~ganz~~ alle blind.
 Die Augen starben Atmen ist nur Völlerei
 und Luft ein Sündentrunk, -es ist so kühl
 wie wenn in der Sonnenfinsternis
 sich Schatten auf den Mittag senken
 und Vögel um kühle Zweige flattern
 und im Geschatte jeder Hauch erstirbt
 und jede blanke Klinge ihn anklagend zeigt.

Beil

zuletzt der

Wann floss ~~der~~ Schnee als Bach
 wann wurde weich der letzte Wind
 wann brach noch jedes Blatt in Farben aus?
 ein Abglanz wogt, ein scheinen
 ein ewig ungestilltes Weinen,
 als Schatten flieht die Welt an eiber schwarzen Wand
 winkt mit dem Samte der erloschnen Tage
 verschwiegen hinter kahlen Bergen
 Ist sie ein Bote der sich zu uns traut
 zu dem wir zögernd Fragen murmeln
 wozu es glüht und was es ragt
 denn unsre Sonne ist die Schlacht
 und strahlt den Winter ohne Rand
 und Mensch ist Knecht und Kohle
 vor die Nacht gestellt.

Es tickt die Uhr, die Schatten zirpen
 seitdem sich Sterben auf dem Pflaster türmt,
 es schlich sich Leichtes von den Herzen weg,
 die Schritte hallen wie in hohlen Gassen
 Schmerz ist weihelos und die Tränen seicht.
 Zerfetzt liegt das Fleisch der Welt vor dir
 feuerheiss und kalt wie Eis
 und du hast Weinen bloss?

Mirdüstrem Faltenwurf klagt die Welt uns an
 kein Heil verheisst ihr breites Angesicht
 sie weht ein Vorhang, auf dem Ahnen treibt
 die Augen sind ihm fastgebannt wie Kreidekreis
 und hinter ihm wimmeln die Ameisen
 gemäht gefällt. Doch ich wende mich
 von dem emnge und glicke auf die Schleier
 wo goldner Reife feste auf Schleiern rauschen
 Farben die sich zu schimmern schämen
 das Licht das nicht zu glänzen wagt
 die Welt die einst wie Schwalben flog.

Könnten Laute rinnen statt zu klingen
 Tränen sein und Wünschelruten
 die Seufzer hatten Leib entlocken.
 Worte statt zu lauten tränen.

Hier ist die Steppe von Kreuzen schwarz
 zum Wandern ohne Rand bestimmt
 dem ewigen Gehen gegeben.
 Geschundnen Pflöcken sind die Kreuze gleich
 Und Flächen endlos gedehnt, mit Seufzern gepflastert
 und Saerge werden gehoben, Leichen getragen,
~~Worte~~ Wagen gefahren, Worte geschrien.
 Was haben die Menschen getan?

Vor dem Toben flüchtet Seele in den Tann
 rankt an jedem Zweig empor ^{emporen}
 wie Priester zu der Lichtung) schreitend. ^{Im Preslerschritt zur Lichtung}
 die als Altar des Lichts sich aus dem Dunkel hebt. ^{emporen}
 Von Lilien scheint der Rasensamt verschneit
 die sich wie Mädchen vor dem Walde neigen
 aus ~~schlanken~~ Kelchen windgewiegt mit frommen Worten nicken.
 Auf Stauden wanken ihre weissen Seelen
 das Grün verklärend. Wie Vögel sind sie,
 die mit Farben zwitschernd, ^{friedsam} sich ergötzen.
 Doch plötzlich brechen sie in Wunden auf
 und Blut fliesst unaufhaltsam aus den Stengeln
 es wächst zur Lache sich am Boden aus
 bis sie ganz ertrunken. -Reglos wie ein Tropfen
 füllt das Blut die Lichtung, nein, es reckt sich jäh
 klimmt zuckend jeden Ast empor, umklammert
 jeden Stamm, es taumelt wie ein Meer
 gestemmt von Tiefe, rollt als Blei
 über Welt und Wald und Wesen. --
 Tatenschwall und Wolkenbruch und Greuelnot
 spie aus sich erbrechend Erde aus
 Ich sink in Steinesdurst und Blätterdürre,
 reib aus dem Lid den Kohlenraum.
 Der Märzenmond ist angebrochen,
 Frühling, gibt es Wiederkehr?

Wir sind nicht Angler mit dem Angelhaken
 wie sind die Fische selbst am Haken aufgespesst
 Die Menschheit ist ein Wal, den im Weltmeer
 die Harpune traf und jeder Ruck treibt
 die Spitze tiefer in den Leib.
 Wild schlägt das Tier mit seinen Flossen aus
 hilflos eingekeilt in Sterbens See
 Vergeblich aus den Schlingen uns wie Gehenkte
 windend, rütteln wir am Strick.
 Die Beine pendeln krampfhaft, doch jedes Zucken
 knüpft enger noch den Sterbeknoten.
 Sinnlähmend überschlägt die Welle sich
 entschlüpfen darf hier keiner
 wie tolle Sterne treibt ein Fluch sie hin,
 ein Wahn erfasste, der ihr Leben hasst
 sie
 und zur Entmannung geisselt. Das Rasen
 kommt zur Rast erst durch des Letzten Tod
 er reicht uns allen dann in milden Vasen
 die Asche stiller Ewigkeit.

Vor dem Schreine aller Angst
 thront sie auf unsrem Tod,
 sie schlägt daraus als Licht
 und fließt -hellgewölkt und sonnverglüht
 im weissen Sternengewand.
 Wir starren unverwandt
 ins gnadenlose Angesicht
 ihr Gellen ist wie eine Faust
 in das Gesicht gestellt
 Kein Auge hält es aus.

Von ihrem Saume wogt ein Strom
 der reihenweise sie ergreift
 und angstergraut zu Tode schleift
 Lava fließt von ihrem ~~Kleid~~ Kleid
 in ihr erblindet jeder Sinn.

Wie sahen sie, wir sahen stets
 den Strom der aus ihr unerbittlich floss
 doch nie kam sie so ungezähmt
 ein lodernnd kaltes Angesicht
 das vor sich keine Hände hält
 und Welten in die Schwärze spült
 Sie war wie Tropfen leis gewippt
 die als Greise fielen
 in Vergessens Kreis
 kaum merklich ihr vom Saum.

Mater Nigra

Dies Schneefeld hebt sich aus dem Seufzen
 ein ~~schwarzer~~ Schatten wankt auf seinem Grund
 die Menschenmutter wandert schwarz verummt
 und wächsern scheint aus Schwärze ihr Gesicht
 Das sieche Aug kreist bleibeschwert
 und klammert sich mit Beulen an den Schee.
 Sie kniet-ein Lumpenbündel- lauscht
 aufs leise Wort des Schnees. An ihn geheftet
 entlockt ihr eifervoller Blick
 Farben dem Geflock. Der Schnee erschrickt
 im Druck und stammelt rot, er wechselt
 ins Violett, bis er im Schwarz versinkt.

Die Mutter schweigt, ihr Auge schweift.
 Da lodern plötzlich als erregtes Zinn
 die Glocken auf und fällen Stille mit Zittern,
 ihr Rauhebell läutet sich
 jedem Schneekorn ein und treibt
 wie Splitterglas in jede Pore.
 Es läutet langsam, läutet laut
 wühlt die alten Wunden auf
 und jedes Schneekorn lauscht erhitzt und atemlos.

Die Schläge läuten Stille ein
 Wie des Priesters karge Worte
 bei Leichenzügen sinken in die offene Gruft
 dass des Geleitens Atem wird wie Stein
 Und jedes Wort ist ein Häuflein Erde
 das stockend sich zu Grabe macht
 und schlägt wie eine Scholle an den Sarg.
 Und wenn das Wort zuletzt verstummt
 dann fährt ein Riss durchs Luftgebild
 als schnitt' ein Messer Leinen durch.
 Der Friedhofraum gerinnt zum Wall.

Die Glocken läuten... weiten sich

So weinest alle, wenn ihr Fühlen habet
und grämet eure Herzen bleich,
hörst auf der Glocken Schlag
achtet den geborstnen Ton.

Hört wie unser Atam stockt
horchet wie der ernste Bruch
geisselnd taube Herzen ficht
Der Sünde letzte Glocke tönt

läutet unser Sterben ein.

Aus Lätens dumpfen Schalen fortgepflanzt
schlich sich ein Schatten in das Mutterherz,
dass sie der Wesen waise sich in Leere sah.
Rebellisch aber straffte sie der Trotz
als ihres eignen Todes Fahne reckt sie sich
schattenwerfend glühten ihre Augen auf
und Tränen fielen wie übervolle Herzen nieder.
Zwei Blumen sprossen auß der Stelle
als ihrer toten Kinder Herzen leuchtend
die verstreut verwesten in dem Erdengrund.
Sonst lag Finsternis auf dem Schneegefeld
Nur oben in Himmels schwarzem Tal
gesellte sich vereinsamt leuchtend ihr ein Stern.
Sie aber presste die beiden Blumen an die Brust
und Dohlen entrangen ~~flügelstreichend~~ sich ihr flügelschlagend-
die Seufzer- dann bog sie ihren Kopf zurück
dass des Gestirnes Schein auf des Gesichtes
flache Senke flockig fiel. Die Wimpern
rührten lippengleich ans Himmelslicht.
Vor streckte sie der Arme Magerkeit und rief:

O Weltleibs licht Erschauern , Stern-
ich seh dich einsam oben bluten
und wie ich einsam auf der Erde trane
thronst du verlassen in dem Tau der Nacht.
Weisst du, warum sich Menschenrassen hassen,
als Leichenhemden tragen Neid
~~verzehrt von Missgunst selbst in Todessehnsucht~~
alsob sie auf entfernten Sternen ihre Leiden
weideten... Vor ihrem Stöhnen angstvoll
in offenen Truhen liegt der Tod - und Säuglinge,
die nach dem Spielzeug fingernd langen,
erhaschen mehr als ~~zitter~~ als sie im Müheschweiss
Ein Nein ist ihren Eifer zerstörend überwölbt
das Schwert zersplittert an der Vergeblichkeit
und dennoch klirrt's: gerodet wird im Menschenwald
Sie nehmen Macht als Rauschgift ein, um nicht,
o Gott, in dein Gesicht zu schau'n.
und was sie tun, verhaftet sie dem Stein.
Erde, Torheitseiland, Land des Uebermuts,
des Friedens sanftes Licht verlöschtest du
um dich als Fackel eilig zu verzehren
Doch wenn du ihn, der zu Farben jauchzt und Federn
erwürgt, ~~hixixax~~ den Jüngling, bist du dann erlöst?

Mit der Ohnmacht schwarzem Stabe siehst du
der Sonne Treiben und der Sterne Jagd
du spürst des Lichtes süßes Graun
das mit den Stenzen heller Macht beginnt
um schwarz zu sterben in dem letzten Glanz
Du küssest süchtig des Lebens Strahlenbild
das in roter Reifen Taumel anbeginnt
um als Aschenhäuflein zu verkohlen.
Du spürst das Rasen später Augen
und weisst im hellsten Bliken: Ich versinke.

Du siehst die Sterne aus tiefen Brunnen geistern
wie Himmelsfahnen die entweichen
auf Verzweiflungsbahnen-sie schwinden
wie Leichen - und du hörst Schweigen
in deinem Keller geigen.

Du siehst zwei "elsen aus dem Lebensmeere ragen,
sie nicken sich aus Fernen einsam zu
Erlösung wird uns nie. Sie betan gebückt
und doch verzehrt sie im Sterben die Begehr.
Sie schaben wie wunde Tiere den Schmutz vom Leib,
und zeigen demütig in der ~~Demut~~ Falle
die entseelte Franke, doch ihr letzter Hass
bricht erst mit dem letzten Blick.

Ich seh sie wie Gefangne des Henkers harren
 den Morgenfrühe in die Kette trägt,
 schon ist der Mond ein Wölkchen bleich
 der Himmel blasst wie Milch
 es klärt sich vor dem Fall.
 Uebernächtig schwelen ihre Augen,
 spähen müd -und zucken mit letztem Glanz
 zu tauben Wolken auf. -Sie schweigen-
 mit hohen Lanzen reitet das Geschick.
 In der letzten Stunde müssten Hindin
 und Hunde sanft ~~neigen~~ sich neigen,
 vor dem Letzten duldsam, doch sie
 unklammern sterbend ihren Stahl
 Denn selbst wenn des Todes Kleidod
 schon grünlich in des Leidens Rötten schimmert,
 schämen sie~~ck~~ der Blöße sich und fühlen
 ohne Waffe nackt und wissen sterbend nicht
 wie sehr man stirbt.

Weltgeschichte, du Römerstrasse
 gesäumt von ungestillten Gräbern,
 Welker Tränen Hof,
 die im Kranz von feuchten Wänden hängen.
 Gestauter Mäuler Sterbensschrei,
 Reigen Röchelnder, die seit Aeonen
 sich im gleichen Karusselle drehn.

Ich seh die Namenlosen
 die als Zeichen auf brauner Heide wechseln.
 Die Gladiatoren lösen sich wie Ziffern ab
 dem Schosse aller Unbekannten
 aller Ungenannten Schloss entrissen,
 den Dulderinnen. Von Müttern der Walstatt hergeliehn-
 den scheuen, die schweigen, weinen und betreuen.

Ich seh den ewigen Barentanz
 Getragen und gefällt von gleicher Welle
 sinken Wild und Jäger am Altare um,
 Henker der Beute brüderlich vereint.

Barget lichtbekrönt die Weltgeschichte ein,
 den Barentanz im Schein der Feuersbrünste
 den altersgrauen Reigen der Scharen,
 die Verderben säen und empfangen.

Warum
 soll Leidenschaft die Weltstirn schwarz besudeln,
 nicht blaues Licht sie fassen, das ahnvoll
 in Kinderaugen taut und Schläfen zeichnet?
 Was wird
 der Seen Keuschheit mit Wüsten angezündet,
 als Feind versehrt der Jüngling,
 der aller Wesen Bürde trägt,
 sich mit wirren Locken
 in Mädchenhalses zartem Buge schämt,
 seine weisse Naht um Vergessen fleht
 sich tannenfromm zum blauen Erdschleier hebt
 vor Schnees weissem Schweigen in Ehrfurcht kniet
 gebeugt ins Unbekannte, seine Höhlen schleicht?
 Hat Gott mehr als Tod geerntet, da er lebte?
 Sonne ist uns Mass und Lehrer Mond.
 Was fasst der Hass, die Liebe was mit Fäusten?
 Auf Mondes Fluren
 erwidern die schweigend steinernden Auguren.

Wohlfeil ist die Hoffahrt, Demut schwer..
 Stolz quillt aus tausend ungehemmten Herzen,
 doch vor der Seele senkt sich jedes Tuch.
 Die Macht ist schön..
 der Mächtige unter Zwergen Firn,
 der aus den Höhn im blauen Seeland späht,
 das furchtsam in Falten von seiner Kindheit stottert.
 Und Boote gleiten wie engelleise Mücken
 ziehen auf der Fläche seidenfeine Striche.
 Lachend blickt der Firn zum kindlichen Gewässer
 verachtend..
 Der Weltleib streckt zu seinen Füßen sich
 von Wonnen süß, von Müssen trüchtig,
 er schweigt in Unschuld
 wie traumgeglättet Kinderstirnen,
 ein Säugling weissgeküsst
 wenn er in der Kissen Schwellen hauchlos ruht.
 Er ruht -und regt ~~zuvor~~ verspielt zuweilen einen Finger
 dreht das geheimnisschwere Haupt
 dies süße Haupt mit seinen Vögelschwärmen
~~er ruht vorstrahlend tangendfüßig~~
 glüht schlammig lachend -in ~~der~~ gelbne Imma.

er ruht- aus tausend Sternen
 verstrahlend tausendfältig Sehnen -
~~in Weltlust goldne Imme~~
 mit Lichtern durchgewirktes Seidentuch.
 Er atmet schwer und schlafhaft lachend
 in Wollust goldne Imme.
 Doch wenn er sich lockend streckt
 durchglüht von blauem Ahnen
 dann schillert wer ihn sieht, seufzend in Begehr
 Doch er bleibt ~~unbewegt sein Kind~~ glatt und unbewegt
 ein ~~schlaf~~ Kind im Schlaf gefächelt.
 Er duftet und versucht und nie
 hat sein Sündenzauber schmerzlicher Gewalt
 als wenn er sanften Frieden gaukelnd,
 verheisst die wilde Wollust und ein zärtlich 'auchzen.
 Niederdämmernd blickt der Firn
 hebt den süßen Weltleib kussumschlungen auf
 und seufzt.
 Die "acht ist schön, doch schöner des Freien Stirn
 der wider Steine in reiner Härte tritt
 froh der Einsamkeit und mächtig seines Rechts.
 Er beugt sich nur der eignen Seele
 und ewig dauert sein stummer Widerstand.
 Billig ist das Recht und hoch der Preis der "acht
 Vor ihr muss sich des Himmels keusches Linnen
 mit Röten trüben, den Flammengarben,
 die sich aus ~~sekk~~ Seelen heben und Unschuld muss
 in ihrem dunklen Strauch verkrochen
 Erlösung heischen von dem Leben.

Ich hörte wohl, dass Blut ein Dünger ist
 aus seinem Saft das Leben schwellend spriesst,
 doch ich beweinte die Verdorbnen
 und ich zählte die Verstorbnen
 ich schloss ins Herz die toten Seelen
 keine bleibt der Sehnsucht fremd.
 Die Völker schlafen in ~~meiner Mütter Hut~~ mütterlicher Hut
 Hell ist die Erde, das Buch der Wunden
 ewig aufgeschlagen
 die Qualen heilig, ewig jedes Opfer,
 nie der Sieger Kreis geschlossen.

Wir leben schon in Dämmerstunden,
 die Wunden werden jetzt verbunden,
 die "acht geschlagen in der Zeit.

Verwest sind jene, die am Tiber sassen,
 in Memphis, Babel, Ninive,
 die Stern und Bogen aller Macht besassen.

Ich sehe sie, die einst erschlagen
 Carthago's Stein, die Quadern von Jerusalem
 Ich sammle ewig diesen Staub.

Ich hasse die Erdrosselung
 und seh den Sturzwald der Gemeinen
 den Einen fällen, der so einsam graut.
 Er düstert, Säule, auf dem Scherbenfeld.
 Dunkelnd umschlang das Blau den weissen Leib
~~er küsst ihn~~ küsst' mit Gold die nahe Nacht
 der Tod umarmte ihn.
 Er sann-ein stolzes Wild in seiner Seele Wald,
 bis sich die Meute biss in seinen kalten Leib.-
 Ich seh dich Krieg so nächtlich und so blind
 Kolosse, die auf bronzne Rosse stiegen
 die Zahl, die uns übermannt.
 Die Schächer rechnen die Gewinne aus
 die "eichen schweigen, es prahlen die es überstanden
 doch die Besten gingen
 und wir sind Zeugen der Beerdigung.

Wenn ich sterbe, will ich einsam gehen,
 abseits von den lauten Straussen,
 still wie Tiere will ich wallen,
 mich zum Dunkel schweigsam dreh'n.

So laut dies Leben,
 so schweigsam soll mein Sterben sein.
 ich will verwehn wie jene
 die upschukdig gingen,

Jenen, die nicht sterben wollten,
 will mich gesellen,
 und meine Asche soll verstreut
 wie jener sein, deren Todesangst

ich nicht gekannt, jenen,
 die ich im Sterben nicht gesehen
 will ich mich nun stellen
 wie sie, ein Häuflein Erde sein.

Sie waren würdig,
 würdig jene die so fielen
 und ich bloss Rest und Widerhall.

Es ist so still um mich wie Steine worden,
 ich sehe alle die nicht sind
 und bin umgeben von Verwehten
 von Versehrten und Erstarrten
 von Bäumen kahlgelebt
 und Blumen welkgewachsen
 Augen die sich leer gestarrt.

Wer meistert ~~die~~ Trauer
 die nicht aufgewühlt,
 wer löst das Denken,
 das mich so tödlich kühlt?

Durch dieses Todes Decke dringt kein Licht
 er hat mich abgeschirmt von jedem Strahl
 Es verdarb die Schwester, der Bruder ist verwest
 die Welt erfror in Tränen der Vergeblichkeit
 Wohin sollen sich Gebete wenden
 da Gott selber schweigt,
 die Toten aus der Asche holen wer?

Die Gestorbenen richtet keine Rache auf
 die Gegangnen wird die Trauer nicht erwecken
 Es blieben bloss die tiefen Falten,
 das ergraute Haar und die noch dauern
 wissen nicht: wozu?

Es kreist in mir von Schnee ein Uebermass
 zu viele Leichen sind in mir versammelt
 Ich kann nicht tragen, was sie auf nicht legten
 nicht halten womit sie mich ~~bedachten~~ *beschwerten*,
 Es ist für soviel Sterben in mir zu wenig

Laderaum.-

Worte sind Scherben neben Särgen,
der Geist ist weiblich, die Beschwörung leise,
das Gute kindlich-. Die tauben, lärmbefangnen
Stirnen kennen Milde nicht, aus Trauer
taubenstill gehoben, und Heiterkeit,
die leidgeboren sich schimmernd um weise Schläfen legt,
mit Wissens Spätlaub die Blassen schattend weiht
dass sie mit verhängter Schläfe wandern
durch die Nacht. Den Staubgeschwärtzen gehen
die grossen Seen, Zappelnden dies Licht nicht auf.
Sie lesen-sorgengrau vor ihren Flur verkniffen
die Rune nicht auf Schweigens Blatt
und ihre Stille hat nicht Klang.-
Könnte Fleisch sich zu Domen wölben,
als Turm verwandelt blicken in die Ewigkeit
nicht lehmhaft haften, zum Sterne beten
wie Propheten.

Erschein' mir ~~mir~~ Menschengeist, erhöre mein Geflüster.
Steige von bleichen Mondheims Schweigen nieder
zieh dein goldnes Band, komme als Bestürzung
Verbirg dich unter deines Stolzes Wolkenraben
nicht. Mit der fahlen Stirn bewehrt,
aus deinen beiden Silberschilden wundreich blutend
tritt- obzwar du, ein geschlachtet Lamm,
in deinem toten Weiher ruhest.
Flatternd schwebe deine Schwärze her.

Der Menschengeist ragt einsam als hohe Fichte
in Mondes Wildland aus der Flut, wo im Geschatt
der Leere die Spitzen sich verlieren.
Sie starrt- als dunkler Werder, enttaucht
den schwarzen Weltsee- in des Himmelsmeer.
Zu Häupten blasst Nichts ihr, zu Füssen verschwebt die Erde
Von Tropfgestein ein Zackenkreis umzäunt den Weltnacht
~~der Weltnacht~~ Seewie von Mönchen versteinert eine Prozession
und ihre Häupter sind wie Herzen spitz
von Dochtes keuschen Blau, des Leuchters Seele
matt erhellt.- Die Herzen schimmern Weinen
in die Flut, die mütterhaft die Tränen
zu sich nimmt und spiegelnd ihren Widerschein
in die Welten wirft.- Doch wenn der Flutleib
reglos schweigt, dann haucht das Licht
lautlos sein gebet, in Angst, dass Tod
es nicht versenke ewig in dem Wassergrab.
Schweigt glänzt der See, zieht vom stillen Thron
mit Grauens süssen eigen die flutverwandte
Seele an, dass sie in der Wasserwiege
grenzenlosen Schlaf versinkt.
O Sterbens runder See, du bist wie schwarz geronnen
Blut so dicht und schläfst vom Feuerhaupt
der Mönche blau bewacht. In Schollen schwimmt
auf dir das Eis und aus dir spriesst
die hohe Fichte - gottesdüster-
todesstill und einsam wie die Welt.

Die Fichte hebt wie Heldenarme ihr Äeste
im Schutz des Nadelhaars in breiter Aeste auf.
Des Gezweigs musivisch Muster ziert den Stamm
Er entfaltet sich als Strauss :
An der Wurzel breit gereckt, über
des Geastes schräge Treppe ausgeladen,
zum Wipfelkiel verjüngt, der Ewigkeiten
dunkler Obelisk.- Aus seinem Stamme lugt
das Herz als Mond hervor- sein Licht
zum Leben, Leuchte auf den Wegen.
Er spiegelt sich- des Lebens Abglanz-
im Schwarz des Weltsees ab. Der See erbebt
ob diesem Bilde, das er trägt, und fällt
ins Schweigen.- Wortlos irrt der Herzmond
auf den Wellenkrausen, geschickersonnen
blickt die Fichte in die Flut. Zuweilen
zuckt's in ihren weigen wie schwer gerührt
Gefieder dunkler Vögel, doch sie erstarrt
erneut und düstert ein Wehewart zum Himmel auf.
Er ist aus schimmernd blauem Gneis gehaun,
ein Dach aus Glanz und Glas, das sie
ewig so lummernd mit Versteinen hüllt.
Kein Tropfen löst den Glanz aus seinem Krampf
und ewig starrt die Fichte in den Bann.

Als die Mutterklage auf der Erde fiel
 tagte weiss vertropft ein Bitten in den Höhn,
 das klumpig schwellend als Wolke zu der Fichte schlich.
 Es schien ein Fisch, an Rändern aufgerauht
 der wie zerzaust ins Schweigeland gesegelt kam.
 Die Fichte seufzte als er glitt mit Aesten auf
 in sorgenwogendem Geräusch, sie bebte
 und blinkte Mitleid schillernd, widerstrebend
 in die Flut. Und jede Nadel sträubte sich.
 Doch die Wolke blickte ins Zaudern unverwandt
 und zog mit Leidens Wein die scheue an.
 Sie mahnte und sie stand.

Als die Mutter des Baumes Zaudern spürt
 da sandte sie ein zweites weisses Wort
 das sich, als Kindlein flehend, wolkig vor sie stellt
 dann ein drittes kam und viele grosse Wolken
 ein Beterheer bestürmte den bedrängten Baum
 dass aus der Wurzel Duft wie aus gestreuter
 Blumen frischen Schnitt in Feuchte floss.
 Da ward dem Baum der Weisse Bittgewalt
 nun offenbar, er stöhnte raschelnd auf
 Dann schwieg er still, die Luft erbebte
 in bodenlosem Schmerz, er nickte mit dem Wipfel
 äacht, und leise Tropfen fielen in den See.
 Er hob sich dunkel, vogelhaft, und wogte
 mit Aestepaaren wie Schwingen rundernd
 ins Erdenland. Als Brücke schaukelnd liess seine Bahn
 Silberspuren, die einen Lichtsteg erdwärts schlugen.

Die Fichte rauschte, näher glitt das mächtige
 Gefährt und regte als Fächer lässig einen Ast
 fegte wie mit Flossen schneidend durch die Luft
 bis sie sich brausend vor der Mutter niederliess
 und den Wipfel wie zum Grusse neigend,
 in die Scholle senkte ihren Stamm.
 Da ertönt wie roter Welken Klang,
 das Brückenlicht erscholl, die Luft erklang.

Als der hehre Baum lautlos niederwallte
 dunkel in der Grösse, ein Schiff getragen
 von der Bewegung majestät, da bückte sich
 die Mutter fromm, die Fichte aber trat
 als Trauerfahne auf, schweigvoll wie ein Gott
 reglos wie die Nacht nur aus den Zweigen
 schimmerte der Mond und sein Licht erbraust.
 Die Mutter schlug die Arme um den Stamm
 Würzig roch das Harz: stark und rein.
 Sie schmiegt dem kühlen Duft die heissen Lippen an
 die Fichte aber rauschte auf im Wort:

Leibesträger, in Nächten Wanderer,
 verschmäht Natur und hasst Gewalt.
 Sie wächst auf jedem Baum. Die Blume muss.
 Das Blatt ist Zwang und du ein Müssen selbst
 das in der Welthand Schatten maugleich huscht.
 In deiner Brust ist Zwang, sich selber unbekannt,
 du darfst empfangen weiblich was gegeben
 das Auge ist dein ganzer Trost.
 Die Kraft in dir ist gross, am mächtigsten ein Stein.
 Und du nachahmst die Weltfaust mit Füssen schänderisch?

Blickst du ins reinste Himmelsglas und hebst
 aus dunkler Wiege den Leib ins Licht
 prallt er gebländet vor Müssens Schrift zurück.
 Legst du die Seele, die Totenlampe, die ständig
 in dir brennt, als Kind, der Sonne ins Gesicht
 dann wird es Zifferblatt, des Zeiger Müssen sind.
 Trägst du in Wassers kalte Lust den heissen Leib,
 dann kehren wiederkehren in stillgewellten die bösen Runen
 Verbirgst du in Meeres Flaum der Seele Not,
 dann flattert sie erschreckt vom weichen Grunde auf
 als scheuer Vogel auf: sie las im Sand: ich muss

Wir sind umstellt von Müssens Zäunen,
 aus Kerkern quillt unstillbar Weinen
 Kein Stern kann uns mit Licht vereinen,
 In Abenddichte, Tagesklärung, Schlafesschacht
 halt Müssens Tritt, du musst dich zum Verhängnis
 tragen. Aus dem Leib führt keine Flucht heraus.
 Es rinnt das Licht als Blut dir aus dem Leib
 und dass er leuchtet, sterbend flucht der Stern.
 Es klagt der Fels; ~~der Fels klagt~~ ich tage nicht
 die Blumen stimmen welkend in den Chor
 Der Wesen Kette kreisthochgetürmt dich ein
 Du lebst umzingelt, geschürzt als Knoten
 verflochten in den ewigen Zusammenhang
 als Quader Mauern, die dich halten, eingefügt.

Du stehst ~~an~~ vor Toren, die sich nie eröffnen
und wirst dich nicht und deinen Tod verlassen.

Bewusstsein klärt' mit hellen Tuppen deine Nacht
Gestalten schienen in ihm frei zu taumeln
sich von der Kruste wie Scuppen loszuschälen,
sie tändelten als Vogelschwarm ~~im Beginn~~ zunächst
ertranken in der Jauche dann als Stein.
Und wenn du als ~~des~~ Schicksals Meister dich in die Hände nimmst
~~aus~~ in Tongewand als Säule vor dem Verhängnis stehst
du wirst dich dennoch ~~zum Beginn~~ wenden zum Beginn
Der Schein der deiner Wiege strahlte, wird
mit gleichem Licht sich legen um die Leiche
denn du bist erdenschwer und todesvoll
um wie Steine an den Wegen zu verwittern
Es kann die Welt nicht lösen was sie band
~~an~~ In ihr ist kein Ueberschreiten. Du kannst
als Saite wohl dich über Gründen spannen
die Nacht durchtanzen, kannst um dich
Farbenfäden spinnend, dir ~~xxxxxxx~~ ins Dunkel
Arabesken malen-nie dem Stein entrinnen.

~~xxxxxx~~

Aus deinen Augen stürzen wild die Falken,
du zerrst an Horizontes flüchtiger Wand.
~~xxxxxxx~~
Ein Amorettenvolk treibt um die ewig
sich verschiebende und Hoffens Mädchen
stürmen ungereift schmalbrüstig zu ihr
An ihr brechen Seufzer wie ~~Kinderhände~~ verirrt
Kinderhände, die ~~xxxxxxx~~ Sträuchern wunden
im Lenze ~~xxxxxxx~~ Du suchst doch eine
stösst dich in den Kern zurück. Faust

Zerflattern wohl misstönend kannt du wie Geigensaiten
falsch gestimmt, dem Tönen nicht entgehn
denn keine Insel hat Geschick, gestadelos
ist Leibesmeer. Aus ihm sich keiner hob.
Veilchen sind wir, die nicht in Sommer reichen
Das Meer zerfließt, es ballt sich nicht, ~~wir~~ du wirst
wie Wasser um feuchte Steine ~~xxxxxxx~~ ewig schleichen.

Gibt's Schlangen die heisser als Augen aus dem Leib
sich winden, Engel, die mehr als Menschen
sich aus dem Fleische sehnen,
um Wolke ~~xxxxxxx~~ ins ~~Reine~~ aufzusteigen?
Der Weltwald rauscht.
Geschick schlug ein gestes Zelt um dich
die Zeit ist nur aus Ewigkeit gewoben
und du bist Pfeiler und bist Teil
Dies eitliche ist ewig. Du musst
machtberaubten Blicks des Schicksals harr'n
das rasend auf dem Blachfeld sich gebärdet
bis Seen endlos als Hülle sich eröffnen.

Du fühlst der Sterne Kraft und spürst
sie stumm in Freiheit wallen, ~~xxxxxxx~~
du spürst der Welten starken Atem
doch du bist Häftling und Gefäss
kannst nicht in ihre Klarheit tauchen.
Du bist die Frucht, die nie sich von der Schale löst
der Krug, dem Saft verhaftete, nicht Wein
der leicht aus Schläuchen in die Eren fließt.

Auch du o Tod, der Götter mächtigster
lösest und erlösest nicht. Besiegelung
und Müssens Krone schleifst du den Lehm
in frommen Dienst zurück, stille du
und Ring, der Wissens toten Edelstein
umfasst, Herr, der Tropfen zu Tropfen legst.

O Nacht, ich seh dich schwarz
vor meiner Seele rauschen
und seh den Berg vor mir
den Berg mit hohem Haupt.
Auch er schwarz, ist tiefe Nacht.

ist
Sein Gipfel nicht mir schweigend
in tiefer Trauer zu:
Erlösung ist nicht von dem Sein-
Und an des Berges breiten Hüften
stimmt der Wald ~~als~~ Echo ein.

O grosser Berg, so kräftig du
erhaben Dreieck auf breiter Stütze
ruhst,
dunkel kühler Berg.

Der Himmel starrt von Dornen -Stacheltier
 Knochendürr langen Gerippe nach Kehlen,
 graue Zangen wachsen auf den Bäumen
 aus jedem Ast zielen nach deine Blössen Pfeile
 Die dich umstellt, die Enge ist Unendlichkeit
 ein Pfau bist du, der hinter Gitterstäben
 im Parke späht und nicht aus dem Gehege blickt
 Du suchst auf weissen Strassen wie die Braut
 die hoffnungslos der Heimkehr ihres Kriegers harrt
 und siehst dich stets vom ewig gleichen Band unwunden
 Die Erde gaukelt farbenheiter Feste
 ohne Lasten vor. Des Mädchens Lippe
 schmiegt sich als warmer Strahl den Wangen an
 und schliesst mit kühlem Siegel deinen Mund.
 Es rafft den Reifrock wie einen Blütenkranz.
 Der Lose schwillt im Wind zum Segel an.
 Als Gurt hält dich vom Zerfliessen ihr fester Arm.
 Der Sperking trippelt wie ein Amorette,
 gewandlos wie die Götter sind die Kinder
 die Mädchen enthüllen sich wie Morgenröten
 Leiber sind nur Vögel, Seelen Falter bloss.
 Gewichtlos schweift die Schwalbe, Schwingen sind im Kind
 Tau ist jeder Tropfen, der Anger überschimmert
 Perlen, das Leichte ist des Felsens Seele
 Des Bettlers Hemd glänzt im Licht wie Seide
 die Welt erblaut als ~~Ferienland~~ Ferienphantasie.
~~Doch rührst du leiblich ans Gestaltenreich~~
 Doch rührst du leiblich ans Gestaltenreich
 dann drückt der Säugling dich als Alb, das Mädchen
 wird ein Stein, sein ~~Rüstung~~ Rock die Rüstungwehrhaft
 angelegt.

Als Panzerschale goss die Welt sich aus
 ein Schild von Kriegern figurenreich getrieben
 mit blauem Himmelsschirm als Todesaureole
 doch hebst du dich aus dem Bas-relief
 um Stern im Osten aufzusteigen,
 dann treibt dich eigne Wucht in den Schild zurück.
 Du kannt nicht Lilie werden, die kindlos wächst,
 nicht welkt. Geschlossen steht das hohe Tor,
 die Riegel hält der Tod und Aengste sind die Hüter
 als Schergen streichen Steine vor der Pforte.
 O Tor, du sendest als Arkoloss deine Schwärze
 himmelwärts. Wir tragen dich, ins Herz
 wuchsen uns die Schlüssel. Wir leben
 in dem Regenwald, uns saugt die feuchte Schwere
 ein.-

Die Schlüssel klirren im Gelass. Entweichen!
 Als Föhn sich dehnen, der vor der Feuchte weht!
 Du willst und Blickst als Türmer, der auf Zehenspitzen
 nach Entsatz in grauer Ferne forscht,
 er wittert die süssen Lüfte, die aus dem Jenseits strömen
 und will als hohe Blume ans Letzte rühren
 mit dem Staudenkopf, er will wie Mähnen
 kalter Rosse im Aufbruch flattern, der nicht stille
 steht.

Doch Erde wird dir SargHimmel Deckel sein
 Sein ist Augenweide und ist Leichenstein
 dass man sagt, wenn er hallend dich begräbt:
 Er ist nie gewesen.

Da gelbt in dir die Raserei der Flucht,
 die Augen jagen aus des Leibes Strandung
 wie Bälle gefolgt von Herzensschlägen,
 du bist wie Füllen nicht zugeritten zu Gehorsam
 du bist wollenstoll und wissenskrank
 doch mit Gleichmut schlägt die Welt dich ewig
 das Blau ist stets ins Schweigen ausgemeisselt
 es gleisst der Gipfel Eis, das Wasser schaukelt
 im Seegefäss und zittert greisenhaft
 in der Kühle Runzeln.-In Himmelsröten
 blasst die Wolke des frühen Mondes an
 der Abend sinkt als Kind in Schlafes Seligkeit.
 Die hellgezierte Hornwand, der Freiheit schwerer
 Farbenflor, der Milde Wesen blicken
 hochgetürmt dich an, du scheiterst an dem Sanften.
 Auf Aller Leiden Blachfeld baut sich Frieden auf.
 Der schwarze Fichtengurt, das helle Himmelsblut
 dies säuglinghafte Firnweiss, der Sterne lautlos Blitzen
 der stille weiche Strauss aus dem der Welten Härte
 geheimnisvoll geflochten blickt dich als Heim
 der Seligen an und eine grosse Hand
 hält dir die Tafel deines Spruches vor.

Du glaubst vielleicht, der Welten Wall hält still.
 O nein, ~~er~~ recken sich, ~~darum~~ du blickst
 du schrumpfst, ~~er~~ aber ~~stehen~~ überstreib dich.
 Der Himmel wirbelt sich zu Meeren auf
 der ~~W~~onderhebt sich im Gewog, es rafft
 der Berge Ring sich auf, aus Nebeln ragen
 mit weissen Schilden Arme und leuchten über
 Scherben deines Zorns. - Vergeblich schüttelst du
 die schlangewilden Locken, du ~~fällst~~ sinkst zurück
 und bleibst ein Baum im hohen Trauerwald
 der Zweige wiegend auf sein Sterben blickt
 Der Stern der Freiheit entschwindet über Aesten
 und er versinkt in der geborenen Welt.

So komm, o Tod, du Gottesknecht
 und hole meine Seele heim.
 Nimm mich auf deinen schwanken Kahn
 und führe mich in Gottesnähe.

Entkläide' mich des schweren Leibs
 und zieh die leichten Augen aus,
 des Wissens Last, trag von mir fort.
 die Torheit des Verstandeswahns.

Nimm auch ~~die~~ ~~Stamm~~ ~~und~~ ~~den~~ ~~mit~~, den Fichtenduft mit dir
~~das~~ ~~was~~ ~~mir~~ ~~hell~~ ~~wie~~ ~~Blumen~~
 nimm die laute Herrlichkeit schien,
 und gib Friedens Kühle mir ~~an~~
 des

Nimm meiner Knochen schwere Wucht
 und was mir blieb an falscher Lust
 Nimm auch die schwarzen Schleier mit
 die meine Wanderung umwehn.

Trag fort des wilden Hoffens Pfeil,
 die stillgewölbte Seelenhöh
 nimm dir die Sehnsucht ~~na~~ nach der Fern'
 den Trieb, der nicht beruhen kann.

Im Sarge seh ich ausgestreckt
 der Mutter wächsern Angesicht
 die Stirn von schwarzem Haar umrahmt
 den gelben Leib libellenart.

Ich sehe sie ein Heilgenbild
 das ~~von~~ Tod in Elfenbein getan
 ich seh sie ~~bis~~ ~~zur~~ ~~letzten~~ ~~Stund~~ im letzten Atemzug
 doch mich sah ihr Auge nicht. bis mein Atem bricht
 ersah

Ich seh des Todes Meisselwerk
 und seh die Schwester wie verwischt
 von Mördern ist sie ausgelöscht
 von Tod der Bruder ausgelöst

Was soll ich in dem trüben Qualm
 als Totenzähler beten gehn,
 es ~~glaubt~~ ~~kein~~ knospt kein Wunsch mehr weisslich auf
 in meiner feuchten Armemacht.

Was soll ich in den Himmel schau'n
 wenn mich sein Blau noch schwärzer streicht
 was soll ich in die Höhen sehn
 wenn ich in ihren Abgrund blick'?

ich weiss ich bin nur Felsenbruch
 er bröckelt ohne zu gedeihn
 ich bin so dürr wie Heidegras
 das herbstlich in den Stoppeln steht

Gib mir nun Frieden, Vater Tod
 häng um des Sterbens weisse Tracht
 geleite mich auf flacher Bahr
 zum sanften Dom am leisen Rand

Reich mir den letzten Labeschwamm
 Schenk mir der Gnade langen Stab
 drück mir die Kerze in die Hand
 gib mir der Stille süssen Trank.

Nimm ~~mir~~ aus dem Herzen mir das Kind
 nimm auch den Greis aus meinem Leib
 bespüle mich mit deiner Flut
 und trage dem Vergessen zu.

Sooft ich meinen Kopf erhebe
 und Licht am Himmel rauschen seh
 da schliess ich meine Augen ab
 und drehe mich den Wänden zu

Bei Tag weint ich zu Sonne auf
 die flackernd durch den Himmel rast
 und kommt die dunkle Magd, die Nacht
 wisch ich des Tages tränen ab

In Nächten aber lieg ich wach
 und horch was mir die Flut nun sagt (gesagt)
 die blinkend vor den Fenstern schleicht
 und ~~xxx~~ mir des Mondes Spiele zeigt

Doch nichts erscheint auf meinem Pfuhl
 gespenstisch steht das Bild der Welt
 das sich in meine Stille stellt
 mit Farben und mit Schreien gelit.

Drum trage was vom Haare ragt
 und was sich regt im Angesicht
 das Blut der Wangen trinke aus
 und schleif auf deinen Anger leer.

Von Bein und Blut entblösse mich
 führ mich ~~hin~~ auf Stufen zu dem Fluss
~~xxxxxxx~~ zum Anbeginn des grauen Moors
 wo Mönche trüb in Scharen ziehn.

Ein jeder hält ein schwarzes Kreuz
 in seiner matten linken Hand
 und alle Mönche seufzen tief
 in ihren braunen Kutten auf.

Ein jeder drückt das träge Kreuz
 an seines Tragens steife Brust
 er hält's, ihn hält erbarmungslos
 der ~~schwere~~ sinnlos schwere Marterpfahl.

Gespenstisch wankt der Mönche Wald
 in Nebelschwaden eingetaucht
 sie wimmeln wie Ameisen schwarz
 auf ihres Moores schwankem Grund.

Auf ihren Lidern liegt die Nacht
 die sich aus Dünsten rauchend hebt
 sie taumeln in der Finsternis,
 wie Schafe, die Gewölk verführt.

Sie nicken sich mit Häuptern zu
 ihr Bart berührt die sieche Brust
 ich sehe wie ihr ~~Bart~~ sich bückt
 und wie der Kopf so wissend nickt.

Ich spür der schlanken Leiber Ruck
 der Bärte Gruss, den Schmerzensschritt
 und frag: O Mönche leichenblass,
 wohin denn schlingt sich eure Spur?

Da bleiben sie versteinert stehn
 und kehren mir das Antlitz zu
 sie heben fragend ihren Arm
 und zeigen trüb die flache Land.

Sie neigen sich und wissen nichts,
 sie weinen und sie seufzen nur;
 wir wandern wo man wandern muss
 und müssen in die Leere gehn.

Es weiss kein Herz, wohin es pocht
 die bange Seele ahnt es nicht
 die Sonne lenkt uns auf dem Pfad
 der nicht Beginn noch Ende hat

Wir walzen unsres Leibes Last
 in ewiger Verschwiegenheit
 wir wallen in dem unbekanntem
 im Lande der Unendlichkeit.

Verborgen ist des Weges Ziel
 wir klagen, dass wir bleiben Müs's'n
 im Lande unsres Anbeginns
 wir weinen, dass wir Erde sind.

Wir bleiben Blei in Erdenkreis
 die Erde wird ~~ihx Bahrx sein~~ uns Bahre sein.
 wie Pech so blind ist unser Blick
 und ~~folgt uns~~ ohne Folge unser Fleisch.

Wir sind der Mönche schwarze Art
 die ~~fruchtlos~~ in die ~~Gräber~~ eignen Gräber starrt
 die Mühe ist des Weges Lohn
 und Fragen sind der Mühe Preis."

So sprach der hohen Mönche Chor
 und schwand im Moor der Todeszeit
 ich aber senkte schwer mein Haupt
 und schloss der matten Augen Nacht.

Und sprach in Duldung: guter Tod
 geleite mich in Friedens Haus.
 Ich seh die Kuppel überm Bau
 von Bache tonlos eingekreist.

spricht Ich seh den Rundbau auf dem Rain
 wo hörlos atmet laute Nacht
 und wortlos ~~nickt~~ zur Finsternis
 und Stille ~~nickt~~ aufs Schweigen blickt.
 blind

Die Stille und die Schweigsamkeit
 die Finsternis und Mutter Nacht
 umwandern ~~den Sterbebau~~ ~~sehen~~ den Sterbebau
 wie milder Nonnen Vogel paar. leis

In Hauben steif und schwalbenschau
 engangeschmiegt und unterfasst
 durchstreifen sie des herrn Bereich
 und kreisen um den Kuppeldom.
 streicht

So sacht wie Blut ~~fließt~~ um das "aus
 der ~~Wach~~ der aderdünne müde Bach
 und vor dem Karner scharrt die "acht
 mit ihrem langen Seidenhaar.

Und jedam der vors Sterben tritt
 den wünscht sie tröstend : guten Tag
 und auf der Wiese weichen Tuch
 schwebt veilchenmilder Leidgeruch

Denn veilchenblau ist der Bereich
 der Sterbebach, der Wiesenteich
 und blau ist auch der Stille "aus
 und Veilchen sind in Schweigens Aug.

Und Veilchen duften aus dem Mund
 der Schwestern, die nur viere sind
 denn Duft ist wenn die Stille spricht
 und müde Seelen zu sich nimmt.

Die Farben, die die Seele trägt
 wenn sie zum sterben sich begibt
 die sind gehisst am Kuppeldach
 die sahnen des Vergissmeinnicht.

Dorthin geleit mich "erge Tod
 auf deinem schlankgeschweiften Kahn
 hol meiner Seele schwarzen Baum
 und setze ihn in Gottes rift.
 Komm angebraust du Götterheld
 Ich harre dein schon ungestüm
 und schenke dir den süßen Wein
 den sterbend aus der Seele rinnt

Mit Tränenwohl doch ohne Salz
 empfang ich deine herrschermacht
 ich reich getrost dir meine Hand
 und blicke schweigsam auf die Wand.

Verfehl mich nicht, behnder Tod,
 auf Abendwiesen kühl verirrt,
 trink nicht den Tau der Felder aus
 jag nicht mit Raben schwarz im Tann

Wein, Sage nicht und säume nicht
 denn niemals ~~geht kein Stern mehr auf~~ schwallt mein Wimpel mehr
~~in dieser lauten Leichen Land~~ der Farbenwind der Fröhlichkeit
 in dieser lauten Leichen Land.

Das Bunte schenkt mir keinen Trost
 kein Ton beflügeln nicht erquickt
 denn vor der Ruhe pflanzt sich auf
 das Schicksal als mein Bettgenoss

Als Zwillingbruder im Gesicht
 ist es mir ewig angetraut
 es ist aus meinem Fleisch gebaut
 und isst aus meiner Schüssel mit

Bei Sage wohnt in meiner Stirn
 und wenn ich vor dem Bette steh
 dann glättets schon mein Kissen aus.
 und passt in Schläfe auf mich auf

dann Es wartet mir beim Lager auf
 und stellt sich zu den Häupten hin
 es lässt von meinem Blute nicht
 und hat sich in mein Herz verkrallt.

Es kehrt in meinen Knochen ein
 und lässt von meinen Augen nicht
 es hat sich in mein Fleisch verkeilt
 dass tropfend mir das Blut enteilt.

Wie Todesacker hin ich nun
 so hohl, so hoch auf mich gestellt
 und ich bin sanft gleich einem Lamm
 das fern die roten Sterne sieht.

Sie glänzen rötend in der Not
 so friedlich und verheissungsvoll
 sie zeien wie die Ruhe scheint
 und leuchten wie der Frieden blinkt

So komm, o Tod, du Knecht des Herrn
 und setze mich als Frieden ein.
 Zerstreue mich als Schweigen hin
 und säe mich als Frieden aus.

----- Virgo Rubra

So sang die Fichte, ein hörbar Leuchten kam
 aus ihrem Mund, das Wort lag weiss und laut
 gleichwie zwei flache Hände ausgebreitet.
 Begleitend sang das Licht am Firmament
 Es trübt sich als sie innehielt wie Augen
 die schimmernd sich mit Tränen wölken.
 Ein Bangen rann durch ihren Leib, die Fichte zuckt
 es rang sich schräg durch die Aeste zu dem Wipfel hin
 und flaunte aus. Der Wipfel bebt und oeffnete
 den zarten Mund, ein Rascheln regte sich
 ein hohe Rauschen dann. An Ansatz leicht
 wo ihre Wurzel aus der Erde brach,
 erhob sie sich und bog Wipfel-senkend
 als schrägen Balken ihren Leib. Dann wippte sie
 zum Anlauf, glitt empor mit himmlischen Geräusch,
 verschwebte schnabelgleich den Wipfel steuernd
 sie nahm ihr Licht ins Mondland mit, dass hier
 auf Erden finsterte und nur der eine
 alte Stern fort in seinen Höhen glomm.

Ob ihrem Schwinden weinte Menschenmutter
 und wandte sich mit Klage an die lichte Spur:
 Ich sehe nicht die Herzen, die ich liebte,
 wie wohlfeil bist du, gütelose Welt.
 wer misst dich, wer die Menschen ohne Herz.
 Wie selig ist der Tod, der sie dem Blick entweicht, reisst
 Wer kann sie lieben, wenn nicht jene, die
 unschuldig starben, woeder auferstehn?
 Brennen ohne Leuchten ist dies Licht
 und Leuchten ohne Waerme dieses Leben.
 Das Versagte ist wie sein Verheissneschal.
 Obwohl, du, Mensch, nur Stein und Todesinsel bist
~~in dem Augenblick drückst du das Müssen in Leidensbruders Aug~~
 als wäre nicht Zwang dein Brot und Tränensalz die Würze
 Ich höhne nicht der Opfer, die sich wehrend fielen
~~und doch sind/aus Ehrfurcht vor dem Tode~~
~~Feigen besser als die Mutigblinden~~
 und das Opfer grösser als sein Preis
 Es füllen Schlachten die Seelenöde aus
 der Tod ist Lampe-der Bedenken Zwielight
 in der Menschenwüste zu erhellen (Wüste Mensch)
 der Leib ist eine Fackel, die leuchtet

verklären eine Fastnacht von Lehmg Gesichtern
 die unabstreifbar die gelbe Maske des Verfalles tragen.
 Wie leicht wiegt ~~das Schwerts~~ vor Tränenschwere Schwerts
 Gewinn.

und die Waisen weinen nicht mit Wein
 und die Witwen stöhnen nicht Musik.
 Wir müssen selbst die Seele zu den Toten legen tragen
 und Dulden bloss erlöst uns von der Last.

Das Wort ist Sandkorn und bekehrt die Fäuste nicht
 Man sucht im Blute Gottheit, nicht im stillen Busch
 gedonnert, nicht geflüstert wird im Chorgebet
 die Rede spießt wie rote Blumen rot aus hellstem Schnee
 und rührt keinen. Vergeblich fließen ~~Tränen~~ Zähren
 wie Trauben aus dem Lavagrund so leidgeschwellt
 das Wort mag keine Knospe vor dem Ausbruch sein
 es löst sich weisslich in Gewölk. ~~Laute~~ Laute fliegen
~~ein weisser Mowenzug durch die~~
~~Volkenbank und lösen keines Mannes Seele leise aus.~~
 und lösen keines Mannes Seele leise aus.

So reichet Frauen mir die sanftre Hand,
 da leichter auf euren Lippen Freude bebte
 und Augen stehn in Sünden selbst wie keusche Kinder
 vor dem Licht. Dem Leid erschliesst wie Bläue sich
 der Schoss, ihr legt erbarmend Schmerz aufs gute Knie
 Milde verhüllt die letzte Nacht euch, drum eilt
 die Freude euch unbefangener zu. Da ihr in Süsse
 seht kein Fehl, so nehmt den Mann in Güte auf
 Da ihr im Schatten einsamer, im Tode nackter
 seid, so fangt auf die gottverlassne Welt
 Da euer Leib mit ~~der~~ Süsse weicher Kreise schmilzt
 werbet schmiegsam milde Weisheit kühdend
 streuet euch als Weihrauch auf milden Sohlen aus
 gebt euch in Erbarmens bliechen Blumen hin.
 Der Mann verachtet euch, da ihr Schleier
 statt dem Stahlnetz trägt und er sich schämend
 ohne Panzer neigt, als ob ihn nackt
 ein jeder in seiner Blösse sah.

Da schwieg sie überwältigt, nur ihrer Augen
 Gold fiel auf der Erde Nachttheit, ~~schimmernd~~ murmelte:
 Sterne seh ich aus den Brunnen düstern,
 Steine meiner Stirne lasten, Monde taumeln
 und weiss: Willens Wink kann die Welt entzaubern
 und Kinder kämen sanft entboten aus den Mulden
 aus Tiefen tönend höbe sich das Licht
 ind dennoch strotzen die Leichen wie Alpen uns entgegen
 der Kläger Ring schliesst uns mit Fackeln ein
 Du stemmst als Baum dich, doch nur dein Herz zerreisst
 Weinen mutet wie gelacht, Lachen an wie
 wie Weinen, wir schämen uns zu leben.

Wer soll sich Erde, dein erbarmen
 wenn du selber kein Erbarmen kennst
 beweinen wer in deinem Fall?
 Ohne Liebe freudlos lebte dieser Ball.

Du warst ein Garten Erde, wo Fackeln brennend
 statt Sträuchern aus dem Boden wachsen
 wo soll aus deiner Aache grünen
 was leuchten aus dem fahlen Blass?

Sonne, süsser Stern, du warst gut
 keusch dein Licht in seiner heissen Brunst
 leuchtest auf stillen Wegen mit mühelosem
 Strahl und wandelst tiefbefriedet uns.

Kleidest jede Wolke in die Weisse ein
 und schläfst beseligt ohne Klage ein
 nur der Mensch in seiner Höllen rast
 der Besinnung ~~stand~~ den Wesen raubend.
 stand

Wie gut sind jene die sich lebend gaben
 und in Kammern frierend nur den Lohn gesammelt gekeltert
 die Müttern kein Blut genommen, Vättern sinned
 Brot gegeben und Trauer ~~blos~~ Opfer heischten
 als

wie gut sind jene die sich ferne halten-
 von Zusammenrottung-~~und~~ meiden, was sich mengt
 und ballt, wie gut sind sie, die Stille lieben
 rinnend in dem Silberstrom, die Schneegewalt
 der Einsamkeit, die Lilienkühe vor dem Tag
 wie gut sind Schmiede, die Dauer aus der Leereschlagen
 wie gut die Wesen, des Antlitz gehämmert, nicht gezeugt
 die Keuschen, die ungeboren aus den Lüften wurden.

Ich liebe ihn, der auf dem Grate einsam rötet
 firngetaucht, im Sonnengold den klaren Leib
 gewaschen, Hart im Wintererz, vom Strahl gekämmt.
 Er schreitet durchsichtig über Zacken
 die Muskeln sind Steine an seinem Körperfels
 die Wangen wie Segel geschwellt ~~und~~ in Böen
 gekrönt von der Locken kindlichem Geflatter.
 Kein ropfen quillt aus seinem ~~Kraus~~ kühlen Fleisch
 es duckt die Angst nicht seine kalte Seele
 es dunst kein Hass ihn auf, es ballt kein Zorn
 von Schwalbenkreisen ist sein Blick genährt
 Augenweide ist ihm Speise, Wind ~~stark~~ der Trank (Duft)
 Er ist wie weisser Marmor, der sanft gelbhtam Arno
 in Kappellen schläft mithochgebauter Stirn
 und wenn die Augen müder über Tannen schweifen
 In ~~nachtbau~~ findet seine Ruhestatt.

War er ein Boot, das sich mit Moss im Schilf behaart,
 Waldgrund der sich mit Farnen deckt?
 ein Mückenschwarm, der ~~wiss~~ ohne Wissen schwirrt
 Sense die kalt durch Sommerhitze sirrt?
 Er schwebt wie Daunnen ohne Schwere
 und löst sich wie ein Nebelball,
 er starb nicht, denn er lebte nie.
 Er sah sein schein stauend, stauend sein Versinken
 er sah sich sterbend, Stern, der eigentümlich
 sausend aus Unbekanntem stieg und sank
 Vielleicht dass Meere in seinem Falle klang ~~vixkkkixtksatzok~~
 Vielleicht schmolz im Föhn Bis, vielleicht
 schwang welkend sich ein Blatt vom Ast
 und braune Hände fegten es, vielleicht
 ward Lohn in der Mahd mitgeköpft, vielleicht.

Er schreitet noch als Stein in Höhn,
 doch in den Rausen rauscht's. Vielleicht
 stürzt ein Berg in seinem Tod
 und die Erde bricht in einen See aus
 der ihm stille Wiege wird für zeitenlose
 Zeit.

Der Dichter

Wie Mond sich, Fließ, in Frühen löst
 verblasste sie verzitternd, doch aus ihr wuchs
 der Dichter, der Geschiednen Präterter und presste
 ihr Schein an den Mund und sah der leeren
 Erde Rausch: zwei Becher strahlten auf der heiligen
 Stelle: ihr Schmerzenskelch, der roten Jungfrau Kraft
 Er trank sie seufzend, sieche Liche, knorrig
 auf dem hohen Stand. Verwittert des Gesichtes
 Rinde, die Augen brunnenhaft, den Haarkranz wirr
 um die Runzelstirn, den Leib umbunden
 in der Kutte, Mannshoch sein Schwert, zum Schlage
 stumpf, zum Tragen Last in ~~a~~ kinderlahmer ~~Hand~~ Hand
 die müde auf dem Hefte ruht'. Er schlürfte
 sturzweis des weidens schwarzen Wein, den Sturm
 der roten Kraft. ~~Dund~~ Rede schoss aus ihm
 in spitzen Bogen, ~~und~~ Funken sprühten aus den greisen
 Augen, doch die graue Lände lag vor ihm
 ein taubes Schaf. Er sprach: Ich bin kein Känder
 mehr, kein Dichter, bestellt zum Weinen bin ich
 Leichenzähler, Richter, der toten Erde
 Archivär, der Flüche nach den Tätern sendet.

Virgo Rubra
Transfiguration

Und bewölkte sich die hohe Stirn
Nebel legten Schweige(n)s Rahmen) um den Geist
leidend bog sie den Kopf zurück, dass sich ihm
in Einvernehmens Güte der Stern ~~ganz~~ gesellt'
und aus seinen Schänen auf der verhärteten Wangen
Wachs ~~klaxan~~ Balsam goss und sie glatt
wie Firnespiegel strich. Bild ~~ergänzte~~ gefasst
erglänzten ihre Augen wie stille Seen
der Leib spannte sich geschmeidig, schwellend
reckten sich die Glieder. Die Bettlerhülle
sank von ihren Schultern, es wogt' das Haar befreit
legte auf den nacken sich als schwarzer Strom.
Keuscher Marmor von keinem auch entweicht
stand sie da in weisser Fracht und in den Leib
salbte der hohen Almen Abend Rötten,
dass sie im Schimmern wie Samt zu gleissen schien.
Zornig riss sie eine Stern vom Himmel los
schwang den Arm und fing in Fall die goldne
Scheibe auf, und warf sie zischend auf der Ringer
Knäuel, dass ihren Tod der Blitz verklärte. Sie rief:

Der Fette mordet solange Kraft in seinem ~~kernekerne~~ Kern,
erst aus den Matten rinnt salbungsvoll das Recht ~~kernekerne~~
Wie heilig säuseln sie wenn sie ans Kreuz die Armen
schlagen! Die Einfalt zappelt in des ~~kernekerne~~ Heuchlers Netz
Dem Sklaven, der verdurstend einen Wasserschluck
beghrt, wird Gold und Recht und Glück geboten,
Die Frechen rudern im Gepränge, schellenlaut
~~kernekerne~~
~~kernekerne~~ alle Masse schwanken und über ihnen
erhebt sich Barbarei.

Auf Gottes Schalen wiegt der Redeschwall
nicht eines Leibes Sterben auf .-
wenn Unerhebliche sich erheben
bläht jeder sich zum Vaterlande auf
und ~~kerne~~ Vieles ist aus Wenigem ~~gerunden~~ gewunden einzeln
je mehr ~~das Kerne~~ wird, je weniger die Vielen ~~kerne~~/wiegen
~~kerne~~. Wehe, wenn sie sich ~~kernekerne~~ aufgerafft um bloss
~~kernekerne~~ ihr Blut ~~kernekerne~~ aufgerafft um bloss
und Tod als Lebens höchsten Dienst zu preisen.
Wehe, wenn sie sich ~~kernekerne~~ leiblich geben (müssen), um zugeben
statt im Alltag ewig zu verharren
wehe wenn sie selbstlos werden
ihr Schritt in ~~kernekerne~~ muss
fromme Seelen in die ~~kernekerne~~ Winkel treibt.
Wehe jenen, die sie führen, die sie rüsten
wehe der Vergatterung.

Ein Zauber weht berückend um die Macht
Verfühend gliessen ihre scharfen Steine
Ihr dient das Volk beraucht, die Priester und der Held
und sie verzehrt sie allesamt wie Kronos
seine Brut, sie zerfleischt die Erdenwelt
und baut sich aus Leibern wie Steinen ihren Wall
Ihr Hirn ist Schwert und Schläge die Gedanken
Der Gott im Waffenrock ~~kernekerne~~ zimmert durch den Tod
er zerzt die ~~kernekerne~~ aus der Arbeit Dämmern
statt sie ewig abseits zu belassen.

Doch die Körper sind nicht Scheiben, nicht Ziel die Seelen
~~kerne~~ Leiber sind nicht Wand, nicht Wall die Köpfe
keine Schanze ist die Brust. Leib ist Tempel
Lebens Heiligkeit zu halten, der Seele Ampel
sind die Augen. - Ich höre in ihrem Untergang
sie übers Pflaster dröhnen wie Gesang,
der Schritte Erz, den Sturm, die Wolke
der vielen Köpfe Rausch. Unrast rasselt
aus dem Tritt, kopflos wird der Köpfe Meer
ich wittre in der Brunst der Schar
Gefahr, ~~kernekerne~~ Gescharr der Wolke Hast
Wenn Mauern singen, Fleisch zum ~~kernekerne~~ starzt
knetet der Bildner aus Toden seinen Ton.

Ich zuern nicht jenen die sich an Seelen mästen
wenn ihnen Blut gerinnt zur Bronze
wenn sie Ruhm aus ~~kernekerne~~ meisseln,
an Fleisch verdienen, wenn ~~kerne~~ Leichen ihre Sockel sind
Doch jene hass ich die sich heuern lassen
die gemeine Stirn, die jubelnd Würfel wird ~~kernekerne~~
im Bau. -

Im Nachfahren ist den Vätern Busse auferlegt,
denn ihre Gärten sind dem Sprössling Wüsten.
Im Schattenreich reut den Ahn die Zeugung
Unaufhaltsam steigen Schatten auf
und seltner Sträucher trüchtig ist die Erde.

des
Erde, Land~~s~~/Wahns, du sahst im Uebermut
der Liebe Ueberdruss und Rachegeister
stiegen aus dir auf. Du spiest den Frieden
uebersättigt aus. Nun starrt mein Haar
in ewig gleichen Fragen. Leer erwidern ihm
die augenlosen Heime, derweil die blinden Fergen
Sterbeboote lenken und Luege sich
wälzt als Tintenstrom, die Toten lästernd.

Was blieb mir als zu meinen Toten Flucht
zum tauben Mond, zu denen, die nie lebten
im Gebet: Befreie mich vom Mund
erlöse von den Augen, der Menschheit schwarzen
Kronen, Gluten ohne Licht. Ich bin
zu lange Mensch gewesen. Zu Zorn verdorrt
zu tränenlosem Schmerz, der nun satanisch
das Gras, weils nährt, versehren möcht,
das Futter samt jenen die am Troge stehn.
Doch Seher sind nur Herrscher ohne Amt.
Ich bin kein Regabeam, der mit Skorpionen
die Untertanen züchtigt. Auf mein Geheiss
verlässt kein Mann des Weibes Bett. Ich bin
Silbenstecher: stumpf steht mein Buchstab
ohne Beil, ~~und~~ ein unsichtbarer Häscher ist
das Wort.

Als ich strömte in die Nacht, leuchtet
mit geheimer Mahnung Leben als ein Wunder,
~~der~~ Tod als Heilig mir entgegen: Dass ich
an Mahl behutsam zehr', wie Bäume sachte
vor dem Weinberg rausche, tastend ohne
Ueberschäumen streichle jede Traube,
leise diese Erde atme ans Sterben mich
wie Stämme schmiege, die mir Schatten spenden-
mich langsam mit ihm fülle, nichts ums Scheinen
wie Schmetterlinge flattere, nein, dass ich
säule sei, die unbeweglich zu den Sternen
geht, denn ruchlos aufzureissen Todes Forten
war mir nicht gegeben.

Mich reut mein Leib. Steinen neid ich die Gestalt.
Der Mord ist gut, ihm krümmt sich jedes Rückgrat
in jeden Helme steckt ein Schelm.
Ich soll jauchzen zu den Leichen,
auf fremden Dächern aufgepflanzt, zu Zeichen,
ich soll mich brüsten mit den herten Streichen
und Feind ist nur ein güteloses Wort
ersonnen, um dem Ersticken an der Tat zu wehren
Wir müssen wohl wie Schmiede werden
aus Silber ~~schmiedet~~ hämmern ihren Leib, aus Licht
die Augen bau'n, denn sterbenswert ist Ewiges nur
und wir seiner Fernen Widerschein.
Des Letzten Seufzer haucht es klagend aus
und Sonne wird verlöschend sagen: Auch ich
war sterbend nur ein Stern. - Der Weltgeist schreitet
über Totenberge kummerlos
und wir sind Spinnweb ~~zahn~~ an sein Blatt geklebt.

Ich fragte einst, was schwerer als das Sterben
falle, leichter wiege als das Leben
Ich ahnes bloss eisbehütet in den Klüften
als Jungfrau schlummern, die nach langen Harren
die Arme wie junge Tauben ausstreckt, seufzend
sich der Liebe öffnet ~~waffenlos~~ in waffenlosem Schweigen.

Wie gut sind müde auf die Welt gerichtet
Greisenhände, nicht Augen, wo noch Blitze spähn.
Wie selig sind die Blinden, die ihr Antlitz
als leere Hand zur Erde wenden.

AR 2707

Mat Riser Collection

2/18

Die Stimme

Nichts kann die Trauer mätern die uns auffern hat
Nad nichts ~~das~~ ^{ist} der Jahn ^{den} das uns so tödlich kühl
zum Leben kann wir den nicht begehen
den Tode haben die Strahlen abgedrückt.
(Wieder)

Umgeben bin ich von den Seelen die ^{verweilt} ~~gefangen~~
und von den ^{Seelen} Keimen die verloren ~~und~~ stehen
und von den Blumen die nie mehr wachsen ^{können}
und von der ^{Erde} ~~Stille~~ die ^{selbst} ~~gefangen~~ ^{wachsend}
Myrthen ^{ist}

umgeben bin ich von verweilt Seelen
von leeren Herzen die in Erschütterung stehen
von Bäumen die nie mehr leben
in Blumen die nie selbst wachsen

Sie heischen mit* offenen Fäusten ihr Recht
 von Lüften und wandern leise schluchzend
 über die nächt'gen Täler. Sie wandeln sacht,
 bis sie das rote Moor verschlingt.
 Weisse Kinder versinken wimmernd
 im Rotmoor. Nur ein Händchen ragt
 von jedem Kleinling über dem Sumpf
 und von den Fingern tropft Regen in Nächten.
 O Wald von Kündeshänden im Moor.

 Tage schmolzen, Nächte flossen, verzitternd
 ist das Licht verblutet. Doch wir leben
 keine Sterne, keine Tage, keine Erde mehr

nur Krieg.-Als Spielzeug kreist der Mond ,
 die Sonne greist Gespenst , wir sind
 Nachtinseln eines Schreckenstraums.

Uns runden sich im blauen Tage die Wesen
 nicht zur Frucht, uns ~~wölben sich~~ wölben sich im Farbgeflecht
 die Blumen nicht zum Kelch, es flutet nicht

der Schmelz der Welt in Ohres Muschelblüte hin.
 Woneschläfrig öffnet sich das Auge
 nicht mehr wie einst dem hellen Tand.

Die Geschöpfe sind nicht süsse Aepfel mehr
 und wir sind nicht wie Becher voller Saft.
 Als Nacht in Nächten taumeln wir

stets im gleichen sternelosen Kreis
 der Leichen am ~~Waldes~~ Scheinen aller Welt vorbei.
 Manx nennt es Krieg und die Schlachten sind Musik,

--- *Glanzen*
 Verstummt ist meine Seele und verwaist von Glanz.
 Als Fahler Vogel schwimmt sie trüg umher
 im aschroten See-sucht des Schlafes Dunkelschrein.

Gebeizt liegt Sonne in bleirotten Schwaden
 am Himmel. Sie atmet schwer -
~~winter~~ winterdüsternd - verqualmt. *Qualm*

Die Seeflut stirbt im Kupfer nebelrot,
 sie glimmt im Siechtum ihr Metall .
 Es gerann zu Blei das frohe Wasser

und schleppt sich müd. Von Feuersbrünsten
 ist die Sonne trüb und an der Stirn verrusst.
 Grosse Wolkentiere umlagern sie-

sie lauern in den Höhlen schwarz
 und unerreicht von Sonnes Kupfermüdigkeit-
 trachten nach der greisen Frau.

Sie regt sich ,schüttelt, zieht

trachten nach der letzten Weisse, die ihr blieb.
Die Sonne windet schüttelnd ihren heissen Leib
aus der Kupferblumen Brüteschar,

doch berauschend schwül sind Rötten aufgewühlt
die Sonne fiebernd fällt in tiefes Schwarz,
taumelt kohlenfleckig in die Nacht.

Wie fahlst du, Welt, was fühlst du Licht
röchelnd findest du zum Schläfe hinter Hügeln
Kraft? Der müde See ersehnt die kühle Nacht

des Tages Gluten auszuruhen. Verstreut
schwimmen Kupferschuppen auf der Wasserhaut.
Ein Vogel, fahles Ebenholz, steuert sacht
dem Neste zu und es grüsst die Nacht.

Wann wurde Bach der letzte Schnee, wann weich
der letzte Wind? Wann brannte Sommer, blinkte Gold,
wann brach es lenzlich noch hervor? Das Licht

ist schwarz und Blinken matt und alle Augen starben.
Es ist wie an den Tagen, da Sonnenfinsternis
zartkühle Schatten senkt auf mittägliche Zeit,

dass erschreckte Vögel ~~jauch~~ umflattern, jedes Blatt.
Seitdem wir stahlgewappnet, radgerüstet zogen
zu der Göttin Macht, ~~traut kein Atem sich~~ *hunderttrank*

~~zu Tag~~ und jede Klinge schreckt mit Hauch
denn ~~wer darf atmen, wenn die Welt erstikt~~
und wer bleiben, wenn sie alle gehen?

Könnten Worte rinnen statt zu lauten
und laute ~~klingen~~ tränen statt zu klingen
Wo ist die Wpnschelrute, die Seufzer ~~lockt~~
aus jeder Brust?

Als wandgehauchter Schatten huscht die Welt vorbei
in Eile, die kein Verweilen kennt.
Es wogt der Abglanz und der Schein.

Ein ~~Wax~~ Fabelwesen, das hinter kahlen Bergen ~~schweigt~~
sendet letzte Strahlen, dunklen Samt, zum Abschied
zu, des Vergangnen Kinder als Besuch.

Und wir murmeln zu Geschöpfen weicher
toter Zeit und wir beten vor dem Land
der sich wagt in diesen grauen Tag

Wie kamen sie ins Rasen dieser Emsigkeit
und wir fragen, wer sie rief? Weiss Sonnen nichts,
dass sie unbarmherzig sich träuft in jedes Herz?

*Ich weiß
die Welt
die Welt
die Welt*

Wann wurde Bach der letzte Schnee, wann weich
 der letzte Wind? Wann brannte Sommer, *Wann*
~~Wann~~ brach es lenzlich aus jedem Blatt hervor?

Das Licht ist schwarz, und alle Augen starben.
 Alsob der Kühle Schatten sich auf den Mittag senkten
 dass Vögel jedes Blatt erschreckt unflattern,

Und auf den Klängen ~~erschreckt~~ *ängstigt* der schwächste Hauch - *Aber nicht sein er durchs Hoch*
 denn wer darf atmen, da man sie erwürgt
 und wer bleiben, wenn sie alle gehen?

Wie Schatten wandgehaucht huscht Welt vorbei
 in Eile, der Erbarmen kein Verweilen gönnt
 Es wogt der Abglanz bloss, es glänzt der Schein.

Ein Fabelwesen, schein's, das hinter Bergen schweigt,
 sendet den dunklen Saft des letzten Strahls
 zum Abschied, Kinder aus Vergangenenheiten

zu Besuch. Und man murmelt ihnen vor
 und betet vor dem Tand, der sich in Gräue wagt
 Wie kamen sie wo man so emsig ~~rast~~ mit Rädern rast?

Und wir flüstern fragend wer sie rief
 Weiss Sonne nichts, weiss niemand, der uns schenkt
 den Wein, die Schau, was wir getan?

Was ist der Friedensgast, der sich noch blinkend
 traut in diese wilde Nacht? Er weiss nicht, was
~~die~~ Kinder wissen, dass sich Tag in seinem Staube

wälzt? ,die Augen aufgemacht wie Gräber sind?
 Es strahlt sie Schlacht, so wälze in das Dunkel dich
 du schwarzer Sonnenball. Denn von dir abgewandt

und nachtgestellt ist jeder Knecht. In Augen Schlaf
 und Kohle vor dem Tag, die Ampel aller Finsternis
 ist Mensch. Mit Seufzern ist das Feld besät,

dass Kreuz aus ihm wachsen. Nebelwüsten,,
 die Steppen sind von Kreuzen schwarz, zum Wandern
 ohne Rand bestimmt, Pilgern zum Gehen in

die Ewigkeit gegeben. Dürre Pflöcke eingerammt
 geschunden wie die Krüppel stieren, Seufzern
 entsprossen und Särge werden gehoben,

Leichen getragen, Wege befahren, Worte geschrien.
 Was habt ihr getan? -- Wo ist die Wünschelrute
 die Seufzer jeder Brust entlockt, die Worte wo

die rinnen statt zu lauten und Laute, die statt
 zu klingen, tränen?

Weiss niemand, dass jeder Wein nun Hohn geworden ist?
 Die Friedensgäste, die sich so golden getraut ^{haben mit 2}
 in unsre wilde Nacht, wissen nicht, dass sich ~~etwas~~ ^{früher}

der Tag wälzt in seinem Staub? Es kauert
 was noch lebt. In ~~Düsterfalten~~ ^{der Welt} ist der Weltmund
 bekrüppelt, und Augen sind wie Gräber aufgerissen (Särge aufgetan)

O Mensch, so onnabgewandt und nachtgestellter Knecht,
 in Augen Schlaf und Kohle vor dem Tag
 Ampel aller Finsternis, ~~da~~ Sonne ~~temple~~ ^{in der Nacht}

~~als~~ schwarzer Ball ^{hinter} Pforten ~~der~~ ^{Nachts}
 wo Gold verriegelt ~~und~~ Licht sich aufgelöst
~~Tanze~~ ^{in der} Dabstrahlst, o Schlacht den Winter

ohne Rand, vom Himmelsfirst zu Erdenfliesen
 weint getropftes Blut, erstarrt auf Eis
 zu Untergang ~~es~~ ~~gekraus~~ krausen Blumenrinnseln.

Ich sehe Nebelwüsten endlos wie Schmerz gedehnt
 Steppen von Kreuzen schwarz, zum Wandern randlos
 bestimmt, Pilgern zum ewigen Gehen gegeben.

Wüsten Wehs und Dünen Wahns, wo dürre Pflöcke
 eingerammt, geschunden wir Krüppel stieren.
 Flächen mit ~~kreuzen~~ kahlen Seufzern besät

wallen in endlose Leer und Särge werden gehoben,
 Leichen getragen, Wege befahren, Worte
 geschrieen. Was habt ihr, Menschen, getan?

Lärmkrank rankt die Seele sich zum Tann empor
 auf ihrer Flucht, sie wandert priesterlich ⁱⁿ Dunkel vor
 ins Waldseelenland und tastet schein ⁱⁿ Dunkel vor

bis ~~in~~ Lichtung ihr entgegenschlägt, im Wald
^{ein} ~~der~~ Sonnaltar, ein runder Weiher tannenschwarz
 gerahmt. Des Waldes helles Aug, ~~sieht mich an.~~

Von weissen Lilien ist das Gras verschneit,
 die sich wie blütenkleine Mädchen vor dem Wald
 verneigen, mit Köpfen auf schlanken Stauden nicken.

Sie blicken friedsam, wachsen still, ergötzen
 mit Weisse grüneres Gras. Von Lilien ist die Lichtung
 fröhlich, mit weissen Vögeln der ~~ganze~~ Wald verklärt

mit Lilienhäuptern heiter aufgetan. Doch jählings
 bricht jede Staude in weissen Wunden auf,
 in roten Sternen tropft ihr Schmerz hervor,

die Lilien schrumpfen auf der rötefeuchten Erde.
 Unaufhaltsam fliesst das Blut aus jeder Blume
 Die Lache Blutes wächst sich seegleich aus

und rauscht, dass was blühte, ganz ertrinkt.
 Es flacht die Todesflut, es schwillt des Blutes Dichte
 der See erfüllt die Lichtung regungslos.

*bis alles was blühte
 nun ertrinkt*

Still wie einsame Tropfen liegt dies Blut.
Oh nein, es reckt sich jäh und klettert,
es züngelt rot um jeden Tannenstamm

es klimmt und zuckt hinan ^{um} klammernd zangengleich
jeden Baum. Es wiegt sich und hebt ~~wie~~ als Meer
auf ~~Finsternisgestank~~ Nacht gestemmt, ertränkt die Wipfel und erwürgt

Das Blutmeer rollt wie ~~fließend~~ Blei über Wald
und Welt und Herz. Keine Berge ist der Seele ~~geküsst~~
nun vergönnt, selbst Schmerz verlor sein Nest

Die Seele gräbt sich käfergleich ins finstere
Erdenherz den Winterschlaf erfliehend
als die Schollen fallen

Weiche, leidbürtiger Wahn aus schmerzschwarzen Augen.
Gewittrig schlugst zu in Wolkenschwall
und Greuelnot, fielst als Rasestrom ~~und Regen~~

und Regenbruch uns an. Als Wüstengroll
so tätentoll alsob ein Nimmersatt sich schüttelnd
die Welt aus sich gespien

Ich reib aus den Lidern mir den Kohlentraum
den Blätterbrand, die ~~Schlangengewirre~~ die rote Schlangengewirre
in mir ist Bretterdürre, Steinesdurst.

Du blaue Weltstirn, gibt es Wiederkehr?
Der Märzenmond ist angebrochen, zag
zittert jeder Busch. Frühling, kommst du je

~~prächtigt~~prachtrot und schleierblau, mild wie KINDERSCHWEIGEN.
~~wie Kinderschweigen~~so sterngeküsst und windgelullt und nachtgekrönt²
Kommt lenzlich Wehen noch und je das milde Leben?

Gibt es Wiederkehr?

Verkauert und verdämmert klagt die Welt mich an.
In düstern Faltenwurf ist ihr Mund betrübt
und heillos wie ein Neumond ihr breites Angesicht.

Schleier sind ihr umgestürzt. Auf ihnen
treiben Ahnungen. Von Seen blasses Schwanen
von Blumen bleiche Mahnungen. Die Augen sind

~~wie~~ fassungslos aufgerissne Gräber.
Doch hinter jenem ~~Maschen~~Netz, das nun die Bühne ist,
zappelt der Menschen-Puppenbrut mit Stahl und Stein

geschäftig, die rennen wie Spinnen, es mäht sie wie Mücken
um, den düstren Heinzelmännerschlag. Doch ich
wende mich vom Gemenge und forsche im roten

Maschengedränge, wo Späte ~~ih~~ Letztes senkt
des Gewesenen, Bleibsel goldener Reife,
die zu keinem Schimmer sich trau'n.

Ja, die Farben schämen sich zu glänzen.
Wir sind ~~die~~ Nachtgespenster und du Kummerwelt
bist kein blauer Vogel über Schneegeländen

er blüht der Tag der Welt die Nacht der Folgen
der Tag verlor die Gottesglut, die Nacht ihr Glitzern
es sticht was gleisst, die Freude glitt als Aal hinweg
wir sind arm, denn ~~die~~ Seele ist davongeschlichen.

die Welt
Wie hohl klingt Weinen, ein Stolpern auf Gassen Mitternachts
so hoch türmt sich des Sterbens Last
Verblasst ist nun aller Wert vor Gott

Ich höre nichts, von Schatten auf Wänden ein Gezirp.

Vor dem Betheim aller Angst
thront Ewigkeit auf hohem Tod,
sie höhnt als Licht aus rotem Meer
mit Brand und Flut und Feuerarm.

Sie fließt im weissen Sternengewand
so hellgewölkt und sonnerglüht
und unverwandt wird angestarrt
ihr gnadenloses Angesicht.

Kein Auge hält ihr Gellen aus
das heiss in Wellen sich ergiesst
am Nacken hält die Faust gepackt
und Zacken sind ins Aug gesteckt.

In Flocken stiebt das Licht herab
, von ihrem Saume wogt ein Strom
ergreift die Riegen und die Reihn
und schleift sie angstergraut zu Nacht.

Es ist alsob von ihrem Kleide
sich lösend heisse Lava scheidet
so brennend ist sie, ungelind,
dass jeder Sinn wird in ihr blind.

Wohl war sie da, wir sahen sie
doch sie kam sie als Sud geströmt
ein lodernnd ungestillt Gesicht
das Welten in die Höhlen spült.

Nur Tropfen wippten von ihr leise
als reise in Vergessens Weise,
die still nach Hause geh'n.

Dies Unheil bannt nicht Kraft -und nichts
das herzentknospt sich regend um die Welten spannt.
Die Zähre löst es nicht, nicht Turm noch Tor

klemmt drosselnd ein. Kein Wort z'erwühlts.
So rinnt es regenzäh, es steht als Stern
des Bösen jedem Handeln vor. Der Schmerz

entweih't. Entsetzen leert es nicht. Die Träne
~~Die Träne~~ ist zu seicht, die Rede zahmer Vögel Schrei.
Gebrochen liegt der Leib der Welt und blutig

kreischt ihr Fleisch - ein Brei. Zerstampft, vom Brand
gequält ist ein Planet, wie Kohle heiss
und dennoch kalt wie Eis und du trittst hin

und weinst? vor des Sterbens Ewigkeit? du greinst?

Selbstgewirkt ist dies Todesnetz, der Henker
 ist auch Gehenkter. Als Fischer warfen wir Köder aus
 und hängen als Fische am Angelhaken.

~~Wie~~ Ein Wal gefangen im Weltmeer zerrt, verklemmt
 in den Todesstahl, vergeblich an ~~an~~ Würgeschnelden:
 jeder Ruck treibt tiefer das Messer ins Fleisch

er ist eingekeilt im Tode und tobend schlägt er
 noch einmal mit Flossen ~~aus~~ hilflos blickt
 das sinkende Haupt umher in Sterbens See.

Vergeblich rütteln wir an den eignen Sünden
 Je mehr wir uns aus der Schlinge winden
 fester werden die Knoten, die uns dem Tode binden.

Ein Gehenkter ist das Menschengeschlecht. Vom Galgen
 pendeln die Beine, die Kehle dem ~~Würger~~ Würger zu ~~reißen~~ reißen
 doch knüpft jedes Hüpfen noch fester die Schnur

Entschlüpfen wird niemand. Es bäumt sich der Leib
 im Tode bloss auf, Sinnlähmend überschlagen sich
 Wellen. Ein Fluch treibt tolle Sterne in die Nacht

Erst des Letzten Tod ^{lost} wird des Letzten Wut ersticken,
 Wahn hat die Welt erfasst, der zur Entmannung ~~ihre Geissele~~
~~ihre Geissele~~ sie geißelnd ihr Leben hasst und wild verprasst

Erst des Letzten Tod setzt zum Rasen Rast
 darreichend in milden Vasen die Asche
 stiller Ewigkeit. ----

~~Weltgeschichte.~~

Menschenmutter

Ich seh dich, Feld, aus meiner Seele schreiten!
~~und~~ und endlos Schnee auf deiner Deere breiten
~~und~~ ~~in~~ schwarzen Schatten im fernen Grund sich regen

gebildete Augen

ein Huschen wippt mir zu, Die Menschenmutter
 seh ich in schwarzen Hüllen wandern
 ein gelblich Antlitz aus dieser Schwärze scheinen

und sieche Augen, die bleimüd kreisen, schweifen.
 Sinken seh ich sie in diesen Schnee ~~xxx~~, am Boden
 horchen, an ihn klammern sich die eifervollen



Augen beulengleich, doch sie vernimmt
 nur leisen Schnee, kühlgehockt ein Lumpenbund.
 Doch siegreich ist ihr Blick, so kummerreich,

dass Schnee erschreckte Farben stammelt. Er zuckt
 als Weisse, zagt in Rüten, zu dunkeln Veilchen wechselnd
 und erschwärzt. Sie aber stützt der Schläfen Schmerz

auf ihrer Hände Leid. Da gellt das Zinn von Glocken
 plötzlich auf und fällt der Stille zitternde
 Gesellen-alsob rauhes Bellen in jedes Schneekorn

läutete, mit Glassplittern in jede Pore dränge
 Es läutet langsam, läutet laut, es bläht die Nacht
 im Fleische Wunden auf, erhitzt erbebt

jeder Schneekristall und die Welt horcht
 was sie läuten, atemlos.

So weinet alle, die ihr Herzen habet
 grämet eure Herzen bleich.
 Höret auf der Glocken Ton,
 horchet ohne Unterlass.

Sie künden Tod dem Menschentum,
 die Glocken dieser letzten Sündenjahre,
 die läuten unaufhaltsam auf
 und grau erzittert jedes Menschenhaar.

Hört auf jener Glocken Schlag
 der donnernd unsern letzten Atem bricht,
 hörte auf den erznen Klang
 mit dem der Tod zu allen Herzen spricht.

Die Glocken läuten langsam, läuten Stille ein
 wie vor offenem Grab nur der Atem des
~~des~~ versteinerten Geleites langgezogen fließt

wenn der Priester spricht und des gebetes karge
 Not auf die Särge sinkt und Worte, schollengleiche
 arge auf die Leiche fallen, wie Steine sich

zu Boden mahn. Die Worte tropfen ab, des
Unterganges Siegel. Er verstummt und dies ~~Schweigen~~
Schweigen kreisst, alsob ein Messer Leinenzeug

durchrisse und wie in Mauern schrickt der erstarrte
Raum. - Aus des Lätens dumpfen ~~Schalen~~ Schalen pflanzte
mahnd sich ein Schatten fort, ~~beben~~ bebend

~~ins dunkle Mutterherz~~

in des Schweigens Qualen und fiel ersterbend
ins dunkle Mutterherz. Schauend rann es nun
durch ihre ~~ihre~~ Fasern, dass ihr die Kinder schwaenden

und sie sich wais von allen Wesen sah in Wüsten.
Da reckte sich ihr Trotz rebellisch und sie hob sich
als ihres ~~Todes~~ eignen Todes Fahne. Sonnhaft glühten

ihre Augen auf, Schatten werfend in die klare ~~Nacht~~
Nacht. Zwei Tränen schwellen in den Pupillen
und sanken wie tote Herzen ~~ins~~ bodenwärts
fielen

und wo sie ~~in~~ in den Schnee versickernd, sprossen
zwei kirschenrote Blumen auf zum Mutterherzen
kindergleich, die Kerzen jener Kinder, die

verstreut in allen Gräbern lagen. ~~Es~~ Es glühten
schmerzensreiche Kirschen der Menschenmutter
in Schnees und Himmels endlosem Grab

hauptüber aber stand, einsamer Gott,
ein lichter Stern in Himmels ~~schwarzem~~ schwarzem Tal
Doch die Mutter presste beide Blumen

mit schmaler Faust an ihre Brust und murmelnd:
es sind die Todeskerzen meiner Kinder. Ein Seufzer
entrang sich flügel Schlagend, schwer und schwarzer Vogel

Ihrem Mund. Sie bog den Kopf zurück, die Brust im Schmerz
hervor, dass des Sternes Schänen auf des
Angesichtes flache Senke flockend fiel

und zart und die Wimpern an die Sterne rührten
lippengleich. In Ohnmacht lag die Stirn. -
Doch plötzlich aufgerichtet kniete sie

im schwarzen Schnee und streckte der Arme edle
Magerheit vor sich, die dürren Hände ringend
brach sie zum hehren Himmelslichte auf

mit edlem Laut: Du grauen Weitenleibes Licht
Erschauern, Stern, du siehst mich wohl, da golden
deine Augen bluten und wie ich einsam

auf der Erde träne, taust du gethront
in deines Stolzes Glutten auf des Nachts.
weisst du um roten Menschenhass, wie Gift

in jedem Auge wächst und Neid am Blute zehrt?
dass selbst im Leichenhemd ein jeder dem Nachbar
das stillgebaute Haus missgönnt, alsob im Tod

auf einem andern Stern ein jeder seine Leiden
~~weidete?~~ weiden tät? dass Anrainer von sich sanften
 Frieden nehmen und man sieht nur schwarze Nachen fahren?

unverwahrt des
 In offenen Truhen ruht/Todes weisse Nacht
 vor der sie gleich doch ohne "intracht stöhnen
 die Toren rennen zum Ziele ohne Ziel

Die Beine tragen ~~sie~~, doch nirgends ~~zu~~ weist der Schritt
 Kann das Beil ergreifen, was Händen nicht ent~~fällt~~sänke?
 und Hast erhaschen, was ~~Fatense~~ nicht mühelos ~~empfangen~~

ein Säugling
 empfangen? Dem Eifer ist stets ein Nein zerstörend
 überwölbt. Ins Leere greift die Faust
 hätt sie ein All errafft im Tagebraus.

pflanzt
 Dennoch ~~zwingt~~ sich jeder fremdem Widerwillen
 auf, man geifert vor verlöschtem Licht
 Im Uebermut entzündet sich des Todes Pech

der Säbel überklirrt der scheuen Wangen Milde
 die Sporen klappern, im Takt ertönt der Tritt
 Man wühlt im Fleisch. Gerodet wird im Menschenwald.

In Herren wird der Lenz erblickt, am Unheil
 Glück gemessen. Auf dem Müll leimen Bettler
 Herrschaftsträume, betäubt, um nicht, o Gott,

in Dein Angesicht zu schaun. Du leuchtest länger
 Stern, als Menschen weinen und wirst gewisslich
 ihrem Sterben scheinen und bleibest dennoch

dem Steinenuntertan. Erde, Torheitseiland
 Land des Uebermuts, du versöschst des milden Gottes
 Friedenskerze und zündest Sterbens ~~Flackern~~ Pech

in Fackeln brennend an. Und falls du ihn, der auch
 zu Farben jauchzt, zermalmt, an Federn sich ergötzt
 verkettet und stumm wird in der Liebe, bist du dann

gerettet? In seiner Grubenhaft gehockt weilt Mensch
 und sieht aus der Ohnmacht schwarzen Stube
 die Sonne wandern und die Sterne tanzen. Er spürt

des Lichts süßes "rau'n, das mit den Stenzen
 heller Nacht beginnt und in der Feuersbruhst
 verrinnt der Segiterhaufen. Süchtig küsst er

des Lebens heisses Licht, das in Flackerreifen ~~tanzt~~
 tanzend ihn umtanzt, um schwarz zu sterben seinen
 letzten Glanz. Er schwelgt in Gold und balgt

um jede Nacht, er spürt das Rasen lebensspäter ~~Augen~~
 Augen und weisst im hellsten Blinken, von ~~Todes~~angst
 und Todessehnen hin- und hergezerrt: Ich muss

versinken.

versinken. - In Brunnenlöchern, ~~Kräfte~~ unerklärbar Kräften
 hockt der Mensch, gekauert und blickt ~~knorpel~~ auf Tiefen auf
 Ihm leuchten aus den Höhen geisterhaft die Sterne

Himmelsfahnen, die kummerlos in roter Pracht
 entweichen auf Verzweifelns Bahnen, schwindende
 Signale - doch er hört nur das Schweigen in seinen Kellern

geigen. Ich seh das Opferpaar ohne Tränentrost
 wie zwei entfernte Zwillingsfelsen ~~meerumspült~~
 sich vereinsamt ~~sich vereinsamt~~ vor dem Tode nicken;

gebeugt vor seiner Bälde, aus Sterbsamem gefügt
 ihr böses Ahnen wiegen: Uns wird Erlösung nie.
~~Denn Versterben~~ selbst verzehrt/ noch ~~die~~ Begehr.
 Im Sterben uns

Oh der schwarzen ^{Aben} dieser Todeswelt,
 die wie Tiere in der Falle stumm -schaben
 ihren Leib und die wunde Pranke zeigen

aus der Demut Schmutz-wie ^{Wefangne}
 in ihrer Höhle sitzen, die des Henkers warten,
 den Morgenfrühe aus der Nacht in ihre Zelle

trägt. Bleich ist der Mond, blass der Himmel worden
 in Fernen tagt's, es bricht die ~~Sonne~~ Späte an,
 es klärt sich vor dem Schlag. Der Morgen ragt
 zarten

das Ende löst sich aus dem ~~Frühen~~ Tag.
 Uebernächtigt rötend schwelen ihre Augen.
 Sie spähen müd und zucken mit jähem Leuchten

einmal noch zu tauben Wolken auf. Die schweigen
 aber, es reitet stumm mit hohen ^{Manzen}
 das Geschick. --- nun müsste Hund und Hindin

sanft sich neigen, vor Hohem duldsam, falschlos
 vor dem Letzten, da grün des Todes Kleinod
 aus ^{Meidesröten} blinkt. Doch sterbend umklammern sie

den Stahl in Abwehr und Gewöhnung. Es weicht
 die Sünde mit dem Leben. Sie sterben und wissen nicht,
 wieviel. in Wonnen wird gewagt und jeder Tod getragen,

^{gutes}
 wenn/Hoffen nur aus ^{Webeln} schwant. Dies Leben
 wiegt nicht viel. Doch dies ist sinnlos selbst-
 geschaffner Tod - der bloss wie Meilensteine

an jedem Wegrand steht und Strassen ohne Ende
 märkt. - Menschen, warum sterbet ihr?

duplex

Weltgeschichte, du bist wie Römerstrassen,
gesäumt von ~~fff~~ ewig offenen, ungestillten Gräbern
ein langer Sterbens-schrei aus Mündern

die sich niemals schliessen. Auch grauer Hof bist du
bekränzt mit welken Tränenbünden, die von den ~~Menschen~~ Wänden
hängen, ein Reigen aller Rächelnden,

~~der~~ sich auf gleicher Statt in Karusellen
seit Ewigkeiten dreht, Gelage aller Götter
die den Menschen Hassen und sie ~~wie~~ Gladiatoren

zur Todesbühne hetzen. Ich seh die tausendjährige
braune Haide,, auf der sich der gleichen
Namenlosen Reihen ~~ab~~ ablösen, wie Zeichen nur,
wie Wechsel

nicht Wesen, von Müttern der Walstatt hergeliehn,
den Gebärerinnen aller Unbekannten, dem Schosse
aller Ungenannten, entrissen, den Dulderinnen,
den Getreuen

die scheuen, weinen und betreuen.
Die Männer handeln, indem sie ihr Blut in Stahl
verwandeln und um den Tod, der unausbleiblich

ringen. Er ist ihres Streites Frucht, die andern
welken ungerieft, denn die sie ~~gaben~~, ~~die sie~~ ~~pflicht~~ ~~angrimmig~~ gaben
~~die sie~~ ~~hassvoll~~ nahmen, starben, den Ueberlebenden

blieben Narben. Als Pesthauch geht die Herrschsucht um
die ihre Träg er samt den Opfern ~~modet~~
im Wahn des Opfern, Spiel des Sichvergeudens.

Sarget lichtbekränzt die Weltgeschichte ein,
den altersgrauen Tanz der hohlen Nullen
die Verderben strahlen und empfangen, torkelnd

sichtlos in die Nacht. Brechet den Bärenreigen
in Schein der Feuersbrünste. Getragen und gefällt
von der gleichen Welle, sinkt Wild und Jäger ~~um~~

den die Geschichte nennen

am nämlichen Alter. Sie geben sich dem Todestgott
und nehmen nichts. Jäger und Gejagter ist ein jeder
Es taumelt trunken todwärts der Henker samt der Beute.

Weltgeschichte, du bist wie Römerstrassen, gesäumt
 von ewig offenen, ungestillten Gräbern, ein langer
 Sterbensschrei aus Mündern, die sich niemals schliessen,

~~von~~ grauer Hof ~~bist du~~, bekränzt mit welken Tränen**bünde**
 Bündeln, die von Wänden müde hängen, ein Reigen
 aller Röchler, ~~die~~ sich auf gleicher ^{Statt}

in Karusellen seit Ewigkeiten dreht, Gelage
 jener Götter, die das Leben hassen
 und Gladiatoren auf Todesbühnen hetzen.

Ich seh die tausendjährig braune Haide, auf der
~~de~~ Namenlosen Reihen ab sich lösen, wie Zeichen
 nur, nicht Wesen, von Müttern der Walstatt hergeliehn,

Den Gebärerinnen aller Unbekannten, ~~den~~
 den Dulderinnen, die scheuen, weinen und ~~betreuen~~.
 Die Männer, dem Schosse aller Ungenannten entrissen,

dem getreuen, handeln, da sie ihr Blut in Stahl
 verwandeln. Sie ringen um Unausbleibliches, den Tod
~~die Frucht~~, die reift, wenn alle andern ~~welken~~.
 Früchte

Wer hassvoll gab, wer grimmig nahm, ist längst verwest
 Man streitet um des Ueberlebens Narben. Und dennoch
 geht die Herrschsucht um wie schwarzer Tod,

es haucht wie Pest von ihrem Schritt und tötet
 die Träger mit den Opfern. Es stürzen sich
 in Sichvergeudens wildem Wahn die Männer

wie die Hammel hin. Getragen von der gleichen
 Welle und gefällt sinkt Wild und Jaeger um
 am nämlichen Altar. Sie geben sich und nehmen

nichts. Du bist Jäger und Gejagter, jeder
 taumelt trunken los auf seinen Tod. ----
 Sarget lichtbekränzt die Weltgeschichte ein,

den altersgrauen Tanz der Wesen, die verderben
 strahlen und empfangen, wortlos torkeln
 in die nacht. Brecht den Bärenreigen im Schein

der Feuersbrunst, die von Geschlecht zu Nachfahr ~~tauchtet~~ flammt
 den ~~Wukentanz~~ Tanz der Nullen, die aus den Reihen sinkend
 sich verflüchtigen wie die Leutraketen ~~unter~~ ~~unter~~

Was sud-ist du der Weltstirn Schnee mit schwarzer
 Leidenschaft statt ihr blaues Licht zu leihen
 das edle Schläfen zeichnet, in Kinderaugen taut.

Was zündest du der Seen keusche Kühle mit Wüsten-
 odäm an und versehrst als Feind ihn
 der deine Bürde auf tiefen Schultern trägt

uudd in des Unbekannten grünurankte ~~Heine~~ Dunkel
 schleicht. Was zwingst du ihn, dessen Locke sich
 in Frauenhalses zartem Buge schämt, ~~in~~ seiner

Was sudelst du der Weltstirn Schneemit Leidenschaften
 schwarz statt ihr das blaue Licht zu schenken.
 das edle Schläfen zeichnend in Kinderaugen taut.
 Versehrst

~~XXXXXXXXXX~~ ~~XXXXXXXXXX~~ mit Wästenatem der Seen keusche Kühle
 und nennst ihn Feind, der deine Bürde auf Schultern tragend
 in des Unbekannten letzte Heime wandert---

des Kopfes-Locke ~~ist~~ sich in Frauenhalses ~~XXXXXXXXXX~~
 zartem Buge schämt. Vergessen von seiner weissen
 Nacht erfleht? und zwingst ihn, der vor Schnees

weissem Schweigen kniet sich tannenfrom
 zum blauen Erdschleier sehnend hebt?
 Hat Gott selbst mehr als Tod geerntet, da er lebte?

Musstdu ~~ihn~~ den Siger in jedem Streit unwerben?
 Lehrer ist der Mond und Sonne ist das "ass"
 was können Finger fassen, dass Gehirne hassen?

~~XXXXXXXXXX~~ Ich höre Summen
~~auf~~ ~~der~~ Mondes guten Abendfluren ~~XXXXXXXXXX~~
~~Es~~ reden der Menschenzukunft schweigsame Auguren.

(erlebt)
 weissen Nacht, Vergessen ~~erlebt~~, der vor des Schnees
 weissem Schweigen kniet, sich tannenfromm
 zum blauen Erdschleier ~~hebt~~ und sehnvoll ~~flieht~~. *hebt.*

Hat Gott mehr als Tod geerntet, da er lebte?
 Warum den Sieger jeden Streits wie Licht umwerben?
 Er kommt zu dir, auch wenn du keine Wotte bist

es ist der
 Lehren kennt der Mond und Sonne ist das Mass
 was kann ein Finger fassen mit allem Hass? *es ist das helfen?*
 Ich höre ~~Sonne~~ auf Mondes toten Abendfluren

~~dort reden~~ der Menschenzukunft schweigsame Auguren.--
 Wenn ich sterben muss, so will ich einsam sterben
 abseits von lauten Menschenstrassen

wenn ich nicht leben kann, so will still wie Tiere
 gehen, die sich zum Dunkel schweigsam wenden
 Wenn mein Leben nicht, dann soll mein Sterben

ich
 ein Schweigen sein. Verweht soll meine Asche sein
 wie jener, die unschuldig gingen ~~und~~, deren Todesangst
 ich nicht teilen durfte, ~~ich~~ will ich ~~nicht~~ als Asche

Mich
 ihnen jetzt gesellen, auf endlosen Gründen. Mich ihnen *allein*
 stellen, die fern von mir gestorben sind,
 ein kleines Häuflein Aschen werden, das ich bin. *Rest und Wiederhall.*
 Sie waren würdig, würdig jene die gefallen sind, Ich bin nichts, bloss ein *(mich)*
 Wie wohlfeil ist die Hoffahrt, wie die Demut schwer
 vor allem Kleinen, das heilig in der Kleinheit ist
 Stolz quillt aus tausend hemmungslosem Herzen,

Seelen
 doch nur vor ~~Herzen~~ senkt sich jedes ~~Bluch~~
 Die Nacht ist schön, doch schön nur, der Mächtige
 ein Firn ragend aus den Zwerggewächsen

Er späht aus seiner Höh aufs blaue Seegewässer
 das in Falten furchtsam von seiner Kindheit stottert.
 Boote gleiten langsam hin wie leise ~~mücken~~

lungel-
 ziehen auf der Fläche seidenfeine Striche.
 Der Firn blickt nieder, lachend, achtet nicht
 Süß ist der edle Weltleib, wenn er zu *füßen* liegt

von Müssen schwer und Wonnen weit, schweigsam
 wie eine Kinderstirn, wenn er hauchlos ruht
 und weissgeküsst und friedlich wie die Kinderstirn im Traum

Er ruht, regt verspielt bisweilen einen Finger
 und wiegt ihn, drückt ein Auge zu. Zuweilen
 dreht er sacht das geheimnisschwere Haupt

das süsse Haupt voll schwärmerischer Vögel,
 er ruht und strahlt dies tausendfältig Sehnen *am liebsten*
 wie ein mit Lichtern durchgewirktes Seidentuch

Er atmet schwer, lacht schlafhaft, goldne Imme
 Verbergenes, das aus seinen Tiefen quillt
 glimmt herzergreifend, wenn er durchglüht von blauem

Ahnen, sich lockend streckt vor überreicher Zeit
 Dein Auge ~~schmerzt~~ schillernd seufzend vor Begher
 Doch er bleibt glatt und unschuldsvoll, ein Kind

im Schläfe lächelnd, er duftet und versucht.
 Und nie hat des Bösen Zauber so schmerzliche Gewalt
 als wenn es verschlagen Sanftheit, Frieden wähnt.

und wilde Wollust verheisst, ein zärtlich ^{Mauchzen}
 Niederdämmernd blickt der Firn und hebt den Süssen
 küssend und umschlingend zu sich auf. Er seufzt.

Die Macht ist schön, doch ~~da~~ ^{aber} Einer steigt
 müssen Viele in den Zwinger sinken. ~~und~~ ^{die} Mächte
~~herrschen~~ ^{ausgespreizt}, grämen sich die Knechte

Schöner ist die freie Stirn, die wider Steine
 stritt, stark und rein. In froher Einsamkeit
 und mächtig ihres Rechts und ungebeugter ^{Wels}

ein jeder, ~~den~~ zum freien Himmel als Gefährten
 blickt, den der Verachtung Gnadenbrot nicht nährt,
 Unrettbar den Gewalten verhaftet ist die Macht
 Dienst

Du weinst in deines Nächsten Weh, denn mehr
 als seine Würde trägst du nicht und bleibt dein Auge
 trocken, bist du schon ein Mensch?

Die Herrscher seh ich in grosser Dämmerung ^{Kantzen}
 und Abend nun vor jedem Zwang, denn Freiheit
 hisste ihr Anal, der Gott der Horden

und der Bände fiel und jeder beugt sich
 seiner Seele nur. Doch trumpft die Macht
 mit Schwertern auf, dann tagt die Schlacht

und ^{von} Todeslampen brennen, die der Hass entzündet
 und ewig währt der Widerstand. ~~hoch~~ ^{hoch} des Himmels
 kaasches Linnen wird vom Streit getrübt

dass Unschuld Erlösung nun vom ^{heischt} Leben ^{sucht},
 ein dunkler Strauch aus allen Seelen spriesst.
 aus jedem Schritt das weiche Schweben glitt

Es müssen nicht die Kleinen sterben, damit Andre
 leben, es mischt mit Sprässen sich kein Blut
 Das Leben schwillt und rauscht fontänengleich,

die Rüstung klappert ^{hinterdrein} und scheppert
 unbeachtet an hohlem Stamm

Ich weinte alle die verdarben, keiner
 war meiner Sehnsucht fremd. Ich nahm ins Herz mit
 jede tote Seele, die Völker schlafen ~~in~~ ⁱⁿ wie Kinder

~~mütterlichen~~ ^{Hut} in meiner mütterlichen Hut. Die ^{Arde}
 ist zu hell, die Qual geheiligt, verewigt jedes
 Opfer, ich zählte alle, die gestorben

15

und sammle ewig diesen Staub. Das Buch der Wunden
bleibt spätem Mitleid aufgeschlagen und Gottes Spälicht
ist Erfolg. Offen ~~xxxx~~ ist der Sieger Kreis

und schliesst sich nie. Ich hob mir auf Karthagos
Scheiterhaufen, und füg zu Vasen die Scherben ~~xxxx~~
der Hellenen. Das Volk der beiden Bücher

sah ich sinken als Bettlerschwarm im fremden Sand
Im Gewissen wird unvergessen leben der Unglumpf
und die Tat. Der Peiniger wird die Schande essen

bis sie ihn erwürgt. Der 's tat, der's wollte.
Ihr Geschlecht. Der Tag, da über Wolfeslöchern
ein Aar gebot Anbeterscharen, erblasste mir.

Ich hasse die Erdrosselung und seh den Sturzwald
der Gemeinen mit ungeschlechtem Leib und stein-
geschwertem Wipfel den Einen fällen

der so einsam graut. Er düstert säulenhaft
auf dem Ruinenfeld. Dunkelnd umschlingt das Blau
den weissen Leib, die nahe Nacht hat ihn ~~goldgeküsst~~

goldgeküsst, der Tod umarmt. In seiner Seele Wald
sann das stolze Wild, die Meute biss ihn tot.
Ich höre Kriege preisen, den Vater aller Nacht

sein blindes Walten. ~~Koloss~~ Der Koloss stieg
aufs Siegesross. ~~Zahlen~~ Zahlen übermannten.
Alle zählten den Gewinn, unerkundet blieb Verlust

Die Reichen schweigen und Rohe, die meisternd
überstanden, prahlen auf den Märkte: ~~wir sind da~~
wir sind da. Die Besten sind gegangen, ~~wir sind da~~

wir sind Zeugen der Beerdigung. (eines Leichenzugs)

16
Die Hofffichte

Es ist so still um mich geworden wie um Steine
denn so Viele sind vor mir gegangen: ich seh
Nur wenige, die waren und noch sind
mit mir

~~Die Schwester~~

Mir verdarb die Schwester, die Brüder sind verwest
die Welt erstarrte in Tränen der Vergeblichkeit
Wohin sollen sich Gebete wenden, **Abgeschiedne**

zu holen aus der Totenasche? Und die starben
sie wird Rache nicht beleben, und die gingen
sie wird Trauer nicht erwärmen, es blieben bloss

die tiefen Falten und ergrautes Haar und niemand
weiss, wozu er unter denen, die noch dauern,
weilt. --Und zuviel Schnee kreist in meinem Blut,

~~Und~~ zu viele Leichen haben sich in mir versammelt
Ich kann sie nicht mehr tragen in meiner Weiblichkeit
ich kann nicht alles halten was sie auf mich legten.

Es ist in mir für so viel Sterben noch kein Raum.

Wie weiblich ist der Geist, wie leise die Beschwörung
die Worte liegen wie Scherben um die Särge
und hilflos steht das Gute in seiner Kindlichkeit

Nur Leiden streitet für mich, das aus Milde kam
die Hauten öffnen sich dem selbstschaffnen Lärm
und hören Stille nicht und Heiterkeit,

die taubenstill aus Trauern abgesandt,
nistet in diesen Stirnen nicht. Man muss
Leiden trinken, um so still zu werden.

Dennoch schimmert jeder, der sie sah
und sie weilt mit ihrem Taube jedes Blass
und wer sie trägt, schreitet mit verhängter Schläfe

durch die Erdennacht. Doch wer aus seinem Staube
steigt, erblickt die grossen Seen nicht
und wo gezappelt wird, da riechts nach Macht

Und sorgengrau vor seinem Flur verkrampft
wehrt jeder seinem Nächsten brünnend trachtend
inder Herzenswüste und hört vor Weid

den hohen Firnwind nicht, der selig aus den Höhen
streicht. Ihm wächst nicht türmend ein himmlisch
Domgewölb, ihm klingt die Stille nicht

er liest die Rune nicht auf Schweigens Blatt.

*Es ist so still
wie um Steine*

*mit Haaren und
Gewebe des
Nackts
wozu?*

und kann nicht Hilde tragen in irdischen Gesicht.
Könntet ihr wie Dome wandern hochgewölbt
wie Türme blicken aufwärts in die ewige Zeit,

dass man Stille neben Reden höre
doch wo sind die nicht kleben und das Wahre
sagen, die Wenigen, die ~~xxx~~ ~~zum~~ Sterne beten,

Propheeten wo? Kann Donner nur und Schwerter
Gutes wecken? So komm nun du, o lauter Geist
der Menschheit, höre weibliches Geflüster

*So komm, also
Donner nur um
schwerer, feil, wechte*

Steig hefab und zieh das goldene Band
das Aug ergreift und jedes Herz bestürzt
vom bleichen Mondheim bis zum schwarzen Schnee

Birg dich unter schwarzen Wolkenrabern nicht
und tritt aus Stolzes Nacht. Mit beiden Silberschilden
~~die~~ so wundreich bluten und der fahlen Stirn

bewehrt, erscheine helfend mir. Zwar bist du traurig,
~~ein~~ geschlachtet Lamm, das in ~~der~~ Weiher
ruht. Doch weht sturme Macht aus dir.

Weh

So schwebe, Leiser, flatternd zu mir her.

In ~~des~~ Wildland ragt der Geist der Menschheit
als hohe Fichte einsam aus der Flut, ~~aus~~ ~~dem~~ ~~See~~ ~~da~~ ~~du~~ ~~nicht~~
wo die höchsten Spitzen sich ins Meer verdünnen.

dunkler

Ein ~~der~~ enttaucht dem schwarzen See,
starrt er ins inhaltlose Blass, das überwölbend
unten Erdenleben als Verklingen lässt.

Ein Zackenkreis wie Tropfgestein umzäunt
~~den~~ der Weltnacht See, doch er ist aus Eis gebaut.
sind's Mönche, die im runden Umgang wandern

um den Wellenrand? ~~das~~ Haupt, unloht
vom ~~kauschen~~ Blau des Kerzenlichts,
der reinen Seele jedes Dochts?

Die Herzen schimmern Weinen in die Flut
die mütterhaft die lichten Tränen nimmt,

~~in~~ ~~ihren~~ ~~Schoss~~ ~~hält~~ ~~und~~ ~~ihren~~
und ihren Widerschein angstvoll in die Welten

~~aus~~ ihrer Kühle wirft. Doch wenn ~~der~~ Flutleib ~~ganz~~
in ~~seinem~~ Schweigen reglos starrt, verzagt das Licht
in Beten lautlos. Hauchlos wird ~~das~~ Flehn,

dass sie nicht ~~verschling~~ der Stille Leib
und ewiger Tod. Denn er glänzt ~~und~~ ~~nicht~~
von stillen Thronen die flutverwandte Seele an

mit Feigen süßer Grausamkeit, dass sie dämmernd
in die Wiegen sinkt und das Licht ~~ster~~ ~~wiegt~~
sterbend in grenzenlosen Schlaf.

sinkt

Du schläfst, o Sterbens rund ~~schwarzer~~ ^{und} schwarzer See
 von der Mönche Kerzenhäuptern ~~lichtschwach~~ gleissend
 überwacht, ~~schwer~~ dick wie eine Lache Bluts,

Schollen-Eis schwimmt blass auf deinem Glatt
 dir entspriesst die ~~die~~ eine hohe Fichte
 so gottesdüster gipfelnd, so nachtbes~~ucht~~

und einsam wie die Welt! --- Todestill steht
 die Schweigefichte, hebt zum Himmelsabgrund
 die breiten Aeste auf und wiegt den Bleileib

der Heldenarme vor dieser Veste hin.
 In Kühner Geste ausgebreitet und mit dem Haar
 der schwarzen Trauernadeln dicht bewachsen,

stehend, blickt sie zur Ewigkeit empor.
 und dicht Gezweige ziert den Stamm. Vom Wasserspiegel
 zum Wipfelknoten hin entfaltet herrlich sich

der Baum als Strauss, an der Wurzel breitgereckt.
 eilt er aufwärts über des mästes schräge Treppe
 bis zum Wipfelkiele, kühn verjüngt,

der Ewigkeiten dunkler Obelisk.
 Doch aus des Stammes Mitte leuchtet klar der Mond,
 sein Herz, sein Licht zu Wegen und zum Leben.

Die hohe Fichte wächst als hehres ^{acht}geschöpf
 aus Wellentod, es scheint der Mond in ihrer Brust
 und seines Angesichtes Abglanz fällt
~~auf Wasser~~

aufs Wasserglatt, die bleiche Seele im schwarzen Weltsee
 spiegelnd, .Zuweilen beb~~t~~ darob der See. --
 Den Mond im Herzen wiegend steht die hohe Fichte

und er irrt wortlos blassend auf dem Wasser hin
 Das Wasser zittert, schweigt, nur der Mond
 scheint fort und Fichte steht in ihrer Wacht.

Geschickersonnen blickt sie in die Flut .
 Als dunkeln Vogels schwer Gefieder zuck~~ant~~'s
~~ihx~~ ihren Zweigen manchmal auf, dann sinkt's erstarrt.

Die hohe Fichte harrt seit Ewigkeit
 und trauert als Wehewart zum Himmel düster auf.
 Doch er schläft wesenwais zu ihrem Haupt,

geschliffen aus blendendblauem Gneis und atmet nicht.
 Kein Tropfen löste je das Dach aus Glas und Glanz
 der Bläue starren Krampf. Der Leere bleibt

dies Ewige verhaftet und ewig starrt die Fichte
 in Erwidern und schweigt. Doch als (auf schwarzer
 Erde) die Menschenmutter ihre Klage sprach

da tagte ein weisser tropfen in der fernen Höh
als kleine Bitte, die ~~zu~~ Klumpen schwoll
als Wolke schoss und sich wie Katzen an die Fichte

Am Rande
schlich, in Fäden ~~fein~~ zerzaust. Das Wort der Not
vertropfte, segelte als Leib im blauen Schweigeland
und pflanzte sich ob dem Fichtenwipfel auf.

Als Fichte dies Wölklein ~~als~~ Fischgleich sie übergleiten sah
da regte ~~wirklichen~~ sich wie Locken ihre Spitze,
sie seufzte tief mit ihren Aesten auf

es wogte rauschend die sorgenschwere Brust
die Aeste wehrten der Beschwörung Last
in atmendem Geräusch und ~~herzlichen~~ Herzensmond
erbebte, ~~Widerstrebend~~
~~inzwischen~~ blinkend ~~in~~ den See.

Hell und dunkel schillernd die Welle sann.
Die Fichte sträubte sich und widerspenstig
Zaudern füllte jeden Zweig, doch sie fühlte

ihres Müssens Qual. Das Wölklein starrte immer noch ^{zu}
als Fischlein über ihrem Kopf und zog mit Leidens
starkem Wein die scheue Seele an. Sie sah

sich brechen an Vergeblichkeit wie Lampen scheitern
an der Nacht. Doch rauscht' sie noch so laut
mit jeder Nadel auf, da stand in stummem Mahnen

die Wolke immer noch. Das Fischlein sah ~~die Fichte~~
die Fichte an, dass sie nicht fort den Wipfel
wenden durfte von dem leisen Ast,

dem weissen Zipfel aus der Mutter offnem Mund/

Doch als die Menschenmutter der Fichte Zögern spürte,
da sandte sie ein zweites, weisses Wort,
ein Kindlein zipfelte, von ihrem Munde kommend

am Firmament und stellt' sich bittend vor der Fichte (Haupt)
dann trat ein drittes hin und viele grosse Wolken
ein zahlreich Beterheer bestürmte schluchzend den

bedrängten Baum und an der Wurzel duftet's wie
von Blumen feuchtgestreut. Und seine Ohnmacht sah
der hehre Baum vor der weissen Kinder Fleh-

Gewalt. Er raschelt' stöhnend, dann schwieg er still
nur Luft erbebte vor seinem bodenlosen Schmerz
dann nickt' er mit dem Wipfel sanft und von Nadeln

fielen leise Tropfen in den See.
Er hob sich dunkel, vogelhaft und wogte ~~kräftig~~ sacht
mit Aestepaaren wie Schwingen rudern ins Erdenland

herab. Die Bahn liess eine Silberspur,
die einen Lichtsteg schlug zu seinem Felsenheim.
Leuchtend schaukelte die Brücke. Die hohe Fichte

glitt und rauschend kam's aus dem schneidenden Gezweig
 Immer näher trieb das mächtige Gefährt.
 es regte lässig als Fächer kaum den Ast

und fegte mit dem zweiten flossgleich hin
 dann liess sich Fichte brausend vor der Mutter nieder
 und senkte in die Scholle ihren Stamm.

sie verneigt^{sich} mit dem Wipfel sieh-kopf
 blieb reglos stehn. Da ertönte wie
 von Nelken kommend leiser Klang . Das Licht

der Brücke klang, es klang die Luft.-----
 Als Menschenmutter den erhabnen Baum
 lautlos niederwallen und dunkel in der Grösse

sah, getragen als ein Schiff von der Bewegung
 Majestät, da bückte sie ergriffen sich
 zum frommen Gruss. Doch die Fichte stand

als Trauerfahne Schweigvoll wie ein Gott.
 Reglos wie die Nacht. Ein Ahne der aus Toten
 auferstanden kam, .Nur aus seinen Zweigen

schimmerte der Mond. Das Licht erbrauste . Die Mutter
 grüsste schein, sie trat den Stamm umarmend, nahr.
 Würzig roch das Harz und rein. Die Mutter

schmiegt' mit Lippen sich dem kühlen Dufte an
 doch die Fichte rauschte auf im Wort:
 Menschen, Leibesträger, Träger aller Nacht,

da jeder Leib als Nacht das Herz umschliesst
 und es am Boden mit seiner Schwere schleift.
 Verschmähet edelsinnig die Naturgewalt.

Denn sie ist Müssen, das in Rädern über Stöhnen
~~führt~~rollt., der Zwang der nichts vom Zwange weiss.
 Der Welthand Schatten hüllt uns alle ein

in ihm huscht keiner mehr als Maus vorbei.
 Die wurden, wollten nicht, die Siechen wussten kaum,
 wie sie ihr Siechtum nahmen, es dem Tod zu geben.

Was lebt, kann empfangen bloss, denn weiblich
 ist das Blut und Trost nur Augen, da sie weinen
 wissen. Was jammert, schwillt vergeblich an.

Natur ist Zwang und Seele muss. Sie folgt
 doch ahme nicht zerstampfend mit dem Schändefuss
 die Weltfaust nach, denn mächtig ist nur Kraft,

die keine Seele quält, am mächtigsten die Brut

der Stein

Blickst du zum Himmel auf, wo er wie Spiegel glüht
und siehst das Blau so rein wie Glas erschimmern,
so willst du die müde Seele aus dem Leibe heben,

um sie in blauem Durchschein zum guten Schlaf zu betten,
do sie erschrickt, wenn sie die schweren Lider hebt
und liest im Reinen das Müssens trübe ~~Runen~~ Rätselfchrift.

Wenn du ~~xxx~~ zur weissen Sonne als Kind dich heben willst
um dich wie tote Lampen dem Lichte zu vertrauen
dann zeigt das Sonnenherz, wo's sich am lieblichsten ~~xxxx~~

erschliesst, das schwarze ~~xxxx~~ Runenwort: Du musst.
Wenn du mit heissem Blick das süsse Wasser kosest
weil es so lange Wellen hat und einen

kühlen Leib, so kehren im stillen Wasser
die ungeheuren Leichen wieder und du musst
~~enträtseln~~ die Flut enträtselnd weinen, dass du musst.

zage
Legst du die Seele auf ~~xxx~~ Meeres weichen Kahn
dann flattert sie erschreckt wie Falter an Meeres
zarten Seiden zitternd auf; Sie muss

Du bist umstellt von Müssens grauen Zäunen
und aus dem Kerker dringt unstillbar Weinen
Nichts kann erlösend dich mit Licht vereinen

Es lau'rt im Schlaf, flichst du das Scharlachaug des Lichts
In Abenddichte und im Tagesglas und dort,
wo Sterne thronen, hörst du des Müssens Tritt

Du kannst dich vor der Erde nicht verbergen, musst
den Leib selber zu den Schatten tragen schweigsam
Gehorchend jenen, die du nie ~~xxxxxx~~ gesehn.

Sage, was du musst: Ich bin ein Mensch
dem Müssen untertan, das sich ins Mark mir bohrt
dass Sein und Licht als Blut aus meinem Leibe rinnt.

Es greift den Stern, der leuchten lautlos muss
und warnt im Mond als Fels der niemals tagt
es welkt mit allen stillen Blumen mit.

Umgebend sind die Wesen nur die Wächter
der Einfalt, Opfer und die Schergen, die dich
im Lande halten, das sie verlassen müssen

Des Müssens hochgetürmte Ketten. Du bist verflochten
in den ewigen Zusammenhang, geschürzt als Knoten,
wie Quadern eingefügt in die glatten Mauern,

die du hältst. Du musst dulden, was dir
gegeben ward, frommstirnig deines Fleisches
Karren ziehn, denn alles ist Umzingelung.

Dich führt kein Laut aus der Geburt ins Gottesland
der Einsamkeit, wirst wie Kähne dich ~~in Runden~~ in Runden
~~in Runden~~ drehn, bis sie ermüden in der Schaukelpflicht.

Du wirst dich nicht und deinen Tod veralssen.
Sage, was du sollst: Als ich geboren, ^{Bewusstsein}
mit hellen Flecken diese Nacht erhellte,

da war ich frei und Wesen wandelten als Traum,
sie schälten sich als Schuppen von der Kruste ab
sie hingen als Vogelheer und ertranken tändelnd

ohne Spur. Du aber wolltest das Verhängnis
meistern, gebieten dem eigenen Geschick
doch wird kein Nebel dich der Welt entrücken.

Dem enden muss ein jedes, wo es entstanden ist *das du diese strahlt*
dies Scheinen, das um deine Wiege strahlt
legt sich ~~nicht gleichen Licht~~ um die Leiche mit dem glei-
chen Licht.

Die Welt verfährt mit dir wie andren Steinen
die an Wegen liegen, sie muss zerstören, wenn
sie dich erzeugt, du kreisest um zu sinken,

gestossen in der Räder S eichen, um Sand zu werden
in der letzten Nacht. Es öffnet sich mit
~~dem Ueberschreiten keine~~
geölten Ängeln dem Ueberschreiten keine Tür.

Du kannst wohl Saiten/über Leiden spannen
und statt weinen, durchtanzen deine Nacht,
die Farbenfäden zu Arabeskenfabeln spinnen,

als frommer Knecht den Steinen nie entinnen.
Vergeblich stürzen wilde Vögel aus den Augen,
im Haar wühlt Angst, du zerrst an Horizontes

fliehnder Wand, flehend um den unerreichten ~~Rand~~
Rand, und Hoffnung ist wie junge Mädchen (ungereifte)
die aus ~~ihren~~ schmalen Brüsten zur Umarmung eilen

~~wie~~ und Seufzer brechen auf auf ihren Bahnen
wie zage Kinderhände die im Lenz an Sträuchern
tasten, die ungestüme Faust stösst dich

in den Beginn zurück, du magst beben, ~~nicht Geigensehnen~~
wie Geigensehnen, die roh der Bogen streicht,
im Wirrsal zerflattert das zerrüttet Spiel,

in Meile aufgespalten, das Schicksal scheint dir
uferlos, gestadelos das Lebensmeer,
du kannst nicht lächelnd treten an den Saum,

zum Freiheitseiland erückt hinüber ~~hinaus~~ grüssen.
Es wogt dahin auf seinen schwanken Flächen
und ohne Insel ist Geschick, zuweilen gluckst

einb Fisch, ein Ruder klatscht kaum hörbar auf,
bis Wasser alles einhüllt, was sich regt.
Du wirst aus seinem Leib dich nie erheben.

Du wirst wie Veilchen nie bis zum Sommer reichen
 und stets wie Wasser, feucht um die Steine kreisen.
 Doch wo sind Wesen, die heisser als Augen aus sich streben,
 und Engel, die sich mehr als Leiber sehnen,
 als Schlangen sich aus sich zu winden
 und wölklich aufzusteigen in das letzte Heil?

Der Weltwald rauscht. Ein festes Zelt schlug um dich
 Geschick, unreissbar ~~ausz~~ der Ewigkeit ~~zu ziehen Stoff~~
~~ziehen Stoff~~ gewebt. Ihr Teil bist du, nur Fiedler, der ihre Decke

hält. Nicht Wein, der leicht sein Fass verlässt,
 Häftling und Gefässe, die Frucht die nie
 sich von der Schale löst, der Krug, verhaftet

seinem Saft. Du mußt mit machtberaubtem Aug
 harren, bis Schicksal, das rasend auf Blachfeldern sich
 gebärdet, die unerlöste Beute holt,

und Seen endlos sich eröffnen. Wie willst du
 vor deinem Fleisch dich retten? Du fühlst der Sterne Kraft
 die draussen in stummer Freiheit wallen und bist nur Blei

das inm Brunnen bleibt. Du willst in raschem Zug
 des Tages Klarheit in dich stürzen, doch wirst du nie
 dein Blutgewand abstreifen leiberlöst.

Du kannst beten um den Tod. Doch er gottmächtig
 löst dich und erlöst dich nicht, er schleift
 dich von den lichten Spitzen, die aus der Erde ragt

als Müssens Krone und Besiegelung, er ist
 die Stille die du niedest, er zeigt als Dienst
 dir jede Faser an, der Tage Kerker

*der Ring um Wissens toten Ekloten
 er liefert Tropfen den Tropfen
 Wiles aus*

(und der Nächte Joch)

O Nacht, ich seh dich schwarz vor meiner Seele rauschen
 und seh den Berg mit hohem Haupt erhoben.
 Auch er ist schwarz wie tiefe Nacht

Ich ~~seh~~ ^{Sein} den Gipfel ~~im~~ ^{im} Schweigen zu mir nicken
 Vom Sein ist kein Erlösung da der Schwarzwald nicht
 Und an des Berges breiten Hüften ~~die~~ schwarzen Wälder
 als

nicken wie ein ~~xxxxxxx~~ Echo mit: Kein Erlösen da.

Sein Gipfel nickt mir schweigend in tiefer Treuer zu
 Vom Sein ist kein Erlösen da.
 Und an des Berges schwarzen Hüften der Schwarzwald nickt
 als Echo mit: Kein Erlösen da.

Da schwarzer Berg, Breithüftiger,
 komm du zu mir. Ich will
 in deiner Schwärze schlafen
 mich in deinen Wäldern bergen
 in den Nebeln, die du bläulich hältst. (fragt)

O grosser Berg, du ruhst so kräftig
ein erhaben Dreieck
auf deiner breiten Stütze,
dunkel kühler Berg.

Land der Ewigkeit, du Reich der dürren Knochen
die nach meinem ¹¹alse wie Skelette langen
Dein Himmel starrt von Dornen wie ein Stacheltier

und auf den Bäumen wachsen graue Zangen.
~~Wahrheit~~ ~~Blick~~ ~~sich~~ ~~wendet~~ Die Würger unerbittlich umstellten sich
und du erstickst in den Engen der Unendlichkeit.

Hingefangen in Müssens Gitterstäben
spähst du wie ein ~~Rfox~~wilder Pfaa in Nordens Käfig
aus dem Gehege, doch der Stahlreif presst die Stirn.

Du möchtest wie Pfeile auf ~~den~~ freien Strassen leben
doch mit dem Band des Gleichen umfängt dich schmeichelnd die Welt
du graust hin wie Bräute, die vergeblich ihren ~~er~~rieger

harrn. Du suchst die weissen Strassen, doch stets still
dämmert das farbenheitre Land und leuchtet
als Blumenrain und blaut im milden Traum

dir Feste ohne Last im ewigen Lenzen ~~ix~~ vor
Des Mädchens Lippen schmiegen sich dem Sehnen
sie schürzt den losen Reifrock, der sich im Winde hebt

gewichtlos schweift die Schwalbe und der Sperling tanzt
Schwingen hat jedes Kind und was tropft, ist Tau.
ewandlos sind die Mädchen und die Morgenröten
wie Vögel

die Weiber sind ~~nur~~ ~~Seide~~ und alle Seelen ~~Vögel~~ Falter.
Du siehst erquickt: die Seele jedes Felsens ist ~~ix~~ ~~Leichtigkeit~~
nur Leichtigkeit. Doch hebst du's mit den Händen auf
und Seide jede Hülle (Haut)
dann wird ein Säugling dir zum schweren Alp,
des Mädchens Leib ein Stein, den du zum Herzen drückst
Schmutz ist Farbe und jeder Leib ein Knecht

Als Panzerschale goss die Welt sich aus,
ein Schild bedeckt mit gehämmerten Gestalten/Getriebe/
auf den den blaue Himmelsschirm sich stürzt

als Todesaureole. Wie soll dem Leib Seele sich
entreissen, um sternrot im weissen Osten aufzusteigen
das Haupt in Morgen hell? Kraft gereckt?

Wie kindlosen Lilien gleich sein, die wachsen dürfen
und nicht welken können? Es treibt dich zu den Steinen
(heim, aus den du kamst), ins ~~ix~~ Gestaltenlosen Frieden, heim
da du kamst

A-E, y
11-01
H
W
M

Es ist ein...
1/4

in...
H

Des Bw'gen Hochtors steht geschlossen da.
Die Riegel hält der Tod und Aengste sind die Hüter.
Wir sind nur Steine vor dem Tod verstreut

die Wächter, die sich selbst bewachen, Schergen
unser selbst. Wir sind Schlüssel und sperren
Andres auf .O Tor, du sendest als Erzkoloss

zum Himmel, deine Schwärze und saugst uns alle ein
als tiefer regenfeuchter Wald. Wir tragen,
Schweres, dich, auf Schultern. Im Herzen ruhn

die Schlüssel, Du kannst sie aus dem Leibe nur mit
dem Leben reißen. Dich, Tor, beschirmen, in uns
~~die~~ Ahnen und wir sind jene, die das Müssen bändigt.

Du magst dich sträuben füllengleich und wirst
doch zugeritten. Zuweilen bist du wie ein Föhn
der vor der Feuchte eilt, ein Türmer, der ~~erig~~ wilde

Ausschau hält, Leuchtturmwächter stets
auf Zehenspitzen, Alge, die aus tiefstem Schlamm
zu Sternen treibt, um mit dem Staudenkopf

das Letzte anzurühren. Du witterst wohl
die süsse Luft, die aus dem jenseits strömt,
und willst zur Palme werden, die in Fächern

sich schüttelt aus dem Pflanzenteil, du willst
die Mähne jener Roese sein, die nur himmlisch
~~reiten, dass Erde nicht ein Sarg dir, kein Deckel~~
reiten, dass Erde nicht ein Sarg dir, kein Deckel

Himmel werde. Doch weltfrei hat sich keiner
auf die Welt gerichtet. Sie ist Augenweide
und ist Leichenstein, der im ~~Sturz~~ Sturz ~~hallend~~

hallend dich begräbt. Bestatten wird dich einst
ein Stern und Mond wird sagen irrend über dir
Er ist nicht gewesen. Dies Mal ist

in deine Brust gebrannt. Hörst du den Schlüssel
im Kerkerschloss sich drehn? Entrückt dem Wechsel
im Land der Stete lebt sich nicht.

Da gellt es wollenstoll und wimmert wissenskrank
die Augen ergreift die Raserei der Flucht
~~zum~~ aus der Strandung das süsse Licht zu retten

Geballt ist jeder Blick. Ihn jagen Herzensschläge
nach. Aus Lidern schwirren die Geschosse
es sprüht die heisse Funkenhast zum Rand,

doch schlägt dir stets ~~gleich~~ mit Gleichmut die ewige Welt
entgegen. Das Blau steht schweigend wie ein Bild,
auf Gipfeln gleisst das Eis, im Seegefäss

das Wasser schaukelt unbewusst. Es zittert
greisenhaft am Runzelleib vor Kühle hin.
In Himmelsröten blasst des Mondes frühes

DISCKIMMO

NOITAHIMMO

Wölkchen an und Erde sinkt als Abendkind
 in Schlafes Seligkeit. Fluchtend findest du
 die altvertrauten Wesen ~~schweigsam aufgepflanzt~~ vor jedem Aufruhr

schweigsam aufgepflanzt, die "eister, die mit Farben
 die Freiheit dir umflören. Der hellgezierten
 Hornwand breiter Schild treibt dich ins Herz zurück.

Zorn zerspleisst wie Glas an dieser blauen Schale
 es sargt alles was sich wölbt den Trotz, dich ein
 Aufrecht in hoher Milde bleiben die aufgetürmten
 Augen säugend

Weisen, die /~~sich~~ von Tränen~~sich~~ nähren.
 Am Blachfeld aller Leiden baut sich Frieden auf.
 Im Schweigen steht seine ungeheure Stirn

als Mauer die in Blinde sich behauptet.
 Der stille Strauss woraus die Welt gewunden,
 der schwarze Fichtengürt, das Firnweiss und das Rot

starrt geheimnisvoll als Zeichen zu dir hin.
 Am Sanften musst du scheitern, nicht am Schrei
 an Mondes Wallen lautlos, an der Himmelsstille.

Im Schweigen harrt der beredte Kranz
 und eine grosse Hand hält dir Tafeln vor
 mit Sprüchen, bis du ganz entblättert graust.

Sie wachsen, da du schrumpfst, sie wirbeln sich empor.
 Die blauen Himmel sind wie Meere, die aufwogen
 selbst tote Monde recken sich hinaus

Auf Zorns Ruinen strotzt ein Bergring sich
 erhaben auf, und was du siehst sind weite
 Arme und grosse weisse Schilde vor

dem ^Hebenblau. Und du bist ein Baum geworden
 hoch im Tauerwald, der auf die letzten ~~Tage~~
 Tage blickt und seine Zweige wiegt und trinkt

was ihm geschickt. Und sieht den Stern der Freiheit
 der in die ^Hernen blinkt und schwindet oben
~~da~~ du in die Welt versinkst.

Die Verwandlung

Die Menschenmutter weinte als ~~sie~~ die Fichte
 als ~~ein~~ Himmelsboot entschwebend schwand. Sie kniet
 und klagt gewendet zu des Baumes Spur:

Du Geist von meiner Seele, lässt mich einsam
 überlässt mich Menschen und dem ~~ehmsxgk~~
 Das Wissen glitt davon und Fühlen ist nur Blösse

Warum ist in Menschen keine fromme Scheu,
 dass sie von Müssen ganz ungestellt, es doch
 den Leidensbrüdern in die Augen drücken?

alsob sie nie des Zwanges Kost versucht,
 nie der Tränen Salz genossen, nie geweint?
 Und doch ist was du mit dem Tode büsst,

geringer als er selbst. ~~Das~~ Die feige nur aus Ehrfurcht
 sind besser als der Mut. Das Opfer höhnt ich nicht
 denn Märtyrer sind gut und wer sich wehrt

getrost mag er in alle Tode gehn.
 Doch weswegen muss des eignen Leibes Hackel
 die Nacht erleuchten, die unser bleibt?

Soll Tod bloss Lampe sein der Bedenken Zwielight
 spielend zu erhellen? Das Wichtige bleibt ewig
 ungetan und Wahn das Meiste was man Tat

benannt. Es ist kein Wein in Waisentränen
 in jeder Witwe stöckt Gesang. Ich sehe alle
 schweigend tragen die ewige Beschwer.

Ein Vorhof ist die Erde und Kraft vermengt
 mit Bösem fließt in diesem Blut. Ich seh nicht mehr
 die Herzen die ich liebte und du bist wohlfeil

gütelose Welt. Dich misst kein Herz
 und niemand misst die vielen Völker ohne Herz.
 Wonne ist der Tod, der ihren Anblick raubt.

Die ~~Toten~~ ~~Missten~~ alle auferstehn,
 dass du die Erde wieder liebey kannst.
 Ein Brennen wohl, doch kein Leuchten ist

in diesem Licht. -- Kannst du die Männerfäuste nicht
 bekehren, ergreife sanft die Frauenhand.
 Denn auf euren Lippen, Frauen, bebt die Freude

am reinsten noch und selbst in Sünden stehn
 die Augen euch wie keusche Kinder vor dem Licht.
 Wie Bläue erschliesst sich allen Leiden erbarmend

euer Schoss und unbefangen eilt ~~nach~~ was sich freut
 euch zu weil ihr in Milde seht kein Fehl.
 Den Mann, der sich neigt in Scham, soll er

den Anzer, als stünder nackt, vom Reibe schälen,
 nehmet nun an eure ~~Knies~~ Güte auf.
 Denn mit der Süsse weicher Kreise schmilzt

und dem
 was die
 der Mensch
 macht
 auf dem

das Kraft der flucht in diesen
 Mund ist so

kaum ist

So komm, o Tod, du Gottes Knecht
und hole meine Seele ab
nimm meinen Leib auf deinen Kahn
befreie mich vom Lebenswahn.

*Leg ferge mich
und fahre mich in Gottes Natur*

Entkleide mich von meinem Leib
und ziehe mir mein Leben aus
trag meine Augen von mir fort
und nimm Verstand und Sinn und Wort.

befrei von Sinne wenn stille Welt

Nimm auch der Fichte Nadeln mit
und der Narzisse süsse Duft.
Nimm diese Blütenherrlichkeit
und reich des Friedens kühlen Stab.

Nimm meiner Knochen träge Kraft
und ~~n~~ was in mir nach Lüsten schreit.
Nimm auch den schwarzen Umhang mit
von diesen Röten und der Glut.

*Wacht
der langen Erdenwanderung*

Nimm mit die stille Seelenhöh
dies Sehens nach des Ewigen Schild
Trag auch das wilde Hoffen fort
und träufle Schlafes Trank hinein.

Die Mutter sah ich ~~steif in Sarg~~
so wächsern wie ein Heiligenbild
die Wange schwarz ~~mit~~ von Haar unkränzt
den gelben Leib libellenart

*ausgelöscht +
im Sarge wachsem Halbgebild*

die Schwester sah ich ausgelöscht
den Bruder ihr in Tod geeint
soll ich nun ewig trüb gesenkt
als Tötenzähler beten geh'n?

*Ein Hauch
vom Kieselstein*

Wozu den Bau des Himmelsblau
auf meine Stirne fallen sehn
wenn ich so dürr wie Heidegras
das herbstlich in den Stoppeln steht?

Du warst was dir zu sein beschert
so nicht mein grauer Sinn mir zu
Was blieb, befreie, guter Tod
vom Ueberrest befreie mich!

in Tod meine Gedanken

Ich grüss nicht mehr den neuen Tag
als rauschte freudig jedes Blatt.
Wenn ich zum Licht den Kopf erheb
dann schliess ich meine Augen ab.

*Gib gelbes Staubes Stern
lang um das Sterben, oder
gleite mich auf flackerndem
zum künftigen Ort aus legelosem
Pferd*

Gib mir, den Frieden, Vater Tod,
und reiche mir der Stille Trank
bespüle mich mit deiner Flut
und führe mich dem Vergessen zu.

*Geräte nur der kühle Tod
in reich der kühlen Lebenszeiten
Spüre mich auf dem neuen Gut.*

Ich dünk mich bresthaft wie ein Greis
und traurig wie die Kinder sind
ich lieg auf meinem Lager müd

und Neugier ist verlöscht in mir.

Des Tags staun ich die Sonne an,
die sinnlos durch den Himmel rast
und schlägt der kühle Duft der Nacht
wisch ich des Tages Trauer ab.

In der Nacht da schlaf ich nicht
ich blicke fragend auf die Flut
die blinkend vor den Fenstern schleicht
ob sie mir leisen Frieden bringt

Doch Frieden hat ein eigen Heim
vergebens lugt das Auge aus
nur da of stilles Sterben wirst
Geleite sein in Gottes Land.

*sterben
so kom erbarereu funder der
jetztle un ja kom ferdal*

So nimm, was lebt in meinem Leib
und was mir in Gesichte blieb.
Saug mir den Rest des Blutes aus
schleif mir die trüben Haare fort.

Schal mir die Knochen aus der Haut
und schere meine Haare fort
nimm was in meinem Herzen hüpf
entblösse und zerstreue mich.

So lieblös dämmert mein Gemüt
und jede Farbe macht mich träg
das Licht ist wie ein Gallenball
das sich in meine Stille drängt

schwer

Ich seh was strömt aus meinem Leib,
von finstern Nachtgestalten Spuk
ich seh ein graues arschland stehn
und auf ihm viele Mönche ~~stehn~~ ruhn (gehn)
~~Ein jeder hält ein hölzern Kreuz~~
Ein jeder hält ein hölzern Kreuz
in seiner linken matten Hand
und alle Mönche seufzen schwer
in ihren dunklen Kutten Drang

Ich seh der Mönche dichten Wald
gespenstisch neblig eingezwängt
ameisengleich hinwimmeln sie
im Grau zu werden, zu vergehn.

Sie taumeln in der Finsternis
die auf dem Sumpf ihr Lager hat
sie suchen ihren Pilgerpfad
der nich Beginn noch Ende hat

Sie wandern blind und dunstgehüllt
ein jeder nickt dem zweiten zu
gebückt den hohen schlanken leib
der Bart berührt die schmale Brust.

Ich fühl der Bärte jähren Ruck
 und spüre ihren Schmerzensschritt
 und frage sie mitleidend aus
 wer seid ihr Mönche leichenblass ?

Wohin denn schlingt sich eure Spur?
 Da bleiben sie versteinert stehen
 und kehren mir das Antlitz zu
 sie heben kraftlos ihren Arm

und zeigen trüb die flache Hand.
 Wir wandern wo man wandern muss
 und wissen nicht wohin es führt,
 wir müssen in die Leere gehn.

Wir spähen ~~nur~~, wohin es rollt
~~das was uns stößt, was uns nicht bemerkt~~
 wir gehen wo uns Sonne lenkt
 doch was sie bringt, wir wissen nicht.
 wir kreisen, wo das Moor uns hält.

Wir wälzen unsre Leiber fort
 durch Nächte ohne Aufenthalt
 in Unbekanntem wallen wir
 im Mondland der Unendlichkeit

Wir hausen wo die Sonne scheint
 doch ihre Ziele kennt nur Gott
 doch dass wir bleiben, weinen wir
 im Lande, das nicht Grenzen hält.

Wir bleiben erdenschwer und schwarz
 und Erde wird die Bahre sein,
 wohin es wagt, weiss Gott allein
 wir klagen, dass man bleiben muss.

Und Wissen ward uns nicht beschert
 doch was es brandet, was es scheint
 wir wissen, dass wir pilgern müssen
 solange Leben in uns schlägt.

Die Sonne, die uns um sich wirft,
 sie weiss, sie rastet nicht und schweigt
 und unsre Seen sind wie Pech
 und blind wie sie ist unser Blick.

Wir sind der Unfruchtbaren Art
 die mönchgleich niemals aus sich tritt
 wir pilgern ohne Ziele hin,
 zu bleiben wo der Weg begann.

wir wallen durch der Nächte Bau
 des Marschlands unermüdlich hin
 und langen an den Toren an
 wo Tod vom Mühen uns erlöst.

So sprach der Mönche Schar und sank
im Sumpfe ein gespenstergleich
Die Heide blieb verlassen kahl
und von den Mönchen kündet' nichts.

Da senkt auch ich mein Haupt herab
und schloss der matten Augen Nacht
und rief zum Tod: Du zeige mir
des Friedens wohlbestelltes Haus.

Ein Rundbau steht auf einem Rain
von einem Bache leis umkreist
und Stille blickt dort weis um sich
und auf die Schwester Schweigsamkeit

Das Schweigen und die Stille gehn
wie milde ~~Schwester~~ Nonnen um den Bau
sonst atmet nur die laute Nacht
die wortlos nockt zur Finsternis

Die Finsternis, und Herrin Nacht
sie halten bei den Händen sich
und eilen nonnengleich dahin
im lippenlosen, Dämmerland

Doch um den runden Kuppel dom
da fließt wie Blut der alte Bach
er mündet nicht und wandert nicht
er zieht sich nur als feuchter Ring

Und auf den Wiesen rundumher
da ~~fließen~~ spriessen Blumen zahlengleich
sie wachsen blau und ohne Rand
der Bach ist eine Ader bloss.

Und um das Haus steht wachend Nacht
mit langem mildem Seidenhaar
und jeden der den Gau betritt
begrüßt sie freundlich: Guten Tag

Und sanft ist alles, veilchenblau
so blau wie Veilchen ist das Haus
und veilchenblau der tote Bach
und Veilchen sind die Blumen auch

Der Veilchenduft verklärt das Land
wo Stille mit dem Schweigen spricht
und Finsternis in sich gehockt
mit Trauer zu den Nächten nickt

Dies ist der Horcherinnen Land
das alle Seelen zu sich nimmt
das Land der nachtgebückten Frau'n
vor jedem Rufe sanft umhegt.

Und ich seh meiner Seele Baum
wie er auf jenem Raine steht
So komm, du Lebensferge Tod
und pflanze mich wo ich gehör

Und wenn du gefahren kommst
so seh ich dich gelassen an
mein Blut schenk ich für deinen Schmaus
das weingleich aus dem Herzen rinnt.

Mit Tränen wohl, doch nicht mit Salz
empfang ich deine Herrschermacht
ich reiche dir getrost die Hand
die nichts von diesem Tag sich holt

Wo irrst du launenhaft und leicht ~~schweifst du auf?~~
schweifst du auf abendschwerer Trift?
trinkst du den tau der Felder aus
jagst du mit Raben in dem Tann?

Nun jage nicht und säume nicht
ich blicke schweigend auf die Wand
und möchte wie die Würmer sein
verlassen auf des Weges Rand.

Ich weiss: ich leuchte niemals auf
in dieser lauten Leichen Wand
und niemals schwellt den hellen Leib
die Farbenglut der Sterblichkeit

Dies Bunte schenkt mir keinen Trost
wo ist der Ton, der mich erquickt
wenn Nacht mit ihrem Brot mich nährt
mir vors Gesicht das Schicksal stellt

Als Zwillingsbruder steht 's vor mir
und weicht von meinem Geiste nicht
es ist mir ewig angetraut
und isst aus gleicher Schüssel mit.

Ich seh es vor dem Sterne stehn
wenn ich vom Tisch zum Firste blick
wenn ich zu meinem Bette tret
da glättet 's schon mein Kissen aus

Es stellt sich mir zu Häuptern hin
und wacht als Späher vor dem Pfühl
es passt im Schläfe mit mir auf
dass mich das Träumen nicht verwirr

Es hat sich in mein Herz verkrallet
und gönnt dem Blute keine Rast
es tat mich gottesacker-still
und friedlos hat es mich gepflügt

Verzweiflung hat mich nun erfasst
bezähmt von Hoffnungslosigkeit

und ich bin sanft wie jenes Lamm
das sehnvoll zu den Sternen blickt

die rötend in den H'ernen stehn
und ~~flammen~~ als Verheissung oben blühn.
Sie zeigen wie die Ruhe scheint
und leuchten wie der Frieden blinkt

So komm o Tod, du Knecht des Herrn
und führe mich zum Frieden hin
und wehe Hilde um mich her
zerwehe mich ins Schweigen hin. zerstreue mich ins Schweigen aus

So sang die hohe Fichte und der Mond
verbreitet' ~~ein~~ hörbar leuchten aus der Brust.
So weiss und laut kam's aus der Fichte Mund

Und jede Seele war so aufgetan
dass Ohren selbst dies Licht begriffen
als stünden zwei breite flache Hände

zum Anstarrn da. Die hohe Fichte sang
und Lieder sang das Licht am Firmament
Doch als sie innehielt, da trübte leise schimmernd

sich das Licht, wie ~~sich~~ Tränen ausgefolgt sich
die Augen wölken. Bangen rann zuletzt
durch ihren Leib und füllte jeden schrägen Ast

bis es sich durchrang an den letzten Quirl
wo es bebend starb. Es zuckte, der Wipfel bebte
jeder Schossling öffnete den zarten Mund

Ein Rascheln regte sich, ein hohes Mäuschen dann
die Fichte hob sich leicht am Ansatz wo
die Wurzel aus der Erde bricht und senkte

schräge ihren Leib. Dann wippte sie zum Anlauf
und glitt empor mit himmlischem Geräusch.
Sie schien ein dunkel Boot, das mit dem Wipfel

steuernd zum kühlen Mondland schwebt', um Licht
hinwegzutragen. Sie nahm es mit und schwand
doch Erde finsterte, nur der eine, alte Stern

glomm in seinen Höhen nach.

*halb
we leidet mit allen was die
Licht verpackt und nicht
gibt das mit bringt,*

*unmöglich
als sie sprach*

des Weibes Schmiegeleib. So werbet still
 als milder Weisheit Kunderinnen, priestert
 and weichen Söhnen, dass Männerhärte nicht zerschellt
 wie Glas an ihrem Selbst. Denn hohe Fichte
 rauschte in ihrer Seele nie und Worte sind
 nur Sandkorn der Vergeblichkeit. Und blühen sie
 wie rote Blumen aus den hellsten Schnee,
 sie rühren keinen, der Gott im Blüten und
 im Grossen sucht und den Lärm erhebt.
 So löse ich mich in meine Worte auf wie
 wie weissliches Gewölk und löse keine Seele
 aus der Nacht. Denn ich bin leise und blieb ungesagt

 Und alle Worte, die sie hatte, starben
 überwältigt und nur in Augen blieb ~~von ihrem~~ Gold
 von ihrer Macht und seufzend sah sie der Erde
 Nacktheit an, und murmelte aus der Beklemmung
 die steinern lastete auf ihrem Hirn. Ich seh
 euch Sterne, spielgleich aus dem Brunnen düstern
 und seh den Mond traumhaft und entgleist. Ich weiss
 ein Wink könnte dieses Licht entzaubern
 und reibe aus den Lidern diesen wilden Traum
 Aus Heiles Mulden kämen sanft entbotene Kinder
 und offen lag der Tag. Und wenn fromme Augen
 es empfangen, wären wir wie Kinder wieder
 und wie Licht. Oh, wie könnten diese Sonne
 aus dem Schachte heben, dass sie Licht streut
 auf die Welt und es fiele ~~Grauens Kreis~~ ~~Grauens~~ Kreis
 Doch die Leichenketten starren berggleich uns
 entgegen blutgekrönt und es schliesst uns
 dieser hohe Ring der Verstorbenen ein.
 Und du Welt bist ein Garten, in dem Fackeln,
 nicht Bäume, brennend wachsen um uns her.
 Und wenn der Schrei, der aus den Unschuldssreihn
 verhallend steigt, was soll leuchten neben
 dieser Blässe und was aus der Asche grünen?
 Du stemmst dich selbst als Baum gegen den ~~verdämmernden~~ Ruf
 verdämmernden Ruf. Und das Weinen schallt
 gelacht und das Lachen wie ~~gewinkt~~ getränt
 im Zerfleischungshaus. Ich schäme mich zu leben.
 Und niemand wird sich dein erbarmen, wenn du
 selber keines Erbarmen kennst und es wird keiner
 diesen Stern beweinen, wenn er seine
 Bahnen schliesst. Doch wenn er fällt, wird der erste
 stille Abend werden ohne Bruch. Denn ohne
 Liebe und ohne Freunde lebte dieser Stern.

Sonne, Sonne, süsser Stern, du bist gut
und dein Licht ist keusch in seiner Brunst
und du leuchtest auf den stillen Wegen

mit dem müdelosen Strahl und du wandelst
wie in Frieden und du lächesltest dem Zufriednen
zu und du kleidest dich in jede Weisse

ein, auch wenn trübe und gewölkt
und du schläfst ~~ohne~~ ^{beseligt} Klage völlig ein
wann der Mensch in seiner Fülle rast.

Hätt ich Sachtheit und der Weisen Schlaf
~~xxxxx~~ deinen guten Frieden vor dem Tod
in besinnungsloser Zeit, wenn du zu mir sprichst

Da kam wölkend ihre Stirn die Müde
und Nebel legte sich eigen um den Geist,
sie bog den Kopf zurück und ihrem Leid

gesellte einsam sich der hohe Himmelsstern
in Einvernehmens Güte und liess tröpfelnd
Balsam aus seinen hohen Schalen auf ihr Antlitz

fall'n, das flach ihm zugewendet lag.
Er träufelte auf der gelben Wangen Harn,
Sie wurde glatt wie reines Firneleuchten,

die Augen glänzten milden, gefasst wie stille Seen
schiene sie und ihren Leib erhob
Geschmeidigkeit, schwellend reckten sich die Glieder

die schwarze Hülle fiel ~~ab~~ und Leuten kam zu ihr
es wogt' befreit das Haar und legten auf den
Nacken sich als schwarzer Strom.

Wie keuscher Marmor von Lauche untentweicht
stand ~~xxxxxxx~~ weiss in ihrer Pracht die Menschenmutter da
Der Scheint, der rütend auf dem Schnee der Winteralm

am Abend seufzt, denn den Tag im Osten schliefert
salbte ihren Leib und Schimmern schenkt'
ihr weichen Sammt als gleissend Kleid. Doch sie

schüttelt' ihr göttlich Haupt, dass ein Stern
vom Himmel golden niederging. Sie schwang den Arm ^{schwingend}
ergriff ⁱⁿ Fall die Scheibe und warf sie hin

die zischend die Streiterreihn vergoldeten in Grau
Doch als das Gold schluchzend die Kämpfer offenbart'
da blitzte sie zornbebed in der letzten Klage.

Die Hände töten, solange Kraft in Muskelwäkt
erst wenn sie ~~in~~ ermattet sinken, tönt die Klage
Von Salben überfließt der Mund und himmlisch ~~wird gerastet~~

hallt die Klage. Von Freiheit Recht und Glück
hört die Welt der Sklaven, die vergeblich
bloss um die Stille seufzen. Ein Gewerbe

ixk wird widerlich von Worten überwelt
Reinheit wird in Grabenschmutz ersehnt
nicht einen Leib wiegt auf Gottes Schädeln

geführte die Rede auf, die Lüge schützt den Schutz
der Heime vor und alle Masse schwanken
und über sie erhebt sich die Barbarei.

Währte ihr Alltag ewig, dass sie Fröschen gleich
im Tümpel leckten ihren Kot. Neh,
wenn sie sich erheben, um nur Tod zu schaffen,

Sterben als Lebens höchsten Dienst zu preisen.
Da sie, die nichts zu geben haben, sich
schenken müssen, die höchste und geringste Gabe.

Wenn Unerhebliche sich erheben, da bläht
zum ganzen Vaterlande sich ein jeder auf
und selbstlos wird der Schritt, da er in Massen dröhnt

wenn sie sich erheben, wird Rohes hoch.
Und doch sollen Seelen fromm ins sanfte Land
as dem sie kamen, fließen, erhoben durch die Sicht

Berückend ist die Macht. Verführung gleissen
ihre bösen Steine. An ihren Scheine stirbt
ihr Knecht und ihn verzehrt sie wie Kronos seine Brut

Nichts ist so wohlfeil wie Freiheit, die jeder
haben kann, doch will einer Macht, dann muss die Erde ewig

bluten wie Prometheus, zerfleischt
von ~~eigenen Geist~~ der Begier. Doch die Leiber, die ich sehe
sind wie Steine und jedes Schwert ist nur ein Ruf

Schläge sind Gedanken doch anders waren
die Seelen, die einsam in der Kammer froren
vor Betrachtung, scheu und mit leisen Herzenslicht
ihre Flieger waren Augen weitgespannt

Und ~~zusammen~~ hatten sie ~~ihren~~ ~~Stimmen~~
sie schrien nur ihm Schweigen, dass er hörbar werde
und empfangen im Hohne ihren Lohn.

und sie mussten kein Blut von Lüttern nehmen
und sie gaben den Vätern Brot des Friedens
und forderten als ganzes Opfer rauer bloss.

Im Waffrock der Götze tötet und zu wirken,
zerrt den Arbeitsleib aus friedlichem edämer
ins Rampenlicht, statt in des steten Absëits

frommer Kammer zu weben und zu beten.--
Ich hasse Krieg, weil er Würde mordet
und statt den Ficken schlichtet ~~jetzen~~ Streit

Schneezeit ist der Seele gebrechliches Gefäss
und leuchtet bläulich wie eine Augenflamme auf
und Leiber sind wie Tempel des Lebens Heiligkeit



As new
la lierte
wert

Verzehrung
gleissen
stirbt

98
K
S
d



schlichtet was nicht sein soll
gläubiger können

alle



hülle

Zur

hülle

Zur Hut

37

zu hüten. In dieser Ampel blutvoll schläft sie
als ein Schimmer. Doch ist der Leib ein Wall
ein Damm, ein Ziel, ~~zurückzuführen~~ dass ein Pfeil aus ihm

die Seele fegt und zu Steinen legt? Ich zürne
jenen nicht, die sich am Fett der Armen mästen
und denen Leiber Steine sind, sich Ewigkeit

zu heisseln und Sterben nur ein Sockel aufzustehn.
Denen fremdes Blut gerinnt zu Bronze
und Leichen Sockel sind aufzusteigen in den ~~Raum~~.

Doch jenen, die sich vermieten und vermitteln
und zu Gehorsam niedersinken die würdelose
Stirn, die jubelnd Würfel wird (und Stein.) ~~im Baum~~

Und wenn die Seele unterging, dann dröhnt
der Schritte Erz, der Stimm, die Wolke übers
dampf: Pflaster, der vielen Köpfe Rausch.

Unrast rasselt wie Feuer aus dem Tritt
der Köpfe Meer wallt ohne Kopf dahin,
dass ich das Scharren fürchte, das aus Massen steigt

Zertrampelt mit dem Hasen wird das stille Herz
in der Hast der Woge, die als Leben fließt
und das Fleisch wird Fels und die Mauern singen.

Und wenn das Aug versgt, schlägt Müstern nur Geräusch
entgegen, doch Erlösung bringst nur, Stille, du
wenn du rinntst als Silberstrom, und du, Einsamkeit.

Haus voll kühlen Schnees und Ruhe du,
kühle Lilie vor dem Tag. Denn ein Gesicht
kein Weib hat mein Gesicht gemeisselt und ich meide

was sich mengt und zu Grenzenlosem ~~Ballt~~ *is of Luft*
und gut ist Keuschheit, wenn sie unvermischt
und ich hasse die Zusammenrottung

und liebe jenen, der einsam auf den Gratenz rötet
firngetaucht. Der zwischen Zäcken schreitet
schneegewählt. Des keuschem Leib entperlt

kein Tropfen. In Sonnengold und Wintererz
gebadet ist seine Seele kühler als ~~der weisse~~
der weisse Leib, in Aengsten ungeduckt,

in Massen ungeschwellt, ungeballt im Zorn.
Er ist wie Marmor, der sanft hingelehnt
in Kapellen schläft mit hochgebauter Stirn,

Ich seh auf Höhn den Frostleib fleischlos glühn,
den ~~Kx~~ Körper Fels, die Muskeln Stein geworden
die Wangen Segel von Böen hingedeht,

der Locken kindlich festliches Geflatter.
Die Augen sind ihm Mund, da er sich nährt
vom Anblick jener Vögel, ~~welche~~ spielend ~~stark~~ kreisen.

Ihn tränkt der Duft des Haldenwinds und Nachtblau
ist ihm Ruhestatt und auf die Nebel,
die über Tannen streifen schweben, lässt er

die müden ~~Erz~~ Augens schweifen, er ist wie Boote
die schilfbegraben sich mit Moss behaaren
wie Mücken, die ohne Wissen schwärren.

Er lebt die Nebelballen und die Wolkendaunen
und stirbt nicht, da er nie gelebt und trägt nicht
seinen ~~Leib~~ kühngefühlten Leib. Ich seh

den tausenden Kometen, der sein Scheinen
mit Staunen mass und gefasst sich selbst ~~verhinken~~
verblinken sah, aus Unbekanntem steigend.

Er musterte was fiel als er gesunken war.
Raketen flossen sterngleich zu den Tiefen.
und das Meer erklang. Kam Föhn und schmolz

die Scholle tauend in gewittern, tanzte
ein welkend Blatt von Ast? ward Mohn mitgeköpft
in dieser Mahd? Braune Hände fegten's rein.

Es ist nur Marmor was oben über Firne geht.
Doch wenn es sinkt, dann muss es schallen in den Runsen
ein Berg bricht mit und birst zum See,

der blaue Wiege wird für ewig Stilles.

~~Der Dichter~~
Der Dichter

Wie Mondlicht in Sonnenfrühe zu Schatten blasst
schwand die ~~Reise~~ Langfatur nach ihrem letzten Wort
doch ein weisses Schneelicht blitzte aus ihrer Bleichheit

auf verzitternd. Nacht blieb, doch aus der Erdwuchs
der Dichter, der toten Welten Priester und presste
den Lichtschein an die heisse Lippe. Er trank ihn aus

und sah der leeren Erde Rausch; Zwei Becher
strahlten golden auf der heiligen Stelle
der Bitterkelch der Menschenmutter gefüllt

mit schwarzer Flut, der Pokal der roten Kraft
gelassen von der roten Göttin. Schüttelnd
trank er beide mit einem Seufzer aus

den schwarzen Wein des Leidens und die Kraft.
Als sieche Eiche stand er auf dem hohen Stand
altersrunzlig war die Rinde des Gesichts

der graue Lichtkranz wehte um das Haupt,
die Augen brunnentief und wie von Schmerzen weit
eine Kutte lag dem Leibe an

und die Hand des ~~Schwert~~griff des mannesgrossen
Schwertes, doch hing sie -lahmes Kind
und das Schwert zum Heben schwer, zum Schlage stumpf

2286
562
2752

so wie der Dichter verblühte
nach dem letzten Wort
Mondlicht
so der Dichter
bleibt
eine Schwärze
am See

drang

Dann ~~xxx xx~~ sturzweis aus ihm Rede, doch dumpf
als taubes Schaf lag die Lände und Seufzer zu ihr.
flogen in spitzen Bogen ~~xxxx~~ aus den greisen Augen.

Ich ward bestellt zu weinen was geschah
Nicht Künd' bin ich mehr, der Erde Archivar
zu Urkund dessen was verschunden ist.

Ein ~~Reihen~~ordner, der Flüche nach den Tatern sendet
den Rache Pflichten überbänden. Was Garten einst
dem Kinde war, sind Wästen und Väter müssen

des Nachfahr's Sünden büßen. Er rauhte auf,
was sie geglättet und zerstreute was gesammelt war
und dass sie zeugten, bereuen sie im Schattenreich.

Den Tod zu sehn im Leben ist mein ~~xxxx~~ Teil
denn unaufhaltsam steigen noch die Schatten auf.
Erde, Land des Wahns und Wahn des Uebermuts,

volle roter Blumen und kosenden Gesträuchs.
Man schmähete den Gott der Liebe, bis die Rachegötter
wiederkamen, und blinde Fergen Sterbeboote lenken.

Was blieb mir als die Flucht zu Almen und zu Gletschern?
und zum Monde ein Gebet: Befreie mich ~~xxx~~
vom menschenmund, ~~xxxx~~ erlöse von den Augen.

Von Menschens schwarzen Kronen und der Rosen Brand
von allen Lichtern, die nicht leuchten und jetzt
in ihrem Alter glühn, da ich zu lange Mensch gewesen
ein Verdruss
Verderben ist die Kraft und ~~xxxxxx~~ rieden ~~xxxx~~
~~xxxxxx~~ der jauchzend ausgespien, doch ich will die lautren
blau beschwingten Silberboote, die ins Reich ~~xxxx~~ fahren.

der Ruhe fahren. aus dem Spinnenetz. Ich bin nicht
wie die König Rehabeam, der auf der Zinne
mit Skorpionen ~~xxxx~~ nützt. auf mein Geheiss

wird kein ~~xxxx~~ Mann des Weibes Bett verlassen
um sich in Taten aufzuwühlen, denn nur die Silbe
ist mein Scherge, ~~xxxx~~ der buchstab Hascher ohne Kraft.

und was sind Worte, die wolkig sich dem Mund entschlingeln?
denen die nach Blitzen haschen? Doch zuweilen
würgt nicht tränlos Weh, mit Hohn aufs Herz gesetzt

das glüht, die Gräser weil sie nühren zu versengen
und die Dummheit zu köpfen mit dem ~~xxxx~~ Halme
der sie trägt, dass einmal mit dem Pinienschirm

Vernunft mir Kühlung wehe. --- Ich fragte einst
was schwerer als das Sterben fällt und leichter wiegt
als Leben, doch ahnt' ich 's, ein Kleinod eisbehütet

aus Fernen, eine Jungfrau scheinen, die ~~xxxx~~
nach langem Harren die Arme wie zwei runde Tauben
vor sich streckt und sie seufzend öffnet.

Doch sie zu holen war kein Schwert gewetzt.
 Ich strömte in die Menschennacht und Leben
 äugte als Wunder heilig mir entgegen,

doch aus seinen roten Augen blickte Tod mich an
 und ich sagte, dass ich langsam zu verzehren
 hatte jenes Mahl, Im Staunen mädchenleich

befangen. Wie Bäume rauschen vor dem Wein
 und streichen in priesterleich des Lebens Traubenschau,
 nicht im Uberschäumen, In Ehrfurcht was sterblich war

Im Unsterblichen verzehren, den Abglanz nehmen
 im Zweifel ob samt dem Tod aus seinen Schwarzen
 Pforten tritt. Sie aufzureissen, war ~~xxxxxx~~

mir nicht gegeben. So sollt'ich leise atmen
 diese Welt und an den Tod mich schmiegen scheu
 als einen Stamm, der Kindern, die ihn fürchten,

Schatten wirft und langsam mich mit Sterben füllen.
 Nicht wie Schmetterlinge sein, die nur ~~xxxxxxxx~~
 an Scheine säugen, nein, wie Säulen die unbeweglich

vor den Sternen stehn. Unser ist nicht Sieg
 und Feinde sind die Worte ohne Güte,
 denn der Feind steht nicht im irdischen Reis

und Selbstvernichtungsmühen trägt der Sieg,
 Wie sollt'ich satt vom Tränenbrot der Armen werden
 wenn ich auf fremdem Dach mein Zeichen aufpflanz?

und Erde in einen Krater erloschener Vulkane tat?
 Ich musst' es wiegen vor dem Tod da ich zu ihm
 mein Leben trug, den Leib in Silber schmieden,

aus Licht die Augen bauen, als ich ~~xxxxxxxx~~
~~xxxx~~ "Auch ich," sprach Sonne, "bin sterbend nur ein Stern.
 Nur du, o Ewiges, bist Sterbens wert und wir

sind deiner Ferne Widerschein und dich
 haucht des Letzten letzter Seufzer ~~xxx~~ löschend aus.
 Vergessen ist der Preis der Tat, und das Getane

ist Spinnweb um das ewige Buch. Ich muss sehen,
 doch selig sind die Blinden, da sie ihr Antlitz
~~xxxxxxx~~ als leere Hand zur Erden kehren. Nach Regeln
 geordnet,

wird Menschenwerk ~~xxxxxxx~~ nun auch Mord vollzogen
 Verbrechen steht in Rechts Gestalt, Mit Rechten wird
 gewürfelt, doch in mir stockt was kreischt und litt

als blutiges Gerinnsel. Man tändelt in den Kähen
 die vor der Leere tanzen im Fest der Kurzweil vor
 dem Grau'n, doch ~~xxx~~ mich reut der Leib und Steinen

neidlich die Gestalt.--Ich will dem Wellenschaum
 verbrüdet rauschen, wie Löwen schrein, als stummer Fisch
 auftauchen und wie Fichten stehn. allein.

Doch wie ein Knecht, der Müll in Kübeln fährt
seh'ich jede Silbe schwarz in die Luft gestochen
das Uebel muss ich wiederholen auf mich nehmen

und jeden Bösen Leib auf Händen zitternd tragen
weinend das Getane wiedertun., ü
von Werken, Martern, ränen tönendes Gewirfel.

Verrenkt in jeder Krümmung, die ich seh.
Dem Frieden ist nicht mein Schiff gebaut. Ich sehe wohl
das letzte Boot, das nachträglich ruderlos

über Wellen gleitet unerreicht. Es fährt
dahin und unbekümmert tauscht das Wasser
mit Monden plaudernd tausend lichte Artigkeiten

aus und ^{was} ich greife nach dem leeren Nass. ^{zerfließt}
So führe du mich Schutzgeist der verborgen
mich zu Schatten lenkst, das Lebenslied

zu Tode gliedernd, dass ich klingend mich
vor Tiefen löse und als Bild vollende
für das Grab. Gib in der Zeit mir Schlaf.

Erweckst du mich, so weck mich spät, wenn Sonne
wieder aufrauscht blütenweiss, der Mond als Herz
auf seinem Nachtgrund scheint. Die Pflanzen wieder
grüne ^{sicht.}

wie ~~zirkel~~schwänke Booten durch Winde ins Vergessen
wallen. und die unschuldig starben, steigen
aus der Gruft. Wenn Stirnen windleicht werden

und Sterne steigen aus dem Schlachtengrab.
Wenn die Völker froh wie Vögel werden
und der Lenz mit Harfen, gefiedert und gewölbt

uns kommt. Wenn jedes Dorf ~~sich~~ mit seinem Turm
sich hebt aus Einsamkeit und weiss das Pflaster
aller Städte wird, wenn jene die nicht lachen,
weinend

zu ihrem Leben/sich bekehren. ^{Wenn du, o Liebe, kommst.}
Kommst du, Frühling, je in unser schwarzes Land?



AR 2701

Mad. Pixer Collection

21.19

The Fimme and Reunna - the first

Dr. Max Rieser
519 West 121 Str.
New York 27, N.Y.

21 März 1950

Herrn Dr. Siegfried Lang
Elisabethenstrasse 18
Basel

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich bitte Sie vielmals um Verzeihung, dass ich Ihnen unaufgefordert das beiliegende Manuskript ins Haus sende. Ich hätte es nicht getan, wenn Herr Emil Lüthy, der in seinen Briefen oft von Ihnen gesprochen hat, in seinem letzten Schreiben nicht angeregt hätte, ich möchte mich mit Ihnen in meinen Publikationsangelegenheiten beraten. Es ist nun schwierig, einen solchen Rat zu erteilen, ohne sich früher ein Urteil über die in Betracht kommende Arbeit gebildet zu haben. Aus diesem Grunde sende ich Ihnen die Arbeit ein, mit der Bitte um Ihr Urteil und Ihren Rat.

Zwecks Aufklärung füge ich folgendes hinzu: Die eingesandte Arbeit ist nicht neu. Es handelt sich bloss um die letzte Fassung einer Komposition, die unter dem Eindruck des ersten Weltkriegs 1915 in Wien begonnen und in der Schweiz geschrieben wurde. Die erste Fassung war bereits 1918 fertig. Da mich die Form nicht befriedigt hat, habe ich die Arbeit mehrfach umgestaltet, wobei aber der Inhalt, Gedankengang und Aufbau unverändert blieb, von unwesentlichen Einschaltungen abgesehen. Eher ist das Ganze gekürzt worden.

Die Schwierigkeiten von Lyrikveröffentlichungen im gegenwärtigen Zeitpunkt sind mir wohl vertraut, doch würde es mich freuen, wenn Sie mir Ihre Ansicht mitteilen würden, ob Ihnen ein Versuch in dieser Richtung geboten erscheint.

Es tut mir sehr leid, dass es mir hier bisher nicht möglich war, Ihre Arbeiten, von denen mir Herr Lüthy oft Erwähnung getan, kennenzulernen. Deutsche literarische Zeitschriften gibt es hier nicht, wohl aber Artikel in deutscher Sprache von Germanisten und Literaturhistorikern in den Fachzeitschriften. Diese behandeln selten die jüngste Gegenwart.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener

Beilage

Menschenstimme in der Nacht.

Inhalt:

- | | |
|----------------------------------|-------|
| 1. Das schwarze Antlitz , | S.1 . |
| 2. Die Menschenmutter, | " 8. |
| 3 3. Die Hohe Fichte. | "14. |
| 4. Verwandlung . | "27. |
| 5. Der Dichter. | "32. |

Das schwarze Antlitz

Liebe, kommst du je in unser schwarzes Land,
 dass wir weltfroh ~~an Wiesen buntflaum~~ kosen der Wiesen bunten Flaum?
 und Himmels Strahlenweisse ~~auf Trüben weicher Wiegen~~
 leibesweich?

~~schaukeln~~? Wachst du, Lenz, als Heldenreiter je?
 Denn mir bangt vor Gottes schwerer Hand. Gibt es?
 Gibt es eine Wiederkehr? Als Tränen hangen

alle Tode, alle Leiden an meinen Wimpern
 überschwer, und wenn Du, Herr, nicht wenden kannst,
 was kam, begrabe meine wunden Augen

und lege zu den guten Seelen neben Dir!
 Das Schwert der Frevler, der Schlund der Gier entehrte
 was Du gabst, besudelt ist das Gold,

zerrissen aller Stillen Buch und Waisenscharen
 sind geschaffen mit Verheererwaffen. Gebracht
 ist Schlamm und Schande ist erwacht,

dass es ewig nachten muss im Totenland.

Ein Kupferreif legte sich auf allen Leib,
 ihn umgarnte flatternd mit ihrem Tuche
 Nacht, sie hat ihn umarmt und wir liegen

lahm und ohne Arm wie Säuglinge gewickelt,
 die Augen stieren aus Laken ein Geschwür
 vor der letzten Nacht. Gefesselt und geschnürt.

Komm, o Tod, und stell uns ganz an deine Wand!
 Denn die Sonne blutet und es weint der Mond,
 verscharrt, erstarrt, erblinde im Gesicht!

Am Erdenkissen liegen, schlafen und nicht wissen!
 nicht mit diesem armen Leibern beben!

O falber Talg, du triefst vom Fackelbrand der Nacht.
 O Blut, du tropfst in Schnüren von dem Blau,
 ich seh die Zähren vom Leichenzug der Welt.

Es regnet Leid, im Mantelflausch rauscht Nacht,
 des Windes gelbe Wimpel sind hinter ihr gebauscht.
 Diebe tragen Särge heimlich heim,

es schneit die Furcht und Aengste schrei'n aus kaltem Leib,
 geknebelt ist der Leibesmund und Augen nur
 flimmern irr in hohler Nacht. Es kreischt,

zerfetzt liegt jedes Herz, denn etwas brüllt
 in dieser Nacht. Ein Tier? Eine Mutter nur.

Auf Wiesen veilchenblau scharen sich ~~weiss~~armschüttelnd,
~~weissgestellte Waisen~~, weinend, ~~heischend~~ Waisen weissgestellt, heischend,
 was sie eingeüsst. Leise schluchzend,

pilgernd durch Tälernacht, bis Rotmoor sie verschlingt
 und sie sinken wimmernd und es ragt sumpfüber
 von jedem Kleinling, stumme Klage, eine Hand

und in Nächten sickert Regen von den Daumen.
 O Wala von Waisen Händen aus dem Moor!

Tage schmolzen, Nächte flossen, verzitternd
 starb das Licht. Doch wir leben keine Sterne,
 keine Erde, nur das Blut. Als Spielzeug kreist

der Mond, ~~ganz~~ die Sonne greist Gespenst, und wir sind Inseln
 eines Schreckentraums, uns runden sich
 im blauen Tag die Wesen nicht zur Frucht,

uns wölben sich im Farbgeflecht die Blumen nicht
 zum Kelch, in des Ohres Muschelblüte
 flutet nicht der Schmelz und schläfrig öffnet sich

das Auge hellen Wonne nicht. Die Geschöpfe
 sind nicht wie die süßen Aepfel mehr
 und wir sind nicht wie die Becher voller Welt.

Wir taumeln Nacht in Nächten an der Welt vorbei,
 stets im gleichen sternelosen Kreis gedreht.
 Man nennt es Krieg und Schlachten sind Musik.

Stumm und glanzverlassen bin ich nun,
 die Seele schwimmt als fahler Vogel trag umher
 im See zu ~~der~~ Schlafes Falternacht. In Schwaden

~~In Schwaden~~ bleirot qualmt der Sonne Himmelswelt
 winterdüsternd und erbleichend ~~hin~~hin,
 zu Metall gerann der kupferrote See.

Das frohe Wasser schleppt sich mühend fort,
 wie Tiere lagern Wolken um die ~~den~~ Sonnenstirn,
 auf die Lauer ~~aus~~ Höhlen schwarz gekrochen,

trachtend nachder Jugendweisse ihr.-
 Aus der roten Kupferblumen Brüteschar
 windet Sonne schüttelnd ihren heissen Leib,

doch berauschend schwül ist der Röte Duft,
 fiebernd sinkt die Sonne in ein tiefes Schwarz,
 taumelt kohlenfleckig in die Nacht.

Wie fahlst du, Welt? was fühlst du, Licht?
 kannst du noch Kraft zum Schlafe röchelnd ~~hinter~~
 hinter Hügeln finden? Der fahle See

ersehnt die kühle Nacht, um von des Tages
 Gluten auszuruhen. Verstreut schwimmen
 Kupferschuppen auf der Wasserhaut,

ein Vogel fahl aus Ebenholz rudert
nestwärts langsam fort und es grüsst die Nacht.

Wann wurde Bach der jüngste Schnee, wann weich
der letzte Wind? wann brannte Sommer, blinkte Gold,
wann brach es lenzlich noch hervor? Das Licht ist schwarz

und Blinken matt und alle Augen starben.
Seitdem wir stahlgewappnet, radgerüstet
zogen zu der Göttin Macht, traut kein Atem

sich zu Tag, klagend schreckt blanke
die Klinge mit dem Hauch, und Uebervielen schon der Atem
stockt. Diestaudenkrankte Seele zagt zerrissen

und sie zuckt so knospenscheu wie in Finsternissen,
wenn nach verhülltem Lichte Schatten über Tage,
über Tiere Angst gelagert kommt

und es kauert was noch lebt.

Wie Bilder kahler Märchenberge, die hinter
Meeresmauern hausen, huscht die Welt vorbei,
es wogt der Abglanz und der Schein.

Letzte Strahlen, dunkeln Sammt sendet uns
das Wesen, das dahinter ~~schweigt, Kinder~~ friedlich schweigt, Kinder
schickt es aus Vergangnem zu Besuchen aus.

Und wir murmeln zu Geschöpfen weicher
toter Zeit und wir beten vor den Tagen
die sich wagen in die graue Nacht.

Wie kamen sie ins Rasen dieser Emsigkeit?
und es weiss nicht diese Sonne, wie es ihr
geschah, dass sie sich so unerbarmend noch

in Herzen trüft. Denn wir trinken ~~mit~~ Hohn nur
aus der Bächerglut, und die ~~Gästinnen~~ Friedensgäste,
die sich golden in die wilde Nacht getraut,

wissen nicht in ihrer Unschuld, dass der Tag
sich herzensferne wälzt in seinem Staub.
Und es nicken ~~mit~~ die Sterne vor der fremden Sicht.

Sonnabgewandt und nachtgestellter Knecht,
in Augen Schlaf, und Kohle vor dem Tag,
Ampel aller Finsternis und taumelnd

schwarzer Ball, dem hinter Pfotten Nachts
verriegelt ist das Gold und Licht zu Tod geschwommen.
Du strahlst, o Schlacht, den Winter ohne Rand,

vom Himmelsfirst zu Erdenfliesen weint
getropftes ~~mit~~ Blut, und erstarrt auf Eis
zu krausen Blumenrinnseln Untergangs.

Nebelwüsten, endlos in hinstreckendem Schmerz gedehnt,
 Steppen von Kreuzen schwarz, dem Wandern **bestimmt** ohne Stand,
 Pilgern gegebene ewige Bahn. Wüsten Wehs

und Dünen Wahns, wo dürre Pflöcke gerammt,
 geschunden wie Krüppel stieren, ~~Rüchen~~Flüchen von Seufzern
 besät, wallend und kahl. Und Särge seh'ich

gehoben, Leichen getragen, Wege gefahren,
 Worte geschrien - bei Nacht und Tod.

Rauschmüd ~~flüchtet~~, lärmkrank rankt die Seele sich ~~zum Tann~~
 zum ~~Wald~~Tann empor, ~~wandert~~ auf ihrer Flucht, wandert
~~ins Waldseelenland~~ priesterlich ins Waldseelenland, im Bäume

~~im~~ Dunkel **tastend**, bis die Lichtung ihr
~~ih~~ entgegenschlägt, der Sonnaltar.
 Ein runder Weiher tannenschwarz gerahmt.

Ich blick des Waldes grosses, helles Auge an,
 von weissen Lilien ist das Grasicht schneegetönt,
 von kleinen Blütenmädchen auf dem süssen Rain.

Von Lilien ist die Lichtung fröhlich, weiss
 das grüne Gras ergötzt. Sie lugen friedlich
 und sie wachsen still. Von weissen Vögeln

ist der Wald verklärt, von jungen Häuptern
 heiter aufgetan. Doch jählings bricht
 in weissen Wunden jede Staude auf,

in roten Sternen tropft der Schmerz heraus,
 und die Lilien werden dünn und die Erde
 rötefeucht. Die Lache wächst zum See sich aus,

und rauscht und alle Blumen welken scheu,
 ertrinken in des ~~Blutes~~ Blutes Raum. Es flacht
 die tote Flut und schwillt das dichte Blut,

der See erfüllt die Lichtung regungslos.--
 Als Tropfen ruht die tote Flut.-Doch plötzlich
 holt sie kletternd auf, von roten Zungen

ist jeder Tannenstamm befleckt, das Blut erhebt sich,
 klimmend zuckt's hinan, umklammert wie mit Zangen
 jeden Baum. Es wiegt und hebt sich wie ein Meer,

es rauscht, und wogt und reckt sich hoch, gestemmt,
 die Wipfel sind ertränkt, erwürgt das Tannenholz.
 wie **flüssig** Blei ergiesst das Blutmeer sich

über Wald und Welt und Herz. Keine Berge
 ist der Seele in dieser Nacht vergönnt,
 ans letzte Ufer ist das Leben schon verbannt

und Winterschlaf erflehnd begräbt die Seele sich
 käfergleich im ~~Sand~~ schwarzen Schollensand.

Weiche, leidbürtiger Wahn, mir aus schmerzschwarzen Augen,
gewittrig schlugst du zu, du kamst in Wolkenschwall
und Greuelnot, du fielst als Rasestrom

und Regenbruch uns an, als Wüstengroll
so tatentoll, als ob ~~der Saft der geschüttelten~~ aus sich der Nimmersatt
im ~~seiner über dem Spiegel~~ Schütteln sein Eingeweide spie.

Ich reib' aus Lidern mir den Kohlenraum,
den Blätterbrand, die Purpurschlangen wirr,
du blaue Weltstirn, in mir ist Bretterdür

und Steinesdurst. --- Wie zäh ist Nacht, wohl zagt der Busch
von bleichem Lenz und Leben ist so kindermild
und windgelullt und sterngeküsst und nachtgekrönt,

doch gibt es Wiederkehr?

Verkauert und verdämmert klagt die Welt mich an,
in düstern Faltenwurf ist ihr Mund betrübt,
Schleier zogen über sie vom Finsterling.

Noch wirft die weise Sonne Schatten aufs Geweb,
das wie Seen schwant und Geister klingt
und spukhaft vor dem aufgerissnen Grabe

lacht, das die ganze Welt nicht fasst.
Ein rotes Netz ist ihr ungetan,
und hinter Maschen zappelt nun der Mensch,

mit Stein und Stahl geschäftig, eine Puppenbrut,
die wie Spinnen rennt und sich wie Mücken mäht,
ein düstrer Heinzelmännerschlag.

Doch ich wend mich vom Gemenge ab
undforsch' im roten Netzgedränge nach,
wo der Spätling scheint der gewesnen Welt,

goldner Reife Bleibsel nur, ein Rest.
Denn die Seele wagt keinen Schimmer, die Farbe
keinen Jauchzer mehr aus grosser Scham,

du bist nicht mehr, o Kummerwelt, der blaue Vogel
überm Schneegeländ', du greisest Schlaf
auf ~~der~~ Wehes Fluren seufzend hin, die Tage starben

und wir wurden arm, die Seele schlich
aus ihrem Götterglanz, es glitt die Freude
wie ein Aal und helles Gleissen sticht,

es glitzert in der Nacht der Todesstern.
Ich höb' von Schatten auf Wänden ein Gezirp
und aller Wert ist nun vor Gott verblasst,

denn es türmt sich hoch des Sterbens Last.

Vor dem Betheim aller Angst
thront Ewigkeit auf hohem Tod,
sie hohnt als Licht aus rotem Meer

mit Brand und Flut und Feuerarm.
sie fließt in weissem Sternengewand
so hellgewölkt und sonnverglüht,

das Antlitz unverwandt verstarret.
Kein Auge hält ihr Gellen aus,
das heiss in Wellen sich ergiesst,

am Nacken hält die Faust gepackt,
die Backen sind so grausgekehrt
und Zacken sind ins Aug gestellt.

In Flocken stiebt das Licht herab,
von ihrem Saume wogt ein Strom,
ergreift die Riegen und die Reihn

und schleift sie angstergraut zu Nacht.
Es ist, alsob von ihrem Kleide
sich lösend heisse Laue scheidet,

so brennend ist sie, ungelind,
und aller Sinn wird in ihr blind.
Wohl war sie da, wir sahen sie,

doch nie als Sud geströmt, der jach
die Welt ins Höhlendämmern spült,
nur Tropfen wippten von ihr leise

als Greise in Vergessens Weise.

Das Unheil bannt nicht bloss Kraft und nichts
was herzentknospt, sich regend alle Welt umspannt.
Die Zähre löst es nicht, nicht Turm noch Tor

klemmt's drosselnd ein. Von Rede unzerwühlt,
vom Wort nicht weggespült, so rinnt es regenzäh,
es steht als böser Stern. Die Träne ist zu seicht,

dies Weh entweicht der Schmerz, und was du sagst
ist nur gezähmter Vögel Schrei. Als Schmerzensleib gebrochen
liegt Welt und blutig kreischt ihr Fleisch als Brei.

Gemartert und zerstampft, ~~und~~ gequält vom Wundenbrand,
wie Kohle heiss und du trittst hin und weinst
vor des vielen Sterbens Ewigkeit? du greinst?

Das Todesnetz ist von uns gewirkt,
wir warfen aus den Köder und das Netz,
der Fischer hängt am Angelhaken selbst.

Wie Wale verklemmt in ihren Todesstahl
vergeblich an den Schneiden zerr'n, da jeder Ruck
~~den Stahl in ihre Leiber drückt~~ noch tiefer den Stahl in ihre Leiber
drückt,

bis sie eingekeilt im Tod, verzweifelt
dem Schicksal ~~schreit~~ toben ins Gesicht, und wild
mit Flossen schlagen, hilflos in des Sterbens See,

so rütteln wir vergeblich an den eignen Sünden.
 Je mehr wir uns aus unsern Schlingen winden,
 fester sind die Knoten, die uns dem Tode binden.

Vom Wahne ist die Welt erfasst, der zur Entmannung geisselnd
~~ihren~~ ihr Leben wild verprasst. ~~Das~~ ~~erzählt~~ erst Tod
 in milden Vaseh Asche reichend stiller Ewigkeit.

 Vom Galgen hängt der Menschen trüb Geschlecht,
 zuckend entwinden sich ~~dem~~ die Kehle ~~dem~~ dem Gewürg,
~~doch~~ bäumt sich nur der Leib in seinem Sterben auf,

sinnlähmend überschlagen sich die Wellen,
 ein Fluch treibt tolle Sterne in die Nacht,
 des Letzten Tod erstickt des Letzten Wut.

Die Menschenmutter

Ich seh ein weisses Feld in meiner Brust sich weiten,
und endlos Schnee auf seiner Leere reiten
und schwarzen Schatten im fernen Grunde schreiten,

der Menschenmutter Schwärze gelben Angesichtes
sich im Gefilde regen, die siechen Augen
in Finsternis entbrannt wie müdes Blei

im Kreise schweifen, und sinken seh'ich sie und horchen,
doch vernommen wird nur leiser Schnee,
und mondlich in der schweren Nacht ihr Antlitz ragen.

Es klammert sich ihr Blick so eifervoll,
dass der Schnee erschreckte Farben stammelt,
die Weisse zuckt und zagt in Röte und in Veilchen

wechselnd und erschwarzet. Sie aber schweigt,
als Lumpenbund gehockt, der Schläfen ~~W~~hand-
gestütztes Weh im Blut, doch plötzlich ~~gell~~gellt

zitternd das alte Zinn der Glocken auf, ~~die Stille~~
die Stille fällt und Grauweh füllt die Nacht,
es läutet langsam, läutet laut in jedes Körnchen

Schnee hinein, es splittert Glas, die Welt
horcht atemlos. Wenn vor dem Sarge
der Priester spricht des Gebetes karge

Not--
~~Wort--~~ und Worte ~~einam~~, schollengleich, arge,
auf Leichen fallen, ~~schreck~~schrickt in Mauern der erstarrte
Raum, Steine mühen sich im Flusse

nieder, die Worte tropfen ab, des Unterganges
Siegel, das Schweigen kreisst, als hätt' das Messer
Leinen durchgerissen, so tönte Mahnen feiernd

aus den dumpfen Schalen, ein Schatten bebte nach
aus Schweigens Qualen, und fiel ersterbend ins dunkle
Mutterherz, es rann in ihre Fasern,

dass ihr die Kinder schwanden und sie verwaiste
in den schwarzen Landen. Da hob sie sich
als ihres Todes Fahne und sonnhaft glühten

Schatten werfend ihre Augen aus der Nacht.
Zwei Tränen sanken aus dem Mutterherzen,
zwei rote Blumen sprössen kindersüss,

und murmelnd: es sind der Kinder Todeskerzen,
presste sie die schmale Faust an ihre Brust,
ein Seufzer entrang so schwer sich dem Gebreite,

dass ein schwarzer Vogel schwirrend ihrem Mund ~~entfiel~~
entfiel, sie bog die Brust in Schmerz heraus,
den Kopf zurück, dass des Sternes weisses Scheinen

~~xxxx~~ auf des Angesichtes flache Senke
flockend ~~stark~~schlich und zart, in Ohnmacht lag
die Stirn gebrückt, mit Wimpern berührten dies Sternlicht

ihre Augen, dann häuptlich ^f ausgerichtet,
und wieder niederknieend, die magern Arme ~~vorgestreckt~~
vorgestreckt, die dürren Hände ringend,

brach sie hehr zum Himmelslichte auf und sprach:
Du grauen Weltenleibes licht Erschauern, Stern,
blutend, wie ich einsam träne, siehst du mich

und taust, gethront, die Glut in deines Stolzes Nacht.
Weisst du, Gefährte meines Wachens, was sich so rot
der Hass verzehrt, was ihn im schwarzen Nachen

so giftig treibt zur Missgunst Flur mit gier-
und neidversehrtem Blick, und es nehmen
die Anrainer sich den sanften Frieden ab,

dass sie wohl im Leichenkleide ihre Leiden
auf fremden Sternen weiden. Weisst du, was sie
sich schwarzherzig höhnen, wenn sie alle

vor Todes weisser Macht erstöhnen, die unverwahrt
in offenen Truhen ~~liegt~~ ruht? Wer wird ergriffen?
und was je errafft, was kann das Beil

vor Sterben unerblindet? was wirbt Schmach,
was hascht Hast? ein Nein ist allem Eifer
herrlich überwölbt, und Toren geifern

vor verlöschtem Licht. Uebermut entzündet
Todespech, überklirrt die Wangenmilde,
Sporen klappern in getöntem Tritt

und Säbel im Gewühle: gerodet wird
im Menschenwald - die Bettler auf dem Müll
leimen Königsträume, betäubt, o Gott,

um nicht in Dein Gesicht zu schaun, und jeder sieht
im Unheil Andrer, Rettung, doch kurz ist Herrenlenz,
in der Grubenhaft liegt Mensch und sieht

aus seiner Ohnmacht schwarzen Stube Sonnen-
wandern und Sternentänzen, das mit weissen
Stanzen heller Macht beginnt und trägt

zu ~~den~~ Todesschanzen vor der Nacht,
denn du, o Stern, wirst länger scheinen,
als Menschen leise, welksam weinen,

und dennoch fort zum Scheiterbrande gehn.
Süchtig küsst er des Lebens heisses Licht,
das in Flackerreifen taumelnd ihm erscheint,

um schwarz zu sterben seinen letzten Glanz.
Er spürt das Rasen lebensspäter Augen
~~hier~~ schwelgt im Gold und balgt mit Nacht

und weiss im hellsten Blinken ums Versinken.
In Brunnentiefen hockt das Menschenkind,
den Höhen leuchten geisterhafte Sterne,

Himmelsfahnen, die verscheuchen und entweichen
kummerlos in ihrer klaren Pracht
und kauernd hört er Schweigen in seinen Kellern geigen.

Ich seh' das Opferpaar ohne Tränentrost
felseneinsam im Lebensmeer gehockt
vor dem Tode nicken. Vor Bälde tief gebückt,

aus Sterbsamen gefügt ~~an~~ ihr böses Wissen wiegen,
Sie lieben und sie tragen, Gestorbne verzehrt noch
die Begehr. Die Raben ewigschwarz der Todeswelt.

sie sind wie der Gefallne, der des Henkers wartet,
den Morgenröte aus der Nacht zur Zelle trägt.
Grauend schwoll die Späte vor ihm an,

bleich ist der Mond, blass der Himmel worden,
in Fernen tagt, es klärt sich vor dem Schlag,
schon ragt der Morgen und das Ende naht.

Wie Tiere zeigen sie die kranke Pranke,
und der Demut Schmutz in ihren Höhlen,
übernächtlich schwälen rötend ihre Augen,

sie spähen müd und gröhlen mit jähem Licht
zu tauben Wolken auf, die aber schweigen,
mit hohen Lanzen reitet das Geschick.

Senkt sich der Eisentritt des Knechts aus Ewigland,
müsstent Hund und Hinde, beide, sanft sich neigen,
duldsam vor den Höhn, falschlos vor der Letzte,

wenn Tods Kleinode grün in Leidesröte blinken.
dennoch wird vor der leidgefüllten Lebens-
see getürmt, verschwärmt, der Sterbende umklammert

seinen Stahl, dem Bleichenden entsinkt die Sünde
erst, sie sterben und wissen nicht wieviel.
Wonnig wird der Tod getragen und gewagt,

wenn gute Ahnung aus dem Nebel taucht, allein
ich seh der Unrast Pest und den bedrückten Knecht,
Gebrüll der Nacht hören alle Boten.

und dem Wahne wehren jetzt die Toten,
sterben und wissen nicht den Grund.

Weltgeschichte, du Unheilstrasse, gezackt
mit ungestillten Gräbern, du Todesschrei,
und Mund, der Sanftheit gier verschlang,

welker Tränen Kranz, und grauer Hof,
wo Es zum Verfalle genährt von Leichen kreist,
Gelage aller Hasser, ich sehe dich,

du braune Heide, da Menschenknäuel sinken,
und ewig abgelöste, namenlose Reihen,
sich verzehren, die Mütterdulderinnen

scheu betretet und weinend hergelieth.
Sie handeln stets, verwandeln Blut in Stahl,
verspielt wird guter Wein, verweint der helle Tag,

und alle starben. Als Trost verblieben Tränen nur
und Narben.

Lichtbekränzt versarget die Geschichte,
die Verderben strahlt, dass ihrs erwerbend
torkelt in die Nacht und es wird gejagt

~~Das Schicksal~~ torkelt in die Nacht und es wird gejagt,
 und es wird gesagt, doch Wild und Jäger
 scheiden sich im Schein, des Reigen's Opfer
 stehn im Todeskaruselle stets

auf gleicher Stelle, ~~fallen alle~~ und fallen alle
 getragen von der Welle, am Altar.-

Mit schwarzer Leidenschaft wird der Weltstirn Schnee ~~besudelt~~
 besudelt, und jeder kühle See mit Wüstenatem
 angezündet, Die Glut, die still in blauen Augen

taut, verwest den Schläfen, die sie ziert.
 Und du siehst ihn nicht, der auch der Erde
 Bürde trägt, den finstern Tod auf schwarze Schultern

nimmt, hinwandelnd in des Unbekannten Höhlen.
 Die Locke, die sich in Frauenhalses zärtlichem ~~Gewinde~~
 Gewinde schämt und seine weisse Nacht

um Schlafvergessen fleht, fühlst du nicht
 und zwingst die stille Seele, die vor Schweigen kniet,
 und tannenfromm zu deinem Himmel schaut.

Selbst Gott hat nur von uns den Tod geholt,
 sein ist der Sieg, so wahr wir alle sterben,
 und dennoch müssen wir ~~unschuldig~~ wie Licht unschwirrend

sein abendlich Gemach umwerben. Der Mond ist Lehre,
 Sonne ist das Mass, was fassen Finger,
 die im Eifer hassen? Du weisst's, o kühlend Herz.

Die Macht ist schön, der Mächtige ein Firn ~~im~~ im Land
 der Zwerggewächse, und schaut aus seiner Nacht
 auf einen See herab, der in Falten furchtsam

Kindheit stottert. Und Schiffe gleiten langsam
 wie engelleise Mücken, auf Flächen ziehen
 seidenfeine Striche, wonnemüssig liegt

~~liegt~~ der Leib der Welt, wie Stirnen schweigsam, farbenschön
 und ~~weissgeküsst~~, weissgeküsst in hauchverträumtem Frieden.
~~Er ruht und regt zuweilen wiegend einen~~ Er ruht und regt zuweilen wiegend einen
 Finger,

zuweilen senkt er sacht das Haupt geheimnisschwer,
 das süsse Haupt voll Schwärmer ~~er~~-Vögel-er ruht--
 und strahlt aus tausend Sternen Sehnen, und wilde Lust

verheissend glimmt in seinen Tiefen der Ahnung Blaun,
 und goldne Immen. Schillernd schläft der sturm-
 geheime Leib und duftet Unschuld, er versucht

als Kind-er spielt des Friedens hohe sanfte Kunst.
 Niederdämmernd sitzt der Firn und hebt den ~~hüß~~ Süssen
~~auf~~ lächelnd und umschlingend auf. Er seufzt.

Die Macht ist schön, doch wo sich Mächte spreizen,
grämen sich die Knechte. Schöner ist
die freie Stirn, die wider Steine geht

stark und rein. Fels und ungebeugt,
des Einseins froh und mächtig seines Rechts
zum freien Himmel jeder als Gefährte blickt.

Unrettbar ist Gewalten verdungen alle Macht,
du weinst gebückt in deines Nächsten Weh,
denn mehr als seine Würde trägst du nicht.

Billig ist der Hochmut und die Demut schwer,
es quillt der Stolz aus tausend hemmungslosen Herzen,
was band und hürdet, fiel, ~~z~~ vor Seelen bloss

senkt sich jedes Tuch, der Zwang ist spät,
der Stahl wie Nacht, und dieses Joch geknickt,
und streust du Gift, so tagt die Schlacht,

die Todeslampen brennen, des Himmels keusches Linnen
trübt, die Reinen flüchten, in Flecken bricht die Luft,
die Jungfrau salbt sich zu frischem Widerstand,

die Unschuld leidet und die Trauer fleht,
der Schlechte will und die Erlösung steht,
es spriesst ein dunkler Strauch aus allen Seelen.

Dann Leben schwillt und rauscht fontänengleich,
das Eisen klappert hinterdrein und unbeachtet
scheppert's dann an einem hohlen Baum.

Doch uns ~~hieb~~blieb Leiden und es traf der Hieb,
wahre Seelen entsanken einem Wundensieb,
für Masken Opfer, Diener an Grimassen.

Ich weinte alle die verdarben, keiner war
der Sehnsucht fremd, ich nahm ins Herz mir jede tote
Seele, Völker schlafen in mütterlicher Hut.

Ich seh' das Opfer ewig, die Marter heilig sein
in milder Brunnen Licht, die Schande wankt zur Scham
und Stern in Nächten scheint verdurstend das Gewissen.

Offen bleibt der Sieger Kreis, das Buch der Wunden
spätem Mitleid aufgeschlagen, ich vergass
der Wüsten nicht und seh' gebrochenen Stolz.

Ich sammle ewig diesen Staub, und was verstarb,
wird heiss im Herzen leben, Erdrosseltes erstehn,
denn Gottes Spüllicht ist Erfolg.

Ich seh' die Pöbelwange, den ~~ungeschlacht~~ Leib so ungeschlacht,
die langen Arme und die derbe Faust,
den Sturzwald der Gemeinen, die Wipfel steinbeschwert,

den Einen überrennen, der so edel graut.
Er düstert säulenhaft auf dem Scherbenfeld.
Dunkelnd Blau umschlang den weissen Leib, gefällt,

goldgeküsst hat ihn die nahe Nacht, der Tod
umarnt. Stolz Hauptig sannst du Wild in deinem Wald,
die Meute kam und biss die Edelbeute tot.

Ich sah die Macht der Zahl, im Krieg entfacht
und priese nicht den Herrscher deiner Nacht.
Ich sah Gewinn und sah ~~Verlorenes~~ Verlorne unerkundet,

denn Leichen schweigen und Rohe prahlen mit dem fremden
Tod. Gutes nistet in den Vesten nicht
und willkür lastet auf der besten Macht,

im Weisen ruht das Heil und in der Güte Tag.

-----P-----

 Wie weiblich ist der Geist und leise die Beschwörung,
 die Worte sausen wie Scherben vor den Särgen,
 der Wurm kniet nur, wenn Ahndung lodert, doch für mich

streitet Leiden bloss, woraus die Milde kam,
 die Lauten hören nicht, die Heiterkeit
 nistet nicht in diesen Stirnen taubenstill,

aus Seele's Trauerfluren abgesandt.
 Sie haust tief und leideweis im Wehkelch
 aller Seelen und es schimmert, wer sie sah.

Sie weiht mit ihrem Laube jedes Blass,
 und wer sie trägt, hinschreitet mit verhängten Schläfen
 durch die Erdennacht. Wie sind Staubigen

die grossen Seen aufgegangen, Zappelnden das Licht,
 Gierigen kein Gold, kein Schweigen kniet im Kot
 und zu Sternen beten Verhüllte und Propheten,

Doch wer grimmig wehrend wütet vor dem Flur
 und sorgengrau aus Herzenswüsten brütet
 und neidig sich in Missgunst vor dem Nest verkrallt,

hört den Firnwind nicht. Ihm wächst kein himmlisch türmend
 Dorgewölb, Stille kühlgefliest ~~klingt~~ klingt
 Gnadenlosen nicht, er liest die Rune nicht

auf Schweigens Blatt, und seine Milde trägt
 kein irdisches Gesicht.

 Geist der Menschheit, höre mein Geflüster,
 zieh dein Band vom bleichen Monde her,
 entglüh bestürzt in deinem Schmerz und lösche sie aus!

Birg dich unter schwarzen Wolkenrabern nicht
 und tritt aus Stolzes Nacht! Mit beiden Silberschilden
 die so wundreich bluten und der fahlen Stirn

erscheine helfend mir, obwohl du traurig
 hingeschlachtet Lamm im toten Weiher ruhst,
 schwebe, leiser, flatternd zu mir her!

 In Mondes Wildland ragt der Menschheit Geist,
 als hohe Fichte einsam aus der Flut
 und starrt in blasse Himmelsleere, Verder,

rund und schwarzen See enttaucht, den Tropfgestein
 gezackt umstand an Wasserkreises Rand,
 Mönche, die das Biland zäunen, und Blaulichtzloht

um jeden Docht. Die Kerzen schimmern Weinen
 in die Flut, die mütterlich die lichten Tränen fängt,
 der Welt ihr Widerscheinen gibt, das angstvoll schlägt

aus kühlem Leib. Doch wenn die Flut erstorben sch eigt,
 verwirrt sich das verstummte Licht, verzagt in Beten
 ohne Laut, und mit Grauens süssen Feigen

zieht's von stillen Thronen die flutverwandte Seele
an, die dämmernd in die Wiegen sinkt. Du schäfst,
Sterbens schwarz und runder See, von der Mönche

Kerzenhaupt bewacht, schwer wie eine Lache
Blut, mit Schollen eisbedeckt, und gottesdüster
spriesst die Fichte, todesstill und einsam

wie die Welt. - Die Schweigefichte hebt
die breiten Aeste zu der Himmelsfeste, wiegt
weilenweis den Bleileib ihrer Heldenarme,

kühngebreitet, ~~mit~~ nadelschwarz. Vom Wasserspiegel
zum Wipfelknoten entfaltet herrlich sich der Baum
als Strauss: an der Wurzel weitgereckt

über des Geistes schräge ~~spitze~~ Treppe spitz
zum Wipfelkiel verjüngt, der Ewigkeiten
Obelisk. Eines Mondes Bleichgesicht blinkt

gespiegelt in der Flut, gewiegt, aus seinem Herzen,
geschickversonnen wacht der hohe Baum und harrt
~~und~~ vor schwarzem See. Gefieder dunkler Vögel sind ~~die~~

die Zweige. Dem Wehewart zu ~~Wipfel~~ Haupt ist wesenweis
ein blendendklarer Glimmerhimmel aus Gneis und Glas
gewölbt, ~~und~~ die Fichte schweigt.

Doch als Menschenmutter ihre Klage sagte,
tagte ein weisser Tropfen in der fernen Höh',
eine kleinex Bitte bloss, die klumpig ~~scholl~~ schwoll,

als Wolke schoss und sich an die Fichte schlich.
Das Wort der Not tropfte aus Menschenmutter's Mund
und segelte wie Fleisch dahin. Die Fichte regte

ihre Locken, als sie ein Fischlein oben
gleiten sah und seufzte mit den Aesten auf,
es wogte rauschend die sorgenschwere Brust,

sie wehrte der ~~Wassers~~ Beschwörung Last, der Herzensmond
erbebte widerstrebend und die Welle sann.
Mit Leidenswein zog die Wolke an,

die Menschenmutter sandte noch ein Wort, ein Kindlein
zipfelte am Firmament, dann trat ein drittes vor,
und viele grosse Wolken, ein zahlreich Beterheer

bestürmte schluchzend den bedrängten Baum,
Blumen flechten feuchtgestreut, der Mehre raschelte,
~~die~~ Luft erbebt vor seinem Schmerz, er nickte

mit dem Wipfel sacht und leise Tropfen fielen
in den See, er erhob sich dunkel, vogelhaft
und wogte langsam mit Aestepaaren wie Schwingen rudernd
eine

ins Erdenland herab. Die Fahrt liess ~~silber~~ Silber-
spur, die als Brücke schaukelnd hing, die Fichte
~~glück~~ rauschte, glitt, senkte vor der Mutter

in die Scholle ihren Stamm und neigte
ihren Wipfelkopf. Da ertönte Klang
wie roter Melken, das Brückenlicht ~~er~~ erscholl.

Wie Trauerfahnen stellte sich die Fichte hin,
 Ahnen, die aus Toten auferstanden kamen.
 Die Mutter sah in Fernen des Schiffes hehre Flut,

lautlos floss das mächtige Gefährt, fegte selten
 mit einem Aste fächerartig hin und hielt
 Gottesschweigen. Das Licht erbrauste, die Mutter grüsste

scheu den Baum. Würzig roch das Harz, Sie schmiegte
 ihre Lippen an den Duft, ~~und~~ die Fichte rauschte:
 Leibesträger, Träger aller Nacht,

Schatten in unbekannt und schwerer Land,
 verschmähe, Opfer schwarzer Sterne, Zwang!
 Es rollt die Welt hinweg, ein Wurm vor grauen Himmeln

ist die Brust. Es wird gesungen und bestimmt,
 empfangen darfst du, Weib, und Tränen sind der Trost.
~~Wie~~ Wieg' und Sarg gebieten dir, und schwillst du

grollend an als Meer, tobt sich das Taube
 an dir aus. Nachahme nicht mit Schänderfuss
 die Faust, die ungequält befiehlt und weist!

Blickst du zum hellsten Himmelsfleck, und hebst
 die müde Seel' aus Leibes dunkler Wieg',
 sie in der Glut zu betten, erschrickt sie jäh geblendet,

denn sie muss. Bietest du der Seele Totenlampe
 dem heissen Sonnenherzen ~~xx~~, da 's erschlossen ~~xxxxxx~~ brennt,
 klagt's blütengleich entfaltet Firmamente an.

Wenn ich erhitzt das Wasser kose, stillgewellt
 und kühl, den scheuen Vogel grosser ~~Nacht~~ Nacht
 lege auf den weichen Kahn, dann kehren

die ungeheuren Zeichen wieder ungebaut.

 Ich bin umstellt von Müssens grauen Zäunen
 und aus dem Kerker rinnt unstillbar Weinen,
 nichts kann erlösend mich mit Licht vereinen.

In Schlafes Schacht, in Lichtes Scharlachaug,
 im dichten Abendtuch, auf Sonnentronen
 hör'ich Müssens Tritt. Keine Labe!

Keine Berge! Keine Flucht! Ich muss mich selber
 zum Verhängnis tragen, geleitet von Geschatten,
 verfolgt aus blauer Schlufft. Der Urnacht Bote rast

und reitend folgt der Knecht.

 Ich bin nur Mensch, dem Müssen untertan,
 aus Leibern rinnt's, in heissem Strome fliesst
 das Licht der Ewigkeit und sterbend flucht der Stern.

Es tagt das unerbittliche Gericht, es warnt die Nacht,
 die Blume welkt, das Opfer sinkt. Wächter nur
 und Müssens Bergeskette, Martermauern

und ~~Umzingelung~~ Umzingelung. Ich stehe hinter Toren
 verflochten und geschürzt, muss den Marr'n
 frommstirnig zieh'n. Den Leib fängt Nacht und Seele

sinkt, aus dem Grauen weist kein Laut.

Ich kam, die Nacht der Wesen und des Traums
mit hellen Flecken Licht verklärend. Von der Kruste
schälten Schuppen sich, die tändelnd fielen in die Jauche.

Ich wollte meisternd von mir diese Schollen werfen,
die Nacht fesseln, das Schicksal nehmen, allein
im Tongewande sein, doch ich fand

den Nebel nicht, der mich entrückt. Der Strahl, ~~der mich~~
~~xxxix~~der müssend Wiegen schien, wird den Sarg beweinen.
Erdenschwer und todesvoll weicht der Leib,

es zersetzt, was mich gezeugt, zerstört den Stein.
Kein Freier, Huf, das auf Wegscheidern rostet
muss ich sein. Gestossen in Radspeichen

um mich zu Sand zu reiben in der letzten Nacht
steh'ich auf der Fährte, die mir Gott beschert,
und kreise ins leise Land der liebelosen Heime.

Es treibt der Leib dahin, dem Ueberschreiten
öffnet sich kein Tor. Ob ich tanze,
wie ich schwinge die geloste Bahn,

Arabesken sind es in die Nacht getaucht.
Der Bestimmung traurigfrommer Dienst
erheischt, dass du deinen Steinen nicht entrinnst.

Vergebens stürzen wilde Vögel aus der Augen
Angst, die an Gottes Rande mauerzerrend
fleh'n, und Hoffnungen enteilen wie ungeriefte Mädchen

die zag den Lenzstrauch tasten, und alles wartet
auf das Licht, den Kaiserweg der Ewigkeit.
In heissen Höhlen hausen Seufzer noch,

doch in den Anfang stösst die ungestüme Faust
zurück. Undurchbohrt bleibt das Tor.
Ich beb wie Fiedeln, die roh der Bogen streicht,

die Töne flattern, das Blut entweicht im Schicksal
uferlos. Kein Gestade hat das Lebensmeer,
~~xxxx~~, keine Insel das Geschick, dass man watend

es verlasse. Was ich trage, ist wie Meere,
die Woge schleicht, ~~xs~~sie kreucht als Tier und weint als Mann,
aus dem Leibe hat keiner sich erhoben,

in den Sommer reicht das Veilchen nicht,
die Steine bleiben. Endlos ist die Qual,
einsam das Verweilen, die Engel sehnen sich

ins Freie heiss. Der schlangereiche Leib
windet sich, um wölklich aufzusteigen
in das reine Heil. Der Weltwald rauscht.

Ein fest Gezelte schlug mir das Geschick,
aus zähem Stoff .Pfeiler bin ich und bin Teil
und harr' mit machtberaubten Augen ahnungsvoll

bis Schicksal ,das rasend auf Blachfeldern sich gebärdet
die unerlöste Beute holt.Dann eröffnen sich
die Seen und die Sterne sterben.Du Wolkenwelt!

Wie soll ich mich vor mir erretten,mein Fleisch verraten?
Die Welten wallen,ich fühl den grossen Atem,
das warme Sternewalten,doch meine Seele

ist nicht Wein ,der leicht die Fässer lässt,
Häftling bin ich und Gefäss,Frucht,die nie
sich von der Schale löst.Auch du,gottmächtiger Tod,

erlösest nicht,du schlägst und stürzest von den lichten
Spitzen den gelähmten Klumpen in die Nacht.

Ich bin Lehm und du Besiegelung,,Müssens Krone,
~~die wie Eisenhauben drückt~~

die wie Eisenhauben drückt in wissenlosen
Dienens altes Heim.Stille bist du ,die ich mied,
Joch und Kerker jede Faser,und du staunst,

dass ein Tropfen,vergeblich um Erlösung schreiend
zu dir fiel. Du rauschendschwere Nacht,ich seh dich
~~schwarz~~,und seh den Berg vor mir,hochhäuptig,hehr.

Auch er ist schwarz wie greise Nacht und nickt
in tiefer Trauer zu:Erlösung wird dir nie,
sein Gipfel nickt,der Schwarzwald an Berges breiten Hüften

nickt ,Gewissheit wiederholend,zu.
Breithüftig schwarzer Berg und aller Leiden Bett,
fänd' ich in deinen Nächten Schlaf und Berge

in Blauwäldern,Nebeln.Erhaben Dreieck ,ruhend
auf dem Quadergrund,dunkel kühler Berg!

Erdenland,da Spinnen nach der Kehle langen,
Drähte sie erwürgen.Dornen starrt der Himmel,
nach den Blössen zielen Pfeile,Zangen ,

ein Stahlreif presst die Stirn als unabstreifbar Band,
unter Müssens Dornen muss ich Schwalbe
hohen Nordens winters mich verhaften.

Ich grau dahin wie Bräute ,die vergeblich harr'n
und späh auf weissen Strassen,doch schlägt mich still
gelagert das farbenheitre Weltland stets,

wie Blumenraine blauend,schlafend,schweifend
wie Leiber ohne Last und täuscht die leichte
Vogelsseele vor. Seide scheint's,nicht Härenhemd,

doch an die Brust gedrückt,wird das Fest zum Alp,
der Rock zum Stein.Als Panzerschale goss die Welt
sich aus, als Blauschirm stürzt der Himmel nieder,

Sterbens **Aureole**, der Weltschild ungeheuer
bas-relief-bedeckt. Doch will ich mich dem Leib
entreissen, um sterngleich im Osten aufzusteigen,

das Haupt in Morgens heller Kraft gereckt,
wie Lilien, die unwelksam wachsen, treibt's mich
leidnachtend zu den Steinen heim. Es steht

der Ewigkeiten Tor, den Riegel hält der Tod,
der allerorten mit heissen Aengsten reitet,
Steine liegen, Schergen, vor den Pforten.

O Tore vor dem Nachtberg, wie Erz zum Himmel
Schwärze sendend, wie Wälder Leben saugend,
dich trag'ich Berg, ich müsst' die Schlüssel herzaus

reissen, deine Hüter, sind meine Ahnen, Tor,
die als Keime kamen. Todgenährt und tod-
gebettet taumelt ins Gelass der Leib,

dem Blut entrinnt Ewigkeit und Schweigen.

Das Sträuben läutert nicht, mich löst kein Stoss,
vergeblich bin ich Föhn, der sich zu Polen dehnt,
wie Fohlen aufgewühlt, Sehnsuchtsfischer

die ins Seeland lugen, Gottesalgen,
die aus Seen ~~schweben~~ treiben, Staudenwesen
die an Sterne rühren, Palmen, die himmlisch

aus sich wachsen, Halme lichtvoll und gekrönt.
Nicht Scherbe tauchen in den Schutt, weltfrei
Ohnequal mich auf das Letzte richten,

die Mähne an die kühlen Wogen schmiegen,
aufbrechen zu den Thronen, wo die Locke lacht,
denn Sonnenheimweh wie im Bleichblatt ist in mir.

Des Sträflings Mal ist in die Brust gebrannt.
Ein Siegel drückt den Herzensschrei, mich zehrt
der Kerker auf, es stürzt die Welt als ungeheurer

Leichenstein auf meinen Leib, der Tag
bestattet mich vermodert jenseits des Erinnerns,
und es meint einst Mond: ~~ich habe nie existiert~~ zu so viel Verwesen,
ich sei im Leben niemals da gewesen.

Da gellt es wollenstoll und wissenskrank,
aus Augen schwirren trachtend die Geschosse.
Ergriffen von der Raserei der Flucht

erheb'ich mich aus Leibes Strand bis an Sehns
Rand, aus Lidern sprüht ~~er~~ heissen Funkenhast,
der Blick geballt, und jedem Ball

jagt Herzensschlag, ein Ross nach, brustgewölbt.
Aus Zwang und Welt, aus Kellern rollen in den Tag!
Doch schlägt mir stets die Welt, die ewige, entgegen,

das Schweigeblau, weissen Eises Gipfelgleissen,
der See erzittert, Greis, am Runzelleib vor Kühle,
in Himmelsröten blasst Mondes frühes Wölkchen an,

selig schläft Abends wonnestilles Kind,
und die unbändig Alten schweigsam aufgepflanzt,
Berge, Kerker, der Freiheit schwerer Flor

und Scheinens Königswesen. Wenn aus dem Horst die Augen
wie Schläfer zu Vögeln dunkel wallen, treibt
der breite Schild das Herz zurück, die Hornwand

hellgeziert, die nicht nächstens sterben will,
dass mein Haupt in Tage --rage! Unentbunden
eingeschläfert sink' ich hin: könnte dieser

wilde Trübsinn einer Luke sich getrösten!
es wölbt die Welt, es sargt der Tag
und weist mich schwarz zu sich zurück.

Da braust der Strom in Strähnen auf,
es ballt die Faust sich Eifers fest,
doch bricht der Zorn wie Glas zuletzt,

die alte blaue Schale bleibt
und blickt voll milder Hoheit an,
edler Weisen Angesicht.

Und ich schluchze, am Sanften so gestrandet, hin:
blinde Mauern, friedlich ungeheure Stirnen,
ihr behauptet dieses Feld --und am Blachplatz

aller Leiden baut sich Schweigen auf.
Was sich lodern aus den Höhlen löst,
was ~~sich~~ lilienhaft und rosen aus dem Leibe welkt,

dass er staudendürr entblättert graut,
es beharrt woraus die Welt so hart gewunden,
Mondblumen, Firnblüten, nachtschwarze Fichtengürtel,

geheimnisvoller ~~die~~ Zeichen hehr und weiser Kranz,
verschwiegen, unentrüstet, ~~die~~ Welt, die stets
das letzte Wort in grossen Tafelhänden hält.

Sie halten still. Nein! Sie wachsen! Ich schrumpfe
und sie streben auf, gewirbelt und gerafft.
Das Wilde wogt empor und zehrt mich aus.

Es recken sich die Monde tot, der Himmel strotzt
erhaben, Gürtelring, der zu höchsten Kämmen
reicht, das Schweigen spreizt den Arm, die gross ~~maxxerisxen~~

und weissen Schilde, und ich weine, dass ich muss
und Wurm. Ich seh' euch, Berggewächse, und tauch'
ins Seelensummen, ich bin im Trauerwalde

der hohen Nächte Baum und Zweige wiegend
harr'ich meiner letzten Nacht.
Durch Müssen sterben, ist mir von Gott geschickt,

so schlangewild die Locken sich geschüttelt.
die Schlinge würgt, der Stern der Freiheit schwindet,
ich muss das Ende trinken und vergehn.

So komm, o Tod, du Gottes Knecht
und hole meine Seele sacht!
Leg, Ferge, mich auf deinen Kahn
und führe mich in Gottes Mahn!

Entkleide mich des grauen Leibs
und zieh die müden Augen aus,
schaff all mein Scheinen mit dir fort!
verlösche den törichtten Verstand!

Trag mit die grünen Nadeln auch,
in Körbe schliess der Rosen Rauch,
ich tauch für Leibesherrlichkeit
in Friedens Güte gerne ein.

Nimm schweren Lebens trägen Saft
und was noch blieb an Laut und Last!
nimm dir den schwarzen Jammer mit
der langen Erdenwanderung!

Nimm hin die stille Menschenhoh,
entfernter Ewigkeiten Glast!
den Tand des Hoffens aufgebläht
in schwelend dunkler Dämmerung!

Ich irre nachts und seufze tief,
denn alles war so arg gebräut,
mir glüht kein weisses Wünschnis mehr
in feucht und trüber Armennacht.

Was soll ich noch zum Himmel stehn,
wenn Schönes nur das Wehe mehrt?
Was soll ich grünes Heidegras,
das nie zum Grünen sich mehr kehrt?

Ich dünk mir ewig Felsenbruch
und traurig nickt der graue Sinn,
ergreife mich, du guter Tod
und löse meine Sterbenot!

~~und löse meine~~

Gib guten Frieden, Vater Tod,
häng um des Sterbens weisse Tracht,
geleite mich auf Bahren flach
zum sanften Dom am leisen Rand!

Gewähre mir der Kerze Docht
und reich den letzten Labeschwamm,
bspüle mich mit deiner Flut,
begnade mich mit deinem Gut!

Verzehre meine Bleibsel leicht,
den Greis, der noch zu Herzen Kind,
und müd auf Lagerstätten seufzt,
so todgetreten wundes Reh!

Des Tags wein ich zum Sonnenmeer,
das flackernd hoch am Himmel rast
und kommt die Nacht, die kühle Magd,
wischt sie des Tages Tränen ab.

Und in der Nacht, da schlaf ich nicht,
da horch ich, was die Flut mir sagt,
die blinkend vor den Fenstern schleicht
und Zukunft in die Höfe fegt.

da denk ich im erbleichten Haar
und zag im nassen Herzensgrab:
es trifft vielleicht der Friede ein
auf jachen Schiffen diese Nacht.

Doch lugt das Aug vergebens aus,
der Friede meidet meinen Pfühl,
so komm erbarmend ,Sterben, du,
getröste mich in dem Gewühl!

Nimm was von Haaren mir noch ragt,
und was sich regt im Angesicht,
trink aus den Rest von Wangenblut
und schleife auf den Anger leer!

Von Blut und Bein entkleide mich
und führe mich die Stufen ab,
für alle Zeit entleibe mich,
entblösse, ganz entblösse mich !

So schwer ist mir die Brust zerspellt
im liebeleeren Erdenpferch,
so sehr ist mir sein Bild vergällt
und was sich in die Stille stellt.

Spreng nur heran, du weiser Tod,
entzünd des Friedens Ampelöl!
erscheine mir am Tränenstrand
und zeige mir dein heimlich Land!

Nichts Frohs entströmt dem Leibe mehr,
nur schwerer Angstgesichte Graus
im nebelweich und trgem Moor,
wo Mönchescharen trübe ziehn.

Ein jeder drückt ein schweres Kreuz
an seine hölzernsteife Brust,
ein jeder ~~kräftig~~senkt die matte Hand
dem schräg und langen Marterpfahl.

Der Mönche dicht Gewälde wankt
auf feuchten Mooren erdengrau,
sie wimmeln um ameisenschwarz
vor Todes Zelte hingewellt.

Sie taumeln Herzensstrassen zu,
die randlos in die Irre ziehn,
auf ihren Lidern liegt die Nacht,
die schwankend sich aus Dünsten hebt.

Sie treiben wie die Schafe scheu
vor unermesslichem Gewölk,
sie zielen wie die Pfeile blind
auf Wegen ,die vergessen sind.

So richten sie die Pilgerfahrt,
vor der kein Endeweisend steht,
sie torkeln auf dem Wegesaum,
der ihren Augen nie begann.

So wandeln sie in Dunst gehüllt,
gebückt den hoh und schlanken Leib,
so nicken sie mit Häuptern trüb,
der Bart berührt die sieche Brust.

Und in den Armen ruht das Kreuz,
ich hör den leisen Schmerzensschritt
und sehe wie der Bart sich bückt
und wie das Haupt so trübe nickt.

Wer seid ihr Mönche leichenblass
und wohin schlingt sich eure Spur?
Da bleiben Mönche ratlos stehn
und kehren mir ihr Antlitz zu.

Erheben fragend ihren Arm
und zeigen trüb die flache Hand,
sie neigen sich und wissen nichts,
sie weinen und sie seufzen nur.

Sie flüstern still: Wohin es geht,
das ahnt die bange Seele nicht,
sie streicht nur in der Moore Brunst
und wandert, weil das Bein sie trägt.

Und was auch die Gemüter spähn,
es~~x~~ weiss kein Herz, wohin es pocht,
die Sonne hält uns und sie lenkt,
wir wissen nicht, was sie noch bringt.

Wir wandern schweigend durch die Nacht
und wälzen unsres Leibes Last,
im Unbekannten wallen wir,
im Lande der Unendlichkeit.

Wir hausen scheu im Schlund der Welt,
in dem die Sonne kreisend braust,
und keiner sah, wohin sie saust,
nur dass wir bleiben, weinen wir.

Wir müssen Erde bleiben, Blei,
und vor uns steht die Bahre bang,
wir wissen nicht, wohin es wogt,
nur dass wir bleiben, wissen wir.

Wohin es kreist, weiss Sonne nur,
die leuchtend uns zu Staube drückt,
nur dass wir bleiben, wissen wir,
ein pech- und nachtgeschwärzt Geschlecht.

Wir sind das Fleisch, das namenlos
auf Erden ohne Folge weilt,
wir sind die unfruchtbare Art,
die schluchzend in die Gräber starrt.

Wir sind des Sterbens alt Geschlecht,
verstaut, verschickt und todergraut.
wir schreiten talwärts zu Gericht,
wo Friede gütig uns empfaht.

So sprach der Mönche Chor und schwand
 im ~~schloß~~Nebeldampf, ~~aus~~ im Erdenmoor,
 die Heide wurde reingekehrt
 vom Sturm, der in die Schatten stieß.

Da gab ich duldend hin mein Haupt
 und schloß der matten Augen Macht
 und rief: Du sterbensguter Tod,
 geleite mich in Friedens Haus!

Ein rundes Haus steht auf dem Rain,
 wo mühevoll ein Bächlein fließt
 und süsse Stille weise blickt
 auf ihre Schwester Schweigsamkeit.

Das Schweigen geht dort schwesterlich
 am Raine mit der Stille um,
 sonst atmet schwer die laute Nacht,
 die schweigend nickt zur Finsternis.

In Hauben stolz und nonnenscheu
 durchheilt das Schwesternpaar das Land
 die Finsternis und alte Nacht
 engangeschmiegt und unterfasst.

Und um das runde Sterbehaus
 ergießt sich trög der schwache Bach
 und auf der Wiese weichem Tuch
 schwebt veilchenmilder Leidgeruch.

Vergissmeinnicht erheben sanft
 das Aug im Sterbetal und seicht
 als Ader streicht der müde Bach
 dem runden Karnerbau den Kreis.

Und vor dem Karner scharrt die Nacht
 in ihrem langen Seidenhaar
 und wer vors Sterben tritt und war,
 wünscht sie getröstend guten Tag.

Das Blumenvolk spriesst sonder Zahl
 und wild gewachsen ohne Wahl
 und veilchenblau ist der Bereich,
 der Sterbebach, der Wiesenteich.

Die Mauer leuchtet veilchenblau,
 wo Schweigen nur der Stille weicht
 und Finsternis in sich gehockt
 so traurig zu den Nächten nickt.

Das Land der Albgestalten schläft
 den Felsen veilchenblau entsprosst,
 das Land der Nacht, der Finsternis,
 der Stille und der Schweigsamkeit.

Geleit mich hin, du Ferge Tod,
 in deinem edelschlanken Kahn,
 hol dir der Seele Schmerzensbaum
 und lenke ihn in Gottes Trift!

Komm angebraust, du Recke Tod,
ich harre dein schon ungestüm
und schenke dir den süßen Wein,
der sterbend aus der Seele rinnt.

Oh, nicht mit Tränen und mit Gram
empfehl'ich mich, du Recke Tod,
ich reich dir gleich die fehdekund
und schwielenharte Streiterhand.

Verföh mich nicht, du Recke Tod
auf Abendwiesen kühl verirrt,
trink nicht den Tau der Felder aus,
jag nicht mit Raben tannenschwarz!

Oh, säume nicht und sage nichts,
dein Werkzeug wetze, Recke Tod,
verzehre mich mit Haut und Haar
an deinen Tafeln sonderbar!

Denn niemals zieht ein Stern mir auf
in dieser lauten Leichen Land
und schwellt mein Wimpelblatt
der Farbenwind der Fröhlichkeit.

Des Bunten Trost gewährt nicht mehr
der schwarze Schein der grossen Nacht,
denn vor der Ruhstatt aufgepflanzt
murrst Schicksal als mein Bettgesell.

Als Zwillingbruder kehrt Geschick
in meinen Knochen traulich ein,
ich bin vor seinem Laut ergraut,
es ist aus meinem Fleisch erbaut.

Ich fühl es heiss in meiner Stirn,
es harrt bei mir des Tages aus,
und wenn die Nacht sich in mich senkt,
da wartet's mir beim Bette auf.

Wenn Mühsal abends mich gepackt
auf weisse Kissen müde stürzt,
da stellt es sich zu Haupte hin
und weicht wie Erz nicht von der Wacht.

Das Schicksal wandelt jeden Schritt
auf seinen raschen Rädern mit
und gönnt mir nicht des Friedens Bucht.
So bringe, Tod, mir du die Flucht!

Mich hasst der Schlaf, das Schicksal fasst
und lässt von meinen Augen nicht,
es hat sich arg ins Herz verkeilt,
dass jeder Tropfen Bluts enteilt.

Und Trauer hat mich schwer gefällt,
als Todesacker hohlgestellt,
verzweifelt nur die Seele gellt,
an Hoffnungslosigkeit zerschellt.

Und wie ein Lamm bin ich getan,
dem sanft die roten Sterne nahn,
die Friedensbringer fern am Plan,
Verheisser himmlisch stiller Bahn.

So komm, o Tod, du Knecht des Herrn,
 geleite mich an Gottes Hand,
 komm zu mir, Tod, du Gottes Knecht
 und führe mich zu Gottes Recht!

So sang die hohe Fichte, hörbar leuchtete davon
 der Mond in ihrer Brust. Es kam so weiss und laut
 und angetan aus seinem aufgerissnen Mund,

zwei flache breite Hände lageb da,
 und es trübte, als sie innehielt,
 leise schimmernd sich das Licht, wie sich Tränen

ausgefolgte Augen wölken. Bangen
 rang sich durch den Fichtenleib bis an die Quirle,
 wo es bebend starb, und sie erschlossen sachte

zitternd ihren zarten Mund. Ein Rascheln
 regte sich, ein hohes Rauschen dann; --
 am Ansatz, da sie aus der Erde bricht,

hob sich leicht die Fichte, als schrägen Balken
 bog sie wipfelsenkend ihren Leib,
 dann wippte sie zum Anlauf und glitt empor

mit himmlischem Geräusch. Ein dunkel Boot --
 und mit dem Wipfel wie Schnabeln steuernd nahm
 sie alles Licht zum kühlen Mondsee mit.

Sie schwand, auf Erden finsterte, doch glimmte noch
 der eine, alte, Stern, in seinem Himmelshoch.

Die Verwandlung

Die Menschenmutter weinte, als sie des Baums Entteilen
sah, verlor ihr Seelenangesicht, "du schwindest,
~~klag~~schrie sie "Herzensgeist, lässt der Welt,

überlässt ~~nich~~ dem Finsterfühlen mich.
Mensch, umstellt und eingekreister Stein,
Todesträger in des Lebens Bucht,

von deiner Last befreit dich Träne, Schweigen;
wenn du im Herzen, zu Sternen zürnend loderst,
dass zu Schollen Trauben tropfen, wenn du

als Silbervogel entschwebend dich zur Freiheit schwingst,
wirst du haften und vergeblich ist der ~~Regen~~ Tau,
kein Bauherr kannst du deinem Schicksal sein,

du brichst und sinkst in den Beginn zurück.
Und dennoch tust du ohne frommen Scheu
und drückst, als hättest nie Zwanges Kost versucht,

Tränensalz genossen, still geweint.
Sei traurig, da du zu Gipfeln dich vergeblich bäumend
Geltung nur ~~den~~ Stirnen bringst. In Todesfernen

ruhen alle Sterne, Leichtes tragen Schwerter
heim, in Stolz missacht' ich Kampf, und Ehrfurcht
trieb mich in die Ewigkeit. Die Schlacht

füllt deine Oede, der Bedenken Wust,
aus deines Blutes Flammen färbt der heisse Ruhm
die Nacht, den Pilgersaum erhellt der Heime Brand.

Du zerstörst dich, da du lebst, die Witwen stöhnen,
die Waisen tränen in der Winternacht,
du bürdest niemals diese Lehmtracht ab.

Vor Schnee erschauernd musst du die Seele zu Toten
schweigend tragen, zu grauer Sterne Glut
in Schicksals Zaum und leidest Staub, trägst Licht,

~~trägst Licht~~, verzehrst den Sand und siehst den letzten Schein,
doch Trauer fehlt im hohen Hof, verhüllt ist Gottes
Antlitz vor dem Mut und Sterben krönt die Gier.

Auf euren Lippen, Frauen, beb't die Freude,
die Augen stehn wie keusche Kinder vor dem Licht,
wie Bläue erschliesst sich allem Leiden eu'r Schoss,

erbarmend ~~igt~~ legt ihr Schmerzen auf die guten Knie.
Nehmt ~~das~~ Mannesblut in eure Güte auf,
dass man süsse Birnen aus den Lüften ernte,

bestürzt in Wonnen reife Goldfrucht hege
und Fröhlichkeiten aus unbefangnem Munde
wie Geschöpfe eilen. Untröstliche im Dunkel,

Einsame im Schatten, nackt und mild im Bleichen,

vom Mann verachtet, der ohne Panzer schüchtern
fürchtet Beutesein, Scham ist ohne Schwert,

wie Schafe vor dem Graben, verstrickt in Wildheitswald,
in Ränkedickicht blind dem, was stählt und fällt.
Er hält die Waffe ,geschmiedet sinkt die Welt.

Streut Erkennens Blumen aus, werbet ,Künderinnen,
priestert still, wie weiche Kreise im Leibe
schmiegsam sich verschmelzen, dass Fichtenrauschen

in ihre Seele dringe. Denn Sandes Körner
sprach ich nur, rote Blumen die nicht rühren.
Ach, sie beten laut, im Lärme Hebung,

im Donner Grösse, im Blüten, nicht im sachten Busche .
suchen sie den Gott, vergeblich bat es
aus dem Herzen wie aus heissem Berge

und Tränen troffen blutigrot, Knospen
leidgeschwellen. Alle Worte lösen
in Tau wie weissliches Gewölke sich auf,

weise Trauervögel flogen durch die Wolkenbank
und sie lösen ,da sie leise, keine Seele aus der Nacht.

Da starben überwältigt ihre Worte,
Gold von alter Macht stockte in den Augen,
ein irr und suchend Licht. Und seufzend murmelt'

~~xxxxxxx~~ zur nackten Erde ,dem stillen Himmelsstern,
was steinern lag in ihrem Hirn: Ich seh
euch Sterne wie Spiel aus meinen Brunnen düstern

und reib³ aus Lidern diesen wilden Traum.
ich treib aus Augen Aengste, denn wollten sie,
dann bannte alle Nacht ein Wink.

Aus Heiles Mulden kämen Kinder sanftentboten,
aus Meeren Lichter, wo die Sonne harret
und offen läg' der Tag. Tönend hōb' sich Licht

und wir starren, schweigen, sterben, ein Kreis
von Bergen hält im Grauen alle Seelen, alplich
strotzt Todes Kettenrund und die Halden rōten,

die Spitzen bluten, wie Fackeln in Leichennächten brennend,
das Sterben wāhrt ,ewig spricht der Tod
und Menschen knien. Und jeder Ruf verdämmert

~~xxxxxxx~~
~~xxxxxxx~~
~~xxxxxxx~~

vor dem Schrei ,der aus Reihn ~~schrei~~ Unschuldsterbens
rast, vor ~~xxxxxxx~~ Zerfleischungsmartern verhallt das Tier,
du stemmst als Baum dich und das Herz zerreisst.

Ich bekenne deine Güte, süsser Sonnenstern,
du wandelst keuschen Lichtes deinen Weg
friedlich lächelnd, trüb gewölkt, verschlafen,

Sonne stets ,nur der Mensch ist fehl
und es wob sich Trug um jedes Land

dass dem Volk Besinnung, ~~und~~ dem Weisen Schlaf entschwand.

Da wölkte Müde um die Stirn und Nebel
legte Schweige um den Geist,
sie hob und bog den Kopf zurück,

dem Leiden gesellte sich der Himmelstern
und Tropfen fielen, Balsam, aus den hohen Schalen
auf das flach geschwenkte Angesicht,

sanken auf den gelben Wangenharm,
um ihn glattzustreichen wie reines Firnelicht,
die Augen glänzten Milde, schienen Stille,

Ruhe ~~bot~~ der See, Güte dieser Stern
und sie wurde stark. Der Leib geschmeidig,
schwellend reckten sich die Glieder, die Hülle fiel,

das Leuchten kam, es wogt' befreit das Haar
und legte auf den Nacken sich als schwarzer Strom.
Keuscher Marmor vom Hauche unentweht

schimmerte die Pracht, ein Abendschein salbte Rötten
um den Leib, schläfrig ward im West der Tag,
und Samt gleissend stand sie, schüttelte das Haupt.

Ein Sternlicht fiel, sie ergriff die Scheibe, warf
das Gold zischend über Knäu'l, dass es schluchzend
ihren Tod verklärte und verstarb,

dann schoss zornbebend ihre heisse Klage:
Es fällt sie Lug und Schwert, solange Kraft
in ihrem Kerne währt, die Frieden gab,

erst über Schwäche weinen Häupter und die Herzen ~~stücken~~,
sinken. Die Rede säuselt Heiligkeit,,
die Faust schlägt Nägel in das Kreuz, der Mund

ist priesterlich, Beglückung stürmt über Sklaven,
die zu Heu gebündelt, erseufzend Frieden, liegen,
aus Grabenschmutz um warmes Wasser flehnd.

Worte übermalen ein widerlich Gewerbe,
Wicht und Heuchler treiben geifernd ihr Geschäft
und Einfalt stirbt, erfüllend das Gelüst.

Der Gefoppte röchelt im Nebel flinker Rede,
die Frechheit rudert über Klingellauten,
die keinen Leib auf Gottes Schalen wiegen.

Es stirbt der Knecht im Dienst und alle Masse schwanken,
die Lüge wankt, der Schürer lärmt, Gefahr beschwörend
und Wärter stürzen sich im Tode los.

Der Alltagsfrosch nährt in seinem Tümpel
sich vom Kot und quakt satt- und vollgebläht,
zum Hohen wird das Rohe, wenn Tiefes sich erhebt .

Wer nichts ist, kann nur sein Leben schenken,
und der nichts hat, sein Blut nur zeigen am Altar,
geheuchelt und getarnt bleibt Herrschaft ihre Losung.

Berückend ist die Macht, Verführung gleissen
ihre bösen Steine. Für sie verzehrt er sich
und sie verzehrt ihn wie Kronos sein Geblüt.

Wohlfeil ist die Freiheit, wenn sie jeder will,
doch wird Macht gezielt, dann muss die Erde bluten,
es stösst die Macht auf Uebermacht, sie sinken

vor dem Ingrim, ~~der~~ sie beide fällt.

Der Seele ist der Streit verhasst und Würde weint,
wenn Krieg ihn statt dem Nicken schlichtet. Macht
ist Zahl und Leib, sein ist der Arm, er denkt im Schlag

und ruft im Stich, doch währt nur was in Stillen
einsam friert, die scheue Seele und aus Sehnen
strahlend leises Feuer, was mit Augen fliegt,

im Felde schweigt, die Klugen grinsen ihm,
Lache ist der Lohn, ~~den~~ er war schüchtern
und ihr Arm ist Schaden, doch schuf der Dulder

Brot und nahm kein Blut den Müttern. ~~Was~~ Der Böse aber
hebt den Leib zu Nutz und Mummen ~~aus Friedensdämmern~~ ins Licht
~~aus Licht, statt dass sie sacht im Abseits beten.~~
aus Friedensdämmern, statt dass sie sacht im Abseits beten.

Gebrechlich ist der Seele schneezart Blaugefäss,
der Leib ein Tempel, Lebens Heiligkeit zu hüten,
dem Heile Ampel ist der Leib, kein Wall---

kein Mantel ist der Mann, kein Ziel, doch zuckt nur Fleisch,
wenn Schützen drücken. Kreischend bäumt sich der gesprengte
Berg. Feige ist die Schweige, wenn Steine Seelen

aus dem Fleische fegen. Und zu Steinen legen.

Wer sie opfert, dem trag ich keinen Gram.
Er meisselt aus ihrem Leibe seinen Stein.
Ihr Sterben ist sein Sockel, es knetet schon

im Hintergrund der Bildner ihren Totenton.
Ich hass die würdelose Stirn, Seelen,
die nicht Ende, sondern Mittel sind.

Ich hör sie über Pflaster dröhnen wie Gesang,
doch untergangen stöhnt die freie Seele
in der Schritte Erz, dem Sturm, der Wolke,

der vielen Köpfe Rausch. Unrast rieselt wie Feuer
aus dem Tritt, die Brunst der Schar ist überall
Gefahr, ich flücht aus diesem Wald in stilles Licht.

Ich schaure vor Gesangesmauern, dem Fels,
der rasend tritt, ich weiche vor dem Glast,
wenn Wald und Busch in Haufen trampeln,

~~vor~~ der Woge Hast, die aus Leibern fährt,
dem Geruch, der alles Sein versehrt.
O keusch und kühler Schlaf in Einsamkeit,

dich lieb'ich, Stille, wenn du rinnt in Silberströmen,
dich, Haus voll Schnee, kühle Lilie vor dem Tage,
Einsamkeit! Ein Geist, kein Weib hat mein Gesicht

gemeisselt, entzogen allem, was sich ballt und mengt,
zusammenrottet.

Ich liebe Jenen, der auf Graten rötet,
in Zacken ~~weiss~~schneegeheiligt, firngetaucht,
dem Keuschen perlt kein Tropfen, quillt kein Schweiss.

In Sommergold und Wintererz ~~harrt~~ gebadet
der weisse Leib und kühler noch die Seele,
in Aengsten ungeduckt, in Zürnen ungeballt,

Nicht Balg, Stein, der in Kapellen schlummert,
die hohe Träumerstirn geweiht, die Muskelsteine,
Körperfels, die Wangen wie ~~in Böen~~ Segel in Böen

hingedeht, der Locken festliches Geflatter,
ein Kinderblick, genährt von Vogelkreisens Anschauung,
ein Leib genährt von Augenweide, getränkt

vom Duft des Haldenwinds, vom Blaunachtstern geschläfert.
Ueber Tannenstreifen schweiften seine Augen
und er ist ein Boot, das am Schilfe modert,

wie Waldgrund, der sich harrend moost
wie Nebel, Wolken, Mücken, die schwirren und entfahren,
er ~~weisses~~ weiss nicht und kennt nicht den gefangnen Leib,

~~er hält sich nicht~~ er hält sich Wunder und er hält sich Fragen
er stirbt nicht, da er nie gelebt; ~~ein Buntgewand~~ ein Buntgewand,
das an- und schleissig wieder ausgezogen wurde,

und der unbesessen, eigentümlich sausend
aus dem Unbekannten stieg, Stern und Schein,
verblinkte. Er mass ihn, als er fiel und musterte

was sank. War's er? Raketen flossen sterngleich
zu den Tiefen und das Meer erklang.
Scholleneis schmolz tauend in Gewittern,

es welkt' ein Blatt vom Ast und braune Hände
fegten's weg. Du in der Mahd mitgeköpfter
Mohn, Firneschreiten, Marmor in den Weiten,

die Rausen rauschen, wenn du stirbst, es stürzt
ein Berg zu Boden bloss, die Erde bricht
und birst zum See, der sich ewig stille wiegt.

Der Dichter

So sprach die Jungfrau, verschattete zu Nacht, aus ihr
der Dichter wuchs, des Abgeschiednen Priester,
und presste das Schneelicht an die Lippe, trank's

und sah der leeren Erde Rausch. Zwei Becher
strahlten auf der Stelle, der Kelch der Menschenmutter
schwarz, der Jungfrau roter ~~Trank~~, und beide schüttelnd

stand er, kranke Blicke selbst, das Antlitz runzlig,
die Augen brunnengleich, Kutte um den Leib,
den grauen Kranz ums Haar, die Hand am Schwertgriff,

kinderlahm; du herzensschweres, stumpfes Schwert.
Er schlürfte sturzweis diesen Wein des Leidens
und der Kraft. Reden schoss wie Seufzer

in spitzen Bogen aus den greisen Augen
und in den Stillen, da niemand horchte, nur
ein taubes Schaf, da rief's: Ruheloser Krieg,

wie sinken vor die hin und tiefe Schatten werfend
ist die Erde blumentot und seltner Sträucher ~~wach~~
schwer, düsternd kaur' ich, mausergraut,

das Streitrad rollt und hilflos fragt das Haar:
was wollt ihr, was die Fahrer und die Mäher?
mit leeren Augen schluchzen Heime und Tinte lästert,

unermülich kielte die Feder, metzt die Hand,
und Lüge wälzt sich ~~wirren~~ strömend, der Lotse sank,
es röchelt, heiser Brüllen geleitet jeden Tag,

blinde Fergen lenken Sterbeboote,
die Ruder treiben, das Blut entlud sich tobend
aus dem Leib, die Seele schweigt, und alle Taten

sind wie Wasserschlängen, es schwankt das Trauerschiff,
an Wahnes Bord steht Krieg, die Einfalt taumelt,
der Krüppel zuckt, ein gramzersetzes Herz,

und tausend Greuel zogen gegen Weisheit los.

Mir blieb nur Flucht zu Almen und zu Gletschern
und zur weissen Mondstirn Gebet:
Befrei mich, Mond, vom Menschenmunde,

sende lautre Silberboote, blau beschwingt,
dass ich fahre, wo einsam müde Augen schlafen,
erlös von roten Rosen und Menschens schwarzen Kronen,

von der Qual zu sehen, was ich flieh'.
Das Friedensreich verdross sie, dass sie jauchzend sprangen,
und Fliegen jetzt im eignen Spinnennetz

entblößen sie das Herz und zeigen seinen Schlag;
spende, blasser Stern, aus deiner milden Ampel
den Erlösertropfen meiner Erdenstirn!

Zuweilen würgt mich tränenloses Weh,
wie Hohn aufs Herz gesetzt, es pocht im Hals
und strömt, der Zorn entzündet und die Ader schwillt,

die Faust, und Fieber glüht, die Gräser, weil sie nähren,
zu versengen. Wäre ich Satan, so köpft' ich
ihre Brut mit Weizenähren, und Dummheit

knickte mit in Stauden, im kühlen Tau
erschien' die feuchte Rose der Vernunft.
Wenn ich Zäher wäre, der kettet, und Binder,

der mit Stricken geht, ein König und Verwunder,
so lehrt' ich sterben und sie stürben für das Licht.
Doch Blutes Macht und Todes Faust verlieh mir keiner

wo ich einsam siedle, stirbt niemand auf Geheiß,
ich kann nicht opfern, auf mein Wort verlässt kein Mann
des Weibes Bett, und Schergen sind mir Worte,

die kindlich vor Gemeinen flehn, zum **Verstande**
reden, Blüten blass im Winde taumelnd, Bleiches,
dem Munde wölkig sich entschlängelnd. Sie sieht nicht

wer plump nach Blitzen hascht.

Ich fragte einst, ob irdisch Gut so schwer
wie Sterben wiege, was höher als der Tod
auf diesen Fluren liege, -ich seh' nichts, doch ich ahn

in Klüften etwas schlummern, was Eiskristalle
mit kaltem Atem hüten, jungfräulich weiss
in grünen Matten strömen, was lange schon

wie Lippen stumm geharrt, was wie zwei Tauben ist,
und Taubenarme, träge, runde trägt,
seufzend Augen öffnet, was im Dome

Ewig thront, die Taube bringt es nicht.

Ich ströme in die Menschennacht, als Wunder äugt
das Leben, der Tod als Heiligtum entgegen,
dass ich sorgend prüfe und behutsam wahre

dieses Mahl und geniessend mehr mich ~~xxx~~
alswie Mädchen wundre. Ich darf wie Blumen rauschen/
vor dem Wein, und muss wie Priester streichend

tastend wandeln, Lebens Traubengabe, sterblich
im Unsterblichen verzehren, scheu zu Himmeln,
zu den Toten fürchtig sehn, ob Er samten

aus den schwarzen Pforten tritt. Reisse sie nicht auf!
atme leise diese Welt und scheu den Tod
wie einen Baum, der Kindern Schatten tut,

schmiege dich an den Stamm, denn es ist erborgt
wie dem Säugling weisse Mutterfluten
und der Seele lieh die Welt den Leib,

um sie mit sich zu füll'n. Du sollst nicht
wie Schmetterlinge, nein, wie Säulen ~~musst~~ du sein!

Der Sieg ist Selbstvernichtung und das Kleine blüht,
Feinde sind nur Worte, in die nicht Güte drang,
keiner isst des ~~aus~~ Nächsten Tränenbrot mit Lust ,

wenn Viele auch im Wahne irrund Armut endlos
hasst; doch müssen wir aus Silber schmieden
diesen Leib, aus Licht die Augen bau'n,

zum Sterben tragen wir ein Leben hin,
es soll gewogen werden vor dem Tod,
denn Sterne mahnen, löschend Sonne sagt;

Auch ich **bin** sterbend nur ein Stern.
Doch du, nur du, Ewiges bist sterbenswert
und wir sind deiner Ferne Widerscheinen,

dich ,rötend Mehres, haucht der letzte Seufzer aus.

Ob nun der Mord wie unter Mücken wütet,
saugt mit den Spinnen sie die Scholle auf,
der Weltgeist schreitet über diesen Totenberg

von Gier und Ungebühr und Knochen morsch,
Spinweb war es nur an einem Buch,
doch Trauer rührte sie mit Dunkelfächern nicht,

es rauschten nicht die todgeweihten Augen,
weil sie wie Weise nicht besaitet sind,
die müde Kindeshand gerichtet auf die Welt,

Was kreischt und leidet, stockt in mir zu Körper,
der Aufschrei treibt mein Blut, als Recht wird Mord
gepriesen, ~~in~~ Unrechtem Siegel aufgedrückt

und selbst der Schein verworfen, wenn Verlockung
winkt. Es krümmt sie Emsigkeit, es steigt
ein Brodem auf. Ersäuft im Weltmeer erst

hat Erde ihre Maschung. Ein jeder trägt
ein Netzgewand aus Gleisnerworten, die Lügen wandern
in Trachten fadenscheinig. Wie selig ist der Blinde.

~~Was keift und wirbelt als Fracht im Menschenkahn?~~
Was keift und wirbelt als Fracht im Menschenkahn?
Affentracht , behelmt Hahn, der Hunde
törichtes Gebell. Die qualmende Gewalt, die ihn

am Boden hält, Sonne , läßt keiner vor Gericht,
man rauft und schmatzt im Streit, der Himmel bebt,
die Schiffe fahren wie im tiefsten Leid,

doch grünt das Herzblatt nur im Lügenlicht,
die Lunge atmet Gift als Luft. Das Fest
der Kurzweil vor dem Graun. Mich reut mein Leib,

ich neid der Pflanze ,selbst dem Stein,weil Völker hier
wie Körner in der Hölle liegen.Musst ich
nachahmend nicht alles wiederholen,mir wöge nichts

vergeudet ,schlechtes Blut.Könnt ich einsam
in der Wildnis angeln,wie Möwen schrei'n,wie Fische
schweigen,und still mit Fichten duften über Moos.

Schäumen wie das weisse Meer,mit Lungen rauschen,
getragen wogen in die Ewigkeit,
des Bruderblicks Verfolgung entgehn in irrer Nacht!

Musst ich Ohren für das Röcheln,Augen haben
für die Nacht,weinend diese ~~Hände~~ Hirne
in den Händen,stehn ein Müllknecht jeder Tat?

Flucht erfüllt mein Herz,das nicht entrinnen kann,
denn was gebildet,wächst im Blute frisch,
Keim im Mutterschoss liegt jedes Werk in mir,

dass ich weinend ,wieder,was sie tun ,verrichte,
von Werken,Martern,Tränen tönendes Gewürfel.
In kalter Nacht ertrunken such ich das letzte Boot,

das wellengleitend ohne Ruder treibt .
Gleissend tauscht das Wasser mit dem Mond
vor meinem Sterben Artigkeiten aus,

die Hände greifen verkrampft ins leere Nass,
ein Seufzer sank,die Wogen glitzern über
meinem Tod.Unmenschlich ist das Licht,

Schutzgeist,der verborgen mich zu Schatten lenkst,
das Leben zum Todesliede gliedernd,dass ich mich
vor Tiefen klingend löse,als Bild vollende

vor die Gruft gestellt,begabe mich mit Schlaf
und Blindheit für die Toren!Wecke ,wenn Sonne
~~aufbräut~~ aufrauscht blütenweiss,der Mond als Herz

am Nachtgrund wieder scheint,der Weltleib heimgekehrt
sich aus Schlachten streckt,aus Leichenfeldern Sterne,
aus den Gräbern steigen ,der Himmel leicht

die Stirne hebt,der Lenz beharft,gefiedert
und gewölbt ,Blumen im Gefolg,
Vögel als Geleite reitet,und Wagen

lichtbeladen ziehn,blau im Kahn Tages
Gott zuletzt mit Silberpfannen,wo verhehlt
sich Lachen duckt und auffliegt trällerfroh.

Kehrst du ,Liebe ,je in unser schwarzes Land?

Die Stimme eines Menschen in der Nacht.

Die Stimme eines Menschen in der Nacht
in V Teilen.

1. Des Krieges Antlitz.	Seite 1
2. Die Menschenmutter.	" 11
3. Die hohe Fichte mit dem Mond.	" 22
4. Die Verwandlung.	" 47
5. Der Dichter.	" 59.

Des Krieges Antlitz.

Frühling, kehrst du je in unser Land,
dass wir Wiesen bunte Augen kosen
weltfrohen Blicks ?
Himmels Strahlenweisse
auf Leibes weicher Wiege schaukeln ?
Kommst du Frühling, Heldenreiter je
mit Sonne, Freude, Spiel ?

Unser Mut bangt wie tote Blumen:
Blüht dem Lenzkind, fliesst dem Atem
keine Wiederkehr ? Frevle Herzen
gierig Schwert hat entehrt die edlen Gaben,
kotbesudelt die goldnen Erdgestalten,
der Weisen Stille mit Gewaltenschwarz verscheucht,
landverheerend, herzverkehrend
Weisenscharen fruchtgeschaffen böse
mit sinnlos sterblich schlechten Waffen.
Finstern aus Menschenbosheits Schmutz und Schacht gebracht,
die Reinen weinen: Erwacht ist die Schande.
Muss es ewig, Frühling, nachten ?
Zürnst du, kommst du wieder je ?

Menschen hat ein Kupfertraum bereift,
schwarze Nacht unarmt mit Flattertüchern,
garnunwunden.
Armlose Säuglinge lahm
liegen, die wunden Leiber im Wickelzeug
nur Augen stieren, wehe Geschwüre, aus Laken hervor
sich noch müder türzuschliessen.
Noch enger schnüren Fesseln, Fäden -
Grablich tränn' tief ins Tuch!

Draussen blutet Sonne, weint Mond,
träume Wahn und Frage Nacht,
luge nicht in Mondes grünlich Land,
Sehe nicht verstehe nicht!
Stirb, erstarr, bück verscharr dich
im guten Erdenkissen,
nicht zu wissen, beben Nacht!

In schwarzer Nacht trieft falber Talg vom Fackelbrand,
In grosser Nacht vom Himmel Blutstropfen erderinnen,
Tränen von Leichenganges Fackelschmuck.
In Mantelflausch rauscht verüber Nacht
Todesregen rauscht,
Ihm nachbauscht gelbbeimpelt rascher Wind.

Sarg an Sarg wird von Dieben weggetragen
heimlich. Winseln schlingt aus Winkeln,
Furcht schneit in den kalten Leib,
Angst schreit,
Sie schreit aus weiten Augen das Leid geknebelter Mäuler.
Wie Vieh blicken Augen in hohle Nacht,
flimmern Irrsinn,
Fürchten rote Hölle,
aufreissen Rachen aufzukreischen,
schweigen angstversteinert.

Bloss

27

Brüllen ~~das~~ zerfetzt die Stille.
Leidet ein Tier? Nur eine Mutter.

Kinderscharen sammeln sich auf violetten Wiesen
in weissen Waisengewändern.
Weisse Kinder weinen laut,
aufsperrn Mund und schütteln Arme,
heischen offner Fäuste Recht von Lüften,
gehen leise schluchzend
über nächt'ge Täler - wandeln sacht
bis sie rotes Moor verschlingt.

Weisse Kinder versinken wimmernd
im roten Moor. Nur ein Händchen
ragt von jedem Kleinling über Sümpfe
von den Fingern tropft in Nächten Regen.

O Wald von Kindeshändchen in dem Moor!

Tage schmelzen, Nächte flossen,
Monde blutverzitterten, Licht starb,
doch wir leben keine Tage, keine Sterne,
keine Erde mehr. Wir kauen Krieg.

Der Mond kreist Spielzeug, uns greist Sonne
ein Gespenst. Wir traumwandeln Nachtinseln
Leben reizlos farbarm ohne Ton.
Aug erschreckt erblicket nicht
im blauen Tagland runde Wesen
nicht volle Blumen farbgeflechten
nicht süsse Augen lichtgegossen,
Das Auge horcht nicht - wonneschläfrige Seele -
und Ohr, einst kindlicher Becher voll weichem Einfluten
trinkt nicht Weltgefässes Schmelzen
wie unschuldige Blüte,
helle Geschöpfe knospen dir nicht wie süsse Aepfel,
Nacht in den Nächten, schau nicht, taumle vorbei.
Hinke Knochen, Toter taumle
Trott Geripp in schwimmender Wüste
ohne Sterne ohne Tag,
wälz dich Klotz im Qualm!
Man nennt es Krieg - Kriegen kreischt
und die Schlachten sind Musik.

Meine Seele ist stumm geworden,
verlor den Glanz des Lichts
Fahler Vogel schwimmt sie trüg
im aschroten See umher
sucht Schlafes dunkle Vögel.

Gebeizt liegt Sonne in bleirotten Schwaden
am Himmel,
atmet düster winterlich
wie atemkranker erbleichender Mann.
Sie ist schwer, leidet am Qualm.

Auch Sees Fluten sind gestorben,
ruhen tot im nebelroten Kupfer
glimmen krankhaft wie Metall.

Geronnen im Rotblei ist fröhliches Wasser
 schleppt sich müd.
 Von schwerem Brand ist Sonne vertrübt
 ihre Stirn verrusst.
 Grosse Wolkentierte umlagern sie -
 unerreicht von müder Kupfersonne
 lauern schwarz in ihren Höhlen
 trachten nach der greisigen Göttin.

Die Sonne regt sich/schüttelt Leib/
 zieht aus der brütenden Schar
 roter Kupferblumen
 die ihn Kranz von Glut umklammern,
 doch die schwerroten Blumen duften düster
 und berauschen Sonnes Sinne.
 Sie versinkt kraftlos in tieferer Röte
 fiebert dunkel
 bedeckt sich mit kohlschwarzen Flecken
 dem Nachttode nah.

So fahl ward Welt
 die fahle Sonne röchelt
 kaum kräftig aufzusuchen Hügel-schlaf
 der fahle See ersehnt blinde Nacht
 Tagesgluten auszuruhen.

Verstreut schwimmen auf der Wasserhaut
 Kupferschuppen -
 ein fahler Vogel aus Ebenholz
 rudert langsam Nest entgegen.

Dann kommt Nacht.

Wann ward der letzte Winter weich,
 wann Bach der letzte Schnee ?
 Wann brannte Sommer, süsste Lenz ?
 Das Licht ist schwarz, das Gold erkrankt
 Blinken blasst , die Augen starben.

Seitdem wir stahlgewappnet radgerüstet
 zogen zu der Göttin Macht,
 wagen wir den Atem nicht.
 Den mundenttauchten fängt empfindlich Kriegesklinge
 Zeigt anklagend, Mensch erschrickt,
 Atem dünkt ihm Völlerei.

Allzuvielen ist im Herzen Atems Sang zerrissen ,
 Seele , kränklich lange Staude, zaghaft
 wie Mimosenknospen überfeinert zuckt.
 Wenn Sonnenfinster kühllich kommt
 auf Tage senket Nächte Schatten,
 fürchten Vögel kriechen Tiere.
 Unheimlich lasten Schatten Tagen
 als Geister Nacht.

Uns überkam Lichtfinsternis bei hellstem Tag
 Seele ~~kränkt~~ kauert erstauntes Tier in neuer Angst
 suchet, weidet und stirbt.

Hohl und kahl huschen Strahlen, Dunkel,
 Hauchbilder fremden Wesens
 von hinter Märchenbergen irgendwo.
 Hinter Mauern ewiger Meere
 haust das ewige Wesen, schickt
 zärtlich zu Besuch die Kinder:
 weisse Strahlen, dunkeln Saft.

Wir amurmeln augenschläfrig
 süsser Zeiten Weichgeschöpfe:
 Sind sie da - geliebt, leuchten?
 Wie kamen Tages Kinder ins Land der Nacht
 in der Welten rasend Geschäft?
 Weiss nicht Gott Genuss mit seiner Kinderflut
 dass seine Heimat, Augenreich
 Mensch erschlagen Pulver benachtet?
 Wissen sie nicht? Ach, Kinder wissens.

Weiss Sonne, Nacht, diese Sterne nichts,
 dass sie unerbarmend in die Seele traufen
 aus glühnden Bechern höhnische Blumen
 goldener Schönheit?

Wissen nichts, alte Friedelände Überlebend
 besuchen goldne Gäste uns, trauen sich
 ihre Schiefe in die wilde Schmerznacht des Menschen.
 O fremdes Licht, so greifnah so herzfern im Krieg!
 Widerspenstige Neulinge ungefügt
 in schlafsuchtigen Augen!
 Ich bin Waldtier sonnabgewandt und nachtgestellt
 Kohle nicht rangende Ampel dem fröhlichen Tag.
 Licht, du tanzest, du speist
 Strahlenhohn in die Welt!
 Tauml' in Finsternis schwarzer Wackelball
 Gold verriegelt hinter Pforten der Nacht.
 Lebensgast demütige nicht
 weibergrausam die Liebe,
 Weltlicht pilgre zur Nacht.
 Licht du bist Gast! Krieg ist Herr!
 Licht schwimme teufwärts!

Schlachtenbosheit Schatten,
 du nachtrahlst Winter über Erde,
 Eis, Eis setzt sich erdenwegs.
 Auf dem Eis wächst Blut,
 weint geronnen von der Decke
 Zu der Erde kalten Fliesen.
 Starre Blutrinnen haften
 krausig -
 Blumen des Ekels.

Graufelder, Nebelwüsten Flächen
 endlos gedehnt wie der Schmerz, der liegende Gott
 der müde mit magern hingestreckten Armen.

Steppen lang wie das Kreuz
 Vom Fluch zum Ewigwandern bestimmt
 undurchstreichbar - der Ewigkeit chaotisches Meer,
 Pilgern zum Sichschleppen geschaffen.

Wüsten Wehs, Dünen Wahns
 Felder! Auf Feldern
 Wälder dünner Pflöcke.
 Trockne Stöcke eingerammt in Boden
 Stieren wie traurig geschundene Krüppel

besäen wie Seufzer kahlhinwallende Flächen.
 Mit Irrwischen winken Gräber,
~~Wagen gefahren, Worte geschrieen~~
 Särge gehoben, Leichen getragen
~~Wagen gefahren, Worte geschrieen,~~
 Nacht und Tod !

O Menschen, was tattet ihr ?

Meine Seele krankt am Lärm
 rankt sich rauschmüde in den Tann
 Maulzuflüchten.

Wandert langsam wie die Priester,
 atmet Waldseelen Dunkel im süßen Dom
 wandert langsam unter Bäumen
 bis die Lichtung zu ihr schlägt
 im Wald ein Sonnaltar !
 Runder Weiher von Tannen schwarzgerahmt
 helle Insel im Baumland, Sonnenkuss,
 im schwarzen Waldhaar Auge !

Das zarte Gräsicht ist schneegesprenkelt
 mit weisser Lilien schlanken Stengeln
 wackligen Köpfchen wie blütenkleinen Mädchen.
 Sie lugen friedsam, wachsen still
 ergötzen mit Weisse das grünere Gras.

Mit Lilien ist die Lichtung besät wie weissen Vögeln,
 von Blumenhäuptern wie Fröhlichkeiten erheitert.
 Jählings platzen die Stauden :
 Aus weissen Wunden tropft rotes Blut
 heiss trieft Schmerz in roten Sternen.

Immer dünner werden die Lilien,
 immer feuchter die grüne Erde, röter .
 Die Lache seeauswächst sich und rauscht
 die Kelche scheuer Blumen welken
 ertrinken im Rotblutsee.

Flache Flut!
 Totes Wasser!
 Schwellend Blut
 Dicht! Rot!

Der Blutsee füllt die Lichtung
 eingeschlossen vom grünen Tanngestade
 die Blutflut liegt regungslos
 wie ein Tropfen.

Totes Wasser!
 Totes Blut!
 Tote Flut!
 Rote!
 Ein Tropfen!

Nein, nicht got! Es klettert,
 das Blut zuckt hinan, die Tannenstämme in Zungen,
 es hebt sich, glimmt,
 umklammert sie mit fliessenden Zangen.
 Das Blut wiegt sich, hebt wie ein Meer,
 es rauscht wie ein Gott, wogt wie die Macht,
 auf Eisenkolonnen gestemmt reckt es sich
 wie vierschrötige Helden -

in seines Leibs Quadraten erwürgt es die Tannen,
zerknabbert.

Nadeln, Wipfel ersaufen, das Blutmeer giesst
die schwanke Kolosse aus rinnendem Blei
ueber Pfade, Halm und Moos
Wald, die Welt und mein Herz.

Meine Seele einbüsst die letzte Berge vor Nächten -
kein Nest schont Blutes Brand,
kein Loch Wehes Pochen -
Blut rauscht und Seele ersäuft.
Seele verbannt flieht an die Ufer der Nacht
verwandelt sich in goldenen Käfer
vergäbt im finstern Erdenherz.

Der Käfer kroch in die Erde vor Friedensweh
weint Schmerz in den Sand - schreit
blutüberwelt von Erdenhaufen zerquetscht
blutgedämpft und schollenerstickt:
Winterschlaf! Erdenschlag!

O Irrwahn, ~~gut~~ giesse nicht Todeswellen!
weich aus meinen leidblühenden Augen,
verirrtes Licht entzündeter Geister
fiebernä rot wie Angst vor den Menschen
wie Sommergewitter schlugst du jäh ein
mit Schwertern Greueln und Wolken.

Ich sah den rasenden Strom
den Regenbruch die brüllende Wüste
die Erde ward jach von Tatentobsucht befallen
von Blutwut geschüttelt
und speit aus Geweiden die Satttheit.

Den Kohlenraum von roten Blumen
das Gewirr brennender Blätter - purpurner Schlangen
reib ich aus geschwellenen Lidern
rüttle den Leib.

Blaues Wasser! Blauer Trank!
Ich vertrockne wie Steine, verbrenne wie Bretter,
blaues Trinken! du blaue Stirn der Welt!

Die Nacht ist zäh wie Weh.
Der Märzmond hat angebrochen
grünlich zagen die Büsche!
Frühling, kommst du je wieder
in roter Pracht und blauen Schleiern
in buntem Mantel mit Perlen, Küssen,
schön wie Wahnsinn mild wie Kinder?
Frühling, schlaf ich noch je in deiner blauen Nacht
windeingelullt, von Weissblüten einschläfert
geküsst vom goldenen Tropfen der Sterne,
gekrönt von der Nacht?

Weltseele kauert in grossem Dämmern
mächtig Getue hat ihren alten Mund
in Falten betrübt - ein änkler Herr überzogen
mit ächten roten Schleiern.

aufs
~~xxx~~ Schleiergeweb wirft weisse Sonne Schatten,
 grünes Blumenahnen,
 blauer Seegeist Schwanen
 Töneklängen Schwanken.
 Die Schleier wehen im Lachen auf,
 Schleier auflachen!
 Die träumenden Augen aufreissen wie Gräber sich
 fassen die Welt nicht ein.

Hinter dem Maschennetz zappeln Menschen,
 geschäftige Puppen, Rädchen wilder Maschine
 hantieren Katzenrasch mit Messing, Stahl.
 Drahtpuppen, Heinzelmännchen traumspielen
 rennen wie Spinnen, mähen sich
 wie Mücken in Haufen.
 Lange Arme hat Wahnwitz.

Ich wegwende mich vom Ameisengemenge
 Blick auf der Schleier rotes Maschengedränge
 wo die gewesene Welt ihre Spätlinge wirft
 Erinnerungen mühsam zitternde Schwächen
 kindhafte Bleibsel goldener Reife.
 Nicht Spiele, nicht Schatten, nein!
 Seele wagt sich nicht mehr
 an Farbenlandes Schimmerndes Jauchzen,
 ruht nicht blauer Vogel im schneeweissen Lichtland mehr,
 greist auf Fluren des Wehs,
 seufzt mit Augen auf, schläfert umher.

Die Dinge starben nicht. Seele verkam
 wir arnten, elende Stummel.
 Glansvolle Götter des Tags, frohgemut
 in glitzernden Nächten
 sind nebelverschumpft ~~Kellerverdampft~~ kellerverdampft und
 verwahrlost.

Tagesfreude entglitt und Leuchten sticht
 Waldkatzen des Geistes.

Wir hüten den Mut des Sehens nicht
 die Kraft zum Genuss
 die Welt schlangt vorbei gleitender Aal
 greishaft bleien die Seelen
 zum Leben zu müd, zum Blicken kummerzutief!
 Die Welt tönt wie Schattengezirp.
 Wie Schatten auf Wänden reitet das Leben
 Menschen handeln wie Träume
 Erde ist toten Friedens Gespenst
 Lachen grinst, Weinen wird hohl
 wie Gassen um Mitternacht.
 Es wird klein - beisst wie die Falschheit.

Treiben Reden Erdgepolter jagt
 von laufenden Bildern Rauch!
 der Wert verblasste vor der Ewigkeit
 geballter Lasten, der Ewigkeit des vielen Sterbens.

Vor dem Betheim unserer Angst
 thront Ewigkeit auf hohem Tod
 sie lehnt ein Lichtgott aus rotem Meer
 den Feueraltar umbranden Blutwogen.

Sie thront erhaben im weissen Sternengewande
 Lichtwolke ist ihr fliessender Leib
 ihr Gesicht eine glühende Sonne.

Wir starren unverwandt ins ruhvolle Antlitz
 die Augen ausharren nicht das Gellen des Lichts
 es brennt in Wellen zu heiss
 die Sinne zerschellen.

Eine Faust hält uns am Nacken gepackt
 dreht die wehrlosen Backen zum Sonnengraus wie Haken
 wir schauen, müssen, Schmerzenszacken in Augen.
 In roten Flocken fliesst auf Lidern Triefen
 versiegelt mit Lack mit Brand
 will nicht erlösen.
 Die Augen, die Augen erblinden.

Vom Saum ihres Kleides wiegen Lichtströme herab
 ergreifen die Männerriegen wie Schlamm
 schleifen ins grundlose Blutmeer zu Füssen.

Vom Lichtkleid scheiden heisse Lawinen
 Lichtfluten rinnen wie Bäche ins Land
 versteinern die angstgrauen Männer
 wie Spielseng im blutenden Meer
 wir müssen schauen der Ewigkeit
 Vernichterklauen.

Verhüll dein Antlitz, Ewigkeit,
 verglüh dein Weh, dein Ledern
 zu zäh ist deines Angesichtes Fodern
 das Hörn erlahmt, die Augen, Augen leiden .

Alin

Wir sahen dich.
 Doch nie gorst du ein Strom
 der Welten spült in seine Höhlen
 du kamst geträpelt, Tropfen nur
~~stark~~ fielen in dein rasend Meer.

Nur Tropfen sahen wir von Ewigkeits Blösse
 die vom Saum ihrer Schösse
 heruntertippten.
 Sie wippten leise
 als Greise
 ins weise Vergessen.

Das Unheil kannst du mit Menschenwaffen nicht bannen,
 mit keiner Regung umspannen
 die knospt in Menschengemütes traurigen Pfannen.
 Du kannst nicht mit Armgedrossel einklammern
 erwürgen, friedlöss einschlummern,
 nicht mit Wortgefecht wegspülen,
 Redesturm zerwühlen,
 es langt Befreierlachen nicht
 nicht der Zähr Erlösen.
 Das Weh ist zu weit ,
 schreit ins graue Herz Vernichtung.

Unglück rinnt wie ~~zäher~~ zäher Regen ins Maul,
 trieft und steht wie die bösen Sterne
 die Männer verwesen.

Weinen ist klein, zu seicht zu leer
 bändigt nicht das Entsetzen.
 Zu zahme Vögel sind Tränen
 die guten weichen Herzkinder
 entweihen mit Weinen das Weh.

Die Welt liegt aufgeschlitzt wie ein Bauch,
 ein Planet von Fleisch dehnt sich ein Lappen
 um den Erdenbauch,
 ein Rennen von Fleisch, eine Flut!
 Das Fleisch wird lebendig! läur!
 umspannt mit Blut und Brei die Erde
 Riesenzunge ausstreckt sich
 wie Woge rasch
 die Erde einzuwickeln zu fressen.

Das Fleisch der Welt liegt blutiger Fetzen
 stiefelzerstampft ein brandiges Stadion.
 Nägelwunden schreien aus blutenden Löchern
 wie brennende Kohlen zum Himmel
 und du weinst nur?
 O Ewigkeit des vielen Sterbens!

Wir haben Todesnetze gewirkt
 warfen Köder Fischer des Wahns
 und ersticken Maschengewürgt.
 Fischer verbluten Fische am Angelhaken.

Wie der Wal im Messer^vviereck verklemmt
 wild und vergeblich an Schneiden zerrt
 das todgewaltige Gezwick zu meiden
 freizuretten den sterbenden Leib -
 doch jeder Ruck bohrt Messer tiefer
 in des Leibs wahnsinnige Leiden,
 Verzweiflung streicht weisse Kreiden
 in seine ohnmächtigen Augen,
 er ist im Schicksal eingekellt
 muss elend verenden -
 und vor dem Tode schreit er jäh auf
 schlägt mit Schwanzfloss aus
 blickt mit sterbendem Kopfe
 hilflos umher - in des Sterbens See -
 so wir.

(verlock)

Je mehr wir uns aus Kriegs Gewürgen winden,
 fester binden wilde Riemen tolle Kehlen.
 Erde erstickt im Sündenfieber.
 Tollsinn hat sie erfaßt
 der ihr Leben hasst und verprasst
 geisselnd zu ewigfrischer Entmannung.
 Erst Tod setzt dem Rasen Rast
 darreichend die milden Aschenvasen
 der Ewigkeit.

Ein Gebenker baumelt Mensch's Geschlecht
 krampfhaft pendeln die Beine
 dem Tod von oben zu schlüpfen
 doch Kniehüpfen - jedes - knotet enger noch
 der Kehle Aderschlag. Er stirbt.

Je heisser wir aus dem Haus der Schlacht uns bäumen
 tiefer schlammern sinken wir.
 Schon überschlagen sich sinnlähmend Wellen
 ertränken.

Niemand bleibt auf Erdenrunde.
Durch eines Fluches Fruchtbarkeit
untilgbar Schlangenwachsen
durch menschgeimpftes Wahnesgift
hinflachen Männer in den Tod
taumeln in eine Nacht wie tolle Sterne.
Sie rasen. ~~Erst des Letzten~~
Erst des Letzten Tod wird die Wut - die letzte -
blasen.

Die Menschenmutter.

O Feld, du weites Feld
ich sehe dich in meiner Seele reiten.
du bist leer, leer und deine Leere
weiss - ganz weiss.

Schnee auf Feldes leerer Dehne
und im Hintergrunde regt sich
ein Beweglich-schwarzes -
ein Schatten trägt sich zu mir

Im weissen Schnee wandert Menschenmutter
schwarz gehüllt.
Kaum heller Fleck
scheint aus der Schwarzgewandung
das gelbliche Antlitz - der Mond in tiefster Nacht
mit zweier siechen Augen Brand
wie Kranken Finsternissen.

Sie lässt sich sinken in den Schnee.
Die Blicke schweifen
müde Bleiklumpen im Kreise - sie sucht .
Sieht niemand, leisen Schnee.
Stumm wie der Mund werden die Augen
klammern sich an den Schnee - hartnäckige Beulen,
sie sitzt - ein schwarzes Lumpenbündel
schaut auf weissen Schnee.

Da fürchtet Schnee
und stammelt Farben unter ihren Blicken.
Seine Weisse zagt - sie zuckt!
Spielt in Rote hinüber, in Veilchen .
Er wird schwarz.

Der Schnee wird schwarz wie Nacht,
Menschenmutter sitzt
der Schläfen Weh auf Hände gestützt
den Blick auf schwarzem Schnee.
Die Augen - Augen schmerzen.

Plötzlich aufgellen Zinnglocken
fällen die Stille wie Zitterndalte Gesellen
mit wehem rauhem Bellen -
blähen die Nacht mit grauem Schmerz.
Ihr Ertönen dumpfe Wunden hammerschlägt
ins Herz, reißt Hüllen auf, zerfleischt .

Die Glocken läuten,
läuten langsam, läuten laut
weben Wehs dünn Splitterglas in Menschenporen,
erhitzen jedes Schneekorn in Beben.
Still ist sonst - atemlos die Welt.

Wie beim Begräbnis Trauerscharen,
welche den Wagen aus Liebe begleiten
plötzlich tote Mauern starren -

denn vor dem Sarge dichtet der Priester
das karge Gebet,
arge Worte wie Erdschollen
fallen zu Boden,
einsame Worte,

runde schwere Steine niedermühen
und vom Mund der versteinerten Menge
fließt Atems langgezogen Aahen nur
Leidens Atem,

hören des Priesters langsame Worte
zu tropfen auf,
so scheint, ein scharfes Messer hätte
ein Leinenstück zertrennt, zerrissen -
Schweigen bleibt nur - Aahen -

so läuteten Untergangs Glocken
aus dumpfen Schalen Worte in schütterem Regen.
Sie stöhnten Mahnen in metallnen Qualen
und Stille - Aahen bebte zwischen Klangworten.

Nach aller Sätze Tod einstellte Welt
wie nach Todesgebeten. Aahen bloss überlebte,
vom Trauerklingen blieb nachbebend ein Schatten
pflanzte sich fort auf luftigen Wellen,
fiel ersterbend ins Herz der dunklen Mutter

Sie verspürte im Herzerzucken Untergangs Weh,
Fieber rieselte durch ihres Leibes hörende Fasern:
die Kinder schwanden und sie verwaiste
auf schwarzen Schneefeldern.

Da stand sie auf, in ihr aufstand ein Fahnenweh
ob der Einsamkeit, dem grossen Tod
und sie begann zu rufen, rufen.

Die Augen erglühnten wie Sonnen der Nacht
warfen Schatten auf die Erde -
zwei Tränen fielen aus den nächtlichen Sonnen
wie tote Herzen -
durchlochten den Schnee, versickerten.
Zwei rote Blumen wuchsen wie samt-süsse Kinder,
glühnten rötlich im Weh.

In Schnees und Himmels unendlichem Grab
glühnten die schmerzreichen Kirschen der Menschenmutter,
über dem Haupt stand wie ein einsamer Gott
ein lichter Stern im Himmels Finsterland.

In den blutdunkeln Blumen sah Mutter
der Kinder Todeskerzen - wurde bresteschwach,
presste die schmalen Fäuste feste zu,
seufzte laut, so reissend, dass es äänchte,
aus ihrem Munde fliege ein schwarzer Vogel
in die Luft - und schwirre mit den Schwingen.

Doch sie bog die Schmerzensbrust heraus,
Hals und Kopf zurücke,
dass des Sternes weisses Scheinen
auf die flache Brücke
ihres Angesichtes sank
wie dünne zarte Lichtflocken.

~~Ohnmächtig~~
Ohnmächtig lag die Stirn gebrückt
berührte mit den Augen die zaghaften Lippen
des Sternes Licht - tot wie flache Berge -
dann kopfaufrichtend, niederknieend
in des Schnees Schwärze
vorstreckend der Arme edle Magerkeit

die dünnen Spinnenfinger wie Verzweiflung ringend,
aufblich die Hehre zum einsamen Licht und sprach:

O Stern , licht Erschauern grauen Himmelsleibes
du siehst mich, weil dein Auge golden blutet
und wie ich einsam auf der Erde träne
thronst du , taust du einsam Glut
in deines Stolzes Nacht.

O Stern, mein Seinsgefährte,
was hassen sich so rot die Menschenrassen
vergesslich eilen Denkens, Menschentums?
Was treibt sie Rache auf Kriegesnachen
in Unrechts Rachen?
Was sind ihre Hände gierig
wie Augen giftiger Schlangen?
Die Blicke neidverbrennen alle Fluren
missgönnen sanften Frieden Anrainern
stille Wohnstatt Wesen
Seelen Freiheit Stolz
als ob sie auch im Leichenhemde ihre Leiden
auf entfernten Sternen weideten?

Beide stöhnen machtlos vor Todes
weisser Ewigkeit, was höhnen sie
dem Schicksal, sich,
greifen nach der Herrschaft kurzem Lenz
zwingen fremdem Widerwillen auf
ihr Beil, blind für Sterbens Grösse?

O Stern, einsam Schauen in dem Ewiggrauen!
Länger leuchtest du als Menschen weinen
Wirst ihr welksam ~~Schicksalsherrscher~~ Gebein überscheinen,
aschen. Was zu haschen, zu erwerben
Sterben/ Sterblinge? Herrschaft.
Gerben Nichts in Nichtheits grauem Leder .

O Erde, Torheitseiland, Land des Uebermuts
du hast ausgelöscht der milden Gottheit Friedenslichter,
angezündet Todespech -
als wärest du so seliggross wie Ewige
die Blumenlaunen fröhnend
Todesspiele mimen lassen, Knechtungsmaskaraden
mit Spore Säbel Hieb und Marschparaden,
mit Gemaschen und Brawaden -
wie Kinder - die frevlinge Weh- und Wesensgleiche roden.

O Nichtling neben Bruder Sterbling heimend
auf der NichtheitStrohstatt
leinst du immer Träume noch von Rang und Vorrang
die eigne Kleinheit zu betäuben.

Wenn du ihn der zu Farben jauchzt
zu Federn, stumm wird in der Liebe,
unter Rädern seufzt der Sterblichkeit,
verkettet,
bist du glückgebettet?
Im Wahnsinn Streber, bist du dann gerettet?

In Grube Erde sitzt Mensch - ~~nicht~~ sieht
aus seiner Ohnmacht schwarzen Stube
Sonne wandern Sterne tanzen

des Lichtes süßes Grauen
~~das~~ das mit weissen Stenzen heller Macht beginnt
 und zu der Nächte Finsterschanzen leitet
 zum Brande - zu dem Scheiterlande!

Sehnsuchtskrank küsst er des Goldes Lebenstaumel
 das ~~flackerklar~~ flackerklar in Erste schwärmt
 rot im Reifen schrumpft
 um schwarz zu sterben wie verkohlte Pfeifen -
 erfühlt das Löschenrasen lebensspäter Augen
 die im Golde schwelgen, mit den Nächten balgen,
 er weiss im hellsten Blinken: ich muss versinken.

Der Mensch das süße Kind sitzt im Erdenbrunnen.
 Ihm leuchten aus den Höhen geisterhaft die Sterne,
 verscheuchte Himmelsfahnen,
 Felsen welche weichen auf Verzweiflungsbahnen,
 fliehn in roter Pracht - fatale Weltsignale,
 unbekümmert um Streit und Mannesleid
 in hehrer Kälte.
 Er Schattenkauert. In seine Keller geigt
 der Welten Schweigen, schreit nach greller
 Schaffens Nichtheit und des Leidens.

Mensch und Todesbruder hocken
 zwei Felsenspitzen - einsam
 im grünen Flachen, endlosen Meer!
 zwei grüne Bäume in der Wüstengelbe
 zwei dürre Stämme ohne Tränentrost
 kauern nicken trocken.

Staub fressen Menschen zwei gebückt
 kranke Tiere aus Sterblichkeit geflickt
 wiegen trostlos Wissen: Erlösung wird uns nie.,
 der Mensch muss leiden,
 tragen Tod und Leben lieben
 Er stirbt und noch verzehrt ihn die Begehr.

Leben-begraben seufzen Todesraben.
 Zwei Tiere die in der Falle stier
 Pustelleiber schaben, Henkers Fänge warten.
 Den Harten soll morgenröte aus den Nächten bringen.
 Schon ist Späte angeschwollen. Der Mond ist bleich
 der Himmel milchblass worden. Es tagt in Fernen.
 Morgen ragt. Ende naht. Rann heran.

Die Tiere kratzen mit den Tatzen
 den Höhlenschmutz des demütigen Leibes -
 die Augen schwülen übernächtlich - höhlen -
 spähen müd - und gröhlen mit jähem Lichtern
 zu den tauben Wolken auf.
 Die Wolken schweigen. Das Schicksal reitet
 mit den hohen Lanzen.

Reh und Hund müssten sanfte sich verneigen
 andächtig in falschlosen Augen
 Vor den Höhn der Ewigkeit - des Todes Kleinoden
 die grünlich blinken in Leides Dunkelröte
 vor dem Eisentritt des Knechts aus Ewigland.

Und Menschen mit langen Sinnen
 Gedankenhäuptern - der weissen Trauer
 die vom Wissen weht, türmen
 Leibesbosheit auf das Himmelsleid
 füllen voll Erdenwehs randlose See!

Verrecken! Nur nicht die Waffe strecken!
 Sterbend unklammern sie den Stahl,
 wenn Arme wackeln - reißt Gebisses
 Harn, schinden Zähnel
 Sterber - Streber isst, stirbt der Mensch in Sünden.

Die Menschenseele will an Leiden nagen
 die Zwecke wagen - stirbt in Wonnehagen,
 merkt sie im Todestragen aus Blutes Jauchen
 des Edlen schmerzlichblasses Antlitz tauchen
 zart wie Ahnung einer Gottesjungfrau.

Zwecklos Leid das Brustbelastend
 mit Pest bloss Unrast Hass die Erde straft
 Knechtung Racheböhen sie beglückt
 wie Hydra hastet in böser Fruchtbarkeit
 nie sterblich Weh aus eigenem Schlunde schleudert
 ein sterblich Leid - ein selbstgemachtes
 stets neuer Leiden Anbeginn
 dem Wahwitz mehr als Schmerzen ähnend
 kann ~~sie~~ kein sterblich Auge fühlen /
 dass nicht im Hintergrunde des Gemütes
 des Wahnsinns schwarze Wunde brüllen
 wie Boten der Nacht.

O Menschen, warum sterbet ihr ?

Weltgeschichte, langer Jammer
 gezackt aus nimmerstillen Gräbern
 grosser Schrei des Röchelns, nimmersatter Mund
 der alles Erdenglück gefressen,
 Haufen von verwestem Streit
 sinnlosen Leichen welken Tränen,
 Gelage jener Götter, welche Erden hassen,
 wie Spötter zum Spassen Sklaven bühnehetzen.

Jahrtausend braune Haide
 wo Schachfiguren knäuelringen schlachten,
 Bleisoldaten, seit Ewigkeit dieselben, fallen
 von ihren Kindern abgelöst dem Kriegesfutter
 von neuen Reihen namenloser Nullen.
 Ach, die Weiber leihen frischen Frass,
 die armen Dulderrinnen scheuen, weinen
 und betreuen.

Die Männer streiten. Zuweilen unterliegt
 ein Haufen knirschend. Nicht für lange!
 Pirschend hebt er sich, hat im Dienen
 Bienenkraft erlangt, Blut in Stahl gewandelt
 und er handelt.

Du kämpfst für Tod. Die der Kampf gereift
 die Frucht verfault. Ihre Pflücker starben
 nur feiste Herrschsucht blieb, die Narben.

Herrschsucht wandert wie die kranke Niere
 laus und ein, tötet Toren und Besitzer
 lockt zum Tod, verewigt Sterben
 auf Blachfeldern.

Wie gross ist Erdenglück, dass Menschen
 so viel helle Tage so viel gutes Blut
 für dieses Spiel vergeuden und verweinen ?

Bekrönt mit Sonne euch, tötet die Geschichte,
 die Weltgeschichte anonymen Sterbens bündigt,
 den Jahrtausendgrauen Tierestanz der Wesen
 die Verderben strahlen und empfangen
 leere Luft erwerben, torkeln in die Nacht.

Alte Not des Völkerlebens
 das eher Völkertöten -
 Bärenschwärme jaget ihr
 in langer kreiserunder Schnur
 Dem Rücken jedes Bären wankt
 der Reigen-nächste nach - der Schnapsgenoss,
 fängt, hascht, von Tatzen selbst beschattet.
 Jeder fängt und flieht
 Jeder - Jäger Wild,
 alle sterben.

Bärenkreis,
 du braun Getorkel trunkner Ungeheuer
 in deinen Karusellen immer noch
 immer auf den selben Stellen
 drehen sich der Menschheit Tage.

Blinde Bosheit - die ererbte - trägt
 auf heissen Kriegeswellen.
 Rastlos opfern sie dem Todestgott
 dem Land der Nacht sich und ihre Beute.

Mensch, warum besudelst du
 der Welt schneeweiche Stirn
 mit unreinen Leidenschaften
 statt zu schmücken mit der blauen Blut
 die in deinen Augen taut
 auf die Schläfen zeichnet ?

Was zündest du der Seen kühle Stille
 mit Wüstenwindes heissem Atem an ?
 Was graust du Feindling an
 den Mann, der Erdes Bürde trägt
 den dunkeln Tod auf finstre Schultern nimmt
 hinwandelt in des Unbekannten Höhlen ?

Waszwingst du jenes Lockenhaar
 das sich auch in Frauenhalses
 zärtlichem Gewinde schämt,
 seine weisse Blumennacht anfleht
 um Vergessens weichen Schlaf ?

Den Mann warum
 des wehe Seele zum Schweigen kniet
 der weissen Schneenstillen,
 fromm wie eine eile Tanne auffliegt
 zu Erdschleiers berückend-süßem Blauen ?

Hat Gott selbst mehr als Tod geerntet ?
 DER siegt, so wahr Menschen sterben.
 Wozu wie Fliegen um das Abendlicht
 umschwirrend sein Gemach zu werben ?

Lehrer sei dir Mond, Sonne Mass!
 Was kann Sterbling mit Dauerringen fassen,
 was ist Menschheits Schicksal
 dass sie Leichen isst, der Menschen
 dass sie hassen ?

Im Sonnenherzen lauert Antwort
 heiss und rot und kühlend.
 Eis ward Dasein auf dem Marsgestirn .
 Es kälteschauert.
 Auguren sind der ~~Mars~~ Mondenmilde Abendfluren.

Die Macht ist schön. Der Mächtige ein Firn
 einsam im Land von niedrigen Gewächsen.
 Schaut von seiner Nacht
 aufsblaue Seenwasser
 das in furchtsamen Falten
 Kindheit stottert.

Drauf fluten Schiffe langsam hin
 wie leise Mücken
 ziehen auf der Fläche
 seidenfeine Striche.

Der Firn sieht nieder - lacht - verachtet.

Süss ist der edle Leib der Welt
 liegt hingebreitet wonnemüssig
 schweigsam wie eine edle Stirn
 schmeichelt sich den Augen
 farbenreizend ein,
 ruht hauchlos - friedsam - weissgeküsst
 die verträumte Kindesstirn.

Er ruht. Regt manchmal einen Finger
 wieget ihn, ein Aug,
 zuweilen dreht er sacht
 das geheimnisschwere Haupt
 das süsse Haupt voll schwärmerischer Vögel
 ruht wieder.
 Strahlt tausendsternig Sehnen
~~Strah~~ schwere atmend - schlafhaft lachend,
 goldne Jume in der Wollust.

In ihm glüh'n blaue Ahnungen
 glimmen tief, zerschneiden stark,
 er lockt mit seiner feinen Faulheit an
 verheissend wilde Wollust - zärtlich Jauchzen.
 Des Schauers Seele wird begehrenfärbig Schillern
 seufzt.
 Doch der falsche Leib der Welt
 der Unstetes, so viel Stürmen birgt,
 schläft still unschuldig Kind.
 Er äuffet, lächelt, - er versucht.

O böser Zauber, du spielst höchste Kunst,
 wahnst du verschlagen Frieden, Sänfte vor !

~~Der Firn~~
 Der Firn sitzt droben - niederdämmend
 Er liebt den süssen Leib der Welt,
 hebt ihn küssend und umschlingend
 und verachtet Einsamer. -

Die Macht ist schön - und menschengeliebt
 doch ~~Macht~~ machtgepaart hinkt nach sieche Schwäche.
 Wo Herrscher Rechte reden, ächzen Knechte.

Ein Volk von Stolzen grüssen , gilt
nicht Hundsn Brocken hinzuschmeissen schnarrend
Gnadenbohnen der Verachtung, Hohnen .

Die Macht ist schön, schöner freies Sein
wo Herrenhäupter über Steine schreiten,
stark und rein;
Jeder ungebeugt ein Fels
froh seiner Einsamkeit
mächtig seines Rechts -
blickt Freier freie Himmel an
Gleicher seinesgleichen.

Die Macht ist schön. Hässlich ihr versippt Gewalt.
Du schluchzest in deines Knechtes Weh
erniedrigt von seiner Niedrigkeit
gebückt in seinem Ducken/
weinst seine Würde - seine eigene.
Und weinst du noch nicht, bist du schon ein Mensch ?

Wegwende deine Wange
Vom zu späten Zwange.
Sein Abend kam. Des Herrschens Nacht.
Der Freiheit froh Fanal
das jenseits vom Kanal
im Inseltal, im Männerland erblühte
erscholl schon überall im Erdensaal.
Entquollen ist das freie Wollen
der Brust des weissen Manns.
Stolz ist weit geworden.
Der Gott der Horden und der Bande fiel.

Vorbei wie Uhuschrei ist die Epoche
wo am Tiber im Wolfesloche
ein Silberaar gebot dem Joche,
Scharen anbetender Barbaren.
Vergebens hetzen sich des Schwertes Götzen müd.

Man wird sich eigner Seele bücken bloss.
Der Mensch von feiner Zunge, edellangem Antlitz
wird nie vor Fremden knicken
freie Seel ausbluten
die guten Kinder mit rechter Kraft berücken
Hass in ihre Fäuste drücken
am roten Rachttag den Zwinger
verbrennen mit den Blicken.

Nicht Sieg - Rache pflückt
wer das Schwert gezückt -
muss erstickt in Unersättlichkeit
weichen und erweichen.

Kämpfe - unterwirf! dass Giftblumen
in Menschengen wachsen, Hasslichter
wie Todeslampen auf der Erde brennen
dass Schweiss gerechter Tücke, heiliger List
Knechtesmuskeln zum Widerstande salbe.
Schon tagt die Schlacht, schmutzt Männersinnen finster
des Himmels keusches Linnen,
betrübt das ~~ix~~ edle Licht.
Rote blaue Flecken aufbrechen
am Leibe der jungfräulichen Luft
Und Reine suchen Tod vor Trauer,
Erlösung von der Welt.

Es ist nicht wahr, dass Unschuldige
sich todstark stossen müssen
und rote Sträucher von traumhafter Trauer
den weissen Schnee bemalen
zu Völkerwachsens Weihe.

Das Leben wandelt junger Gott
lacht und schwillt und spriesst
rauscht wie frohes Wasser, überschwemmt,
Menschen, Leichen werfens nicht einzeichnen.

Sinnlos grausam Erbe zugesellt
des roten Eisenfests klappernde Begleitung
sich ändern mildern Leben.
Des Völkerleibes Blinddarm ist die Keule,
Eule, die das Licht der Nacht erweckt,
Himmlisches zerstört, den Tag erschreckt.

Wär auch der Weisen Schwatz⁺
flach wie Eichenblatt und also klar,
es ist nicht wahr, es muss in Todesteichen
Bluten sich mit Spriessen mischen,
frische Wurzeln speise Ferner Weh.
Mein Mund ist alt, die Augen müd
anübelt Metzerei.
In Würde paare Tat sich mit dem Leben.

Alter Bauer, töte, glaub ans Schwert
missgönne stilles Dasein, stiller Sterben
Ob deinem Irrn rinnt Leid vom Erdenhirn,
strömt grüner Tod aus Leibern, Gesichtern
rauscht aus dem Wundensieb
zur Lauterbläue Schmerz.
Dein Hieb schnell auf dich zurück
Henker Opfer beide sterben.
Starben wahren Tod für eine Maske.

In Hut von Mutter Menschheit schlafen Kinder
Völker. Sie lässt nicht köpfen, deren Sünde
Atemschöpfen, wie aller Sonnenknechte.
Trüg Sterneschein das Uebeltun geruhsam,
Gewissenslicht, das edler in der Menschheit
brennt, wird gluten, der Zorn der Augen
der Verachtung Dorn den Missetäter
in den Winkel jagen, wo die Scham gebietet.

Die Erde ist zu hell, die Herzen milder
heiligen die Marter, ewigen das Opfer.
Der Peiniger wird zum Erwürgen seine Schande essen,
der 's tat, der's wollte, ihr Geschlecht.

Ich verwind es nicht, obwohl es früh geschah.
Das Gedenkbuch weinte
als ich anbeben sah
die Kunde
in der Klageseiten offner Wunde.
Staubgesunken sind Hellenen ins Grab
von zweimal tausend nackten Jahren.
Barbaren
Überritten malmend ihren edlen Leib.

Karthagerstolz ward Demut,
 Holz für Römerscheiterhaufen.
 Karthagerinnen der Römerschande Sockel.
 Karthago - Seenkönigin
 die neue Stadt am milden Meer Wüsteneis.

Kampfverknüppelt fiel das Volk der beiden Bücher -
 und in des Elends Tüchernacht
 ehr- und - leibverkrüppelt
 leuchtet's Bettlerschwarm
 über Leidenssande
 schleppend arge Schande.

Der Sieger Scharfenschwert
 traf von harten Schwielen
 ein jünger-wildes.
 Wer wird das jüngste fällen ?

Erdrösselung, ich hasse dich,
 deine Mutter die Gewalt.
 O Pöbel, ich sehe dich
 mit dem Möbel langer ungeschlachter Arme
 derben Lederfäusten
 wie einen Sturzwald von gemeinen Bäumen
 schwer von Steinen an den Wipfeln
 den Edlen - Einen überrennen
 welcher einsam graut.

Er düstert hoh
 Wie im Dämmerlicht
 die alte Marmorsäule auf dem Ruinenfeld,
 er schaut -
 und wird gefällt.

Dunkelnd Blau hat mit süßem Golde
 den weissen Leib umschlungen
 die nahe Nacht geküsst
 der Tod umarmt.
 Der Edle einsam tapfer starb
 Unedele erlegten ihn.

Erhabnes Wild, du sannst
 stolzen Haupts in deiner Seele Wäldern.
 Die Meute kam
 und biss dich edle Beute tot.
 Der Geist der Vielheit siegt
 das Schöne stirbt.

O Krieg, dein Rechten
 kannt ich in Herzensnächten
 Die Wenigen - die Helben unterlagen
 Kolosse stiegen auf Sieges rohe Rosse.
 Es siegt die Zahl brutal.
 Blinder Krieg, wie dicke Trauer
 strichst du über Menschenhaare schon
 Unbill heiligend mit unheiliger Schneide.

Mensch, lobpreise nicht
 den Herrscher deiner Nacht.
 Du weisst was du krieggewannst
 wen du verlorst, wirst du nie erkunden.
 Die Toten schweigen und Rohe

welche meisternä überstunden
 Marktellen ihr kostbar Leben aus,
 sie hauen hin und prahlen: Wir sind da!

Kaum auf Zufalls Pfad
 eint Adel mit dem Rothen Krieg.
 Es fährt das tote Schwert
 vom Guten - Bösen Arm gelenkt.
 Der Starke siegt und ist
 kein Trautheim Edelingen.

Rohe nistet in der Starcken Vesten.
 Willkür lastet auf der besten Macht.
 In seinem Hafen den Mächtign beschlafen^d
 Kneift sie geil, dass er sie ergreift.
 Elends Forst
 der Stärke höckrig Gegenpart
 ist kein Edelhorst.
 Verbissen kriecht der Hass
 kleinlich ficht die Schwäche.

Der Stahl ist taub wie er misst und fasst.
 Er ist blinde Zahl.
 Heiligist die Weisheit und der gute Wille.
 Sie zeugen das Gerechte.

Die Hohe Fichte mit dem Mond.

- - - - -

Mein Geist ist weiblich, das Beschwören leise.
Es wird zerscherben an dem grossen Sterben.
Die Menschen opfern Hohem nicht.

In Lebenswochen
kochen sie des Nutzens Brei, Edles,
wenn sie der Höllenfuchtel Schatten fürchten,
Geister, die haushaft in Himmelfinsternissen
kaltgewetzte Waffen
in Erdendaseins Flamme halten.
Es sieht der Wurm das Lodern der Ahndung,
zittert - schimmert - fleht.

Als meine Lanze zuckt nur Leidens süsse Pflanze,
des Guten Vater, der Milde stille Mutter.
Wie Mädchenzwillinge rötlich zart
im weissen Laken liegen,
zwei junge Engel sich in Schönheit sonnen,
schmiegen ans weisse Leid
dem Leinen kaum anhaftend
Gutes und die Milde.

Volk, das hungern in den Gassen lungert,
Mastvieh das im Most der Daunen rostet
wandeln in der Lautheit.
Nur Brandes Lärm aufstört sie aus dem Dämmern.

Hehre Heiterkeit sitzt nicht
auf ihrer niedern Hurenstirn
wie eine stille Taube,
die aus der Seele Trauerfluren kam.

Die hohe Heiterkeit ist Kind der Nacht.
Sie spriesst als Blume herzzerreissend
in starkem weichem Schimmern
aus dem wechillernen Kelch
der leidweisen tiefen Seele,
welche sah und weiss.

Sie weicht mit süssem Laublicht
des Wissens Antlitzblässe
wie mit Seltenlichtern
aus Samt und Gold und tiefen Röten,
mit Durchsichtigkeiten
innigreifendem Erglühn.

Wer die Blume trägt, wird traurig heiter
schreitet ein freier Edeling
mit laubverhängten Schläfen
tastet an die Nacht
riecht nach Erden nicht.

Die kleinen Staubbefangnen
erblicken nie die grossen Seen.
Sie flehen zum Wahngott der Macht
Goldgeblendet, leidenschaften-schmutzig,
wie Fische zapplig
unruhig wie die Mücken
die Augen gierig
die Leiber streberisch.

Kein Schweigen kniet in ihren kotgewohnten Seelen,
keine Wahrheit.
Wo schlangenschecke Gier mit Fieberfingern
Schätze sterblich zu ergattern trachtet
gedeiht Wahres nicht.

Zu der Wahrheit Sternen beten,
die nicht irdisch kleben, die ~~off~~ Propheten,
doch das keuchende Geschlecht
brütet auf dem Miste vor dem Hausflur
grimmig,
mustert neidverkrallt in der Missgunst Nest
den Besitz,
schaut aus des Herzens Wüste bissig,
sorgengrau, dass Honigsüsse
sein Schleckermaul herunterfließe
dieweil Andre Hunger essen.

Reinheit flutet nicht
in ihren niedrigdachigen Seelen,
kein heller Firnewind,
Sie wandern nicht wie Kirchen frei
hochgewölbt mit kühlem Fliehn
schauen nicht voll milder Trauer
mit sehnsüchtigen Turmspitzen
ins Blau der Ewigkeit.

Für hohe Stille knospt kein Emprinden
vor seltnem Schweigen erklingen Gedankenlose nicht
den reinen Geist der mit lautren Fittichen
den blauen Schnee der Gipfel streift
blumt nicht die scheue Huld der Vielen.

So komm nun du, o lauter Geist der Menschheit
und kräftige mit deinem Donner das weibliche Geflüster.
Steig herab!
Zieh das goldne Band
das die Augen ergreift und bestürzt
vom blassen Mondheim bis zum schwarzen Schnee!
Leuchte so in deinem sonnenheissen Weh
dass vor lautem Licht
alle niederflachen und erblasen.

O Geist der Menschheit, birg dich nicht
in den rabentraurigen Wolkentiefen
aus der Nacht des Stolzes tritt!

Mit den beiden Silberschilden
die aus vielen Wunden bluten
in den Händen,
erscheine mir und hilf!

Mächtig ist deine monälichfahle Stirn,
obwohl du traurig bist wie ein geschlachtet Lamm,
wie ein geschlachtet Lamm
in deinem Toten Weiher liegst
brütend bleiche Dämmerleuchtungen.

Wie ein samtsüßer Nachtgott
schwebe her!
Rufe laut und flattere dein hohes Weh!

Der Geist der Menschheit hagt im Mondgebirge
 wo die höchsten Zinnen dünnen
 hohe schwarze Fichte.
 Er taucht aus kleinem rundem See
 einsam dunkler Werder.

Der Geist der Menschheit ist hohe schwarze Fichte
 Eiländlich in der Flut.
 Ueber ihn lebt nichts, unter ihm die Erde.

Den Nachtsee umzäunen Eiseszacken wie Tropfsteine -
 wandern um die Wellenrände
 im runden Umgang Mönche.

Der Zacken Haupt umwirbt bläulich feines Licht/
 loht wie Bläue um Kerzendochte lautert/
 Eiskerzen stehn im Ring und schimmern blau/
 weinen von den Seelen
 Widerscheinen in die Flut.

Mutter Flut empfängt die zitternden Lichtscheine
 im kühlen Schoss - und wiedergibt sie.
 Die Lichtlein zittern wie Fiebertropfen.
 Der Leib ist kühl.

Sie zittern reden Angst vom kühlen Leib.
 Er ist so unsted! Ist zu schön, zu glatt!
 Die Lichtlein beben, was er Tücken hehlt.
 Ach, er ist zu schön, betört mit Nebeln.

Wenn der Flutleib wie gestorben schweigt
 auf Schlummers glatten Wagen,
 dann verzagen alle Lichtlein -
 reglos wie die Fläche. Beten hauchlos
 dass sie nicht das stille Leib verschlinge
 spüren: niemals tötet Schönheit sicherer
 als durch Schweigen.

Er glänzt und zieht von stillen Thronen
 die flutverwandte Seele
 mit Feigen süßer Grausamkeit.
 Die Seele dämmert ein - leuchtet auf
 fällt wonnig in die Wiege schönen Todes,
 was wird Schlaf.

Vom Kerzenrund bewacht - vom Mönchenbrand
 schlärt der schwarze tote See.
 Blasse Schollen Eises schwimmen
 und der schwarze tote See
 schlärt im Land der weissen Gletscher
 wie eine schwere Blutlache.
 Er liegt.
 Ihm entspriesst die hohe eine Fichte
 wie ein düstrer Gott.
 Schwarz wie Nacht.
 Hoch wie Gipfel.
 Einsam wie die Welt.

Still wie Tod steht Schweigefichte
 hebt die breiten Aeste
 Zu der Himmelsfeste
 wiegt sie wellenweise
 wie Bleileiber.

Die Aestepaare machtgebreitet
in kühner Heldengeste,
die Arme - mit dem Haare schwarzer Trauernadeln
dicht bewachsen!
Die schwarze Fichte!

Die Hohefichte steht
blickt auf zur Ewigkeit,
der Geist der Menschheit!

Dicht Gezweige ziert den Stamm
vom Wasserspiegel bis zum Wipfelknoten
der Baum entfaltet sich ein schöner Strauss
an der Wurzel breitgereckt
durch der Aeste wuchtigste Genossen
spitzt er schlank im Faltenlaufe sich
über aller Aeste schräge Treppe
bis er ausläuft dünner Federkiel.
Schaut würdevoll und edel
wie ein schwarzer Obelisk.

In des Stammes Mitte steht der Mond
der hohen Fichte Licht zum Wegen und zum Leben,
ihr Herz.

Es wuchs die hohe Fichte aus der Wellen Tod
wie hehre Nacht.
In ihrer Brust schien der grosse Mond
Abglanz fiel von seinem Angesicht
aufs Wasserglatt,
spiegelte im schwarzen See der Welt
die blasse Seele.
Der See erzitterte.

Die Hohefichte stand den Mond im Herzen wiegend.
Der Mond schien - irrte auf dem Wasser
blickte blasstot hin.
Das Wasser zitterte und hörte auf.
Nur der Mond schien fort.

Es wacht die hohe Fichte in der Nacht.

Die Fichte steht in tiefer Flut
sinnt von den Geschicken.
Ihre Zweige zucken manchmal
wie Gefieder eines dunkeln Vogels -
sinken starr -
und die hohe Fichte harrt in ihrer Nacht
seit Ewigem - trauert auf zum Himmel
wie ein Wehewart.

Aus blendendblauem Gneise
wesenweise
schläft der Himmel zu der Fichte Haupt.
Atmet nicht.
Ihn lähmt blauer Krampf zu Regenlosigkeit
die Fichte steht bedacht von Fels und Glas
sie träumt.

Ewig ist der Himmel leer -
Ewig starrt die Fichte -
schweigt.

Doch als Menschenmutter die schwarze Erde klagte,
tagte am fernen Horizont
ein weisser Tropfen in dem Blau
wie eine kleine weisse Bitte.

Der Tropfen dichtete ,
schwoll ein Klümpchen erst
dann lang und länglicher sich fädelnd
schoss er weisses schmales Wölkchen
das sich katzig an die Fichte schlich.

Tropfen! Wort der Not vom Mund der Menschenmutter
das unten lautlich scholl
im blauen Schweigen oben tropfig sich vergleichte,
als Wölklein ins Fichtenheim sich pflanzte,
über ihrem Wipfel segelte.

Die Fichte regte ihre Spitze - wie Stirnelocken /
sah am leeren Himmel
das kleine weisse Wölklein Oberhauts.
Es glitt wie weisses Fischlein
über ihrem schwarzen Leib.
Das Wölklein! der Ruf der Menschenmutter!

Sie sah. Verstand. Seufzte tief
mit Nadelästen. Hob und senkte sie
wie sorgenschwere Brüste, atmete.
Hoh Geräusch entstand -
die Fichte schöpfte Luft
ihr lastete Gewalten die Beschwörung.
Sie fühlte, dass sie gehen muss
wedelte betrübt mit ihren Zweigen -
der Mond im Herzen blinkte schleierhaft
suchte unruhig Dinge in dem See
warf statt Scheinens auf die Fluten Zweifel
wehrte sich. Wusste dass sein Lichtgram
so gläsern bricht an Menschenköpfen
wie Lampen scheitern an der Nacht.
Aufs Wasser fiel von seinen Augen stammelnd Blinken,
in Widerstrebens Zuckungen lagen seine Lider
das Herz brach auf und sank in Krampfbewegung
die Welle ward abwechselnd dunkel - hell
und wieder dunkler.

Die Fichte trauerte und sträubte sich
widerspenstig mit den Zweigen
zauderte
obwohl sie wusste, dass sie muss.
Sie Vörsprüte des Mahnschreies Vergeblichkeit
und rauschte laut.
Doch das weisse Wölklein starrte
wie ein kleines Fischlein über ihrem Haupt
zog mit dem Wein des Leidens
die stille Seele an
schaute - schaute der Mutter in die Augen.
Fichtemutter konnte nicht wegwenden
ihren Wipfel von dem Wölklein,
von des Mutterrufes weissem Zipfel.

Als Menschenmutter der Fichte Zögern spürte,
hinsandte sie noch ein weisses Wort -
die Fichte sah ein zweites Wölklein kommen

~~Es~~

Es stellte sich vor ihrem Haupte
wie ein Kindlein hin
und bat.

Dann ein drittes trat
dann viele grosse Wolken
ein zahlreich Beterheer
schluchzend niederfallend
bestürmte mit heissem Regenflehen
streute feuchte Blumen nieder.

Da sah der hehre Baum:
„Ich komm nicht auf
gegen die Gewalt der weissen Kinder.“
Ihn schüttelte lautes Klagen
alle Zweigen schrieen gross
~~stöhnten~~ stöhneten und raschelten.

Dann schwieg er still und sprach nichts mehr.
Nur die Luft aufseufzte wie bodenloser Schmerz
doch er
nickte sachte mit dem Wipfel
und von den Nadeln
fielen leise Tropfen in den See.
Er erhob sich aus der Flut
wie ein dunkler Vogel,
langsam rudernä mit den edlen Aestepaaren
wie mit Schwingen -
wogte in das Erdenland herab.

Auf der Fahrbahn liess sie eine Silberspur
schlug einen Lichtsteg
zwischen das verlassne Mondheim und sich selbst.
Die Brücke hing
schaukelte wie eine Kette
die Hohe Fichte glitt
ihre Aeste sandten rudernä Rauschelaute
ins freie Land der Luft,
sie schwamm hinab
liess sich nieder vor der Menschenmutter
senkte in die Scholle ihren Stamm -
rüttelte den Leib
blieb reglos stehn
und neigte hin den Wipfelknoten.

Da ertönte leises Klingen
wie von roten kleinen Nelken,
das Licht das Kettenbrücken spann
vom dunklen Mondheim zu der schwarzen Fichte
klang, es erklang die Luft.

Doch die Fichte stand wie Trauerfahnen
den Mond im Herzen -
von der Menschenmutter still und steif
wie tote Ahnen
verneigte sich mit hohem Wipfelkopfe
schwieg.

Als Menschenmutter den erhabnen Baum
wie ein hehres Schiff von Fernen wallen sah
lautlos gross und dunkel
in sachte stolzem Fluten
ergriff sie des Schiffens Majestät
Sie bückte sich zur Erde fromm

begrüßte schein der Fichte Schweigen, blickte auf:

Immer näher floss das mächtige Gefährt,
die Fichte floss!
regte lässig einen Ast - wie Fächer -
floss!

Nur selten fegte sie mit einem Ast
wie ein hoher Fisch mit seinem Floss
glitt heran. Blieb stehn.
Schweigvoll wie ein Gott,
reglos wie die Nacht.

~~Nur~~ Nur der Wipfelknoten neigte sich
und das Licht erklang,
der Mond in Zweigen schimmerte.

Da trat Mutter näher -
umarmte der hohen Fichte Stamm
und küsste ihn.
Würzig roch das Harz.
Süß und rein.

Menschenmutter schmiegte ihre wehen Lippen
an der Fichte kühles Duften, küsste sie,
doch die hohe Fichte rauschte auf und sprach:

Sei edler Mensch als Gottnatur
verschmäh Gewalt!
Dass du gewaltet bist, gedenk,
dein Leib Tragen
des Alps von Weltennacht.

Dass du Gestöhn
gegen jene Walze
die am Himmel rollt.
Wie ein schwarzer Wurm
mit dem Bauch sich schwer
legt auf deine Brust
erdrückt.

Mensch! Maus
in der Welthand Schatten!
geboren hat Es dich
weil es so gewollt.
Schlug dich mit dem Leib
trug dir Siechtum auf
band dich an den Tod
und du mußt nehmen, kranken, sterben.

Nur empfangen darfst du
wie das Weib -
als Trost
schuf Es Augen - Tränen.
Und schwillst du je
wie ein Jammermeer
wider die Gewalt der Ewigkeit /
tob dein Weh
aus an tauber Luft.
Und die Luft - sie lacht
lacht dein - und deiner Nichtigkeit.

Natur ist Zwang
 Und deine Seele muss.
 Nachahme nicht
 mit schänderischem Fuss
 die Faust der Welt!

Wie Tods Gewalt
 ward sie hingeschnallt.
 Ist Kraft
 weil keine Seele
 ihre Kehle quält,
 die tote Brut
 des Fühlenslosen! $\frac{1}{2}$

Zum Himmel schau ich auf
 wo er das Hellste glüht.
 Erwähl im Blau das blauste Aug
 und hol aus meinem Leib
 wie aus dunkler Wiege
 meine müde Seele,
 dem Lichte darzubieten.

Doch im Blau - im süssesten
 wo ich zum Schlaf
 die müde Seele bette
 wie ein traurig Kind,
 erschrickt sie jäh verblendet,
 sie schrickt und liest: Du musst.
 Und Seele trânt: Ich muss.

Zur weissen Sonne wund ich auf
 hebe meine müde Seele
 wie eine tote Lampe
 aus der düstern Brust
 dem Lichte anzutraun.

Kaum hob ich mein nächtig Haupt
 zum Trank der Himmelswärme,
 les ich im Sonnenherzen
 wo es wie eine Blume
 sich am lieblichsten erschliesst:
 Du musst.

Seele schauert hoch
 taumelt heim und stirbt
 in tiefster Finsternis - sie muss.

Kos ich mit heissen Augen
 das kühle Wasser
 weil es so lange Wellen hat
 so kühle süsse stille Wellen
 und wage meine stille Seele
 wie Nachtfalter zage
 in den Tag -
 will ich den scheuen Vogel grosser Nacht
 legen auf den weichen Kahn
 so kehren gleich ins sachte Wasser
 die ungeheuren Zeichen wieder
 und lesend weine ich: du musst.

Der Vogel flattert auf -
 die scheuen Flügel zittern:
 Vom Müssen wirst du nie befreit.

Ich bin umstellt von Müssens grauen Zäunen
 und mit dem Kerker ringt unstillbar Weinen
 doch Müssen ~~sitzt~~ sitzt
 in meinen todverschraubten Beinen.

Ob ich im Schacht des Schlafs Asyle suche,
 das Scharlachaug des Lichtes flähe
 im dichten Abenätuche -
 ob ich hinauf wo Sonne thront
 das Leide flüchte -
 dass mich kein Wesen buche -
 keines - nur das Lichte,
 ob ich auf feuchten Rieden
 als kleine Wabe
 Labe bitte -
 überall hör ich Müssens Tritte.

Vor dem Müssen ist nicht Berge,
 Vor der Erde keine Flucht.
 Ich bin Müssen in dem Müssen.
 Sein Träger ich und mein geschafften Herz.
 Wir sein Bissen.

Ich muss es schleifen
 auf des Lebens Reifen
 wie die Steine -
 des Leibes Träge
 zum Verhängnis tragen.

Es begleitet mich als Todesschatten
 verfolgt ein hoher Geist
 den Nacht mir nachgesandt
 aus dunkelblauen Schlü~~g~~ten.

Er setzt mir nach -
 der Geist der Nacht
 der Urnacht Bote.
 Sie gebot dem Knecht.
 Er reitet nach.

Ich bin Mensch - dem Müssen untertan -
 von seinen Stacheln ganz zerbissen,
 sie bohren sich ins Seelenmark.
 Es rinnt das Blut des Seins heraus
 die Ewigkeit das Licht
 und ich auflöse mich
 getötet von dem Müssen.
~~xxx~~
 „Du musst“ verfolgt
 In welche Kissen kriechen?
 Das Müssen brüllt und schmettert überall.
 Sitzt am Erdensaum im Seelenknopf
 Frisst den Stern der leuchten muss,
 und sterbend flucht.
 Es warnt im Mond der Unerbittlichkeit Gericht
~~xxx~~ als Nacht die nie mehr tagt.

Die stillen Blumen welken
 durch Müssens lauten Willen -
 Sterne - Berge - Nacht -
 alle Elemente
 umgeben mich wie grosse Wächter.

Des Müssens Opfer sie
 und Müssens Bergeskette
 Umzingeln wie Martermauern
 halten mich im Leben - Tod
 in dieser Erdenwelt.

Ich bin eingesperrt und ward eingeflochten
 in der Wesen ewigen Zusammenhang -
 Wie ein Knorren kunstreich
 geschürzt und eingefügt.
 Türme wachen mein - Natur!
 Wie soll ich hinaus ?

In welche Welt soll ich aus Ketten
 meine Freiheit retten ?
 Da Jenseits meinen Leib mit Nacht empfängt
 soll ich in meiner Seele Dem die Freiheit schmiegen?

O Seele, aller Knechte echtster !
 schwächer als ein schwanger Weib
 musst du dulden und ergreifen
 fügsam~~x~~ wie ein Maultier folgen
 deiner Art -
 Deines Wesens Karr'n frommstirnig ziehn.

Ich Seele bin nicht freie Kammer
 und draussen schreit der Welten Jammer.
 Kein Laut weist den Sterbling
 aus dem Land der Sonnen Monde
 in der Losheit freien Staat - der ~~Big~~ Ewigkeit -
 wo Götter einsam ohne Bande schauen.

Knechte des Daseins und des Todes
 bleibe - lebe wo du musst.
 Pilgre rund und steig^b
 woher du Schatten kamst.
 Wirst dich nie verlassen.
 Knecht des Todes und der Welt.

Ich ward geboren - kam hinein.
 Als Bewusstsein in hellen Intervallen
 die Nacht mit Flecken Lichts verklärte
 ward ich frei
 sah ~~traumwandelnd~~ traumwandeln alle Wesen,
 für Weilen von der Erdenkruste
 sich wie Schuppen schälen,
 lockern,
 schläfrig tändeln,
 um spurlos zu ertrinken in der Jauche.

Ich sah und übersah.
 Abschütteln wollt ich diese dunkeln Schollen,
 das Verhängnis mit den Augen meistern,
 die Nacht verknechten und das Schicksal fesseln,
 keinem Leben keinem Tode unterjocht
 Vom Tongewand der Sterblichen befreit
 meinem Sein die Bahnen schreiben,
 mir, nur mir gebieten.

Doch umsonst such ich den Nebel
 der mich der Welt entrückt
 ich bin Müssender und weiss:
 Ich darf nie hinaus!
 Wo ich entstanden, werd ich enden
 der Strahl der meiner Wiege müsend schön
 muss meinen Sarg mit Licht bewandnen.

Mein Leib ist schwer
 erdenschwer und todesvoll und jammerschwarz
 er wird kollern in des Abends Höhlen.
 Die Welt wird mich zerschmettern
 weil sie mich gezeugt -
 sie hat mich gemacht
 sie wird mich zerstören -
 sie schaltet mein wie alter Hufe
 die an Wegscheiden rosten,
 wie mit einem Stein.

Ich bin nichts -
 bin Mensch und kann nicht freier sein -
 Ich bin Stein und muss.

Gestossen in des Rades Speichen
 um Sand zu werden in der letzten Nacht
 seh ich die Fährte meines Schicksals -
 - die bescherte -
 Kreisel bin ich - in der Oede t runken
 kreise um zu sinken
 ins leise Land der liebelosen Heime.

Hinauf kein Tor!
 Todesschwanger wallt der Leib
 erdenklein - in der Welt unendlich gross -
 und will sie überschreiten
 um draussen stehend zu besiegen ihre Wucht!
 doch Oben - Unten - alles Gischt -
 alles mischt sich in ein Drinnen
 flach verwischt!

Schwinge! spann
 aus steifem Faden schöne Saiten
 Klinge übers Weh!
 statt tränen - tanze diese Nacht!
 Schmücke! bau aus gradem Lauf
 süsse Arabesken
 Augen schlinge auf dem Seil!
 Der Augen Sehnsucht in der Linie lauen Tanz
 einlulle!
 Schnitze - streichle! drechsle!
 Umkrepeln wirst du nie!

Diene der Bestimmung
 ein traurig frommer Knecht,
 wenig geh und viel vergeh
 der Erde nie entrinne!
 Du bist Stein und musst

Vergebens stürzen wilde Vögel
 aus meinen schnellen Augen
 suchen , wühlen mit dem Haar der Angst

im blauen Raume -
 zerren an Horizontes Mauern,
 flehen am Rand von Gottesland.

Vergebens eilen Hoffnungen aus meiner Brust
 wie junge Mädchen
 nie gereift mit Ältlicher Erfahrung,
 zage Lenzessträucher
 mit schneuen Füßen eilen,
 tasten mit den guten Fingern;

vielleicht ausbricht
 das grosse Licht
 der Kaiserweg
 ins Sonnenland der Ewigkeit -
 der Freiheit süsse weiche Hand.

Vergebens hoffen gute Seufzer
 wie junge Kinder ewig grün -
 ich weiss tief in den Höhlen meiner Augen,
 dass ich muss.

Dem Leben werd ich nie entweichen.
 Ich seh vor mir die grosse schwarze Hand
 die ungestüme Faust
 die mich in die Raupe der Geburten stösst.

Vergebens schiessen rasche Dolche
 aus meinen langen Fingern
 den Weltleib aufzuschlitzen
 Daseins Tore zu durchboren -

Vergebens zerreisst Hoffnung
 mit einem Heer von Essen
 mein verzweifelt Herz
 zerblutet Sehnsuchts Glieder -
 dass ich in allen Sehnen
 wie gespannte Fiedelsaiten
 die der rohe Bogen streicht -
 - bebe -
 ein zerrüttet Instrument des Stimmen
 auseinandergabeln - flattern -

ich erblicke nichts.
 Das Geschick hat keine Ufer
 Schicksal keine Inseln -
 ich tockle Fisch im Meer -
 will Unendliches durchwaten !
 Kein Gestade hat des Lebens Land,
 dass ich tret an seinen letzten Rand
 um von der Freiheitsinsel die See des Schicksals
 anzuläheln -
 Schauer werden - sterben Träger-Knecht.

Ich steh im Leben - vor der Bestimmung Meer.
 Blassgrüne Wogen schleichen leis
 auf ewiggleichen Flächen -
 aufklatschen als Menschen manchmal
 weinen wie die Tiere, verglucksen -
 und das alte Wasser kriecht.

Du wirst dich nie über deinen Leib
 erheben -
 wie Veilchen nie am Sommer nippen
 wie schwere Steine bleiben in der Welt.

Wo ist das Wesen meiner Qualen -
 einsam wie ich in Uferlosigkeiten?
 Wo sind Augen
 die so heiss ins Freie streben
 fliegen möchten engelgleich.
 Ein Leib, der sich aus sich
 wie die Schlangen windet
 um Rauchwolke in reine Weisse aufzusteigen?

- - - - -

Ein fest Gezelt schlug um mich Geschick
 aus zähem Stoff; der Ewigkeit.
 Zerriess ich Leib in Wildnis
 starrschreitender Verzweiflung,
 zerbrech ich Haupt,
 Das Schicksal werd ich nie anbeissen.

Das Dasein ist ein Teil von ihm
 und ich im Dasein Pfeiler.
 Ich dien dem Leib, gehorch der Sterblichkeit
 darf nie mein Blut verlassen
 leiberlöst gerettet vor mir selbst.

Im blauen Brunnen muss ich bleiben.
 Den Tag in raschen Bissen schlucken
 Träume, Leben trinken schwanken
 aus tiefen Fallen stier ins Klare seufzen,
 ein unschuldig-hintergangen Wild
 mit machtberaubten Augen harren
 ohne frohe Ahnungen.
 Bis das Schicksal ist, welches draussen rast
 wie Sieger auf Blachfeldern sich gebärdet,
 bis es kommt, den Gnadenstoss versetzt.

Stolpern muss ich mit schicksalsschweren Beinen
~~aufwachen~~ aufwehen mit schickdalsmüden Blicken
 anlotzen die grauen Wolkentiere
 die Wolkenhunde - Wolkenbäuche - Wolkenballen
 bis die grossen Sterne sterben
 und tiefe ~~Nächte~~ Nächte wie blasse Seen sich eröff-
 nen.

Draussen wallen Sterne, der freien Welten Götter
 meine Sterne!
 Ich fühle ihren warmen Atem
 und kann nicht aus dem Leib
 wie hohlem Fasse springen /
 Hautgewand abstreifen
 wie Steifleinen weiche Wolle /
 das Hirn entbrechen dem Gefäss.
 Ich bin nur was ich ward
 und werde Erdenhaftling, Kitt verwesen
 Blei mich nie von dieser Schale lösen,
 im Brunnen, im blauen Brunnen sterben.

Auch du, o, Tod, Gottmächtiger erlösest nicht.
 Du erschlägst.
 Stürzest von des Bewusstseins lichten Spitzen
 rollst Lehmklumpen in die Nacht
 raubst der Freiheit letzten Rest
 du steinest, du erlösest nicht.

O Tod, Lebens Anderteil, Müssens Krönung,
 harter Ring um Wissens tote Edelsteine

du erstickst den Freiheitsfunken
 wie Karbunkel in deiner Eisenhaube
 und sterbend taumelt Mensch besiegt
 ins alte Heim des wissenlosen Dienens
 das er mit der ärgsten Faser mied.

O Tod, Stille bist du, bist Besiegelung
 Kerkerst in Stoffes schwarzes Joch
 den Tropfen welcher war
 wie Tropfen unter Tropfen fiel
 und nie ins Sehen steigen wird.
 Drum in Todes späten Stollen
 der Schollen Bürde mit düsterer Gewissheit ahnend
 röchelt schrill das sterbliche Bewusstsein:
 der Tod - er löset nicht - er bindet !
 Menschen ist kein Erlösen da.

O Nacht vor mir, o rauschende Nacht!
 Ich seh dich schwarz vor meiner Seele
 und seh den Berg vor mir!
 Den Berg mit hohem Haupt.
 Auch er ist schwarz wie tiefe Nacht.
 Sein Gipfel nickt zu mir in tiefer Trauer:
 Vom Sein ist kein Erlösen da.
 Und die schwarzen Wälder
 an des Berges breiten Hüften
 nicken schwarz auch sie:
 kein Erlösen da
 Sie nicken.

O schwarzer Berg mit breiten Hüften,
 du komm zu mir!
 Ich will in deinen Nächten schlafen
 in deinen blauen Wäldern mich verbergen,
 in deinen vielen Nebeln.

O grosser Berg,
 der du wie ein erhabnes Dreieck ruhst
 auf deiner breiten Stütze!
 Dunkler, kühler Berg!

- - - - -

Weh mir im Land der Ewigkeit!
 Lange Fingerknochen langen
 wie Spinnenfänge nach dem Halse mir,
 wie spitze Drähte stacheln sie nach meiner Gurgel
 mich zu würgen.
 Oh! Die Eisendauben! Die langen Finger.
 Ihren Nägeln blühen heisse wilde Augen
 Fingerheere schauen, glühn mich an.

Dornen starrt der Himmel wie ein Stacheltier,
 wie Büsche schiessen sie, Pfeile,
 in raschen Büscheln aus der Leere,
 stürmen wachsen kehledrosselnd
 hetzen spinnversessen Schauerlichter,
 pfeifen wirbelhohl,
 schlagen wie Bambus-Knotenrohre
 schnüren, spriessen wie unbändig-wildes Fleisch.
 Wohin ich bange mit dem Antlitz,
 wohin ich scheue meinen Leib,
 wohin ich meine Wangen lange,
 zeigen sie mir Zangen.

O Finger, lange, totknetelt mich
 doch quälet nicht mit eurer Enge.
 Die Welt ist gross und ich muss ersticken.
 Sie ist zu gross. Ich kann nicht hinaus.

- - - - -

Wie Südlands wilder Vogel in Nordens steifer Haft
 hock ich in Müssens Dornen.
 Des Geheges Gitter, Dauben pressen
 ein Stahlreif meine Stirn.
 Er windet sich hirnsplattend um den Schläfenrand,
 ich abstreife niemals dieses Band.

Ich schau und grau wie jene Braut
 die ihren Held vom Kampf erwartet,
 späht wie ein gezielter Pfeil
 ob nicht die grosse Freiheitsstrasse weisslich blinkt.
 Doch stets schlägt mich das alte selbe stete
 Land der Welt,
 das stille farbenheitre Erdenland.
 Sein Antlitz scheint ein Blumenaufenthalt
 so friedsam blaut's so milde schläft's
 streckt sich luftweitgrosses Freiheitsheim,
 lieblich Gartenfest, ein Leib ohne Lasten.
 Wie Lenzeslippen schmiegsam,
 flihsam Seide, Musselin,
 garnt es Körper nicht wie Kleider/
 auflieget lose zart ein Reifrock/
 süss im Kuss den Leib bereifend/
 wegschweifend vogelhaft/
 Schwalbe mehr als hären Haftgewand /
 koshaft wie die Morgengräue /
 wie Tau umfliessend, wenn er ungeboren
 als Gaze noch im Himmel irrt
 Sehnsucht zu dem Grasse tragend.

So siehst du lachend!
 Spähst du, lebest, denkst,
 du liest was du musst, spürest was du bist:
 Ein Knecht der Welt.

- - - - -

Panzer gleich ergoss sich die Weltschale -
 Horizonts Relief einfasst mich ~~blauer~~ Schirm,
 die Todesaureole -
 der ungeheure Schild der Welt
 bedeckt von Bas-reliefs
 wölbt mich seinem Becken aus
 ausiegelt erdwärts.

Ich seufz empor und Augen schnellen.
 Ich reck ein Sonnenross mein Haupt
 zu Himmelshöhen -
 will ein starker Stern den Gott der Seele
 meinem Leib entreissen
 um wie des Morgens rote Kraft
 aufzusteigen in den weissen Osten,
 Traumeslilie, die, kindlos, niemals welkt.

Ich will und berstand schreit die Brust,
 leidnachtend das Bewusstsein:
 Unfruchtbar wie die Welt

die nichts gebärt weil sie umfasst /
 wie Tod vergeblich, sinnlos wie das Leben
 musst du in aller Wesen kalten Frieden
 gestaltenlos zurück. O Stein, du musst !

Es steht das hohe Tor der Ewigkeit,
 Die Riegel hütet Tod.
 Steht im Bügel vor den Pforten
 wie ein Nebelreiter.
 Es steht das hohe Tor vor Angstkohorten
 Leben ist ihm Wächter, Pächter Tod
 Schergen stehen, Steine vor dem Tore.

O Tor der Ewigkeit, Nachtberg,
 wie ein Erzkoloss zum Himmel Schwarze sendend,
 wie tiefe Wälder einsaugend alle Sterblichkeit,
 auf meinen Schultern schlepp ich, schweres, dich
 in meinem Herzen liegen deine Schlüssel.
 Wer dich öffnet, zertrümmert seiner Brüste Schlüssel.
 O hohes Tor, freihheitssperrend drängen
 deine Hüter mich,
 daher Ahnen kamen, Keime.

Im Leben schon auf Tod gebettet,
 mit Leichen Megenspeisend, todgenährt
 werd ich wieder in der Nacht Verliese.
 Des Müssens Zapfen saugen meine Seele
 das Blut des Seins ausrinnt, die Ewigkeit
 mit meinem Schweigen.

Ich bin Stein und muss.

- - - - -

Ich bin Menschheit - muss durchs Müssen sterben.
 Ich sträube ein lautes Föhlen meine Zähne,
 dehne mich wie grosse Föhne,
 tret hirnbewaffnet aus Daseins Zehenspitzen /
 lug ins Ewigland wie Schiffer in die Meere /
 zieh Muskeln hoch wie Sehnsuchts kranker Gott /
 will edle Alge der Sterne letzte Seen
 überstehen /
 mit dem Staudenkopf die Ewigkeit berühren /
 ihre süsse Luft die ich wittre greifen /
 mich an die Sterne schön wie Mähnen schmiegen /
 den neuen Glanz der Ewigkeit in Augen
 in die Leere schweifen.
 Nicht Scherbe taucher in den Schutt,
 dass Erde Sargesdeckel werde,
 wie eine Palme, wie Lichthalme
 überwachsen Pflanzenschicksal /
 das Denkerhaupt auf Weltland Weltfrei richten
 ein Schauer Ohnequal
 entrückt dem Tod- und Lebenswechsel /
 ein Ewiger aus Blau und Eis
 im Land der Stetigkeit, vom Schicksal jenseits
 thronen, mit den Locken lachen.
 Ich steife meine Fasern
 wie bleicher Blätter Sonnenheimweh /
 aufbreche Knörpel, Knochen, Bläue nie!

Bestimmung drückt ihr schwarzes Zeichen
 in meine Sträflingsbrust /
 presst Leides Mal mit Brandsiegeln
 an mein schreiend Herz,

niemals werd' ich frei! Verzehre
 im Kerker meinen Leib -
 Welt stürzt ungeheurer Leichenstein
 wie alle Sterne Lande Leichen Leiden mich
 im Tode zu bestatten/
 der Tag und Welt und Erde heisst.

Ich werde modern jenseits der Erinnerung.
 Weltwagens zederharte Räder rollen
 über mein Geäder
 und Mond der tote alte Bauer
 wird aus seinem Erker schauend sagen:
 Er ist nicht gewesen.
 Es wird sein als wär ich nicht und nie gewesen.

- - - - -

Wollens toll aufgelle ich
 aus vollen Augen schiessen Fiebers goldene Patronen,
 zucken - zittern - irren
 Lichtkapseln unruhersch im Raume.
 In jäher Raserei tracht ich mit Blicken
 aus dem Reich der Welt zu flüchten,
 Augen aus dem Zwange retten! Augen!
 Augen bloss erhebe ich
 aus der Strandung meiner Leiblichkeit
 zu der Sehnsucht Rand,
 die Augen rollen Kugeln
 in Schlag und Aberschlag,
 schmettern Sturz und Wälz, Wildinge!
 Ball auf Ball springt aus Lidern
 in heisser Hast von Funken ungestüm Gezack,
 Lichtriemen schillern aus Augenkellern
 ins Ungewisse,
 ein blitzhaft kreisend Rad von Hin- und Widerprallen.
 Und Augen, Ballen die aus Augen fallen,
 nachjagen Herzens Schläge
 Rennrosse mit gewölbter Brust.

Doch ich sehe nichts.
 Nur die Welt - die ewige.
 Dort oben schweigt das Blau
 auf Gipfeln gleisst das weisse Eis/
 das Wasser schaukelt in dem See,
 zittert wie ein Greis
 am Runzelleib vor Abendkühle.
 In Himmelröten blasst
 des Mondes frühes Wölkchen an/
 die Erde schläft
 ein Abendkind selig wonnestill.

Wenn ich die Erde fliehe/
 find ich die ewig alten Wesen
 schweigsam aufgepflanzt vor lauter Seele
 Berge - Himmel - Kerkerkönige
 die Freiheit mit Farbengesichtern umflören.
 Kaum tragen schwere Augen aus dem Nachthorst
 wie dunkle Schläfer hinauf zum Vogelschicksal,
 schlagen jene mit breitem Lederschild
 ihres Daseins mein Gesicht,
 der Schädel stösst an hürneharte Wand
 die blaue Wand mit hellerer Farbenzier.
 Wenn ich Ausgang taste
 lastet sie auf meine Brüste
 wie Urleiber.

O blaue Wand, was stirbst du niemals in der Nacht
damit mein Haupt in Tage rage?
Was treff ich nie im Traume Freiheit,
Im Schläfe Ewigkeit,
die Bleiwaden vom Tode zu entbinden,
nur Bläuen Sterne Bergegeister
nur den Erdenkleister?

Könnten einmal meine wilden trüben Augen
entweichen diesen schweren Schwaden
aus dankbar froher Fenstern weltentladen
eine kleine Oeffnung in dem Himmel
eine kleine Lücke
ein winzig Guckloch nur gewahren!

Mauer wölbt und sargt die Welt,
weist mit schwarzem Finger
zurück in Leibesgrenzen.

Umsonst aufbraus ich kalter Strom,
Haar wird wutwild wie Strähnen Wasserfalls,
aufgähnen Augen/ballt die Faust,
die blaue Schale zu durchstossen,
die Luft zerreißen - knitterig Papier.
Der Zorn wie krankes Glas zerbricht,
die alten Wesen bleiben.
Blicken mild und voller Hoheit
Wie edle Weise an
doch ich aufschluchze wie ein Kind.
Denn was ich weine, was ich will,
ich scheitre an der hohen Sanfte,
am Mond an Himmels stillem Horizont.

Das Feld behaupten blinde Mauern
wie friedlich ungeheure tote Stirnen,
Ihr Schweigen wohnt als Letzte
auf meiner Leiden Blachfeld,
sie siegthronen auf meines Zorns Ruinen.

Umsonst entwallen Kohlen
lodernd meinen hohlen Augen,
eilen Erden zu verbrennen, auszugleiten,
der Wesen tote Ruhe träuft bitter Rasen
in mein Blut
und rote Rosen - weisse Lilien
lösen sich von meinem Leib -
alle schluchzen - weinen - welken hin -
bis ich dürre Staude graue,
ganz entblättert.

Die stillen Blumen woraus die Welt gewunden
Mondblumen - Farnblüten - diese Rötten -
Nachtgürtel von schwarzen Fichtenbäumen
starren wie geheimnisvolle Zeichen.
Sie beharren hehrer weiser Kranz
sie schweigen,
entrüsten nie ihr ewig Herz
behalten Oberwort in grossen Tafelhänden.

Farnblüten

Sie stehen
starren stille
ringsherum.

Oh nein, sie wachsen!
Derweil ich blicke, fühlends schrumpfe,
spür ich ragen, laufen!

Sie streben rasch hinauf winterkranke Wogen,
 sie wachsen unerhört mit Wellenwildheit
 schaumspüdeln
 überwirbeln Hals und Hirn und Licht
 kraxeln geschwinde Tiere
 und ich schwinde zehre kleiner Punkt.

Die toten Monde recken sich
 die blauen Himmel Wasserwesen
 strotzen in erhabnen Bergesgürteln
 neben in gewaltigem Ring
 bis in die Himmelkämme ihre Köpfe
 ich bleib liegen kleiner Wurm.
 Oh, ich weine kleiner Wurm -
 das Schweigen steht
 mit grossen weissen Schilden und gespreizten Armen,
 und ich weine, dass ich muss.

Ich tauch in alter Seele trübes Summen
 pilgr im Wald der Trauer hoher Baum der Nacht
 wiege meine Zweige - harre Tags
 der Nacht der Seele wird
 starre in der Seele Leere.

Ich bin Menschheit, muss durchs Müssen sterben.
 Vergebens schüttel ich Kopfes Locken, wilde Schlangen,
 ich spüre Schlingen um den Hals.
 Ich bin Menschheit, Welt wird mich erwürgen.
 Nur Wollens Augen, Lebens Sehnsucht sieht
 den Stern der Freiheit oben fernem schwinden.
 Ich werde nie aus Erden brechen,
 hinsinken Ende trinken und ersticken.

- - - - -

So komm o Tod, du Gottes Knecht /
 hole meine Seele!
 Nimm auf die guten Kähne mich,
 führ in Gottes Heim!

Entkleide mich von meinem Leib,
 Zieh die Augen aus!
 trag alle meine Lichter fort,
 nimm das törrige Verstehn!

Nimm die grünen Nadeln mit /
 nimm der blauen Rosen Hauch /
 nimm alle Leibes Herrlichkeit,
 gib Friedens Güte nur !

Nimm Lebens Kraft /
 Nimm was klieb Lebenslust /
 Nimm den schwarzen Jammer mit
 meiner Erdenwanderung.

Nimm die stille Menschenhöhn,
 das Gleissen jener Ewigkeit,
 nimm die wilden Hoffnungen,
 gib nur Schlaf der Nacht!

Ich erdenirre allzulang /
 sah was keiner je gesehn.
 Kein weisses Hoffen frauet mir
 Mensch und Bettler trüb ich ein.

Wozu die Bläue wallen sehen
wenn Schönheit^{Wohne} mehrt?
Ich bin altes Erdengras
kehr zum hellem Grünen nie.

Ich bin Erde Ewigkeiten,
alttraurig nickt mein grauer Sinn,
dass du ergreifst guter Tod,
erlösest was erlösbar blieb.

Gib guten Frieden Vater Tod,
häng den weissen Mantel um,
geleite mich auf flacher Bahr
nach Ewigheim dem süssen Land.

Einhande mir die Kerze gross,
reich das Trinken süss,
bespüle mich mit deiner Flut,
befreie mich, du guter Tod.

Ich bin schwach und greiser Mann,
ich bin traurig kleines Kind,
liege auf dem Lager mild,
müde wundes Reh.

Des Tags wein ich die Sonne an
die brennend auf dem Himmel rast
und in der Nacht der kühlen Magd
wisch ich des Tages Tränen ab.

In der Nacht ich schlafe nicht,
blicke wachend auf die Flut
die vor den Fenstern blinkend schleicht,
harr des Friedensbotlings leis.

Ich denke leis im wehen Haupt
sinne weiss im blassen Haar:
Vielleicht kommt Friedens Herr
auf einem Schifflein Rose her.

Vergebens krankt mein langes Aug,
der stille Friede bleibt zu Haus,
so komme, stilles Sterben, du,
führe heim in Gottes Land.

Nimm was noch ragt von meinem Haar,
die Bleibsel meines Angesichts,
saug den Rest vom Wangenklut,
schleif fort das trübe lange Haar.

Mach mich nackt und knochenlos!
Ohne Haar und ohne Haut!
Entführ der Seele Zittern auch!
Entblöss, entblösse mich!

Ich bin traurig - liebeleer!
lieb nicht Licht und nicht das Weib.
Lieb keines mehr, was farbentanz,
nur der Friedensstille Docht.

So komm zu mir du weiser Tod,
führe mich in Gottes Heim!
blutguter Tod du Knecht des Herrn,
führ in Gottes Land.

Nicht Freude strömt von^h meinem Leib /
 finstrier Nachtgesichte Braus /
 Es nebelt graues Marscheland /
 auf ihm viele Mönche gehn.

Jeder trägt ein hölzern Kreuz
 in seiner matten linken Hand /
 alle Mönche tragen schwer
 an ihrem langen schrägen Kreuz.

Von schwarzen Mönchen dichten Wald
 ich sehe wanken übererds.
 Sie wimmeln wie Ameisenschreck
 im grauen Heime allerwärts.

Sie gehen vor und taumeln zu.
 Irren schwank im Ungewiss.
 Vor ihren Lidern ewigt Nacht -
 Finster endlos-dunstig Moor.

Sie schreiten Schafe blind den Weg,
 Sie zielen Pfeile unbewusst /
 es wolkt des Moores Düsternis
 vor den Mönchen trüb und lang.

Was trotten sie die Pilgerfahrt
 die nicht Beginn kein Ende schuf?
 Was torkeln sie des Weges Nacht
 die endlos hin im Moore wagt?

Sie wandeln trauer-dampfgehüllt /
 gebückt den schlanken hohen Leib /
 sie nicken mit den Häuptern trüb.
 Der Bart berührt die kranke Brust.

Ich sehe ihren Schmerzensschritt /
 ich fühl der Bärte Trauernick.
 Wer seid ihr, wer, o Mönche blass?
 Wohin schlingt sich eure Spur?

Da bleiben tiefe Mönche stehen /
 kehren mir das Antlitz zu /
 erheben machtlos ihren Arm /
 zeigen trüb die flache Hand.

Es seufzt ihr Leib: Wohin wir langen
 weiss unsre enge Seele nicht.
 Wir wegen in der Moore Dunst
 wandeln wo man wandeln muss.

Wir spähen viel und schauen lang,
 doch wo es rollt, wir wissen nicht /
 wir gehen wo uns Sonne lenkt /
 wohin sie bringt, wir wissen nicht.

Wir wandern in ewiger Nacht
 und wälzen blinder Leiber Tritt.
 Im Unbekannten Wallen wir,
 im Lande der Unendlichkeit.

Wir wohnen in dem Bauch der Welt
 in dem uns Sonne kreisend trägt
 wohin sie zielt, wir wissen nicht,
 dass wir bleiben, weinen wir.

Wir müssen schwere Erde bleiben /
 Erde wird die Bahre sein —
 wohin es wagt, wir wissen nicht /
 dass wir bleiben, weinen wir.

Wohin es zweckt, wir wissen nicht /
 doch wie der Himmel branden mag
 wir wissen, dass wir wandern müssen
 am Erdenlande untermonds.

Wohin es wegt, weiss Sonne nur,
 nur Sonne, die uns leuchtend wirft
 wir sind finster Pech und blind —
 was wir bleiben, wissen wir.

Wir sind die Vielen Namenlosen /
 sind die Mönche kinderlos,
 wir sind Sterblichunfruchtbare,
 Menschert - Tods Geschlecht.

Wir pilgern Nacht und Marscheland /
 Keßn in Knäueln Nebeldunst,
 gewahren Boden knapp am Lid,
 kaum den Kahn der Nebelflut.

Woher wir kamen - wissen nicht,
 Sonne weiss die leuchtend trägt —
 wir wissen, wo wir bleiben müssen
 unter Monden erdenlands.

Wir sind die Vielen Namenlosen /
 wir sind Mönche kinderlos,
 wir sind die Art die unfruchtbar
 starren muss in Finsternissen.

Wir sind Sterbens alt Geschlecht /
 wallen in der Weltnacht Bau,
 im schweren Marschland todwärts,
 wo uns der Friede gut empfaht.

So sprach der Mönche Schar, verschwand
 im Nebeldunst im Marscheland /
 ich sah Haidelere wehn /
 von Mönchen keine Tastespur.

Da senkt sich tief das Dulderhaupt
 schloss der matten Augen Nacht
 und rief: o guter, guter Tod
 führe mich in Friedens Haus.

Ein rundes Haus steht auf dem Rain /
 ein langsam Bächlein mühsig fliesst
 wo süsse Stille weise blickt
 auf milde Schweigehaftigkeit.

Schweigen Stille gehen dort
 wie zwei milde Schwestern um —
 sonst atmet nur die laute Nacht
 die schweigend nickt zur Finsternis.

Finsternis und alte Nacht
 halten bei den Händen sich /
 eilen durch das schwarze Land
 wie hohe Nonnen steifen Kopfs.

Und um das Haus, das runde Haus
fliesselt schwach der alte Bach
und auf der endlos ebenen Wies
spriessen kleine Blümelein.

Die Blümelein sind sonder Zahl
bedecken, decken Flächen hin —
Bächlein ist ein Aederchen,
streicht den Kreis ums runde Haus.

Vor dem Haus steht alte Nacht
mit langem mildem Seidenhaar,
jedem der vors Hause tritt
sagt sie: guten Tag.

Alles sanftet dort violett; —
Violett das runde Haus,
Violett der tote Bach,
Violett die Blümelein.

Es düftet Land, das leere Land,
wo Stille nur zur Schweige spricht
und bodenhockend Finsternis
traurig nickt zur Schwester Nacht.

Es schläft der viere Frauen Land,
das Violett in Erden wächst,
das Land der Nacht - der Finsternis
der Stille und der Schweigsamkeit.

Hinführ mich dorten Recke Tod
auf deinem länglich edlen Kahn!
hol meiner Seele wehen Baum,
führe mich in Gottes Heim.

Komm angebraust du Recke Tod!
ich schaue, harre ungestüm
dir zu bereiten schönsten Schmaus
bewirten mit der Seele Wein.

Nicht mit Tränen, nicht mit Salz
empfah ich dich, o Recke Tod
ich reiche dir die Manneshand
geleite dich in Gottesland.

Wo weilst du, Tod, wo irrst du, Gott?
Schweifst auf Abendwiesen kühl?
Trinkst den Tau der Felder aus?
Jagst mit Raben im schwarzen Tann?

Jage nicht und trinke nicht!
Hol dein Werkzeug, Recke Tod!
Mach mich kleinen bleichen Wurm
komm o Tod, ich zuck zu dir.

Ich weiss; ich leuchte niemals auf
in dieser lauten Leichen Land —
nie schwallt meinen hellen Leib
das Farbenglühn der Sterblichkeit.

Zu wenig tröstet bunter Trost,
es reckt zu gross sich Nachtkoloss.
Soll erfreuen schöner Schein
dem Schicksal Bettgenoss?

Mit dem Schicksal geh ich um
wie mit Brüdern Sterbliche /
mit dem Schicksal hartvertraut
wie mit Ältern Brüdern du.

Ich leb es / spür es vor der Stirn /
es weicht nicht von mir sonnelang
und wenn ich in die Nächste sink /
harret es bei dem Bette schon.

Des Abends auch wenn Mühsal mich
in die weichen Kissen wirft /
stellt es sich zum Kopfe hin /
wacht wie Wächter Herr.

Es wandelt mit / des Schicksals Macht /
gönnt dem Leibe keine Ruh,
so bringe Frieden du, o Tod,
bring du ihn, Gottesrecke.

Mich hasst der Schlaf, das Schicksal wacht /
will nicht von meinen Augen lassen,
es hat ins Herz sich totverkralit
wie soll ich froh die Sterne fassen?

Traurig bin ich, trauervoll
wie ein stiller Gottesacker /
die Seele ist Verzweiflung
bezähmt von Hoffnungslosigkeit.

Ich bin sanfte wie ein Lamm
das die roten Sterne blickt
die ihm Ruh verheissen.

So komm o Tod, du Knecht des Herrn /
führe mich in Gottes Heim!
Komm o Tod, du Gottesknecht /
führ mich heim in Gottesland.

- - - - -

So sang die hohe Fichte.
Der Mond in ihrer Brust
verbreitete dabei ein hörbar Leuchten.

Man hörte Mondes Licht,
so laut und weiss
schrie sein aufgerissner Leuchtemund.

Man griff das Licht mit Ohren
mit der ganzen wie ein zerrissen Hemd
aufgetanen Seele.

Sie aufbrach vor der Leuchtgewalt
Lag offen - offen wie ein Mund.
Gezwungen und gehalten sah sie
zwei breite flache Hände /
starrte, musste hin.

Die Hohefichte sang und hörbar Leuchten
sang in ihrem Herzen Mond.

Als sie innehielt
da trübte schimmernd leise sich das Licht
wie Augen nebeln
wenn drein die Tränen treten wollen.
und begann zu zischen.

Durch der Fichte Leib/die schrägen Aeste
 rann Bangen, rang sich durch
 bis an die letzten Spitzen und die Wipfelknospe.
 Hier zuckte es,
 der Wipfel hebte
 und es starb.

Und die Keime an allen Zweigeenden
 öffneten
 sachte ihre zarten Mündlein
 wie Fühler.
 Zitterten wie angehaucht dünnes Vliess.
 Ein Geraschel regte sich, dann hohes Rauschen.
 Am Ansatz, wo sie aus der Erde bricht
 hob sich leis die Fichte.....
 hob sich vor
 neigte ihren Leib
 und senkte ihren Wipfel
 dass sie einem schrägen Balken glich.

Dann zum Anlauf wippte sie _
 glitt vor sich hinauf
 mit Windeseile
 himmlisch rauschend.

Sie sah aus ein dunkles Boot /
 steuerte mit ihrem Wipfel
 wie mit einem Schnabel
 dem Mondland zu, dem kühlen See,
 nahm alles Leuchten mit, verschwand.

Auf Erden wurde finster.
 Nur der eine alte Stern glimmte hoch.

- - - - -

Die Verwandlung.

Die Menschenmutter weinte,
als sie der Fichte Flug entschwindend schlug,
sah sich rinnen und geringen
in der Einsamkeit.

Sie verlor von ihrer Seele volle Teile
und das Angesicht gewendet
wo, des Schiffs Hinwinden war,
kniete, klagte sie:

Nun schwindest du, Geist von meiner Seele,
lässt mich einsam in der Welt,
überlässt mich meinem Weh.
Das Wissen glitt, ich blieb in Finsternis
der Fühlensblösse.

O Mensch, vom Müssen bist du ganz umstellt
Ins Leben eingekesselt und den Tod
von der Erde eingekreist.
Du musst sie tragen Stein, du musst.

Vom grossen Müssen befreien Tränen Schweigen.
Willst du in heiligen Augenblicken
wo Zürnen edler als die Sterne leuchtet,
Kampfwut in lautem Lodern regnet
Vom Herzen längliche Lichttraubentropfen
willst du in Erhobenheiten
das Schicksal mit der Faust durchboren
und diese schwere Welt - das Lasten -
zernesteln mit den Blicken
dich aufschwingen wie ein Silbervogel
vom Müssen trennen freischwebend ins Unendliche
nicht haftend dein Schicksal meisterbauen
zugekehrt der Ewigkeit,
dann spürst du, wie du trübst, erdenschwer. *brüchig*
wie lotgleich du zerücke ins Gebären sinkst.

Ist in dir kein frommes Scheuen,
dass du Müssen, den Knoten Menschenwehs,
der Menschheit Schöpfer, Schinder,
dem Bruder in die Augen drückst?
Hast du nie des Zwanges Kost versucht
nie der Tränen Salz genossen, nie geweint?

Sei trauriger! Gipfel, wohin sich Seelenhöhen baumen
erreicht du nie, heimführend mit den Fingern,
Wesen erlangte Sterbling nie
Werte nur, die er Kind zu Werten krönt
Spiel und Aftermacht, Menschengeitung
unter Menschen.

Des Kampfes Werte ruht in Todesfernen.
Auswirf nicht Zwang um so getaufte Grössen
dich verkleine nicht, nichtiges
mit hohem Tode büssend, Unwahres
mit dem Wahren.
Dich verschleudre nicht! Was Schwerter kaufen
wiegt leichter als ihr Preis, der letzte Tod.
Sei feig aus Stolz und Ehrfurcht vor der Ewigkeit.

O leerer, seelenöder Mensch, du füllst dich
mit Glitzern von Schlachtgebäuden
um nicht zu modern im Irrsinn von Denken und Bedenken.

Du rauschst mit heissem Ruhm und weissen Taten
 Färbst mit Flammen deine Nacht,
 Erleuchtest dich mit eignem Leibes Reineslicht
 erhellst mit Feuerstrünsten sanfter Heime
 deine Pilgerschaft, willst leben.

Entwöhn der Faust, entüb dem Krieg,
 klettere aus/auf anderen Türmen deine Mondsucht.
 Tat ist Wahn. Säubre ihn von Nägeln, Spiessen.
 Nach Ruhmes goldenen Trauben, nach der Ehre
 Sonnen geizend, suche Gold und finde Lichter
 in Schächten heller als die Leidengruben,
 in Tönen leiser als Witwenstöhnen schlag Triumph.
 Nicht in Weinen die als Waisentränen
 langsam salzig in Wehes Winternächten fliessen
 bade dich! nicht im Weinen!
 Frauenschluchzen stösst nicht aus der Brust
 zu Lustmalern wie Gesang.
 Blutgeruch, Gestank der Leichen verseuchen
 deinen Siegeschmaus.

Mit der Seele, die das Leben schweigend trägt
 vor dem Schnee der Ewigkeit erschauert
 der Lehmtracht Bürde nicht abrütteln kann /
 obwohl sie sich wie edle Pferde
 gegen Schicksals Zäume atemlange bäumt
 bis Todes graue Sterne glühen, leide Mensch!

Du, der am Staube leidest,
 an der Sonne ~~blindest~~, blindest,
 den roten Sand der Erde schluckst /
 den blauen Schein des Todes sahst
 stiehle Seelen messerspalte nicht!

In der Erde im weiten Hof zum Tod
 ward dein Auge nicht vom langen Schauen traurig!
 Welt flösst kein Schauen in deine rasche Hand
 die Kindeshand, mutwillig grausam,
 Es beschliff dich Gottes Antlitz nicht,
 nicht Schicksals/der Trauer matter Kopf.
 Du bewahrest Tötens Mut, ~~im Schrein.~~

Doch das Sterben rächt, wäscht
 mit Blutes Schmerzen deine Gieren.
 Unreiner, erst im Tode lauter —
 Kraft und Bosheit schwinden gleicherweis.
 Beide eines.

- - - - -

Frauenseelen, Schwestern
 von allen Tempeln wo sie lebt,
 bebt in euren Lippenwinkeln am süssesten
 die Freude.
 Allen Sonnengaben offenstehen kindlich
 eure keuschen Augen.

Wie der Bläue Schoss ohnmächtig weit
 Erdenleiden erbarmend sich erschliesst
 auf die guten Kniee nimmt,

wie Erdentümer blauen Himmelfarben
 entgegenfliegen, lachen, Kinder,
 länglich goldne Birnen,
 reife süsse Früchte zur goldenblauen Luft /
 um einklänglich Symphonie zu tönen,

die freie Luft faht die Kinder
wonnensam bestürzt - umarmt,

so eilen Fröhlichkeiten
zu eurem unbefangnen Mund,
Frauen, frohe Kinder, sinnige Geschöpfe.

In der Trauer Kinder auch/am dunkelsten,
untröstlich im schwarzen Reich der Einsamkeit,
menschenreine, menschennackte,
stille, sinnige Geschöpfe von bleichem Mildesein !

Bauer Mann verachtet Milde euch!
glaubt ans Starren seines Herrenarms
ans Panzerhemd. Zieht er aus Gerüst,
bekriecht ein nackig Fühlen ihn
ein unbeholfen Schämen. Er irrt wie neugeboren
der Willkür Beute schüchtern, tastet.

Sein Hirn einrenkt wie Schafe in den Graben.
Was du von Gründen goldne Sträusse schimmern lässt,
er heimfindet zur Kartoffelschüssel.

Obwohl weise Ordnung besser bürgt
als Listenbünde, ein Wald von wilden Schwertern
von Ränken Dickicht und Zufällen,

obwohl nicht du allein die Spitzen stählst /
Menschen Kugeln ~~guss~~ giessen
und Menschen heiler Sein geniessen
wenn sie auf billigem Grund ewig-friedlich
Heim erbauen,
als wem sie ewig streitend ins Ungewisse schreiten,

obwohl es besser schützt,
wenn jeder waffenlos zu Hause sitzt /
hält scharfe Waffen, schmiedet immer neue Welt,
wegschiebt die Milde Mann,
die weiser als der Zwang
von Erdenwarten selbst
wo man Nutzen ~~und~~ Schaden wiegt, genossen,
die Milde, das süsse Kind der traurigen Erkenntnis
die leise Blume aus der Menschen Schwäche.

Frauenseelen, da Milde eurem Schmiegeleibe
der mit der Süsse weicher Kreise schmilzt /
näher als dem Manneshirn,
werbet als milder Weisheit erste Künderi nnen,
auf euren leisen Sohlen priestert, stille Seelen,
Muskeln Milde pflanzet, Weichheit Männersehnen,
dass sie an eigner Härte nicht wie Glas zerschellen.

In ihrer Seele rauschte Hohefichte nicht,
meine Worte sind Sandkörner von Vergeblichkeit /
dem Sturme Frass. Sie rühren keine Augen
obwohl sie schmerzlichrote Blumen
in grosser Zahl aus weissem Schnee duften.

Im Lärm Erhabenes
im Donnern Grösse
im Bluten Gott

suchen der Zahl Götzendiener
der Lautheit Anbeter
die Menschen.
Sie vergassen
dass Gottheit im Busch der Sachtheit wohnt.

Obwohl sie Tränen rammen
rotes Blut zur Erde troffen
obwohl sie baten wie die heißen Berge,
nicht aus Herzen,
aus leidgeschwollner reifer Knospe flossen/
müssen meine Worte blasser Rauch verdünnen
sich in Tau wie weisse Wölkchen lösen,
in Regentaub, versickern sterben.

Vergebens flogen sie übers Wolkenland
wie weise Trauervögel,
glühten rote Blumen in der Nacht,
keine Seele lösen sie vom Tode —
sind zu leise.

Da starben der Menschenmutter Worte
leidüberwältigt an zitternden Stimmbändern,
nur in Augen stockte Gold von alter Macht,
ein irrend Licht. Glänzte Suche, sah
des Himmels stillen Stern/
auf Erden wesenleeren Schnee.
Sie seufzte der Erde Nacktheit an/
in ihrem Hirne irrte schwerer Stein,
sie murmelte wie Wehs Kolonne:

Von Erdschollen Felsenschwarz begraben
im Brunnen der Unwirklichkeit
wo Sonne Mond wie Spiele tänzeln
um Erinnern Entgleisen, hockt die Brust.
Sie schwere keucht, reibt aus Lidern wilden Traum
aus den Augen Todesangst —
es weicht nicht. Alb erdrückt.

Kriegbestattet todertrunken
Torheit-untertänig heben wir
den Stolz des Lebens nie —
wissen röcheln: nie hinaus!

Bannen Nacht
Licht entzaubern
Könnte wink.
Aus Heiles Mulden
sanft entboten
in Bündeln Häufchen
wie frohe Kinder
käme
das **I**tebliche Licht
zu stiller Augen
frommem Empfang
alle in Kind
und Lichter wandelnd.

Es ist das Licht.
Die Sonne spendet's.
Sonne lebt.
Nur Ruck verstautes
wüst im Meer

und Seele finstert
 Seele schläfert
 Mensch verdirbt .

Tage öffnen
 Sonnen heben
 mit Göttern Tönen
 Blumen Licht
 die Welt bestreu'n /
 in unsern Fingern
 brüllt die Macht.

Wir bestarren
 Krieges Berge!
 Häupter der Nacht /
 schweigen / sterben!

O Irrsinn, brenn /
 die Schläfen nicht,
 O Stern, o Gott
 glühend vor mir
 im Seidengewände /
 wehre dem Wahnsinn,
 dass er mich hüllt
 wie Nebelmeere,
 schaff die Berge fort!

Die Seele hält ein grausiger Kreis,
 die Berge des Krieges.
 Totesketten strotzen im Halbrund
 wie Alpenreihn,
 Wahnes Berge hingeschossen /
 Halben Spitzen blutgekrönt.
 Blutes Berge stehen und brennen /
 Fackeln der Welt,
 Leichengeruch ohnmachtet die Seele.

Sie wendet sich
 von roten Riesen
 flieht. Kann nicht.
 Alles schwand
 Tod blieb Ring.

Erde erstickte ernstvermummt
 todüberlaufen Kriegbeschwärzt,
 den nichts ist lang wie das lange Sterben,
 nichts so ewig wie ewiger Tod,
 Vor dem Unzählige knieen.
 Nichts ertönt neben dem Schrei
 der immer frisch aus Reihen rast
 schuldlos sterbender.
 Nichts so laut wie der Retteruf
 der aus zerfleischten Leibern quillt /
 sich dem Wahnsinn stemmt wie Baum,
 Herz zerreisst. Zerreisst das Herz,
 den Wahnsinn nicht.

In Weltvermummung strauchelt der Leib
 auf glietschigem Pflaster, Gebaren suchend.
 Denn Schreiten fälscht und Ruhen schieft,
 Lachen empört, Weinen auflacht,
 Sonne brennt ein müssiger Prunk
 Möbel aus Friedens Hausrat bei Nacht,
 ragt überflüssig und keift.
 Man schämt sich zu leben.

O Sonne, Sonne, süsser Stern,
 Du bist gut, von keuschem Licht. *Keuschem*
 Du leuchtest still dein altes Licht,
 wandelst friedsam den Sternenweg,
 lächelst zufrieden, bewölkst dich trüb,
 kleidest hell, schläfst ein,
 nur die Menschen rasen.

Trugs Geweb Erden wickelt —
 ich suche Boden, flehe Frieden,
 Todesfrieden, Lebens Sachte,
 Augenruhe, weisen Schlaf,
 Schlaf der Weisen! gute Vernunft!

Müdigkeit umwölkte die Stirn der Menschenmutter
 den Geist benebelte Gedanken dunkel, Schweigen.
 Sich hebend bog sie schmerzlich Hals und Kopf zurück
 dem Leiden ihres Leibes gesellte sich
 der gute Himmelsstern /
 liess wie Balsam vom guten Duften seiner Schale
 grosse längliche Lichttropfen auf ihr flachliegend
 himmelwändig Antlitz fallen, goldne Trauben.

Die Lichttropfen tröpfelten
 auf die gelblich abgehärmten Wangen /
 streichelten glatt und hell.
 Das Antlitz ward firnereines Licht /
 die Augen fingen an zu glänzen Milde /
 zu scheinen gleich und mässig wie stille Seen.
 Sie wurden ruhig.

Menschenmutter leuchtete ob der zarten Einvernunft
 deren goldene Lichtpfänder sie empfing
 vom süssen Stern
 in sanften Trauben im Sinken langer Tropfen,
 sie fühlte stark und still.

Geschmeidig ward der junge Leib /
 schwellend reckten sich die Glieder /
 des Tuches schwarze Hülle fiel /
 sie leuchtete, war schön, duldete die Lumpen nicht.
 Das freie Haar begann zu wogen,
 legte auf den Nacken sich /
 wie ein schwarzer Strom,
 auf Schultern Rücken in schlichten Wellen fliessend.

Weiss ward die Göttin /
 keuscher Marmor vom Hauche unentweiht /
 erhabne Alpe stand sie in der Pracht /
 der Einsamkeit und schimmerte.
 Des Leibes Weisse salbte rötlich Scheinen
 vom Rot das auf Schneeealmen liegt des Abends
 wenn der Tag im Westen schläfrig wird.
 Vom Haldenrot ein Schimmern kam
 die Menschenmutter mit weichem Samt zu röten -
 sie stand auf, schüttelte das Gotteshaupt -
 ein Stern ging vom Himmel golden nieder
 sie schwang den Arm, griff den Stern wie eine Scheibe
 schmiss vor sich.
 Zischend lief ein Goldpunkt über graue Flächen
 warf auf Männerknäuel letztes Schluchzen, starb.

Sie sah das Licht, der Raufes Haufen /
 zornig spieen ihre hellen Augen:
 wutgebissner Tiere Knorren zerfleischen sich
 mit Schwertern Lügen Elend.
 Der Kraftkern währt den Friede ihrem Leib gezüchtet /
 erst wenn Hände bebend spüren seinen Schwund,
 werden Häupter sinken, Herzen weinen.

Sie flüchteln Schlachten mit dem Arm /
 das Maul strömt vom grünen Geifer über,
 derweil sie heilig reden, himmlisch säuseln,
 kreuzigt Faust des Menschen Heiligkeit.
 Sie schlagen, schlitzen und erschlagen,
 der Mund trieft von aller Salben Priestertum,
 der Mensch wird breigemahlen
 und schiefe Lippen hauchen zarte Worte.

Mund

Freiheit, Recht und Glück ergiessen sich
 über Sklavenwelten wie ein Ozean.
 Jene vom Krieg verknechtet in Kanonenspeck,
 zum Marschtier Todesheu erniedrigt /
~~seelentkleidet~~ seelentkleidet, würdentblösst, erseufzen Stille,
 Frieden nur.

Aus dem Schmutz der Schützengräben /
 der Heimat Hörner, Vaterlandes Tiere schrein:
 „menschlich sauber Sein“ - der Schreiber, Redner,
 schwatzt zum Hund von Freiheit, von Nation.

Schwätzer schützen Heime in Gefahr /
 morden den Anrainer der beschützt /
 alle schützen Lügen vor und morden.
 Ein widerlich Gewerbe wird allerorten
 mit schönen Worten tätoviert.

O Heuchelei, du riechst wie Küchenkessel
 zweifelhaften Breis. Im Brodeltopf
 schwimmt Freiheit mit Bosheits fetten Augen /
 sattesten Gelüsten. ~~Kixix~~ Einfältige sterben!

Mich füllt ihr Tod mit dunkelblauer Trauer /
 denn ich weiss wovon sie röchelnd selten träumen,
 dass sie gefoppt verenden, Rad am Werkzeug
 der flinken Wortbenedler.

Freiheit rudert, Recht und schöne Klänge /
 die auf Gottes Schalen
 nicht das Leben eines Leibes wiegen.
 Seine Einzigkeit/Heiligkeit und Freiheit
 sinkt Mittel Erdenzweck.
 Sie sterben Knechte Mittel, im Dienst ^a
 von Landbegriffen/Worten. Wo alle Masse schwanken ^{Maasse}
 seh ich ein Sichres auf der Schale nur: die Schlächtereie.

Auf Verteidigung ruht Krieges Lügenbau.
 Schürer die dunkeln Todesstifter lärmten:
 „Vaterländer in Gefahr“, da sie es beschworen.
 Der Einfalt Wärter stürzen unschuldig
 mutig-dumm ans Nestern, löschen der Henker Brunst
 mit Blut, schlagen sich, statt jenen, tot.

Des Alltags sitzt Froschs Geschlecht in Tümpeln.
 Leckt den Kot.
 Regen tropft als Speise in sein Maul /
 Schweiss als Leckerbissen.

Wenn der satte Magen Friedens vollgebläht /
 quaken kragenhoch die Frösche auf /
 suchen Krieg als Zeitvertreib und Kraftventil /
 morden und bekehren, sterben / schreiben
 für das Vaterland, werden ideal.

Es quakt und frisst der Frosch im Frieden egoistisch /
 im Kriege schwillt er altruistisch /
 denkt für die Nation, gibt Leib und Kraft
 hält Sterben für Lebens höchsten Dienst
~~sehnt~~ *Sehnt* aus Armut Sterben.
 Sein Leben war kein Frommen der Weltseele.

Wenn Unerhebliche sich erheben /
 muss Roheit Hoheit werden, Todesopfer Dienst.
 Es bläht zum Vaterlande Frosch durch Töten,
 zur Menschheit Menschen schmähend,
 zum Wissen durch den Lug.
 Sein Schritt wird selbstlos, wenn er Massenmärsche stapft.

Alle lehren, man bekehrt —
 die Weissen mit dem Geist
 die Schwarzen mit Spiritus
 die Grünen mit den Schiffen
 die Gelben mit den Püffen!

Herrschen! mit Geist! mit Schiff! mit Licht! mit ~~Kraft!~~
 Herrschen heisst der Edelinges Lösung.

Warum lässt du nicht Menschenseelen fließen
 wie sie sprissen aus der Ewigkeit ?

Berückend ist die Macht -
 Verführen gleissen ihre bösen Steine,
 für Gold der Macht stirbt Mensch und an der Macht.
 Wie Kronos seine Kinder, frisst sie ihre Knechte.

Wenn du Freiheit sehnst, du kannst sie ewig kosen.
 Zielst du Macht, so muss die Erde bluten
 ewig wie Prometheus.
 Mensch von blassem Denken, mühsamem Begreifen,
 die Macht muss stets mit freiem Wollen hadern,
 Gewalt begegnet zähmenden Gewalten,
 Uebermacht löst Ingrimms welcher tötet.

Ich hass den Krieg, die Würde weint
 wenn Menschen Zwiste schlagen
 nicht Ragen schlichten, hacken von der Fläche.
 Der Mensch empfing den Geist zum Gründen Aendern
 nicht die Axt.

Ich hass den Krieg, weil er Würde tötet
 Gewalt verkörpert, Leibes Macht.
 Leib schafft er durch Schwere
 Unfruchtbares durch die Zahl.

Macht!

Der Leiber Seele ist der Arm.
 Er tötet - opfert sich, den Leib /
 opfert den mitgefangnen Geist. /
 Gewalt ist der Leiber Strahl,
 Krieg, ihr Hirn
 Schwerter - Rufe, Schläge - die Gedanken.
 Die Leiber schrumpfen zeitlicher als Menschen.
 Dauer dehnt nur Einsamer
 der still in seiner Kammer fror, die Seele.
 Sein Herz war schon, laises Feuer seine Muskeln,
 die Sehnen - Strahlen, seine Flieger - Augen.
 Schweigen war sein Feldgeschrei /
 sein Herold des Pöbels Schweigen /
 sein Orden hiess „verkannt“ und Kohn blieb ehrend
 der Menge Hohngelächter.
 Brot nicht Blut gab Müttern sein duldsam Hirn /
 er war kein Feläherr, kein Kanonengott /
 forderte kein Leben, nur Trauer, von den Menschen.

Die Mengen mit Uniformengötzen müssen morden
 wenn sie schaffen nichts erzeugend.
 ihr Arm ist Schade, ihr Land sei Schüchternheit.

Warum erhebst du der Arbeit Leiber aus friedlichem Gämmer
 um sie im Lampenlichte der Geschichte
 in böse Wirker zu vermunnen?
 Lass die Leiber sacht und schweigsam in frommen Kammern
 des steten Abseits beten.

Ich hass den Krieg, weil er Würde mordet.
 Ich dachte, dass Menschenseelen gebrechliche Gefässe,
 zart wie Schnee, blau wie Augenlicht,
 dass der Leib ein heller Tempel
 der des Lebens Heiligkeit
 wie blutvolle Ampeln hütet,
 dass Menschen Zwecke sind, zu edel /
 Zwecke noch so heilig als Mittel bloss
 mit ihrem Tod zu füttern -
 nicht Mastgänse, die man stopft mit Blei,
 zum Sturmerennen Körper, zum Fällen
 Klumpen, Block vor Kameraden,
 ein Schutzwall aus Sterben Schmerz,
 Fressstoff für Geschütze, Mäntel anderer Männer.
 Oh! der Mensch ein Mantel nur, ein Lumpen,
 Fleischesmauer, Todesmaterial!

Für Länder zuckt sein Herz, für Sitten seine Seele,
 doch er ist Leib, nur Fleisch nicht Mensch,
 wo Kartätschen platzen.

Berge kreischen dynamitgesprengt,
 es bäumt sich gegen Nichtung ihr seelenloser ~~Sai~~ Stolz,
 Blei zerfetzt Seelen, Köpfe von Genieen
 und Knechte schweigen feiger als der Berg
 der im Tunnelle stirbt.
 Den Sieg der Steine wider Geist
 Blei wider Seele feiert Krieg.

Nicht Herrschern, nicht Feldherrn trag ich Gram,
 dass sie Kriege zetteln. Mensch ist Marmor
 aus dem sie meisseln Ewigkeit.
 Tote Menschenleiber sind ihres Ruhmes Sockel,
 mit der Leichen Zahl wächst des Namens Grösse.
 Ich hass nicht, dass sie aus Menschenfleisch
 Zukunft kneten, Blut in Bronze giessen,
 ich hass die Knechte und Gehorcher
 die aus Machtbegehr die freie Seel verkuppeln
 zu Feldherrnmarmor Kaiserbronze,
 in Glied und Reihe sinken aus dem Menschen,
 sie hass ich, ihre würdelose Stirn.

Ich hasse sie, den Krieg, Soldatentum.
 Soldat heisst Mittel sein, doch du, o Seele,
 bist nicht Mittel, bist Ende, Majestät.

Ich kenn der Massenschönheit rhythmisch Pochen/
 den Ton, denn tausend Bataillone
 aufs dumpfe Pflaster hammerdröhnen.
 In mir stöhnt dazu die freie Seele.
 Der Schritte Erz zerreitet meine stille Brust/
 der Sturm, die Wolke, der vielen Köpfe Rausch.

Ich kenn das Frösteln
 das vom Hymnus vieler Schritte rieselt,
 die ~~flackende~~ Köpfepyramide wallt dahin —
 Meeresunrast wildert ~~aus~~ aus dem Menschenfeuer.

die flacke

Ich fürcht den Rhythmus der in Scharen irrellichtert,
 Gewalt ist drin und brünstige Nacht
 Unstet Brennen kreischt daraus,
 Urgeruch des Waldes
 der schmerzvoll meine Seele klemmt
 das blaue Kind der Klarheit und des Denkens.

Heuteaus.

Mein Schauer kennt das Singen der lebendigen Mauer /
 die Raserei des Felsens welcher schreitet .
 Mein Auge hasst den Glast
 der von Mengen rast -
 ich weiche aus, wo Haufen und Gebüsche trampeln ,
 drück mich an die hohe Mauer der Vernunft)
 suche Rast.

Ich hass die Hast der Woge, das Laut viele/
 der Leiber gelblichen Gestank.
 Ich lieb die Seel der Einsamkeit /
 das keusche Sein im Schlaf.

Dich o Stille, lieb ich, wenn du rinnst
 wie Silberströme -
 dich, o Haus voll süssem Schnee, o Einsamkeit /
 Einsamkeit du kühle Lillie vor dem Tag.

Ich will im Feuer, das von Mengendampf nicht frösteln,
 liebe nicht das Tier - das grosse Tier -
 und hasse die Vermischung.
 Kein Weib hat mich -
 ein kühler Geist hat mein Gesicht gemeisselt.

dampft,

Ich hass den Krieg - Schein in ihm erwächst /
 dass Vieles gross und Masse Kraft —
 und du bist Seele - siehst zerknirscht
 die Schwere der Gewalt.
 Ich lieb den Einen wenn er schafft - den Geist
 und hasse das Zusammenrotten -

Ich hass den Krieg - der Leiber Heer - das Schwert .

Ich liebe den Erhabenen
der sonderlebt und niemand braucht -
einsam auf schneegeweisstem Grate wohnt -
auf sonnenhellen kalten Fluren.

In Abendsüsse sieh ihn geheiligt ganz
durch Höhenlichtes Rötlichkeit /
von einer Zacke auf andre Gipfel hüpfen
in Sonne - Firn/getaucht den weissen Leib!

Sein Leib ist keusch -
kein Schweisstropfen perlt heraus /
er badet Sommers im Gold der heissen Sommerluft)
Winters in dem Schnee.

Sein Leib ist weisser als des Schneerichts Nadeln /
noch kühler seine Seele -
In Marmorfrost - aus Marmor ganz gehauen ,
rein - kennt keine Erdenleiden.

~~Starrheit~~
Sie duckt sich nicht in Furcht -
ballt sich nie in Hass -
schluckt Galle nicht - steift sich nicht in Zorn.
Nicht biegsam wie ein Gummibalg ,
steinetot und felsenhart -
der glatte tote Weiheblock
der rücklings hingelehnt in Kapellen schläft
mit hoher Träumerstirn -
sie fühlet nicht - sie träumt.

Ich sehe seinen frostigen Leib
auf Höhen fleischlos glühen.
Die Muskeln sind steife Steine
der ungeschmeidige Körper/Fels
an Unbeweglichkeit und Tod -
die Wangen hingelehnt wie Segel in der Bö -
nur die hellen Locken flattern zuweilen
wie bei Kindern froh - und die Augen.

Vom Anschauen kreisender Vögel nährt er sich
und trinkt den Duft des Haldenwinds.
Augenweide ist seinem Leibe Nahrung,
sein Nachtlager Sterne blauer Nächte -
müde Augen lässt er auf blaue Nebel nieder
die über Tannenstreifen schweifen.

Er lebt.
Jedoch sein Dasein ist ihm nicht mehr
als Bootes Dasein das im Schilfe moost -
Mücken welche schwirren -
er lebt ~~schmerzlos~~ ichlos - nicht sein eigen Wesen -
Wesen eines Nebelfetzens oder Wolken.
Fremder - Nächster ist ihm Ich - er schaut es
achselzuckend an -
Er fräget ob er lebt - er fühlet sich
ein Endlosfernes - befühlet sich
ein seltsam festes unerwartet Wunder.

Er wird nicht sterben - weil er nie gelebt.,
des Sterbens Wehen niemals tragen ,
aus sich Sterben nie gebären /
denn Leib und Sinne - sich empfand er nie.

Er war kein Ich. Sich selber fremd
 sah sein Geist dass Etwas da war
 was er trug - Etwas in dem Raum
 ein buntes Tongewand - abzutun -
 weil es angezogen.
 Niebesessen stieg es aus dem Unbekannten
 ein eigentümlich sausender Komet -
 Verblinken.

Seines Leibes Scheinen mass der Mann
 mit Staunen gross und schwundbereit
 und ~~tot~~ tod - und endgefasstem Mustern -
 die Rakete floss sternend vor dem Platzen.
 Wenn sie platzt, wird ihrem Träger-Schauer sein
 als ob eine Eisesscholle irgendwo
 im Tauwetter plötzlich schmelze -
 von einem Ast ein welches Blatt herunterfiel -
 Es wird so sein - weil's muss und ist
 im Raume Irgendwo wird eine Blume
 in der Mahd geköpft.

Oben schreitet auf dem Firm
 der hohe Mann
 den meine Liebe auserkoren
 ganz umgoldet.

Er ist Marmor - wenn er stirbt -
 Wird in Runsen schallen -
 dass ein Berg einstürzte.
 Wo der Berg einbricht - zerberstend
 wird ein blauer See entstehen.

Des kleinen Sees Wogen
 werden wiegen sich
 in alle Ewigkeit.

D e r D i c h t e r .
- - - - -

Die rote Jungfrau sprach und schwand
wie ein Komet im Lichte zu weissen Schatten blassend —
aufblitzte dann im letzten Tode
weisses Schneelicht - zitterte - verhauchte.

Es blieb Nacht - und aus der Erde
wuchs der Dichter, der toten Welten Priester,
presste die Lichterscheinung an die heissen Lippen
austrank sie - schaute auf die leere Erde - Rausch:

Zwei goldne Becher strahlten auf der heil'gen Stelle /
mit schwarzer Flut gefüllt der Bitterkelch
der schwarzen Menschenmutter,
mit roter Kraft gespeist
der lauten Jungfrau Frohpokal.

Wie eine kranke Eiche schüttelte der Dichter
beide an -
sein Antlitz runzlig wie eine alte Sonne
die Augen edle Brunnen
mit schwarzem Weltweh weitgedehnt,
der Körper litt in schwarzer Kutte,
das Haupt versüsste ein Kranz von grauem Licht,
die Hand lag wie ein lahmes Kind
auf dem Griff des manneshohen Schwerts.

O Schwert, zu schwer zu heben, zu hauen stumpf /
Schwert, du bist Leiden,
bist stumpf und schwer wie Herzen.

Wie einen Seufzer trank der Dichter Becherinhalt -
verschlang das schwarze Weh, die rote Kraft
und fieberte aus beiden rasche rote Worte
im grauen Haupt in greisen Augen trauerwissend,
dass die Erde hören wird
wie ein taubes Schaf.

Dennoch barst er - der Doppeltrank
drang aus Eingeweiden zu Schmerzenskohlen Blicke
zu spitzen Bogen schaffend seine Augenstrahlen:

O Ewigkeit des ruhelosen Kriegs
O Nacht ohn' Auflächeln, zu deinen Füßen
zappelnd röchelnd stirbt des Lebens Fisch.

Erde, Land des Wahns, voll roten Blumen
seltsamem Gesträuch, in deinem Schatten
sass ich mausgekauert stets,
ob dem Schwarzen düster, des Herben schwerer Priester,
doch nun des Krieges sightlos Rad
in meinem Kopf sich ~~drückt~~ dreht,
bin ich übertürmt vom Lebenswahn /
Funke eingeduckt im entröteten Feuer
und schau ein Kind den Wirrtum an —
mein Haar bäumt sich zur hilflosen Frage:
Was wollen sie ?

Sie stehlen Land für den Muttermund
und mit Augen leerer Heime schluchzt die Heimat,
sie mähen tausend, hundert zu fahen,
zu blähen Reichtum, nichten sie das Leben.
Der Lästermund schiffit auf Lippen Wahrheit/
in Tintenströmen fließt Kultur

gelotst von Uermüdluchs Federkielen,
 doch Hände metzen, in Spitzen spritzt der Hass,
 die Lüge wälzt sich wie die Lache.
 Sie reden Fieber, handeln Wahn,
 Weiber jammern, Männer röcheln,
 es röchelt die Vernunft.

Ich seh den Streit seit Monden
 rot und heiss vor meinem Lager brüllen,
 wenn ich müde sterbe - nachts -
 morgens wenn die Sonne aufschneubt.
 Ich sehe - sieche ihn - begreife nicht.

Blinde Rudrer lenken der Menschen Sterbeboote,
 es entluden Ahnen sich, das Früher,
 und toben mit neuen Menschenleibern.
 Die jüngeren Seelen schweigen.

Flüssig sind Menschentaten wie die Wasserschlängen
 nur ihr Wahnsinn währt.
 Menschentaten sind Wahnsinns Fluten,
 Menschendasein schwankt ein Trauerschiff,
 führt den Krieg an Wahnsinns Bord.

Es wandern der Dummheit Monumente'
 Denkmäler eigner Einfalt über Krieges Gassen,
 Krüppel, die Wahngewunden Glieder Blut geopfert.
 Der Krieg wächst unheimlich grambeladen;
 in Menschenherzen nistet Trauer /
 Besonnenheit im reifen Haupt,
 die alte Brust der Welt bevölkern Zweifel -
 mit tausend Greueln sinnlos brüllt der Krieg
 Sinnlosigkeit - wir wollen nicht
 wie Weise denken - Tolle leben,
 Kämpfer wider Sinn sein, Streiter
 wider die Vernunft - die weisse ~~Weisse~~ weisse.

Ich flücht' zu Almen
 die einsam zwischen Gletschern grünen,
 bet zu Mondes weisser Stirn:

O guter Mond, vom Menschen befreie mich,
 erlös von seinem Mund.
 Send aus Silber rasche Boote
 mit lauterblauen Schwingen,
 dass ich segle hin ins Ruheland
 wo Augen müden, Einsamkeit schläft
 mit grossen süssen Augen.

Vom Menschentum befreie mich,
 es bereitet brennende Rosen.
 Rote Glühblumen verzehren,
 blauschwarze Samtkronen quälen mich,
 ich will nicht Mensch sein, angehören dem Geschlecht.

Ich sehe sie in schwarzen Sinnendusels Frevel,
 vergeh vor Schauens Martern
 und wegwenden kann ich meine Seele nicht -
 sie glotzen wie Verhängnis,
 das man fliehen will und sehen muss.

Stillblasser Mann, der edle Friede ward ihr Verdruss,
 Kraftschaum ihrer Kraft Verderb —
 sie sprangen in Krieges Fass mit Gejauchz.
 Jetzt jammern sie und letzten Schmerz,
 beteuern Unschuld mit süsslichen Augen,
 Zeigen das Weisse, weisse Gewand,
 die Hüften brennen. *letzten,*
 Da sie Fliegen im Spinnennetz,
 entblössen sie das unendliche Herz. *das weisse, weisse Gewand*

Nachtblasser Stern, edles Leuchten
 das Gleiten mehr als Brennen dünk
 Fluten eher als Flackern.
 Aus deiner milden Schale spende
 Silbertropfen meiner Stirn, befrei
 vom Erdensein!

Menschen, zuweilen würgt meine Seele Weh,
 Weh gegossen aus höhnischem Lachen - dem Schwert
 und tierischem Schmerz
 der im Blute strömt und fährt/
 im Halse pocht, im Herzen schlägt /
 stark machtlos wie Verzweiflung.
 Euch zerknüllen aus trockenem Leid - dem tränenlosen!

Die Zähne waffnet Hass zu euch
 kalt und heiss wie glühendes Eisen.
 Mit Fiebers Kerzen zündet gefrässige Bosheit
 die Augen. -
 kurze Wut ballt meine Faust,
 blauer Zorn schwillt in den Adern der Stirn,
 zerreißen möcht ich euch, weil ich erstick,
 zertreten wie Gras, zerknicken wie Stauden.

Hätt ich Sensen aus Stahl,
 ich würde euch köpfen mit Weib und Brut
 wie Feldes Aehren - wie rote Blumen -
 So weh tut mir eure Dummheit -
 so herzensweh!
 Ich liebe den Gott der Vernunft
 der ewig wandelt im kühligen Tau
 mit einer weissen feuchten Rose.

Wär ich König über den Menschen -
 ich würde mit Ketten sie zähmen - binden mit Strick
 mit Spiessen stechen das Gute - mit Wunden -
 mit Messern drücken das Recht ins sterbende Herz,
 peitschen und lehren!

Wenn sie stürben wie Würmer vor Weh,
 sie stürben fürs Licht und nicht für die Nacht!

Doch mir ward nicht verliehn die Macht des Bluts,
 die Faust des Tods.
 Ich bin einsamer Siedler sonder Gebieten.
 Auf mein Geheiss werden Männer nie
 das Bett ihrer Weiber verlassen,
 ich erbe nicht Kraft - der Männer Blut
 der Erde zu opfern.

Meine Schergen sind blasse Worte
 die zum Gemüte flehen wie Kinder -
 zum Verstande reden wie silberne Statuen,
 blasse Worte, erfrorene Blüten im Winde taumeln,
 blasse Worte, gold- und lichtverziert
 Zur weisen Prüfung, Seelensicht.

wolkig

Was kann Wort, der roten Lippen blasses Kind
 gegen lärmhaschende Ohren?
 Was die bleiche Blume - wolkig dem Munde entschlängelt
 gegen heftige Augen, die plump nach Blitzen wohlüsteln?
 nicht neigen silbrigen Bildlein der weissen Vernunft.
 O Wort, du lautschöne Blume des zuckigen Mundes,
 frohes Wort, leuchtendes!

Menschen! gibt es ein Gut ein Sterben schwer?
 ausser dem Leben nackt und heiligem Tod?
 Das du im Kampf auf Sterbens Sprossen erklimmst
 liegt tiefer als ewiger Tod.
 Gut ist nacktes Leben: Einer stiehlt
 das Einzige Eine: der beschliessende Tod.

Ich ahne schlummern in Klüften der Welt ein Besitztum,
 in blauen Nebeln schweben von weissen Firnen
 gehütet mit eisigen Atems Kristallen
 wie edlen Soldaten; von grünen Matten umarmt
 mit teppichfarbigen Leibern.
 Es schläfelt in Nächten das Gut, ~~beharret~~ *befruchtet*
 das Träumen der Erde - ein blaues Kleinod!

Es schlummert wie die weissträumende Jungfrau
 in Höhlen der Welt -
 die Jungfrau ist blass und müde von langem ~~Harren~~ *Harren*
 wie eine Lippe,
 streckt die weissen Arme aus -
 zwei Tauben - träge gerundet
 seufzt - und öffnet die Augen.

Es ist ein Gut, ein Gut ist -
 die Ewigkeit - in Unerreichbars Herrendom.
 Auf Säbeln stelzt du nicht hin -
 Menschen sterben für Wasser, leichter als Blut.

(C. 100)

Ich ström in die Menschennacht.
 Ein Wunder lugelt rötlich im Nebelmeer
 das seltsame Leben, ein Heiligtum: der ewige Tod.
 Hütet den Schatz, lebt langsam, prüft was er ist:
 genießt die heiliges Mahl!
 Wunderlich rot ist das Leben: geboren aus der Ewigkeit.
 Wundert wie Mädchen euch!
 Schlürfet den süßen roten Wein schauender ~~Rausch~~ *Rausch*!
 Rauschet wie Bäume, anschauet die Ewigkeit,
 wandelt in ihr, weisse südliche Priester!
 Betastet das Leben mit streichenden Fingern,
 das sterbliche Traubenwunder in der Unsterblichkeit,
 es ist einmal wie Messerschnitt! seid scheu,
 fortschmeisst's nicht wie Aas! es ist mehr!
 Schauet mit ehrfürchtigen Augen,
 lebet langsam!
 wie Muscheln schleicht scheu zum Tod,
 mit scheuen Augen betet an
 den Gott der Welt, den Gott, den Tod!
 Der Samtfingrige kommt
 öffnet die schwarzen Pforten der Ewigkeit,
 rennt nicht! reisst euch nicht auf!

Wandelt langsam - fromm Betrachten!
 Atmet leis die Welt! ihr genießt
 göttlichen Tod. Er ist unendlich,
 sperrt wie ein Ewiger.

Fürchtet ihn wie Kinder den schattenwerfenden Baum!
 wie dem Stamm das Laub, dem Leben
 wehmütig anschmiegt euch! wie weichen Augen der Mann!
 wie das Kind der flutenden Weichheit der Mutterbrust.
 Vernichtet nicht was euch Schicksal geborgt und geliehet.
 Es lieh den Leib, dass ihr die Seele
 erfüllt mit der Welt und der Ewigkeit.
 Ihr flattert um Gelten Scheinen,
 Macht von Schmetterlingen genannt.

Flitterlinge, vor euch säult der ewige Tod,
 in euch heult das seltsame Sein
 und ihr glüht leichtfertig wie Regenbogen.

Wir wollen nicht siegen nicht nichten,
 durch fremde Niedrigkeit blühen,
 wir sind keine Feinde, Feind ist ein altes Wort.

Uns lüstet nicht an, verträntes Brot,
 bitterer Wimpernwein/
 noch aufzupflanzen auf fremder Freiheit Dächern
 Gewalt.
 Wir hassen uns nicht - Hass ist des Tiers!

Wir wollen den Körper aus Silber schmieden
 Augen bauen aus Licht!
 Wir haben ein Leben zum Sterben nur,
 ewigen Tod als Gab zu empfahn,
 Uns leuchtet die Sonne, es mahnen die ewigen Sterne
 mit ~~kühn~~ löschen den Leibern, kalten der Milch,
 wir werden nicht kämpfen!
 Nur Ewigkeit ist Todes wert.
 Ewigkeit Daseins Sonne.
 Dasein ist Widerscheinen von ihr
 der Ehren. Sie rötet gern
 sie aushaucht der letzte Seufzer des letzten Gemüts.
 Schwerter bebauen sie nicht.

Menschen, mordet wie Mücken! bedrückt euch Spinnen!
 Erde aufsaugt wie Spinnensaff euer Blut,
 wie Stoppelfelder tote Vulkane
 überhöhen einst die Geister der Welt
 eure Länder und Gieren - übersäen
 mit Tieren der Vergessenheit.

Eure Knochen sind Hirschgeweihe!
 Geringe, sich noch geringer Achtende!
 ihr sinkt in hässlichem Spiel zum Spinnweb
 am Umschlag des ewigen Buchs.

Knechte des Spiels, Verächter der ewigen Heimat,
 Streiter wider die weisen Himmelszeichen
 die Seele der Welt,
 euch küsste noch hohe Trauer nicht mit göttlichen Fächern,
 eure Augen aufrauschten nicht in der Sicht
 der ewigen Ferne,
 ihr tranket nicht Todes Weihe
 in erschütterter Seele.

Hohe Trauer hat euch nicht milde besaitet
 wie Kinder und Weise,
 ihr habt nicht entsagt vor dem Abgrund /
 nicht abgewandt das müde Haupt vom Greifen und Rauben
 in ewiger Trauer,
 die schauende Seele voll betäubender Schlummrigkeit
 und ~~stark~~ siech an furchtsamen Augen
 noch nicht gerichtet gegen die Finsternisse der Welten
 wie eine müde Kindeshand.
 Roh und allzu Kraft wuchert in euch
 Tier wider die Seele der Sonne.

Menschen, vor mir, in mir, im Beutel des Herzens
 gerinnt euer Kreischen, Lügen und Leiden
 zu festen Gestalten, Eiskristallen!
 Ich schwelle berste von euch! und weiss nicht
 ob euer Elend nicht kleiner als Bosheit,
 die Schwäche grösser als Frevel.

Doch der Rücken sticht,
 blutig schreit eure Faust zu den Sternen.
 Mordes Regeln, die ihr grausame Affen ersannt
 als Recht anpreist,
 um bei Sonnenhelle im Blute
 wie Fische in Strömen zu schwelgen -
 Unrechts Regeln fesseln.
 Ihr mordet auf Hintertreppen.

Bedrückung heiligt ihr mit unheiliger Tinte, mit Siegeln
 und verschmätzt das Lasten von Lack und Pergament,
 knebelt verstohlen hinter Türen neben Papieren.
 Recht des Unrechts abstreift ihr wie Aermel,
 wechselt wie Handschuh! Abstreifer! Wechsler! Elende!

Ihr geschäftet, bellt und hagelt herum
 Rudel bissiger Hunde
 ohne flutende Milde ohne stilles Blauen.
 Die unreine Emsigkeit krümmt
 in zuckenden Abscheu die schmerzhaften Lippen
 in schluchzende Schlangen meinen kindlichen Leib.
 Ich möchte ergreifen die Erde wie eine schmutzige Kugel,
 verstaun in Meeren der Welt, ertänken, sie säubern.

Eurem Getäte Gerede Geschreibe entsteigt
 Brodem schriller Gemeinheit
 die wehe schlägt ans keusche Ohr.
 Wenn ihr lügt was ihr leben müsst
 was ihr Staaten braucht was zum Volke
 das ihr gezimmert -
 wenn das Wortnetz, das ihr gleisnerisch anlegt
 zur Lügenbekleidung, Gewandung der Unersättlichkeit,
 vorbeizieht Reihe von Krüppeln in fadenscheiniger Tracht,
 spei ich auf Erdschlamm und such
 das wohltätige Lager der Blindheit.

Menschen, ihr seid gründig von Schuppen.
 Jede Schuppe ist Lüge.
 Qualm umpestet euch
 dick wie Niedertracht, dicht wie das Elend.

Seele der Bestimmung entfremden,
zu tändeln in tanzenden Kähnen über das Nichts,
Umhinget ihr Affenmäntel, treibt
blutigen Mummenschanz mit dem Schicksal.

Töten den Tod /
Sterne gewalten,
Sonne rufen ins Gericht,
könnt ihr nicht.
Nach Träumen umformen die Welt,
das Gute aufstülpen dem All,
um sich die Ewigkeit.

Ihr habet in Hahne euch behelmt /
rauft und rauscht miteinander zum Zeitvertreib,
schmatzt schmähhlich Blut, vor dem Tod die Betäubung.

Böse Schiffe, ihr schwimmt in grausamer Kurzweil.
Gemeine Gewächse sind eure Herzen
eure Arme schlechte Segel.
Eure Finger sind spitze Messer,
das Blut verpanscht Saft von Niedertracht,
die Hände gedeihen in grossem Sumpf,
giftige Kräuter sind eure Hände.
Euer Herzblätter Grünen ist Lüge Licht,
Bosheit Luft eurem grünenden Atem,
Kot und Mist Salz eurer Zehen.

Ich hass euch, mich reut mein Menschtum wie Sterben, wie Fallen,
mir wäre besser Pflanze sein, stummer Stein.

Das ihr tierisch vergeudet, Blut wiegt nicht viel.
Mir nicht viel, nicht mehr als euch selbst.
Doch das tolle Balgen warf mich
in laute Hölle von Wahn,
ich folge euch nicht, ich keuche nach.

Ich hass kein Volk, liebe keines.
Völker der Erde sind mir Sandkörner am Mond,
der Mond ein süsser Land als die Menschen.
Weswegen muss ich das Treiben leben,
nachleben ein Mensch, nachtreiben ein Tier,
nachahmen?

Ausschliessen will ich mich eurer Gemeine
meiden eure Gestalten.
Angeln in Meereswildnis
wo Vögel schreien, stumme Fische auftauchen,
wo Fichten duften, Sterne blühen,
Blumen leuchten,
wilde glühnde Blumen im Moos,
dort wo Menschen schweigen.

Dem weissen Meerscham will ich mich brüdern,
mein Atem mit Rauschen vertauschen, Wogengeräusch.
Die Wasser werden mich auf beweglichem Nacken
hintragen in die Ewigkeit.
Fort will ich, wo keusch unsterblichen Boden
kein Blick besudelt mit Sterblichkeit.

Mit Erinnerung verfolgt mich Mensch.
Sein Blut rinnt und gönnt mir nicht Frieden.
Ich spähe ihm nach
wie ein Irrer dem Monde nachspäht, nachwallt in Nächten.

- - - - -

O Schicksal, was schenktest du Ohren,
dass ich Worte hören muss,
den Widerhall vom Blech ihrer Lüge?

Was hast du mit Augen begabt,
dass ich verrenkten Gliedern nachstöhne,
rieche menschlicher Leiber Gestank,
Tier im grossen Erdenstall, warum?
Was hat meine Mutter verschuldet?

Was muss ich in weinende Hände nehmen
die verschrobenen Kasten menschlicher Hirne,
mit meiner wunden Haut anfühlen
ihrer Rede krätzige Perlen,
Unflat essen, Müllknecht der Menschheit,
alles, alles ~~XXXXXX~~ vernehmen,
wägen im schluchzenden Herzen,
prüfen mit trauriger Vernunft?

O Schicksal, was wand ich kein Hecht?
~~Kaxx~~Ich frässe friedlich und selbstgerecht
Karpfen in Pfützen und Teichen
im Glauben, ich sei ein Gott,
die Karpfen mir zur Beute geschaffen.
Zufrieden wie Götter sass ich im Wasser,
weis~~x~~ wie ein Pfau, stolz wie ein Esel,
unschuldig wie Dumme, wie die lieblichen Tiere.

O Schicksal, ich entrinne den Menschen nicht.
Kann mich nicht trennen von ihren Gebilden.
In meinem Blut werden ihre Taten lebendig
wie Kinder im Mutterschoss,
wie Regenwürmer winden sie sich in den Sehnen,
mein Herz gebiert noch einmal ihre Gewerke.
Ihr Böses muss ich noch einmal trüber Hände ~~Ver~~richten,
dann darüberfallen mit zerrissener Rede.

Ich bin ein Gewürfel von Werken, Martern und Tränen,
suche ewig den Frieden - den seelhaft erträumten
wie ein Ertrinkender
in kalter Nacht auf Wellen gleitend
Boote sucht
Ruderstücke im Strom.

Kein Schiff ist da.
Gleiss~~aar~~isch leuchtet das Wasser,
redet mit dem lächelnden Mond
der freundlich scheinend erwidert
Blitze und Strahlen schickend
wie Artigkeiten hernieder.

Der Schwache schwimmt fauchend /
sucht mit schlotternden Händen ...
kein Schiff! Kahles Kuhl!
Die stütze flehenden Hände
fassen ins zerrinnende Wasser
leer.
des Menschen Augen erfrieren,
die Finger erstarren,
seufzend ertrinkt ein Einsamer
im Wasser der Erde.

Nur Wogen glitzern fort,
Mond ermüdet nicht Scheinens.
O Mondlicht, wie tot bist du, wie unmenschlich!

- - - - -

O ~~xxx~~ guter Schutzgeist, der du mich führst
 augverborgen durch Fährlichkeiten endwärts,
 über mir waltest weiser Hand
 mein Leben schön dem Tod zu vermählen
 in rechter Zeit -

Der du mein Leben zur Musik gestaltest
 in harmonisch Tönen gliederst,
 mit Wohlklang malst,
 dass ich mit der Erde Hochzeit feire im Tod,
 mein gütiger Genius,
 der du vor Bösem bewahrst /
 zum schönen Bilde meisselst /
 um mich vollendet und farbig
 wie schönen Ton
 in die Erde vertrocknet zu stürzen,
 beschütz mich auch jetzt!

Begab mit langem vernünftigen Schlaf,
 dass ich der Männertorheit erblinde,
 erweck, wenn die Sonne zur weissen Blüte aufrauscht,
 der Mond am Himmel auftanzte ein goldenes Herz,
 die Pflanzen wallen in grünem Geschiff,
 die Wesen wieder eind.

Wenn der mannigen Welt göttlicher Leib
 in friedlicher Buntheit sich streckt,
 wenn ich das Gejauchz ihrer geschmeidigen Gliederühl,
 nicht taub und blind unter Leichen taumele,
 starre zu Feldern des Wahns.

Oh, schlage mich mit Veilchenschlummer!
 Ich will zum Leben empor,
 wenn Sonne aus Krieges Sterben taucht,
 die blutgefleckten Sterne steigen
 aus dem Schlachtengrab.

Wenn der Himmel ausspeit
 Krieges rote Geschwüre,
 meine Stirn so leicht wie ein Himmel wird,
 reite Frühling ins Land
 Ritter in silberner Rüstung
 mit roten Federn am Helm
 mit schönen Harfen in Händen
 von schnellen Blumenstengeln gefolgt
 frohen Vögelvölkern begleitet.

Hinter ihm goldene Wagen mit vielem Licht
 werden mit Silber die Pflaster der Städte erhellen
 die einsamen Dörfer.
 Die weisse Göttin des Tags kommt gefahren zuletzt
 in blauem Kahn
 in Elfenfingern silbern Gefäss.
 Drinnen sitzt das Lachen versteckt.

Die Göttin des Tags die Stürze hebt
 von der silbernen Pfanne
 und Blauvogel auffliegt das Lachen,
 erklingt in trällernder Luft.

Ich will dann erwachen, wieder blicken,
 sinnen von Menschengeschicken
 nicht geritzt vom Höllenlärm der Barbaren.

Frühling, wie lange wird Erde noch im Tode liegen,
 Frühling, kehrest du je wieder?

 Begonnen zu Wien im März 1915.
 Beendet zu Zürich den 1. August 1918.

Die Stimme eines Menschen in der Nacht

1. Elegie
2. Die Menschenmutter(Seite 9)
3. Die Hohe Fichte(Seite 18)
4. Verwandlung(Seite 38)
5. Der Dichter(Seite 46)

Elegie

Frühling, kommst du je in unser schwarzes Land?,
dass wir weltfroh kosen bunten ~~Wiesenflaum~~ Wiesenflaum
und Strahlen wiegen auf Leibes weichem Pfühl?

erwachst du je ,als Heldenreiter,Lenz?
Mir bangt vor Gottes schwerer Hand.Gibt es,
gibt es Wiederkehr? Als Tränen hangen

alle Tode,alle Leiden an meinen Wimpern
überschwer,und wenn Du,Herr,was kam,
nicht wenden kannst,begrabe meine wunden

Augen ,und lege zu den guten Seelen
neben Dir.-Ich sehne mich nach jenen,
die gestorben sind und nach den Quaken,

die sie litten unverdient.Sie steh'n
mir wie Schulden aufgegeben:nun scheint
der Toten Liebe als Lebens einziger Beruf.

Rückwärts ist jeder Blick gewendet,das Band
der Zukunft durchgetrennt.Ich bin umgeben
von verwachten Seelen,von leeren Heimen,

die verloren starr'n,von Bäumen,die sich
kahlgelebt,und Blumen,die sich welkgewachsen.
Wird niemals mehr die Frühe glühn und Atam

sorglos strömen aus dem Fleisch? Das Schwert
der Frevler, der Schlund der Gier entehrte,was
Du gabst.Besudelt ist das Erdengold ,

der Weisen Stille aufgebracht und Waffen
schufen Waisen.Heraufgetragen wurde Schlamm,
erwacht ist Schande ,es flüstert Angst,

dass es ewig nachten muss im Totenland.
Ein Kupferreif presst jede Schläfe zu,
den Leib umgarnt nun Tücher flatternd Nacht,

dass wie wie Säuglinge lahmgewickelt liegen
und Augen bloss als Schwären aus des Verstrickens
Laken stieren,doch es schliessen sich die Kreise

und sie sinken und die Fesseln schnüren
uns noch fester für die letzte Nacht.
Trage diesen Traum und bücke dich ins Dunkel,

denn aus der Sonne blutet's und es weint
der Mond:blicke nicht in dieser Aengste
grünen Rain.Verscharre dich im Erdenkissen,

zu schlafen mit den Wärmern,nichts zu wissen,
nicht mitzubeben mit diesem Espenlaub.
Komm ,Tod,und stell uns ganz an deine Wand !

Zuweilen ist's wie stilles Schnei'n,
 zuweilen unmerklich wie ein Regen,
 doch es fällt auf allen Wegen
 und es wird uns Hülle sein.

 Du triefest, Talg, falb vom Fackelbrand des Nachts,
 du tropfest, Blut, in Schnüren aus dem ~~Blau~~ Blau,
 die Zähren vom Leichenzug der Welt. Es regnet -
~~Leid--Blut~~

Leid--Blut vom Himmelsfirst zu Erdenfliesen,
 zu Eis in Blumen wie auf Glas gerinnend.
 Im Mantelflausch rauscht die Nacht vorbei,

des Windes gelbe Wimpel sind ihr nachgebauscht
 und Diebe tragen Särge heimlich fort.
~~Die~~ Furcht schneit aus kaltem Leib, aus schwarzen

Hengsten wiehert Angst; ~~stark~~ geknebelt sind,
 die reden wollen. Verstummt ist jeder Schmerz,
 doch etwas kreischt, das jedes Herz zerfetzt

in dieser Nacht. Brüllt in der Finsternis ~~ein~~
 ein Tier? Eine Mutter nur. --- Blicket nach
 den Stillen, die wie Rasen vor der Seele ruhn.

 Auf veilchenblauen Wiesen scharen sich
 die Mädchenwaisen, weissgewandet, weinend,
 sie wandern, talwärts, vergeblich heischend

mit offenen Fäustchen, was sie eingebüsst.
~~Stille~~ Leise schluchzend durch die Falmacht, pilgern sie,
 bis Rotmoor sie verschlingt. Sinken wimmernd ein--

doch sumpfüber ragt ein Händchen jedem Kleinling,
 ein Wald von stummen Klagen und von Dämmen
 sickert nächtens Regen. O Wald von Waisenhänden

aus dem Moor. --- ~~Tag~~
 Tage schmolzen, Nächte flossen,
 verzitternd schlich das Licht sich fort.
 Doch wir leben ohne Erde, ohne Stern,

Inseln Traumes, der tonlos uns gefasst.
 Spielzeug kreist der Mond und Sonne greist
 Gespenst. Uns runden sich im blauen Tag

die Wesen nicht zur Frucht. Die Blumen wölben
 im Geflecht von Farben nicht zum Kelch.
 Es flutet ~~stark~~ in Hörens Muschelblüte nicht

der Schmelz der Welt. Das Auge-schläffig- öffnet sich
 den hellen Wonnen nicht. Geschöpfe -
 sind keine Aepfel mehr, gezählt und aufgereiht.

Wir sind nicht weltgefüllte Becher mehr
 und taumeln am Tag vorbei stets im gleichen,
 sternelosen Reih'n. Man nennt es Krieg

und die Schlachten sind Musik. ---

O Seele, ~~in~~ glanzverwaister, ~~mit~~ träger Schwan,
 du schwimmst in matten ~~farb~~ Röten zum ~~schlafes~~ Schlafes fahlem
 Die Sonne qualmt in Schwaden bleirot See.

auf der Himmelsstatt, von Winters ~~Kommen~~ Kunft so
 düster angebeizt. Das Wasser wälzt sich,
 zu Metall geronnen, müd -und tierhaft

lauern Wolken der greisen Sonne auf,
 äscherne ~~Feder~~büsche, ~~Stu~~-Trachten
 nach dem letzten Schimmer, der ihr blieb.

Aus der Kupferblumen heisser Schar,
 die sie umbrütet, schüttelt Sonne ihren Leib,
 ihn herauszuwinden in das lichte Kühl,

doch schwül, berauschend sind die Röten auf-
 gewühlt und fiebernd fällt ~~siex~~ in noch tief'ren
~~nach~~ Rost und taumelt kohlenfleckig in

~~in~~ die Nacht. -Wie fahlt die Welt! Die Sonne fühlt
~~schick~~ zum Schlafe hinter Hügeln keine Kraft.
 Der müde See ersehnt die kühle Nacht,

des Tage Gluten auszuruhen. Verstreut
 schwimmen Kupferschuppen auf der Wasserhaut.-
 Ein Vogel steuert-, fahles Ebenholz, -

dem Neste sachte zu. Es glättet sich
 das Leben wie ~~in~~ Wasserspiegel aus,
 was flackert und sich bäumt, holt Nacht.

Wann wurde Bach der letzte Schnee, wann weich
 der letzte Wind? ~~wann~~ wann brannte Sommer, wann
 brach es lenzlich noch ~~mit~~ und feucht hervor?

aus jedem Blatt? Die Lust erlosch, das Licht
 ist schwarz und alle Augen starben. Als ob
 Sonnenfinsternis zarte Schatten senkte

auf mittägliche Zeit, dass erschreckte Schwalben
 um kühl gewordenes Laub wie abendlichen Umriss
 flattern. Seitdem wir stahlgewappnet und rad-

gerüstet zogen zu der Göttin Macht,
 traut keiner sich zu atmen mehr, als wäre
 Luft ein Sündentrunk, auf jeder Klinge

erschreckt der schwächste Rauch. Denn wer
 darf atmen, da man sie erwürgt, wer bleiben,
 weiß sie alle gehen? -----

Als Schatten wandgehaucht huscht Welt vorbei
 in Eile, die kein Verweilen wagt. Nur Abglanz
 wogt und Schein. Ein Fabelwesen wohl,

das verschwiegen hinter Kahlenbergen,
mit der letzten Strahlen dunklem Samte winkt,
des Vergangnen Abschiedsboten, die 's im Abgang

zu Besuche schickt. Und wir murmeln
zu den Kindern auf, der weichen Zeit,
und wir beten zu dem toten Land,

der sich immer noch in unser Grauen traut,
und wir fragen, wer sie alle rief,
und wie sie fielen in diese Emsigkeit.

Weiss Sonne nichts, dass sie erbarmungslos
ihr Licht in unsere Herzen träuft? weiss nicht,
der Schaum uns schenkt, was wir im Fluch getan?

Wo haust der Friedensherr, der ~~forh~~ mit Gästen
blinkt in diese wild und trübe Nacht?
und weiss nicht, was alle Kinder wissen,

dass sich der Tag in seinem Staube wälzt
und Augen aufgerissne Gräben sind
und Erde Hände unkeusch über sich
ein frisch geprüfter
ergehen lässt, ~~stübgenprüfer~~ / Sarg?
Du strahlst, o Schlacht, den Winter ohne Rand,
so wälz ins ~~dark~~ Dunkel dich, schwarzer Sonnen-

ball, ~~stübgen~~ taumle hinter Tore, wo
das Gold verätzt und das Licht sich löst,
tanze nicht im Tränenkarneval!

O Mensch, sonnabgewandt und nachgestellter Knecht,
in Augen Schlaf und Kohle vor dem Tag,
verhüll dich vor dem Blut des Untergangs,

das zu Gerinnseln sich am Eise kraut.
Könnten Worte statt zu lauten, rinnen,
und Laute tränen statt zu klingen!

~~Wären sie statt der Wünschelruten, die Seufzer
aus dem Leibe locken, statt nackten Zweigen,
die einsam vor dem Winter stehen!~~

Ich sehe Nebelwüsten, endlos wie Schmerz
gedehnt, Steppen von Kreuzen schwarz bepflanzt,
zum Wandern ohne Rand bestimmt,

Pilgern zu ewigem Gehen gehalten.
Wüsten Wehs und Dünen Wahns,
mit dürren Pflöcken wie bestückt,

die wie geschundene Toren aus dem Boden
stieren, verkrüppelt, tiefgerammt.
Mit ~~mit~~ kahlen Seufzern ausgesäte Flächen

wallen leerwärts hin ---Und Särge werden
gehoben, Leichen getragen, Wagen gefahren,
Worte geschrie'n. Menschen, was habt ihr getan?

Lärmkrank taumelt die Seele in den Tann.
Rankt sich an jedem grünen Zweig empor,
schreitet einsam wie Priesterinnen dem Altare

auf die Lichtung sachte zu, tastet sich
schemen bis an den Saum des Dunkels ~~zwischen den~~
~~Waldseelen vor, bis im ästerschwarzen Rahmen~~
~~fröhlich ihr entgegenschlägt~~

die Oeffnung fröhlich ihr entgegenschlägt.
Von Lilien ist der Rasen eingeschneit,
die sich, blütenkleine Mädchen, vor

dem Walde neigen und auf schlanken Stauden
mit den Köpfchen fromme Worte nicken.
Sie blicken friedsam im hellen Waldaug hin,

wachsen still auf Sonne's Lichtaltar,
ergötzen mit der Weisse grünres Gras.
Die Lichtung ist mit Lilien fröhlich,

die sich dem Grase weihen und an des Kreises
Ufer reichen. Der Wald ist in Lilienhäuptern
heiter aufgetan -verklärt mit weissen Vögeln,

ihrer Farben schweigendem Gezwitscher.
Doch jäh-~~er~~bricht die Staude in weisser Wunde auf
in Sternen vertropft der Schmerz auf rötefeuchter Erde.

Unaufhaltsam fließt aus jeder Blume Blut,
die Lilien schrumpfen, die Lache wächst sich seegleich
aus und rauscht, bis alles was geblüht, ertränkt.

Es flacht die Flut, die Dichte schwillt,
der Blutsee füllt die Lichtung regungslos.
So still wie ein einz'ger Tropfen liegt dies Blut.

Oh nein, es reckt sich jäh und klettert,
züngelt rot um jeden Ast, es klimmt
und zuckt hinan zangleich umklammernd

Jeden Stamm. Es wiegt und hebt sich ein Meer
gestämmt auf Ungeheuer, schliesst die Wipfel
würgend ein. Das Blutmeer rollt wie flüssig Blei

über Wald und Welt und ~~über~~ Menschenherz.
Unverborgen ist keine Seele mehr,
selbst Schmerzen ist kein Nest vergönnt.
~~Es gräht in die Nacht, es klopft an die Tür~~
~~Es gräht in die Nacht, es klopft an die Tür~~

So grabe du dich, Seele ,käfergleich
 ins finstre Erdenherz, verfall dem Winterschlaf
 und höre nicht der Schollen Abprall von den Spaten.

Du kamst, o Wahn, als Tatenschwall in Wolkenbruch
 und Greuelnot, du fielst uns an als Rasestrom,
 als wenn ein Nimmersatt sich schüttelnd

nach dem Römermahl ,die Welt aus seinen Eingeweiden
 im Erbrechen spie. Ich reib vergeblich,
 dass er weiche, den Kohlenraum aus meinem Lid,

den Blätterbrand, von Schlangen-Röten ein Gewirr:
 ich spüre Steinesdurst und Blätterdürre.
 Blaue Weltstirn, gibt es Wiederkehr?

Der Märzenmond brach an. Zag erzittert
 jeder Strauch. Frühling, kehrst du jemals
 wieder bei uns ein mit der Röten Pracht,

der Schleierbläue, wie Kinderschweigen mild?
 sterngeküsst, windgelullt und nachtgekrönt?
 Kommst du je im Wehen lenzlich mildes Leben?

Gibt es Wiederkehr?

Verkauert und verdämmert klagt die Welt mich an.
 In düstern Faltenwurf ist ihr Mund betrübt
 und heillos ihr mondbreit Angesicht.

Man stülpt' ihr einen Vorhang um, wo kümmerliches
 Ahnen treibt, von Seen angedeutet Schwanen,
 von Knospen ein gestottert Mahnen. Und die Augen

sind fassungslos wie grosse Kreidekreise.
 Doch hinter dieses Nachhalls Maschennetz
 zappelt die Menschenbrut mit Stoss und Stein

geschäftig auf düstrer Puppenbühne wie böse Zwerge
 aufgestört in Zipfelmützen aus der
 gewohnten Mittagsrast. Sie wimmeln wie Ameisen

und rennen wie die Spinnen doch mäht es sie
 wie Mücken um. Ich aber wende mich
 mit Abscheu vom Gemenge der Kobolde ab

und blicke auf der Schleier Wehn,
 von des Gewesnen letzten Röten schön,
 von Ueberbleibseln goldner Reife hell,

von Western's Farben ,die sich zu glänzen schämen,
 vom Lichte, das sich nicht zu schimmern traut.
 Wir sind bloss Nachtgespenster und die Welt

kein Vogel mehr ,der übers Schneegelände flitzt.
 Was gleisste, sticht und Freude stahl -aalgleich
 sich hinweg und wir sind bettelarm ,

denn von der Welt schlich ~~noch~~ Seele sich davon.
 Ich höre Weinen, doch es ~~klank~~ klingt so hohl
 wie Stolpern über Steinen auf Gassen mitternachts.

Zu hoch türmt sich das Sterben auf dem Pflaster
 und vor dem Tode verblasste jeder Wert.
 Uebrig scheint nun das gesprochne Wort,

nur die Uhr tickt unaufhaltsam fort
 und Schatten zirpen emsig auf der Wand.
 Dies Unheil bannt nicht Kraft und nichts,

das herzentknopt sich, Regenbogen, um
 die Erde spannt. Die Lauge löst es nicht,
 kein Turm umkreist's, kein Tor umschliesst's.

Kein Wort zerwühlt's. Es rinnt so zäh wie herbstlich
 Regenwasser, es steht unangefochten, Stern.
~~Ein~~ Der Schmerz entweicht's, Entsetzen schöpft's nicht aus.

Die Träne ist zu seicht und Rede, Zahmer
 Vögel Ruf davor. Gebrochen liegt der Leib
 der Welt, ihr Fleisch zu Brei zerfetzt, kreischt auf,

von Wundbrand ist ein Planet zerquält, wie Kohle
 heiss und dennoch kalt wie Eis und du trittst
 vor Sterbens Ewigkeiten hin und weinst?

Dies Todesnetz ist selbstgewirkt. Henker-
 und Gehenker sind geeint. Als Fischer
 warfen wir den Köder aus. Als Fische

hängen wir am Angelhaken. Die Menschheit
 gleicht dem Wal, der im Weltmeer ein-
 gefangen, in den Todesstahl verklemmt,

vergeblich an den Schneiden zerrt, denn jeder Ruck
 treibt tiefer noch das Messer in sein Fleisch
 und eingekeilt im Tode, tobend -

schlägt er noch einmal mit den Flossen aus.
~~Hilflos~~ blickt das Haupt in Sterbens See
 und sinkt. --Vergeblich rütteln wir an unsern

~~Sünden~~ Sünden. Je mehr wir uns aus unsrer Schlinge
 winden, fester würgt der Todesknoten. Gehenker
 ist des Menschen Sippe. Vom Galgen pendeln

die Beine, die Kehle aus dem Strang zu reißen,
 doch jeder Hüpfen knüpft ihn enger noch
 ans Würgeholz und keiner darf entschlüpfen.

Es bäumt sich wohl der Leib im Tode auf,
 sinnlähmend überschlagen sich die Wellen.
 Ein Fluch treibt sie als tolle Sterne in die Nacht

und erst des Letzten Tod kann die letzte Wut
 erlösen. Wahn hat den Geist der Welt erfasst,
 der ihn geisselnd zur Entmannung treibt,

sein Leben wild verprasst. Erst des Letzten Tod
setzt dem Rasen Rast und reicht in milden
Vasen die Asche stiller Ewigkeit.

Vor dem Betheim aller Angst
thront Ewigkeit auf unsrem Tod.
Sie schlägt als Licht aus rotem Meer
mit Brand und Flut und Feuerarm.

Sie fließt im weissen Sternengewand
so hellgewölkt und sonnverglüht
und unverwandt wird angestarrt
ihr gnadenloses Angesicht.

Kein Auge hält ihr Gellen aus,
das sich in Wellen heiss ergiesst.
Am Nacken hält die Faust gepackt
und Zacken sind ins Aug gestellt.

In Flocken stiebt das Licht herab,
von ihrem Saume wogt ein Strom,
er greift die Riegen mit ,die Reih'n
und schleift sie angstergraut zu Nacht.

Sie loht, alsob von ihrem Kleide
sich lösend heisse Lava scheidet
und sie ist Lauge, ungelind
und jeder Sinn wird in ihr blind.

Wohl war sie da, wir sahen stets
den Strom, der unerbittlich fließt,
doch nie kam sie so ungezähmt,
ein lodern ungestillt Gesicht,

das Welten in die Höhle spült.
Nur Tropfen wippten von ihr leise
als Greise in Vergessens Weise,
die's abends still nach Hause zieht.

Fidelity

Fidelity Oregon Skin

Die Menschenmutter

Ich ~~hör~~' dich, Feld, aus meinem Seufzen schreiten
und seh' dich, Schnee, auf seiner Leere breiten,
doch fern auf diesem weissen Grund ~~ragt~~ regt

ein schwarzer Schatten sich. Ein Huschen wippt
zu mir: die Menschenmutter wandert schwarz vermummt,
ih~~r~~ wächsern Antlitz aus dem schwarzen Häuflein

scheint und bleimüd schweifen ihre siechen Augen.
Sie kreisen auf dem Schnee und klammern sich
so eifervoll an ihn wie Beulen. Doch sie

kniert hin und horcht gehockt ein schwarzes
Lumpenbündel auf dem Boden, ~~maxxix~~ doch sie
vernimmt nur leisen Schnee. Er aber bebt

vor ihrem kummereichen Blick, dass er
erschreckte Farben stammelt. Er zuckt in Weisse
auf und zag^t in Röten hin, er wech^selt

in der Veilchen Dunkel und erschwärzt.
Sie aber stützt der Schläfen Schmerz auf ihrer
Hände Leid und schweigt. --- Da gellt das Zinn

von Glocken jählich auf und fällt der Stille
zitternde Gesellen. Alswenn ein Bellen rauh sich
in jedes Schneekorn läutete, in ~~jeder Pore~~ in ihre Poren

mit Glassplittern dränge. Es läutet langsam,
läutet laut, es bläht die Wunden auf,
erhitzt erzittert jeder Schneekristall,

doch die Welt horcht, was die Glocken
sagen, atemlos.--

So weinet alle, die ihr Herzen habet
und grämet eure Seelen bleich.
Höret auf der heisren Glocken Ton
und horchet ohne Unterlass.

Die letzten Glocken diese Sündenjahre,
sie künden Tod dem Menschenreich,
sie läuten unaufhaltsam fort und grau
erzittert jedes Menschenhaar.

Hört auf jener Glocken Schlag, der donnernd
unsern letzten Atem bricht.
Höret auf den erznen Klang, da mahnend
Tod zu allen Herzen spricht.

--- Die Glocken läuten

langsam, läuten Stille ein. Sie kam wie
~~ixi~~
bei Beichenfeiern wenn vor offner Gruft
der Priester des Gebetes karge Worte
siebt und hörbar ist nur der langgezogne

Atem des ~~Geleit~~Geleites ,das versteinert
zu den Sprüchen blickt -und Worte fallen
wie Schollen auf den Sarg,wie arge Steine

die sich tief zu Boden mäh'n und jedes ist
wie Untergang und jedes ist Besiegelung.
Dich wenn der Beter dann verstummt ,dann fährt

ein Riss durch die verletzte Luft,als wärp' sie
Leinen ,von scharfen Messern jäh durchschnitten.
Und still wird's alsob der Raum erstarrte in den

Mauern.Die Glocken klagten,doch aus des Läutens
dumpfen ~~Schalen~~ pflanzte mahrend sich
ein Schatten fort und fiel ersterbend in

der Menschenmutter dunkles Herz.Ein Schauer
rieselte durch ihre Fasern,als sie sich wais
von allen Wesen sah,von Kindern,die

im Selbsttod ihr verschwand.Doch plötzlich reckte
rebellisch sich ihr Trotz,sie hob sich ~~auf~~ hoch
als ihres eignen Todes Fahne .Die Augen

glühten sonnhaft auf ,Schatten werfend
in die klare Nacht.Zwei Tränen schwellen
zwischen ihren Lidern~~an~~ und fielen

wie volle Herzen bodenwärts.Doch wo sie
in den Schnee versickert,sprossen zwei Blumen
kirschenrot zum Mutterherzen auf,

wie Todeskerzen nach den Kindern ,die
verstreut in unbekanntem Gräften westen.
Sie flimmerten in des ~~Himmels~~Schnees und Himmels

endlosem Grab der Menschenmutter.Hauptüber
aber stand ,~~ein~~ einsam-göttlich ,ein lichter
Stern in Himmels schwarzem Tal.-Die Mutter

presste beide Blumen mit schmaler Faust
an ihre Brust ,ein Seufzer entrang sich flügel-
schlagend als schwer und schwarze Dohle ihrem

Mund,sie bog den Kopf zurück und wölhte
vor die Brust ,Dass Sternes Scheinen auf des
~~fla~~Angesichtes flache Senke in zarten

Flocken fiel und ihre Wimpern an die
Sterne rührten lippengleich. Ohnmächtig
lag die Stern .Doch jäh als Feder auf

gerichtet sprang sie grad und kniete
hin im schwarzen Schnee .Sie streckte der Arme
edle Magerheit vor sich und dürre

Hände ringend brach sie zum hehren Himmels-
lichte auf: Da golden deine Augen
bluten,siehst du mich wohl ,du grauen

Weltenleibes licht ~~Ersehnen~~ Erschauern, Stern,
und wie ich einsam auf der Erde träne,
thronst du in Stolz Glutbund bei Nacht.

Weisst du, was sich rot ~~hinter den Augen~~ der Hass in Menschen
frisst, wie Gift unheimlich in den Augen
wächst, als Neid am Blut unhemmbar zehrt?

Selbst im Leichenhemde missgönnt ein jeder
dem Nachbar das stillgebaute Haus, als wär'
ein jeder für sich ein besondrer Stern,

und sanften Frieden raubt man dem Anrainer,
alsob jeder seine Leiden auf fremden ~~Sternen~~
Sternen weiden möcht' und auf Kanälen

flitzen schwarze Mächten unentwegt.
In offenen Truhen liegt der Tod, vor dem
sie gleich in ihren Aengsten stöhnen, doch

sie rennen ohne Wanken zwischen Zielen,
die Beine tragen sie ins Nirgendland.
Welch Beil ergriff, was Händen nicht entsank?

und wer erhaschte mehr als mühlos ein Säugling
nicht empfing? Ins Leere irrt die Faust,
~~ergriff~~ erraffte sie ein All und ~~hielt~~ hielt'es in

der Faust geballt. Ein Nein ist stets dem Eiger
zerstörend überwölbt und Toren geifern
vor verlöschtem Licht. Die ~~Schwärzer~~ Schwerter pflanzen

sich vor fremden Widerwillen auf, ~~des Todes~~
des Todes Pech entzündet Uebermut,
der Säbel überklirrt der schwuen Wangen

Milde, die Sporen klappern, im Takt erdröhnt
der Schritt, das Pflaster schallt. ~~Gerodet~~
wird im Menschenwald. In Herrschaft wird

der Tag erblickt, an fremdem Unheil eignes
Glück gemessen. Betäubt leimen auf dem
Müll die Bettler ihre Herrschaftsträume,

um nicht, o Gott, in dein Gesicht zu schau'n.
Du leuchtest länger, Stern, als Menschen weinen
und wirst gewiss auch ihrem Sterben scheinen,

~~verhaftet aber bleibst du deinen Steinen~~
verhaftet dennoch bleiben deinen Steinen.

Erde, Torheitseiland, Land des Uebermuts,
 du verlöschtest des milden Friedensgottes
 Kerzen in den ~~Kapellen~~ Bergkapellen, um

als Fackel dich dem alten Kriegsgott zu verbrennen.
 Doch wenn du ihn, der zu Farben jauchzt,
 zu Federn und verstummt aus Liebe, umgebracht,

bist du selbst entkettet? bist du erlöst,
~~was ich dir nicht gefasst habe, was ich nicht
 Mensch und nicht sieht, was ich nicht
 wenn du ihn zerschmettert? - In einer Grube hockt
 der Mensch und sieht aus seiner Ohnmacht Schwärze~~

Sonnen wandern und die Sterne sausen.
 Er spürt des Lichtes süßes Grauen, das
 mit weissen Stenzen heller Macht beginnt,

um kalt in Scheiterhaufen zu verkohlen.
 Süchtig küsst er des Lebens heisses Feuer,
 das im Taumel roter Reifen flackert,

um schwarz zu sterben seinen letzten Glanz.
 Er schwelgt in Gold und balgt um jede Nacht,
 er spürt das Rasen lebensspäter Augen

und weiss im hellsten Blinken: Ich muss versinken,-----
 Am Brunnenboden hockt er angstgekauert:
 ihm leuchten aus den Höhen gesiterhaft

die Sterne wie Himmelsfahnen, die kummerlos
 in roter Pracht entweichen auf Verzweiflungs-
 Bahnen- er sieht die schwindenden Signale-

und hört das Schweigen in seinen Kellern geigen.---
 Ich seh das Opferpaar ohne Tränentrost
 felseneinsam in des Lebens Meeren

stehen - nicken zu sich vor dem Tode
 aus der Ferne. Vor Bälde tief gebückt,
 aus Sterbsamem gefügt ihr böses Wissen

wiegen: Erlösung wird uns nie. Und selbst
 im Sterben verzehrt sie die Begehr, die schwarzen
 Raben dieser Todeswelt. - Wie Tiere

in der Falle stumm-schaben sie des
 Leibes Schmutz und zeigen die wunde Pranke
 aus der Demut Starren.- Sie sind Gefangne,

die des Henkers harren, den Morgenfrühe
 aus der Nacht in ihre Zelle trägt.
 Bleich ist der Mond, der Himmel blass,

es klärt sich vor dem Schlag. Uebernächtig
 schwelen ihre Augen, sie spähen müd
 und zucken mit jähem Heuchten noch einmal zu den

tauben Wolken auf ,die aber schweigen.
Mit hohen Lanzen reitet das Geschick.-
Wenn sich das Ende schwellend aus der Gräue

löst,müssten Hund und Hindin sanft sich
neigen,duldsam vor der Späte,ohne
Falsch zu des Tods Kleinoden blicken,

die aus den Leidesröten grünlich schimmern.
Doch sie umklammern ~~stark~~im Sterben noch den Stahl,
in Abwehr,als wär'er das Gewand ,der ~~ihre~~ ihre

Blößen hüllt,es dünkt der Mann sich ohne
Waffe nackt ,die Sünde weicht erst mit dem
Leben.Sie sterben und wissen nicht wieviel.

In Wonne wagt man dieses Leben,wenn es
abgewogen,doch dies ist selbstgeschaffen
Tod sinnlos wie ein Stein,der am

Wegrand liegt an Strassen ohne Ende.
Menschen ,warum sterbet ihr? -So wohlfeil
ist das Leben?

Weltgeschichte ,du bist wie Römerstrassen,
gesäumt von ewig offenen,ungestillten
Gräbern.Langer Sterbensschrei aus Mündern,

die sich niemals schliessen; grauer Hof
bekränzt mit welken Tränenbünden, die
von feuten Wänden hängen; Reigen aller

Röchelnden, die sich auf gleicher Statt
äonenlang in Karussellen dreht,
Gelage der Dämonen, die das Leben

hassen ,in den Leibern wohnen und sie
als Gladiatoren zur Todesbühne treiben.
Ich seh die tausendjährige ,braune Haide,

da lösen sich der Namenlosen gleiche ~~Reihen~~
Reihen ab als Zeichen, die sich
in Geschlechtern ~~folgen~~ folgen. Als Wesen

von den Müttern, die beweinen, der Walstatt
hergeliehn, dem Schoss entrissen aller
Ungenannten, den Gebärerinnen

aller Unbekannten, den Dulderinnen,
und Getreuen ,die scheuen, ~~klagen~~, klagen und
betreuen. Die Männer aber handeln, da sie

Blut in Stahl verwandeln, um Unausbleibliches
im Zorne ringen, denn Tod ist ihre Ernte .
Wer hassvoll gab, wer grimmig nahm, verwest,

sie streiten bloss um Ueberlebens Narben.
Dennoch geht die Herrschsucht um als Pest ,
die ihre Träger mitsamt den Opfern mordet.

Getragen und gefällt von der gleichen
Welle sinkt Wild und Jäger um am nämlichen
Altar. Henker, Beute taumeln trunken

todwärts im Selbstvergeudungswahne.-
Sarget einmal lichtbekränzt die Welt-
geschichte ein, den Bärenreigen im Schein

der Feuersbrünste, den altersgrauen Tanz
der Wesen, die Verderben strahlen und
empfangen, der Nullen Tanz, die taumelnd im Aether

sich verflüchtigen.- Was besudelst du
der Weltstirn Schnee mit schwarzer Leidenschaft,
statt ihr das blaue Licht zu leihen, das edle

Schläfen zeichnet, in Kinderaugen ahnvoll
taut? zündest der Seen keusche Kühle
mit Wüstenodem an, versehrest ihn,

als Feind, der deine Bürde auf gebeugten
Schultern trägt und in des Unbekannten
Höhlen schleicht? - Was zwingst du ihn,

des Locke sich in Frauenhalses zartem
Buge schämt, von seiner weissen Macht
erfleht Vergessen? der vor des Schnees weissem

Schweigen kniet, sich tannenfromm zum blauen
Erdenschleier hebt? Hat Gott mehr
als Tod geerntet, da er lebte? Warum

wie Motten, Licht, den Sieger jeden Streits
umwerben? --Denn Lehrer ist uns Mond und Sonne
ist das Mass- -was können Hände fassen

mit dem Hass? Ich seh an Mondes Fluren
in Stein der Zukunft schweigende Auguren.-
Wie wohlfeil ist die Hoffahrt, wie die Demut

schwer, vor Kleinem, das heilig in der Kleinheit
währt. Stolz quillt aus tausend hemmungslosen
Herzen, doch nur vor Seelen senkt sich jedes

Tuch. Die Macntist schön, der Mächtige
ein Firn im Land der Zwerggewächse. Er späht
aus Höhn aufs blaue Seenwasser, das in
~~Falte~~

Falten furchtsam von seiner Kindheit stottert.
Boote gleiten langsam hin wie engel-
leise Mücken, ziehen auf der Fläche

seidenfeine Striche. Der Firn blickt lachend
nieder, er verachtet ihn. Süß ist
der edle Weltleib zu den Füßen liegend,

von Müssen schwer und Wonnen weit,
schweigsam wie eine Kinderstirn in Unschuld,
wenn er hauchlos ruht-,so weiss geküsst

und friedlich wie ein Kindeshaupt im Traum.
Er ruht---regt verspielt bisweilen einen
Finger--wiegt ihn-drückt ein Auge zu-

Zuweilen dreht er sacht das geheimnis-
schwere Haupt, das süsse Haupt voller
Vögelschwärme-Er ruht-und strahlt aus tausend

Sternen tausendfältig Sehnen,wie mit
Lichtern durchgewirkt ein Seidentuch.--
Er atmet schwer,so schlafhaft lachend,goldne

Imme in der Wollust.Herzergreifend
quillt Vergorgenheit ihm aus den Tiefen,
wenn er sich lockend streckt,durchglüht von blauem

Ahnen.Wer ihn erblickt,schillert seufzend
vor Begehr. Doch er bleibt glatt und Unschulds
voll,ein Kind,das man im Schläfe fächelt.

Er duftet und versucht.Denn nie hat Sünden-
zauber schmerzlicher Gewalt,als wenn er
sanften Frieden wähnend ,verheisst die wilde *

Wollust und ein zärtlich fauchzen.Nieder-
dämmernd blickt der Firn und hebt den süssen
Weltleib küssend und umschlingend zu sich

auf.Er seufzt. -Die Macht ist schön ,doch wo
sie ~~steigt~~ steigt,da müssen Viele sinken,Schöner ist
~~die freie Stirn,die wider Steine tritt~~
die freie Stirn,die wider Steine tritt

stark und rein, froh der Einsamkeit,
~~und~~ mächtig ihres Rechts -und jeder zum freien
Himmel als Gefährte blickt und keiner

mit der Verachtung Gnadenbrot sich mästet.
Unrettbar Gewalten verdungen ist die Macht.
Du weinst in deines Nächsten Dienst,

denn mehr als seine Würde trägst du nicht.
Und bleibst dein Auge trocken, bist du schon
ein Mensch? -Herrschen seh ich in grosser

Dämmerung und Abend jedem Zwange ~~kommen~~
kommen,denn Freiheit hisst ihr froh ~~an~~anal,
der Gott der Horden und der Bande fiel.

Es beugt ein jeder sich nur seiner Seele,
doch trumpft die ~~W~~acht mit Schwertern prahlend auf,
dann müssen Todes Lampen brennen und ewig

währt der Widerstand.Des Himmels keusches
Linnen wird vom Streit getrübt und Unschuld
heischt Erlösung von dem Leben. Ein dunkler

Strauch aus allen Seelen spriesst zwischen
Flammengarben und jedem Schritt entflieht
das weiche Schweben.-Es ist nicht wahr,dass Menschen

sterben müssen,damit andre leben.
Kein guter Dünger ist das Blut. Das Leben
schwillt und rauscht fontänengleich, die Rüstung

klappert hinkend hinterdrein. --Ich weinte
alle die verdarben ,keiner blieb
der Sehnsucht fremd.Ich nahm ins Herz

mir jede tote Seele ,die Völker schlafen
bei mir in mütterlicher Hut. Die Erde
ist zu hell ,die Qualen heilig und ewig

jedes Opfer. Ich zählte die Gestorbenen
und sammle,sammle diesen Staüb. Das Buch
der Wunden bleibt spätem Mitleid auf-

geschlagen und Gottes Spülicht ist Erfolg.
Offen ist der ~~Sieger Kreis~~ Sieger Kreis ,un-
geschlossen .Ich hob mir auf Karthagos Brand,

die schwarzen Quadern von Jerusalem.
Ich füge noch zu Vasen Griechenton
und seh das Volk der beiden Bücher schwärmen

wie Bettler überland.Nie wird vom Tiber
sich der Adler heben,sein Gebot,
unvergessen wird der Unglumpf leben,

der Peiniger wird seine Schande essen,
bis sie ihn erwürgt,der's tat,der's wollte,
ihr Geschlecht.---Ich hasse die Erdrösselung

und seh den Sturzwald der Gemeinen mit un-
geschlachtetem Feib, die Wipfel steinbeschwert
mit derben Fäusten und dem langen Arm

den Einen fällen ,der so einsam graut.
Er düstert säulenhaft auf dem Scherbenfeld.
Dunkelnd Blau umschlang den weissen Leib

ihn küsst' mit Gold die nahe Nacht,der Tod
umarmte ihn.In seiner Seele Wald
sann das stolze Wild, die Meute biss

ihn tot.--Ich höre preisen Krieg,den Vater
aller Nacht,ich sah sein Walten blind.
Kolosse stiegen auf Sieges Rossen auf,

es übermannte Zahl und alle zählten
den Gewinn,was sie verloren ,blieb
unerkant: die Leichen schweigen,doch Rohe,

die meisternd überstanden,prahlen auf dem
Markt: wir sind da.Die Besten gingen

und wir sind Zeugen der Beerdigung.

Wenn ich sterbe,
will ich einsam gehen,
abseits von den lauten Strassen,

wenn ich gehen soll,
will ich still wie Tiere gehn,
die sich zum Dunkel schweigsam drehn.

Kann Leben nicht,
~~xxxixsterbenxschweigenxxxix~~
soll Sterben Schweigen sein
und meine Asche still verwehn

wie jener, die unschuldig gingen.
Ihnen, deren Todesangst ich nicht
geteilt, will ich als Asche mich gesellen.

Mich allen jenen stellen,
die fern von mir gestorben sind,
ein Häuflein werden, ihnen gleich.

Sie waren würdig,
würdig jene, die gefallen
und ich bloss Rest und Widerhall.

Die Hohe Fichte

Es ist so still um mich geworden
wie um Steine,
ich seh' so viele, die nicht sind.

Ich bin umgeben von verwehten Seelen,
von leeren Heimen mit erstarrten Augen
von Bäumen, die sich kahlgelebt,
von Blumen, die sich welkgewachsen.

Nichts kann die Trauer meistern,
die mich aufgewühlt,
und jenes Denken lösen,
das mich so tödlich kühlt.

hat

Der Tod/kalle Strahlen
von mir abgeschirmt,
es dringt kein Licht
durch seine Decke durch.

Mir verdarb die Schwester, der Bruder ist verwest,
die Welt erfror in Tränen der Vergeblichkeit,
wohin sollen sich Gebete wenden,

wenn Gott selber schweigt? Wer soll die Toten
aus der Asche holen? Die starben, richtet
keine Rache auf. Die gingen, wird Trauer

nicht beleben. Es blieben bloss die tiefen
Falten und das ergraute Haar. Und keiner
unter denen, die noch dauern, weiss, wozu.

Zuviel Schnee kreist in meinem Blut,
zu viele Leichen sind in mir versammelt.
Ich kann sie nicht mehr tragen und nicht halten,

was sie auf mich legten. Es ist in mir
für soviel Sterben zu wenig Laderaum.

Wie /weiblich ist der Geist, wie leise die
Beschwörung, die Worte fallen wie Scherben neben
Särge. Hilflös steht das Gute in seiner

Kindlichkeit, Nicht Ahndung streitet für mich,
sondern Leiden, woraus die Milde kam,
die Lauten hören den selbsterregten Lärm,

nicht Stille. Und Heiterkeit, die taubenstill
sich aus Trauer hebt, ~~nicht~~ nicht
in diesen tauben Stirnen. Sie schimmert tief

in leideweisen Seelen und weiht mit ihrem
Laube jedes Blass und wer sie trägt,
der schreitet mit verhängten Schläfen durch

die Erdennacht. Und es glänzt ein jeder,

der sie sah. Doch Staubigen sind nicht ~~starkgesehen~~
die grossen Seen aufgegangen und Zappelnden

das Licht. Sie sitzen sorgengrau vor ihrem
Flur und wehren schein dem Nächsten Näherung.
Brütend in den Herzenswüsten hören

sie in Missgunst vor ihrem Nest verkrallet
den hohen Firnwind nicht, der beseligend
von Höhen streicht. Ihnen wächst nicht türmend

ein himmlisch Dorgewölb, ihnen klingt
die Stille nicht. Sie lesen nicht die Rune
auf des Schweigens Blatt und tragen keine

Milde im irdischen Gesicht. --- Ach, könntet ihr
wie Dome wandern hochgewölbt, durch den
Erdenraum, wie Türme aufwärts blicken

in die ewige Zeit, dass man Stille
neben Reden höre! Doch wo sind die
nicht kleben, und nicht ~~haben~~ haften und zum Sterne

beten, Propheten wo? Denn alle tun,
als wenn Donner ~~und~~ nur und Schwerter Gutes
weckten, wo die Schweren Füsse treten.

So komm nun du, o Geist der Menschheit, und höre
mein Geflüster! Steig herab und zieh
das goldne Band vom bleichen Mondheim her,

dass sie bestürzt erblicken deinen Wuchs.
Birg dich unter schwarzen Wolkenrabem
nicht, tritt aus deines Stolzes Nacht!

Mit beiden Silberschilden, die so wundreich
bluten und der fahlen Stirn bewehrt
erscheine helfend mir! Obwohl du traurig

bist wie ein geschlachtet Lamm und ihm gleich
im toten Weiher ruhst, weht doch stumme
Macht von dir. So schwebe, Leiser, flatternd

zu mir her!

In Mondes Wildland, wo die höchsten Spitzen sich
ins Leer verlieren, das sie hüllt, ragt
der Geist der Menschheit, versagt dem Sehnen, das

ihn ruft, als hohe Fichte einsam aus
der Flut. Ueber ihm ist nichts, unter ihm
die Erde. - Als dunkler Werder dem schwarzen See

enttaucht, starrt er ins blasse Himmelsmeer,
das überwölbend alles Erdenleben
als Verklingen rauher Saiten hört.

Wie Tropfgestein umzäunt ein Zackenkreis
 der Weltnacht See, aus dem die Fichte steigt.
 Mönche sind's, die im runden Umgang

um die Wellen wandern. Ihre Häupter
 unloht das keusche Blau von Kerzenlicht,
 des Dochtes reine Seele, doch die Mönche,

diese Zacken sind aus Eis. Die Kerzen-
 häupter aber, zu denen sich die Zacken
 spitzen, schimmern Weinen in die Flut,

die mütterhaft die lichten Tränen zu sich
 nimmt und aus schwarzen Kühlen angstvoll
 den Widerschein in die Welten spiegelnd

wirft. Und wenn der Flutleib im Schweigen reglos
 starrt, verzagt das Licht auch lautlos im
 Gebet-hauchlos fleht's, dass der stille

Wasserleib und ewiger Tod es nicht
 verzehre. Denn er glänzt schweigsam und zieht
 von stillen Thronen mit süßen Grauens Feigen

die flutverwandte Seele an, dass sie
 dämmernd in die Wasserwiege sinkt
 und Licht in Wonne stirbt, fallend in den

grenzenlosen Schlaf. --- Du schläfst, o Sterbens
 rund und schwarzer See, von der Mönche
 Feuerhaupt bewacht, dickt wie eine

Lache Blut. Bisschollen schwimmen blass
 auf deinem Leib. Dir entspriesst die hohe
 Fichte -gottesdüster-todesstill

~~einmal wie die Welt~~
 einsam wie die Welt. -Todesstill
 steht die Schweigefichte, hebt zur Himmelsveste
 die breiten Aeste auf und wiegt zuweilen

den Bleileib ihrer Heldenarme. In kühner
 Geste ausgebreitet und mit dem Haar geschützt
 der schwarzen Trauernadeln blickt sie zur Ewigkeit

empor. Dicht Gezweige, ein musivisch
 Muster ziert den Stamm. Vom Wasserspiegel
 bis zum Wipfelknoten entfaltet herrlich

sich der Baum als Strauss. An der Wurzel weit
 gereckt, über des Geästes schräge
 Treppe, spitz bis zum Wipfelkiel verjüngt.

Der Ewigkeiten dunkler Obelisk.
 Aus seines Stammes Mitte aber leuchtet
 ein Mond hervor, ein Licht zu Wegen

und zum Leben, sein sehend Herz- und sinkt-
 gespiegelt in die Flut. Nur Abglanz fällt
 dem Wasser zu, der bleichen Seele Zucken

im schwarzen Weltsee offenbarend. Zuweilen
erbebt darob der See, um heimzukehren
zum gewohnten Schweigen.- Die hohe Fichte

wächst als hehres Nachtgeschöpf aus dem
Wellenspiel, den Mond im Herzen wiegend,
der wortlos auf dem Wasser irrt. Das Wasser

zittert, schweigt, der Mond setzt sein Scheinen
fort und die Fichte wacht. ~~Starr~~ Geschick-
versonnen blickt sie in die Fluten nieder.

Zuweilen zuckt's in ihren Zweigen auf
wie im schweren Gefieder eines dunkeln
Vogels. Dann erstarrt's. - Seit Ewigkeit

harret die hohe Fichte, ~~knarrt~~ düstert als Wehe-
wart zum Himmel auf, der über ihr
wie aus blendendblauem Gneis geschliffen

wesenlos im Schläfe liegt. Dies Dach
aus Glas und Glanz löst aus seinem Krampf
kein Tropfen. Er starrt selbstverhaftet und ewig

starrt die Fichte ~~in Erwartung~~ wider und sie schweigt.-
~~und schweigt~~ Doch als auf schwarzer Erde Menschenmutter
klagte- tagte ein weisser Tropfen in

der fernen Höh'-als kleine Bitte, die
zu Klumpen schwoll, als Wolke schoss und katzen-
rasch sich zu der Fichte schlich, den Rand

in Fäden aufgeraht. Zerzaust vertropfte
das Wort der Not und segelte als Wolke im blauen
Schweigeland, pflanzte sich ob

dem Fichtenwipfel auf. Als die Fichte
etwas, das ihr ein Fischlein schien, zu Häuptern
gleiten sah, seufzte sie mit ihren

Aesten auf, es wogte rauschend die sorgen-
schwere Brust in atmendem Geräusch,
der Herzensmond erbehte, blinkte Wider-

streben in das Wellental, das schillernd
hell und dunkel Mitleid wies. Die Fichte
sträubte sich und Zaudern füllte wider-

spenstig jeden Zweig in ihres Müssens
Qual. Doch unverwandt blickte ihr
der Wolkenfisch ins Herz und zog mit Leidens

Wein die scheue Seele an. Doch rauscht' sie
noch so laut mit jeder Nadel auf,
als Mahnerin stand die stumme Wolke stets:

das Fischlein sah sie an, dass sie den Wipfel
vom weissen Wolkenlicht nicht wenden konnt'. -
Doch als die Menschenmutter der Fichte Zögern

spürte, sandte sie sie ein zweites, weisses
Wort, das sich als Kindlein bittend vor sie
stellte, ein drittes dann und viele grosse

Wolken, ein zahlreich Beterheer bestürmte
schluchzend den bedrängten Baum und aus der
Wurzel stieg ein Duft empor wie

von feuchtgestreuter Blumen frischem Schnitt.-
Da sah der hehre Baum die Ohnmacht vor
der weissen Bittgewalt, er stöhnte raschelnd,

dann schwieg er still, die Luft erbebte vor boden-
losem Schmerz, er nickte mit dem Wipfel
sacht und leise Tropfen fielen in

den See. Er hob sich dunkel, vogelhaft
und wogte, langsam mit den Aestepaaren
wie Schwingen rudelnd ins Erdenland herab.

Die Bahn liess eine Silberspur zurück,
die als Brücke schaukelnd hing, einen
Lichtsteg vom Erdenboden zum Felsenheime

schlagend. Die hohe Fichte rauschte-glitt-
immer näher trieb das mächtige
Gefährt- regte lässig als Fächer einen

Ast, fegte mit dem anderen wie
mit Flossen schneidend, bis sie brausend sich
vor der Mutter niederliess, vor ihr

in die Scholle senkte ihren Stamm,
~~nicht~~ den Wipfelkopf verneigend. - Da ertönte
wie von roten Nelken Klang, das Brücken-

licht erklang, es ~~klang~~ ~~klang~~ die Luft.-
Als Menschenmutter den erhabnen Baum
lautlos niederwallen sah-dunkel

in der Grösse-ein Schiff getragen von
der Bewegung Majestät, da bückte
sie ergriffen sich zu frommem Gruss.

Die Fichte aber trat als Trauerfahne
vor, schweigvoll wie ein Gott und reglos
wie die Nacht, nur aus Zweigen schimmerte

der Mond, das Licht erbrauste. ~~in der Brücke~~ Die Menschenmutter
~~die Menschenmutter~~ grüsste, den Stamm umarmend. Würzig roch
das Harz, stark und rein. Sie schmiegte Lippen

dem kühlen Dufte an, die Fichte rauschte auf:
Menschen, Leibbegabte, verschmähet die Natur!
Träger aller Nacht, hasset die Gewalt!

Natur ist Zwang, der Mensch ist Müssen nur,
und huscht als Maus in der Welthand Schatten,
der ihn hüllt, vorbei. Es rollt die Welt

über jede Brust hinweg ,als Zwang ,
 der nichts vom Zwange weiss. Empfangen darfst
 du nur als Weib und Trost sind Augen, wenn

sie weinen. Vergeblich schwillst du in kühnem Zorne
 an, Natur ist Zwang und Seele muss. Zerstampfend
 ahme nicht mit Schänderfuss die Weltfaust

nach, denn mächtig ist die Kraft, die kein
~~Bestraucht~~ Gewissen quält, am mächtigsten der Stein.-
 Blickst du zum hellsten Fleck am Himmelsspiegel

auf, wo Blau so rein wie Glas erglüht,
 und hebst aus Leibes dunkler Wiege die müde
 Seele, ~~und~~ sie im Licht zu betten, auf,

prallt sie geblendet von Müssens trüber Schrift,
 die sie im Reinsten liest, zurück, wenn sie
 die schweren ~~Stix~~ Lider hebt. Hebst du als Kind

dich zur weissen Sonne auf ,der Seele
 Totenlampe dem heissen Sonnenherzen
 anzubieten, wo's sich am lieblichsten

erschliesst, dann zeigt die Uhr auf ihrem Blatt:
 du musst.- Wenn du mit heissem Blick das kühle
 Wasser fängst, die langen Wellen, des kalten

Körpers Lust, dann kehren im stillen Wasser
 die ungeheuren Zeichen wieder. Die Flut
 enträtselnd weinst du, dass du musst.

Legst du, um fortzuwallen aus der Not,
 die Seele, den scheuen Vogel grosser Nacht,
 auf Meeres weichen Nachen hin, dann flattert

sie erschreckt vom stillgewellten Grunde
 auf . Sie las die schwarze Rune ,dass
 sie muss.-

Ich bin umstellt von Müssens grauen Zäunen
 und aus dem Kerker quillt unstillbar Weinen:
 nichts kann erlösend mich mit Licht vereinen.

In Schlafes Schacht, in Lichtes Scharlachaug,
 in Abends Dichte und in Tages Glas,
 auf Sterne zinnen hör'ich Müssens Tritt.

Ich höre die Legionen geh'n, denn vor
 der Erde ist keine Berge ,vor dem Leibe
 keine Flucht. Du musst dich selber zum

Verhängnis tragen ,geleitet von den un-
 gesehnen Schatten, ohne folgen ohne
 Rast.- Du bist ein Mensch, dem Müssen, unter-

tan: es bohrt sich in dein Mark, dass Sein
 und Licht als Blut aus deinem Leibe rinnt.
 Es warnt als Mond ,der niemals weich ergrünt,

und sterbend flucht der Stern, der lautlos leuchten
muss. Im Felsen spricht, der niemals tagt
und welkt mit allen stillen Blumen mit.

~~Die Wächter sind die Wesen, die dich brüderlich~~
sind Wächter sind die Wesen, die dich brüderlich
umgeben, halten dich im Kreise, den sie
verlassen müssen, die Schergen und die Opfer.

Des Müssens Bergeskette hochgetürmt,
die Martermauern und alles ist Umzingelung.
Du bist verflochten in den ewigen

Zusammenhang, geschürzt als Knoten, als Quader
eingefügt den Wällen, die du hältst,
stehst hinter Toren, die sich nie eröffnen.

Musst frommstirnig deinen Karren ziehn.
Den sagenreichen Leib ergreift die Nacht
und Seele sinkt, wo es angewiesen.

Kein Laut lenkt aus der Geburten Grau'n
ins Land des Einsamseins. Du musst wie ruder-
lose Kähne dich in Runden drehn,

bis du am Ueberdrusse des Geschaukels
scheiterst. Du kannst nicht dich und deinen Tod
verlassen.---

Als ich geboren ward und mit Bewusstseins
hellen Tupefen diese Nacht verklärte,
da schien ich frei und Traumgestalten

wandelten umher. Sie schälten sich
als Schuppen von der Kruste los- und hingen -
tänzelnd- wie ein Vogelschwarm -ertranken

in den Jauchen ohne Spur. Da wollt'ich dies
Verhängnis meistern, die Erdenhaufen von mir
werfen, fesseln diese Nacht, das Schicksal

gebietend in die Hände nehmen, im Ton-
gewande wie eine Säule stehn. Doch ich
fand nicht den Nebel, der mich/ der Welt

entrückt, denn Jedes muss sich zum Beginne
wenden. Das Scheinen, das der Wiege strahlt,
legt sich mit gleichem Lichte um die Leiche.

Erdenschwer und todesvoll wankt
der Leib, die Welt verfährt mit ihm wie Steinen,
die verwitternd an den Wegen liegen.

Sie löst, was sie gebunden und du kreisest,
um zu sinken, gestossen in der Räder
Speichen, zu Sand zerrieben in der letzten

Nacht. Dem Ueberschreiten öffnet sich
kein Tor. Du kannst Saiten über Abgrund
spannen, nicht weinen, tanzen deine Nacht.

Farbenfäden um dich spinnen raupenhaft,
 Arabesken auf die Nacht gemalt.
 Deinen Steinen wirst du nicht entrinnen,
 -
 versehrt in deines eignen Leibes Dienst.

--
 Vergeblich stürzen wilde Falken aus
 der Augen Angst.-Ich zerr' an Horizontes
 flüchtiger Wand, die sich ungreifbar stets

ins Leere schiebt. Und Hoffnung eilt mir vor
 wie ungereifte Mädchen, die mit schmalen
 Brüsten zur Umarmung stürmen--und Seufzer

brechen auf wie Kinderhände, die sich
 an Sträuchern wund im Lenze tasten, ich such'
 den Kaiserweg der Ewigkeit, ~~noch~~-- doch

ungestüm stösst mich die Faustin meinen
 Kern zurück. Ich mag wie ~~Saiten~~ Geigensaiten
 bebend, die ungestimmt ein roher Bogen

streicht, in Missklang mich zerflattern, das Blut
 entweicht trotzdem ins Schicksal uferlos.
 Kein Gestade hat das Lebensmeer

und keine Insel das Geschick, dass man
 durch Furten watend zur Freiheit lange, die
 als Beuchtwolke dich hinübergrüsst.

Nur Meere schwanken ungehalten, ~~dauben-~~
 los zerfliessend, ein Fisch / gluckst auf, ein Ruder
 klatscht, dann saugt das Wasser, alles, was

sich regt, an sich. Aus dem Leibe hat
 keiner sich erhoben und wie Veilchen
 wirst du nie bis zum Sommer reichen.

Du wirst als Wasser stets um die feuchten
 Steine schleichen. Und dennoch, wo sind Wesen,
 die als Augen heisser aus sich streben,

Engel, die sich mehr als Menschen aus
 dem Leibe sehnen, Schlangen, die sich mehr
 als Muskeln aus sich winden? um wölklich auf-

~~anzusteigen~~ in das reine Heil? ---
~~Der Weltwald rauscht, ---~~ Der Weltwald rauscht, ---

 Ein festes Zelt schlug um mich Geschick
 aus zähem Stoff, der Ewigkeit, gewoben.
 Ich bin Pfeiler und bin Teil und muss

mit machtberaubten Augen harren ahnungs-
 voll, bis Schicksal, das rasend auf Blachfeldern
 sich gebärdet, die unerlöste Beute

holt und Seen endlos sich eröffnen.
 Du Wolkenwelt! Ich fühl der Sterne Kraft,
 die stumm in ihrer Freiheit wallen, ich fühl'

der Welten Gang und spüre ihren grossen
 Atem, doch wie soll ich ~~nix~~ vor meinem Fleisch
 mich retten? wie des Tages Klarheit in mich

tauchen, das Blutgewand abstreigen leib-
 erlöst? Denn meine Seele ist nicht Wein,
 der leicht durch Schläuche aus den Fässern fliesst,

denn ich bin Häftling und Gefäss, die Frucht,
 die nie sich von der Schale löst, der Krug,
 verhaftet seinem Saft.--Auch du, o Tod,

gottmächtiger ,löse~~st~~, und erlöse~~st~~ nicht.
 Du schleifst von lichten Spitzen den lahmen
 Klumpen in die Nacht, denn ich bin Lehm

und du Besiegelung, des Müssens Krone,
 die mich mit Eisenreifen ~~drückt~~ presst in stummen
 Dienst zurück. Stille bist du, die

ich mied, Ring um Wissens tote Edel-
 steine, lieferst ~~Tropfen~~ Tropfen den Tropfen wieder
 aus , der Nächte Joch.---

O Nacht, ich seh dich schwarz
 vor meiner Seele rauschen,
 und seh' den Berg vor mir,
 den Berg mit hohem Haupt!

Auch er ist schwarz wie tiefe Nacht.
 Sein Gipfel nickt
 mir schweigend in tiefer Trauer zu:
 Vom Sein ist kein Erlösen da.

Und an des Berges breiten Hüften
 der Schwarzwald nickt
 als Echo mit:
 Kein Erlösen da.

Du schwarzer Berg, breithüft'ger,
 du komm zu mir,
 ich will in deiner Schwärze schlafen,
 mich in deinen Wäldern bergen,

in den Nebeln, die du bläulich hältst.

O grosser Berg, der du so kräftig
 als erhabnes Dreieck
 auf deiner breiten Stütze ruhst,
 dunkler, kühler Berg!

Der Himmel starrt von Dornen wie ein Stachel-
tier, nach der Kehle langen Würger, dürre
Knochen lauernder Gerippe. Auf Bäumen wachsen

graue Zangen, nach jeder Leibesblösse
zielt ein Pfeil und unabstreifbar presst
ein Stahlreif diese Stirn. Ich bin umstellt

von Engen der Unendlichkeit. Hinter
Müssen Gitterstäben spähe ich aus dem
Gehege, ein Pfau, den man in Nordens Käfig

~~stockte~~ sperrte. Ich grau' dahin wie Bräute, die Hoffnungs-
los der Heimkehr ihrer Krieger harren.
Ich spähe vor mir auf den weissen Strassen,

doch stets einschmeichelnd mit dem gleichen Band
umwindet mich die Welt: still dämmert ~~xxx~~ dir
zur Lust das farbenheitre Erdenland

und gaukelt Feste ohne Schwere vor,
Leiber ohne Last. Hier leuchtet es
als Blumenrain, dort blaut dir mild ein Anger

zu im ewigen Lebenslenz, der ~~sich~~ selbst
~~sich~~ im Schlafe jauchzt. Des Mädchens Lippen schmiegen
sich den Wangen wie warme Strahlen an

und schliessen mit schneeküblem Siegel dir
den Mund, Sie rafft den losen Reifrocks Spitzen
wie einen Blütenkranz, der sich im Wind

zum Segel schwellt und mit der Seele Taumel
hebt. Der Sperling trippelt wie ein Amorett,
gewandlos wie die Götter sind die Kinder.

Die Mädchen enthüllen sich wie Morgenröten,
die Leiber sind wie Vögel und alle Seelen
Falter. Die Schwalbe schweift gewichtlos,

Schwingen hat ein jedes Kind und was
tropft, ist Tau. Kein Perlenhalsband schimmert
so und du spürst erquickt: Die Seele

jedes Felsens ist nur Leichtigkeit.
Alles zaubert Seide hin und niemand
trägt ein hären Hemd, als Kurpark scheint

die Welt, doch drückst du die Gestalten an
die Brust, dann wird der Säugling der zum Alb,
des Mädchens Leib ein Stein, sein Rock die Rüstung,

zur Abwehr angelegt. Und jeder Leib
ist nur ein Knecht. Die Schwalbe stockt
und Schmutz schwimmt in allen frohen Farben.

Als Panzerschale goss die Welt sich aus,
ein Schild voll herrlich getriebener Gestalten.
Darauf gestürzt der blaue Himmelsschirm

als ~~Pod~~saureole .Ich will den Leib
den Bas-reliefs entreissen, um sternglänzlich im Osten
aufzusteigen, dies Haupt in Morgens heller

Kraft gereckt, Lilie kindlos sein,
wachsen und nicht welken, doch mit Wucht
treibts mich zu den Steinen des ungeheuren

Weltschildes heim. -Der Ewigkeiten Hochtür
steht geschlossen, die Riegel hält der Tod.
Aengste sind die Hüter und Steine liegen

als Schergen vor den Pforten. Wir sind die Steine
vor dem Tod verstreut, Wächter selbst-
bewacht und speeren des Unwissbaren Nächte

auf. O Tür, du sendest als Urkoloss
zum Himmel deine Schwärze, vor dem Nachtberg
Tür, du saugst uns ein als tiefer Regen-

wald, wir tragen auf den Schultern deine
feuchte Schwere, ins Herz gewachsen sind
die Schlüssel, nur mit dem Leben aus dem Fleisch

zu reißen. Ahnen, die wir hatten, ~~halten~~ halten
dich, o Tür. In dein Gemach senkt sich ~~der~~
der todgenährte Leib und aus dem Blut

rinnt aus Ewigkeit und Schweigen.--

Du hörst den Schlüssel im Kerkerschlosse ~~klirren~~ klirren
und willst entkommen in das Land der Stete,
um entrückt dem Wechsel fortzuleben.

Du dehnt dich sträubend aus als Föhn, der vor
der Feuchte weht, du bist der Türmer, der
verzweifelt nach Entsatz auf Zehenspitzen

Ausschau hält. Ich bin die Alge, die's
aus tiefstem Schlamm zur Krone treibt,
ans Letzte mit dem Staudenkopf zu rühren.

Ich wittere die süsse Luft, die aus dem Jenseits
strömt und will Palme werden, die himmlisch
aus sich wächst, den Pflanzenstoff aus sich

in Fächern schüttelt. Ich will die Mähne jener
Rosse sein, die sich an kalte Wogen
lehnen. Nicht untertauchen als Scherbe

in dem Schutt, im Aufbruch ewig sein,
in Halmen, dich sich lichtvoll steigern,
Wasserlilien, die aus dem Schlicke lügen.

Denn soviel Heimweh nach dem Lichte ist
in mir, aus Furcht, dass Erde nicht mein Sarg
und Himmel nicht sein Deckel werde. Doch ~~wirklich~~ weltfrei

hat sich keiner auf die Welt gerichtet
und keiner je aus dem **Bezirk** geflüchtet.
Dies Sträflingsmal ist auf meine Brust

gebrannt, den Schrei erstickt ein Siegeldruck.
Die Welt ist Augenweide und ist Leichen-
stein und stürzt als ungeheurer Leichen-

stein einst auf meinen Leib, der hallend mich
begräbt. Bestatten wird mich dann ein Stern
und Mond wird sagen dürfen über mir

verirrt : Er ist nicht gewesen.--

Da gellt es aus mir ,wissenssiech und wollens-
toll wie Füllen, die ,zugeritten ,in
der Raserei der Flucht: die Augen jagen

Bällen gleich, gefolgt von Herzens Hammer-
schlägen, um aus des Leibes Strandung das süsse
Licht zu retten an Sehnsens freie Ufer.

Doch ewig schlägt mit Gleichmut mir die Welt
entgegen: das Blau steht schweigend wie ein Bild
gemeisselt, es gleisst der Gipfel Eis, im See-

gefäss schaukelt wisslos sich das Wasser,
zittert vor Alters Runzeln in der Kühle
greisenhaft .In Himmelsröten blasst

des Mondes frühes Wölkchen an ,kindlich
versinkt der Abend in Schlafes Seligkeit,
vor jedem Aufruhr sind die altvertrauten

Wesen schweigsam aufgepflanzt, der Freiheit
schwerer ~~Flor~~ Farbenflor .Der hellgezierten
Hornwand breiter Schild treibt dich ins Herz

zurück. Zorn zerspleisst wie Glas an dieser
blauen ~~Schale~~ Schale, und was sich wölbt, saugt
alles was sich aufbäumt ein. Oh könnt'ich

mich einer Lücke in der Wand getrösten!
Voll milder Hoheit blicken mich die auf-
getürmten Wesen an und ich schluchze,

dass ich am Sanften scheitern muss. Am Blachfeld
aller Leiden baut sich der Frieden auf .
In blindem Schweigen- verharret die ungeheure

Stirn ,dass alles ,was sich lodernd aus
dem Herzen löst und aus dem Leib wie Lilien
dringt, verwelkt, und er entblättert der Welt

entgegenraut. Der schwarze Fichtengurt,

das Firnweiss und das Himmlischrot, des Mondes
lautlos Wallen, der hehre Kranz geheimnis-

trächtger Zeichen, der stille Strauss, woraus
so hart die Welt gewunden blickt dich friedsam
an und eine grosse Hand hält dir

der Sprüche Tafel unerbittlich vor.
Du meinst, die Mauern halten still, doch nein,
sie recken sich, du schrumpfst, sie streben

über dich empor. Der blaue Himmel
wirbelt sich als Meer herauf, der tote
Mond wogt hoch, es rafft sich strotzend der Berge

Ring erhaben. Du siehst die mächtgen Arme
mit weissen Schilden ragen aus dem Nebel-
blau auf deines Zornes Scherbenhauf.

Und ich weine, dass ich muss und wurde
Baum im hohen Trauerwald, der Zweige
wiegend auf die letzten Tage blickt.

So schlangenswild die Locke sich geschüttelt,
ich muss durchs Müssen sterbend gehn und trinken
das Geschick. Ich seh den Stern der Freiheit

entschwindend in der Ferne blinken. Er fährt
dahin, derweil ich in der Welt versinke.

So komm, o Tod, du Gottes Knecht
und hole meine Seele dir.
Leg, Ferge, mich auf deinen Kahn
und fahre mich in Gottes Nah'n!

Entkleide mich von meinem Leib
und ziehe mir die Augen aus!
Trag all mein Leben mit dir fort
und was mir, töricht schien, Verstehn.

Nimm auch die Fichtennadeln mit
und was mir roch wie Blütenduft,
ich tausch die laute Herrlichkeit
für Friedens Kühle mit dir ein.

Nimm meiner Knochen träge Wucht
und was mir blieb an Lebenslust!
Nimm auch den ~~Schleier~~ schwarzen Schleier mit
der langen Erdenwanderung.

Nimm dir die stille Seelenhöh',
des Ewigfernen Sehnen mit,
trag auch das wilde Hoffen fort
und träufle was einschläfern kann!

Die Mutter seh'ich ausgestreckt
im Sarg ein wächsern Heiligbild,
die Wange schwarz vom Haar umrahmt,
libellenart den gelben Leib.

Die Schwester sah ich ausgelöscht,
den Bruder tödlich ausgelöst.
Nun soll ich in dem trüben Qualm
als Totenzähler beten gehn.

Ich irre nachts und seufze tief,
denn alles war mir arg gebraut,
mir glüht kein weisser Wunsch mehr auf
in meiner feuchten Armennacht.

Was soll ich noch zum Himmel sehn,
wenn mich sein Blaues schwärzer macht?
wenn ich so dürr wie Heidegras
das herbstlich in den Stoppeln steht.

Du bist und warst nur Felsenbruch,
so nickt mein Sinn mir täglich zu.
Ergreife mich, du guter Tod
und löse meine Sterbenot!

Gib guten Frieden, Vater Tod,
häng um des Sterbens weisse Tracht,
geleite mich auf flacher Bahr
zum sanften Dom am leisen Rand.

Sooft ich meinen Kopf erhebe
und Licht am Himmel rauschen seh,
da schliess ich meine Augen ab
und drehe mich den Wänden zu.

Drum gib mir Frieden, Vater Tod
und reiche mir der Stille Trank,
bespüle mich mit deiner Flut
und führe dem Vergessen zu!

Gewähre mir der Kerze Docht
und reich den letzten Labeschwamm,
begnade mich mit deinem Gut
und reiche mir den langen Stab!

Verzehr was von mir Leichtes blieb,
was in mir bresthat sitzt als Greis,
nimm auch das Kind im Herzen mit,
das müd auf Lagerstätten seufzt.

Sieh auf das totgetretne Reh,
das wund auf seinem Anger liegt.
Die Neugier ist verlöscht in ihm
und was es wünscht, ist Schwärze bloss.

Des Tags wein ich zur Sonne auf,
 die flackernd durch den Himmel rast
 und kommt die Nacht, die dunkle Magd,
 wisch ich des Tages Trauer ab.

Und in der Nacht da schlaf'ich nicht
 und horche was die Flut mir sagt,
 die blinkend vor den Fenstern schleicht,
 ob sie den Frieden leise trägt.

Vielleicht kehrt Friede bei mir ein
 auf schnellen Schiffen diese Nacht
 und nimmt mir mein erbleichtes Haar
 und legt es in sein nasses Grab.

Doch lugt das Aug vergebens aus,
 der Friede meidet meinen Pfuhl.
 So komm erbarmend, Sterben, du
 getröste mich in dem Gewühl.

Nimm was noch ragt von meinem Haar
 und was sich regt im Angesicht,
 trink aus den Rest von Wangenblut
 und schleife auf den Anger leer.

Von Blut und Bein entkleide mich
 und führe mich die Stufen ab!
 Für alle Zeit entleibe mich,
 entblöss' mich, ganz/ entblössemich!

So schwer ist meine Brust zerschellt
 im liebeleeren Erdenpferch,
 so sehr ist mir sein Bild vergällt
 und was sich in die Stille stellt.

Spreng nur heran, du starker Tod,
 zünd an des Friedens Ampelöl,
 erscheine mir am Tränenstrand
 und zeige mir dein heimlich Heim!

Dem Leib entströmt nicht Freude mehr,
 nur schwerer Angstgesichte Spuk,
 ich sehe graue Moore stehn,
 wo Mönchescharen trübe ziehn.

Ein jeder hält ein schweres Kreuz
 in seiner matten linken Hand
 und alle Mönche seufzen tief
 in ihrer dunklen Kutten Hemd.

Und jeder drückt das träge Kreuz
 an seine steifgewordne Brust
 und jeder trägt und lässt nicht stehn
 den langen, grauen Marterpfahl.

Es wankt der Mönche dichter Wald
 gespenstisch in dem Nebel hin
 sie wimmeln wie Ameisen schwarz,
 vor Todes Zelte hingewellt.

Sie taumeln in der Finsternis,
die endlos in die Irre zieht,
sie suchen einen Pilgerpfad,
der nicht Beginn noch Ende hat.

Auf ihren Lidern liegt die Nacht,
die schwankend sich aus Dünsten hebt,
sie treiben wie die Schafe hin
vor unermesslichem Gewölk.

Sie ziehen wie die Pfeile blind
auf Wegen, die vergessen sind,
sie richten sich die Pilgerfahrt,
die ohne Lichtung dämmern muss.

Sie torkeln auf dem Wegesaum,
der ihren Augen nie entstand,
sie wandeln in den Dunst gehüllt,
gebückt den hohen schlanken Leib.

Sie nicken sich mit Häuption zu,
der Bart berührt die sieche Brust,
ich sehe, wie der Bart sich bückt
und wie der Kopf so trübe nickt.

Ich fühl der Bärte jähen Ruck
und spüre ihren Schmerzensschritt,
in ihren Armen ruht das Kreuz,
ich leide mit den Mönchen mit.
~~Wer seid ihr Mönche leichenblass~~
"Wer seid ihr Mönche leichenblass
und wohin schlingt sich eure Spur?"
Da bleiben sie versteinert stehn
und kehren mir ihr Antlitz zu.

Sie heben fragend ihren Arm
und zeigen trüb die flache Hand,
sie neigen sich und wissen nichts,
sie weinen und sie seufzen nur.

"Wohin es geht, wir wissen nicht.
Wir wandern, wo man wandern muss.
Wohin es trägt, wir wissen nicht,
wir müssen in die Leere gehn,

"Es wiss kein Herz, wohin es pocht,
die bange Seele ahnt es nicht,
wir gehen, wo uns Sonne lenkt,
und was sie bringt, nimmt keiner mit.

"Wir wandern schweigend durch die Nacht
und wälzen unsres Leibes Last,
im Unbekannten wallen wir,
im Lande der Unendlichkeit.

"Wir hausen, wo die Sonne scheint,
 wohin sie zieht, weiss Gott allein,
 nur dass wir bleiben, klagen wir,
 wir weinen, dass man bleiben muss.

"Wir müssen Erde bleiben, Blei,
 und sie wird unsre Bahre sein.
 Wir wissen nicht, wohin es wogt,
 nur dass wir bleiben, wissen wir.
~~Wohin es kreist, weiss Sonne nur,
 die leuchtend uns zu Staube drückt,
 die Sonne weiss, die wirft und schweigt
 und rastet nicht in ihrer Tat.~~

"Und unsre Seelen sind wie Pech
 und blind wie sie ist unser Blick,
 wir sind das Fleisch, das namenlos
 auf Erden ohne Folge weilt.

"Wir sind die Art, die unfruchtbar
 und mönchgleich in die Gräber starrt,
 wir pilgern endlos auf der Bahn
 und bleiben, wo der Weg begann.

"Wir wallen durch der Nächte Bau
 des Marschlands unermüdlich hin
 und langen an den Toren an,
 wo Tod von Mühsal uns erlöst.

"Und wir sind Sterbens alt Geschlecht,
 verstaubt, verschickt und todergraut,
 wir schreiten talwärts zu Gericht,
 wo Friedens Güte uns empfängt."

So sprach der Mönche Chor und schwand
 gespenstergleich im Erdenmoor.
 Die Heide war wie reingefegt
 vom ~~Sick~~ Sturm, der sie zu Schatten stiess.

Da gab ich duldend hin mein Haupt
 und schloss der matten Augen Macht
 und rief: Du sterbensguter Tod,
 geleite mich in Friedens Haus.

Ein Rundhaus steht auf einem Rain,
 von einem Bächlein leis umkreist,
 wo süsse Stille leise blickt
 auf ihre Schwester Schweigsamkeit.

Das Schweigen und die Stille gehn
 wie milde Nonnen um den Bau,
 sonst atmet nur die laute Nacht,
 die wortlos nickt zur Finsternis.

So nonnenscheu und haubenstolz
 durchheilt das Schwesternpaar das Land,
 die Finsternis und alte Nacht
 engangeschmiegt und unterfasst.

Und um das runde Sterbehaus
 da fließt wie Blut der schwache Bach,
 er schweift als feuchter Ring herum
 um seinen starren Kuppeldom.

Aund auf der Wiese weichem Tuch
 schwebt veilchenmilder Leidgeruch,
 Vergissmeinnicht erhebt sanft
 die Augen in dem Sterbetal.

Als Ader streicht der müde Bach
 um diesen Karner seinen Kreis
 und vor dem Karner scharrt die Nacht
 mit ihrem langen Seidenhaar.

Und jedem, der vors Sterben tritt,
 wünscht sie getröstend: guten Tag,
 und Blumen spreissen ohne Zahl
 und wachsen wild und ohne Wahl.

Und veilchenblau ist der Bereich,
 der Sterbebach, der Wiesenteich
 und veilchenblau ist auch das Haus,
 wo Schweigen mit der Stille spricht.

Wo Finsternis in sich gehockt
 so traurig zu den Nächten nickt,
 verklärt der Veilchenduften Mund
 der Stille und der Finsternis.

Dies ist das Reich der Horchefrau'n,
 das duftet, wenn die Stille spricht,
 und ~~das~~ alle Seelen zu sich nimmt,
 die müde auf den Wegen gehn.

Geleit mich dorthin, Ferge Tod
 auf deinem edelschlanken Kahn!
 Hol meiner Seele schwarzen Baum
 und setze ihn in Gottes Trift!

Komm angebraust, du Recke Tod,
 ich harre deiner ungestüm,
 und schenke dir den süßen Wein,
 der sterbend aus der Seele rinnt.

Mit Tränen wohl, doch ohne Salz
 empfang' ich deine Herrschermacht,
 ich reich getrost dir meine Hand,
 die keinen Tag sich holen mag.

Verfehl mich nicht, du Recke Tod
 auf Abendwiesen kühl verirrt,
 trink nicht den Tau der Felder aus,
 jag nicht mit Raben schwarz im Tann!

Nein, jage nicht und säume nicht:
 Ich blicke schweigsam auf die Wand
 und möchte wie die Würmer sein,
 die winters in den Winkeln stehn,

Denn niemals geht ein Stern mir auf
 in dieser lauten Leichen Land
 und niemals schwellt mein Wimpel mehr
 der Farbenwind der Fröhlichkeit.

Das Bunte schenkt mir keinen Trost,
 kein Ton beflügelnd mich erquickt,
 denn vor der Ruhstatt aufgepflanzt
 steht Schicksal als mein Bettgenoss.

Als Zwillingsbruder im Gesicht
 kehrt es in meine Knochen ein,
 es steht mir ewig angetraut
 und isst aus gleicher Schüssel mit.

Es ist aus meinem Fleisch gebaut,
 ich fühl's bei Tag in meiner Stirn
 und wenn ich zu dem Bette tret',
 da glättet's schon mein Kissen aus.

Es wartet mir beim Bettex auf
 und stellt sich zu den Häuptern hin,
 wenn Mühsal mich beim Nacken packt
 und Abend auf mein Kissen stürzt.

Es passt im Schlafe auf mich auf,
 es hat sich in mein Herz verkralit,
 es gönnt dem Blute keine Rast
 und hat mich friedlos ungepflügt.

Mich hasst der Schlaf, das Schicksal fasst
 und lässt von meinen Augen nicht.
 Es hat sich in mein Fleisch verkeilt,
 dass tropfend mir das Blut enteilt.

Wie Todesacker bin ich nun
 so hohl, so hoch auf mich gestellt
 und ich bin sanft gleich einem Lamm,
 das fern die roten Sterne sieht.

Sie glänzn rötend in der Not
 so friedlich und verheissungsvoll,
 sie zeigen, wie die Ruhe scheint
 und leuchten wie der Frieden blinkt.

So komm, o Tod, ,du Knecht des Herrn
 und setze mich als Frieden ein,
 zerstreue mich als Schweigen hin
 und säe mich als Stille aus!

So sang die hohe Fichte und der Mond
 verbreitete ein hörbar Leuchten um ihr Wort.
 Es kam so weiss und laut aus ihrem Mund,

als wenn zwei flache Hände ausgebreitet
 lägen. Sie sang und Lieder sang das Licht
 am Firmamente mit, doch als sie inne-

hielt, da trübte leise schimmernd ,sich
 das Licht wie Augen Tränen ausgefolgt
 sich wölken. Bangen rann zuletzt durch

der Fichte Leib und rang sich über jeden
 schrägen Ast durch bis zum letzten Quirl,
 wo es bebend starb. Sie zuckte . Der Wipfel

bebte, schloss auf den zarten Mund, ein Rascheln
 regte sich, ein hohes Rauschen dann,
 die Fichte hob sich leicht am Ansatz, wo

die Wurzel aus der Erde bricht und bog
 Wipfel senkend als schrägen Balken ihren
 Leib. Dann wippte sie zum Anlauf, glitt

empor mit himmlischem Geräusch, ein dunkel
 Boot ,das schnabelgleich den Wipfel steuernd
 zum kühlen Mondland schwebte. Sie nahm das Licht mit,

das sie trug und schwand. Auf Erden finsterte,
 nur der eine, alte Stern glomm fort
 in seinen Höhn.---

Verwandlung

Die Menschenmutter weinte, als sie die Fichte
schwänden sah, und klagend rief sie zu ihrer
Spur gewendet: Ich sehe nicht die Herzen,

die ich liebte. Wie wohlfeil bist du, güte-
lose Welt! Kein Herz ermisst dich, keines
misst die Menschen ohne Herz. Wie gütig

ist der Tod, der sie dem Blick entwendet.
Wer kann sie lieben, wenn nicht jene, die
unschuldig starben, ~~und~~ wieder auferstehn?

Ein Brennen ohne Leuchten ist dies Licht
und Leuchten ohne Wärme dieses Leben.
Böses ist jeder Kraft im Blut vermenget.

Vorhof ist die Erde und alle tragen
die Beschwer. Schaß ist, was du versprichtst,
o Welt und wertlos das Versagte. ----

Du schiedest von mir, meiner Seele Geist,
und lassend überlässt du Menschen mich
und meinem Schmerz. Das Wissen glitt von mir

und Fühlen wie von Blößen blieb. Obwohl
du Mensch umstellt bist, eingekreist, ein Stein
und Todesinsel in des Lebens Bucht,

drückst du dem Leidensbruder Müssen in
das Aug, als ob du nie Zwanges Kost
versucht, nie der Tränen Salz genossen,

nie geweint. Und doch, wenn du als Silber-
vogel entschwebend dich zur Freiheit schwingst,
brichst du und sinkst in den Beginn zurück.--

Ich höhne nicht der Opfer, welche fielen.
Getrost mag wer sich wehrt, in alle Tode
gehen und doch ist was du mit dem Tode

büssest geringer als was du dargebracht,
und jene, die aus Ehrfurcht feige wurden,
sind besser als die aus Blindheit Mutigen

und jede Schlacht füllt deine Seelenöde ~~hies~~
bloss, der Tod ist wie die Lampen, die
der Bedenken Zwielficht- die Wüste Mensch-

erhellen, der Leib ist wie die Fackel, die
mit Sterbelicht jede Nacht erleuchtet.
Wie leicht ist, was die Schwerter bringen,

spielerisch wird Waisen die Träne aus-
gepresst wie Wein, der Witwen Stöhnen wie Musik
aufgezogen. Des Blutes Flammen verklären

der Lehmgelichter Fastnacht, die ihre gelben
Masken unabstreifbar tragen. Vor Schnee
erschauernd musst du die Seele zu den Toten

tragen, von deinen Lasten erlöst dich nur
Geduld. - Schweigend siehst du der ~~Starkes Grau~~ letzten Sterne
Grau und stirbst. - Doch Gottes Zorn verhüllt sich

vor der Gier, wenn er den Sang der Waisen
hört am trüben Tag, der wildem Fasching
folgt. --

Ich weiss, dass ich die Männerfäuste nicht
bekehre, so reichet, Frauen, mir, die sanftere
Hand. Ergreifend drück' ich sie an mein

vereinsamt Herz. Auf euren Lippen, Frauen,
bebt die Freude, die Augen stehn in Sünden
selbst, wie keusche Kinder vor dem Licht.

Wie Bläue erschliesst sich Leiden euer Schoss,
erbarmend legt ihr Schmerzen auf die guten
Knie', unbefangen eilt euch jede

Freude zu, da euch die Milde die letzte
Nacht verhüllt. Da ihr in Süsse seht
kein Fehl, so nehmet, bevor er sich versehrt,

den Mann in eure Güte auf, weil er
sich neigt in Scham, wenn er den Panzer sich
vom Leibe zieht, als stünd' er nackt und jeder

seine Blösse sah'. Da ihr im Dunkel
ohne Trost und in den Schatten einsam
seid, im Bleichen mild und nackt -- vom Mann

verachtet, weil ihr Schleier statt dem Stahlnetz
trägt, so fangt auf die gottverlassne
Welt. - Und wie mit Süsse weicher Kreise

euer ~~Schmiegeleib~~ Schmiegeleib zerschmilzt, werbet
als milder Weisheit Kunderinnen, priestert
auf den weichen Sohlen, dass das Mannes ~~hock-~~

Harte nicht an sich selbst wie Glas zerbrichst.
Wie von Schreinen Hüterinnen streuet
unermüdlich des Erbarmens bleiche

Blumen aus, denn es drang nicht, was
die Fichte rauschte, in die harten Schädel
ein und was ~~sprach, ist Sandkorn~~ sie sprach, ist Sandkorn der

Vergeblichkeit. Wie rote Blumen, die
noch keinen rührten, blühen Worte aus
dem hellsten Schnee und sie alle suchen

Gott im Blut und Grösse im Gedonner,
nicht im sachten Busch, der von sich zu dir
flüstert. Im Lärme hören sie Erhebung

und beten alle laut im Chor. Vergeblich
troff die Zähre aus meines Herzens heissem
Berge gleich Lavatrauben blutigrot,

und leidgeschwollen wie Knospen vor dem Ausbruch
sind: alle Worte lösen sich
in Nichts zerfliessend, weissliches Gewölk.

Vergeblich flogen sie wie weisse Möwen
durch die Wolkenbank. Sie lösen, da
sie leise, keine Seele aus der Nacht.

Da starben überwältigt ihre Worte,
in Augen nur flimmert' Gold von ihrer
alten Macht, als Itrlicht, das ~~herauf~~ auf der Erde

Nacktheit fiel, die Nacht mit ihrer Not
bescheinend. Doch wie Steine lasteten
auf ihrem Hirn die Sterne und sie murmelt':

Ich seh euch, Sterne, als Gaukelspiel aus ~~klaffen~~ tiefen
Brunnen düstern und seh den Mond so traumhaft
taumeln und entgleist. Ich reib aus Lidern

verzweifelt diese wilde Täuschung, denn wollten
sie: ein Wunsch entzauberte die Welt.
Aus Heiles Mulden kämen sanft entboten

Kinder, wein Wink bannte alle Nacht!
Und offen läge, aus Meeren angerauscht,
der Tag, wo seiner Sonne harrte. Aus Tiefen

tönend höbe gefördert sich das Licht,
wir selber wären Kinder in dem Schein.
Wir könnten Sonne aus dem Schachte holen,

es fiel' des Grauens Kreis- doch wir sterben
schweigend und er steht. Wie Alpenketten
strotzen die Leichen uns entgegen mit flackernd

roten Spitzen im Frost der Ewigkeit.
Mit Todes Fackeln schliesst uns der hohe Ring
der Kläger ein. Und jeder Ruf verhallt

vor dem schrillen Schrei, der aus den Scharen
jener steigt, die unschuldig starben.
Du stemmst dagegen dich vergeblich wie

ein Baum: nur dein Herz zerreisst und im
Haus der Zerfleischung schallt Weinen
wie gelacht und Lachen wie getränt,

wir schämen uns zu leben. - Niemand kann
sich dein erbarmen, wenn du selber kein
Erbarmen kennst und keiner wird den Stern

beweinen, wenn er in den Abgrund fällt,
 denn ohne Liebe, freudlos ~~lebte~~ lebte dieser Ball.
 Du warst, Erde, Garten, wo statt Sträuchern

Fackeln brennend aus dem Boden wuchsen.
 Wer soll aus der Asche grünen, was leuchten
 neben diesem Blass? -- Du bist gut,

o Sonne, süßer Stern und ohne Fehl
 und dein Licht ist keusch in seiner heißen
 Brunst und du leuchtest auf den stillen

Wegen mit dem müdelosen Strahl
 und du wandelst wie im tiefen Frieden
 und du lächelst Bösewichtern und

Zufriednen zu und du kleidest dich,
 in Trübe und Gewölke selbst, in jede
 Weisse ein und du schläfst beseligt

ohne Klage hin, nur der Mensch
 in seiner Hölle rast, dass die Weisen
 Schlaf, Besinnung alle Wesen flieht.

Da bewölkte ihre Stirn die Müdigkeit
 und Nebel legten Schweigen um den Geist:
 sie bog den Kopf zurück gehoben und ihrem

Güte, Leiden gesellte sich, in Einvernehmens ~~Güte~~
 der hohe Himmelsstern, liess ~~Es~~ Balsam
 aus den hohen Schalen auf ihr Antlitz

tropfen, das flachgeschwenkt ihm zugewendet
 lag und sie sanken auf der verhärmten ~~Wangen~~
 Wangen Wachs, um sie glatt zu streichen

wie reines Firnelicht. Die Augen glänzten
 milde auf ~~wie stille Seen~~ gefasst wie stille Seen.
 Sie erstarkte in des Leuchtens Gabe,

geschmeidig spannte sich der Leib und schwellend
 reckten sich die Glieder. Von ihren Schultern
 sank die Bettlerhülle, es wogt' befreit

das Haar und legte auf den Nacken sich
 als schwarzer Strom. Wie keuscher Marmor vom Hauche
 unentweicht so stand sie weiss in ihrer

Pracht. Der Abend hoher Almen salbte
 Röten in den Leib, dass sie gleissend
 in dem Schimmern wie im Samme schien.

Sie schüttelt' im Zorn ihr Haupt, dass ein Stern
 vom Himmel niederging. Sie schwang den Arm,
 fing im Fall die goldne Scheibe auf,

und schmiss sie zischend auf der Ringer Knäuel,
die fern versanken in der Gräue, dass
ein Blitz sausend ihren Tod verklärte,

der Mund der roten Göttin aber schleuderte
die heisse Klage: Sie töten mit den Händen,
solange Kraft im Kerne währt, erst

wenn sie ermatten, tönt eitel die
Rechtfertigung, von Salben überfließt
das Lügenmaul, heilg säuseln ihre

Reden, die Faust schlägt Nägel in das Kreuz,
sie hämmern Freiheit, Recht und Glück den Sklaven
ein, die im Grabenschmutz um einen Schluck

Wasser flehen, bloss um Stille seufzen.
Ein widerlich Gewerbe wird mit tausend
Worten übermalt, Wicht und Heuchler

treiben geifernd ihr Geschäft, und ihr
Gelüst erfüllend, zappelt Einfalt in
dem Todesnetz, auf Gottes Schalen aber

wiegt der Rede Schwall nicht eines Leibes
Leben auf. In Nebel flinker Sprüche
fallen die Gefoppten, die Frechen rudern

im Gepräng der Schellen, sie klingen von
der Herde und der Heimat Schutz und alle
Masse schwanken, doch über ihnen thronen

am Fastnachtskarren Barbarei. ---
~~Wäre Alltags~~ Währte Alltag ewig, so sässen sie
wie Frösche in den Tümpeln quakend

Zufriedenheit und ässen ihren Kot,
doch wehe, wenn sie sich in Höhen dehnen,
sie heben dann das Rohe hoch und wenn

sie sich der Welt verschenken, dann geben sie
das ganze Leben gleich, denn ausser Blutes
was könnten sie auf den Altären opfern?

Sie schaffen, wenn sie sich erheben, Tod
und preisen Sterben als Lebens höchsten Dienst.
Sie gaben wohl ihr Höchstes hin, doch wer

soll die Gabe schätzen nach Gewicht?
Wenn Unerhebliche sich erheben, bläht
jeder sich zum Vaterlande auf,

selbstlos wird ihr Schritt ~~wenn~~ nur, wenn er in Massen
dröhnt, doch fromme Seelen wandern still
ins sanfte Land hinüber, da man kam.

Ein Zauber weht berückend um die Macht,
Verführung gleissen ihre Edelsteine.
Ihr dient das Volk, die Priester und Leviten,

doch sie verzehrt sie alle: Tempeldiener,
Knecht, wie Kronos seine eigne Brut.
Wohlfeil ist die Freiheit, denn sie hat jeder,

wenn sie alle wollen; willst du Macht,
dann muss die Erde in dem Streben bluten
wie Prometheus, zerfleischt vom Geier

der Begier, denn wo sie waltet, sind
die Leiber auf dem Spielbrett Steine, Hirn
wird Schwert und Schläge die Gedanken. Doch anders

sind die Seelen, die einsam in der Kammer ~~fröhen~~
frozen, betrachtungs-scheu, mit Augen bloss
im Fluge weit gespannt und leisem Herzens-

leuchten in Schweigens Schüchternheit, das hörbar,
Vätern Brot gab, kein Blut den Müttern nahm,
denn das Opfer, das sie forderten,

war Trauer. Sie lohnte Hohn, doch der Götze
im Waffenrock muss, um zu wirken, töten,
und Arme aus der Arbeit friedlichem

Gedämmer zerren-ins Rampenlicht, statt sie
in Webens stetem Abseits zu belassen.--
Ich hasse Krieg, weil er Würde mordet,

was Nicken schlichtet, in einen Blutsee taucht.
Ich liebe Augen, die sich allen Herzen
öffnen, und Herzen, die jede Güte neidlos

in sich schliessen wie ein grünes Blatt.---
Schneezart ist der Seele gebrechliches ~~Gefäss~~
Gefäss und leuchtet bläulich wie Augenflammen

auf, der Leib ein Tempel, Lebens Heiligkeit
zu hüten, Ampel, wo als Schimmer deine
Seele schläft, kein Wall, als Ziel dem Pfeil

zu dienen, dass er sie aus ihm fegt und sie
zu Steinen legt.--

Ich trag nicht Jenem, der
sie opfert, Gram- sich am Mark der Armen

mästet. Er meisselt sich zu Ruhm aus ihrem
Leibe seinen Stein und Leichen sind
ihm Sockel, darauf aufzustehn. Ihr Blut

gerinnt zu seiner Bronze. Ich hasse jene,
die ihm zu Gehorsam sich verheuern,
die würdelose Stirn, die jubelnd

~~Würfelspiel~~

Würfel wird in seinem Bau. Ich
im Hintergrunde den Bildner kneten ihren
Totenton.--Ich höre, wenn die freie

Seele unterging, sie übers Pflaster ~~dröhnen~~
dröhnen wie Gesang, ich höre der Schritte
Erz, den Sturm, die Wolke, der vielen Köpfe

Rausch. Unrast rasselt wie Feuer aus
dem Tritt, kopflos wallt der Köpfe Meer
dahin, ich wittre die Gefahr in

der Brunst der Schar, ich fürchte das Gescharre,
das mit dem Rasen das stille Herz zertrampelt
und wenn das Aug ~~versagt~~ versagt, dann zwingst

der Masse Odem sich ~~den~~ Nüstern ~~auf~~ siegreich auf.
Ich fürcht' der Woge Hast, die aus Leibern
fließt, wenn Fleisch zum Felsen wird und Mauern

singen. Dich lieb'ich, Stille, wenn du rinnst
wie Silberströme, dich Einsamkeit, du Haus
voll stillen Schnees, und Ruhe, dich, du kühle

Lilie vor dem Tag. Ich hasse die
Zusammenrottung und fürchte, was sich mengt
und meide was sich ballt, denn gut ist Keuschheit,

die sich ferne hält. Ein Schmied vielleicht,
kein Weib hat mein Gesicht gehämmert aus
der Leere..

Ich liebe Jenen, der einsam auf den Graten
rötet. Firngetaucht. Den weissen Leib
im Sonnengold gewaschen, in Wintererz

gehärtet. Ich seh ihn über Zacken schreiten:
durchsichtig glüht sein Leib, die Muskeln sind
wie Steine, der Körper --Fels, die Wangen--Segel

in Böen hingeschwellt, die Locken kindlich
festliches Geflatter. Kein Tropfen quillt
aus seinem keuschen Fleisch, es perlt kein Schweiss.

Und kühler noch ist seine Seele, von Aengsten
ungeduckt, im Zorne nicht geballt,
vom Hasse ungedunsen. Vom Vogelkreisen

sein Blick genährt. Speise ist ihm Augen-
weide, Trank der Duft des Haldenwinds.
Er ist wie weisser Marmor, der sanft hin-

gelehnt in Kapellen schläft mit hoch
gebauter Stirn. Nachtblau ist ihm Ruhe-
statt, wenn Augen müde über Tannen-

striche schweifen. Er ist wie Boote, die sich
im Schilf mit Moos~~x~~ behaaren, wie Waldgrund,
der sich mit dem Farne deckt. Er ist

wie Mückenschwärme, die nur wisslos schwirren,
Er trägt nicht seine ungefühlte Schwere
~~und schwebt wie Wolkenballen und wie Nebel-~~
und schwebt wie Wolkenballen und wie Nebel-
~~daunen und stirbt nicht, weil er nie gelebt.~~

daunen und stirbt nicht, weil er nie gelebt.
Er sieht sich als ein Wunder, misst mit gleichem
Staunen sein Scheinen und Verblinken.

Er mustert, sterbend, bloss was fiel, als er
gesunken war, den Stern, der ewig un-
besessen und eigentümlich sausend aus

Unbekanntem stieg und dort versank.
Raketen flossen, als er starb, zu Tiefen
und das Meer erklang. Aus Eis eine

Scholle schmolz im Föhngewitter, vom Aste
schwung welkend sich ein Blatt und braune
Hände fegten's weg. Ein Mohnkopf wurde

mitgeköpft in grosser Mahd. - Nur Marmor
schreitet oben in den Höhn. In Runsen
rauscht's- und wenn er stirbt, dann stürzt

ein Berg zu Boden bloss, die Erde bricht
in einen See, der ihm ewig stille
Wiege wird für Zeitenloses.

*Blick auf einen See
im Föhngewitter*

Den Dichter

Wie der Mond in Fliess sich am Morgen-
himmel löst, verlor die rote Jungfrau
sich nach dem letzten Wort, nur Schneelicht blieb

verzitternd von ihrer Blässe Rest, doch aus
dem Boden, wo sie blasste, wuchs der Dichter,
~~den Boden, wo sie blasste, wuchs~~
des Abgeschiednen Priester, ~~mit~~ presste ~~das Schneelicht~~ an seine

heissen Lippen diesen Schein und sah
der leeren Erde Rausch. Zwei Becher strahlten
auf der Stelle: der Menschenmutter schwarzer

Kelch, der roten Jungfrau Kraftpokal.
Schüttelnd trank er beide mit einem Seufzer
aus und dünkte sieche Eiche auf ~~dem hohen~~

dem hohen Stand, altersrunzlig des
Gesichtes Rinde, die Augen brunnentief,
der Schmerzen Kutte um seinen Stamm geschnallt,

den grauen Haarkranz um die Stirne warr,
die Hand am Heft des schweren, mannehohen
Schwerts, des Schwertes, das zum Heben Last,

zum Schlage stumpf gewesen war in
der kinderlahmen Hand. Und als er sturzweis
schlürfte des Leidens schwarzen Wein, den Sturm

der roten Kraft, schoss in spitzen Bogen
die Rede aus ihm los und Funken sprühten
seine greisen Augen, doch Keiner scherte

sich, als taubes Schaf lag die graue
Lände da. Er aber sprach: Ich bin
bestellt zu weinen, was geschah, nicht Kunder

mehr, zu Urkund der toten Erde Archivar
zu sein, ein Leichenordner, der Flüche nach
den Tätern sendet, im Richten Pflicht und nicht

Berufung sieht. Was Gärten Vätern waren,
sind Kindern Wüsten, die Väter büssen ihres
Nachfahrn Sünden. ~~Sie~~ Er rauhte auf das Glatte,

zerstreute, was gesammelt war, den Vorfahr
reut die Zeugung noch im Schattenreich.
Den Tod im Leben sehen ist mein Teil

und unaufhaltsam steigen Schatten auf.
Wir sinken vor dir, ruheloser Krieg
und tiefe Schatten werfend ist die Erde

von seltnen Sträuchern schwer und roten Blumen
voll, die jede Wange kosen. Erde,
Land des Wahns, Wahn des Uebermuts,

du sahst den Gott der Liebe in tiefstem Ueber-
druss, bis Rachegötter wiederkamen.
Ich düstre mausergraut und hilflos starrt

das Haar in ewig gleichen Fragen. Mit augen-
losen Löchern schluchzen hohle Heime
und unermülich lästert jeder Federk~~ie~~-

kiel, die Lüge wälzt sich als ein Tinten-
strom und Hände metzen. Blinde Fergen
lenken diese Sterbeboote, tobend

entl~~id~~ sich aus dem Leibe Blut und tausend
Greuel schwanken auf dem Trauerschiff. ---
Mir blieb nur Flucht zu Almen und zu Gletschern,

wo ich zum tauben Mond Gebete sende;
Befreie mich vom Mund, erlöse von
den Augen, der Menschheit schwarzen Kronen, den Lichtern,

die nur glühn. Ich bin zu lange Mensch
gewesen. - Wenn Kraft Verderben, Frieden ist
Verdruss, so gib mir Silberboote ins Reich

der Ruhe blau beschwingt, aus milden Ampeln
Erlösertropfen meiner Erdenstirn. ----
Zuweilen würgt mich tränenloses Weh,

das sich wie Hohn auf Nacken setzt, im Halse
pocht, die Ader schwellt, und Zorn entzündet,
die Gräser, weil sie nähren, zu versengen.

Als Satan die Menschenbrut zu köpfen
mitsamt den Weizenähren. Vielleicht erschiene
dann am Tau der Stauden die Vernunft.

Der Seher ist ein Herrscher ohne Amt,
kein Zähler und kein Züchtiger Rehabeam
der Skorpionenkönig. Kein Mann verlässt

des Weibes Bett auf sein Geheiss, wie's oft
der Spott mir angekreidet. Wenn ich sie sterben
führte, dann stürben sie vielleicht um Licht,

doch Bluts Gewalt ist mir nicht bewilligt.
Silben sind die Schergen, die mir dienen,
der Buchstab ist ein Häscher ohne Axt

und Worte fliegen Wolkenfetzen gleich,
jedem Munde odemgleich entschlungen. ---
Ich fragte einst, was schwerer als das Sterben

fällt und leichter wiegt als Leben. Ich ahn's
in Klüften eisbehütet schlummern, Jungfrau,
die nach langem Harren die Arme vor sich

wie zwei junge Tauben streckt und seufzend
ihre Liebe öffnet, doch keine Waffen

dringt, wo sie thront im Schweigen.--- Ich strömte
 in die Menschennacht, da äugte Leben
 mir als Wunder, Tod als Heiligtum
 entgegen. Ich sah, dass ich befangen
 in mädchenschem Staunen behutsam zehren
 musste an dem Mahl, wie Bäume langsam
 vor dem Weinberg rauschen und im Priester-
 schritt tastend jede Traube streicheln
 ohne Ueberschäumen. Ich war sterblich
 in Unsterblichem gebunden, musste
 fürchtend vor den Toten, ehrend vor
 dem Leben stehen. Des Todes Pforten jäh
 aufzureissen war mir nicht gegeben,
 ich musste leise diese Erde atmen,
 mich ans Sterben wie an Stämme schmiegen,
 die gefürchtet Kindern Schatten spenden.
 Ich musste mich mit meinem Sterben langsam
 füllen, nicht am Scheine wie Schmetterlinge
 saugen, nein, wie Säulen sein, die un-
 beweglich vor den Sternen stehen.-----
 Zu Selbstvernichtung führte jeder Sieg,
 Feind ist nur ein Wort, in das nicht Güte
 drang und wen des Nächsten Tränenbrot
 in seinem Schlund nicht würgt, den muss
 das Meeressalz in seinem Blut mit Angst
 verätzen. Wie soll ich auf fremden Dächern
 mit meinen Zeichen jauchzen, wenn Erde als
 ein Krater erloschener Vulkane unter
 meinen Sohlen gähnt, bereit zum Ausbruch
 jede Nacht? Wir müssen die Hunde an
 die Ketten legen, aus Silber schmieden diesen
 Leib, ~~aus~~ aus Licht die Augen bauen. Gewogen
 soll das Leben sein, das wir zum Sterben
 tragen, denn alle Sterne mahnen, verlöschend
 klagt die Sonne selbst: Auch ich bin sterbend
 nur ein Stern. Du, Ewiges, bist Sterbens
 wert, und wir sind deiner Ferne Wider-
 schein, dich haucht des Letzten letzter Seufzer
 aus. Der Weltgeist schreitet über Gier
 und Ungebühr wie einen Totenberg
 dahin und ihre ~~markierten~~ morschen Knochen sind
 Spinnweb am Buch in seiner Hand. Doch wen
 die Trauer nicht mit zartem Federfächer
 rührte, wes Augen nicht todgeweiht gerauscht,
 wer Licht in Blitzen sieht, ist nicht wie müde
 Greisenhände gerichtet auf die Welt.

Der Mord wird gut gesagt, des Rechtes Siegel
dem Unrecht aufgedrückt und ~~was~~ lockt Gewinn,
wird Anstand selbst verschmät. Ein Brodem steigt

aus Tiefen, denn Emsigkeit krümmt jedes Rückgrat
wie ein Fluch. In jedem Helme steckt
ein ~~Sch~~ Schelm und keiner lädt die Sonne vors

Gericht. Das Weltmeer müsste Erde um eine
Waschung flehn. Wie selig sind die Blinden,
die ihr Antlitz als leere Hand zur Erde

kehren! --Mich reut mein Leib, ich neide Steinen
die Gestalt. ---Mich kränkte nicht das schlechte
Blut, so blind vergeudet und so leicht

vertan, wenn ich nicht die Uebeltat
nachahmen müsste als befohlner Knecht,
der ihren Unrat stets in Kübeln führt

und jeder Lüge Silbe schwarz gestochen
in den Lüften prangen sieht. Wieder-
holend muss ich Unheil auf mich nehmen,

Böses wie einen Säugling auf Händen zitternd
tragen, weinend das Getane wieder-
tun, von Werken, Martern, Tränen tönendes

Gewürfel--verrenkt in jeder Krümmung, die
ich sah. -Was draussen leidet und was kreiselt,
gerinnt in mir zu Blut.

Flucht ergreift das Herz, das nicht entrinnen
kann, denn nicht dem Frieden ist mein Schiff
gebaut. Ich sehe wohl das Letzte Boot,

das Anker lichtet in der letzten Nacht.
Ich bleibe, denn es treibt schon ~~schon~~ über Wellen
ruderlos. -Unärreichbar fährt's

und gleissend tauscht das Wasser mit dem Monde-
-plaudernd- vor meinem Sterben Artigkeiten
aus. Es plätschert- und krampfhaft greifen meine

Hände nach dem lecken Nass. Ein Seufzer
sank- es glitzert -unmenschlich ist das Licht.---

Schutzgeist, der verborgen, das Leben zum Todes-
liede gliedernd, uns zu Schatten lenkst,
dass wir klingend uns vor Tiefen lösen,

als Bild vollenden für die Gruft, begabe
mich mit Schlaf und wecke erst, wenn Sonne
blütenweiß in Bläue wieder rauscht,

wenn der Himmelsstein als Mond am Nachtgrund
wieder scheint, und jedes Blatt als schwankes
Boot den Wind hindurch wisslos ins

Vergessen wallt, wenn Stirnen windleicht werden,
Sterne treten aus dem Schlachtengrab,
wenn Völker froh wie Vögel flattern, Unschuld

aus den Särgen steigt, wenn Lenz beharft,
gefiedert und gewölbt, Blumen im ~~St~~
Gefolge und Vögel als Geleite, ~~Reiter~~

zu uns kommt, wenn Wagen lichtbeladen
wieder ziehn und Tages Gott zuletzt
im blauen Kahn seine Silberpfannen,

wo verhehlt sich Lachen duckt, eröffnet,
dass es auffliegt trällerfroh, wenn sich
jedes Dorf mit seinem Turme aus

der Einsamkeit erhebt und ~~weiss das Pflaster~~ Güte weiss
~~hier Städte~~ das Pflaster aller Städte wäscht, wenn
es wieder Frühling unter Menschen wird.

Kommst du, Frühling, je in unser schwarzes
Land? ---

AR 2707

Max Rieder Collection

2120

Various (Green Paper)

Welthauptstadt

Die Sonne schauert der Verdammnis Röten
auf Himmels feuerblauen Stahl. ~~Legumenstill~~
Legumenstill die blasse Hafenbucht.

Türme, ~~die~~ toter Völker Kolumbare /
mit Spiegeln tausendfach in Fenstern angefacht,
~~die~~ Käfige, ~~die~~ Leuchter, schweben in der Nacht.

Reihenhäuser von Ruinen, Bergwerk des Verfalls,
Gassen endlos weit gestreckt im Gleichmass
der ~~Ziegelhau~~ Ziegelbrocken und der Feuerleitern.

Dicht und öde ist der Raum. Gedrängt
zu Trauben fliegen Röhre auf. Die Beine bloss,
das Pflaster ~~die~~ Gruft von Nerz und Tigerfellen.

Die Wangen fahl, geschminkt / in schlecht
geschabten Schluchten. Die Augen von ~~den~~ Aetze
tränen himmelwärts. Der Leib gepflegt,

gebadet, Säulen von Parfüms,
wälzt sich in ~~Stressanzschmutz~~ geiler Blicke Schmutz. *Oegic*
~~Geige einlaufender~~ Entblössung.

die parken, Die Wagen schieben sich wie Meeresrauschen
~~unverweilt und ohne Unterlass, sie parken,~~ *- die Fahrbahn auf Hochglanz aufpoliert -*
wo Löcher zwischen Mauern klaffen, wie verkohlt.

Unterirdisch donnern von betäubten ~~Stimmen~~
Ohren ungehörte Züge. Ein Neger döst
in seines Rauschgifts Ecke stumpf. .

Wie Sankt Anton in seiner Wüstenklause
sitz ich von diesen Zwecken abgeschirmt.
Auf meinem Tische ~~gibt~~ ein Tannenzweig.

Er duftet seinen letzten Atem
im feuchten Aluminiumnapf, doch seine Madeln
knattern dürr aufs weisse Blatt.

Auch ich, o Baum, muss wie du
verdorren ~~knatter~~ im Dunste hinter Glas,
du aber, Weltstadt, hast die Schlangenhaut,

der Erde Preis: die Palmen und die Waffen.

Schweigsame Abtei

Der Himmel wölbt sich als Felsendom in granitnem Blau
 ob der schweigsamen Abtei, wo nie der Tritt
 brauner Kutten hallte, doch ich erkenn des Kreuzgangs
 verschlungne Säulenschrift, den Spruch des Kapitals,

den Stein, den Hände fromm gefaltet, fügten,
 den Turm ~~die~~ ^{die} eckig zugestutzte Frage zum fremden
 Himmel ragt am Strom, der atmet und nicht fließt.
 Die ungemalten Scheiben seufzen hell und museal.

Ich streich den Garten, wo Salbei, Lorbeer spriesst,
 die Apfelsine sich einsam an die Mauer drückt.
 Der alte Stein soll sich im neuen Schein bewähren,
 doch Durchsicht höhlt den leeren Turm,

der seine Glocke auf der Seefahrt liess.
 Er schweigt verklärt im herben Licht,
 nur Kräuter zucken, in Gevierten aufgespart
 und schmiegen sich dem spräden Seewind an.

Nichts läutet. Vom Turm nur leuchtet rot
 Dampfem winkend ein Signal. ~~Fahrt nur,~~
~~was hält sich?~~ Am Ufer flitzen ~~dampf~~ ^{summend}
 in Lack wie schwarze Käfer, Wagen.

Lots Weib

Ich steh an Meeres Ränft die Blicke ganz versteinert,
 und starr zum Osten aus totgesehenen Augen,
 doch Wellen schlagen nur mit Schlangen mir entgegen,
 mit Salz ~~die~~ ^{die} ~~Hieben,~~ ^{die} mein Gesicht verschr~~it~~.

Ich steh an Meeres Rand und seh die goldne Krone
 der Heimat schweben über Meeresdunst in Zacken.
 Ich weiss, dass ich gestorben bin und nun aus meinem Grabe
 die weissen Wogen, den letzten Schaum des Lebens zähle.

Er trat in weissen Flammen aus dem Osten,
~~er~~ den gelben Ufersand versengend.-
 Die Welle ist so lau, der Himmel flockenleicht
 und Kinder spielen in der Milde,

Ich folg der Schiffe bleichem Leib,
 der schattenhaft aus Hafentiefen schleicht.
 Sie wallen, wo die Krone hängt am Horizont.

Stein ist jetzt mein Leib und rote Funken
 sprühen ostwärts aus der Augen Tod.
 Der Abend sanftet nieder, doch sie ~~leuchtet nicht,~~ ^{verlosch,}
 die goldne Krone meiner Heimat.

American Council for Nationalities Service

20 West 40th Street, New York 18, N.Y. • 212-BR 9-2715

OFFICERS AND BOARD OF DIRECTORS

NICHOLAS KELLEY
PRESIDENT

EDWARD CORSI
CHAIRMAN OF BOARD

RALPH J. BUNCHE
GARDNER COWLES
CONRAD N. HILTON
PAUL G. HOFFMAN
GEORGE N. SHUSTER
HONORARY VICE-PRESIDENTS

EDWARD J. ENNIS
AUGUST HECKSCHER
MRS. HAROLD V. MILLIGAN
PAUL L. PENFIELD
HAROLD E. STAPLES
IVAN VEIT
VICE-CHAIRMEN OF BOARD

SYLVAN GOTSHAL
TREASURER

DONALD YOUNG
CHAIRMAN,
EXECUTIVE COMMITTEE

WILLIAM I. ARBUCKLE, II
SIGURD J. ARNESEN
ROBERT M. BENJAMIN
WILLIAM S. BERNARD
NICHOLAS D. BIDDLE
VALDIMAR BJORNSON
HAROLD V. BOZELL
JOHN ANTHONY BROWN, JR.
ELMER A. CARTER
FLORENCE G. CASSIDY
MRS. DUMONT CLARKE
MRS. DAVID H. COGAN
MALCOLM W. DAVIS
JOHN DE CUEVAS
FRED DELLQUADRI
JOHN T. FITZPATRICK
OSCAR HANDLIN
ARNOLD HARTLEY
JAMES N. HYDE
THOMAS M. IRELAND
J. MITCHELL JABLONS
MRS. ROY LEGGE
READ LEWIS
ELMINA R. LUCKE
WILLETT S. MAIN
ALLAN NEVINS
FRITZ E. OPPENHEIMER
MRS. E. LEE OZBIRN
JOHN C. PIERCE
MRS. ELISABETH G. PONAFIDINE
MRS. JACOB A. RIIS
HOWARD SAMUELS
JUAN SANCHEZ
MRS. ALICE L. SICKELS
HARRY STARR
MRS. DEWITT STETTEN
JOHN G. SWEETMAN
PETER THOMPSON
FREDERICK E. WAGNER
EUGENE H. ZAGAT
MEMBERS OF BOARD

READ LEWIS
EXECUTIVE DIRECTOR

DR. WILLIAM S. BERNARD
CO-DIRECTOR

DR. GILBERT CONVERS
ASSISTANT DIRECTOR

EDITH LOWENSTEIN
EDITOR
INTERPRETER RELEASES

DAVID M. SANDERS
EDITOR, FOREIGN LANGUAGE
PRESS SERVICE

HANNY COHRSEN
ASSISTANT TO DIRECTOR

PAUL LAVAL
BUSINESS MANAGER

March 23, 1964.

Dear Mr. Rieser:

Long time I have not heard about you, but I hope everything is all right. You probably are aware of the fact that your insurance with the Associated Hospital Service expires tomorrow. To secure continuation, please let us have your check for \$104.64 at your earliest convenience. The AHS has applied for a rate increase; if this is allowed, we will have to ask you to pay the difference whatever it will be.

Please convey my best regards to Mrs. Rieser also from the part of my wife.

Cordially yours,

Paul Laval

The following local agencies are members of the American Council for Nationalities Service:

International Institutes in AKRON • BOSTON • BUFFALO • DETROIT • DULUTH • ERIE • FLINT • FRESNO • GARY • HONOLULU • JERSEY CITY
LAWRENCE (MASS.) • LOS ANGELES • LOWELL • MILWAUKEE • OAKLAND • PROVIDENCE • ST. LOUIS • ST. PAUL • SAN FRANCISCO • TOLEDO
TORONTO • YOUNGSTOWN; *Nationalities Service Centers* in BRIDGEPORT • CLEVELAND • PHILADELPHIA; *Immigrants' Service League* in CHICAGO;
and other intercultural and immigrant aid organizations in BALTIMORE • BINGHAMTON • CINCINNATI • DAYTON • HIGHLAND PARK (MICH.)
MANCHESTER • MINNEAPOLIS • NIAGARA FALLS • SIOUX CITY • STAMFORD.

Der Tod des Helden

An Leib ein Hüne und kindlich im Gesicht,
 so ist ver in die Ewigkeit gestürmt.
 Er war ein Blitz und schwand wie eine Frage.

Er war ein Schild vor finsternen Gewalten
 ein Feuer, dem Seelen klar entsteigen,
 ein Ring, der schwache Finger band.

Er reckte sich, als Zage sich verbargen,
 und sah das Kleine, das sie gross umstrickte.
 Er fügte Körner zu gehäuften Grössen.

Ihn stahl der Tod als Strahl. Der Mund,
 der Stoffes Trotz zu meistern verstand,
 ist überwunden und still die Augen,

die mit Leibern rangen. Der Geist,
 der sich versprüht als Licht, ist jäh vereist.
 Die Faust, die Verzagte hielt, hängt

vom Rumpf erschlafft. Im Raum, den er umfasst,
 lallt als Waise ein verirrter Stern.
 Rauschen geht durch alle Fugen aus

verborgenen Posaunen. Die Herzen läuten nicht,
 nicht, ~~aus dem Mund, in dem die Stimmen~~ gebrochen sind die Weisen.
~~aus dem Mund~~

 --- Die Sünden

In Bündeln liegen meine Sünden
 vor Gott, dem Herrn, gereiht,
 er soll das Urteil mir verkünden
 für die gewesne Zeit

Er nimmt sie wie gewogne Steine,
 sie beten vor dem Throne,
 er flüster; trag sie fort allein,
 empfangen deinen Lohn.

//
Vor dem Kriege
Abendrot in Montreux

I.

Die Sonne schlug die Farbenschlacht am First der Welt
und liess nachbesiegt Körbe schwerer Frucht,
violette Trauben, Koseworte, süsse Apfelsinen

streute sie dem Tage schmeichelnd und verlogen.
Dem See versprach sie Licht, den Menschen Wärme
weiblich süss; leuchtend drank sie in die Blätter

aus der blauen Schale, um so nach hell und heiss
durchlumptem Tag zu wanken, als roter Ball
zu schrein, heimzutaumeln nach Rivaz.

Sich entkleidend für den Tag zu zieren,
die Purpurstreifen, Fetzen sich vom Leib
zu reissen, weisserhitzt und rotgeflammt

zum Tanz zu rüsten, zu brennendem Genuss.
Ich sammle die roten Schleifen am Wasser-
Spiegel ab. Atme sehnvoll ein

das letzte Licht.

II.

Als Blutorange hängt die Sonne am Leman,
der süsse Saft trieft vom Deckenblau, und färbt
mit blassen Flecken das ruhelose Wasser.

Von Villeneuve tanzt bis Vevey ein Göttersaal.
O Heiterkeit! o Ball der Welt! Der See
wie Fröhlichkeit, der Himmel ein Gemälde,

die Bergwand von Savoyen heroische Kulisse.
Der See pulsiert, die zarten Farben atmen
voll Bewegung, ohne Schrei.

Die Apfelsine am hellen Firmamente rinnt.

Als Kinderphantasie bevölkert ist das Luftgewölb.
Gazelle hüpfet das Land, ins Wasser mengt sich
ein Geflirr. Die Blutorange tropft.

45

Dampfer am Leman

Vampyre fressen sich in mein Gehirn.
Ein Wald von Drohung legt sich vor die Brust.
Der Augenmüde scheint die Welt zu weit.

Am Schiff surren wilde Vögel wie Motoren,
die Dam' spielt Rauchen aus Alabasterspitz,
das Schiff empfängt die Seele aus dem Wasser.

Das milde Ufer von Lausanne erblüht
als friedliche Madonna, der Sonnenduft
schleicht sich in der Nerven arben.

In grossem Lichte stirbt der Herbst.

Territet

Erhaben glüht die Sonne auf in weisser Nacht,
die Nebel schleichen wie Bettler in das Nacht-
asyl. Ein Boot glitt-Amorett-am Wasserleib.

Die Menschen verliefen feige sich, versteckt,
ein Ofen mühelosen Brandes barst,
die Felsen brennen, es hungert Gras, ~~da~~ der Himmel

rast. Doch sieghaft ~~die~~ Sonne in ihre
Elemente bricht, der Himmel klärt ~~zickzackzickzackzickzack~~
sich ins reinste Blau. Narzissen dünnen

verführerisch Opiat. ~~Die Möwe fällt~~
Die Möwe fällt vor Hitze kalt zu Tod.
Die Leiche unterschlagen fährt der See,

lichtverzehrt dürstet ~~das graue Schloss~~ Chillon,
das graue Schloss.

Dent du Midi

Erstarrt schweigt die Dent du Midi,
der Schnee, der reine ungeborene Leib,
blickt auf zur Himmelslich keusch und

meisselklar. Der Stille weisses Lied
spielt Gott auf ihrer Harfe. Von den Spitzen spinnt
sich der unsichtbare Faden

der fleckenlosen Melodie. Kindlich-
heiter steht das Lied. Der Schnee so
unberührt, wie Hände die

aus Scham nicht greifen, der Himmel
wie Augen, die sich nicht zu Menschen traum.
Betörend, ~~mit dem weissen Lied~~

Übertönend fliesst das weisse Lied.

6

Dent due Midi II

Dent du Midi, Harfe im zarten Schneegewand,
~~in zarten Wolle~~ frühes, in feine Wolle eingehülltes Kind,
du kindlich Haupt, weisse und weich gesämt. *gesäumt*

Dein Gipfel steht ein weisser Spruch gesetzt
dem blass gefüllten Himmelshell. Vorbläulich
zitternd wagt sich Erwidrung kaum,

ein Spiel des Zauderns, edler Schem.
Du sprichst weiter, Berg und Vater, drückst
vor dem Schlaf dem Kind die Augen zu.

Mittag in Montreux

Lichtübergossen hallt der Golf Montreux,
die Felsen altern, grau enthüllt,
die Gärten heitern sich, die Welt

genas des Lichts, ward nackt, ein königlicher
Leib. Die Sonne legte sich aufs milde Land
mit tausend Reflektoren,

es auszuliefern der Begehr ~~hört~~. Zündete
Narzissen an und Schweigen vor den Gelsen.
Savoyens Berge überdachten das Wassertal.

mit heldenhaften Schatten, dem Licht die Mauer
als Kontrast zu Weihn. Die Dent du Midi
hält in der Flanke weisse Wacht.

Aufgepflanzt der Waadt ein Zuckenobelisk,
den Seen Grenze, dem Lande ungeneines
Tor zur Hut, Auftakt unendlich zarter

Melodie. Die Zeit träumt ~~unsichtbar~~
um den weissen Grat. Gott spielt verborgen
~~weisse~~ auf reinster Tasten Schnee.
Er sinnt weisse Fäden zwischen Blau und Blau.

Chillon

Ein Seeparkett, Girlande Fels und Schärpe Wald,
der Kasten von Chillon vierschrötig ausgespreizt
und kindhaft, Frage, vor dem grossen Wasser.

Die schweren Mauern hingestellt so leicht,
alsob's den See besteigen wollte und Dampfer ~~...~~
hinwegzugleiten aus der Welt.

Von der ~~Himmelsstirn~~ Himmelstirn tropft Rahm,
ein Ozean von Licht am Himmel aufgelöst
von weichen Mutterhänden. Soviel Wärme

und das Blut. Streichen und Betörung,
ein Machtrausch schlägt aus allen Helligkeiten,
ein warmes Meer, ein weisses Angesicht.

Wie Wüste fährt über den Lemman Licht,
als blaue Schale bricht auf die Schale
dieser Welt. Auf goldenen Tassen

reicht man das graue Spielzeug von Chillen.

Kontrast

Savoyen trägt Gebärden von Helden und von Krieg,
spricht in Düsternissen, horstet in dem Fels.
Die Waadt legt sich weich der Sonne hin,

reicht Wein dem Himmel, Licht der Schauerschar.
Savoyens Wand fährt auf in Wald und Wunde-
spröd- aus edlem See der blassen Zierlichkeiten,

das Fleisch der Waadt streckt sich glühend jung.
Der kussbetörte gute Kopf. Still sind
Savoyens Worte, Armut sein Gewand,

der steile Berg pathetisch wie ein Invalide
mimt, es tönt die Waadt aus Trauben und aus Geigen,
der Winzer wandert auf dem Weingehöft.

Sich Nonnen, Römer geistern in Savoyen,
es nachtet, Kausch versagt *doch*
~~ein~~ wunderlaues Bett der Sonnenmutter

lädt die Waadt zu Reben und zum Schlafen
auf Terrassen ein. Zieht *m*
den Narzissenkreis.

Les Avants

Die Teppiche von Les Avants knüpfte Mutter Welt,
versetzte grünen Wiesensamt mit Narzissenblut
und weisse Seelen rauschen,

betörende Geschwader. Frühe Mädchenkörper
erobern deinen Leib. Entbrannt ~~die~~ Blütenseelen
in strömender Begehr und morden. Ein Duftorkan

hüllt dich rauchend ein. Die Sonne schweigt,
entflammt in ihrem weissen Schmerz
reglos wie Niobe. Aus ihrem Kopfe birst

in metallner Pracht der entfachte Himmel.
Doch aus den weissen Blütenhören, aus
der Blumenseide fliesst unsichtbare Süsse,

~~dich einzuhüllen in erneuten Schlaf.~~

dich einzuhüllen in erneuten Schlaf.
Mit Schwärze mauert Wald die weissen Wiesen
ein, zeigt ein Gewürfel Farben,

das Kartenhaus von Les Avants.
Die Himmelsmilch giesst in warmer Flut
unbezwinglich zum blauen Blute des Lemán,

er zuckt in leisem Traumgefühl.

Interlaken

Von der grossen Apfelsine Sonne
floss auf die Jungfrau Saft, mit einer Seele
von Orange die Spitze überhauchend.

Ihr Heimgang versüsst des Schnees unbeflecktes
Schweigen. Er wird nun hörbar in des
Rötens Zaudern und erwacht.

Im Farbenzwiespalt spricht der Berg
mit seinem blauen Dach und das Gespräch
ist zärtlicher als zweier Leiber Stammeln.

Im Park von Interlaken wuchert
prärienhoch das Gras. Jeder Windstoss trägt Wald
zum Atem. Aus junger Kehle klingen ~~knack~~klare Laute,
ein warmer Fleck, ein Kleid, ein Weib.
Mich liebt niemand, nur der ~~mir~~ liebe Gott.

Am Quai Montblanc

Wünsche krallen sich wie Pflüge in Juras
graue Falten, der Pulse leere Pumpen
sehnen sich zum See. Gedanken eilen

zu den weissen Möwen. Von tausend Perlen
schimmert der Lemán und jede sinkt
ins Blut, um ~~zum~~ als Korn zu schwellen.

Völker spriessen schwer von Licht, Fackelzüge
von Gestalten und Sonne schwimmt im Reiche
heiter weisse Rose. Mädchen schwärmen

unbefriedigt ihres Leibs auf
beschwingter Schle in die verheissungsvolle
Stadt. Das Aug sucht Pracht,

die Hände Macht, der Leib Erfüllung
von den grossen Traumgewalten. Ironisch
lächelt nur ~~mir~~ Montblanc, der weisse Greis,

~~die~~ Fächer vor Savoyen, ~~wie~~ ~~ein~~ Bankier

9
gespreizt. Hienieden ~~zappeln Möwen~~, zappeln Möwen
gefrässige Kondore.

Nacht vor Genf

Die Nacht bot die schwere Brust, den schwarzen
Wein zu saugen, Gelbe Löwen schreiten
lautlos schwarz gepfotet,

Montblanc, die weisse Burg entrollt sich
fahngleich. Von ihren Schläfen rauscht
beklemmend kaltes Leiden. Ein Kühllicht strömt

vom Leibe über Genf. Er nickt gefasst,
doch randlos rast die Welt.

Die Nacht bot die ~~schwarze Brust~~ die schwere Brust, die schwarze

Milch zu schlürfen. Ein Flugzeug glitt,
~~die~~ erfrorene Seele, unsagbar kreuzigt sich
der Gott Montblanc.

Basler Wasserturm

für Emil Lüthy

Die Bäume flehn in stillgepflanzten Haufen
und fragen Gott ^{an} aufgelösten Zweigen:
Was vom Tale dürfen wir begehren,
vom breiten Tale, Vater aller Wärme?

Die Wolken tragen römerweisse Mäntel
gezackt und leicht auf lichtem Himmelsrasen.
Sie schreiten ab die Stirn der Welt,
die himmlischen Terrassen.

Der graue Turm erbest in klouzigem
Proteste, der Erde von Unrast *ansicht*,
reckt sich, dass sie von ihm aufgebrochen
stöhnt. ~~Es~~ *Es* verhält.

Die Limmat treibt

Die Limmat treibt Saphire durch die Stadt,
den Schlangenglanz im gotischen Gewürfel,
des Utobergs Kulisse füllt zum See herab
~~den~~ *Atem* hebt der ferne Alpengurt.

Die Segel tanzen wie Schmetterlinge auf
dem Wasser und Möwen mischen sich ~~den~~ *Reden*
mit perlgrauem Gefieder. Zwinglis Schatten
wandert zu Hattens stillem Biland.

Es errötet südlich seeüber eine Wolke.

10

Das Eiland ohne gleichen

Eiland ohne Gleichen, Scholle Namenlos,
du wankst auf weissen Pfannen der Sonne ~~xxx~~ friedlich
zu. Kein Lärm, den Weg umruft das Meer.

Die Hügel steigen still wie in Himmelslautern.
Die Häuser flimmern weiss, die Dächer scheinen leicht,
die Pinien schwarz und selten eine Palme.

Die Trauben fett, Stöcke fruchtenschwer,
der Boden hart, die Steine spitz.
Aus grünen Zweigen leuchten Apfelsinen.

Die Feuchte trank des Himmels durstig Licht,
Kaum hörbar klopft des Maultiers seltner Huf.
Am Saumpfad stapfen Fischer zu den Barken.

Blick auf das Eiland

Ich seh das Eiland als Schwan am Meere sitzen.
Das Wasser hebt und senkt die ungeheure Brust.
Die Schuppen fallen von den Seenflächen.

Das Licht hat sich in Büschen freudig angezündet,
Ich bin vom Glaste ~~xxx~~ blindet.
Streben scheint ~~xxx~~ ausgelöscht,

Vergangnes fliessend aufgelöst,
was ist, zerfällt in Scheinen,
was war, ist weggewandt.

O Leichte, ein Fisch schlug auf, verschwand.

Der Friedhof von San Miniato al Monte

Bei San Miniato auf den weissen Fliesen
hängen Lampen über Grabverliesen,
von Toten, die vergessen und verwiesen.

Die Welt trinkt unermesslich Frieden,
der von der Sonne zur Erde tropft
und Sanftmut füllt die Luft hienieden.

Die Toten sind verschieden. Starben
ungetröstet wie sie einsam liegen
und von mir ungeleitet in ~~ihren~~ letzten Zügen.

Vielleicht weinten sie, bevor sie ewig schwiegen.
Mich lockert Wärme auf, ich dehne mich
zu Zeiten. Des Glaubens Auge leuchtet,

guten Trost zu leiten. Gebändigt ruht
der Mantel dieser Weltenweiten.
Auf der Hügel freundlichen Gewellen

//

waldet die grüne Herde friedlicher Oliven
gehirtet von gezinnten Burgen, grauen-grallen.
Ich bin nur der Halter, der Erde trauriger
~~Verwalter, der Tod und Leben sammelt~~

in Zählen und wissend nickt: es kann nicht
währen.

Der Himmel von Palermo

Zur Blüte falten sich die Silben deines
Namens, im Orangengarten, der dich ~~um-~~
~~gibt~~kleidet, doch herrlicher dein Himmelsgarten.

Palermo, dein Namen schallt als Meteor,
die Sonne quillt unermesslich vor dir auf,
~~zum~~ Himmel Farbesturm, ein süßes Meer

und rote Berge zu ewiger Bewachung. *EM*
Gewaltenviel ~~ist~~ wandte Sonne auf, ihn mit
roten Oleandern, blauen A stern

anzupflanzen, dass färbend alle Blüten
ineinanderfließen im Nuancen~~chor~~
chor aus Licht, ~~den~~ die Erdgewächse

himmlisch überragt. Ich ~~lehe~~ dich,
du helle Stadt in mir als Silberstrom
im Rausch zu Golde ~~flutend~~ flutend, unermüdlich

seit Weltbeginn mit weisen Schiffen, Kinder-
scharen auf Zyklamenmeeren und gemalten Booten
~~zu~~ ins Land der Kinder und der Frohen. *fahren.*

Licht Italiens

Licht Italiens, am Himmelsozeane
schwellend und einem Meer vermählt, als sei
der erste Morgen nach der Schöpfungsnacht.

Licht Italiens, du stellst Pinien wie *Götter auf*
~~die Stufen auf~~ *des Abendrotes*
~~des Abendrotes~~ Gemessen und gemeißelt.

Licht Italiens, du ^{*öffnet*} schlugst wie ~~Farben~~ *P*blätter
eines Bilderbuchs die Häuser deiner
Städte ~~auf~~ und legst mütterlichen ~~schimmer~~

Schimmer auf ~~den~~ die Olivenwipfel.
Du lösest mit Orangenachleiern und ~~den~~ *Tüll*
gewändern die Abendluft, ~~den~~ Zypressen

wie Heroen stehen. Und Ebenen grün erhoben
aus der Erdenruhe verklärt ein Seidenschawl
so zitternd, dass man die Ewigkeit darin

erleben möchte oder sterben.
~~erleben möchte oder sterben.~~

12

Nach Venedig

Vom Festland sah ich die Inselstadt rötlich
sich erklären, im grünen Meeresschimmern
plötzliche Oase. Aus ~~dem~~ matten Fluten-

schlage steigt um den Vaterturm geacht
rotgedachter Häuser köstliche Familie,
besucht von Gott und seinen Himmelskindern.

Ein Schiff, Erzählung gebaut aus der Steine,
Ziegel Wirklichkeit, ein Fisch, sonne-
lüstern aufgetaucht, ~~er~~ verglückt.

Er sinke, da er stieg zum Leben, in Schlafes
Meer, heimkehrend zu den Fluten, die
ihn schufen. Doch die Stadt erstarkt, sie wandelt
sich aus einem Puppenheim in irdischen Stoff.

Klage um S. Francesco

San Francesco,
schlecht bestellten Menschen deine Lehre,
mengten ihre Weisen in deine stille Rede
mit gereckten Türmen und Granitbombast.

Nur der Hirte Giotto als Engel kommend ~~aus Toscana~~
aus Toscanas Höhn beschrieb dich kindlich,
dass man vor der Bilder Demut weint.

Doch du gewendet zu Assisis Kloster ~~Pracht~~
Pracht klagt Gott mit blutgeweinten ~~Augen~~
Augen; musst ich zum Vorspann Burgen ~~werden~~ dienen,

die Kutte Königsmantel ^{werden} der Gewalt
und Chiara, Gottes Magd, eingewölbt
in Bogen um Atem seufzt zur Andacht.

So fahre, Heimat, Veste der Bedrückung,
dass ich dir nochmals sterbe, tastend zur grünen
Erde Umbriens zu Tieren und zu Zweigen.

Basilica fi San Francesco in Assisi

San Francesco, dunkelt dämmert die Basilica,
die, frommer Ring, deinen Leib gefasst.
Und Weihe bricht aus ihren Farbenscheiben.

Dich zu hüten stülpten wir dem Dome
einen Dom zuhaupte und liessen Rasen
lieblich vor den Toren wachsen. ,

den Menschen seinen Frieden sinnlich zu verdeuten.
Giotto hat mit Engeln selig dich verklärt
und farbig, was du littst und nach dem Tode

~~xxx~~

tatst, gestammelt. Der süßen Demut gaben
wir das tiefe Haus, das abendlich
vor dem Herrn ruhsucht, sich hinlegt vor ihm

ein Leib gesenkt in Gebetes Schweigen,
in dessen Innern mild ~~ist~~ ~~und~~ ~~in~~ ~~Francescos~~ Male
leuchten, des Gotteshauses Dämmerchein.

Fra Angelico im Kloster San Marco

Zur Sonneninsel von San Marco pilgerte
Angelico und warte unterwegs
um des Erlösers Güte: Dein Herz schlug mich

mit Stummheit, Herr, ich kann dir nicht mit kahlen
Wänden danken, ich muss die Schuld in allen
die du trägst, den Farben, dir vergelten.

Mich als deiner Augen Werkzeug weihn.
Ich will nicht malen, dann Können ist
Vermessenheit, bloss mit Pinselstreichen dich

versuchen. Schweigsam, als Tage heller, dunkler
als die Nacht zu deinem Herzen strömen,
ein Dankgebet in jeder Zelle werden.

~~Wie du, unter Schwache, Sanfter, tratst~~
Wie du, unter Schwache, Sanfter, tratst
und Tiere wisslos ~~mit~~ ~~Augen~~ ~~dich~~ ~~begriffen~~, dein Leben
soll von meinen Fingern zu deinem Antlitz fließen.

Was du littst und warst, will ich dir
aus Händen, ~~ih~~ mühsam wiederholend, nehmen,
beginnen will ich dich, nicht enden,

scheue Bilder beten und nicht reden,
denn ~~ein~~ Licht werde vor dir leise Scham.
Dich aber, Mutter, mit Kindeszeichen um

die frühen Wangen, bau ich im Gold des Todes ~~und~~ ~~in~~ ~~deiner~~ ~~Hand~~
und in Haarselz, um im Sterbens
fülle mich ~~zu~~ ~~füllen~~ darzubringen.

Deinem Unschuldsthron vermählt sich *schon*
die Kinderschar im weissen Laut, im Jubel
ohne Mund. Sie jauchzen schon *aus* goldenen
schmettern
Posaunen. Es waingt der Engel, der sie sah.

Der Dom von Orvieto

14

Am Felsen von Orvieto verfällt die lange Zeile
gebrochener Paläste, wo Hände ewig hämmern,
Steinportale ~~an~~ Metzger^{den} Reklame tragen.

Vom Tode zu dem Dome führt die eine Gasse,
er schläft am Rasen den Frieden früher Tage,
ein Gotteskind versteinert in seinen Farben.

Oh Dom, zierlich ^{wie} ein Heiligenschrein,
den fromme Kinder dem Liebling ziselieren,
als Geschenk dargebracht am Ostertage.

~~Gottesschrein geschnitten von frohen Seelen~~

Gottesschrein geschnitten von frohen Seelen,
mit unsiger Geduld, gemalt mit kleinsten Pinseln,
Schatulle, da sie ihren Jesum bargen.

Sie gingen hin in Umbriens Licht am Morgen,
die Steine auszuschneiden zu Heiligen,
und Mädchen; ~~mit~~ die Sage lebt in Spitzen /

Edelsteinen. Ein Spielzeug von Unschuld sinnig
ausgesagt glüht des Schreins Fassade.
Kristall ~~an~~ Liebe im Weihnachtsrahmen.

Dom der Zartheit, du Unschuldsschrank im Rosen-
paradiese, von Griffeln zitternd ausgerippt,
um Gott von Menschenheiterkeit zu schweigen.

Paestum

Poseidons Tempel mit Fäusten zu ergreifen,
schlug ich an die öde Küste der Campagna/
wo das Schicksal Paestum tilgte von der

Erde und vergass den Raum der Götter
auszulöschen, dass er Fremdling hängen
in der Steppe blieb. Vergeblich schweift ich

nach der weltverlorenen Stadt, wo in der
traurig aufgedunsenen Campagna
~~sich~~ ein leer Gefild ^{sich} an wüstenrote

Berge lehnt. Nichts blieb, nur der Tempel
bräunt als Fels ~~an~~, ein Hain versteinert
~~an~~ gestrandet in der Heide. Zyklopen wirbelten

Kolonnenarme auf. Als Wiese liegt die
weise Stirn voll kräftiger Gedanken.
Es ^{hier} stemmt sich rastend der Sieger nach dem Kampf.

Leise verjüngen sich die Stülenschäfte
und milde schwebend hebt sich die Metope.
Der Bau, ~~an~~ jählings aufgetaucht, versinkt

als Wiege in der Himmelsbläue. Langsam

15

schaukelnd) als als himmlisch ebnes Boot sinkt
er erdwärts gleitend, um sich im Schlafe Gräsern
zu vermählen. Gerührt als hätte er Menschen-
augen, feuchtet auch der Wind.

David von Michelangelo

In den Gassenfalten der düsterbraunen
Festung von Florenz gewahrt' ich weinend
Gestalten menschlicher Erhebung. Der Jüngling David

in überschwinglicher Bewegung stieß
mit aufgeworfne[m] Haupt in den sieges-
frohen Himmel und die tanzgewissen

Pantherbeine erbeben sprungbereit,
die Welt in weitem Bogen zu begreifen.
Die Stirn, die Burg verborgener Waffen zittert,

den Befehl den Armen vernichtend zu
erteilen: Rottet ~~das~~ Böses aus.
Er schlägt. Er ~~schlägt~~ siegte und er ruht.

Als Weingott schauend auf die lichten Neben-
~~haine~~ haine. Hinter ihm schattenhaft
der Palast, ~~der~~ schwarzer Baum aus Stein.

Doch der Loggia dei Lanzi Tempelkammer-
halle grüßt den Schlankgliedrigen
zum festlichen Empfang. Herrisch braust

das Licht auf die ernste Einfalt
der unverwelkten Piazza. *zu*

Cappella Medici

Nun werde leise, irdisches Getriebe,
schlüpft still ins nackte Heiligtum
des Heiden, der an seinem Meiden meisselte

Rebell. Er schlug an des Leidens Steine,
bis sie Menschen wurden in plötzlicher
Erhebung: aus dem Stöhnen steigend wuchs

ein Fürst, ein Jüngling, Traumgefäß
des klarsten Leibes. Erlöst im Körper, gefunden
in der Würde der Toten, die ihm hier

in Raume lindklar erstanden, dass ihm
Licht makellos Kränze um die ~~stark~~
Schläfen schlich. - Doch zu ihren Füßen

geschlagen, aber unbesiegt liegt
die Menschenseele im Tag der Kraft, in der
Nacht der Wehe, der Sehnsucht ausgestreckter

16

Arm, der Leidenschaften schwarze Muskeln.
Verbannt in Sockel, gereift in Formen liegt
das aufgelöste Leben der Titanen;

Sie glühten auf wie Pinien, doch die Triebe,
die aus ihnen kamen, ihre Untertanen,
meistern die Herrscher. Der Wehmut schwere ~~xx~~ Blätter

schatten ihre Lider. Davor die un^{ver}füge ^t ~~Welt~~
Welt als ~~un~~ fremdling starrt. Gefesselt
von Gewalten, die ihnen widerstanden,

schlummern sie im Tore der Vergeblichkeit
und auf die Häupter rinnt das weisse, auserkorne
Licht.

Pietà des Michelangelo

Zur Strasse sank San Pietro ~~zur~~, zum offenen
Forum weltlichen Gemurmels, zum Salon purpurner
Macht, zum Vorraum der Pietäkapelle.

Der Marmor schimmert gelblich altes Leiden,
es blakt der Docht in warmer Oale Langsamkeit,
die Mutter hält am Schoss das heimgkehrte

Kind, den Schanden sie an Gott verloren.
Er kam zu ihr, alle Menschen seine Seele
nahmen, er liess sich schwer an ihrem

Herzen nieder. Ihr letzter Lebensrest
sank zu ihr ausgepresst, ~~und~~ nun sitzt sie leer,
ein ausgewaschenes Gefäss, und ~~niemal~~ wird nie~~mal~~

fruchtbar werden. Sie ist tot wie ihr
gestorbner Sohn und schmiegt, was ihr entschwand,
an sich in gefrorener Gebärde.

Verurteilt zu der Mühe, die nicht kann.

Moses des Michelangelo (S. Pietro in Vincoli)

Zur Steine Kraft gelangt ich altern^der,
zum Ende. Gespannt wie Taue sind der Reife Adern,
vor der Zukunft Feldern angeschwollen.

Mit dem Horn des Zorns, mit der Stirn
treff ich des Volkes See, das vor mir lau
und fremd um ein Kalb sich wiegt, entwunden

Zi diesen Händen, die sie setzten, hielten,
widerspenstig, ~~dem eignen~~ dem eignen Gott
folgten. Nun brüllen sie, mein Lehm und Fleisch

ums Gold der Gegenwart und ich wachst' einsam
aus der gehaltenen Welt. So verlösch
mich, Herr, mit ihnen gleich, der nichts

17

ohne ihre Leiber wiegt, dass Einsamkeit,
zu der ich ~~gratand~~ stieg, kreisend mich beschliesse,

Der Aetna

Der Aetna schüttelt seine Nebeltracht
und treibt zu Paaren das Vorland grauer Felsen,
den Kopf erhaben im weissen Flammenrauch.

Der Aetna steigt aus schöpferischer Erde
in jäher breiter Wallung, dem flachen Tale
herrisch zu entrinnen als ~~Veter~~ ~~immer~~

Einsam unter Ebenen und Welt
blaut geziemend Gehorsam ihm entgegen
Orangengärten beben ihm zu Füßen

ein Buschwerk grün voll süssester Gerüche,
die sanfte Herde, die um den Führer duftet.
Auf Höhen Baumgestalten ~~gr~~ ~~die~~ ~~Atatuegk~~ ~~we~~

~~jed~~ Stein ~~geschliffen~~ und gemeisselt. Doch unten
schaukelt des Meeres ungeheure Wiege,
schwärmend Licht im zarten Farbenwandel.

O Sonnensaum, o Tropfenperlentanz.
Das Meer behüten die Berge von Messina,
entfernt wie hohe väterliche ~~xxx~~ Pforten,
den Götterschauplatz weise zu begrenzen.

Der Mund Heapels

Vor deinem Munde ~~tingk~~ bricht auf die helle Schale,
und Putten zogen den zarten Caprigrat,
~~xxx~~ Barken lallen von Palmen ins Gesicht.

Die Häuser nisten in den Regenbogen
an Rissen des hochgelehnten Pencilippk,
die Fischer angeln nach Gesängen; ~~xxx~~

~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~
~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~ ~~xxxxxxx~~
Segel führen Afrika im Schilde,
Menschen weichen in der Schatten Kreis *Schutz*
Licht schwillt zu dichten Globus an,

trägt meine Jugend ~~endend~~ fort.
Fand ich zuletzt die weisse Heimat
und reich der Sonne des Lebens heisse Hand?

18

Luft und Licht

Licht von Capri, leicht wie Flammensaft
die Luft ein Flaum aus herbem Wein
und zwischen Zweigen des Meers geschwellte Wange.

ein Leib bestattet zwischen Feuern,
ein junger Baum im Licht ~~erfahren~~ der See erfahren
~~zur Milch~~ zur Milch, zu ~~blauem~~ Körpers ~~blauem~~ Brande, pilgernd.

Todesschwarz ~~die~~ Berge, beilscharf,
wenn Abend auf ~~den~~ Schatten flutet,
doch Tage heller als Lebens goldner Schilder.

Doch des Tages Angel und der Nacht ~~Kohorten~~
Kohorten, des Lebens Reiter und die Todes-
Tiere, der Häuser Backen und die Baum-

gestalten verströmen in Freudenzug zu ewiger
Berückung.

Der sterbende Perser (Museo Nazionale Romano)

Der Kämpfer stirbt, die Seele wand sich los
und farbte schwindend mit Lächeln das Gesicht,
Aufs müde Auge senken sich die Lider.

Des Lebens Druck wich von beiden Wangen.
Der gottgewollte Frieden kehrt ~~heim~~ zum Geschöpfe
heim, es focht unhändig, erreichend was es

stets besass. Nun schwebt ^{es} ergeben in der *Geschenk,*
Leere, beglückt, dass es ~~das~~ der Sicht
woran es sich geklammert, unwiederbringlich
eingebüsst.

Vor Rafaels Selbstporträt

Wer leben will, muss sich vom Denken trennend,
ins Schauen flüchten arglos und bescheiden.
Den Augen die ganze Seele überlassen.

Sich nackt dem Wellenschaum der Erde an-
vertraun, ~~mit~~ mit verhängten Hirne atmen
und bejahren. Als Gerüst von ~~...~~

die schwanke Welt betreten, die Bühnen ~~...~~ Handlung
nur auf Farbe prüfen, um des Lachens ~~...~~
Beifall bedencklos ihr zu spenden.

Der Wahrheit scharzes Treiben in ^{sich} ~~Kept~~ erdrücken,
dass der Verwesung Geigen, zutiefst vermunnt,
im Seelenhintergrunde spielen, bis sie

in letzter Stunde gewaltig aus den Zellen
brechend zum Orgelklang erstarken die Wahrheit
mit rauem Ruck sich brausend vom Theater

reißt, die ewige, der Tod.

EWALD WEINBERG

FINE FURS

363 Seventh Avenue

New York 1, N. Y.

December 14, 1959

Mrs. Max Rieser
519 West 121 Street
New York, N. Y.

My dear Mrs. Rieser,

I thank you very much for your payment of
\$ 18.50 which I credited to your account.

I hope to be of further service to you and
would appreciate your recommendation to your family
and friends.

Sincerely yours

Ewald Weinberg

19

Der Golf von Neapel

O Welt geordnet zum Weine und zum Bilde
dich fügte eine zarte Hand zum Hildenschilde
im klarsten aller irdischen Gefilde.

Sie mischte schlafenttaucht das Wasser leicht,
alsob sie sich den Traum noch aus dem Lide
ziehe, schlaftrunken Welten mit den Fingern

züge, Sie wob das Niland Iachia in graus
Sealeier ein, schrägte den scharfen Rücken
von Camaldoli. Wie Mücken-Barken in der Meeres-

tinte. Es lindet sich das gelbe Rund
der Campanella zum Kap -des Lichtes ab,
die nackten Engelsberge begehren auf

gerecht von der Vorzeit unbekanntem
Göttern und davor sitzt der braune Wirt Vesuv
gelegert in unerschüttertem Behagen.

Aus seinen seiten Eingeweiden züngelt
Rauch in Helligkeit und Paradieses ~~schweigen~~
Schweigen. Ein Schiff streicht lautlos

durch die ~~enge~~ Campanella. Enge.

Sturm in Rimini

Auf brach das Meer von seinem Felsenlager
und grollt dem Sandkorn, das am Ufer schläft.
Die Kraft der Fernen, am Rande aufgespart

zu schleudern auf der Erde gelbe Un-
barmherzigkeit. In weissen Zucken traten
~~es~~ an zum Stoss, die Wasserleiber schaum-

gerandet. Brich aus deinem Kerker, Meer,
und schlage zu, denn jede Woge, die
du wirfst, und was du tobst und dich empörst,
ist wohlverdient, dein Schaum ~~gerecht~~ gerecht.

20

Stefansdom

O Dom, von alter Heiligkeit ergreut,
du strebst als Stein in tiefer Nacht
zur hohen Finsternis mit deinem Turme,

der den Wurm aus der Seele ragt.
Es weint der erdegebundene Mensch
und ihm entsteigt, wolken-

suchend Sehnen. Doch bleibt es stein-
gebannt, ein Stoff, wie Hände, aus denen
es entstand. Es wand sich los und hing

sich kleecken an, um sich himmlisch auf-
zulösen. Doch es verhallt - nur der Turm
verharrt. Erstarrt - als edlen Strebens ewige

Gebärde.

Minoritenkirche

Wehmutschwarze Waise, stilles Kirchen-
rund, dich umgibt engt der Lehm toter Mauern
ein, doch an Gottes Feiertag

lehnt sich grün ein Strauß. Das Pflaster hat
die Kleinlichkeit unbegangener Steine
dass Grasnarben zwischen ihnen dörren.

Ohne Bile haftet der stumpfe Turm
am Werk und alte Gräber reihen sich
im Gang zum Heil der Frommen, die gefasst

das Todesmal empfangen, bis der Abend
nach den Rötten kommt, der Mond sich Glocken
gleich dem Turme überwölbt. Der Platz

füllt sich ~~mit~~ mit schwarzen Schatten.

Am Ramoljoch

Am Joche von Ramol vollzieht sich das Geschick
der Erde in ~~ihnen~~ späten Tagen, da
Daseins Monumente frostgeschwärzt

im Granite ragen. Unendlich ist
der Gletscher graue Trauer, ohne Träne
das erfrorenen Gesicht im

Palast des Todes. Durchfeuchtet streicht die Luft
Winde (ziehen) über Gräbern, uns vom Leben
zu erheben. - Des Tods ~~gewonnenen~~ Gewinn sich ein-

schöpft
verleibend ~~der~~ Mensch ~~trast~~ sich Trost aus der Gewöhnung
an das Schicksal

21

verleibend schöpft Mensch sich Trost aus der Gewöhnung
an das Schicksal.

Der Weinberg

Im Osten leuchten himmlische Opale,
~~xxx~~ Gottes Fenster aus schwellendem Gewölk,
das Lichtgetränk und scheinend wie Gemälde
das herrliche Gewölbe hält.

Der Weinberg ~~ixz~~ im Leuchten frisch ergrünt, das Blau
so rotgefüllt, ein ~~Ph~~rendickicht streicht
sich als Tuch den Farben vor. Vorne

ein grauer Schild, die harte Steinterrasse,
fern ermannen sich ~~ixz~~ samtner Berge,
Helden in blauer Schwaden Wams. Dahinter

plant, verloren in Unendlichkeiten
Schneegebirg. Darüber als anäre heitre
Höhen ~~ixz~~ wein- und weissgerändert Wolken-

Ketten aus durchsonnter Wolle. Ein ~~ixixz~~ Strahl
traf ~~ixixzixixz~~ ~~ixxf~~ den gelben Kirchturm, jetzt, ihn durch
zu leuchten. Erdwärts fallen lange Schatten,

im schwarzen weiten Sonntagsteat schreitet
der Bauer un gelenk und langsam dem Alltag
zu, der unerbittlich mahnt.

Die Tauben

Wie gute Seelen sammeln sich die Tauben
in grauen Scharen und in blauen Hauben.
Sie beten still in einsigen Gemeinen,
und suchen Schlaf bei weissen Steinen.

Ob mir die Tauben jense Leuchten bringen,
das ~~ixz~~ Ahnen aus ihren Gräbern ~~führt?~~ *lockt?*
ob mir zu Gott die Wege noch gelingen,
die der Demütige in seinem Wallen spürt?

Sonntagnachmittag im Dorf

Mit stiller Schwings liess die Sonne sich
im Tafe nieder, wo die Menschen weilen.
Als flache Taube liegt das weiche Licht
und gab dem Lande Helle ums Gesicht.

Korn und Wein in Massen ausgequert,
ein weisses Dorf rotgedachter Würfel.
Die Häuser zieren sich wie saubre Schachtelwerk,
nur ein Kirchturm ragt als Hagestolz

aus ~~ixixzixixz~~ den Puppenheimen mit seiner Uhr
schläftigem Gesicht. Die Zeiger Stocken,
die Zeit verlor die Lust zu kreisender
~~Be...~~

DER BAYERISCHE RUNDFUNK

ANSTALT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS

Postanschrift: BAYERISCHER RUNDFUNK · MÜNCHEN 2

EINSCHREIBEN

Herrn
Dr. Max Rieser
519 West 121 Street
New York 27, N.Y.

USA

ABTEILUNG Sonderprogramm

RUF-NR. 5900 2301

3656

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom

Unsere Zeichen

MÜNCHEN

lr/sz 17. Dezember 1962

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor Rieser,
nach langwierigem Suchen bei meinen Kollegen, die seinerzeit die
Sendereihe "Alpenländische Nachbarschaft" bearbeitet hatten, bin
ich endlich wieder in den Besitz Ihres Manuskriptes "Das Land der
Jugend" gekommen und bin froh, es Ihnen wieder zusenden zu können.
Freilich tut es mir leid, dass diese Erinnerungen in der damaligen
Sendereihe nicht untergebracht werden konnten.

Lassen Sie mich bitte rechtzeitig wissen, wann Sie im kommenden
Jahr in München sein werden. Ich freue mich sehr darauf und bin mit
den besten Grüßen und Wünschen

Ihr



(Leonhard Reinisch)

Postanschrift
München 2, Rundfunkplatz 1

Sammel-Ruf-Nr.
München 59001

Drahtwort
Bayernfunk München

Fernschreiber
München 0523428

Bank-Konten
Bayerische Staatsbank München 1413
Bayerische Gemeindebank München 6400
Bankhaus Merck, Finck & Co. München 20646

Postscheck-Konto
München 8401

22

Bewegung. Die Höpge atmen warm im Wein

nk

wie volle reife Frauen und Föhren säumen
die Weinspaliiere mit gereihten Fächern

Unten ist das Becken nur ein Strich,

uns hell ergrünte Pflanzenfleisch der Näh.

Pod ich mücht ein Herz über diese Stille
breiten und sie mit Segen füllen einst,
wenn ich die Augen von ihr wende.

Abendandacht am Beethovenweg

Des Himmels blasse Schale heben Engelshände
und ewig liegt die Stille auf dunkelndem Gelände.

Die Bäume wipfeln schwarz aus irdischen Gehegen
und flehen an den VATER um abendlichen Segen.

Ein Vogel flattert auf wie Gottes gutes Lachen,
ein Pfeil aus seinem Haupt, und jähliches Erwachen.

Die Grillenchöre zirpen den hellen Hingesang,
der Kuckuck schlägt im Walde sehnsuchtsabang.

Das Leben fand im Felde die erlauchte Sprache,
das Wasser redet freudig zum berauschten Bache.

und aus mir fließt zu Tale ein beredtes Schweigen,
dass sich die Geschöpfe meinen Sinnen neigen.

Linden am Abend

Nun scheinen uns die reichen Linden,
die ihren Duft so heiss entzündend.

Man trinkt den Seim in Seidennächten
wie lauen Trank in langen Zügen.

Man atmet Wein in süssen Weisen
und Blüten sinken von den Zweigen.

Ein Schein umrankt die Blätterkronen,
die keusch und scheu ihr Zagen schonen.

Ein Falter flattert, Sterne blinken
dem fernen Himmelsang, dem leisen.

Die Flimmer hüten mich bis morgen,
wenn Tage kommen mit den Sorgen.

23

Die Kinder

Die Kinder wandern wie die weissen Sterne,,
von Gott gesandt, die Menschen zu erheitern.
In ihren Händen ruhen milde Blumen

und an der Stirne schweigen helle Blätter,
das Bild des Weines stille darzustellen.
Die kleinen ~~xi~~ Hände zittern wie Striche

von Gott gezogen in seinem Greisenalter.
Die Fü~~se~~ straucheln wie Klümpchen ungefü~~g~~
auf hartem Grund der grauen Erdenrinde.

Die Augen sind wie Quellen klar, zum Scheinen,
nicht zum Sagen; die Tränen spülen bis zu
Dielen ihren lauten Kummer.

Von der Mundesfrühe löst sich Lachen
selbstvergessen, fegt die ~~Häupter~~ ^{Körper} ~~pein~~.
Sie sind Gottes jungen Boten, Menschen

ihr Beginnen vorzuhalten. Die Kinder
schreiten wie die stummen Weisen, gesandt
die Menschen, um den Ursprung aufzuklären.

Das Licht der Frage führen sie in Augen,
die Hände tragen winzige Helligkeiten.
Sie sind das schöne Leben, das nie reift.

Linden im Herbst

Die Linden sind wie unser Leben,
im Rausch erglüht, bevor sie ganz ergrünen.
Die Linden sind wie duftige Fontänen,
die aus den Seelen in die Leere strömen.

Die Linden sind wie sommerlich Altane,
in denen Vögel ihrer Ruhe pflegen.
Wie hohe Burgen und wie reiche Kronen,
den Schwalben und den Finken köstliches Bewohnen.

Und jede ist ein Strauss und luftig wie
ein Garten und Wind und Scheinen haben sie
in Zweigen. Die Dichte warm umflochten von
der kühlen Leere, sie haben was uns abgeht,

Über Hauptern Träume und darben unserer
Krallen. Die Linden sind wie unser Leben,
wenn sie am Wegrand kahl wie Greise stehn.
wenn ihres Laubes Häuflein bräunlichseitwärts

luzi, Fäulnis duftend und feuchter Erde Würze.

24

Ich bin nicht wert

Ich bin nicht wert die weissen Schafe zu sein, die
am Himmel weiden, ein Band von Sonnenröte
um ~~das Licht~~ ihr Vlies, Heiterkeiten als Akzente

gruppiert um Abendlust. Ich bin nicht wert
den weissen Wind, der mich im Boote streicht
mit beginnendem Gefieder und mit

des Haarsaams Spitzen den Wasserspiegel schlitzt.
Ich bin nicht wert den Sturm, der frenetisch
getürmte Rosse aus den Strömen reißt,

ich bin den süßen Mund der Welt nicht wert,
Maschine zum Rechnen, zum Verdienen, des Geldes
Sklave, Fronknecht des Papiers, bin ich

von einem Zahlenschwarm umgeben, der sich
wuchernd um mich drängt, die Seele
mir zu stehlen. In der Niedertracht

lodert dem Ringekreisten nur die Hoffnung.

Nachtsturm

Aus der Brust der Welt bricht ein Blitz
und donnert wetterleuchtend über hohe
Nacht, der Zeiten Tore zu zertrümmern.

~~Am Morgen~~ Lichtes Ahnungen schlagen aus der Nacht
dringen durchs geborstene Schwarz königlich
hervor und Donner schreiten wie Heroen.

Es sprengt den lockren Erdenleib Gewalt,
mit Spiegeln stiegen die unsichtbaren Krieger
in der Hand. Es zackt in Reihen, es duckt

der Mensch sich vor dem Tod, doch er verhallt
und Regen tröpfelt auf Scheiben leiegetrünt.

Aus der Trauersinfonie

Aus der Trauersinfonie ---
springen panthergleich Gedanken,
lauern an Verstandes Rand.

Im Kupfersee der Atmosphäre schwimmen
Grüsse gold und rot in schwärmerischer
Mischung, doch dem müden Auge verfärbt

sich blass die Sonnentafel ~~mit~~ und sanfte Wellen
reihen ~~un~~ unfühlbar gleitend schlagen. Die ungemaine
Wolke Welt zeigt mir ~~die~~ die bleiche Hand.

25

Oetztal

Als grüner See legte sich das Tal
in das von Bergtriangeln schwerverdunkelt Bett,
Bett, Gefasse grünen Dufts ~~xxxxxx~~ vertausendet als Tannen,

~~xxxxxx~~
von Lampenstöcken ungezähltes Meer,
von ergrünten Kerzen und geweihten Ampeln
und Nebelsaat als darauf sichere Hülle.

Doch der Mensch als Meister spinn Teppiche
aus hellgewelltem Gras dem Kinde Tal
zum Spiel, ein Feldgewand der Erde zugeschnitten.

Mit Wegmaschinen band er, was er schnitt.
Ein Riese setzte bedenlos mit der Faust
dem Berg ein Dorf im Tal, dass es mit Hütten

zur Schwärze oben zittre. Er sprach
im Bach rauschende Perioden, gehetzter
Panther folgen über ~~xxxx~~ weiße Steine.

Doch wenn die Nacht im Können aufgewühlt
sich hoch und flach ~~xxxx~~ streckt, Schatten an ~~xxxx~~
der Hand wie Kinder führend, erlischt ~~xxx~~ das Dickicht,

nur Wasser stampft im lauten Reitersturm.
Doch alles frisst der Duft, der aus der Schwärze
grünt, das ~~xxxx~~ Hallen überquellend.

Minoritenplatz zu Wien

Düster schwelt der Minoritenplatz,
das Grün, verschaut um die Kirche schleichend
befriedet sie als Grabesstrauch, der Rasen

kargt sich selbst. Nackt am Hand kleben
steinerne Gefährten, bekleidet mit der Wehmut
nach verschollener Zeit, die sie gesetzt.

Verstörte Steher, die ein Gott vergass.
Das magre Licht verengt im Palastgeviert
streckt den Kirchhof nicht gestorbenen

Gewalten, doch verjüngt's als Kind den stumpfen
Turm ins Fingerzarte vor dem blauen
Grund. Nur der Mönch fehlt dem Kirchhof in der Stadt

26

Heldenplatz zu Wien

Erhaben schwingt das Erz in Graugesteines
~~gestirnten~~ Gurt , wenn es in Höhen lichtgewandelt
sprengt ~~im~~ der Fliederbüsche gestutztem

Kugelrund , kündend, dass in siechen ~~Leibern~~
Leibern sich dennoch das Schwert der Ueberwindung
regt, ~~ins Freie unermülich~~ ~~zielend~~, zielend.

Sie schuf den Kreis, den Turm in Leuchtenlauf,
die Säulenhalle in Verlangens Bucht,
~~und~~ hegt ~~die~~ Bäume als Schlafbefriedung, Schaum.

Beethoven

I.

Ergrünet tröstend, stumme Hügelpaare
dem Tauben in geschmiegtm Reigen, giess ,
dich , Bach, kristallen , vor ihn hin;

nicht zu Tönen, zu Farben, wächst , auch Vögel, aus,
Himmel zu Gebilden; rieche, Erde,
gewärmt vom starren Gottesaug.

In Fernen graut geliebt die ungeliebte
Stadt in törichtem Gespräch und süßlichen-
Getändel der Geschlechter und die Mauern

ziehn sich eine Wüste ohne Auslug .

2.

~~Als Fichte wallt die Welt dahin,~~
~~ungestüm empören greifend sich die Hände~~
~~und Leiden sprengt geballt das Stirngewölbt.~~

Als Fichte wallt die Welt dahin,
ungestüm empören greifend sich die Hände
und Leiden sprengt geballt das Stirngewölbt.

Als Wild vor schwarzen Toren bestellte ihn ~~die Welt~~
die Welt. ~~Er jagt der Nacht der Helden nach,~~
verzehrt vom Schauspiel , das ihm Gott entrollt

mit Sonnenfahnen, ~~mit~~ ~~dem~~ Sternepunkt, doch ihm
gebot der Zorn Schaffen und Ertragen.

3. Zu ihm, dem Steine, in Quadern spricht die Welt

doch es reichen nicht die herrlich
aufgebrachten Feuer, der Seele Dickicht
aufzuhellen, ihn erfüllen diese

27

Brände nicht und nicht die Frühjahrsknospen.
Was wiegt die Vielfalt dieser Welt
im Dunkel ohne Ton? So schafft er in

der Steile und verlischt. Dem Zerfall
entringt sich nur ein Seufzer.

4.

Die Armen, die dem Wahren durch Leid geneht
liebt'ich vor Satten in brüderlichem Rufe;
verschwielte Hände, die die Erde kneten,

sich schweigend wie Schmiedes^e mühn unverschlagen,
waren meine Hände, die schlagend vor
dem Herrn klangen., Ich liebte sie,

die in Kerkern wühlten der verhängten ~~Katze~~
~~Zeit~~zeit, nicht solche, die nur spielten
auf Lebens farbigen ~~Klängen~~ Klängen. *Inseln.*

5.

Du zerschlugst mich, bevor ich mich erlöst,
bevor ich aufgelöst in die erträumten ~~Töne~~
Töne den Frieden der Erschöpfung fand.

Du brachst mich wie eine erst gereifte Geige,
sterbend klag ich die Ohnmacht des Geschöpf's.
Umfang mich, Schlaf, mit deinem milden Tuche.

Lindenblüte

Ich möchte schlafen
im Lindenscheine
und atmen ganz
ihr stilles Schweigen.

Ich möchte diesem ~~Tag~~
Tag entweichen,
dass Linden nur
mir Weihrauch reichen.

Da hängen sie,
die guten, weichen,
und werden bald
am Boden bleichen.

Doch ihren Duft
möcht ich
nach Hause führen,
wenn Todes Engel

mich berühren.

Schweigsame Abtei - Fort Tryon Park -

Der Himmel wölbt sich felsendom -Granit in Blau-
ob der schweigsamen Abtei, wo nie der Tritt
brauner Kutten hallte, doch ich erkenn
des Kreuzgangs verschlungne Säulen-Schrift, den Spruch

des Kapitels, den Stein, den fromm gefaltet
Hände fügten, den Turm, der sich gestützt
als Frage zum fremden Himmel ragt am Strom
der atmet und nicht fließt. Ungemalt

seufzen Scheiben zum Museum ~~hüßig~~ auf,
zur Gartenseener drückt sich schon
die Apfelsaine, wo Salbei, Lorbeer spriesst,
Kräuter zucken in Gevierten auf-

gespart -vom sprühen Wind der See gepötscht .
Der Turm ist leer, er liess auf Reisen seine
Clocks, nur Dampfern winkend leuchtet rötlich
sein ~~et~~ Signal, und summend schwirren in Lack
wie schwarze Käfer unten Wagen, Wagen.

AR 2707

Mac River Gleaner

2/21

Clodwig Wilfried Kibben

C l o d w i g W i l f r i d s S t e r b e n

E i n e H a n d l u n g m i t d e m T o d e

Dr. Max R i e s e r,
W i e n I.,
G o l d s c h m i d g a s s e 6.

Olodwig Wilfrids Sterben

Eine Handlung mit dem Tode.

Inhalt:

- 1-) Der Sturz.
- 2) Der Geist des Mitleids
- 3) Erinnerung.
- 4) Der Kampf.
- 5) Der Herr.
- 6) Epilog.

Der Sturz

Clodwig lag -am Seeufer -in seinem Feldbett. Im Sterben.

Fieber durchwühlte ^{in ein} ihn, Frösteln. Dann nahm sich ^{kam hervor aus} seiner Sonne an, durchstach die Wolken, ^{legte} sich warm auf ~~ihn~~ ^{seinen} Leib.

^{Sie} Die Sonne war gut. Mit ^{Seiden-} seidigen-Strahlen strich sie über Fiebers Runzeln, streichelte, glättete die Runsen, und Risse ^{schle} der Leibeskalte.

Der See war totenstill und ^{wolkengrau.} grau. Das Wasser dicht und schwer wölbte sich ^{schwer und dicht} gegen die Mitte vor Ueberfülle hin.

Langsam schlichen schwache Wellen, wie bedrückt,

Die Wellen wollten ^{um} sich aus Angst im See ^{zu} verbergen.

Clodwig lag und lauschte.)-- Ans Ufer schlug ^{ein} leises Rauschen, ^{wie Gepluster} Das Wasser schwatzte.

Er lauschte. Hörte befremdet die ^{des Wassers Laute} Wasserlaute- ^{in Was und Wie} wie (und dass sie noch gleichmütig, ^{Kaltes ein} unverdrossen waren. HeeE.

~~Er~~ Er hörte sie aus seltsamen ~~Fernen~~ ^{am den Fernen,} dringen

Wie nie - verwandelt und verzagt ^{in Wunder} vernahm er ~~jeden~~ ^{zu sich} zu sich

^{jeden} Schatten, jeden Ton. - Was war, ^{was er hörte?} was er hörte?

^{jedes} Zittern schlug ihn wie Hammerschläge ferner Welt.

Und er sagte : Noch ist das Kleine da. Es geschieht. -

Der Alltag kritzelt irgendwo im Lebensande.

Doch diese Runen quälten ihn.- Ihn floh Geduld und er vergrub sich , um nichts zu hören, in den Kissen.--

Dann horcht' er staunend wieder: Wie seltsam waren diese Bäume-grün- aufrecht- das wallende Wasser und die Luft!

Was und wo war es? Es wanderte in der Welt, die er nicht mehr erkannte.

Er fühlte sich in tiefem Schacht und draussen ritten

Dinge! Seine Angst verfolgte sie.

Er lag tief- im fernen Oben streckte sich was ihm nicht gehörte.- Vergebens griffen nach Unerreichbarem seine Hände.

Die Welt war entflohn. Und er war tot.

Er lebte noch , sah die geflüchtete Welt. Aus Abgründen erblickte er Räume--überblickte ihr Getriebe.

Es war anders.

Er wusste um seinen Tod.

Doch Alles rauschte und floss, kummerlos, da ein Wesen starb.
Die Welt schritt hinweg.

Wo, was war er dieser Welt?

War sie, was man Mutter nannte?

Sie wandelte bedächtig.

In seine Kehle griffen Krallen, das Verhängnis schlug über ihm zusammen.

Er wusste um seinen Tod.--Die Welt ward ihm ein Traumgebild, Gestalten -Spuk, Laute -ein Gepolter. Er litt den Schall und wunderte sich über des Lebens Geschäftigkeit.

Was taten sie, was lachten sie ,was trauern sie in ihrer Tollheit vor dem Tod?

Was war alles vor dem Sterben, dem grossen Schweigen, zu dem er ging?

Fern lag alles seiner Seele.

Er wusste um seinen Tod.-Und Befremden drang aus ihm.

Diese Leiber, Töne und Gestalten lagen weltenfern und deutlich,überdeutlich rund wie scharf aus Stein gehau'n.

Eine Reihe, die beharrte. Spiel und Mummenschanz.

Er sah das Treiben und er sprach: Das ist der Erde Antlitz, ich hab' es nie gekannt. Der Tod öffnet meine Augen und reicht das rechte Mass.

Er musterte den fremden Stern und prüfte als ein Weiser
der losgelöst das Rohr nach fremden Sternen stellt.

Und ihn entdeckt.

Clodwig sah aus seinem Abgrund die Wolken oben ihm entsinken.

Er lebte nicht das Dasein mit, er sah zu.

Er war nicht mit den Dingen, die vor ihm standen.

Sie flossen ihm nicht zu. -Er lebte nicht in gleicher Zeit,
sie waren.

Er trank sie nicht aus Gegenwärtigem,

in dem man wandert Teil und Fleisch,

ein Früher sah er, Schatten, ~~und~~ Steine,

Geister, die toten Ahnen im Nein.

Sie wallen in langen Zügen wie Felsblöcke vorbei.

Ein seltsam Gelichter.

Er sandte ihnen Blicke nach wie schweifende Blitze
und angstvolle Späher und kehrte heim, da er vom Wunder
nichts begriff.

Aus einer Welt, der er nicht gehörte, kamen Dinge
angereift und zugereist, aus einer Welt, der er sich
nicht entsann.

Das Land des Früher war's, Wesen in des Vergangnen
bunter Tracht.

Wie eine Reihe Erz bewegten sich die Wesen. Und er be-
staunte, was er sich nicht nahm.

Er fühlte etwas, ein Traumgesicht aus den Tiefen
steigen, einen Trug. Ihn füllte Anderes, das nicht
Erde war. Er traute diesen Wesen nicht. Schatten

reisten und die Seele blieb von ihnen frei.
 Ein Spiel trug jemand vor.
 Clodwig sah die andre Zeit. Die Dinge rannen,
 die Nebel strömten, hoben sich aus seinem Herzen.
 Ein Geisterzug flutete vor geschlossnen Lidern.
 Sträucher, die nun wandern.
 Eine Wand stand zwischen ihm und allen Dingen,
 ein feindurchsichtiges Gewebe. Es ging hinter Schleiern
 etwas vor. Es trennte ihn von Menschen, was er nicht
 zerstören durfte, ein Gewand, ein Schleier lag
 zwischen ihm und seinem Leben.
 Und er wollt' es halten, da es ging.
 Als sie in der Fremde lagen, erkannte er das Wasser
 und die Luft, er sah die Sonnenklarheit und wollte
 sie unklammern, da sie sich entzog. Er fühlte,
 wie die Welt unaufhaltsam brach und fiel.
 Es bröckelte und bröselte, die Erde rann als Ei
 * aus seiner Schale. Und was er hielt, war nur
 das Kissen seines Betts. Es stob und er war nur ein Kind.
 Er schrie, das Schicksal schwieg und schritt.
 Da sah er, dass er dieses Enden nehmen müsse, still,
 und er schwieg.

Er wollte einen Seufzer lang das weisse
 Licht der Erde fangen vor dem Schlaf. Er liebte sein
 letztes Licht, den Gesang zum Tod. Er sah in Weh die Ge-
 stalten, die in Wolken nisteten, laubgehüllt, die ver-
 sprengten Schimmer, ersah das letzte Licht und sprach:
 Es ist mein Totenlied.

Er wollte ins Grab die Strahlen nehmen,
 dass sie dem Tod in Erden leuchten,
 die Nacht mit Schein erhöhn.

Aber flüchtig ist das Licht.
 Kraus und gelb sein Haar.
 Das grosse Herz am Himmel lacht,
 verschwindet in den Wolken.

Du bist ein Weib, o Licht!

5

Clodwig sah des Lichtes feinen Zauber
wie Lachen gleiten und entfliehn.

Flecke huschten, plötzlich ausgebreitet
wie hell tanzende gestalten
in grossem Himmelschor.
Sie sangen helle Wärme.

Das Licht rann und rieselte
in schmalen Adern, in Knospen und in Blumen.
Vom silberflüssigen Sonnenleib,
wo es verborgen lebte, kam das Licht,
das Lachen der Welt.

Sonne, du liebst die Welt.
Lächelst du, dann trägt die Erde
roten Schimmer, blasses Licht
und gleicht lieblich einem Kind.

Wenn du aus heisser Seele lachst,
dich in Strahlen über Wolken,
Höhlen, Nester breitest,
in Musse göttlich deine Glieder streckst,
steckst du die Erde mit der Liebe an
und Feuer erglühn in Menschenaugen.
O Sonne, dein Kind, das Licht ist gut.

Clodwig liebte Licht,
doch es war ein Weib, entsank.
Es zerrann ihm zwischen Fingern,
die dünn und feinen Fäden gleiten,
schmiegen sich den Fernen an.

Immer höher floh das Licht
wie Flaum und er sank.
Es trennte sich und schwand,
er erhaschte's nicht
mit gelähmtem Finger.

Als er sah, dass er sich verlor,
ein Einsamer,
dass alles leben blieb,
alles von ihm floh,
seiner Hand entglitt,
da klagte seine Seele.

Er sah, dass die Welt ein bunter Vogel war,
die Schwinge flatternd hob und flog,
es lag der lahme Lehm.
Reglos sah er des Erdenvogels Flug.

Der Vogel flog, ihm rannen Clodwigs Augen
wie wilde Jäger nach,
er kauerte, schwieg und konnte nicht.
Der rasche Vogel floh
und er stürzte tiefer ab.

Er starrte alles, was da wurde, an,
Vogel, Flug und Fall,
gellend rief die Fremde
und er fasste's nicht.

Der Vogel floh und Clodwig weinte,
als er sein Können mass mit dem Geschick.

Das Schicksal stand voll ruhiger Gewalt,
es schritt dahin, er konnte nicht
des Vogels Schwingen hemmen,
das Wasser rann, alles rannte unaufhaltsam,
alles kreiste rasend von ihm fort.

Alle Wesen liefen wie besessen höher
und er blieb alleine wie verzaubert
auf der Lagerstatt. Der Vogel floh.

Clodwig lag in letzter Einsamkeit,
und rief: Du bist ein Vogel, Schicksal,
dich kann kein Jäger fangen.
Auch du, O Leben, bist ein Vogel
im Blau der Ewigkeit.
Der Vogel flieht.
Leben und Schicksal, ihr Vogelseelen,
der Vogel flieht.

Der Lenzsee sinnt, wo Pinien steh'n und Sterne hell,
die blaue Jungfrau schläft an seinem Strand,
des Mitleids Geist haust in ihrer Brust.
Weiss ist ihr Gesicht, blass wie Angst,
der Körper schlank. Aus samtweichen Blumen
schaut sie ewigen Traum. Ihre Finger
rührt die Sonne nicht, zarte Hülle
wölbt sich um die Brust.

Kein Sterblicher darf in ihre Augen schau'n,
keiner auf den Mund.- Er stirbt, wenn er
das Uebermass der Güte, Böser, sieht.
Sie sehnt sich, Gutes mit Fingern,
mit den Augen zu erweisen,
doch ihre Güte bricht. Leidbegraben
harret sie dessen, der nicht kommt.
Schmerzzeichen flattern auf ihrer Stirn,
■ Finsternisfalter, Vögel der Nacht.

Sie wird erlöst, wenn einer ohne Fehl erscheint,
der die Erde in die Nacht vertreibt,
Dunkles um die Sonne flicht.

Am Lenzseegestade lebt die Jungfrau,
blaue Rosen blüh'n in ihrem schwarzen Haar.
Des ~~Wirts~~ Mitleids Geist west in ihrer Brust
bekränzt und leuchtet aller Welt.
Erscheint er, dann erweicht der Menschen Herz.
Er presst aus ihren Augen Tränen,
die Lider sinken und sanfter Schlaf

kommt leise über sie.

Zu Clodwig kam des Mitleids Trostgeist, als er sein Weinen hörte und er frug: Was weinst du, Clodwig? Er aber schwieg.

Er lag im Schacht , begraben auf der Statt, wo er ins Bodenlose rücklings sinkend glitt und in den Höh'n Sterne wandeln, Sonnen blüh'n, Geräusche zu Stimmen sich vereinen litt.

Scheu als Blinder , der das Augenlicht gewann und nun in Angst das ungewohnte Schauspiel sieht, erlebte er die grosse Ueberwelt.

Als Schiffer sah er sie, der die Luft verliess, in schwarzen Raum geriet, wo pechfinster die erzne Windnacht steht, doch oben hoch Sterne , Sonne gleich als Fackeln flackern der erhabnen Nacht.

Verloren unter Nachtfeuern ist der Mensch.

Clodwig sank und vor ihm wirbelte der wilde Totenreigen aller Dinge.

Grausam umstanden ihn des Lebens Feuerbilder. Auf Wahnsinns Strömen einsam sterbend unter den Geschöpfen fuhr er in die Finsternis dahin. Ihn verriet das Licht.

Er war ein Tropfen in einem Dürremeer und starb als Funke in einem schwarzen Wald, er starb allein vertropfend und verrinnend.

Er starb als Nadelkopf und alles floh, da er ging, kam keines mehr zu ihm.

Sie wandten sich, sie sagten sich von seiner Schwäche alle los.

Er spürte das Verlassen und dass keines bleibt und schloss allein die müden Augen.

Er lugte aus und suchte , ob ihm Eines helfe,

lange Seufzer wanderten zu einem Wesen,
doch keines kam zu ihm , er blieb allein.
Alles kehrte sich, es ging zu leben in der Welt,
vor seinen Augen schloss sich etwas ab.
Ein Schloss fiel zu und schloss ihn aus,
und etwas schloss ihn ein. Ein Vorhang,
der vor den Augen niederwallt und sondert.
Er hörte einen Riegel und er sah die Nacht.
Er fühlte seinen Sturz, und die Wesenflucht,
er wurde splitterleicht und Wasser stauten sich
Ihm war kein Freund, das Kind ergriff die Nacht
und alle Wesen gingen. Er gab sich auf,
ergab sich, gab sich den Wogen hin
des schwarzen Wahns, die aus ihm rannen namenlos.

Doch Trauer kam dann aus des Wahnsinns Meer
lindernd weich, Schlaftrauer wie ein grosser See
darin die wunde ~~Seele~~ Seele tauchte,
das schwarze Ende todkrank zu erwarten.
Er konnte nicht das stumme Schicksal fesseln,
er weinte vor dem Verhängnis seine Ohnmacht,
unwandelbar , nicht Frage kam das Schicksal an,
es schaltete und er war vor dem Tode Knecht.

Da berührte seine Lider des Mitleids Geist
und fragte ihn. Da sass Clodwig im Bette
langsam auf und sprach: O Mitleidsgeist,
verlösch' die Sonne, mich sticht das Licht.

Der Geist erhob mitleidig seine Hand,
er schlug die Sonne mit einem schwarzen Zeug
und jagte sie ins Jenseits der Gewässer.
Dann nahm er einen langen Golddraht und zündete
mit der Spitze Glimmen die Abendsterne an.
Er holte aus dem Erdeninnern Finsternis

und ~~xxxxxx~~ ~~six~~Kühle aus dem Norden und linderte die Welt.

Schaffte ein Gewölbe her und schloss
in kirchenhohen Bogen das Bett des Kranken ein,
dass ihm Nacht und warm auf seinem Lager ward.
Zündete in der Halle zwei hohe Fackeln an.
In ihrem Scheine suchte Clodwig aufgerichtet
den Geist mit siechem Augenflimmern
und aus seinem Munde hallte:

Wenn um Mitternacht die Seelen schlafen,
wacht meine Seele auf
und gleitet schwer.

Sie wallt zum Mond,
der gelblich glimmt in toter Nacht
und wendet sich zum grauen Land.

Zwei Augen starren
aus Nebeln her
Und Seele ~~xpxx~~ sagt:

Schlafe, Welt, in deiner Nacht,
Ruh den Arm, das Bluten aus,
vom Schlafe träumt dein Licht.

Vergeh im Wasserdunst,
zerstreu in Wolken dich,
als Lampe leuchte dir der Mond.

Im Dunkelraum,
der zwischen Sternen gähnt,
geh' auf und leuchte nie.

Sie schläft. - Sie schlief in Angst,
es blieb der Mond, uralter Ahn'
und kleine Sterne humpeln in der Nacht.

O tote Welt, du schläfst,
und Sterne brennen, Todesfackeln,
es schleicht der Mond, dein Totenwart
und kalter Wind geleitet dich,
heult die Totenlieder.

Schwarze Schiffe wanken
wie tote Seelen auf dem See.
In Trauerschleiern fahren Sorgen,
deine Waisen.

Mit grünem Lichte schwanken Schiffe,
es ragt als Mast des Tages Zwang.
Vom Monde hüpfen Schatten,
er murmelt sein Gebet.

Still ist das Herz der Welt,
ihr Antlitz grau
und leer der Leib geworden.

Ueber ihren Trümmern hängt meine Seele,
blickt vatergleich zum Monde auf,
umarmt das Erdenkind
und steigt ins Wassergrab.

Leer ist die Erde,
über Gräbern schreitet Schweigen,
unter Sternen wandelt Nacht,
Trauer steigt aus Fluten auf.

Trauer, füll' die leere Welt,
fahr' in einem Nachen hin,
rudre, brich den Tod!

rudre langsam, bis du stirbst,
rudre leise, wenn du müd,
rudre milde in den ~~Tod~~ Tod!

Steige, Trauer, in den See,
gib dich still den Wassern hin,
wirf die Ruder fort.

Bebe, Trauerengel, nicht,
schwebe,
schlummre ein!

Leer ist die Welt
und in der Luft wegt ein schwarzes Schiff
langsam wie ein Leichenwagen.
Schwarze Vögel lenken ihn.

Schiff und Vogel ziehen
leise über Fluten
und verschwinden aus der Welt.

Steh' aus Fluten, Seele, auf,
gebäre Tränen für die Welt,
säe wehe Blumen,
streue, Wesen aus!

Es schläft die Welt,
schweigsam fliessen alle Sterne,
der Mond ist heimgekehrt,
Nebel zittern in der Weltenangst.

Das Haupt gesenkt sitzt Herrin Nacht
auf hohem Thron.
Ein Samtgewand aus Träumen
rinnt vom Hünenleib.

Sie streckt die Arme
wie weisse Schatten aus,
die Hände ruhen über Flächen.

Sie atmet Duft,
die grossen Augen rauschen
und alles schläft in ihrem Schoss.

ein Schiff schläft ein auf schwarzem See
Licht zuckt auf,
die Nacht sinkt hin auf hohem Thron
und stirbt.

O meine Seele , stirb auch du,
schlaf im tiefen See!

~~Das ist ein wunderlicher Geist, der sich nicht beschreiben lässt.~~
Und Clodwig rief verstört:

O Geist, mir graut die Welt,
seitdem ich sie erkannt,
da ich den Tod geseh'n,
sehn' ich ihn herbei.

Ich möchte schlafen in einem tiefen Meer,
wo niemals Erdenlaute dringen,
wo keine Sterne schau'n
und keine Monde lauschen,
in tiefen Wassern möcht' ich sein.

Ich möchte schlafen , wohin sich Licht nicht traut,
und Schwärze aus grossen Augen glotzt,
in Schweigens sanfte Gründe steigen,
im Vergessen ruh'n.

Ich möchte bleiben bei den Steinen
und schlafen wie der Sterne Heer,
im Meer, im Meer, im grünen Meer
einsam -will ich sein.

Da staunte Mitleids Geist und hauchte:
Du kannst den Schlaf, den du begehrst, erlangen
und wirst dem Tod , den du erflehst , verfall'n.

Als Clodwig hörte, dass er dem Steinethod
verschrieben sei, reckte düster sich die Seele.
Ihr wurde schwarze Nacht, sie starrte
wie ein Ast hoffnungskahl,

Sie schrumpfte nackt,
das Augenpaar quoll aus seinen Knochen
und lugte wehevoll.

Erschrocken stand der Mund,
erhoben beide Arme
und das Genick geknickt.
der Kopf hing leer und schwer,
und von den Strähnen, die in nassen Büscheln
an der Stirne klebten,
rann und troff es um Erbarmen.

Doch Clodwig suchte Trost und glaubte nicht dem Geist,
er vermied. Ein Stachel aber stak
in seinem wunden Herzen,
unstillbar floss das Blut.

Da traf ihn wieder des Geistes milder Ruf:
Du sträubst dich gegen Sterben
und verlangst den Schlaf?

Da erwachte Clodwig und verstand.
 Er gedachte seiner langen Tage,
 er bedachte seine bösen Nächte.
 da er Stille suchte, die nicht kam:

O Geist, ich stürbe gerne ohne Wehr,
 ich schlief ganz, da ich erkannt,
 doch Zauber fesselt an die Erdendinge.

Ein Zauber lebt in Lebens weissen Schwingen
 und inden goldnen Ringen, die am Himmel hängen,
 und in den roten Bändern, die die Luft umsäumen.

Ein Zauber glüht, ihn spürt,
 wer je in blauen Schatten schlief,
 die Abends auf den Wäldern lagern,
 wer Wölbung ob der Höhe liebt.

Wen ~~je~~ Sternengeschmeide koste in der Nacht,
 die blauen Boote auf den grünen Seen,
 Farben, die aus Gefässen strömen,
 die lauten Vögel, die den Flüssen folgen
 und Schmetterlinge über weichem Moos.

Ein Zauber ~~in~~ glüht im Tage dieser Welt,
 doch auch im Schlafe leuchtet sie.
 Schlummernd schwimmt ein blauer Schwan
 und verhaucht ~~den~~ bedachtsam wie er kam.

Ich seh' den lauterblauen Kahn,
 von Sternen gleitet lautlos eine Vase,
 die sich im Dunkel schweigend schliesst.

Am frühen Morgen blickt zu mir ein Kind,
 der Mittag reift gebräunt von starkem Licht
 und Abends verschleiern sich die Augen.

Die Erde duldet keine Nacht,
 sie steckt am Blau die Lampen an,
 als Wache taucht der Mond empor.

Die Sterne sterben, eine Nonne
 wandelt hauptgesenkt und schwarzgewandet
 über Land.

Ein Zauber kraust den Wasserspiegel,
 wenn er Geheimes leise wellt,
 der wirre Zauber ruht am Meeresgrund.

Ich wollte schlafen, Geist, doch als ich starb,
 sah ich den Tod als Siechen und Verkümmern.
 Mein Sterben hat die Erde nicht gewandelt,
 die Stille blieb, und keine Faser zuckte,
 mich hat die stumme Erde nicht betrauert,
 ich war ein Nein, die Erde eine Tote,
 mein Leben Spreu, die Welt ein arger Fels.

Halme wachsen und nichtig wie die Kieselsteine
 rollen die Gedanken in das Meer.

Ich sterbe gern, da ich mich Müssen seh',
 als Zwinger steht der Tod vor hohem Tor
 und Erde hat mich nicht geliebt.

Die Ruh' , die mir vom Siechtum kam, war gut.
Das Sterben gut, - Sterben, doch ewig wie ein Stern.

Es trägt das Licht, was meiden mich die Dinge?
Ich gleite ab und oben glüht ein Feuerwerk.
Ich kann das Licht nicht halten,
mir meinen Tod nicht bau'n.
Dunkles drängt mir eine schwarze Hand,
ich muss es beugsam auf den Nacken legen.

Nicht knetbar ist der Tod wie Lehm.
Er rollt als Stein, von keinem noch gemeisselt,
so gross rief ich ihn nicht.
Ich sinke ein und etwas wird ganz klein,
die Dinge wandern zu den Enden.

Da schwieg der Geist zu Clodwigs alten Fragen.
Vorn verglommen waren beide Kerzen.
Finster wurde das Gewölbe.

In der Finsternis tasteten die Blicke Clodwigs,
denn plötzlich nahm er weisse Schatten wahr,
die im Halbkreis ihn umstanden.

Er sah entsetzt die Schatten wachsen,
voll und weiss , wie Marmor sich verfärben
und nach seinem Herzen mit gefällten Lanzen zielen.

Er war umstellt. Die Wesen trugen weisse Helme,
wie Säulen wurzelten im Erdenkern die Beine.
Er sprang vom Lager auf, sie aus dem Grund zu lösen.

Da fiel er um erschöpft und immer stand
der weisse Ring und schwieg. Er schien zu schrei'n
sein Schweigen. Und Clodwig fragte still:

Wer seid ihr , Wesen, vor meiner Einsamkeit?
Da sang der weisse ~~Wesenkreis~~ Wesenkreis:
Wir sind des Lebens und des Todes Bild,

wir sind die stumm und steinernen Gestalten,
wir sind die ewig und unwandelbaren
unsichtbar hintergründigen Gewalten.

Uns formt kein Werk, kein Opfer hilft,
uns bohrt kein Weh, kein Gutes frommt,
wir sind das Grauen aus der Ewigkeit.

Wir sind alleine und niemand neben uns,
denn nichts ist alles im Unendlichen,
wir sind , wie wir ungeboren müssen,

aus Stein und Stern ewig auferbaut,
in unserm Busen alle sind enthalten,
es währt nur, was sie von uns besassen, unempfangen.

Knechte sind die Wesen, selber nichts und keine,
wir sind der Welten Walter, ,Erde, Ewigkeit,
der weisse Kreis des Lebens und des Todes.

Clodwig sah die Götzen aus dem Unbekannten ~~und zerbrach~~
und zerbrach. Er sah die Augen, welche
keine waren, presste vernichtet seine Stirn

und flüsterte: Ich bin wohl tot.

Das Schauspiel in Clodwigs Seele sah der Geist
 und schlug ihn aus Erbarmen, dass er schlief.
 Er bettete das schwere Haupt und brach
 die hohe Halle ab und zerstörte auch die Nacht.

Er nahm aus einem Korbe lichte Wellen
 und schleudernd gegen höchste Wolken
 taucht' er Mond und Sterne ein.

Die Sterne wichen vor des Lichts Gewalt,
 der Mond magerte zu einem Wölkchen ab.

Am Himmel schuf der Geist den grauen Morgen
 pflückte Rosen in den Sonnengärten
 und streute sie in Bündeln über Blässen.

Dann nahm er aus mitleid'gem Herzen Gold
 und malte damit Himmel, ~~XXXXXX~~ Wolken
 an den Rändern aus. Er strich mit seinem Pinsel

und freute sich, als er die Erde
 rötlich zittern, goldig hellen sah.
 Er gab alle Farben seiner Seele hin

und schenkte sie dem Blau. Blasse Rosengeister
 kreisten in der Luft und berieselten
 das Gras mit Tau aus blauen Kannen.

Dann k tanzten die Windgeister Frische
 in den Morgen. Und der Geist des Mitleids
 schaute alles an. Es war schön.

Dann rief er eine Taube aus dem Raum.
 Die blaue Taube kam. Er nahm und legte sie
 auf Clodwigs Augen.

Als er erwachte , sah er das graue Mosaik,
das sich Erde nannte, mit weitem Blick
umfing er alle Wesen und es höhnte

nur aus ihm. Er sah den Turm, die Häuser,
die Menschen altern in Einförmigkeit,
den sinnlos angehäuften Schwarm

von Höhlen , Stätten, Steinen, er suchte
in den Fernen ~~und~~ und er heischte Schlaf.
Die Nebel schwiegen und entführten nicht.

Er sann. Der Weg vom Leben bis zum Tod
war lang, er sah die Schwärze,
unheimlich lange Nachtin Einsamkeit.

Einsam in violetter Flut wacht der Funke,
ein weisser Tropfen im endlosgrauen Meer,
vom Denken ungemildert ist die Einsamkeit.

Clodwig sah die Einsamkeit des Sterbens
und er frug: Kann sie grösser nach dem Tode
sein? Niemand liebt mich. Vielleicht

die stumme Welle oder schweigsam eine Knospe.
Es wusste niemand um mein Leben
und niemand weiss um meinen Tod.
Ich war ein Grashalm unter Halmen.

In seinem Herzen war die Welt enthalten
mit Bäumen, Licht und Traum
und alles bliebe, wär' er nicht gewesen.

Er war gering, wie jedes Wesen in der Welt,
die keine Grösse duldet neben sich,
nur sie ist gross als Ganze.

Er war der Unbekannte, kein Falter
schwirrte scheuer in der Nacht,
mehr Sehnen galt dem Winterschnee.

" Träne - war ich Keinem, mich beerbt nicht Trauer,
auch Verwünschung nicht, kein Gedenken.

Einen Teil der Ewigkeit,
einen Teil von ihr, die keine Teile hat,
eine Spur!

Es fliesst nichts Ewiges aus Sterbewesen,
Endlichem ist keine Bleibe in Unendlichkeiten,
wenn du zum Ziele ewig rasest,
du stehst ewig am Beginne.

Die Ewigkeit knüpft dem Menschen keine Grenze,
die Zeit ruht nicht im Zeitenlosen,
jenseits haust der Mensch als Blume, Blick und Frage.

Nicht Spuren im Schild des Ewigen, nein!
ich ward so leise in Begehr; ein lindernd Herz!

O Seele, wie bist du gesunken,
 dass du Menschen rufst,
 wie schliefst du einst im Goldmeer
 aller Ewigkeiten, abgekehrt
 und stolz auf deinen eignen Kreis.

Nun düsterst du in deiner Menschenschwere
 und suchst nur Balsam für den Leib.

Süss ist die Liebe einem Sterbenden,
 wenn sich um seine Augen Seidenfäden spinnen
 und eine weiche Hand ihn bettet in den Tod.

Doch ich bin unter Steinen Stein,
 ein dürr und wurzelloses Holz,
 ich bin Keinem Weinen in der Welt.

Und Clodwig raffte sich mit letzter Kraft
 am Lager auf und suchte einen Menschen.
 Doch er hörte nur das Wasser und er sah den Tag.

Da fiel er hin und seine Lippen hauchten :
 Meine Mutter!--Und Wesen kamen aus roten,
 blauen Flammen, den Kranken in Fieber einzuwiegen.

Erwachend dachte er der Gräber in der Brust
 von Wesen und Gestalten, die er barg.
 Er liebte Ewiges und hielt sie ungetilgt.

Er merzte nicht und kürzte nicht der Wesen Sein,
 die er als Herr in sich verwaltet,
 es war vielleicht ihr letztes Gut: Sein Gedenken.

Leichen lagen in seines Herzens Nievergessen,
 er trug sie , litt und liebte die Gefährtenseelen.
 Vergessens Unrecht , werde Jenen,
 die an der Erde leiden, nicht verfügt!

Ihm war Gedenken Abglanz von der Ewigkeit
 und wie er selbst sein Leben als dichten Klumpen
 in den Fäusten presste , um es festzuhalten
 seit dem ersten Licht, gönnte er Erinnerung.

Er wollte nicht vergeuden, es sollte Leben,
 welches in ihm schlief, noch einmal flackern,
 umarmt ~~in~~ * in seinen letzten Stunden.

Er liess die Kinder zu dem Segen kommen,
 Gedenken wallte auf, Kristall geschliffen
 und er sprach: Die in mir sterben,
 sollen nicht verqualmen in der Einsamkeit!

Süsser Trost ist Wissen um die Menschen,
 die fern und doch in deiner Liebe wohnen.
 Du weilest nicht allein. Ein Funke wacht
 und denkt für dich. An den Säumen,

an der blassen Fremde Rändern* leuchtet dir
 ein Herz. Dünne Drähte zwischen Augen-
 Paaren münden ineinander.

~~Ergebnisse der Untersuchungen~~

Es grüssen sich zwei ~~zwei~~ Feuergarben,
treue Engel geisthaft ewiger Bewachung.
Du dorrst nicht einsam in der Lebensnacht.

f

Dir ist Mitleid auerstanden als ein Trauergott,
kühle Flut bereitet Einer deinem Fieber,
dein Siechtum sieht ein fliegender Gedanke.

Ein Vogel schwebt noch himmlisch über dir.
Ueber hundert Städte reicht ein Seidenmantel,
der aus den Herzen wächst, um sie einzuhüll'n.

Ich lebe lange, mich dünkt es Ewigkeit,
mir ist, als wär'ich seit Weltbeginn gewesen,
beginnlos hab das Leben an und währt.

So fern ich blicke, war ich schon vorhanden
und Jugend hab'ich kaum gekannt.
Ich bin so alt wie dies Geschlecht.

Ich war kein Kind und leb' seit Ewigkeiten
an Grenzen, mein Dasein war Einförmigkeit,
ein See von Blei, wo ewiggleiche Boote schleichen.

Zuweilen sah ich über mir die Hand,
schweigsam, treffend, todesschwarz,
ich sah sie an den Giebeln gleiten

und konnt' dem Hiebe nicht entrinnen.
Ich sah das Unheil, musste es empfahn.

In meinem Leben gab es Licht und Gold,
doch alle Farben starben in dem grauen Brei.

Wo sind die Schimmer, wo ~~wo~~ die Flammen,
wo hängen meinss Lebens Lampen?
Gelb ist der Lehm und trägt den Leib,
solang er lebt, wie eine träge Welle.

Ich sehe vor mir Finsternis
und hinter mir die Nacht,
drei Lampen tauchen auf
aus der schwarzen Pracht
über einem Abgrund aufgehängt.

Am violetten Morgen meiner Trauer
erschien die weisse Lampe mir
und füllte mich mit grenzenloser Grösse.

Wo schläfst du, weisses Wesen? im Himmelsstaub?
im grünen Meer, Im weissen Schaum?
in der Erdendämmerung? wo du **sankst**?

Ueber grünen Hügeln kreist einsam
eine weisse Möwe,
nordwärts heimzukehren,
ein weisser Geist schwebt über feuchtem Wald.

Ich legte sie in blassen Wind
und küsste sie mit heissem Licht,
ich pflanzte sie in einen Garten
scharlachroter Blumen. Sie spenden
der Anbetung Weihrauch,
guten Gottesduft.

Einmal als die Bäume schwarz,
die Erde schattig ward,
schwanden mir die Züge ihres Angesichts.

Ich sah ein weisses Blumenblatt,
darin ein rotes Mal, die Lippen brannten.
Da küsst' ich sie, von Sternen unbemerkt,
vom Lichte unbefleckt in keuscher Nacht.

Es glüht im Schweigen auf schwarzem Samt
der weissen Blume Blätterkrone.
Umringt von weissen Blumen zuck' ich allenthalben.

Die weisse Blume wächst,
der Staudenkopf berührt die Sterne,
doch der Kelch versinkt.

Sie spriesst auf Winterfeldern aus dem Trauerschnee
und blickt versteint in Wehmut meine Augen an
das letzte, allerletzte Mal.

Ich fürchtete das Letzte, dass es Letztes gibt,
und fühlte mich vom Tode unverwundbar,
ich war ein Baum und dachte nicht an Sterben,

Nun stirbst du doch mit mir
und wenn dich niemand sonst in seiner Seele trägt
das zweite, letzte Mal.

Ich sah die grossen Kindesaugen
und glaubte niemals, dass du Schmerzen trugst,
doch mit den Leiden liebt' ich deine Seele.

Ich liebte dich, nun bist du zerstört,
verzaudert in der Freiheit liegt mein Dasein,
zu schwer fürs Leben wog mein Herz.

Ein toter Baum grau' ich aus dem Wust
und seh' am Meeresgrund der weissen Lampe Scherben.
Sie rang, sie schwamm, sie starb.

Sie ruhte im violetten Meer und über mich
brach Freiheit wild und ohne Trost herein,
leer wie erfülltes Glück, erreichter Traum.

Nun geh' ich nackter Bettler fort
in alle Finsternis und sterbe einsam.
Ich war blind, da ich Freiheit liebte

die Tod regiert und Leben meistert.
Der Tod hat erst die Augen mir geöffnet.
Ich glaube an das Tor verrammelt vor den Ewigkeiten.

Dich, Freiheit, hat, wer ewig ist
und sterben kann, erwachen.
Ich liebte sie und tätewieder neu geboren

ohne Reue alles was ich tat.

verschwendet klagt ein Leben,
nichts, wenn keine Freiheit blüht.

Ihr seid erloschen , Lichter, wie Käfer in der Nacht
und ich habe glücksverdrossen nur gelacht,
widerspenstig, wenn die Liebe kam, gesträubt.

O rotes Licht, du sankst in meiner Seele Meer,
ins Weltmeer dann. Gut war dein Heim,
doch ich bin dankbar nicht erwiesen.

Kleine Geigen hör' ich
zu mir alleine tönen
aus Kinderhänden
im Schweigen grosser Nacht.

Die Kinder weinen ,
wenn die Erde finster wird
und gehen in die Nebel fort.

Sie wandeln still
in fernen Qualm
zu suchen hehres Land
mit wunderweiten Augen.

Ein stiller Held schaut im grossen Licht,
ein Fisch getaucht in goldnen Fluss,
ein weisser Leib im linden Gold geruht.

Inn wilden Blumen lagen deine Wangen,
rote Schwingen wuchsen, aus dem Arm,
du warst falterleicht im Tanz

und die in Seide schliefen , deine Hände,
waren weiss. O ewig wache Sehnsucht, fliesse
wie ein Glaskahn auf dem Strom,

der Silber mündet in den goldnen See.
Auf Goldglut irrt ein weisser Schwan,
kreisend seit dem Weltbeginne.

Ihm raubte Schicksal seine Sprache.
Der Stumme sehnt sich nach einer Silberstimme,
im Kessel sucht er eine Hand.

Von steilen Wänden ist das Gold umstanden,
es sinkt der stumme Kopf herab
im stillen Licht der Ewigkeit.

Ein Kerker ist der goldne See
vom Schwane trauernd befahren
auf Wegen nach dem Sterngestöber.

Bei Nacht erblühen helle Knospen
in Strahlenhäusern am First,
sonst blaut bloss die Unendlichkeit.

O Schwan, du liebst die blaue Seele
des Blauens, wenn es grenzlos schweift,
du liebst die keusche Einfalt in der Abendkühle.

Der Schwan fährt schweigendmüd im See
und sinnt den Traum von Ewigkeiten
leise seit dem Erdbeginne.

Mein Leben, wie bist du verströmt?
 Du bist falsch geflossen aus dem Erdenherzen:
 Irrtum, schranklos Wollen, weisser Rosse Ritt,

Jagd nach Ewigkeiten. Jetzt qualmt der Reue Rauch.

Liebst du, Erde, wenn du soviel Leiden gibst?
 den Flaum des pfirsichfeinen Leibes, den Farbenmund,
 die seltenen Trachten, dein einsam Angesicht.

Dich kannt' ich nicht, o Welt, als du zu mir kamst
 und bliebest, da ich gehe, fremd. Was stiegst du
 runder Ball in Sterbegleitung auf?

Bist du Wesen, Welt, dass du mich irren liessest,
 und wollen, was nie Brot und Rinde reift?
 von Strassen hast du mich gesondert, wohin geführt?

Jetzt sterb' ich einsam
 den Distelkranz des Nichts in leeren Händen.
 Die Schatten sind dahin und es glitzert Keines.
 Einen Käfer seh' ich im Morast.

Woher kommst du, Seele oder Ding,
 Welt, was hast du geheischt?
 Welt, du grosser Scheiterhaufen,
 sag' der Tochterflamme deinen Plan!

Sie bleibt stumm und lässt die Flamme züngeln
 in der Finsternis.

Du Wesen milder Augen, Nacht,
 sag ' was mein Leben war,
 das du alleabendlich auf samtnen Armen trugst.

Träger See, du müdes Wasser, weisst es
 leis getropft und ihr Geschöpfe, brennend
 an Erdenenden, Sterbende!

Stille! Alle schweigen, niemand hört.
 Wenn ich die Welt ermorden würde,
 niemand hörte mich!

O Mutter , wenn alle Wesen mich verlassen,
 komm zu mir! Bevor ich Asche werde,
 sprich mit mir!

In Clodwigs Haupt reckten sich wie Reisige geharnischt
 Erinnerungen, es erwachten alle Kummernisse.
 Er verbarg im Kissen das Gesicht, den stummen Mund.

Bald verschwand die Welt mit ihrem Licht,
 ein undurchdringlich Nebelmeer staute sich
 in eines Kessels Kreis, in dessen Mitte

Clodwigs Bett kleiner als eine Kinderwiege
 schien, bewacht von einem Gletscherpaar,
 links und rechts himmelwärts getrieben.

Die Mutter geisterte zu Bettes Häupten
 rötlichgrau und Clodwig weinte vor dem Schatten:

Mich lässt das Leben und die Seele nickt,
wie Flocken Schnee stäuben mir die Tage,
die Stunden sind wie Schwalben mir verflogen.

Ein Heer von Streitern wälzt sich im Gehirn.
Die Seen schweigen und die Nacht verzagt.
Weisst du, Mutter, was mein Leben war?

Du schweigst wie Nacht und weisst nur wie der See,
du hast den Leib aus schwarzem Schacht gehoben
und kennst nicht seine Erdenlast.

O Wunderwelt, weisgewichtig in den Fernen,
doch näher nur wie ein verwunschen Heim.
Verzaubert schweigt der Wesen Trauerring.

Auch du, o Mutter, bist so arm wie sie,
gewähre Schlaf, bespüle mir das Haar,
mich fesselt nicht das Reich der Sterne und des Lichts.

Reich des Vergessens schwarzen Trank,
nimm, erbarmend mich in deine Nacht.
Mein Geist ist wirr, die Seele steht als tote Uhr.

Ich finde keine Statt in dieser blauen Welt
Und will zurück wo einst mich deine Arme trugen,
den Schlaf der Pflanzen schlafen, der Seen und der Steine.

Seit Ewigkeiten leb' ich nun ein Mensch,
die Bürde drückt, es grünen noch die Bäume,
die Sonne glüht, verschwunden ist das Herz.

Du weisst nicht, Mutter, was mein Leben war.
Du leuchtest rötlich, doch du schweigst blass.
Wozu gebarst du mich und zogest aus dem Hofe?

Ich will nicht rechten mit der Liebe walten,
die Rede rief ich nicht, sie kam allein,
doch ruhen will ich jetzt, geschirmt von deinem Licht.

Gut ist das Leben in eines Wesens Liebe,
gut war das meine, gut. Doch nun
zerstöre, was du schufst, begrabe mich!

Dinge Männer, Bäume rasch zu fällen,
zimmre mir den guten Ruhesarg,
ich bin ein Greis, Jahrtausendalt und zu viel Erde

haust in mir, - Beweine mich, ich möcht' es
sterbend hören, Tränen spüren über Wangen ~~rißnen~~
rinnen, in deiner Milde löschen hingeweht.

Begrabe meinen Gram, wie Regentropf tropft ~~mir~~
mein Blut, trage mich das letzte Mal!
Sag' nicht, was es war, begrabe, du gebarst.

Ein Abendbaum wächst aus meinem Herzen,
die Zweige sinken, er ist von Schauen alt,
es wächst in mir aller Menschen Leiden.

Der Erde grüne Ströme weinen unverwandt,
das Himmels Augen und der Seen Seelen
~~und~~ Sternebünde spiegelnd, die Wassern sich vermählen.

Das grüne Aug der Einsamkeit,
 der Trauer schwarzen, der Wehmut blauen Blick.
 Es weinen alle Tropfen und das darre Land.

Es schläft in mir ein Schwan , der ewig stehen bleibt,
 es gellt ein Schrei, den niemand unterdrückt,
 der Jammer hat mich auserkoren.

Wenn ich die Säule stürze, die mein Dasein stützt,
 stirbt das Erdenleid mit mir.

Die Menschen dienen allen Götzen,
 nur der Güte nicht, An Todes Weihen
 gehen sie vorbei. Es schimmelt in dem Haus,
 Das Himmelslicht durchdringt nicht diesen Schleim.

Es ruht das blasser Licht auf Erden
 wie ein Trauerkuss,
 doch greller glitzt der Zeit gläsern Gestirn.

Ich höre nur der Scheideminzen Klang,
 der Schweigens Töne übergellt und der Gedanke
 flieht vermissend in sein ewig Heim.

Begrabe mich, o Mutter ,
 denn Freude trag' ich nicht,
 du geberst, begrabe nun dein Licht!

Clodwig sprach, im Luftmeer schwand
 verpflichtet der Mutter grauer Leib.
 Keine Blume fiel von ihren Lippen.

Seine Bitten waren erdverirrte Waisen.
 und seine Fragen stiessen nur auf Totensagen,
 die Reden gingen hin wie Wanderer in Wüsten.

Die Tränen waren in Leeren ausgesät,
 die Bitten sanken Fruchtlos in der Sterne Meer,
 der Bogen mit den Pfeilen, der überhimmlisch schoss,

starb und seine kranke Seele übermannte
 Schlaf.

Der Kampf.

Nach kurzem Schlaf erwachte Clodwig wieder,
die Gestalten taumelten aus ihm wie Töne
eines Trommelwirbels, bis sich der Kette,

wo sie vor dem Schluamer brach, das neue Glied ~~gefügt~~
gefügt, in die lebenslange Schnur geschmolzen.
Er sprach: Ich sehe rötlich blinken, gutig sinnen

einen Stern, im blassen Abgrund des Ozeanes
schlafen. Er trinkt nicht mehr aus blauem Himmelsbecher
goldne Farben. Er schläft im Wogenwein.

Er schläft weltverborgen, mir liess er einen Funken,
bis ich sterbend wand're zu dem Stern,
der mir den lichten Rest geschenkt.

O Mutter, nur ~~in~~ meines Herzens Schnee
lebst du noch als blaues Kerzenlicht,
milde Knospe, letztes Licht, das nie erlischt.

Wenn Zangen mich zusammenpressen, tropft
~~das Licht, ich weine und linder fliesst das Blut.~~ ~~Es lebt noch Einer, der dein Leben bis zu Tode~~ ~~hält, dann ~~erlischt~~ auch du,~~ ~~doch dein letzter Seufzer soll deinen Namen ~~sein~~.~~ ~~Bl~~
das Licht, ich weine und linder fliesst das Blut.
Es lebt noch Einer, der dein Leben bis zu Tode

hält, dann ~~erlischt~~ erlischt auch du,
doch dein letzter Seufzer soll deinen Namen ~~sein~~.

Auch du, der blauen Lampe Leuchten, sprudelst
aus Vergessens Quellen. Ich vergass dich,
grosses Nachtlicht meines Herzens, nicht.

Auf meiner Lippe liegt dein rotes Herz
wie Feuerkohle. Frage nicht! Es wühlt
des Vorwurfs Tier. - Du bist nicht ertränkt

im seichten Strom der Zeit. Du schaust
als gültigblaue Kugel voll tiefen Abendlichts.
Du traust und glaubst und sprichst zu mir.

Trauerblume, Geist des Schlafs, wie weh
tut Schönheit. Du trauest nur der Herzensgüte,
doch töricht ist das Herz, es wird dich stumm verstossen.

Verdamm' mich nicht! Ich habe meine Schuld begraben
das Grab mit einem Eide überdacht,
den erst am Todestage das Schicksal von mir hebt.

Leuchte mir Verzeihung, blaue Seele,
dass ich Stille finde in dem letzten Schlaf!--
Vor der Trennung sahen wartend mich die Augen an,
~~sie~~
sie spähten meine Lippen aus, flehentlich wie Kinder.
Ein Tauber musste hören dieses Schwägen.
Sie traute meinem Herzen den Verrat nicht zu.

Es verriet. O Güte, Gläubigkeit, wie wird
euch ~~vergolten~~ vergolten! Zu tief schloss sie
einen Menschen in ihr Herz, der schuldvoll ~~war~~

und gebrechlich bleibt. Du sahst mich an
wie ein erschrecktes Kind. dennoch starb ich nicht.
Nur Augenblicke krochen langsam zwischen uns

und ich schwieg. Ich schämte mich des Tages
und verschlang die Zeit. Die Augenblicke
schlichen sich wie Schnecken, ich ahnte, dass sie starb.

In ihren Augen kniete schon das dunkle Wesen,
gehüllt in dünnes, schwarzes Tuch.
Ich schluchzte wohl, ich schwieg und ich verriet.

Zuweilen blickte sie wie eine Mutter,
es klagte hilflos der stillen Armut Licht.
Helfet denen, die um Erbarmen pilgern!

Sie bat mich wortlos und ich liebte sie,
die Worte hab' ich ihr verweigert,
der Stolz der Demut war in ihr.

Ihr Mund war spröd, sie wusste, ich erriet,
sie sprach von Regentropfen, Röten, Wellen.
Die stille Seele war herb wie Edelweiss.

Ich sah der Augen edlen Flug,
den Wangenstolz, den Knospenglanz.
Obwohl ich schreien wollte, sass ich feig.

Ungeboren starben alle Worte,
die Augenblicke rannen in den Tag
und Rauch entstieg der Schiffe Schlot in Ringen.

Plätschernd zeigte ein Fischlein seinen Leib,
Nebel tauten fern; um Stille mitzubringen
tauchten Winde auf und strichen um mein Schweigen.

Verzeih, du blaues Wesen, dem bösen Augenblick.
Es war nur einer, doch er galt,
da sich das Leben in ihm zusammenballt'.

Als Liebe zu mir kam, wusst' ich nur Verneinen.
Das tote Unrecht wird lebendig Qual.
Wie soll die Tote mir die Tat verzeih'n?

Wenn durch Wunder der tote Mund erklingt,
ich finde keinen Frieden. Ermordet hat sie Schweigen,
zu spät sprudelt das berede Wort.

Es konnte sie erlösen. -Worte, ihr rinnt spät
Versagen vor dem wahren Tod. Ihr krabbelt
ums Geschehen, Ameisen um den Eichenstamm.

Ich kann die Welt in meine Hand nicht nehmen,
mit Worten nie bezwingen, was geschah.
Was sind Lerchen, wenn die Erde bebt?

Mit Worten ist sie nicht umspannt.
Es flieht die Welt den Sinn, das Wort.
Sie zieht in ihr Gebirge sich zurück.

Vor den Pässen klopft der Wanderer vergeblich,
bis zum Tode bleibt sie in ihrem dunkeln Schloss,
um sie zu begreifen, müsst' ich sie erbau'n.

Könnt' ich aus weichem Ton ein Wesen frisch gestalten,
Zeichen, die ich weiss, ins Fleisch der Erde graben,
die Seele wäre leicht, das Sterben klein.

Doch meine Worte sind nur lahme Späher,
die stumme Schrift der Welt weigert sich der Frage,
die bestellten Häscher werden sie nicht fesseln.

Worte, Fransen, hängt ihr traurig von den Dingen,
Schnörkel, die sich zum Mahle ungebeten drängen,
um Ohnmacht webt ihr den Schleier des Betrugs.

Tückisch ist das Wort, wie Zaubertruhen
geheimnisvoll geht's auf, verhehlte Schätze
anzubieten. Als Tropf entpuppt ein Wundermann.
den

Vergeblich eilen Jäger mit ~~ihren~~ blinden Büchsen
die Erde zu erlegen. Das Wild ~~ist~~ findig,
einsam wird der Waidmann sterben.

Kämst du zumindest, Schlaf, mit milder Hand!
Dich schreckt das blaue Wesen. Es starb ~~am~~
und weicht nicht von der grauen Stirn.

An allen Ufern sitzt ein Trauergeist.
Wie schwarze Falter entflattern Klagen seinen Händen.
Wie erfrorne Vögel steigen Wehe auf.

Es tropft der Tau, so feucht wird mein Gesicht,
wie tote Blumen entrangen sich die Seufzer
und rote Aepfel kollern vor den Füßen.

Aus siechen Kindes Runzeln schmah'n mich schwarze Mücken
sie lässt nicht los, wachsen blüh'n die Wangen
in Ziegelröten auf, den Rosen meiner Scham.

Es strömt die Zeit, es eitert meine Schuld,
ich schwieg, obwohl ihr Leben an mir hing,
reife Frucht an einem dünnen Zweig.

Doch ich nahm das Wort und hegte es.
Einmal, da ich mit Worten Leben geben konnte,
gab, ich Tod.-Ich liebte sie, des Lebens

Heiligkeit hat Keinerso fromm wie ich gescheut,
so flusternd Sterben angebetet.
Leben schien mir ahnvoll schwerer Gottesdienst,

nachtgeweiht, düster Opfertun
im Nebelheim. Ich störte keiner Mücke Andacht,
ehrte Sterben und glitt vor Wesen still dahin.

Ich kannte Leiden, wusste, wie gross der Tod,
und klein im Fels der Ewigkeit das Sein gemeisselt,
des Leibes Enge, das grosse Meer der Menschenbrust.

Gross ist der Wahn, Besonnenheit geheissen,
ich schwieg, aus guten Augen stahl ich mich.
Ich war ein Regenwurm und sie ein blauer Blitz.

Wenn sie ein Wort geseufzt, einen Laut geweint!
Sie schwieg. Die Stirne thronte stolz. Metallen
funkelten die Augen, ein nasser Schimmer dann

auf beseelter Welle, ein unerwidert
feuchter Flimmer und sie ging.

Es zweigt der Mensch, obwohl er Klage führt,
von Felsen und vom Schweigen ab,
verleugnet nicht den harten Stamm.

Auf deinem Wege flammte Güte und du sankst,
denn Güte tötet wie jede Kraft, die masslos
aus dem Leibe schweift. Du starbst an Milde.

So gütig kann nur Schwäche sein.
Es werde Keiner Blume an einem fremden Baum!
Leb' einsam, Gespielin sei die Seele

von der Lider weichen Schalen zart bewölbt. ~~Häng' ab~~
Häng' nur von der Sonne Gleichmut ab,
die unwandelbar allen Gleiches leuchtet.

Stirb einsam, klage nicht wie nackt,
vermauert bleibe in der Trauer,
scheide aus den Reihen unverstrickt!

Dem Himmel bleibe Kind, der Erde Sohn,
nicht Bruchteil, Priester vor der Nacht!--
Geächtet stirbt, wer niemals Bruchteil wird,

wie ich allein; doch vor mir starb ein blaues Licht
und ungetilgt bleibt, was ich sage, meine Schuld.

Ich liebte Freiheit und die Luft als Zelt,
ungekettet sollte Seele bleiben,
ich liebte Land, wo keine Wesen leben;

das keusche Himmelskühl, wie Stirnen weit,
die goldnen Flammen aus dem Grenzenlosen.
Kein sanfter Tod wird mein Leben weih'n.

Wer sich verlor, wo keine Augen weinen,
wird einsam sterben, denn er hat geschwiegen.
Ich schwieg. O Gott, erbarm dich meiner Seele!

So Vieles wächst aus dieser reichen Erde,
Wolken, die wie Schafe in der Anmut weiden
und andre liegen froh wie eine Mädchenstirn.

Augen, die sich stahlscharf in die Erde bohren,
Schritte von Vogels leichtem Ebenmass beschwingt
und blaue Schmetterlinge.

Farben, auf Leibes Alabaster trauernd,
doch wo ist Güte, wo? einfältig stille
Güte, die schweigend tut und scheidet.

In meinem Herzen war sie nicht. Ich schwieg.
Mein Schicksal zog mich, mein tiefer Wille, ~~und schiedst~~
so bestimmt. -- Als du schiedst,

ruhten deine Augen im Bescheiden.
Du reichtest arglos Hand, Seele, mir, und Leben,
lächelnd tratst du von den Ufern ab.

Ich schämte mich vor mir und vor Unbekannten,
vor jedem schuldig, jedem Rede schuld,
ich verlor das Recht zu bitten und zu heischen.

Richter war mir jedes Antlitz und mein Herz.
Du gingst und blaue Schwingen trugen dich hinweg
von Engeln, die für ewig heimgeleiten.

Der Lebensmacht bewusst sah ich dich todwärts schreiten
 und die Faust blieb fest, befleckt vom Tode,
 den ein Schweigen lockte. Unbeschwohren

war die Liebe, du konntest nur verlangen
 eine Seele ~~und~~ und schwiegst bleich in edlem Trotz,
 mich schleppte Schicksal von der Erde fort.

Ein Wesen wandte sich von mir, ich ahnte,
 dass eine Schwesterseele, Ball, zu Tode rollt,
 die Welt wird dunkler um ein Wesen.

Ich konnte diese Seele retten und wollte
 mich in Schwalben kleiden, die schwere Larve lassen,
 Masken, die sich weise dachten, doch Träge blieb

und Etwas raste der Verwandlung zu.
 Als du schwandest, ich sah dir lange nach,
 mir war ein unbeschrieben weisses, leeres,

da verstand ich Müssen und Vermissen.
 Das Einzige, was ich mein eigen dachte, war nun frei.-
 Verzweifelt, was sich entzog zu haschen

wollt'ich hin zu ihrem, meinem Leib,
 denn ich gab mein Leben hin für Traum,
 ich wollte hin ! Zu spät. Ich wollte dies Zuspät,

denn früher sass ich brütend angepflockt,
 gespornterst, als mich die Geschicke banden.-
 Ich sah die Bergeskette fernem vor dem See,

~~ich stützte mich ans frostige Geländer, ich fiel~~
 nicht um, ich weinte nur ins Wasser.
 Schicksal, wie hast du zu Tränen mich geführt!

Ich kreise seither einsam meine schwarze Bahn,
 Steine sind mir Brüder, Vögel Weggenossen, ~~ich~~
 liebe nur die Nacht und ihre Mutter: Ewigkeit.

Komm' stille Königin und lösche
 mein müdes , altes Leben aus!

a

Was war das Leben, das so jäh ertränk?
 Entkeimt der Erde eine Aehre, die nicht währt.
 der Ahnen treues Bild, das sie einst vergassen.

Er war Sohn und weinte, wenn er musste,
 er war kaum Einer, in einer Reihe Zahl,
 mitsamt den Vätern nicht einmal ein Verweilen.

Er wollte bleiben, da ihm lebend keines
 und unter Toten niemand glich. Er wollte,
 wenn die Augen starben, Ewigkeit für sich--

für jenen Teil, der ihn sterblich schied.
 Ahnend übermannt, dass Gräber ewig,
 Leben zeitlich war.- Er sah der Zeit Vollendung,

der Ewigkeiten Nie-beginnen,
 den beweglosschweren Ball,
 den Kamm von Bergen ungebändig.

Dennoch gab er für das Unfindbare
ein Glück, das irdisch vor der Sehnsucht lag.
Wie hast du , Welt, dein Kind in Nacht geführt?

Statt Selbst-genügen, im Trauten ein Bescheiden
gabst du ihm Lichtverlangen, als Leuchten selber
nicht geringer; um ihm ein Nein zu zeigen,

hast du ihm endlos Wollen eingeimpft,
mit Himmelsaugen ihn beschenkt? als Tropfen
ihn gerundet mit Meeres Uferlosigkeit?

Wie soll die Seele in Leibes Sterblichkeit sich fügen?
der Pflanze gabst du zum ~~traum~~ Traume einen Mond.
Wie sollen Augen schlafen, die ein Ewig sahen?

Wenn nur ein Körper für mich übrig blieb,
weswegen nicht sein Pflanzenkern? Ich bliebe
Tor in Tau verliebt und Schlafen nach der Labe,

ein Sandkorn auf der Nehrung, zu leisen Himmeln bleichend.
Doch Schneckenmacht und Himmelsgeist, die Schale
Wurm, die Augen--Stern bin ich gebaut

und Augen gäb' ich im Tode nicht für Frieden,
Wär' ich unerfahren, aus Felsen ungeschnitten!--
Ich liebte Freiheit vom Tode und vom Leben

Und eilte , Blau zu trinken, von Grat zu Firn
in Traum, in Sternen Spuren still zu schreiben.
Für Licht gab ich das Leben! für unerreichbar Leuchten.

Nun trägt des Leibes Müde den versäumten Tag
und sieht des Schicksals dunkle Gründe. Oh käme Nacht,
dass mich Tod, der Wissen tötet , heile!

O Nächte ohne Tropfen, ohne Strahl,
Umarmen seid ihr, kein Entschlüpfen, die Freiheit
stirbt, wes Spielball bin ich, wessen Leiden?

Bleib' draussen , Nacht, lass ' mich den Tag befragen.
wer mich aufs Pflaster sandte der so vielen Steine,
und niemand weiss, was winzig und was hoch gereiht.

Ich heischte Wachen nie und in den Schlaf getragen
musst' ich Tropfen sein und Traum von einem Stern,
im Himmel haust das Herz, am Lehme klebt der Leib.

Was war mein Leben? es ist nicht gewesen,
denn Ewigkeit ist dem Sterben keine Statt,
die Freiheit stirbt und nimmt die Seele mit.

Mein Leben war ein Staunen vor den Pforten,
ein Pochen an des Unbegreifens Toren
und Finsternisse lauern ~~in Kellern~~ Kellern wie Schlangen

vom Schild der Furcht bewacht ~~in Kellern~~
~~ich muss es vor dem Tode wissen.~~ ~~Welt, was war mein Leben?~~
ich muss es vor dem Tode wissen.

Da schwieg's und gelblich dämmerte der Tag.
Die Sonne büsste ihren Schimmer ein
und kühlte ab. Sie schrumpfte wie ein Mondreif hin

ein Firnwind wehte wie von hohen Gletschern
und füllte das Laub mit Unruh' ,das Tier mit Scheu.
Kühle Milde strich über jeden Halm.

Das Vieh verbarg sich im Versteck,
die Krähen flogen angstvoll vor dem Neste,
die Aeste zitterten ein leises Lied.

Von der Sonne rann ~~xxx~~ Kerzenlicht,
die Erde grub ~~xxxx~~ in Löcher, ~~geflüchtet~~, sich als Strauss.
Die Hunde bellten laut und abgehaspelt Angst.

Dann legte sich ein seenschweres Schweigen
auf die Welt, -- in Zwischenräumen drang
aus tiefer Schlucht ein Wolfsgeheul

Die Welt war aufgebrochen durch die grause Schlucht
und ~~suchend~~ rasten Wölfe tief im Spalt
ob nicht ein Tropfen von einem Sterne fiel

Sie lugten Blau verlangend von der Welt
und rannten heulend ihre Hölle ab,
Doch nur das Echo prallte schrill zurück.

Schweigen lag auf tiefen Wassern--traurig Schiff-
die Wölfe heulten auf das Schweigen los,
dass es bluten musste zerrissen wie ein Tuch.

Die Schwärze narbte und blutlos schief umbrandet
von wehem ~~Wolfsgrufstein~~ blaues Eiland im toten See.
Die Wölfe klagten heiser ihre Haft,

dem Sterben wollten sie entweichen, das Gitter
hob sich nicht ~~xxx~~ vom Käfig, der sie von den Bläuen
trennte.--Müd und müder drang das Heulen

aus den Höhlen in die Talerfernen,
die irren Wölfe schrieen in der Nacht.---

Clodwig sah das Bild und hörte das Gericht.
 Fahl war des ewigen Schweigens Angesicht
 und Misslaut, ~~der~~ Wegzehrung seiner Fahrt.

" Tat ich die Augen in die heil'gen Kreise,
 Qual zu dulden, Wermut lang zu schlurfen,
 um Nacht ins Grab zu nehmen? Das Spiel erstarrt,

Rauhreif lässt sich nieder, es gaukelt Farbentrank,
 Flitter schwimmen im seichten Meer der Zeit,
 Tand genäht fürs kuppige Gewand und für den Leib

den wahren nackten was? Es blieb
 eisgehüllt ein schwarzer Winterbaum
 und Heulen saust dem müssigen Trachten nach.

Im Herzen schläft ein ewig Licht,
 der blauen Lichtglut Kugel ruht,
 Alles ist in ihr verdichtet.

nach ihr ist alles Mass gerichtet.
 Doch was sind Masse in der Finsternis,
 was Grössen, wo das Grösste - Nacht?

Zwei Feuersäulen steigen aus mir auf,
 die eine spricht von Sicht, die andre loht von Tat,
 Bilderfreude, Werkgenuss, die Seele

sehnt sich licht zu heben, was ich vergänglich tat,
 liegt schal, klare, Leben, den gezackten Pfad!
 dass helles Licht ins Sterben mir verströme!

und Schweigsamkeit vom Ewigen ihren Frieden halte!
 Ich sinke ins Gelass, entschleire weise
 deine Nacht und Frieden streiche meine Schläfen!

Du schweigst, du handelst ohne Wort,
 du wälzest einen Stein. O Müdigkeit,
 wie kehr' ich Armut heim! Ich breite mich

als Sehnsucht in Reifen in die Welt. Sie schweigt,
 des Lebens Schale hielt ich bloss in Händen,
 reicher war noch keiner.--Wohl tut Bettlern Schlaf.--

Es klammert sich der Wahn an sein goldnes Tuch,
 Müssens schwer verzehrt sich alle Kraft
 in der Sterblichkeit eigenem Gefäss. Zermalmt

als Müssling fällt der Leib. Vom Stamm der Sonne
 gebrochen bin ich nur ein Zweig, die Wunde glüht,
 kühles Wasser, komme, Schlafen ohne Traum!.

Ich seh' dem eignen Tod ins wächserne Gesicht,
 der toten Augen Glas, der Baum des Grauens wächst
 in mir, den unfassbaren Kerker aufzusprengen.

Wer vor Verneinens Zeichen in Einsamkeit gestanden,
 dass sich hinter Felsen wieder Felsen bargen,
 des ~~W~~ Unerlösten Stoff, glaubt dir, Tötung, nicht.

Wer sich als Wasserader enden sah, dass Müssen
 sich in die Geburt verirrt und Sterben
 als Erbe liess, Zierat-- Willens Dome,

Denkens Vögel und was ihn , Stern , belebte,
 Scherbe, schauert: es kann nicht sein, als Klageruf
 in Nebelstreifen durch die Welt.

Wenn ich Götzen bloss aus meinem Herzen zog
 und alle Flammen nur der Weltnacht Feuerwerk,
 Sitte, die züchtig aus Gemütern quillt

ein Stein gleichwie ihr Gegenteil und Dinge
 matte Edelsteine, den nackten Hals
 der Ewigkeit zu schmücken, will ich Wurzel sein

und Korn am Weg. Ist alles Tracht, so will ich
 nackt mich wenden, wenn Keines scheubar Losen,
 alles Geißel oder Griff im gleichen Leib,

Leben irdisch nur, so bin ich nicht gewesen.
 Seh' ich Todes ewiges Gemach hingestreift
 vor totergrauen Augen, schwarz enttaucht

ein Ungetüm, so lösen sich die Masse
 in kahle Flächen auf, Bäume werden Holz;
 wenn Seele mit keinem Tropfen zur Erlösung kommt,

alles nur verstreuter Kies, dann steigt
 Urweltgrauen in das Haar, und sie wird
 eines Rufes voll: Dies erspare mir!

Könnt' ich demütig dieser Tropfen sein!
 Was bin ich in so viel Sterbliches verstrickt?
 ihm , der einsam stirbt, darfst du es bekennen

der Nacht zuliebe , die ihn wölbte
 seit der Augenreife.-Ein Fremder war der Tag,
 von meiner Statt wichen nicht die Sterne,

zermalmende Gefährten, die Welt lag mir in Augen,
 kreisgeartet und ich fiel in dieses Kühl.
 Wo Heiliges geflossen, mundet Erde nicht.

Sobald ich mich vollendete als Blume,
 sah ich das geweihte Haus. Des Namenlosen
 Bauten wurden mir ein Heim. Sterne-

Brüder in Gottes weissem Scheine, gingen
 als Weiser trosthaft-mahnendes Gefolge
 neben mir und ich vergass nicht meine Nacht.

Nichts besass ich als die Welt, schwesterliches Wesen,
 das eifernd unerwidert Liebe liess
 in ~~seinem~~stummen Schlafe .

Ich bin ein tot- und grabverschriebener Leib,
 nur Geist funkelt noch als Rest aus meinem Blick.
 Um der Einsternung willen , sage ein Gebet!

Hände mir die letzte blaue Kerze ein,
 dass Glut die Stirn, die sterbende, erleuchte
 und sanfte Tauben sich zu Augen legen.

Als letztes Hoffen gewähr' mir einen Seufzer,
 als Licht ein Stöhnen im Qualmrau der Unendlichkeit.
 Gib mir dies Leuchten, dieses leise Stöhnen,

dass milde Zeichen auf meine Brust sich senken,
und wo das Herz sich taumelnd an engen Wänden stösst,
um loszuschnellen gegen schwarze Leeren,

Frieden schweigsam sich mit ihm versöhne.
Giess lichten Schauer in schlafesnahe Augen,
dass süsse Schatten sich dem Leibe schmiegen

und eines Reihers kosend Muschen glätte
was sich in mir **gegen** zähes Dasein sträubt,
das ewig scheint, wag' ich erinnernd seine Leiden.

Die Freude wird nicht währen, du kannst sie gewähren,
die letzte Sonne trägt mich schweren Sack.
Der Leib versagt sich seinem Meister.

An der letzten Wendung ein Wimperzucken lang,
dass es blitze, dieses Körnchen Schnee,
soll ich friedsam mich beschliessen, sterbend

und vergehend im Blitz den Sinn der Ewigkeit
vernehme. Leben mit allem was es birgt.
leg' ich vor diesen letzten Blick.

Einsame, mit Lohen und mit Sinnen dir geweint,
in schwarzer Nacht, zu dir, o Stern, gekehrt
als Funke liebt' ich dich, sterbend will ich's

sagen. Sternenmutter Welt, war ich Schweigens
würdig, so auch der letzten Worte wert.
Du schweigst, -so klar dem Himmel vorgelagert.

so unsichtbar, dass Zorn den Frommen ballt.
Zu Gefährten kann ich mich notklagend bücken,
Trauerscharen dein hartes Antlitz offenbaren.

O, wär' ich Speer und Vogel und ein Blitz,
Zünder auf den Höh'n, Donner und Verkünder! ~~herzxxxxxxdxxxxxxx~~
Dort wo das Licht der blauen Trauer brennt.

Dein Feuer nähm' ich mir als Fackel mit,
als Warnung ward' ich vor dir ewig brennen.
Die Menschen werden Schmiede, gegen dich erwacht,

erfahren in der Feuersbrunst, am Werkzeug Meister,
Fiebergötter, deine Steine anzugreifen,
kranke Helden, die rastlos vor dir sinken

und röchelnd dich in ihre Nächte tragen.
Ich sehe die Empörer, gegen dich entfacht,
wie Eber kommen sie aus ihrem Tieresschlaf.---

Als Fliese in endlosweisser Glätte ~~reihst~~ du
Wand von Erdenfesten bis zu Sternefeuern
von dem was Unten nie gelebt zu dem was Oben

niemals stirbt und sonderst Irdisches von dir,
Es dringt kein Bohrer ein und nichts pfeilt hinaus.
Unentrinnbar ist es aufgebaut.

~~Vergblühung~~gleiten die gebannten Augen
wie Schiffe brennend aus dem Weltmeer,
die Zähre muss sich mit dem Salz vermengen.

Seelensinn, du sehnst dich nach der Heimat.

Er lugt vergebens aus , da er bleiben muss
und fühlt den Föhn aus Tiefen weh'n,
den Gast aus warmen Paradiesen, der Nelken

und Gewürze trägt heimlicher Berausung.
Aus Freiland treibt der Wind und wirbt ~~mit duftenden Mimosen~~
mit duftenden Mimosen. - Es weht der Föhn,

des Südens Zauber greift, jetzt kamen Tuberosen.
O Freiheit, wie du wehst! Es weht der Föhn
Traum heran auf seinem Mantelkleide,

mit ihm wallt Meer und Himmelsblau und träges
Glückverlangen. Es weht der Föhn und bringt dem Aar
~~sinnliches~~ ~~Flammen~~ ~~im~~ Traumgefährt sinnliches Entflammen.

Es weht der Föhn und nah gebracht
berückend wogt das Ewigland,
die Liebesgeister sind entfacht.

Es weht der Föhn, es stürzt der Aar
ins Licht sein weiss und weiches Haar,
das Gitter jäh zu stürmen,

O Föhn, du wehst, verführst zu Wahn
den dreist gewordenen Firnenaar,
du kosest, schleichst und Blumen duften.

Es weht der Föhn , der Süden trägt,
wie Falter fällt der Aar ins Licht
und ~~stürzt~~ keucht als Scheiterhaufen.

Es weht der Föhn, der Vogel zielt
zu fernem Schnee, da greift das Licht
ihn bläulich an, die Federn brennen.

Der Vogel schreit wie rasend auf,
die Flügel flattern letzten Gruss
seinen Todesseufzer

Der Kopf verkohlt, der Rumpf sinkt hin,
O Föhn, du hast geweht!

~~****~~

Vergeblich flieht der Mensch des Lebens Steingebilde,
die Todes Meissel im Felsen ausgehau'n.
Er ist Ball bei Tag und nächtlich Feuerwerk,

den Nacken drückt der Fels der Ewigkeit.
Von Körpers eignen Fasern ist das Netz gesponnen,
Wild und Waidmann ist die arme Seele.

Er kann den Schädel wie Schiefertafeln brechen,
als Ringer am Anger sich zerfleischen, doch seinen Leib
durchbrachen Ahnen, die schwer im Blute schalten,

in seinen Augen sind sie frisch erschienen,
ewig und beharrlich wie die frommen Bienen."
Da verstummte Clodwig, schöpfte tiefen Atem,

wischte sich die Mühe aus der Stirn,
schlug gelabt die ungemainen Augen auf
wie blaue Trauben voll von schwarzem Wein:

Erhöre, Welt, wie deine Fluten fleh'n
 und wenn du Hoffen nicht aus ~~xxx~~ Grauen hebst, ~~xxxxxx~~
 zeige dich als Trost, dein schimmernd. ~~xx~~ Gesicht,

ich sterbe friedsam, ~~wenn~~ ich Tiefes weiss.
 Auf weissem Linnen male meine Seele,
 dass ich kein Scheinen nur von Sonnen war.

Als Balg und Schiebsel soll ich jetzt vergehn,
 wirf mir den Brocken, meine Seele hin,
 wie soll ich sterben, wenn du Schweige bleibst?

Flügel müde sind die Lider und das Herz
 so aufgescheucht, deine Zangen sind die Hände
 und ich bohr' mich ~~xxxx~~ in dich fest.

Man will das Nicken mir verwehren und Schweigen
 ist mir ganz versagt. O Schwester, einsam,
 auf deinen Bergen verstossen bin ich unerhört!

Ich kann nicht von den Höhen steigen und darf
 zu Keinem Frage geh'n und unten seh' ich
 Löwenscharen gewaltsam wider sich empört.

Menschen brechen auf im Schwarme, Kugeln
 auf den Stern gezielt, ich sterbe lieber
 einsam Schneewild auf den Alpenhöh'n.

Geschosse richten sie auf Meere vor deiner Sonne
 gelbem Schein und wider Monde sind die Heere
 zum Strauss gestellt und angefacht.

Als Frage unvollendet lass, Schwester Welt,
 mich nicht verschren. Du musst mehr zerstören.
 Ich liebte dich, die Seele lag als blauer Schatten

auf deinem weissen Schnee, nun wandert Sonne
 mit dem Schatten heim. Ich bin nicht Drohung
 und nicht Leben, tote Haut an deinem Angesicht,

erwidre, denn ich kann nicht weichen. Ich muss
 als Klette dir an Schössen haften, da dein Mund
 im Eise weilt, klagend kann ich nur erbleichen.

Ich liebte dich, nur dich allein,
 ich sah dich einsam Seele sein,
 wie nahe warst du mir.

Ich sah den Schlaf der weissen Stirn,
 gestirnte Augen, stillen Blick,
 wie ahnte mir von dir!

Du schwiegst und Seufzer lösten
 Wolkenstreifen von dir los
 und was du weintest, fiel als Tau.

Dein Haupt ein Traum, den Schmerz gemeisselt
 aus ernsten weissen Steinen,
 die Züge klar und furchtbar scheuen Augen.

Ich liebte dich, Geschöpfe nicht, so in dir
 entstanden, ich mied und ~~xxxx~~ trug mich keusch.
 Verlass die letzten Stunden nicht, ich höre schon

die Bösen. Die Schadenfrohen raffen sich,
die Rehen spreizen niederträchtig: Das edle Gleitschiff
sann und sank in ungemainen Meeren.

Ich sah die Ewigkeit und meine faserngleiche Wesung,
ich wandelte an steilem Hang und wusste,
dass ich am Rande vor der Rückkehr stand.

Ich scheute Worte, die Es nur berührten,
denn das Geringste war von Ihm erfüllt,
ich streifte an mit meinem Kleid.

Ewig war, woran ich kam und brach.
Gegenwart, Gefährte und Gesicht.
Ich lebt' in seinem Bild, ein Boot von Flut umspült.

Begreifend nicht, mit grossen Blicken ging ich hin,
es dunkelte, woraus ich ward und spross.
ich sah die Tracht und trug die ~~xxx~~ Wucht,

den kraus und milden Wellenschlag. O Ewigkeit,
du warst die Mutter und die Grabesstatt
und ich ein Kind in diesem Rund.

Vor mir bewegte sich erhabene Wallen,
die Pilger schritten auf des Schicksals Fährten,
ich traf den ungeheu'ren Tod in ewiger Umgebung.

Ein stolzes Wandeln und ein jäher Sturz!
Edle Flammen umrauschten meinen Leib.
Er war wie Marmor und wie tiefer Schnee,

unlauert von der Lohen Widerschein.
Im Feuer schmolz, was sterblich in mir war,
die Beine tauten in grossen Wassern hin.

Ich sah Sterben und Lebens Einzigkeit,
Marmor ohne Wiederkehr, ich wohnte,
Welt, in dir, nicht Gast, ~~xxxxxxx~~ ein Sohn, dem ganzen Kreise

~~xxxxxxx~~ zugewandt. Nun spätet's, alle Uhren klagen,
Weltengel, du schwarzbeschwingter Geist,
was war mein Dasein, sage, was es heisst!

Ich fahre schläflings, das Hemd presst die Kehle weh,
das Blut schlägt wie Wogen eines Trauermeers,
ich kann den Tod nicht finden.

~~xxxxxxx~~

O Zeit, entstanden aus so stillen Leichen,
ich höre dich aus meinem Sarge reichen,
es rasselt mir am Herzen, es drehen sich die Speichen,

Am Pflaster ein Gestöber von Bunten und von Bösen,
~~anix~~ Gräb~~xxxx~~vollzieht der Alltag sein Getümmel
mit Frohwahn füllt Musik den Moder.

Hör' ich den Sieg der Welt über meinem Leibe
rauschen, steigt ~~ix~~ schreckhaft Staunen auf,
zwischen Tod und Leben schwinden jäh die Grenzen.

Aus meinem Sterben wächst mir Grauens Mähne
ellenlang, als wär' ich bloss ein Ross.
Erweise, Tod, dass du nicht bist!

Zeig' meines Daseins Dichtgebild,
dass ich sterbe, weil es dir verbleibt,
unverwesen mein Ungebornes währe.

Wenn du, Welt, nur Uebergang, nicht Ziel,
was holtest du mich aus dem Bergwerk
zu meinem leisen Gang, dass ich vor Bildern scheute

hehrer Heiligkeit? Wenn Unterscheiden weltlich,
im Tode Wahrheit liegt, was bin ich in die Leiden
aufgestiegen aus meinen dunkeln Erdenwiegen?

Du schweigest wisslos und wie ich verschwiegen.
Wald von Müssen--Erde! Irren zwischen Gittern!--
Der Stein schleudert Steine aus den Eingewänden

Und was unerlöst aus Schlaf--das Ungeborne--
dünkt nur im Schein des Unterscheidens klein.
Das Recht ist ewig-Felsensein wie Menschenleben--

Träger wie Getragenes--;endlos im Gewichte
fremde Masse! Selbst Unrecht zerrinnt mir mit dem Denken.
Unverstandenes Mass, mein Leiden und mein Stein,

ich habe nichts begriffen. Wenn du, Welt, ~~dem~~
dem Wunsche Seligkeit verwehrst,
schliess mit Gewissheit die Augen und den Mund,

des Zweifels Qual hebe von dem Sarge !"-----
Clodwig sprach's--; die Erde schwieg.-- Er dehnte sich
vor Schmerz als Wehes jäherk Baum erhoben,

die Beine wuchsen zu ungeheuren Säulen,
das Haupt schoss zu Himmels ganzer Nacht
mit Wäldern ungezählter Haare und über Scheitel-

~~Dichten~~ lagen Felsen, trachtig unter Gletschern,
des Hauptes weisser Heiligkeit.--Gehütet
von den grünen Kronen, felshart, eisgebettet,

weiss und blau gewiegt stand in ~~stolzer~~Nacht
der heilige Berg. Die kalten Spitzen rührten
worteheischend ~~xx~~ die Sterne. Clodwig wuchs zur Welt,

ergrimte tief, holte aus der Erde einen Baum,
riss ihn wie einen Strauss mit Wurzeln hoch
und schüttelte rutengleich die Drohung vor den Sternen.

In Nächten tief wie Menschenherzen stand
des Gipfels Licht, überirdisch aus dem Erden-
Bett in Himmels Finsternis gewachsen.

Die Augen suchten sich durch die Nacht zu bohren.
Er bebte, tastete die Finsternis,--
er atmete so weltentief, dass seine Rippen sprangen

und aus der Brust brach ein Lichtstrahl in die Nacht,---
Leises Licht rieselte aus seinem Herzen.---
Er stand leuchtend, himmlisch reichend, Säule,

~~ergriff~~ doch das Gold aus offner Brust erhellte nicht
die Finsternis.-- Die Weltnacht stand.--
Da versiegte des Blutes Strahl, der Held versank,

der Haarwald fiel, die Firne schmolzen,
er brach als Blitz, im Bette blieb
ein kleiner Knochenhaufen.

Er regte sich noch einmal als Rabe
zum schwarzen Himmel aufgerafft
die Sterne zu ergreifen.

Der Vogel flog--durchmass den Frost der Ewigkeit
und schwirrte--angelangt vor dem ersehnten Stern.
Doch er verzehrte den schwachen Vogelleib,

verstümmelte die Flügel, und der Schnabel brannte.
wie Knöpfe entfielen ihm die Augen,
der stolze Rabe stürzte als Kohle zu sich hin,

aufs Linnen Sterneleiche und finster war die Welt.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Da troff im Regen göttliches Erbarmen
und lieh dem Manne Kraft. In goldner Rüstung
trat er aus dem Bett, im Helm und in Sandalen,

die Hand ruhte auf dem Degen
und Licht spross aus der Brust.
Er fecht den letzten Strauss.

Ergriff den grauen Baum zum zweiten Male,
alsob er am Unheil schuldig wäre
und schüttelte das Laub mit seiner Frage.

Das Laub der Unschuld fiel und schwieg.
Es wusste nichts.-

Da schritt der Herr über den See im blauen Kleid,
er kam zum Menschen, der mit Bäumen rang,
sah ihn an und sprach: Was willst du, Clodwig?

-Sterben!-

Du lebst schon lang.

Zu lange leb' ich, Herr, sah zu viel -
und will sterben, denn ich sah den Tod,
für lange Zeit.

Der Tod ist länger, Clodwig.

Clodwig erzitterte im heimsten Herzenswinkel.

als der heilige Mund die Bestätigung sprach.

Was er scheute, kam. -Der Tod war zeitlos.-

Doch er sagte leise: Ich bin müde, Herr,
müder als Herbstes Augen, müde wie der tiefste See
und begehre Tod, weil Menschen sterben.

Für Unsäglich-Langes will ich ruh'n,

muss ich alle Ewigkeit?-

Da sank das Haupt des Herrn traurig auf die Brust
und nickte. Doch Clodwig sagte sich betäubend:

O Herr, weh tat mir das Wachen,

ich will den langen Frieden,

doch ich fürchte Ewiges,

denn ich kenne Licht nur und die Erdenflächen.

Da sank das Haupt des Herrn tiefer

und er murmelte: Es bleibe, wie es ist!

Clodwig ahnte, dass das Gleichsein bleibe,

doch er versuchte es zu übertönen;

Der Tod hat mich ermüdet, Herr!
Die weissen Marmorwesen folgen mir,
ich sehe überall den Halbkreis des Gesteins.

Sie reiten, wo ich fliehe, nach,
wo ich raste, steh'n sie wie zum Sprung.
Vergebens flieh' ich ihren Würgegriff.

Ich trage das Gesetz, auf meinen Nacken
setzte sich das Müssen. Lieber sterben
als diesem Leibe dienen! Erblinden für die Ewigkeit!

Da stockte Clodwig und erschrack,

denn er nannte nun, was er so mied.

Es rauschte tintengleich vor seinen Augen,
ein schwarzer Vorhang wurde dieser Rausch
und wehte seine ganze Länge hin.

Ein Silberaar wurde dem Gewebe flügge
und flatterte wie im Todeskrampfe mit den Schwingen
und es kam aus ihm gedämpft verhauchend:

"Clodwig, rufe nicht die Ewigkeit!
Sie wird dir erscheinen." Es verhallte
und entfloh. Der Sammt zitterte den Worten nach.

Der Herr sprach traurig, aber ohne Schwanken:

Du stirbst, Clodwig, für alle Ewigkeit.

Der Tod hat kein Beginnen.

Du hast nie gelebt.

Deine Zeit ruht nicht in Ewigkeiten.

Du sahst nicht Wesen, du sahst nur eine Schrift.

Da fühlte Clodwig, dass ihm die Menschenzeit zerrinne
und er, ihr Kind. Er frug mit letzter Kraft:

Kannst Du' s nicht ändern, Herr.,

mich aus dem Gesetze nehmen und befrei'n?

Denn ich höre, wie der letzte Tropfen

meines Blutes spricht: Ich fürchte ewige Vernichtung.

Der Herr seufzte und er lehrte mild:

Clodwig, es muss bleiben, wie es ward.

Du fühltest mit den Felsen, beklagtest ihren Schlaf
und willst, dass man dich aus den Wesen hebe.

Was bist du denn? Feige machte dich
 der Tod und Unrecht ist in dir entfacht.
 Du sahst. -Du sahst das Leben.-Du sahst genug.-
 Da entfiel der Degen Clodwigs Hand,
 des Herrn Worte zuckten vor ihm wie Falter ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~
 und wie Mücken, er verstand sie wie durch Schleier.
 Zwei Tränen hingen von den Wimpern, ihm schien,
 er sei ein Holzscheit, übers Knie gebrochen
 und er sagte hohl: Ist's so, o Herr,
 dann erlöse mich vom Leben.
 Hierauf sprach der Herr und jedes Wort
 war milde wie ein Blatt:
 Finde dich und sprich nicht widerspenstig,
 gehorche , freie Seele, dem Geschick!
~~xx~~
 Doch in Clodwig trotzte die Verneinung:
 Herr, ich bin müde, widersetz' mich nicht,
 ich dulde, was du schriebst, doch muss die Seele
 sich verneigen?
 Clodwig, du bist stark, so trage mehr!
 Du sahst nur eine Schrift. Du stirbst,
 nichts bleibt von deinem Geist.
 - Ich sterbe und nichts bleibt von deinem Geist.-
 -Du wirst wie die Armen sein--
 -Ich werde arm nach meinem Tode sein--
 -Wie Staub und Kies, den man in Gärten streut,
 wirst du sein und ewig wie das Wesen,
 das dahinter schläft. Doch deine Asche
 wird nichts von deinem Geiste tragen.
 Du wirst ein Unbemerkttes sein,
 als wär' es nicht gewesen.-
 -Muss ich , o Herr, so sein, als wär' es nie gewesen?--
 - Clodwig, wie Jenes, das nicht mindert

und nicht mehrt, das wahr

hinter Tropfen, hinter Strahlen währt,

wirst du sein.-

- Ein stummer Tropfen in der Ewigkeit.-

- Was du **geträumt**, ist leicht

und was du hiltst, war wenig.

Traure nicht Vergänglichem nach!-

Da sagte Clodwig bitter: Es war wenig, Herr,

doch alles war's, was ich besass.

Und war nicht schwer, denn nun verdampft es

tropfengleich.-

- Sprich vom Tode ohne Bitternis!

Du hattest nichts und was du hattest,

es war nur entlehnt. Um Bilder, die dich füllten,

traure nicht! Es ist gut, dass es kurz war.

War's ewig, du müsstest an den Sternen zerren.

Gut ist Frieden, Clodwig.-

-Der Friede ist gut, o Herr!-

† Du hast nichts versäumt, nichts eingebüsst.-

-Verlor ich keine goldne Frucht, sind Ströme

nicht zerronnen, Sterne nicht gefloh'n?-

- Clodwig, du lebst ganz. Der Säugling,

der einmal die Milch der Mutter trank,

lebte diese Erde rund und ganz. Ihm

ist nichts entglitten.-

-So kann ich friedsam sterben, Herr?-

- Fürchte nicht die Ewigkeit, ihre Einsamkeit

und Tiefe. Sie war dir furchtbar, sterblich angeschaut,

nicht wenn du schläfst und sie ohne Auge siehst.

Denn nicht dem Anschau'n wurde sie gelegt.-

-Zum Anschau'n ist nur Sterbliches, o Herr!-

- Hast du dich, Clodwig, dem Gericht gefügt?-

- Frage nicht, o Herr, denn fragest Du,

wie kann ich mich bescheiden?-

In dir, Clodwig, zuckt Leidenschaft und Liebe fehlt.

Du musst dich versöhnen.-

- Könnt'ich Herr, mit diesem Licht versöhnt

in Deinen Frieden schreiten!-

Da umfing Clodwig mit langem Blick die Welt,

er nahm sich das ruhvolle Wasser und hob

die Nebel aus seinem grossen Becken

und den fliederfarbigen Schimmer,

worin Alles schlummernd lag. Die Seele

fernen Lichtes malte mild Wolken und Flut.

Es war der Güte Streicheln und Clodwig

kniete vor dem Herrn :

Wie schwer, o Herr, rinnt Dank aus meiner Qual,
dass ich die Welt besass und trug ihr blauend Mal,
ich nehme die Gestalten und die Farben mit,

die weissen Lilien und den roten Mohn,
die bunten Kelche, die volle Apfelfrucht,
die Zier des Vogelschreitens und der Kinder Spiel,

die grossen Augen und ihr dichtes Haar,
die zarte Haut, die Frage auf dem Mund,
es rauscht in mir, ich liebte und ich sah.

Ich wählt' in Steinen, die aus Deinen Augen fielen
und Perlen kamen mir aus Deinem Licht.
Ich hielt der Wespe schmalen Leib in Fingern

und schwarz glühte eine weiche Blume auf,
hoch oben teilte sich der Stengel wie ein Blatt.
Ich sah endlos reichen eine Meeresflut

und eine Wolke jagen schweigsam über ihr
und einen Tropfen länglich aus der Wolke sinken,
langsam, bis das Meer ihn trank.- In Fluten

stak ein Arm und fiel, die Eiche trägt das Beil,
Im Meer auf einer Erdenzunge schreit
ein Trauerwesen, hallend ruft es mich.

Ein Kreuz vereinsamt auf dem Fels im Meer
klagt mich an.- Ewig bleibt der Leuchtturm schweigen,
die grünen Augen sinken in die See,

ein Schlangentrücken schuppig wird die Woge,
bis das Licht in ihrer Nacht sich löst.
Ich sah das Schicksal und die Seele riss

wie Linnen, das keine Nadel heil mir näht.
Aus dem Dunkel tropft der nackte Mensch
mit unsichtbaren Führern taumelt er hinab.

Vom Blinken und vom Löschen wusst' er nichts.
 Man rief und geleitet ihn in diese Nacht.
 Er wacht und eh' die Augen sich ans Licht gewöhnt,

traf seine Schläfe gepanzert eine Faust.
 Das Schicksal klagt aus mir, o Herr!

Im Weltmeer wippt ein winzig Boot
 wie eine Schale,
 auf der Woge wippt ein einsam Boot.

Es hört die Sterne summen,
 so einsam ist das Boot
 und wippt.

Es schwankt,
 ihm lauert jeder Tropfen auf,
 und wippt--

Es schaudert vor dem Mass,
 blickt in Angst
 und wippt.--

Es klammert sich ans Licht,
 es wüch dem Schlund
 und wippt--

es seufzt,
 denn ~~endlos~~ ist die Wasserwüste,
 wippt,

krampfhaft lugt es aus,
 kein Vogel, kein Geschöpf,
 und wippt.--

Das Meer ist ohne Licht,
 das Boot erschrickt
 und wippt.

Es kippt
 und stirbt im Schlund,
 das tote Boot.

Es kreist in Ewigkeiten
 und wippt nicht mehr,
 das tote Boot.--

Was bin ich ohne Licht, o Herr? Ein Brunnen
 ohne Nass.- Das Schicksal ragt als Held
 und hält die flache Hand als weisse Frage offen.

Ihm wollt'ich mich entziehn.- Nimm das Licht
 von mir, gib ewigen Frieden, o Herr,
 erlöse mich vom Leben!"-

So bat er knieend, senkte sich zur Erde
 und schloss die Augen.

Da fielen ringsum Blätter von den Bäumen,
 die Winde standen still, die kahle Welt
 beklagte reglos ihren Bruder.

Doch wie welke Blumen fielen süsse Laute
 von des Herrn Lippen : Hadre nicht!
 Ich will dir Frieden geben, ewigen!

Gehe heim und lass die Erde wachen!

Nicht du, die Augen sollen Licht entbehren,

in die flaumweiche Ewigkeit versenke dich,

und fürchte nicht. Sie ist seentief,

gütig wie grosse Nacht, ein ewiges Gestirn!

Clodwig, du lebstest lange und wardst müd,

du wirst die Rüstung nicht vermissen,

schlafe in der Heimat, in Frieden ruh!

So sprach ~~der~~ Herr und berührt' im Geiste

segnend Clodwigs Stirn.-

Die Worte waren leise, gütig und dufteten wie Blumen.

Sie kamen trostreich an Clodwigs Stirn

wie von Müttern. -Es duftete ringsum.

Wohlig ermattete Clodwigs Haupt.

Er erhob sich, gab die Rüstung hin,

vierschrotig als schwerer Fels und schwertgestützt

schritt er aufs Lager zu und starb.-

Da ertranken die Nebel in See und Blau,
die Berge, ein Reigen weisser Wesen
trat hervor und neigte sich. Grüsste
sonne, Welt und Tod.-

Der Herr sah auf sein totes Kind,

da es lag und starb.- Von Augen

rannen zwei Tränen langsam

über seine Wangen. Er küsste es

und schwand.-

Epilog.

Als Dunkelheit sich über Wälder buckte,
kam Mitleids Geist über Wassern schwebend
zu Clodwigs Todesstatt. Die Schwingenpaare,

die blau und zart aus seinen Knöcheln wuchsen,
hielt er knapp am Seenspiegel, dass sie leicht
das Feucht benetzten.- Als der Geist, der in Nächten

über Gräbern weint, Clodwig tot, verstummt
wie einen Stern erblickt, ward er
düster aufgewühlt und nahm aus Wolken

einen Silberfächer, verscheuchte sie,
dass Mondes Blässe neu erschien und fiel
auf Clodwigs gelb und rauh Gesicht, das schwarze Haar,

das wirr und lockig auf weissem Linnengrunde lag.

~~Er~~ Er sah den Toten mit tiefen Tränen an,
ergriff das Bett mit gelbem Elfenbein

und stellte es ins Licht. In eine Wiege
war es umgewandelt. Er löste ihm vom Leibe
die Gurtschnur, die den langen Kittel band,

knöpfte sie an seine Wiege, wiegte ihn
die Furchen glatt. Des Toten Kopf entspannte
und verklärte sich. Der Geist wiegte ihn

und sang sein Totenlied:

Wenn das Auge sich umändert
wie nach schwarzen Totenklagen
und ein Waisenwesen holpert
hinter Sarg und Leichenwagen,
wenn die Schatten ewiger Nacht
in den Tag, den schweren ragen,
dann tut Sterben gut.

Wenn die Sterne Milde tränen
und die Seelen Stauden werden,
die sich länglich Lilien wähnen
und die Blicke scheu und schüchtern
sich im Alltagsnächttern schlagen,
dann tut Sterben gut.

Wenn der Mund sich spitz verzehrt
und die Sehnsucht nichts begehrt
weiss wie eines Mädechens Haia,
wenn ein gross und stiller See
sich im matten Herzen staut
und violette Blumen spriessen
todesmad und schlummerlehnend,
dann tut Sterben gut.

Dann hob der Geist die Leichenwiege und stellte sie
in Sees kühle Mitte hin. Die Wiege
schaukelte als Boot und leiser Mond bestrahlte

die erblassten Schläfen. Hart am Wasser
zu Clodwigs Füssen schwebte der erlauchte Geist.
Das Aug' aufs tote Antlitz fest gerichtet

und wiegte gut das heilige Boot.
Die Wiege wippte, jeder Stoss
trieb sie tiefer in den See.

Bis sie ganz versank und in der Flut verschwand.
Auf den Wirbel, der sie nahm, fiel ein Strahl
und aufs Glatt. - Als der Geist die Glatte sah,

seufzten seine Flügelpaare, wie Löwen
ans Wasser mit dem Saume schlagend.
Derfeuchte Schwingenton klatschte in der Luft

der Geist erhob sich rechtsgewendet und flog
zum schwarzen Berg, der am Ufer stand
von Clodwigs See. Er schwand hinter Waldes Tracht.

Dann war Alles leis und glatt.

B: 531

Clodwig Wilfrids Sterben.

Eine Handlung mit dem Tode.

Clodwig Wilfrids Sterben.

Eine Handlung mit dem Tode.

Inhalt:

1.)	Der Sturz.	Seite 1
2.)	Der Geist des Mitleids	" 10
3.)	Erinnerung	" 24
4.)	Der Kampf mit der Welt	" 46
5.)	Der Herr	" 86
6.)	Epilog	" 98

D e r S t u r z .

Clodwig lag frei - am Seeufer - in seinem Feldbette. Im Sterben.

Kühles Fieber durchwühlte ihn. Frösteln. Dann nahm sich seiner Sonne an, durchstach die Wolken, legte sich warm auf sein Antlitz, seine Brust. Es ward warm.

Die Sonne war gut. Mit seidigen Strahlen strich sie über Fiebere Hunzeln, streichelte, glättete aus die ~~XXXXXX~~ Runsen und Risse der Leibeskalte.

Der See war totenstill und wolkengrau. Das Wasser nicht und schwer, ~~Es~~ wölbte sich gegen die Mitte hin, schien ^{vor Überfülle} ~~Überfüll~~ zu sein - zum Überlaufen im grossen Becken vor ~~Rund-~~heit.

Langsam ^{schlichen} ~~krochen~~ die schwachen Wellen, ^{wie} bedrückt vom niedrig ^{en} ~~hängenden~~ Grauhimmel, der ~~mit~~ ^{Sturzdrohender} ~~Sturz drohte~~ und Zerstörung.

Die Wellen ^{hatten Angst} fürchteten sich, ~~schlichen~~ langsam ⁱⁿ ~~trachteten~~ sich zu verbergen, in der Seentiefe.

Clodwig lag und lauschte.

An Ufer ^{schlug} ~~kicherte~~ ^{leises} schwaches Rauschen, das Wasser schwatzte.

Er lauschte.

Hörte ^{Wasseraute} ~~mit Befremden~~ auf die Laute ~~des~~ Wassers - wie sie waren - dass sie noch waren - so gleichmütig unverdrossen, weltfern.

Er hörte sie so deutlich kommen aus seltsamen ^{Fernen} ~~Tiefen~~, ^{dringen} ~~denen er ganz entrückt war.~~

Wie nie zuvor vernahm er jeden Ton, jeden Schatten des Geräusches, war verwundert ^{versetzt} ~~bis zur Angst.~~

Was war alles, was er hörte? Welchen Sinn hatte es?

Das ^{zarte} ~~schwächste~~ Erzittern wurde ihm grausam offenbar ^{schlug} ~~polterte~~ auf ihn ein - wie Hammerschläge einer fernen Welt.

Er sprach zu sich: Sieh, noch ist das Kleine da -

es geschieht; dort irgendwo - Krabbeln - Alltag ^{der} kritzelt im
Lebens Sande.

^{Das} Bedeutungslose wurde ihm Last - quälteⁿ ihn. Er
^{vermied ihn} war müde und ohne Geduld anzuhören das Leere. Er ~~xxx~~ vergrub
^{oide} aus Ueberdruss das Haupt im Kissen, um nichts ^{mehr} zu hören, ach,
nichts zu hören!

Dann horchte er wieder auf, ^u staunte wieder:

^{in aufrecht} Wie seltsam waren sie - diese Bäume - die grünen
stehenden, das wallende Wasser, eine Luft!

Was war dies? Wo war es?

~~Do~~ch nicht neben ihm! Nein, es wanderte in der andern
Welt, die er nicht kannte, nicht mehr erkannte.

Er fühlte sich in ⁿ tiefem ^{Schacht} Loch - da drinnen - draus-
sen ritten Dinge! Er verfolgte sie mit ängstlichem Fühlen.

Er ~~war~~ ganz unten ^{bei} ^{tiefe} ⁱⁿ ^{unferne} ^{von} oben weit streckte sich ^{etwas}
hin, das ihm nicht gehörte, das er nie mehr erreichen würde.

(Vergebens, vergebens, Hände, ^{dann!} greift ihr herauf!)

~~Es~~ war entflohen. Eine ganze Welt war entflohen,
denn er war tot.

Er lebte noch, sah die entflohen^e Welt. Wie aus tie-
^{Abgründen} fem Schacht ^{er} blickte er auf, sah Räume! Zum erstenmal in seinem
Leben ^{und} - im Tode jetzt - überblickte er die ganzen Räume, ihr
Getriebe.

Es ^{war} sah anders aus!

Er lag und wusste um seinen Tod.

Wie nichtswürdig, ^{Das} dass alles rauschte, floss ~~und~~ war,
im Alltag wandelte, unverändert, unbekümmert, während ein Mensch
starb. ^{Kammern, da} ^{Wesen}

~~Einer~~ starb,

die Welt schritt ^{hinweg} schmelzuckend weiter.

~~Einer~~ starb. Ein Mensch starb.

Wo war er, ^{was} wo die Welt? Was war er ihr? War sie mit
ihm, bei ihm ^{da man} - eine Mutter ^{kannte}

~~Einer~~ starb. Die Welt ging hin ^{Sie} und lebte. Sie ging

u. wandelte

bedächtig, langsamen Schritts und in seinen Hals griffen Krallen. Das Verhängnis schlug ^{aber ohne} zusammen, wie ein baufällig Haus. So war die Welt.

Er lag und wusste um seinen Tod.

Stim mich die *Freun*
Die wirkliche Welt wurde ihm Traumgebilde, die Gestalten, Spuk, die Laute, Gepolter. Er litt ^{er} Schallendes. Sah lauter wandelnde Wunder, das Lebens Geschäftigkeit und wunderte sich ^{bei} über den Lebens *bedeutung*.

Was taten sie, was lachen sie und
Wozu trotten sie dort und wieder hin? Machen die lächrigen Schritte? Manche lachen sogar, andere trauern! Alles *wegen des* am Nichts! Toll! Wie toll! in ihrer Tollheit.

alles
Es war Wahnsinn, Kinderei! Was war ^{alles} vor dem Sterben, dem grossen Schweigen, dem er nahte?

lag
Fern war alles, fern von seiner Seele.

Er lag und wusste um seinen Tod.

hat *drans aus ihm*
Blickte die Dinge mit Befremden an und Staunen! War *wie weiter fern* sehr weit von diesen Leibern, Tönen und Gestalten. Deutlich waren sie ihm, überdeutlich klar, rundlich, *ni* *scharfer Stein* in Marmor gehauen, scharf!

Relief! Reliefe! Eine Reihe von Reliefsen.

da
Was, wozu, warum beharrten sie?

Ach, es war Spielzeug, Kinderspiel, zappliges drohliches Spiel. Figürchen, Sachen, Schritte und Rauschen, rauschendes Rauschen, *und* Mummenschanz, Mummenschanz.

da
Er sah dieses Treiben und sprach zu seinem Herzen:

Darmit
Also ist das Antlitz der Erde, ihr Getriebe.

hatte's in
Ich merkte, erkannte es nicht

Erst jetzt öffnet *mir die* der Tod seine Augen.

as
Reicht die rechte Masse.

n
Er musterte alles wie von einem fremden Stern mit müder Neugierde. *Er* *als* Prüfte es erstaunt wie ein Weiser den neuentdeckten Kometen, losgelöst von den Gegenständen, staunender Stern, ein fremder unirdischer Mann. Ein Prüfer, *als ein fremder* der das Rohr nach *Freunden* dem Sterne stellt, es dreht, Runzeln und Berge, neue *u ihm anbrachte*

Landschaften unterscheidet und staunt, staunt.

Clodwig lag und sah hinauf.

~~Wo waren diese Wolken?~~ ^{schweben in einem} In weitem Abgrund. Er lag und sie sanken hinauf und fort. ~~Wie seltsam!~~

Er lag, ^{er} lebte nicht mehr ~~dies~~ Dasein mit, das Leiben ~~der Dinge, er war tot~~ und Zuschauer, ^{ruhe er} wider Willen toter Zuschauer.

Er war nicht mit den Dingen, die vor ihm standen. Sie ^{ihm} flossen nicht zu ihm. Er sah sie, wohnte ihnen bei, doch sie lebten nicht ihm zugleich. ~~Er lebte nicht im gleichen Zeitalter.~~

Sie waren.

Nicht wie Gegenwart schlürfte er sie, ^{in der man wandert} die man einatmet, mitliebt, mitzürnt, mithasset, mitbrennt, man bewegt sich darin und sieht es nicht - ~~es ein Teil,~~ sondern wie ein ^{ein Früheres} Wandelndes, Stehendes, Eines, das man anschaut, hört, auf die Härte prüft, anlacht, anzweifelt.

Schatten schleichen einher, ⁱⁿ steinerne Wesen, Geister der Nacht, ^{weiter} die Toten Ahnen des War!

^{So kalt} In langen Zügen wallen sie vorbei, eckig und schwer wie Feldblöcke, ^{vorbei} stecken zuweilen Köpfe zusammen, regen Finger, bewegen Lippen, haschen mit Armen, drehen die Köpfe, schleppen Gewän- nach der ~~XXXXX~~, geben sich Zeichen. Trippeln schnell, rennen vorbei, ein fremdlich Wimmeln, ^{ein selbames} eiseig Gelichter.

Man schickt ^{Er sandte ihnen} Blicke ^{noch so} hin wie schweifende Blitze, die ^h ^{volle} Augen einducken wie ^{Wachte herein} angestrichelte Späher und suchen, umzingeln das Feld mit ihrem Licht, bis sie ermüden, vernunftlos heimkehren. ^{da es nicht befristet} Sie ^{von} begreifen nichts. Wunder ward. Grässlichkeit.

So muteten Clodwigs Seele die Dinge an.

Sie kamen von der ^{aus einer} andern Welt, der er nicht ^{zu} gehörte. ^{Kamen Dinge angesetzt u. hingewiesen.} Er wusste: Sie sind nicht mit mir, obwohl sie schreiten. Was suchen, was bedeuten sie?

Sie waren von der ^{aus einer} andern Welt, einer jenseitigen un- gesehenen, der er sich nicht entsann. Vielleicht von einer frühern? ^{Dank dem da früher war} „Ja, von einer frühern! Denn jetzt sind sie nicht und.“

~~ich sah sie doch. Sie waren also früher. Aufsteigen Erinnerung~~ ^{Wesen}
~~gen in Farbentracht aus der Vergangenheit."~~ ^{er}

~~Vor ihm bewegten sich Wesen, wie eine Reihe erzener~~ ^{als}
~~Statuen, einer fremdartigen Welt. Zur seinigen - ihm - gehörten~~
~~sie nicht - nicht mehr.~~ ^{bewegten Wesen h.g.}

~~Es starrte fremd, unhantierbar, unbehandelbar, un-~~
~~schmeigbar.~~

~~Er betrachtete sie, staunte, staunte.~~ ^{er bestaunte sie, er sah sie nicht an}

~~Empfand, dass die Gegenstände des Umringens der Ver-~~
~~gangenheit anhaften, dass ihm Gegenstehendes Gewesenes ist.~~

~~Obgleich zugegen, ~~XXXXXXX~~ erlebte er nicht die~~
~~Welt wie eine Wirklichkeit, in welcher man schwimmt, sondern~~
~~Er fühlte Etwas [aus Tiefen steigen, ein Traugesicht.]~~

~~Er glaubte nicht an dieses Dasein, diesen Trug.~~ ^{er} ~~Es~~
~~konnte nicht sein! Er war nicht darin! Ihn erfüllte Anderes,~~
~~dass fürs Irdische kein Platz mehr blieb.~~ ^{Das war nicht er}

~~Er glaubte nicht an die sichtlichen Wesen. Sie waren~~ ^{traute diesen Wesen}
~~unwirklicher. unmöglicher Trug, Erinnerung, sanken herab vor~~
~~seiner Seele zu einem Lichtspielbild.~~

~~Auch dieses ist, bewegt sich, schatthhaft auf dem Lei-~~ ^{haben keinen}
~~nen. Dennoch bleibt die Seele frei davon, weilt in sich, frei~~ ^{bleibt von ihnen}
~~von Lichtspieltrug, sieht ihn, lebt ihn nicht. Glaubte ihn nicht.~~

~~Sie schwebt zugegen, erfährt ihn, weise trotzdem:~~
~~Es ist Spiel, Spiel. Trug bleibt Trug, auch wenn geschaut. Schat-~~ ^{Es ist} ^{seiner} ^{von}
~~ten sind nicht Dinge.~~

~~Schatten war Clodwig das Gegenwartende. Er sah's, ta-~~
~~stete mit leibhaften Blicken und weilte grabes-gräber-fern, in~~
~~der anderen Zeit.~~

~~Neben sich irgendwo hörte er Dinge rinnen, Sachen~~ ^{die} ^a
~~strömen, fühlte Nebel sich heben, sie waren, waren früher! Ein~~ ^{n die} ^{stürzte, sie hoben sich}
~~Stockwerk tiefer! Ausserhalb seines Herzens! Spuk! Nur Spuk~~
~~defilierte vor seinen halbverschlossenen Lidern.~~ ^{we er frucht}

~~Seinem Bewusstsein war Lebendes Erinnerung, flutende~~
~~Traumgestalt! Ein wiedergesehenes Gestern, kein Heute! Traum-~~ ^{von Gestern} ^{flutete}

~~von geschlossenen Lid.~~
gebilde, die vorbeiziehn bei geschlossenen Augen,

~~XXXXXXXXXX Traumsträucher wandeln, lachen, leben und~~
waren. Dem Aug ist kund, der Weisheit klar ihr Vergangensein.
Kund, dass sie, die Träumeträger über, neben dem Geträumten ~~W~~
weilen.

So erlebte Clodwig die Welt.

Eine Wand stand zwischen ihm und ~~den~~ Dingen, ~~aus~~
~~feinem~~, durchsichtigem, aber unzerstörbarem Gewebe.

Er war hoch oben und sah unten hinter Schleiern klei-
nes fremdes Ereignis: ~~etwas~~ ~~VN.~~

Ein Gewaltiges trennte ihn von ~~den~~ Menschen. Er be-
trachtete der Erde Treiben wie Beobachter Ameisenhaufen: Staunen
weitete seine Augen, Mitleid sein Herz. Ach, lächerlich kleines
rennt hin und her, schwärzt den Sand. Bloss Ameisen! Kleine Din-
ger! ~~Krochen auf dem Sand.~~

Schon war ein Schleier zwischen ihm und ~~dem~~ Leben.

~~Ue~~ Doch in Augenblicken kehrte er noch zum Dasein wieder,
wollte es ~~XXXX~~ halten. ~~Als es ihm fremd ward, begann er des Was-~~
~~sereräuschende Schönheit zu fühlen, spürte den Luftgeruch, sah~~
die Sonnenhelligkeit und sehnte sich gewaltig nach diesem Sei-
enden, wollte es umklammern voll Ohnmacht und Verzweiflung, dass
~~IX es schwindet.~~ ~~da es tief entzogen~~

Er fühlte wie Blitzen die gestaltenreine tonhelle Welt,
fühlte sie zerfallen, zerbrechen, ~~hinstürzen~~ - und konnte nicht,
konnte es nicht stützen, halten.

Mauerwerk, morsches Mauerwerk! Mörtel, Mörtel, bröckel-
te, bröselte in Fingern, die ganze Erde rann wie ein Ei. ~~aus~~ ~~Stones~~
Er griff, ~~XXX XXXXX~~ krampfte ein Zeug, ein Zeug in seinen Fin-
gern. Doch es war nicht die Welt, bloss das Kissen seines Lie-
gens. ~~Haus Betts.~~

Nein, sie schwand, zerstob und er konnte nichts, ohn-
mächtig gegenüber dem Schicksaal wie ein Kind.

Er schrie dagegen, das Schicksal schwieg und schritt.

Da sah er, dass es sein muss - dieses Enden und still

u er schief.
~~wurde sein weises Herz, still vor Müdigkeit und Schwäche.~~

Er wollte
~~Könnte er für ein Wimperzucken lang zurückkehren,
 das weisse Licht der Erde fahen, um's zu sehen, dann wieder
 einschlafen!~~ *vor dem Schlaf.* —

~~Dass dies schöne farbenschwangere Licht nur jetzt
 leuchte, einmal, ~~ISSXXXX~~ dies Einzigmal, nie wieder kommen
 kann, tat weh, erfüllte mit Liebe zum letzten Licht, dem To-
 desgesang.~~

Er sah u sch
~~Wehmütig, sehnsuchtsvoll blickte er die Gestalten,
 die in Wolken nisteten, sich in Laubmäntel hüllten, die Schim-
 mer der Lichthaufen, die hier und da versprengt lagen.~~

Er sah dies Licht und sprach:
 Es ist mein Totenlied.

~~Er liebte das letzte Licht.~~

Er ~~Wollte es küssen, behalten
 ins Grab mitnehmen die Strahlen *nehmen*
 dass sie den Tod in der Erde beleuchten,
 die Nacht mit Schein erquicken.~~ *wohin*

Aber nicht!

~~Doch das Licht ist neekisch und flüchtig. *kapte*
 Gelblich und weisse gekräuselt sind seine Haare.~~ *lacht*

Da ~~Es kichert kindlich aus seinem grossen Herzen im Himmel
 in Ecken, Wolken, lacht und wehwindet.
 Wie das Weib bist du, o Licht!~~

in Lachen ~~Clodwig sah den feinen & flüchtigen Zauber des Lichts
 er sah's zittern, gleiten
 schmiegen, körperlos, ungreifbar wie Lachen.
 Wie das Lachen bist du, o Licht!
 und entfliehet.~~

u ~~Lichtflecke huschten und fielen,
 breiteten sich dann plötzlich aus
 wie helltanzende Gestalten
 in grossen Chören am Himmel
 sangen, freuten sich.
 Es ward eine schöne Helligkeit und Wärme.~~

Das Licht rann und rieselte überall.
 In Finnsälen und schmalen Aederähen
 in Knospen und gebogenen Blumen
 in gewundenen Linien und verschlungenen Figuren
 in länglichen Rinne, schlanken Halsbeugen
 geflochtenen Pflanzen, erhobenen Stielen
 in Blättern, Blättern.

Das Licht rann und rieselte überall.

Das Licht war das Lachen der Welt
 das Lachen der Sonne
 kam von Sonnenhöhen, wo es verborgen lebte
 im silberflüssigen Leibe der Sonne.

Sonne, du liebst die Welt!
 Wenn du lächelst, werden rötliche Schimmer
 auf Erden lebendig und blasse Lichtlein.
 Die Erde gleicht einem lieblichen Kinde.

Wenn du lachst, o Sonne
 aus deiner heissen weissen Seele
 dem silberglühenden Leib -
 dein Lachen in Strahlen verbreitest
 über alle Wolkenverstecke, Bodenhöhlen
 Baumnester - im weiten warmen Luftraum,
 deine lässigen Glieder wonnig streckst
 in göttlicher Musse süsser Faulheit
 alles in Freude und Liebe umfängst,
 dann steckst du die Erde mit deiner Liebe an
 und Feuer glühen in Augen der Menschen.
 O Sonne, stark und gross, unmenschlich gross
 ist deine Liebe und dein Kind, das Licht ist gut.

Clodwig liebte das Licht.
 Doch das Licht war wie ein Weib
 entsank ihm in Ewigkeiten.
 Die Lichthaufen hafteten nicht an seinen Fäusten
 zerrannen zwischen den Fingern
 verflogen wie Quecksilberrinnen.
 Ach, die Fäden des Lichts sind dünn und fein
 gleiten vorbei, vorüber, lachend.
 Schmiegsam, flüchtig, lachend wie ein Weib
 ist das Helle.

Er sah das Licht - fliehen wie Flaum
 immer höher und leichter,
 er sank, sank immer tiefer.
 Das Licht entfloh, trennte sich
 schwand in den Höhen der Welt.
 und er sank in Tiefen - erreichte nicht
 erhascht's nicht mit dem winzigen gelähmten Finger.

Als er sah, dass er's nicht behalte
 sich im Abgrund verliere, ein Einsamer,
 dass alles bleibt, alles von ihm flieht,
 hinauf ins Leben, seinen kraftlosen Händen entgleitet,
 da wurde ihm weh um Leib und Augen,
 die Seele klagte weh.

Er sah, dass die Welt ein schöner Vogel ist,
 ein bunter leuchtender Vogel,
 er spürte, wie der Vogel die Schwingen bewegt
 aufflattert, fortfliegt im raschen Flug
 und er, der lahme Lehm lag -

Er sah's, der Sterbliche, Irdische
 und lag reglos aufblickte
 konnt' es nicht aufhalten,
 musste liegen, zusehn wie der Vogel flog,
 schweigvoll liegen.

Der Vogel flog.
 IhmXX rannen Clodwigs Augen nach
 wie zwei wilde Jäger
 mit Pfeilen aus Licht und Wut
 im Köcher verzweifelt.

XXXXXXX
 Der Vogel flog.
 Er musste kauern und schweigen,
 konnte nicht, konnte nichts.

Der Vogel flog,
 rasch und schön
 flog immer höher - entschwindend.

Der Vogel flog
 und der Mensch war Sturz in die Tiefen
 fassungsloses Liegen und Schauen.

Der Vogel flog,
 der Vogel floh
 und der Mensch starrte das Ereignis an
 den Vogel, den Flug, den Fall
 verständnislos
 übergelbt vom Ruf einer fremdlichen Wirklichkeit.
 Er sah den Vogel -

Der Vogel flog
 der Vogel floh
 alles war unfassbar dunkel
 aber furchtbar gross.

Der Vogel flog
 der Vogel floh
 und der Mensch sah sich, ein schwaches Tier
 im Bette kauern....

Der Vogel flog
 der Vogel floh.

Als er sein Können mass und das der Ewigkeit,
 seine aufgezwungenen Geschicke,
 weinte der Mann,
 denn der Vogel flog,
 der Vogel floh.

Er weinte Tränen der Demütigung und Ohnmacht
 vor dem Schicksal,
 das so ruhig gewalttätig stand und schritt.
 Denn er sah, sah alles -
 - der Vogel flog -
 und konnte nichts.
 Der Vogel floh.

Er konnte nicht hemmen Vogels Flug
 das Murren des Wassers nicht halten.
 Alles um ihn rannte und lief
 alles um ihn kreiste, flog
 floh rasend rasch von ihm fort
 und er blieb alleine.

Alle Wesen und Dinge liefen von ihm wie besessen
 immer höher und weiter,
 er blieb ganz einsam wie verzaubert liegen
 einsam, einsam.
 Der Vogel flog
 der Vogel floh.

O Schicksal, auch du bist ein Vogel
 fliegst fort
 kein Jäger wird dich fangen.
 du Leben bist ein Vogel, fliegst
 ins Elau der Ewigkeiten, wo Leere haust.
 Der Vogel fliegt.
 Der Vogel flieht.

Leben und Schicksal,
 ihr habet die Seele des Vogels.
 Der Vogel fliegt
 der Vogel flieht.

- - - - -

*Die blaue Jungfrau
An der Küste
der Adelsfest hat in diesen
Mühen*

Der Geist des Mitleids.

Wo Pinien sind und Sterne heller, am lenzlichen Sees
Strand lebt der Geist des Mitleids, in der Brust der blauen Jung-
frau.

ist die Seele
~~Die Jungfrau ist gelblich weiss von Antlitz und blass~~
wie die Seele der Angst, Ihr Körper schlank wie eines sterbenden
Jünglings. Ihre Blicke schlafen ewigen Traum aus dunkeln samtwei-
chen Blumen, Klein sind ihre Finger - so liebebreizend, dass sie
schaut sie in den Traum
~~der Sonnengott nicht zu küssen wagt.~~ Zarte Hülle entblöset die
ruht die
~~sehnsüchtige Wölbung der edelrunden Brüste.~~
wölbt hoch um die

Ich sah und liebte sie.

Keine auf die
Doch darf kein Sterblicher in ihre Augen schauen, auf
ihren Mund. Er stirbt, wenn er das Uebermass der Güte erblickt,
ein Böser
sibst ein Böser.

Seu
Die blaue Jungfrau leidet, ~~will dem~~ Menschen nahen, Gutes
mit Fingern, mit Augen erweisen und kann nicht. Ihre Güte ver-
will
nichtet. *der*

Sei
Sie ist unschuldig daran, sehnt sich ewig nach mensche-
die Welt
lichem Wesen, doch keines kommt. Sie bleibt begraben im ewigen
Leid, schmerzvolle Zeichen leben auf ihrer Stirn: die Schmetter-
der
linge der Finsternis, die Vögel der Nacht.

Die Weisen sagen: es kommt der Tag, an dem die blaue
Jungfrau von Sehnsucht geheilt, von ihrem Schmerz erlost wird.

in Nacht verhebt
Ein Mensch vollbringt's, vom Schlechten ein Reiner,
dass' Seele sündlose lautere Güte. Der Einzige wird im Buch des
Ewigen als der Sterblinge Bester gepriesen. Jener, der die Erde
es wird
zerstört und die Welt, mit Dunkelheit die Sonne ~~erflucht~~.

lebt die blaue Jungfrau
Noch lebt die blaue Jungfrau am Gestade des lenzlichen
Sees. Blaue Rosen blühen in ihrem schwarzen Haar.

Ich sah - liebe sie und ihre Seele.

In ihrer Brust lebt der Geist des Mitleids. Mit Wein-
trauben bekränzt. Leuchtet der Welt mit ~~müdem~~ dunkeln Auge.

Wenn er Menschen erscheint, erweicht ~~Ihr~~ Herz. Er
~~entpresst~~ ihren Augen Tränen, doch die Seele wird leichter,

die Lider ^{hohl} matter und sanfter Schlaf kommt leise über sie.

Mitleids ^{hohl} trostreicher Geist kam zu Clodwig, als er sein Weinen vernahm und frug:

Warum weinst du, Clodwig?

Er erwiderte nichts. ^{schne}

Begraben ^{schne} im Brunnen ^{be. Talles} ~~XXXXXX~~ weit ohne Schranken tief ohne Ende, wo man rücklings hinunterglitt, bedenlos glitt, immer fiel, versank ... versank! oben auf unerreichbaren Höhen Sterne wandeln, Sonnen blühen sah, Geräusche zu Stimmen sich vereinen.

Furchtsam ^{Schne} sehen wie ein lange Blinder, der eben das Augenlicht wieder gewann und nun ängstlich ungewohnte Schauspiele erlebt, sah Clodwig ^{er} hinauf zur Grossartigkeit der obern Welt.

Wie einem Schiffer schien sie ihm, der die Luft verlassen, in den dunkel-leeren Raum gerät, wo alles schwarz, pechfinster ^{die Na} wie erzne Windnacht steht, aber hoch oben über dem Eis und dem Eisen der lichtlosen Lichte, hochauf über dem Haupt ^{die} des Schauers, rot und glühend - Sterne und Sonne zugleich - ^{als} wie prächtige Fackeln flackern in der erhabenen Nacht.

Verloren ein atmendes Licht ^{lein} / ~~XXXXXX~~ unter den gewaltigen Nachtfeuern fühlt sich der Mensch.

So kam sich Clodwig vor.

Er sank - und vor den jähren-Blitzen seiner müd gehetzten ^{ihm} Augen wirbelte der wilde ^{Toten} Reigen, der Totentanz der fliehenden ^{alle} Dinge.

Grausam und fremd umstanden ihn die Statuen des Lebens. ^{Bilder u. alle Grausamer}
Wie konnte er Rede stehen?

Wene, die ^u endlose Einsamkeit eines sterbenden Wesens unter den Geschöpfen und die Finsternis der Welt erfassten ihn die Ströme von Wahnsinn, schüttelten das Bewusstsein bis zur Blödigkeit. Der Verrat des geliebten Lichts, der unbegreifliche!

Er blieb einsam wie ein Tropfen im ausgetrockneten Meer.

Er starb allein wie ein Funke im Dickicht des nachtfinstern Waldes.

Er starb allein. Fühlte im Sterben das Allverlassen, das Keibleiben, das Verrinnen.

Er starb allein vereinsamend, wesenberaubt.

Alles floh ihn, da er starb - nur er ging, er alleine, blieb hilflos sterben, winzige Nadel in X unendlicher Welt.

Alles ging - keines kam zu ihm.

Er starb, schloss die sterbenden Augen, verlassen wie eine Nadelspitze.

Alles betrog ihn, da es ihn sterben sah, sagte sich los, wandte sich ab, ging, er blieb alleine.

Lugte aus mit bebenden Blicken im Todesaugenblick, suchte, ob ihm Eines helfe, Eines zu ihm stehe, fingerte mit langen Seufzern nach Einem Wesen. Keines kam zu ihm. Er blieb alleine.

Alles kehrte sich ab, ging hinauf in die Welt, um zu leben. Er blieb alleine. Fühlte eine Abschliessung von seinen Augen. Etwas schloss sich zu vor ihm - schloss ihn aus und schloss ihn ein. Ein Vorhang, der niederwallt vor dem Angesicht und sondert. Eine Tür kracht ins Schloss vor den Augen, ein Riegel riegelt. Alles ist zu. Man sieht Schwarzes. Es wird Nacht.

Clodwig sah's, fühlte den Niedersturz seiner Seele, die Flucht der Welt in die Höhen. Wurde splitterleicht, sank in die Tiefen rücklings mit Nacken, Sinnen und Kopf, unterging in den hohen Wassern, die sich über ihn stauten, ihn überflossen, fiel hin, vernichtet, ein einsames Kind in der Welt.

Ihm war kein Freund unter Wesen. Er war verschlagen, verloren, verloren in der Welt, Sandkorn in der Wüste. Ihn ergriff Nacht und alle Wesen gingen. Treuxlose! - Ihn umschloss Nacht!

Er gab sich auf, gab sich hin, Xergab sich, Wogen von Wahnsinn umströmten sein Haar, schlugen den Geist mit

Finsternis, den Leib mit rasendem Schmerz, beschwörten ~~XXX~~ Blutschaum aus Höhlen der Nacht, wogten, strömten, die Wogen des Wahnsinns.

Dann kam aus dem Meer des Wahnsinns Trauer hervor... eine süsse ~~WXXXXX~~ weiche, alles lindernde Trauer.

Wie in einem grossen See lag er in der schläfrigen Trauer getaucht.

Eine Trauer sass still und ~~krank~~ krank in seiner Seele, eine wunde Trauer, ein todkleiner Vogel, der ~~XXXXX~~ schwarzes Unbekanntes, Ende erwartet.

Er sah, musste, dass Schicksal grösser war als er, mächtiger. Konnte nicht fesseln, nicht wandeln das vogelhafte Schicksal.

Ihm gegenüber stand das stumme Schicksal, schaut~~X~~, ging blind vorbei.

Er weinte Tränen der Schwäche, der Demütigung, der Ohnmacht vor dem Verhängnis. Schwieg vor dem Geist des Mitleids, erwiderte nichts. Er weinte, Das Zweitemal in seinem Dasein weinte er, jetzt vor dem Tod.

Ungerufen, nicht Frage, Schalten kam das Schicksal.

Die Knechtschaft vor dem Tod tat Weh, das bitterste Weh: die Ohnmacht. Er weinte, schwieg.

Da berührte ihn Mitleids~~XXXXX~~ Geist Stirn, Lider und ~~XXXX~~ bat: Was klagst du, Clodwig? Gebeut den Tränen Schweigen, sage: Was willst du, Clodwig?

Da richtete sich Clodwig langsam im Bette auf, erhob die trockenen Augen zum Geist, sprach schmerzlich mit langsamer Lippe: Mich sticht die Sonne, mitleidiger Geist, verlöche das Licht, das Auge tut weh, Sonne tut weh.

Da streckte der Geist seine mitleidige Hand gegen die Sonne. Unwickelte sie mit schwarzem Zeug und verjagte in die Gewässer des Jenseits.

Er nahm einen langen goldenen Draht, zündete mit der glimmenden Spitze die Sterne des Abends an.

Holte aus dem Innern der Erde die Finsternis, stellte sie hin.

Nahm vom Norden die Kühle und linderte das Leben der Welt.

Schaffte ein Eisengewölbe herbei,
schloss im kirchenhohen Bogen das Bett des Kranken ein,
dass ihm Nacht und warm auf seinem Lager wurde,
zündete in der Eisenhalle zwei hohe Fackeln an,
Sie beleuchteten das Antlitz Clodwigs.
Er war im Bett aufgerichtet,
suchte mit siech flimmernden Augen den schwebenden Geist,
sprach hallend im hohen Eisenraum:

Um Mitternacht, wenn alle Seelen schlafen,
wacht meine Seele auf,
gleitet ~~schwanger~~ über schwarze Luft,
sehr schwer.

sch
Aufwallt zum Mond
der gelblich glimmt in toter Nacht
ku schaut zuwendet sich dem grauen Land
das tot liegt, hingeflacht
schüttelt Haupt mit Weh.

Zwei Augen starren aus dem Nebelpfand
Über ~~XXXXXX~~ Fluten, Mächte, Frost, Märtyrer rot
ergossen über's Schweigen sich
und Seele spricht:

re Schlaf wohl, o Welt, in deiner Nacht!
Ausruh den kranken Arm, das müde Aug
das Trauerinnen deines Blutes aus
das Schlummerwandeln deiner Glieder.
Schlafes träumen deine Lichte Welt,
schlaf ~~stirb~~ stirb gut und wache nie.

Schlaf im schattenlosen Dunkel
vergeh im Wassers Dunst
zerstreu in Nebel Wolken
schwinde ganz!

Als letzte Lampe leuchte deinem Tod
der schwache Mond.

Verkrieche dich, angstvolle Maus
in dunkeln Flecken, die zwischen Sternen gähnen,
in Himmelfinsternissen stirb
und leuchte nie! -

Du schläfst, du schläfst!
Sie ist eingeschlafen in der Angst
Mond nur blieb - uralter Ahn'
und winzige Sterne humpeln in der Nacht.

re
reue du Hülle
die Wägen des
Vom hellen Himmel
den Welt

ku
In Dunkelheit von innen
zwischen Himmel
puls auf
in der Welt wie

sch
Sie schlief ein
Cien der Welt blieb
u klein

O tote Welt, du schläfst im schwarzen Grab-
 und rote Sterne in Unendlichkeit ^{braunen}
 aufgeh'n wie Todesfackeln
 der greise Mond schleicht ^{also} ~~blasse~~ ein Totenwart
 deinen Leib ^{als} ~~geleiten~~ kalte Winde ^{die}
 heulen deine Leichenlieder.

gehren
den
 Schwarze Schiffe wanken auf dem See
 wie tote Seelen. In Trauerschleier
 sitzen drinnen Kummernisse, Sorgen,
 in hölzner Rüstung Tages Zwang -
 begleiten dich in deine Gräber ~~XXX~~, Welt,
 die Hinterbliebenen.

Von Nebeln duckt umschlungen Erde, ^{rauber}
 langsam wackeln mit grünem Lichte Schiffe
 hohe Lanzen ragen ihre Maste. ^{so Maste ragen}
 Nachtsee'n ziehn mit Schlafes Augen
 Schiffe schaukeln, bis ihre Körper schlafen
 in der Tiefe enden. ^{zu haben}
^{de Tiefe}

Nur Mondes tote Schatten hüpfen
 streifen - Strahlerippe - Grabesflut.
 Silbrige Totengebete murmelt Mond ^{er umarmt zum Tode}
 der waise Greis, - sein Licht. ^{die Gebete}

Null ist da, Null die Welt

Die Welt ist leer, ihr Herz ist still
 ihr Antlitz graugeworden.
 Nur Tod blieb, ^{allein der Leib}

Ueber Todestrümmern der Welt ^{über ihre Trümmern}
 in letzter Nacht, hängt meine Seele ^{bleibt wachend}
 blickt auf zum Mond wie Vater weh ^{Monde hier}
 umarmt die Erde wie Mutter Schmerz, ^{umarmt des Erden}
 streckt aus die Arme über's Grau der Ebenen, ^{Land}
 weint, verhüllt die Augen, steigt
 als Letzte ins Wassergrab, in Sees Tod. ^{da ab die letzte}
^{im Wassergrab}

Leer ist die Erde.
 Ueber Gräber schreitet Schweigen,
 unter Sternen wandelt Nacht,
 auf dem See liegt Nebelruhe,
 Trauer wandelt einsam, Welt ist tot.

^{steht aus wachen auf}
 Trauer, füll' die leere Welt,
 setz' in einen Nachen dich,
 rudre, plätche über Flut,
 brich den Tod!

Rudre, rudre bis du stirbst,
 rudre langsam, wenn du müd,
 verhäng das Antlitz mit dem Haar,
 rudre leise über Flut! ^{wenn du müde}

Rudre, dich hört Todesgeist,
 rudre milde, ^{im den Tod}
 rudre, wirf dein Ruder fort ^{gib es los}
 einke, stirb!

Trauer, du fährst ins tiefe Wasser,
 um einzuschliefen Todes Weh,
 kommst zu mir.
 Steig hinab, du Trauerweiche, ^{in dem See}
 gib dem See dich furchtlos hin ^{Wassern hin}
 beb nicht, Trauer, du stirbst nie.

Rebe
 Trauer, ein grosser Engel schwarzbeschwingt
~~schwebst du oben weitbeschattend.~~
 Schweb, Schattenengel, Gott,
 schlummere ein!

 Leer ist die Welt, ~~tot das Land~~
 schweigsam grosse Nacht.
 Meine Seele in der Flut begraben.
 XXXXXXXXXX

ein
 In der Luft bewegt sich schwarzes Schiff
 langsam wie ein Leichenwagen.
 Ein schwarzer Vogel lenkt es.

Rebe
 Schiff und Vogel ~~schweben~~ beide
 leise unter Wolken, über Fluten
 verschwinden aus der leeren Welt.

○ meine Seele, steh aus Fluten, *und*
 bevölkere mit den Tränen Welt,
 vermähle dich mit stiller Trauer, *die*
 belebe die Wüste mit Wehes siechen Blumen, *so wie Blumen*
 füll sie, streue Wesen aus!
 Dass sie nicht wie leere Häuser ~~weinet~~

Es schläft die Welt und meine Seele
 will nicht wachen. *alle*
 Schweigsam fliessen Sterne übernachts
 der Mond fliegt müd im Wolkenbett,
 ist heimgewandert. *kehrt*
 Nebel zittern auf Zehenspitzen lautlos,
 die Welt hat Angst.

 Brustgeesent das Haupt, sitzt Herrin Nacht
 auf hohem Thron.
 Samtgewand aus blauen Träumen
 umfliesst den Hünenleib.

ein
 Sie streckt ~~endelose~~ *die* Arme aus
 wie weisse Schatten ~~zwei~~.
 Die Hände ruhen segnend über Flächen.

Sie atmet ~~massvoll~~ blaues Duften
 bezaubert ~~sehnsüchtige~~ Augen.
 Die grossen Augen ~~aufrauschen~~ *trunken*,
 müden ein.

n
 Alles schläft, auch sie, in ihrem Schoss.

Noch einmal schwarz erglänzen ihre Blicke
 noch einmal rot aufrauschen ihre Sterne
 noch einmal Gold auftanzen ihre Augen
 wie Kerzen sterbend,
 dann taucht auch sie in Schlummers Tod.

Graue Schleier senken sich
 decken ihren schwarzen Busen
 Qualmschwaden betören sie,
 Nacht ertrinkt in der Nacht.

Die Flut erflacht, das Fliessen sacht
 schweift ~~xxx~~ in kahles Liegen aus
 Flut steht still, das Wasser ruht
 Wasser kraut in glatter Matte aus.
 Das Wasser starb, Wasser ruht
 im Wellenschlaf.

Ein Schiff ^{schlief ein} liegt schlummernd auf dem See.
~~Ein~~ grünes Licht zuckt im ~~toten~~ Spiegel auf
 Welt ist tot. ^{am}
 Du Nacht ~~einsinkt~~ auf hohem Thron,
 Stirbt ~~hin~~.

O meine Seele, stirb auch du,
 schlaf/im tiefen See.

^{Welt} So sprach Clodwig aus ^{Seuf} verstörter Seele
 faltete die Hände, fügte flehend bei: ^{unb}
 Geist, o Geist, ich will die Welt nicht ~~sehen~~,
 ich habe sie erkannt ~~seitdem~~ ich Tod erblickt.
 Seitdem ich sah den Tod, will ich sterben.

Ich möchte schlafen in einem tiefen Meer,
 wo niemals Erdenlaute ~~dringen~~,
 schlafen wo keine Sterne schauen
 keine Monde lauschen,
 in tiefen Wassern möcht' ich sein.

Ich will schlafen, wo weiche Fluten weichen
 federleicht mein Körper Wallen schläft
 schlafen in dem Meer.

Ich möchte schlafen, wohin sich Licht nicht traut,
 wo Schwärze ~~dir~~ grossen Augen glotzt,
 in Schweigens ~~Gründe~~ steigen,
 vom Vergessen sanft getragen,
 im Wellenherzen ruhn.

~~Wo man tot ist ewigen Tods~~
 wo man lebt der Steine Schlaf
 und schläft der Sterne unbewussten Schlaf ^{Funkensprache}
 im Meer - im Meer, im grünen Meer
 in einem Winkel - einsam - schlafen.

Da wunderte sich MitleidsGeist und hauchte:
 Du kannst den Schlaf, den du begehrt, erlangen
 und wirst dem Tod, den du erfliehst, verfallen.
 Was war dein Sträuben gegen Sterben ^{du dich}
 wenn du Tod und Schlaf verlangst?

Da taumelte die Seele Clodwigs auf, als sie vernahm,
 dass sie wahrhaftig ^{verschrieben} verschrieben sei der Ewigkeit des Steine-
 todes, den sie aus Leid ^u erwünschte, doch ^{die} des tiefsten scheute. ^{ihm}

Hoch und schmerzlich reckte sich ihre Dusterkeit.

Sie wurde schwarz wie ewige Nacht
 starrend wie erfrorene Baumäste,
 streifte sich im Krampfe hin,
 hoffnungskahl wie Todesweh.

Seine nackte Seele magerte jäh im Kampfe ab
 nur Gerippe blieb -
 zwei Augäpfel quollen aus den Knochen
 riesengross wie zwei Glutennächte.
 Die Augen lugten gross und wehevoll und hoffnungslos.

Die Seele stand mit weiterschrocknem Mund
 erhobnen Armen. Gebrochen das Genickes Wirbel,
 der Kopf hing hin wie eine leere schwere Sache
 und vor Haarsträhnen, welche nass
 in zausgen Büscheln klebten
 rann weidentraurig Triefen,
 troff herzbrechend langsam.

glaubte nicht
 Clodwig wollte nicht an Geistes Worte glauben
 unterdrückte seine Seele, narrete feige sich:
 Leicht hinsagte seinen Spruch der Geist.
 Sicherlich nicht tief wog er seine Rede,
 jung dünkt er mich, noch Jüngling,
 kein Bote der Allwissenheit.
 Vieles mag ihm dunkel sein.

So tröstete sich Clodwig und vermied
 den Sendling fürder zu befragen,
 heischte nicht genaue Kunde,
 fürchtete die Wahrheit
 versank in tiefes Sinnen.

Doch ein Stachel stak in seinem Herzen
 Blut floss unstillbar aus der Wunde
 Unruhe kratzte, spreizte sich.

hab ich
 Da verwundete ihn wieder des Geistes milder Ruf
 treffend weckend:
 Clodwig, was war dein Sträuben gegen Sterben
 wenn du Tod und Schlaf verlangst?

13 Clodwig erwachte aus dem Brüten
 schüttelte die Locken seiner Seele
 hörte des Geistes Worte und verstand sie.
 Gedachte seiner kranken Tage
 des Ueberdrusses vom Leben, dem Einerlei, den Bäumen,
 sah die Nachtblicke, wo er Totseins Stille suchte
 als der Tod nicht kam:

Geist des Mitleids, ich wehrte nie mich gegen Tod,
 doch jetzt im Sterben überkam mich Zweifeln
 Sehnen nach dem Entfliehn.

Ich will schlafen, schlafen ganz,
 seitdem ich den Tod erkannte
 aber Zauber wirkt in Dingen, welche Lebens prangen,
 der Zauber zieht den Sterber an, so süß
 wie das schöne Weib.

der Zauber wirkt in allen Lebensdingen
Es lebt ein Zauber in der goldenen Ring
 Es lebt ein Zauber in Goldringen
 die den Himmel schmücken
 in den roten Bändern, welche Luft umsäumen.

Hast du je den Horizont genossen, seine Höhe?
 Je der Wälder Schattenriß nachgezeichnet
 mit entzückten Fingern in der Luft?

Schliefst du je in blauen Schatten
 welche Abends auf den Wäldern lagern?
 Je der Kreise Rundheit zugelacht
 mit den vielen heimlichen Gestalten
 die über Erden leben, dich gefreut?

Es lebt ein Zauber in der Welt
 berauscht das Herz mit lichtigem Golde
 wie ein schönes Weib.

Die Welt ist schönes Weib
 Königin des Lichts in Nächten
 begabt mit allen Farben
 dem Himmelsgeschmeid im schwarzen Haar.

Sie hat rote Rosen, kleine Sterne
 bleiche Wangen erhellt mit rotem Staub
 sie fährt in blauen Nachen
 gebietet grünen Seen,
 giesst Farbenströme auf die Erde aus silbernen Gefässen,
 schickt bunte Schmetterlinge aus und laute Vögel,
 die im Gefolge auf den Flüssen fahren,
 hinschüttet Menschen Edelsteine

glanzverführt sie.

Sie leuchtet schön. Auch wenn sie schläft
bestrickt sie Herzen, auch wenn sie lischt.
Sie schläft so schön wie eine atmende Jungfrau.

Ruheschlummernd schaut sie aus
wie ein tiefblauer Schwan
der in der Nacht bedächtig schwimmt
sanft~~er~~ verhaucht in flüssigem Gedämmert.
Süssblau schlafen ein die runden Flügel.

Sie gleicht dann einem lauterblauen Mahn
der rundes Tongeschirr und edle Vase
mit mild zufallendem Deckel
von den Sternen lautlos heruntergleitet
auf die Erde und ins Dunkle sinkt.

Am frühen Morgen und am frühen Abend
blickt sie unschuldig wie ein Kind
mit dichten blonden Locken leiseroten Wangen.

Am Mittag reift sie gebräunt vom Sonnenlicht
voll Lieb im Busen, Gold im Haar
wie eine schöne Frau.

Abends verschleiern sich Augen
mit grauem Nebel überzogen.
Sie wird schläfrig und bleibt schön.

Sie duldet nicht die Finsternis
will die Erde sehen -
erhell den Raum mit dem Gold der Nacht
mit Lampen, steckt an das Blau!
Schildwache kommt der Mond hervor
und wacht und wacht,
die Herrin wird wieder schön wie ein nachtfroh Mädchen.

Bald erlöschen die Kunstflammen
die Sterne sterben und der Mond einschlummert,
in schwarzem Kopftuch wandelt eine Nonne
hauptgesenkt und schwarzgewandet übers Land.
Sie trauerwandelt, hat das Licht verloren
und blieb schön; schön wie lichtlose Trauer.

Zauber schwillt die Erdengaus
augbenebelnd böses-zeugend,
Zauber blüht das Irdische.

r

Ein Zauber lebt in roten Lampen~~XXXXXX~~ Herzen
wenn sie sich nachts im Wasser spiegeln
ein Zauber lebt in Augen grüner Lichter
wenn sie flimmern in der Nacht.

Ein Zauber lebt im Gold
wenn es schön verrätrisch glitzert
ein Zauber in der Helligkeit
weil sie hochgewölbt -
hell und weit und lufthehr
ganz ohne Kummer - froh -
die weisse farbenlose Helligkeit.

Auch im Grauen duckt ein heimer Zauber
weil es still blüht wie die Menschenseele
wehmutschwach harret der Zerstreuung.

Auch im Schwarzen glänzt Zerstörerzauber.
Es glüht wie Tods Kleinode - unheimlich.

Zauber lebt in Weltgestaltung
 hat mein Herz verwirrt erschüttert
 doch ich will ihn nicht, will schlafen
 ruhn am Meeresgrund.

Ich wollte schlafen, doch als ich starb,
 sah ich den Tod als Siechtum und Verkümmern,
 vor Geschicken Schwäche.
 Nicht den hab ich gerufen.

Mein Sterben hat nicht ^{gewandelt} die Erde umgestaltet
 die Stille blieb, die Wimpern zuckten nicht
 mich hat die Erde nicht geliebt. ^{es mußte be w Wimpern}
 Es hat um mich die Stumme nicht getrauert.
 Ich war ein Nichtiger, die Erde eine Tote,
 mein Leben nutzlos Spreu, die Welt ein toter Fels.

Weh Unseligen, ^{die} der Gedanken
 nichtig rollen wie die Kieselsteine,
 der Mann ein aufgestapelt Heu
^{die} der Erde Tod.
 Heuhalm wachsen, faulen, sind und sterben
 Erde bleibt ewiggleich unwandelnd
 in tauber Seele.

Wozu habt ihr Heuschober aufgestapelt?

Ich wollte sterben, ^{Tod als ich von dem Meeresgrund}
 doch da ich Sterben, Müssen Schwäche sah,
 will ich nun aus Trauer sterben
 über meinen Tod den Zwinger, Einsamer,
 die Sterblichkeit.
 Mich hat ~~NI~~ Erde nicht geliebt!

Clodwig stockte und nach Besinnens kurzer Mast,
 sprach er dicke Tränen in der Seele:
 Die Ruhe, die zu mir vom Siechtum kam, war gut.
 Ruhet! Doch nicht als Todes nackter Knecht!
 Sterben und ewig sein ein Stern!

Was trägt mich Licht, meiden mich die Dinge?
 Was gleit ich den steilen Abhang ab
 seh wie Feuerwerk die Welt des Lebens
 da ich sterbe?

Was kann ich nicht das Licht behalten,
 meine Liebe? meinen Tod nicht schaffen?
 Ich will sterben, doch nicht fremden Tod,
 einen, meinen Tod mir bauen, meinen Tod!

Was kann ich nichts bewahren in den Hungeraugen
 hinüberretten wo keine Sichten sind?
 Was drängt eine schwarze Hand mir Dunkles auf?
 ich muss es nackenbeugend nehmen?

Was kommt der Tod mir nicht entgegen
 Tänzerin, die sich dem Rhythmus fügt,
 mich wie ich aus Ewigkeiten wuchs
 tanzvoll ebenmässig abzuschliessen
 knetbar wie der Wünsche Lehm?

Er ist Gewalt wie Felsen rollend
 tötet mit Würgekettten meine Seele
 mit einem blitzhaft schwarzen Eisenhammer.
 Ein Hammer saust hernieder!

Den Tod hab nicht ich gemacht.
 Nicht ihn gerufen.
 Er ist für mich und meinen Kopf zu gross.

Mein Tod ist Siechtum, augenschliessend
 fühl ich schwinden, etwas kleinern sich in mir.
 Ich verelende, den Einsamen des Lagers
 fliehen alle Dinge, sterben, senken sich
 in Meeresgründe, Nebel schleiern mich.

Was tat ich, dass sie mich verlassen?
 Warum stirbt die edelleichte Seele?
 Unmodelbar, unwandelbar steht Tod
 vermauert in die Ewigkeit,
 von keinem Steinmetz vom Fleck zu zerren.
 Stark ist Tod und gross die Nacht.

Clodwig fiel müd in sich zusammen.
 Der Kopf sank auf der Hände Stütze
 die Hände ruhten auf den Beinen
 bedeckt mit weissem Linnen.
 Der Geist schwieg. Seufzte antwortlos
 auf Clodwigs alte Fragen.
 Vorne verglommnen beide Kerzen leise
 stockfinster ward die Eishalle.

In der Weltfinsternis Clodwig öffnete
 eine Augenspalte, tastete mit Blicken
 die Umgebung ab. Sie war finster.
 Doch in der Finsternis wahrnahm er weisse Schatten
 entsetzt begegneten die aufgerissenen Lider
 weissen Schatten, die ums Bett halbkreisend standen.
 Furchtbar schrak er, denn die Schatten wuchsen
 wurden immer weisser, voller - immer grösser.
 standen Gestaltenmarmor unbeweglich
 Marmoränner - Marmorweiber stierten
 mit leeren Augenlöchern - ~~XXXX~~ steinernen - den Clodwig an.
 Hielten wagrecht gefällte Lanzen,
 die mit Spitzen in Clodwigs Herzen zielten.

Er war umstellt ein Tier - sah Lanzen Statuen
 keine Tür. Sie trugen weisse Marmorhelme,
 die Beine zentnerschwer und säulendick
 verwachsen mit dem Erdenkern.

Vom Bette wollte Clodwig springen
 sie mit Armen aus dem Boden reissen
 und zertrümmern. Doch er war schwach
 und Lanzen kaum ergreifend fiel er aufs Kissen
 leiberschöpft zurück.

Erholt und aufgesessen sah er um sich
 denselben weissen Ring von weissen Statuen.
 Die Spitzen zuckend bedrohten seine Brüste.
 die leeren Augen schienen zu spotten seiner Ohnmacht,
 wie abwesend glotzten die weissen Augenlöcher
 in die Ferne, ihn missachtend mit weissem Schweigen,
 Beweglosigkeit.

Clodwig sass nicht kämpfend, weder weichend,
 musste schauen und er sah und sah,
~~er sah~~ ^{er sah} die Augen ~~er sah~~, übers Schauspiel rasend.
 In Drommeten schienen ihm zu blasen alle Statuen
 gellend schallte ihm aus den enggepressten
~~XXXXXX~~ blutlosen weissen Mündern Trompetenlärm
 seelbetäubend. Dennoch standen alle Statuen
 in stillem Schweigen.

Was seid ihr Wesen, wer? frug hilflos Mann
 was wollt ihr von der Seele einsam?

Da sprach das Weistum weisser Chor:
 Wir sind des Lebens Statuen, des Todes,
 das Leben und der Tod zugleich.
 Wir sind des Lebens Bilder und des Todes,
 die ewigen Gestalten.
 Ewig ohne Aendern in stummer Seele.

Wir stecken tief im Fels des Ewigen
 mit Leibern aus Granit,
 unsere Stiefel reißt kein Wesen aus der schwarzen Erde,
 kein Regen höhlt uns, es wandelt
 niemande Tod uns, niemande Leben.
 Uns umstülpt kein Dasein, niemande Sterben.

Uns formt nicht Wirken und kein Opfer
 uns erweicht.
 Niemande Böses in uns Wehe bohrt,
 kein Gutes.
 Nichts ist alles, niemand ist in der Unendlichkeit,
 es gibt X keines, keinen, wir sind da.

Wir sind die grauen Mannen von der Ewigkeit
 wir sind wie wir ungeworden müssen sein
 schmucklos blind aus Stein und Stern
 reglos, ewig.

Unsere Knechte sind die Wesen
 im Busen unser alle sind enthalten
 in ihnen ist, nur jenes währt
 was sie von uns besitzen unempfangen.

Sie selber sind nicht und sind ~~keine~~ keine
 wir sind der Welten unabänderliche Herrscher
 wir sind Erde, Welt, die Ewigkeit,
 der weisse Marmorchor des Lebens und des Todes.

Sie sprachen - standen weiter stumm in Helmen
 mit Lanzen, ohne Herz noch Blut und tot
 im blinden Schweigen aus Felsen, Ewigkeit geschmiedet
 der weisse Chor.

Da sah Clodwig seine Götter
 emporgetaucht aus des Unbekannten Dunkel
 und zerbrach. Er sah sich Knecht Gehorcher
 einen Teil, sah den unveränderbaren Stein
 die Augen, welche keine sind, presste
 mit Fingerknochen seine Stirn - vernichtet
 und flüsterte: Ich komm nicht auf.

Das Schauspiel in Clodwigs Seele sah der Geist
 schlug erbarmend den Kranken mit todegleicher Müdigkeit
 mit Schläfrigkeiten sonder Mass.
 Legte das schwere Haupt aufs Schmerzenskissen
 zerbrach die Eisenhalle, ging ans Werk
 zu zerstören auch die Nacht.

Nahm einen Korb aus Elfenbein
 mit weissen Lichtewellen, sie richtend
 durch seidendünnen Silberschlauch
 gegen alle Wolken in der Höh
 tauchte Mond und Sterne drein.

Alle Sterne wurden bleich vor des Lichts Gewalt
 versanken im Nichts der Ewigkeiten
 der Mond einschrumpfte in armselig Wölkchen
 starb.

Am Himmel schuf der Geist graublauen Morgen,
 pflückte in Sonnes Garten junge Rosen
 zerstreute sie in Bündeln über Nebel
 wie Weihrauch.
 Verliebte sich in die blassrosa Knospen
 in den zarten Morgenhimmel
 nahm von mitleidigen Herzen Gold
 malte damit Himmel, Wolken
 an allen Rändern aus - strichelte lässig
 auf dem Himmel mit dem Pinsel
 aus weissem Blütenstaub und freute sich
 als er die Erde rötlich zittern, goldig hellen sah.
 Freute sich im Haupt in dunkeln Augen
 gab alle Farben seiner Seele hin
 schenkte sie dem Blau -
 schaute alles wieder an: Es war schön.

Blasse Rosengeister begannen in der Luft zu kreisen
 mit blauen Glaskannen in Silberfingern
 bespritzten Gras mit Tau.

Auch die Geister mit länglichem durchsichtigem Leibe
 freuten sich, tanzten in der Luft,
 verbreiteten köstliche Morgenfrische
 mit fliegenden Gewändern.

Der Tau, den sie in blauen Kannen schlossen
 waren Sonnes Tränen, als sie der dürren Erde
 sich erbarmte, Tränen grüner Weltenmeere
 Edelsteine, die den Busen der blauen Jungfrau zieren.

Sie lieben alle die jungfräuliche Erde nach der Nacht
 schenken ihr die Früchte ihrer Seelen
 dass sie nicht verdürste.

Der Geist des Mitleids schaute alles wieder an:
 Es war jung und schön.

Da rief er eine Taube aus dem endelosen Raum.
 Die steineblaue Taube kam.
 Sie nahm der Geist in zärtliches Gefängnis
 legte sie, ihr weich Gefieder
 auf die Augen Clodwigs.
 Clodwig schlief in Ruhe ein.

- - - - -

Erinnerung.

Erwachend aus Erschöpfung, Müdigkeit,
war er kalt gefasst, gleichgültig fremd.
Die Ereignisse des Früher schwammen wie ein Wahnbild,
er glaubte nicht an sie und staunte über sich.

*Er erwachte kalt gefasst
des Früher schwammen als
Wahnbild
er staunte, denn
er glaubte nicht an sie
denn Wahnbild*

Als er augenöffnend seine Umwelt traf
war ein Heischen nur in ihm: Augen schliessen.
O abgeschmact alltäglich schale Welt,
nebliggraue Mosaik, die sich Erde nennt,
dich verlieren und zu klagen?

*er sah die Welt
er sah die Welt
er sah die Welt
er sah die Welt
er sah die Welt*

Er entsann sich dunkel seiner in verflossenen Stunden
als er nahen sah den Tod wie der Urwelt Schatten
der aus Nachtschluchten Hüne taucht und alles deckt.
Er dachte was er sprach als er Todes Macht
erblickte und die Pracht der Welten, welche schwinden.
Er verachtete sich und seine Seele.

*er sah den Tod
er sah den Tod
er sah den Tod
er sah den Tod
er sah den Tod*

Mit breitem Blick umfing er alle Wesen
bitter Lachen machte auf seinem Munde breiten Hohn!
Er betrachtete den Kirchturm, rote Häuschen
an Sees andrem Ufer, sah wie leer,
wie überflüssig dieser Dinge Dasein war,
wie jener Leben eitel, die dorten ihre Tage schleichen
altern in Einförmigkeit.

*er sah den Kirchturm
er sah den Kirchturm
er sah den Kirchturm
er sah den Kirchturm
er sah den Kirchturm*

Bitter ward sein Herz, die Blicke, Verachtens dick
die Lippen:

Immer stehen diese Häuschen, überleben
ihre Schöpfer, Warum? Wozu errichten Menschen
die Gehäuse? Häuser, Häuser, Mauern, Mauern
ein Alpdrücken von Höhlen, Stätten, Steinen
sinnlos traurig.

*immer stehen diese Häuschen
immer stehen diese Häuschen
immer stehen diese Häuschen
immer stehen diese Häuschen
immer stehen diese Häuschen*

Er sah in Fernen suchend. Fand nichts.
Alltäglich graue Ferne! man möchte
übersatte Augen schliessen.
Er sah Nebel am Horizont, die den See vermählen
mit dem Himmel, flehte sie herbei
ihn zu hüllen in die lockern Mäntel
von der Erde zu entführen.
Zu grau war Trockenheit ER um ihn.
Doch die Nebel schwiegen.

*er sah in Fernen suchend
er sah in Fernen suchend
er sah in Fernen suchend
er sah in Fernen suchend
er sah in Fernen suchend*

Er sann. Da fiel ihm ein, wie gross
das Erlöschen vom Leben bis zum Tode ist,
wie dunkel Tod! so finster ist das Grab
dass du nicht einmal Finsternis darinnen siehst
nicht Licht, nicht Schwärze, Schlafen, unheimlich langer Schlaf,
Grauen jenem, der nicht schläft und Einsamkeit
die trennt, in einen Wasserbrunnen setzt.

*er sann
er sann
er sann
er sann
er sann*

Dort sitzt du einsam in violetter Flüssigkeit
unsichtbar allen - nichts erblickend
roter Funke in unendlich grauem Meer
heimatlos wie im Wasser Feuer, einsam.
In einer Einsamkeit von eigenem Denken ungemildert.

*dort sitzt du einsam
dort sitzt du einsam
dort sitzt du einsam
dort sitzt du einsam
dort sitzt du einsam*

Clodwig sah den Menschen einsam in der Welt
wie in quabblig kühler Flut ein flaumfein brennend Licht
dachte an seine Einsamkeit im Sterben:

*Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen*

„ Kann sie grösser werden nach dem Tod?
Niemand liebt mich. Vielleicht die stumme Welle
oder schweigsam die Lichtknope. Niemand sonst.
Vor wem sterb ich? Vor niemand.
Wer ist bei mir? Niemand.
Mein Genoss ist niemand.“

*Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen
Clodwig sah den Menschen*

eine

Niemand ist gefolgt

Clodwig dachte an seine Einsamkeit im ~~STENEN~~ Sterben
suchte Wesen, blickte rings.
Wer wird wissen seinen Tod, wer wusst ihn leben?
Was war er? Ein Grashalm unter Halmen.

In seinem Herzen war ^{die} eine Welt enthalten
mit Bäumen, Wolken, Licht und Träumen. ^{Traum.}
Was war dies Leben dennoch? Welt bliebe
wäre es nicht gewesen.

Sahen es Staubkörner in der Wüste?
Es war gering, wie jedes Wesen in der Welt
die nichts grosses duldet ausser sich.
Nichts grosses ist ihr, kein Schaffendes, Umschaffendes
nur sie ist gross ^{die} Ganze.

~~SEIN DASEIN~~ ^{als} ~~NACHMANN~~, ^{war der} Er ~~Unbekannte~~,
sein Dasein Geheimnis für die Welt, ^{alles wald}
ein Nachtfalter schwirrte stiller nicht
heimer starb kein Licht um Mitternacht.
Wenn Schnee auf Gipfeln taut, lässt er mehr Sehnen
in Menschenherzen als Clodwig Wilfrids Tod.

Um mein Dasein weiss niemand ausser mir
um mein Aufhören ich alleine nur.
Kein Trauern lass ich in der Welt,
nicht Verwünschungen, kein ~~ERINNERUNG~~ Gedenken.

Oh, einen Teil der Ewigkeit!
Einen Teil von ihr, die keine Teile hat,
eine Spur!

Eine Spur in Ewigkeit?
Wie kann Sterblich Dinge lassen im Unendlichen
Unsterbliches aus Sterblichkeiten fliessend.
Wo keine Wege sind, hilft kein Reiten.
Wenn zum ewigen Ziele ewig rasest,
du stehst ewig am Beginnen.
Die Zeit ruht nicht im Schoss des Zeitenlosen.

Nicht Schneestäubchen im Eisesmeer ist Mensch
der Welt der Ewigkeit. ^{hat mit dem Unendlichen kein frage}
Sie hat keine Grenzen mit dem Menschen.
Jenseits des Grenzenlosen wohnt der Mensch
wie eine Blume, welche nicht versteht
— nur schaut und fragt. ^{Blume Blick a frage}

Mit offenem Kelch verwundert steht die Blume
mit offenem Munde - sprachlos -
fragt die Welt und nimmt sie auf in sich.
Mit Augen staunend saugt sie ewig ein
die grenzenlose unverstandne Welt.
Jenseits des Grenzenlosen wächst begreift die Blume
in Grenzenlosem Busen und wird nie begreifen.

Ich will nicht Spuren in der Ewigkeit.
Ich bin alt geworden, leise in Begehr.
Ich ward zu schwach zum grenzenlosen Wollen,
will Mögliches: eines Herzens Denken.
Obwohl es nichtig, keine Spur,
es besticht das Herz und lindert Sinne.

O meine Seele, wie elend sankst du von den Höhen
vor der Wahrheit Angesicht, dass du Menschen rufst
Eitele - deinesgleichen - weniger als du.
Du sahst sie gestern nicht, als du träumtest
in Bogen der Ewigkeit - unendlich langen Räumen.

O meine Seele, du warst flügelleicht,
durchschweiftest im Silberkahn das süsse Meer
der Ewigkeiten, schliefst ruhvoll in dem Meer
vom Golde unzerstörlich, abgekehrt
von Sterblichkeit.

Nun wirst du gedankendüster, irdisch
träg wie Erde - menschenschwer.
Seele, wehe dir, du rufest Menschen
du verlierst das Ewige.

Jung und machtvoll verlangt ich Ewigkeiten
im Wundenalter will ich mit Salben mich begnügen
mit dem was Wehe ölt.
Nicht Unmögliches, das Macht leiht, Ewigkeiten,
Balsam, welcher Schmerzen stillt.

Süss ist fremde Liebe, ihr Trauern Sterbenden.
Spinnt um seine Augen Seidenfäden,
stützt weich sein sinkend Haupt
in gutem Pfühle das Sterbende zu betten.
Sein Herz erkaltet nicht früher als die Beine.
Und ich, und ich?

Wilfrid schrak über seine Einsamkeit
dass er unter Steinen Stein
dürres wurzelloses Holz
niemands Weinen in der grossen
unüberschbarweiten Welt
er der stärker als die Menschen in Erdenwurzeln stak.

Er auffrafft sich, aufrichtete X mit Siechers
letzter Kraft im Bett, suchte
kopfwendend wendend einen Menschen.
Doch seinen kranken Gluten Augen war niemand da
nur das Wasserrauschen und der Tag.
Er fiel aufs Polster kraftlos wieder
nur seine Lippen frugen: Du Mutter? Mutter!

Da kamen Feuerjungfrau'n aus roter blauer ~~XX~~ Flamme
mit langem goldnem Haar von Sees Jenseits
den Kranken im Fieber einzuwiegen.

Daum *er* *ell*
Erwachend gedachte Clodwig der Gräber in seiner Brust
von Wesen, Menschen und Gestalten.
die er Verflolgen vielleicht Toten. Er wusste nicht
begrub sie, da er nie vergass, in seiner Brust
dass sie leben. *und unversehens hi tete*

Clodwig liebte Ewiges. Tilgte nie ein Wesen
aus dem Herzen, wollte nie ein Leben
kürzen, merzen. Er liebte Ewigkeit
und gönnte sie den Menschen. *1 er ungetötet auf
in der 100 Jahren*

Auch Dasein im Herzen Andrer ist Dasein.
er ungetötet in der 100 Jahren
Er schonte das Dasein fremder Wesen
das er Herr verwaltete in sich.
Weil er's zerstören konnte, betreute er
führte zärtlich liebevoll vor seiner Augen Licht.
Es war fremdes und doch nahes Gut,
Leben andrer Wesen, vielleicht ihre Ewigkeit
alles was von ihnen irdisch blieb:
das Angedenken.

Mancher Leichnam lag in seines Herzens Nievergessen.
 Wo waren ihre Seelen? Verkümmert? Erniedrigt?
 Tot? er wusste nicht, bewahrte
 wollte nicht vergessen.

Er war Erdling, litt an und mit der Erde
 aus Erdhaftigkeit spross sein Leibesjammer,
 er liebte die Seelen der Gefährten,
 die ihm Leidens glichen, sah auf ~~NI~~ sie
 mit bruderhaften Mitleidsaugen.
 Er wusste, dass sie schwach, dass sie liebten
 Ewigkeit, zufügte keinem Irdischen
 des Zerstörens Unrecht durch Vergessen.

Vergessen, du bist Töten grausamer als Mord
 und entweihst des stummen Täters Seele
 auch sie will Ewigkeit.

Clodwig wollte niemand das Licht des Daseins schmälern
 den Abglanz von der Ewigkeit.
 Nicht die Helligkeit, die von der Sonne fließt
 nicht das Innenleuchten im Gedächtnis.
 Er vergass nicht, Atmend suchte er
 bis zuletzt sein Leben in einem dichten Klumpen
 zu pressen in der Faust wie vollgesaugten Schwamm
 es festzuhalten rund und ganz
 seit dem ersten Lichte der Erinnerung,
 es zu halten seit dem fernen Zwiellicht
 in dem vergoldet seine Kindheit ruhte
 wie ein kleines Kind am Abend in der Wiege
 wenn ihm Sonnenheimgang mit roten Flammen
 das Köpfchen liebevoll umarmt,
 mit flüchtigem Golde schmückt, küsst mit traudem Warm.
 Dann wandert Sonne heim nach ihrer Statt
 mit Gold mit Licht, wird finster.

Lebend wollte Clodwig vom Leben nichts einbüßen
 auch das Leben Andrer in sich nicht vergeuden.
 Nichts durfte Sandkorn zu Vergessens Boden fallen
 in seinem Herzen wie Wesen in der Erde sterben
 ohne Liebe tot und ungemerkt versickern
 im Herzen der achtlosen blinden allzureichen Erde.

Er wollte Leben die in ihm schliefen, denken
 festpressen im Seelenknoten,
 die lange Wesenreihe in sich tragen, sehen
 mit seinem fahlen Herzen sie beleben
 ihnen wenig noch, ein wenig Leben leihen -
 so er konnte sterbend.
 Ewigkeit einhauchen, manche Augenblicke
 in dem Ewgen schenken, spenden Ewigkeit,
 die unbesessene nicht schenkbare
 weil sie jenseits alles Lebens ist.
 Doch er wollte und gedachte.

Er wollte einmal noch umspannen das Gelebte
 umarmen mit den Augen, wollte
 das Je in ihm gewesen in der Sonne
 des Bewusstseins sehen, auf einmal
 lebendig schön erhellen.

Er wollte und gedachte, kaum erholt
 vom Fieberelend, der Gräber in der Brust.
 Er wollte sehen, sehen, nacherleben,
 fühlte der Letzte Stunden nahen.

Wie ein Vater sterbend Kinder kommen lässt
 sie zu sehen und zu segnen,
 liess er die Bilder seiner Seele kommen
 trotz der wehen Müdigkeit.

XXXXXXXXXXXXXXXXXX

Gedenken wallte in ihm auf
 dem Kranken, Müdeschwachen.
 Gedenken in ihm bohrte, peinigte
 bis es Übermannend brach
 aus dem Etwas dunkler Qual
 von Befreierin Vernunft geschliffen
 in Kristalle klar bewusst:

Die in mir sterben müssen, sollen nicht verqualmen
 einsam wie ich.
 Ich will gedenken, mich erinnern
 süss Erinnern herb Gedenken.

Süsser Trost ist Wissen um die Menschen
 die über Bergen, Tälern in fremden Städten
 fern und doch in deiner Liebe wohnen.

Es spricht das Herz: Nicht alleine weilst du -
 ein roter Funke wacht in Finsternissen
 ein Licht brennt und denkt für dich.

Du bist in blasser Fremde, an den Rändern
 an den Säumen, in einem Lichte unerreichbar
 Menschenfüssen, leuchtet dir ein Herz,
 ein Gedanke wacht, winkt und blaut
 zeigt die flache Hand —
 ein Lichtlein brennt und denkt für dich.

An den Säumen flackert ewig eine stille Fackel
 und dünne Silberdrähte laufen
 zwischen beiden Augenpaaren, Lichtspuren
 zwischen Herzen, münden ineinander.
 Zwei grosse Feuer, grüssen sich aus fernsten Erdenecken
 bewachen geisthaft sich wie grosse treue Engel.

Sie wissen: Ich dorr nicht einsam in des Lebens Nächten
 ich bin nicht einsam in den Erdennächten
 abwesend von den Fernen.
 Einer denkt mich in grenzenloser Welt
 pochend sieht mich sein wundes Herz in wehen Stunden.

Loht mein Leib im Siechtum auf
 in Niemandes kaltem Haus
 brennend wie die erglühte Hand
 so sterb ich doch nicht einsam in meiner Glutennacht,
 fernes Mitleid herzt die heisse Stirn,
 Mitleiden steht für mich in der Unendlichkeit
 wie ein trauriger Gott mit totbetrübten Augen.
 Er ist aus blauem Licht und flackert
 zum Himmel schmerzhaft wie eine lautre Flamme
 die Augen flimmern trägetief
 wie zwei leidende Engel, blinken abgrundtief -
 niederknien im Weh wie ein brechend Herz
 heben ihre Lider, schreien auf vor Schmerz.

Ich weiss: In Cassins Schluchten ist für mich kühle Flut
 sich zu ergiessen kosend über hitzig Fieber
 sanft den Hals zu streifen, zu verlöschen
 siecher Augen Brand.
 Sie kann nicht ferne hausend, weiss nicht,
 wenn sie wüsste....

Ich siech nicht einsam in schwindlig weiten Räumen,
 Wrack das hilflos in dem Sand verschlickt
 wogverzehrt und ungesehn.
 Ich dorr nicht einsam in des Lebens Nächten.

Der eine spricht, der andre fühlt
 liebkost sich von Gedanken, dass Herzen
 bergen, ihn umarmen möchten.
 Wie ein Vogel himmlisch die Erde überschwebt
 und sieht,
 überhöht ein Herz das andre, sieht es,
 schützt mit hinfliegenden Gedanken.

Ueber hundert Städte, tausend Felder, ~~aus dem~~ Fluss,
 erhebt sich ein durchsichtiger Seidenmantel
 kommt von einem Herzen, umfängt ein andres
 mit Schössen mit der Schleppe,
 hüllt es schirmsüss ein.
 Ein stiller Kuss mit lahmer Lippe
 im dunkeln Lande der Erinnerung
 Über Fernen Hindernisse Welten.

Gut, zuweilen bitter ist Gedenken
 schön die leise Landschaft des Vergangenen.

- - - - -

Clodwig entsann sich herzensmüde des Gewesenen
 sprach zu sich Helle suchend doch bedrückt:

So lange leb' ich schon, sehr lange ...
 mir dünkt es Ewigkeit.
 Schau ich hinter meinen Nacken rückwärts
 mir ist, als ich seit Weltbeginn auf Erden wär.
 Lange muss es sein, endlos lange
 Es zieht sich hin beginnlos dieses Leben
 währt und will nicht lassen.

Lange ist, dass ich wache, schlafe
 wandle, Dinge blicke,
 seit Ewigkeiten umgeben schauend Wesen mich.

Wann sind sie nicht gewesen?
 Wann war ich nicht? Kein Erinnerung!
 Wohin und welche Zeit ich meines Lebens blicke,
 schon war ich da.

Wann war ich jung, wann bin ich Kind gewesen?
 Nie.

Sie sahen einen Knaben mich
 lustig, wild, ganz klein.
 Ich weiss unentsinnend nichts davon.
 Mich dünkt es, dass ich seit Zeiten unvordenklich
 stets auf die gleiche Weise lebe,
 uralte seit Geburt, traurig alt wie jetzt.

Was ist Jugend? Ich habe nie gespielt
 wie könnte aus knäblich fröhlichem Getändel
 werden dieser dunkelblütige Mann?
 Ich muss alt sein, alt wie Mensche Geschlecht.

Ich sehe mich im Kindeskleid vor Schultafeln
 sehe Kind mich spielen, doch wie,
 wie kam die zweite Wandlung
 wie häutete aus Kindertränen weicher Trauer
 mein hartes Männerherz, aus Kindeskühe
 des Alters Leidenschaften?

Nie war ich Kind. Leb seit Ewigkeiten
Lange grenzenlos endewartend.

Mein Dasein war Einförmigkeit,
ein See von Blei, wo immer gleiche Boote kriechen,
immer gleicher Atem in windlosem Tage
schlummert - träge, segellos.
Endlos ist der See.

Eine Hand sah ich zuweilen über mir
Schreckhaft. Treffend. Eine Hand
hoch und schweigsam, schwarz wie Tod.
Ich sah sie gleiten an den Häusergiebeln,
sah sie niedersausen, konnte nicht entrinnen.
Den Erdgeduckten traf der Hieb.

Ich sah das Unglück kommen.
Es überschwebte mich ein dunkler Vogel,
ich musste bücken mich, empfangen.

Furcht war in mir auch, Unruh,
feige Unruh, Angst - die hässlichste der Göttinnen,
die im Blute brüten.
Unedles Tier mit Tieresseele
erniedrigt sie das stolze Haupt,
in dem die heiligen Götter wohnen,
stets in Eingewelden schleichend.

Jaw meinem Leben gab es Lichter:
rote Freudenlichter und Goldlichter,
heissglühende Goldlampen, grüne Lichtesstreifen
und einen Lichtschein Stahl.

Dich alles Licht, das rote, goldne,
die Augen, alle Flammen starben
im grossen Brei aus grauem Blei.
Blei war in mir, Blei!
Ich schritt langsam in dem Blei.

Ich sah Farben, Schimmer und Gestalten.
Sie waren traumentstanden, lebten Rausch
und starben in Mondes blasser Abend,
mein Dasein blieb langsam gestaltenloses Grau,
Grau der ausgetretenen Stiefel-Sohle.

Grau ist Erdenlehm, meine Schritte
waren Schleichen, mein Wachsein Schlaftrigkeit,
die graue Welle hob und trug den Leib.
Ich lebte, weil sie mächtig strichen.

Ich sehe vor mir Finsternis,
hinter mir die grosse Nacht,
doch in der Nacht tauchen Lampen auf:
weisse, rote, blaue Lampe.
Ich liebte ihre Farbe und des Lichtens Weichheit.

Ueber einem Abgrund sah ich drei Lampen hängen,
Ich liebte und zerschlug sie mit der Faust.
Ihr Licht fiel und ich sterbe schuldig in der Finsternis.

Am violetten Morgen meiner Trauer,
sah ich die weisse Lampe aus Farbennebeln leuchten,
plötzlich taghell, trotz der Sonne.
Sie füllt mit Freude meinen Kopf, den Leib mit Wärme,
die Augen mit grenzenloser Grösse.

Wo schläfst du, weisse Göttin?
 Schläfst du in Himmels goldnem Staub,
 runst du im grünen Meer? In weissen Schaum gebettet,
 in Erdendämmerung?
 Ich zerbrach dich, du sankst in violette Fluren.

Ueber grünen Hügel leuchtet sie,
 ein weisser Waldgeist,
 über Hügel kreist einsam eine weisse Möwe,
 leicht und fein.
 Sie küsst den Boden mit den Schwingen,
 entweichend leicht und fein,
 eine winzige Marmorstatuette
 in der blauen Welt.
 Zerschnitten im zierlichen Ebenmass,
 in einiullenden Lilien von des Vogels Fittigen
 Frohlockt die blaue Welt.

In roter Hülle wandelt leise süsser Schwebgeist,
 bebend, gleitend,
 duftiger als feuchter Windhauch im schwarzen Fichtenwald.

Ich habe sie verächtet. Im Suchen das Sein
 verzaudert.
 Ich liebte sie wie eine blonde blaue Blume,
 koste wie einen weissen Traum,
 der einmal nur in Seelenseufzern taucht und sinkt.

Ich habe sie im blassen Wind gebettet,
 geküsst mit heissen Strahlen,
 gab ihr Sonnengold und Erdenlicht,
 pflanzte ihr einen Garten scharlachroter Blumen.

Auf weissen Stauden stehen Kindeshoch
 blutrote Glockenblumen,
 Klingen der bleichen Gestalt,
 den Blumenkeichen entstromt blauer Weihrauch,
 spendet der Anbetung ~~mir~~ Gottesduft.

Ich gab ihr des Lebens Purpurblumen,
 Todes blaue Nebel.
 Die Blumen blühen im Mund,
 im See der Nacht schlafen die blauen Ahnungen
 angbetorend.
 Aus wehmütigen Wassern steigen die Nachtschatten,
 beneben Augen Liebender.

Oh, ich liebte und zerstörte sie.
 Ihre Schönheit brach, ich blieb in leerer Nacht.
 Ich suchte, zauderte die Tage.

Ich liebte sie des Tags und wagte nicht
 sie bei Sonnenlicht zu küssen.
 Doch einmal, als die abendliche Erde schattig ward,
 die Bäume schwarz, sah ich sie an,
 vor mir schwanden die Züge ihres Angesichts,
 ich sah ein Weissliches, sah Etwas,
 das einem weissen Blatt von einer Blume glich,
 ein augenblendend weisses Blatt,
 jäh wie Blitze Schatten.
 In der schneeweissen Blume,
 brannte, blühte ein heftigrotes süsses Mal:
 die Lippen.

Ich sah weder Antlitz, weder Lippen,
 eines Nebels schleierhaft Geweb,
 darin ein weisses Blatt mit einem roten Mai.
 Das Blatt entfaltet sich lieblich weiss,
 Das rote Mai glühte rot und bogenschmal,
 es glühte, brannte, zog zu sich die Sinne
 und die Augen.
 Der Geist des Roten fuhr in mein Gemüt,
 dreist und schön. Ich küsste.
 Unser Kuss blieb keusch. Ungesehn.
 Kein Licht, kein Stern befleckte ihn mit Auge,
 mit Berührung, er blieb keusch von fremder Nähe,
 rein von Heiligkeit von Blicken.
 Ihn sah nur blinde Nacht und unsere Seelen.

Ihre Liebe raubte ich, die Liebe mit dem Mund,
 barg im Herzen beide. Der Abend half mir,
 der Räuber Helferich, die heime Nacht,
 die muteinflussend beisteht ~~dem~~ jähem Tier.
 Der Mann ist nächtlich Raubgesenopf.

Ich raubte ihren Mund, einschloss ihn
 in meinem Jauchzen. Keiner sah's.
 Ich küsste nicht bei Tag, wollte nicht,
 dass Strahlen an ihren Mund sich heften,
 Lichtflecken auf ihre Lippen fallen.
 Sie blieb rein.

Wo weisst du, weisse Blume, mit dem roten Mai?
 Verwunde mit deinem Lippengiumm meinen Mund!
 Ich sterbe einsam! Nicht Blumen, um mich brandet,
 Vergessenheit, um den Schuldigen!

Mein Geist stirbt, ich sene dich das letztmal,
 in Träumen nachts küsst ich niemals deine Lippen
 und tags fronlock ich niemenr deiner Augen Spiel.
 Mein Geist erlischt in letzter Pein.

O weisse Blume, du blühst im Schweigen tiefster Nacht,
 auf schwarzem Samt glüht die weisse Blätterkrone
 mit rotem Mai, dem Blütenstaub,
 der schneeumrahnten Flamme.

Weisse Blume, verfolgend wachst du schlank
 und wespentünn mir nach.
 Wo ich Augen traue, find ich weisse Blumen,
 auf allen Wiesen spriessen sie mir zwischen Gras,
 wie längliche schwächlichenweisse Wunden,
 halten mir beengend ihr unrecht Dasein vor.
 Umringt von weissen Blumen zuck ich allenthalben,
 in Mengen stürenein sie aus allen Böden
 mit blendweisser Blätter Vielheit nadeilig ins Aug.

O weisse Blumen, quälet nicht!

In tiefer Nacht wachst die weisse Blume
 aus dem Abgrund blattentendend zu den Sternen.
 ragend berührt der Staudenkopf die Sterne.
 Doch des Keines weisse Blätter erschaffen
 vor dem Sternlicht und sinken auf die Erde,
 sie versinken.

O weisse Blume, quäle nicht!

Auf Winterfeldern springt in schwarzer Nacht
die weisse Blume aus dem Trauerschnee,
blickt erstaunt, versteint in Wehmut
meine Augen an. Quälend.

Tote Blume glänze ewig in den Erdennähten,
ich sen dich das letztmal,
das letzte eine allerletzte.

Ich fürchtete das Letzte, dass es Letztes gibt,
und glaubte nie daran im Tiersten,
ich fürchte mich unsterblich stark, todunverwundbar,
Seuchen nicht erreicht, ins ging ein Gott dahin,
glaubte kräftig wie ein Kind, unberungen
wie ein Baum nicht an Nacht und Sterben.
Ich lachte in mein Dasein, lachte aus den Tod.
Als Unwirklichkeit ihn, den warsten aller Wesen.
Nun kommt die Letzte, leise wie die Katzen an.

Du stirbst mit mir, dem Einen,
der deinen Duft geliebt, das Glühen deiner Seele.
Wenn dich kein Wesen sonst in seiner Seele trägt,
stirbst du Blume jetzt das zweite, letzte Mal.

Das Letzte schaut ich, dass es Letztes gibt,
nicht geglaubt an jenen Riegel,
der vor den Pfosten verrammelt Ewigkeiten,
die Türen Seins vor Augen schliesst.
Nun kommt der Höllenwart, der Schächer Letzter.

O weisse Blume, quäle nicht!

Ich liebe dich. Du littst an heimen Leid,
an einem Tod und einer Bosheit.
Doch wärmerangenagt hast du, ewige Göttin
mit klarem Aug mit Seelenascheln mir begegnet.

Ich wusste nie - dass du Schmerzen tragt ~~xxxxxxx~~
in deinem Busen, leiden kannst
und Leiden bergen.
Nicht Menschen - grosse Kindesaugen warest du.

Als ich dein Leiden sah,
sah ich zum erstenmal auch deine Seele
und liebe sie.

Ich zerstörte dich leichten Sinns und frevler Faust.
Zu leicht.... zu schwer fürs Leben war mein Herz,
ich zauderte, suchte das Ungeborene,
liebte Freiheit wie ein Narr.
Weh mir und meiner Freiheitsschale.

Ein toter Baum grau ich in der Wüste,
Freier Baum! Seh am Meeresgrund
der weissen Lampe Scherben. Stücke Glas....
als sie ungebrochenes Gefäss in meinen Armen
schmolz, schien sie schönes Licht und warme Sonne.

Weisse Lampe, quäle nicht!

Die weisse Lampe sah ich ringen mit violetter Flut,
auf dem Wasserspiegel schwimmen, schaukeln,
dem Tode wehren - sterben.
Sie war schwach - die Wasser gross.

Als sie sank ins violette Meer,
 die Fläche stilles Wasser ward,
 brach über mich leere, graue Nacht herein,
 des Zauderns Preis, der Unruh und des Denkens.

Unruh

Ich blieb nie. ~~WAAAA~~ frass mich,
 jagte von Heimatlosigkeit in Fremde
 Geister trieben mich, es trugen Hungers Rosse.
 Ich suchte wilde Freiheit, es kam die graue Nacht,
 sinnlose, leere, liebeleose Freiheit,
 sinnlos wie das Streben! Sinnlos Freiheitsstreben!
 Leer wie das erreichte Glück, wie wahrgewordne Träume,
 schalerfüllte und vollbrachte.
 Graue Nacht, ein selbstgemachter Eßeissschmerz,
 die Tagen Mahlen von gleichförmigen Mühen,
 unermüdlich Mahlen bis zum Zermahlen,
 zum Zermahlen.

Breiverwandelt gähnt die Welt, Brei die Seele!
 Klebrig wird die Erde, Klebe hält die Hand,
 Es klebt der Leib, die Seele klebt,
 Ekel wächst, ruft Schlaf, erlösend Sterben.

Wie wenn ein fluchgesandter Pinsel grau
 und grau und kotigrau bemalen möchte
 Luft und Leben,
 er schmiert es grau, schmiert und kleckst solange,
 bis grau die grünen Bäume gähnen
 und schöne runde Blätter in Eßeisohren sich verwandeln.
 Grauzermahlend Einerlei in einer Menschenwüste!

Ich sterbe einsam in der Finsternis!
 Drei Lampen haben mir mit schönem Licht geleuchtet,
 mit weissem, rotem, blauem,
 ich verlöschte sie leichten leeren Sinns,
 Aus Unruh, Suchen, Zaudern, Denken,
 weil ich Freiheit liebte.

Mehr als alle Menschen liebt ich Freiheit,
 Die Freiheit vor und von dem Tod,
 Die Freiheit, welche Tod regiert und Leben meistert.

Nun steh ich ärmlich nackter Bettler,
 Nichts blieb mir, noch Mensch, noch Freiheit,
 Wissen nur, dass ich Mensch und Kreatur.
 Ich war blind. Erst Tod hat Augen mir geöffnet.

Freiheit, du warst schön. Nicht ahnend, unbewusst
 träumt ich dein Bild und suchte lebenslang.
 Alle nahen Wesen verriet, verliess ich deinetwegen,
 Einsamer.

Ich liebte Freiheit, die grosse, freie, höchsten
 Die leeren Räume der Unendlichkeit, Freiheit!
 Sie besitzt wer ewig ist und sterben kann
 und wieder wachen.
 Ihretwegen hab ich gezaudert, nicht geliebt,
 das Leben ganz verschleudert, ein Vereinsamer.
 Keiner hat sie. Sie ist nicht von dieser Welt.
 Würd ich jetzt noch einmal der Mutter Leib entsteigen,
 Ich tät es einmal wieder. Es müsste sein,
 weil ich Freiheit liebe mehr als alle Menschen.
 Zweifel martert mich, hoffnungsleere Trauer,
 nicht Reue, dass ich mein Leben kühl verschwendet.
 Es ist verschwendet, weil keine Freiheit ist
 und blühet keine, was ist Leben?

O schöne Lichter drei, eur Leuchten täte wohl
 und ich verlöschte euch wie gleichgültige Funken,
 Leuchtkafer in der Nacht!

Weh dem Mann, dem Menschherzen Asche,
 Der zum Glücke spottisch lächelt, es sorglos
 gleiten lässt an flacher Hand.
 Wer im Glücke Freiheit sucht verdrossen,
 vom schönsten Rot ermüdet, weil es rot
 zu länge währt, wem nie das Blau
 wie das Lautere der Träume blaut,
 muss verschwinden Missgestrauch im grossen Menschenwald
 es rächt sich das verwirkte Glück, des Schicksals
 spröde Hand, geboten und verstossen. ^{seine}
 Unerbittlich wie Vergangenheit ist ~~das~~ ^{seine} Raue.

Ich liebte Liebe . doch widerspenstig wenn sie kam,
 Straubt ich mich gegen ihre Arme.
 In meinem widerborstigen Leib lebte böß
 ein schadenfroher Geist, der aufatmend lachte,
 wenn ich auf einem Wesen das befreiende Makel sah,
 ein Fehl.

Ich frohlockte, dass ich frei von seiner Seele wurde,
 Vom Liebesdienst, Liebenmüssen, Achtensollen,
 Ging einsam hin, Freiheit in der wesenleeren Brust
 über Erdenflächen tragend, suchend.

sie suchte ich und Menschen waren Schatten,
~~alle~~ Lichtlein, Schatten wankten, Lichtlein zuckten,
 ich wallte rasch den graden Pfad zur Ewigkeit
 allein. - Nur sterb ich einsam - elend.

Rötlich Licht, auch du versankst im Meere
 meiner Seele, dann im Meer der Welt!
 Den Schwachen bestrahltest du mit Seelengüte,
 Beschützttest die Stirn mit deinen Fingern,
 mit dem Munde meine Augen.
 Gut war deiner Seele Heim,
 doch ich bin dankbar nicht bewiesen.

Den Toten fast und Seelenblassen
 hast du nicht sterben lassen,
 meine Einsamkeit erfüllt mit stiller Musik.
 Süß war die Musik deiner erdenfrommen Augen.

Aus Glänzsamt kleine Geigen
 spielen schweigsam, wechseln,
 tönen in der Ruhe
 zu niemand, mir alleine.

Süß ist das Herz der Geige,
 Süß war deiner Augen Herz.
 Aus weichem Samt Geigen,
 gespielt von traurigen Kindern
 im Allschweigen tiefer Nacht.

Wenn Erde finster, frostig wird,
 weinen Kinder,
 gehen eingetüllt in schwarze Nebel
 von der Erde fort,
 Herber-ge Schlaf ~~suchen~~ zu suchen,
 wo weisser Schnee nicht fällt,
 die Winde lahm.

Die Kinder weinen, wandern still,
spielen leise,
ziehen in das ferne Qualmland
in Gewänder Nebelbausch.
trippeln sacht in stiller grosser
schneeig weicher Nacht.

Suchen fremdes, neures Land
mit wunderweiten Augen,
schlunzen, spielen
dem Nebellande nahend,
schlunzen spielen.

Ich liebte dich und schweifte ewig in der Nacht
Friedlos tastend in hohlen Löchern der Finsternis.
Ich sehe dich von Lichtes flüchtigen Edelsteinen
schön wie in Abends Lampenblinken.
Du warst schön im Licht.
Abendlicht war dein Element.
So prächtig ruhest du in seinem Farbenbett,
wie der bunte Tag im weissen Sonnenlicht.

Ein heller stiller Gott ^{schaut} liegt im grossen Licht
und schaut.

In warme, goldne Flüssigkeit
ein mattweisser Fisch getaucht, ^{im goldenen Fleiss}
beweget sich -
ein edelweisser Marmorleib ruht
in einer Phiole lindem Goldes,
von Rahmfarben zart gebräunt,
und schlummert.

Lampenhell und Lampenstrahlen umschlichen dich
wie durchsichtige Schlangen,
Koshaft gleitend schmeichelnd ^(schmeichelnd)
stahlen sie sich in deines Leibes Seide
belächelten erlichteten.
Das Licht schlug dir enge,
wie von glitzernden Schuppen knappes Kleid,
umarmte und durchwirkte dich.

Wie von Tageshelligkeit die wilden roten Blumen
war deine Wange lichtbenetzt,
farbenwonnig warst du, süss zerbrechend.
Glücklich wie der Tod die zarte Luft,
gestraunt aus deinen Lichtgewändern,
die kleinen frohen Farbenbildlein,
winzige Malereien, aus denen dein Gesicht bestand,
rote Falterflügel, weisse Blumenblätter,
feine runde Farbendinge, kleine Fensterchen
schalkhaft blickend, lachhaft - fröhlich.

Von dir strömte Lachen, Farbenseelchen
lösten sich von deinen Wangen - flogen zu mir.
Fein still freudig stand dein Antlitz
farbenhellig. Licht und Seele.
Du warst Licht.
Ich liebte dich wegen deinem Leuchten.

Du warst leicht ~~im~~ Tanz,
es fühlte sich wie Flaum an deine Wange,
Gütiger als Wange waren deine Händchen nur.
Hervorgeholt aus kleinen Schachteln Elfenbeins,
wo sie im Samte schliefen, in der Seide.

die goldne Flüssigkeit
ein mattweisser Fisch
beweget sich
ein edelweisser Marmorleib
ruht in einer Phiole
lindem Goldes
von Rahmfarben zart
gebräunt und schlummert

In goldenen Blumen
deine Wange
lichtbenetzt
farbenwonnig warst du
Glücklich wie der Tod
die zarte Luft
gestraunt aus deinen
Lichtgewändern
die kleinen frohen
Farbenbildlein
winzige Malereien
aus denen dein Gesicht
bestand
rote Falterflügel
weisse Blumenblätter
feine runde Farbendinge
kleine Fensterchen
schalkhaft blickend
lachhaft - fröhlich

Könnt ich dich vergessen, meine Torheit!
Mit Leibesaugen sehen, was gäbe ich!?
Geben! Geben! Was kann schenken der Sterbende, der
Bettler?
Seufzer, Trauer, ewig wache Sehnsucht.

*Das goldene Silber
fließt
meine Sehnsucht
Strome
der Silber
goldenen See
auf der goldenen
Krone
Krone
Welt
ihre
der
im
Vor
Es
im
Ein
vom
Auf
Das
in
mit
Cochran
auf
Es
zu
lese*

Sehnsucht, fliesse wie ein Glaskahn auf dem Silberstrom
hin, wo Silber mündet in den goldenen See.
Wellen blassen Silbers lange Pfeile,
Flussige Lanzen, Wasserstrahlen wie dünne
Silberhaare zielen in einen runden Feisentrichter,
erfüllt vom See aus Gold.

Auf dem glühenden Rotgold irrt ein weisser Schwan,
kreist im Gold seit Weltbeginn.
Ein Schicksal raubte ihm die Sprache.

Im Seegold schwimmt der stumme Schwan,
sehnt sich traurig nach einer Silberstimme,
nach goldenen Zeichen, roten Schriften,
sucht im Weltenkessel Hände - in dem See.

Im Golde gleitend sieht er steile Wände,
heischt Rede - doch die Seele stummt.
Das Haupt sinkt auf die Brust.

Er sehnt nach Freiheit sich, nach Luft,
nach Windewildheit, dem stillen Licht der Ewigkeiten.

Zu schwach bleibt er im Goldeskerker...
im Ringe stehen Zaune, Wände,
er fährt im Golde traurig,
sucht das goldene Sterngestöber.

Bei Nacht erstehen Sternknospen,
blühen in Stranigenäusen auf,
doch es finstert - der Schwan sieht nicht,
sieht blaue bloss Unendlichkeit....

Der Schwan liebt das Blau,
weil es grenzlos schweift, einfältig ist
und stiller Seele.
Weils durchsichtig wie ~~ein~~ Felsblau Wasser
Blaulampenglas,
sichtig wie eine Alabasterbrust
in blauer Kerzen Schein zage Träume zient,
dämmert scheu....
weils einfach und gerade wie ein Kind.

Kühles Blau, weil du keusch,
liebt dich der weisse Schwan,
doch er sucht Sterne.
Rudert müd im goldenen See,
schweigt - sinnt traurige Träume von den Ewigkeiten,
rudert leis seit Erdbeginn.

Mein Leben, wie bist du gestromt?
Du bist falsch gelassen aus der Erde Herz:
Irrtum, süß Verblenden, schranklos Wollen,
Reiten weisser Rosse, die zur Sonne streben,
Jagd nach Ewigem!

Die Rosse alterten, die Blendlichter loschen,
die Sonne flich - im Mark blieb Schmerz,
in Gliedern Frost gebrochen von der Reue
finstern Nächten.

Wie Ohnmacht Siche- fällt Reue Seelen an,
Verjagt vom weisen Haupt, den edlen Sinnen,
kehrt sie wie Steine hart und dringlich wieder.
ewger Schlaf, verlösen die Reue!

Qualmfackel rauchst du im Menschenherzen, Reue,
die aufblitzend der Schneefelder Winterjammer zeigt.
Erwachend Schmerzenslichter aus versunkne Leben wirft,
sticht, gestorbne Zeiten weckt.
Ewger Schlaf, verdunkle Reuen!

Erdengöttin, hast du mich so sehr geliebt,
dass du soviel Leiden gabst?
Du warst böse. Schenktest deine Seele mir,
den raumfeinen, plüschweichen Leib,
den süßen Farbenmund seine Trachten,
dein einsam Angesicht.
Du warst nicht spröde, doch nach kurzer Wonne
vergränte Bitterschlurft den Faltenmund.

Dich kannt ich nicht, als du zu mir kamst, o Welt!
Und da ich heimgehen bliebst du fremd.
woher tratst du Welt, was bist du?
ich bin Mensch der Erde, was bist du?

Du auftauchtest mir jän wie rundes Ungetüm
aus dem Chaos Macht.
Als Sonne tot war einst, die Menschen schliefen,
Stiegst du runger Feuerball in Sternbegleitung
aus den Seentiefen.

Ich sah dich Nachtgespenst aus Fluten tauchen,
schwimmend schwanker Ball!
Ich sah dich runde Oberfläche - dich begriff ich nie
als du schwamst im Meere der Unendlichkeiten.

Heute noch vorstreck ich Hals dich anzuschauen,
Spitz ich mich auf Füssen, deine Hänge klein
zu sehn, staundir, wortlos, runder Ball!
Ich-sehen-areh-an

Ich schau dich an und meine Seele stillt und kleint
wunde Blume - blassblutlose Blüte,
blass wie noch nicht geünes Blatt.

Was bist du Welt, Wesen? Ding?
Was wilist du mich, liessest irren, lieben,
was nicht ist, wollen was nie Erde wird?
Unstet unter Menschen machend,
dem Spinnste inres Geists entfremdend,
entfernend von den Friedenstätten.
was liess ich, was verstuess ich Seelen,
die mir kamen, Liebe? Seinzerstörend,
abgesondert von den breiten Strassen?
Nachgehend dem Unaufrindbar in der Finsternis?

Ich sterbe einsam, beraubt des Ewigen, der Erde bar,
Den Distelkranz des Nichts in Händen.
Ich erreicht nicht die Schatten von Unmöglichen
und Nachtspek scheunt ich Menschenseelen fort.
Mir blieb nicht das unendliche blaue Heim,
noch grüne Blätter, der Gestaltenglitzer,
nicht Ewigleer, nicht Erdenstimmen Lachen.

Ich blieb leere Hand ~~stumm~~ erärrirt
wie ein Leuchtkäfer nachts im Morats.

Woher kommst du Seele oder Ding, o Welt?
Was wolltest du von meiner Seele?
Sie leuchtet jetzt bläulich trüb verlöschen.
Müdblau Flämmlein zittert sie im Nachtwind
fröstelnd erlöschen flehend.
Erlöschen fühlt sie keine Kälte.

Welt, du grosser Scheiterhaufen brennend,
sag der Tochter Flamme deinen Plan.
Im Schatten der roten Feuersbrunst
unter Sternen hauste eine kleine Flamme
sie wankt jetzt blau ins Sterbens altes Heim
fragt, was hast grosses Feuer du geplant, gewollt?

Grosse Flamme, du bleibst, selbst erlöschend, stumm.
Wenn du statt zu reden dich verkriechst,
wie kann die kleine Flamme leuchten, die Eine,
winzige?

Die grosse Flamme floh in die Nacht
nur das Flämmlein blieb
redet, heischt, züngelt blau in Finsternis!

Sag es, Nacht, was mein Leben war,
stille Nacht einsam wie ich und milder Augen!
du welche mit schwarzem Atem hüllst die Erde
auf samtigen Armen trägst.

Sag es, träger See, müd Gewässer
in der grossen Nacht - schläfrig wie ich!
Welches hauchlos auf deinem Bauche liegst
halbtot - im flutenden Daunenkissen
die geschlossnen Augen tief verscharrt.

Saget es Geschöpfe, die ihr brennt an Erdenecken
Sterbende, die ihr Käfer blinkt,
bevor ihr mürbe Asche werdet.

Sag es Nacht, die du in Seen haustest,
sag es mir!

Stille! Totes Schweigen! Niemand hört!
Wenn ich jetzt die Welt ermorden würde
wie einen Menschen,
mich würde niemand hören, keiner strafen.
So stille einsam ist's, derweil mein Herz da fragt
die Seele bebt!

O Mutter, wenn alle Wesen mich verlassen
komm du zu mir!
Lispelle und wispere! red du zu mir!
Murmle mit deinen leisen Fingern
sprich mit deiner Stirn!
Flüstere mit den grossen Augen!
Da ich heimgel, Mutter, sprich zu mir!

Clodwig bat und Aufruhr sprang in seinem Haupt.
Wie Reissige geharnischt aufstanden die Erinnerungen,
alle Bitternisse wachten bevölkerten den Schmerz
eine graue Leinwand von dämmerdünkeln Gestalten
Waffenbrüllen schrie, schmetternd Knochenklirren,
das zu grosse Leid zerweitete sein stummend Herz.
Er barg das Antlitz in den Kissen

Als er augenöffnend aus Schmerzens Nacht erwachte,
 war Welt und Licht und Luft und Bäume erdgeschwunden.
 Unverwundbare Nebelmassen stauten sich
 ungeheuren Kessels Wände.
 In den Wandungen kein Loch die Augen zu erlösen
 auszuführen. In Kesselsmitte Clodwigs kleines Bett
 umso kleiner als links und rechts ihm zu beiden Seiten
 sich zwei kant'ge Gletscherpyramiden spreizten
 hochtragend weisses spitzes Haupt.
 Zu Bettes Häupten zwischen ihnen geisterte
 im Nebelrauch der Luft die Gestalt der Mutter
 rötlichgrau.

Clodwig kniete in seinem Bette nieder,
 das schamhaft wie eine junge Kinderwiege kauerte
 zwischen eisigweissen Recken
 klagte seiner Mutter Farbenschatten:

Mich verliessen Menschen, das Leben lässt mich jetzt.
 Ob des unerlangten Ewigen, der Verlorenen Süsse
 meines Lebenswahnsinns nickt die Seele.
 Mutter, wusstest du das Weh,
 wenn dem spätern Auge die vergangnen Tage
 Schneeflocken dünkten die bodenstäuben
 dichtgeschart - zerfliessen.
 Wie Haufen Schnee geschmolzen liegt das Leben
 hinter mir. In Wäldern wandelnd
 hab ich nichts gewusst und nichts genossen.
 was waren meine Stunden?
 Schwärme weisser Möven, die nach dem Norden fliegen.
 Erhabenheit schmerzt unerreicht, es verfolgt
 das Schöne in Reuen von Vergängung,
 mein Leben liegt wie eine frische rote Wunde
 wie eine Schuld nachfaht Vergangenheit
 traf meinen letzten Frieden.
 Seitdem ich sah den Tod, erkannte ich das Leben.
 Ich will sterben, seitdem ich sah den Tod.

Ein Streiterheer wälzt sich in meinem Hirn,
 ich sehe, atme, fühl zu viel; meine Sinne
 brechen in Wahnsinns Wellenstoss
 O Mutter, es schweigt der See die Nacht das Sein
 sag du, was war mein Leben?

Du schweigst wie die Seen wie die Nacht,
 weisst nicht.
 Du hast mein Sein gemacht, gehoben wie den Findling
 aus tiefen schwarzen Schächten liebesüss
 und weisst nicht was es war!

Wunderliches Weltenland, lärmhart Schaffen, laute Tat!
 du nimmst dich von der Ferne weis, gewichtig aus!
 doch nähertretend, mit langen Fingern Sinn begehend
 gerat ich in ein verwunschen Heim.
 Alle Wesen stehen verzaubert rundherum.
 Alle schweigen.
 Machen grosse wunderfremde Augen,
 keines weiss! Lauter offene Münder!
 Dich umgeben plötzlich lauter Mumien
 mit totem Antlitz totem Ohr entschlafnem Verstand.
 O Welt du stummes Mumienland,
 O Mensch du Wanderling unter stummen Mumien
 Offnen Mündern!

Obwohl mir deine Liebe Leben gab
 Gleichst du Mutter allen Wesen.

Was kannst du Irdische um Früen wissen?
 O Wissensarme, nimm mich hin zu dir befreiend,
 dürftig ist die Erdem der Seele leer,
 dem Herzen widerwärtig.

O Mutter wissensarme, wenn ich sterben muss
 wie ich gelebt, trauriger Erstaunter,
 führe mich zu dir.
 Mich fesselt nicht das Reich der Mächte und des Lichts.

Gewähre Schlaf, bespül mein Haar, die Augen
 mit blauer Flüssigkeit, dass es sachte rinne,
 reich in einer Schale Silberglas
 Vergessens Trank - dass er mich durchflute
 rötlich und einschläfernd mit Rubinenlicht.
 Nimm mich auf in deine Nacht!

Ich fleh zu dir aus tiefster Not
 Erbarm dich, Mutter!
 Lass nicht in Wahnes Wildnis brennende Nacht
 deines Herzens Kind.

Ueber mich kam wieder grosses Weh,
 vor Mitternacht das letzte - schleudend
 wie einen Nadelpfeil von Bergesspitz
 in sinnverlorne Tiefe.

Mein Geist ist wirr. Obwohl ich rede,
 steht meine Seele wie eine tote Uhr.
 Sie schweigt. Sieht Felser bloss
 von weissem Schnee, von Schnee.
 In der Vernunft sind erstarrt die Augen
 drinnen starrt noch regellose Weite.
 Unermülich hascht nach mir Unstetheits Geist
 vom Himmel schleifend erdenwärts,
 mit Seegewalt ergriff mich Ruheloses.

Die Weltnacht kam. Der Sonne Tod. Der Bäume Schwarz.
 Menschenwellen ergiessen sich vorüber, über
 grosser Tod und rote Not kam,
 unter Menschenwogen wank ich, kleines Kind,
 finde heimatloser keine Statt
 in dieser blauen Welt.

Mutter! meine Heimat! breite
 deinen guten Stern um meinen Leib,
 vor Leben ihn zu schützen, heil zu wissen
 wie einst als mich Arme trugen.
 Ich will zurück! Nicht reden mit der Welt,
 heimgahn in die Stille
 aus der mich deine Liebe holte, ins tote Land
 augenschliessend.
 Sänftgen mein Herz - den Atem mildern
 trinken weiches äuftend Oel.

Ich bin müd vom langsamen Leben
 müde vom langsamen Sterben
 mich unschwirren Todesfalter
 rotseelige Lebensgeister hetzen mich!
 Ich will schlafen guten Schlaf!
 Schlafen der Pflanzen Steine Schlaf
 den Schlaf der Seen.
 Sterben Windetod, nur ~~Feuers~~ Feuers Leuchten leben
 das Auf des Wassers wachen, gleich edlen Firnen
 des Schweigens ewige Träume träumen.

Mutter, ich will nicht Mensch auf Erden sein.
 Ich bin es Ewigkeiten, trage Jahre Bürde.

Mich beschwert die Last der Luft,
zu grün die Bäume,
mir glast der Sonne Feuer, kaltend schwindet Erde.

Mutter, weisst du was mein Leben war ?
Du leuchtest rötlich, schweigest blass ~~unwissend~~ unwissend.
Weh mir und meinen toten Tagen!

Gute Mutter, wozu gebarst du mich ?
Was zogst du aus des Nichtseins Friedhof ?
Was liessst du im edlen Tode nicht ?
Hast du nicht gelebt ein Leben mit den Sternen?
gesehen, dass du sterblich, der Himmel blass
die Lichter ewig ?
Sahst du nicht Menschennacken,
spürtest keinen Winterfrost
im Gras das Würmerkriechen ?
Hast du nicht erlitten wie ich ein Leben, mich geliebt ?
Mutter, wozu aus deinem Herzen mich geschleudert ?

Ich will nicht rechten mit der Liebe Walten,
Ich rief die Rede nicht, sie kam!
Gute mit edlen Augen guten Fingern,
Unfähig Böses mit Mund und Fingern zu fügen,
Deiner Seele Finger fassen wärmer an als Strahlenlicht
zarter ... deine Nähe schirmt süsser
als die Sonne ihre Welt - heimer.
Du bist nah gut stumm
und leiser Geduld.

Es ist gut zu leben in eines Wesens Liebe
sich Blut zu fühlen von den Elementen,
das blumig Schauspiel sehen.
Gut war mein Leben, Mutter,
doch jetzt zerstöre mich, du hast mich geschaffen.
Du hast einen Fleck in die Welt geschafft,
wisch ihn aus!

Dinge Bauern in dem Wald,
lass Bäume fallen, zimmre einen grossen Sarg,
dass ich mich erhole weit nach meinem Leben.
Nichts hören! keines seh'n!
Ich hasse Gutes, hasse Böses,
alles Tierische und alles Menschliche.
Ich hasse Blick und Schritt! Jedes! Alles!
Ich will nicht Farben, Dunkles!
Kein Weltgut! Keinen Tag, nicht geisternä Nacht!
ich bin müde überreich
und schal und bettelarm im Herzen.
Ich bin Greis jahrtausendalt, zu lange,
zu viel Erde ist in mir.
Ich hass den Stoff des Ewigen, des Lebens Musselin,
dieser Welten grauen Stoff.
Müde! Oh, verschwinden!

Mutter hol den Sarg und streichle überstirnend!
Dass ich nicht einsam in einer Seele sterbe,
ich will spüren Menschenweinen,
eine Träne auf meiner Wange rinnen,
im Tode deiner milden Zähnen Feuchte fühlen,
nicht erlöschen Tropfen im ewigen Vergessen.

Begrabe Mutter meinen Gram, begrabe mich!
Mein Herz ist schwellend Tränen,
nicht Augen weinen nur,
Regenströmen gleicht mein tropfend Blut,

das graue Herz den Winterwolken,
 mein Blut ist Gift, das Hirn versch^{roben}
 Erde torkelt in allerDinge Schwanken.
 In Trauen wo keine Regung kein Bewegen,
 ruhen!

Nimm den Sarg auf schmale Schultern.
 Nicht schwer wiegen meine Knochen,
 du gebarst, begrabe mich,
 trage in die Erde!
 Begrabe mich im schwarzen Frieden
 in der Taubheit des graubraunen Schweigens!

Mutter, sag nicht was mein Leben war,
 sage nichts! (Du schweigst, es schweigen deine Augen!)
 Streiche, lasse blassen,
 versenk mit guten Händen, fingerzitternd schleif hinein!
 Begrabe! du gebarst.

Wenn du die Trauer sähest schwarz im Blute rinnen,
 in die Keller blicktest der schlafsüchtigen Augen,
 mit deinem Blute leidend, schenktest du den Tod!
 Ich bin graue Trauer, graue Schleier
 schleppend in den Regennächten,
 gelber Klumpen Ton der sich traurig sehnt
 nach Fallen.

In mir wächst ein Abendbaum mit blauen Blättern
 zweigesinkend, rindedürrend.
 Der Abendbaum ist im Aufschauen alt geworden.
 Er schaut zum Himmel auf seit Ewigkeiten,
 seine Augen wurden gross und weit und müd,
 doch sie sehen nichts. Die Lider fallen zu
 boden - schlummersuchend.

Mutter, in mir wächst aller Menschen Leiden,
 es weinen der Erde grüne Ströme,
 des Himmels goldne Augen.
 Der Seen schläfrige Seelen weinen,
 die vielen Sterne Nachts.
 Die grünen Augen der Einsamen,
 die dunkeln Augen der Traurigen
 die blauen der Wehmütigen,
 die langsamzitternden Regentropfen weinen
 und das trockne Land.

Ein Schwan lebt in mir, ein weisser Schwan!
 Der über Fluten gleitet - schläft und schläft.
 Stehenbleibt bodenheftend tiefes Aug
 senkes Haupt - sinnt und sinnt.

Ein Schrei gelbt auch in mir,
 ein weher Schrei aus Blitzen, hartem Stahl!
 Der Weltenjammer hat sich in mir versammelt,
 meinen Busen zu seinem Tempel auserkoren.
 Ruh zu finden, muss ich die Säulen niederlegen,
 die mein schnödes Dasein stützen.
 Vielleicht stirbt alles Leid mit mir.

Die Welt ist leer, die Menschen dem Blend trotzend Tiere.
 Ich erkannte sie, als sie der Mutter
 das Kind das sie gesäugt
 mit Milch und Liebe, ihr entrissen.
 Die es gelehrt das Sehen Lachen Reden
 gekost mit Wangen, geküsst mit Zöpfen Haars,
 geträumt erhoben über alle Ergebäude.
 Ihr wahr des Kindes Köpfchen ein Edelstein zerbrechlich,
 seine Locken das liebste Seidenkleid,

die Augen glitzernd Heiligenbild.
Ihr Kind, ihr Geschöpf!

„Rob ist Menschengelst.
Ihre ~~Augen~~ Hände sick, die Augen kurz.
In Häusern schimmeln sie
Dem Staat der Macht dem Krieg und vielen Götzen.
Boshaft wie der Erdenstoff,
elend wie alle Kreatur. Ihrem Flend blind.

Sie atmen nicht in räumiger Luft
beten nicht zum Lächeln und zur Bläue.
Sie träumen nicht die Perlenfarben
sinnend von der Ewigkeit, die überall
vor ihren blinden Blicken schläft.
Der Blick in Ewigkeiten hat ihre Seelen nicht geheiligt,
sie empfangen Todes Weihen nicht.

Sie sind nicht traurig worden, sehender Augen
stillen Herzens.
Die Augen umspannen nicht mit goldenen Säumen
die Nebelfluten des Unendlichen.
Sie spüren nicht des Weltganzen Atem
der schweigsamen Herzen erhabnen Augen ~~wax~~ weht.
Ihn erstickt Mists Geruch
das ihren rohen Nüstern riecht.
Von Kot zu Würmern sinken ihre Sinne,
schleichen Kot und schlemmen Wollust,
schwelgen in der schleimigen Jauche.

Sie sehen nicht das blasse Leuchten der Ewigkeit,
welches auf der Erde liegt wie ein trauriger Kuss
wie ein erbleichender Marmorleib einer traurigen Göttin
die in Lüften schwebend Arme breitet
und mühevoll mit Haupt und Gliedern sinken muss
zu Boden.

Sie sehen nicht das blasse Licht der grossen Seele,
greller glitzern der Zeitlichkeit gläserne Gestirne,
näher, nah. Die Wenigen Scheidemünzen
aus äonen sein dürftig Gedankenhaus gebaut
verschwendet Mensch an Nichtigkeiten,
gibt auf Erden, für die Erde seine Seele aus.

Ich liebe Menschen nicht.
Ihre Lugen glühen nicht aus Gold,
ihre Herzen nicht aus lautrem Feuer.
Das Menschenauge glänzt nicht wie edle Lichter Nachts
ihre Herzen blühen nicht.

Ich liebe Menschen nicht.
Suche zärtlich milde rote Lippen,
Fäuste aus scheuem Silber, nicht aus Fleisch geschmiedet,
Finger aus keuschem Elfenbein,
keusche Finger scheue Hände.

Mein Herz horcht auf Schweigens Tönen,
die Augen schauen Todes Nacht
mein zeitlich Leben ist nur an zeitreine Ewigkeit
der Gedanke.
Einsam wall ich menschenfern
mir einträufelt ihr Gesellen nicht
das susse Schnen nach dem Sein.

Doch du o Mutterüsse, Muttergüte,
willst mein Glück! begrabe mich!

Ich trage keine Freude,
begrabe, du gebarest mich.

Clodwig sprach und aus dem Luftmeer langsam
verflüchtigte sich der Mutter rötender Leib.
Keine Blume fiel von ihren Lippen,
Kein Wort von ihren Wimpern. Sie war^t tot.
Ihr Herz, die Augen schwiegen. Sie auflöste sich
derweil von Gletschern Schnee zu Boden fiel
wie feiner Staub. Es hörte auf.
Seine Fragen wurden nie erwidert in Lebens toten Tagen
seine Bitten praliten Erbsen ab.
Seine Bitten waren wie eräverirte Waisen,
seine Reden einsame Wanderer in grossen Wüsten.

Die Bitten die aus seinem Sehnen barsten
glichen allzuschneellen Pfeilen.
Sie schossen überhimmlisch, fielen
unfruchtbar in das Sternemeer.
Lahn stirbt des Mannes Bogen
der zu ferne Ziele wählt,
seine Tränen in der Leere sät.

Clodwigs kranke Seele fiel mit seinem Leibe ,
ermattete im Bett. Ihn übermannte
ins Vergessen grabend Schlaf.

Der Kampf mit der Welt.

Nach kurzem Schlaf aufschloss sich Clodwig.
 Schlafunrissen schwankte Welt
 die ertrunkenen Erinnerungen.
 Schlaf aus alten Augen löschend
 sich zurechtzufinden in der Versenkten
 schlafgetränkten Welt erwachte er
 sah die Welt.

Doch Vorhers Ereignen vernichtet von dem Ablauf
 schwankte noch taumelte aus Schläfrigkeiten.
 Die Bilder drängten sich in seinem Kopf
 wie im engen Saale Tanzfiguren
 wie sich verfolgend Trommelwirbels Töne.
 In seiner Weisheit rollten sie zu rasch
 stauten und zerstreuten sich.

Doch selbstätig kehrten die alten Vorstellungen wieder.
 Er entsann sich der Wirklichkeit, des Todes, der Gestalten.
 Sein Herz schwoll an. Wo der Ring der Kette
 vor dem Schlafe brach, sprang ein das neue Glied
 fügte händereichend sich dem früheren
 schmolz in die alte lebenslange Schnur.

Denn in der Seele klappt die breite lange Rinne,
 wo bequem wie im Rinnstein Regen
 alle Wesen Dinge rieseln.
 Die neuen Kömmlinge gleiten alte Wege
 schliessen sich den ältern Schwestern an
 fließen in Gemeine den grossen Strom herab.
 Abgerissenes Winkelverlornes duldet kaum
 die Seele.

Den Blick gerichtet nach seinem stillen Herzen
 erwachten in Clodwigs Seele die frühen Götter
 das Herz fing wieder zu beben wachsen an,
 es ertrug des Lebens schwere Bilder nicht.
 Zu seinem Herzen spielte gleich das Herz
 begleitete das kranke Denken stürmisch treu.

Wenn Wesen zart wie Silberstifte, blasse Stauden
 im Haupte keimten, schwoll erwidern
 das Herz mit Leidenschaften, ausgrub das Tiefe,
 entwarzelte die Bitternisse, bis alle Bäume
 alle Flammen, alle Fackeln im Gemüte brannten.
 Alles stand im Licht. Zorn aufspritzte, Schmerz
 und Mannesarm.

Clodwig sprach zu sich: In meinem Dasein
 seh ich rötlich blinken gütig sinnen
 einen Stern. Im blassen Abgrund schlafen
 des grossen Ozeans.
 Er trinkt nie aus blauem Himmelsbecher
 die goldenen Erdenfarben, er bleibt im Wogenwein.
 Er schläft im grünen Glastempel von Lichterirren träumend,
 von irren Kerzen die nachts überhimmlisch hüpfen.
 Er träumt so friedlich wie ein kleiner blauer Strahl
 und schlummert leichter Strohalm auf meeresfriedens Glätten.

Der Meere heil'ger Friede wie Seeräume endlos
 wallt. Auf seinen Wellen zuckt der grüne Stern
 bis er im Sonnenlicht verdimmert, eingelullt
 von Ewigkeiten.

Alleine schläft mein Stern

leis in einer warmen Ecke
weltverborgen.
In meinem Herzen
blieb von ihm unsterblich-goldener Funke
bis ich sterbe/ bis ich wandre zu dem Stern
der mir den lichten Rest geschenkt.

O Mutter, du bist tot in ganzer Welt
in meines Herzens Sehnsucht lebst du noch.
in meines Weissen Herzens Schnee, wo Sonn erloschen
blieb ein Stübchen eine Kammer blauen Glases
träumen.

Im blauen Glas steht eine blaue Kerze
blaut und bebzt wie eines ungeborenen Traumes
Knospe, glimmt in Lebensnächten mondlos.
Stille lichte blaue milde Knospe
das letzte Licht das eine welches nie erlischt.

Wenn Wehes Zangen mein Herz zusammenpressen
triefen vom blauen Lichtlein Tropfen,
ich/weine lind erleichtert, linder fliesst das Blut.

Mutter, du bist weltentot. Ruhst
in der Wassernächte weihevullem Schweigen
träumst nicht Tages von den Wogen
seufzt nicht wenn du schläfst bei Nacht
du/schläfst unter Trümmern der Ewigkeit.
Doch einer lebt, der dich lebend hält
halten bis zum Sterben wird, zum Löschen.
Dann erlischt auch du.

Auch du o mildes blaues Licht
musst frei die Lider lassen
dich mauert Mörtel ein verschüttend
Kleine milde Leuchte.
Ich fahre heim mit dir, stille wird die Erde,
Finsternis wird liegen über Meeren.

Ich schwöre dein zu denken mit der brüchigsten
Sehne meines siechen Herzens, dich zu lieben
mit Seelenlichtes letztem Huschen
des nachtenden Geistes bläulichstem Geblitz.
Dich zu sehen mit dem letzten Blick
meiner Augensterblichkeit in der Todesstunde.
Mein letzter Seufzer wird dein Name sein
Tränenumrankt! deine Augen blumengeheiligt.

Mutter, hilf, dass die Fluten
deinen Frieden mir bescheren
auf steiniger Erde Schlummerstatt!
Dass ich dich finde, neige dich,
dank für deine Liebe trage.

Auch du, o blaue Lampe drittes Leuchten
in düstrier Luft, sprüdelst auf Vergessens Quellen
aus dem Grabe wo du lagst.
Schaust mit hellen Blicken, fragst.

Frag nicht blaues Lampenkind mit Zweifels Augen,
ich vergesse dich nicht grosses Nachtlicht
meines Herzens.

Dein Dasein schmerzt wie wundes Feuer
auf meiner Lippe liegt dein rotes Herz
glühweisse Kohle. Ein Docht schmaucht blau

zischt in Finsterwinkeln wenn ich wache nachts.

In meinen Augen starben frohe Blitze, Wonnen,
dem Tier des Vorwurfs morschte niemals das Gebiss
ich habe nie den Schmerz ersüßt
im seichten Strom der Zeit.

Du blühst, o Blume, im Blute Wurzeln badend,
aus dem Herzen rankend
blutgespeiste Staude mit der Tränenlabe.
Du taust von Tränensalz wie vom Regen Bäume.

Schmerzblume, du glühst in grausam dunkeln Farben
violett purpurn dunkelgrün.
In des buntfinstern Kelches Mitte weisses Blatt!
Weiss wie Firne samtweich matt
überm Blumenhauch hängt leuchtend blaue Kugel.
Milde, flehend Licht entströmt ihr überrint
in Herzens Fibern, Augennächte.

Du schaust gütig blaue Kugel
voll blauen tiefen Abendlichts.
Wehrlostauen Augen, schmelzen Muskeln
schluchzt das Herz. Zuckt Gütesprudelnd.

Aus Kristalles Tiefen über dunkler Blume
gütig schauet das blaue Licht
traut der Güte meiner Augen.
Es glaubt und spricht zu mir.
Weiss dass ich mich erfülle und sein Zittern.
Das gute blaue Licht glaubt an Menschengüte.

Die Trauerblume spriesst aus meinem Herzen
weiss: das Herz wird die Blume nicht zertreten
deren Wurzelhaken in ihm ankern.
In der Nachtblüte sprossen auf die Wurzeln
erschlossen ihre schöne Seele.
Es entblösst sich in der Abendblume
der schamhaften Wurzeln Seele in trüben Farben
im Glutesschimmer - im weissen matten Blatt.

Schön ist die Blume, ihre Wange süss.
Schön wie Tod, süss wie Trauer
einsam wie die Menschenseelen.

Trauerblume, schläfriger Geist,
du greifst ins tiefste Blut, ohnmächtige Herz,
gräbst mit Augen Fingern Schönheit ein.
Weh tut Schönheit.

Die Blume denkt: das Herz ist gut,
zu edel seine Schöpfung zu zerstören.
Es ist weis steinalter Greis,
Erzog es Blätter mit dem roten Licht
um sie zerrissen aufzuklauben?
Nährt es mit dem heissen Saft
um mit stumpfen Fusse zu zerstampfen?

Die Blume glaubt mit blauen Augen
die Blume sieht ... das Herz ist gut.
Im Lichtnest wohnt das Herz
leise klein. Gelind und zartgeädert.
Die Blume stillt, die Seele traut.
Sie schaut mit blauen Augen
glaubt... das Herz ist gut.

Das Herz ist töricht, unselig bist du Blume.
Das blaue Licht schwindet in der Nacht.

Wurzelzerrend krampft sich törisch Herz
 zerreisst die Blume tierisch, bricht die Stengel,
 erhebt die zerknickte Staupe
 zerdrückt die toten Blätter die farbige Seele
 in der Faust,
 wirft ins Meer wo Fische gleiten.

Blaue Lampe, letztes Licht, verdamme mich nicht!
 Im Busen hab ich dich verewigt, meine Schuld vergraben
 das Grab mit einem Eide überdacht,
 den ich erst am Todestage hebe
 um in der Stille schlafzugehn.

Blaue Lampe. leuchte einmal edel noch
 wie Verzeihen in Frauenaugen leuchtet,
 wie es mild im Herzen schimmert,
 in den Fingern zittert, leucht verzeihe
 blaue Seele!

Nich blickten vor der Trennung deine Augen an
 und warteten. Dein Haar ward locker weich.
 Die Augen späten meine Lippen aus,
 an ihnen hingen sie wie zwei treue Kinder
 harrten flehten immer wieder.
 So schweigsam flehten sie, dass hören musste
 taubste Seele.
 Missachtend Mundeslaute wie tote Geister
 baten deine Augen.
 Mit weltblindem Trauen fhleten deine Augen
 unschuldige Wildlinge! Sie glaubten an mein Herz
 wussten, ~~wurde~~ wer's mit Glauben knechtet, wird
 nicht verraten.
 Es verriet.

Blaues Wesen, du gebarst elendreiche
 herzwühlerische Blicke. Sie brannten gütig
 wie sonnenrote Wunden, stachen
 mit langen Spiessen aus lohendem Gold
 in der Seele lebendigem Fleisch, schnitten bitter
 stachen wie nackte Nadeln und Lanzette.
 O Güte, Gläubigkeit, o Weh!

Was schliefst du, gutes Wesen, schlummernä Trauen,
 zum Gott erhebend einen Menschen
 in seinem Herzen ein zu tief ?

wonnig
 Totschläfrig ruhn auf Menschenbrust
 ist ~~wonnig~~ Träufeln süsser Frost,
 Schlaf im Sterbling nicht zu lang!
 In deiner Gottheit, deinem All!
 Nicht Höchstes, irdisch ist der Mensch
 alten Herzens mit toter Nattern Lauern.

Blaues Wesen, wie erschreckte Kinder
 blickten deine Augen mich und ich
 verriet. Dennoch starb ich nicht.

Augenblicke krochen langsam zwischen uns.
 Heime Diebel duckten sich und krochen, flohen
 Diebstahls angstvoll. Entwendet Schätze nachts
 und fortgehuscht im Morgenrauen.
 Dennoch schwieg mein müder Mund.
 Das Herz die Seele schrieen wehe blutend laut
 der Mund beharrte.

Winzige Augenblicke flossen wieder
 zähe wie Unendlichkeiten.
 Am Boden wie schamhafte Schlangen schleichenä

sich windend wie wunde Würmer in dem Gras
 wollten sie, um ungesehen zu sterben
 ihren Leib verstümmeln. Sie schämten sich.
 Mussten ihr unwürdig Dasein langsam kosten,
 verzehren ihre volle Zeit bedächtig,
 nicht rasch verschlucken Arznei!
 Die eigne Bitterkeit zu Ende leben.
 Das weisse Licht brühte aufs Gesicht.

Die Augenblicke rannen, flohen, zu Verstecken
 in der Nacht den Kopf, zu erblinden,
 doch die innre Rache hielt und kettete.

Die Augenblicke mussten keuchend wieder kriechen
 wie Schnecken wallen, sich ausschürfen,
 trinken in Pokalen grün die gelbe
 grüspannbittere Zeit, spüren Gift
 spucken, dennoch trinken,
 auskosten bis auf die späte grüne Neige.

Der Scham unendlich lange feige Augenblicke!
 Lang wie die der Feigheit eurer Schwester!

Ich sah sie, liebte sie und wusste:
 sie stirbt, reich ich ihr des Armes Knochen nicht.
 Ich sah die Augen einer Sterbenden.
 So flehen um ihr Dasein vom Tod Geheiligte
 die leben wollen.

In ihren Augen kniete ein blasses dunkles Wesen
 gehüllt in dünnes schwarzes Tuch.
 In Lumpen wälzt' es sich am Boden
 und ich schluchzte ob des Menschenelends.
 Dennoch schwieg ich. Ich verriet.

In ihren Augen war eine Mutter
 mit wildgestreckten Armen
 statt Ärmeln hingen lange Fetzen.
 Finger ausgemergelt wählten mich zum Ziel.

In ihren Augen rannten Feuerkähne
 Strahlendolche die stechen sich zu retten,
 dann blaue Lichtlein der Hilflosigkeit
 stille Armut, Bitten die um Erbarmen pilgern.

Welkend matte weisse Blumen
 hingen diese Bitten, die Blicke fielen
 wie alte weisse Blätter - einzeln schwach .

Sie bat mich mit der Seele und ich liebte sie.
 Sie stirbt, wenn mein Mund die Worte weigert!
 und ich schwieg. Ich verriet.

Ich liebte ihre reichen Augen
 den schneeblassen Stolz stahlhellen Hochmut
 sie war schön dass ich Ewigkeit wünschte ihrem Leibe.

Ihr Mund war spröde im Leben. Sie schwieg auch jetzt,
 sprach von Dingen, die im Mist des Tages liegen
 nur die Augen knieten. Der Mund blieb steif.
 Sie blickte mich in Schweigepausen an,
 wusste, dass ich der lauten Augen Rede
 wohl erriet - doch sie schwieg.
 Ihre Lippen waren kleine Kinder

schamhaft keusche Seemädchen
stolz wie Meeres Herren.

Sie schwiegen; sprachen von Wellenkrausen
Regentropfen Sonnenröten.

Keusch war ihr Mund die Lippe einsam
die Seele herb wie Edelweiss in Alpen.
Sie war schön wie Abendrot
wenn es sich schamvoll wendet
keusch wie Schnee ihr früher Mund.
Sie war blau wie der warme Himmel
vor dem Sonnenschlaf. Grad und edel
hatte Schicksal ihres Geists und Körpers Linien
hingehauen.

Es strich sie hin im Uebermut von Freude.
Macht und Reichtum beschwingten seinen Arm.
Sie lagen einfach wie Südenhimmels Fläche
klarer Augenmasse.
Reines Blatt lag ihre Seele und ich liebte sie.

Ich sah den edlen Flug ihrer jungen Augen,
das wissenlose Glänzen ihrer Knospen
obwohl ich reden konnte, schreien wollte
laut vor Weh - schwieg ich feig.

Wollt ich reden? Nein,
ungehört starben alle Worte,
nur Augenblicke rannen in den Tag hinein
die Sonne stand und schien,
Rauchringe schlängelten von der Schiffe Schloten.
ein Fischlein plätscherte
steckte in die Luft den kleinen Kopf,
Wassernebel verlor sich in der Ferne.
Im Rücken tauchte irgendwo ein kränklich Windlein auf
um Stille mitzubringen - und ich schwieg.
Ich schwieg immer. Ich verriet.

Ich schwieg, verzeih! Es war ja nur
ein Augenblick in meinem Dasein.
Unselig Flammen hat diesen Tag bezaubert
Nacht schwamm in der Luft, Gift rann in meinen Augen
zu hell brannte es in meinem Herzen.
Eine böse Blume schlich in meine Seele
sie lachte gelb und falsch, voll Lügenweisheit.
Mein Auge war zu hell, die Luft zu finster.

Verzeih, du blaues Wesen!
Hätt ich längre Weile, noch einen Augenwink,
andres Lichten, dunkler Aug,
nur einen blauen Tropfen auf meine kalte Stirn,
es wäre anders.
Verzeihe den Pechtropfen in der Zeit
dem kleinen Regentropfen im Tal der Welt.

Nur ein Augenblick in meinem Leben!
Von jenen Augenblicken einer,
in welchen das ganze Leben sich zusammenballt
in eine Handlung einer Seele Inhalt rinnt
in einem Stich ein Mensch sich dichtet.
Menschenliebe, Erdenliebe kam zu mir
und meine Antwort war Verneinen.

Ich kann nicht sterben das tote Unrecht
in meinem alten Leib. Es braut und rührt
mit erznen rotem Löffel in den Eingeweiden
öffnet meine kranken Lippen.
Es gärt in mir das Weh. Stösst eine glühend-
heisse Stange zwischen meine Zähne,

reisst die Kiefern auf.

Es kann die Tote nicht verzeihn und könnte sie
ihr Adel würde nur mit vieler Heiligkeit
die Reue meiner kleinen Seele tiefen.
Verzeihung kann nicht wie ein linder Wind
beschwichtigen meines Herzens rote Wogen.
Sie wird zu schwächlich mein Gewissen niemals überreden.
Von mir selber kommt nie Verzeihung, die eigene und
beste.

Ich verbrach. Der Verzeihung süsser Laut
kann nie aus ihrem toten Munde klingen,
ich entlockt ihr niemals kurzen Blick.
meine siechen Worte wiegen
wie Kotlachen auf Strassen gekehrt mit schmutzgen Besen.
Mit Schweigen hab ich sie ermordet
nun sprudelt das beredte Wort. Zu spät.
Als er erlösen konnte, war der harte Mund
linkisch spröde. Er ist behend geworden.
In meinem Busen muss das Unrecht bleiben schwer
lasten vor der Nacht wie dem Ertrinkenden ein Stein.

Worte, ihr rinnt zu spät! Was vermögen
alle Reden vor dem wahren Tod
der gross und unergründlich blasst in Weltunrahmung.
Worte ihr fliesst in trägem Elend.

Das Geschehen wandelt wie ein weisser Held
lippenstolz und unbekümmert,
in Haufen krabbeln Worte um seinen Fuss
wollen ihn erklettern, der selbst im Lachen nicht
aufs Gekrieche achtet.

Ameisen an einer Eiche liegen Worte
im Kreise ums Geschehen.
Ich rede - mich stösst das Herz heraus
und vor dem Wirklichen kauern die Worte
wie zwei Augen, die aus Knochenlöchern
herausgequollen auf der Diele starren.

Ich kann was war nicht wieder haschen
und meine Worte liegen in kleinen Häuflein
ums Ereignete - wie abgelegte Lumpen.
Hier liegen sie vor mir in ordentlichen Reihen.

Ich kann die Welt in meine Hand nicht nehmen.
Sie streckt sich draussen fern von meiner Seele,
niemand langt zu ihr und ihren runden Höhlen.
Totes Aas, müde Jagdhunde umliegen ihre Stätten
meine Worte - vor den Türen - dringen niemals ein.
Soll ich mit Worten eine Welt bezwingen?

Brosamen für bescheidne Vögel sind Worte
nicht Menschenspeise.
Wort, du stehst ein armes nacktes Kind
vor jedem Tropfen Sein - nutzlos klein und müssig.
Zum Lachen - Hanswurst dünkst du mehr
als hehres Wesen zum Begreifen.
Das Wort ist kurz, trifft nie die ferne Wirklichkeit.

Unerreichbar liegt sie in verborgnen Gräben.
Schützen, bleibt zu Haus!
Fehl und blind schlagen alle Kugeln.

Enges Kleid müht sich um den Erdenleib
 das Wort, ohne zu umspannen.
 Ein übriger Fetzen der verwehrlost
 im Winkel einer Rumpelkammer kümmerst;
 nicht schön Gewand und stolze Hülle
 eine Erde anzuziehn zu zieren.

Zwängst du in Worte Gerüst die hohe Erde
 du übst kläglich zahnlose Gewalt
 ehrfurchtsfremder Schwätzer, du gewaltigst, sinkst.
 Mit Worten eine Welt betasten wollen und erfassen
 ist Schändung ihrer keuschen Finsternis
 nicht Weihe und verständig Klären.

Es flieht die Welt Sinn und Wort
 zieht in ihr Gebirge sich zurück.
 Vor den Pässen steht der Wandersmann
 und klopft vergebens. Sie bleibt im dunkeln Schloss
 vor seinem Tod heraustritt sie nicht, dich zu empfahn
 und gehst du ihrem Schosse dich vermählend
 im ~~Tode~~ Sterben hin zu ihr,
 dann weilst du drinnen mit gestorbenen Augen.

Könnt ich Vergangenheit in einer Faust umklammern,
 in der ändern das was ist,
 ich würd' es in der Hand wie weichen Ton zermalmen
 umstülpend ein frischgestaltet Wesen
 mit zarten Fingern bauen.
 Es lastet schwer auf meinem Wehen Nacken .

Jetzt flattern meine Worte bloss davor
 wie müde Falter um Lampen in der Nacht
 verbrennend.
 Bange Steine bedrücken mein verwelktes Haupt
 ich kann mich in die Welt nicht finden.

Hätt mein Aug den spitzen Griffel
 meine Hand das grosse Beil
 ich grub im Fleisch der Welt Herzens Beben
 ich schrieb darein die geschwollenen Adern der Stirn
 ich würd mit ändern Zeichen es bebauen,
 Spalten zimmern bis ein Neues spränge.
 Die Seele wäre leichter und das Sterben kleiner.

Doch ich hab' Worte nur und sandte Worte
 wie Spione - auszuspähn die Höhlen
 dieser Welt. Ihre Wände zu befragen
 der Felsen stumme Schrift enträseln.
 Hohes Pfeil trifft die Späher.

Ich sandte Worte - Häscher aus
 die Welt zu fangen und zu fesseln
 mit gesprochenen Ketten -
 doch sie ist gross und frei wie Urgebirg,
 lacht der Kreatur.

Ich hass' euch Worte, verruchte Zoten dieser Welt,
 selber nichts, an Dingen hängend fransenhaft.
 Ich hass der Worte Unvermögen
 die Schnörkel die um den Leib der Welt scharwenzeln,
 manchmal mit ihres Schweifes Spitze
 Schönfiguren auf die Leinwand wedeln
 manchmal hässlich traurige.
 Sie geben unschöpferisch bläulich Dünsten, bleiche
 Nieten.

Ich hass die Schleier meiner Ohnmacht, den Betrug
 der Dinge gaukelt Kräfte nimmt, verdampft,
 Greifst du ihn fest mit Händen tastend
 zerschneidend mit den Augen.
 Du stehst mit erstauntem offenem Rachen
 blöde Leere auf flacher Hand bestarrend.

Das Wort ist tückisch dem unschuldigen Geist.
 Zunächst nachahmend eine Zaubertruhe
 geheimnisvoll geht's auf, als ob's verborgen Schätze
 hehlte,
 tiefe Mienen spielt es in dem Oeffnen
 wie Taschenkünstler ihre Stückchen kramen.
 Die Zauberschachtel zeigt sich dann in hohler Blöße
 aus Pappe
 der Wunderwicker sinkt zum armen Tropf vom Markt.

Ich schreit vor dem Geschehen mit meinen blinden
 Büchsen
 kratze blutig die Finger im Ringen um die Felswand.
 Unfahrbar schlüpfrig tot zu steil steht die Wand
 die Nägel gleiten wundend ab.

Die Welt zu erlegen ward ich Jäger
 einsam in den Alpen.
 Das Wild ist findig, lebt in Nebelfernen,
 hungrig muß der Waidmann sterben.
 Kämost du zumindest Schlaf mit deiner milden Hand!
 Kranker Schlaf, dich schreckt das blaue Wesen!

Es starb und weicht nicht von meiner grauen Stirn
 das Gute kann mir nicht verzeihen.
 Blaulampe du erscheinst wieder,
 dunkle Reden meinem Leiden auszupressen.
 Ich muß wännen die arge Sonnenscheide,
 welche sie begrub und mich versenkte.

Ich seh' an allen Ufern sitzen
 einen weißen Trauergeist. Von winzigen Händchen
 die offen stehen aus Kraftlosigkeit
 flattern mir Klagen zu wie schwarze nächtliche Falter.
 Wehe fliegen auf wie schwache Vögelein,
 Seufzer sinken wie tote Blumen und verschmähte
 von ihren Fingerspitzen. Tau tropft,
 rotwangige kleine Aepfel kollern zu meinen Füßen.
 Mich wollen schöne Kugeln blutige Herzen töten.

Totbetäubt und antlitzgelb sitzt ein lungensieches
 Kind,
 die Lippen sind erblaßt wie Vorwurfs welke Früchte
 die düster'n Züge vorwurfsvoll gefaltet.
 Aus den Runzeln steigen finst're Seelen,
 die mich mit Sand und Schmähungen bewerfen.

Sie blickt mich an aus tiefsten schmerzenseichsten
 Augen,
 ich muß ihr die Blicke wiedergeben!
 Oh ich muß - sie läßt nicht los!
 Zwei müde Ziegelröten bewölken
 ihre wächsnen Wangen und ich stöhne auf:
 Die Rosen meiner Scham!
 Die Augenblicke strömen, die stillen Blicke
 fressen sich wie Brandmale in meine Seele ein.
 Sie eitert: innen schürt die Schuld.

Ich schwieg, obwohl ihr Leben an meiner Lippe hing
wie eine schwere reife Frucht am dunkeln dünnen Zweig,
am windigen Faden eines Wortes.
Ich stahl das Wort und hegte es.

In meinem jahrezählen Leben war einmal
mein Wort wert wie Stahl und hart wie weisses Kleinod.
Einmal konnt' ich mit einem Wort
Leben geben, Tod verhängen. Ich gab Tod.

Ich liebte sie, ihres Lebens Heiligkeit.
Niemand hat das Leben so fromm wie ich gescheut,
niemand den Tod so flüstern angebetet.
Das Leben war mir ahnungsdunkler Gottesdienst,
in hohem schwarzem Nebelheim voll Weihe Nacht
wo Furcht wogt, Aengste fluten und durchfluten.
Das Wasser dünstet Bangen aus, die Nebelzeichen
das Herz wird tagscheu, die Augen ungeheuer weit,
der Rumpf knickt mit dem Mute ein,
die Häupter niederwelken.

Mein Leben war ein düst'rer Opferdienst,
ich habe der Mücken Andacht gewaltsam nie durchschnitten,
ich ehrte Tod und vor dem hohen Tempel,
der mir das Dasein jedes Wesens war,
glitt ich auf Seidenschalen.

Ich kannte Leiden: des Menschen hellsten Stolz
und tiefstes Elend, Lebens einen Inhalt.
Ich fühlte, wie gross der Tod und klein das Dasein
hingemeißelt im Fels der Ewigkeit,
wie eng das Haus der Welt, wie groß das Meer
der Menschenbrust, rührte niemals plump
mit frechen Fingern an der Wunde.

Dennoch!... Groß ist der Erdenwahnsinn
Besonnenheit geheissen, die kraft des Haltens, Zähmens
törichter und blinder als jene, welche reißt, ertränkt im
Strudel.

Ich saß vor ihr - sah sie und ich schwieg.
Sie suchte meine Seele mit ihren Bebeugen.
ich log an wehen Blicken mich vorbei,
glitt aus ihren Augen.
Ich drückte mich glatt gelenker Schlangenleib,
Ich schlich Nachtdieb zwischen ihrer Seele Blicken.
Aus guten Augen stahl ich mich hinweg. Stumm!
Schlau ein böser Regenwurm wand ich mich heraus.
Für der Augen Edelsteine warf ich Sandkörner zu,
die listdummen Augen vortischten ihr
undurchsichtigen Kies für's Gold & Diamanten
und die blauen Blitze ihrer Süsse.
Ich gab Nacht und dichte Nebelwebe
für blaues Licht - rauh'Gestein für sanften Samt.
Ich schwieg - und redete vorbei an ihren Fleheblicken.

Seufzte sie ein kurzes Wort! Leise Klage
wie Windstoß - sterblich! Des lebendigen Wortes
lautem Stich widerstände nicht
mein wächser'n Herz, das innen still
ihre Bande bittend suchte. Es würde tauen
unter sanften Wortes heissem Strahl
aus ihrem Sonnenmunde, wie flüssig' Gold zerrinnen.
Hätte sie einen Laut geweint!

Sie schwieg. Auf ihrer Stirne thronte Stolz
 der Lippen roter Stahl presste sich
 wie ein Dolch die Scheide - die Lippen waren tot,
 nur die Augen sprachen trocken wie funkelnd' Metall.
 Zuletzt merkt' ich auf ihrer Flüheugen Spiegel
 ein nasses Schimmern - auf Wällen lichten Glanz!
 Die beseelte Welle flimmert.
 Wie wann auf weisser Säbelschneide
 ein winziger Tropfen ädert.
 Dann ging sie fort, das lichte Feuchten
 liess ich unerwidert.

Böses mitleidsloses Tier ist Mensch.
 Er zieht das Schicksal stummer Grausamkeit,
 verleugnet selber grausam nicht den harten Stamm,
 der von Felsen und dem Schweigen zweigt.

Mein blaues Bild, du sankst. Ich war zu stark.
 Und du zu schwach von edler Güte.
 Sie umglühte dich voll sanftem Reiz
 als Flamme Aureole deines Lebens bebend.
 Du warst Milde. Sie umschmiegte
 deines hellen Körpers Formen mit blaßviolettem Licht,
 wie lichte Mutteraugen des genes'nen Lieblings
 Angesicht umzarten. Träum'risch eingebettet
 lag dein weisser Leib im dämm'rigen Violett,
 er atmete, schwach glühend, violett
 wie weiche Finger kaum rötlich beben
 im durchfeuchtenden Lampenlicht.

In Meerestiefen sind die weissen Blumen
 vom Grünen angehaucht,
 sie nippen Grünen färben sich.

Nachtschatten von violetter Seenseide
 schlief auf deiner weissen Haut.
 Des Blässlichen Odem wagte nicht zu wogen,
 schlief auf deinem Antlitz und den Blumen vorne
 die Wache Brüste heissen.

Du warst gut und starbst aus edler Schwäche.
 Gut ohnmächtig gut und süss wie blaue Sterne.
 kann nur Schwaches sein, ein Wesen vogelschwach.
 In Augenblicken wo seine Kräfte schlafen
 wird das Starke gütig, gut ist Schwaches nur.
 Dich tötete die augenlose Güte, wie jede Kraft
 die aus dem Leibe ins Unendliche schweift.

In dunkeln Wogen eines tintenblauen Sees
 lagst du seelvergessen in der Güte
 mit losem Haar und locker'n Gliedern schlummernd
 weiss hingestreckt und sehnsuchtsvoll wie eine Schwimmerin.

Du warst wahnvoll schöner Leib
 in Fluten, die berauschen, du warst zu schön
 und starbest. Was zu gross in Leidenschaft auswächst,
 gedeiht nicht auf der schwülen Erde.
 Der Grosse Atem birst die edlen Tälereugen
 aufs brüchige Brustbrett einprallen Felsen schwarzer Luft
 des gesprengten Leibes.
 Die Augen wandern in die Nacht.
 Blaues Kind, du starbst aus Mondesmilde!

Niemand werde Blume bloss an fremdem Baum,
 oh, daß keiner zum ranken Schmuck in Wollust ~~XXXX~~
 sich ernied're.

Süss ist Blumen, grün das Blatt,
 Blatt am Baum ist fein,
 besser noch als Blatt am Baum
 ist Stamm zu sein - allein.
 Vor Blattseins Wonne hüte deine Seele
 es morscht verrät der trügerische Stamm der Herr.
 Herresein ist Adel, Herrendulden Knechtesinn.

Leb allein! Das innre Selbst sei dir Gespieler
 Menschen Welt vertrate dir die Seele
 die Heilige -
 die mit langem pfirsichzarten Leib
 mit weichen Schalen die geschloss'nen Augen überwölben,
 Lüfte kost und streicht so sanft
 im liebesüssen Fluge - wie kleine Tauben,
 die schwebend, mit blumensammtigen Gefieder
 wollustschläfrig leise Winde rühren.

Abhänge nur von der gerechten Sonne
 der Gleichmütigen - die schlafend ohne Vorlieb' Wissen
 allen Gleiches leuchtet.
 Sinke nie zum Schatten eines Andern!
 Der wandelbare Mensch ist keine Gottheit
 und versagt. Der hohle Schatten stirbt
 ohne Fleisch und Herz.

Schrumpf nie zum Herzen ein in Einem Leib.
 Keiner schwelle zum Herzen an in deinem Leib.
 Laß nie ein lebend Wesen aus Blut und Tod
 in die tiefsten Winkel deiner Seele.
 Es ist nicht würdig.
 Entblöss dich nicht vor Sterblichen, vermisch dich nicht mit
 Menschen!
 Stirb scheu ein Einsamer und klage nicht als Nackter,
 vermaure dich und traure gesteiht in Eisen Nacht.

Wer Menschen überachtet, Menschheit, ihr Geschlecht,
 schlürft der Enttäuschung grünes Gift vor letzten Sternen
 erstarrt in todslüchtiger Bitternis.

Sondre dich! Scheide aus den langen Reihen!
 Verstrick dich nicht ins Menschliche!
 Einem Reineren Lebe!
 Daß Sterblicher dir Schicksal werde,
 Menschliches zu deinem Schicksal sich erhebe,
 dich ertränke, dulde nicht!
 Der Allwelt Sohn gedenke, dass du Sohn,
 die Allwelt deine Mutter.
 Nur Ewiges sei dir Macht, du ihr scheuer Priester!

Sei nie ein Bruchteil eines ander'n oder aller,
 verdörre nicht zu blossen Glied.
 Ganzes Erzgebäude rund und vollgegossen
 selbst grösser als ein Volk und alle Völker
 alleine Volk auch ohne Volk und Menschen
 sei!

Wehe ihm, der niemals Bruchteil werden kann!
 Er stirbt geächtet in dem Elend,
 einsam wie eine grüne Lampe in Seeunendlichkeiten
 sehnsüchtig wie der Ohnmacht Hand.
 Welch Vereinsamen ist sein nacktes Sterben!

Ich sterbe so und weil ich also sterbe
 starb hilflos früh'r ein blaues Licht.
 Warum liess ich sterben?
 In meinem Herzen ist Schuld begraben! Reue!

Was ich sage zu den Sonnen,
 was ich schwarzen Erden klage,
 ich begreife nie den Augenblick,
 der mein Elend stempelte verewigt.
 Was sprach ich nicht? - Erlahmten Lippen?
 Was hielt den Boden meiner Seele, fesselte?
 Welch Irrsinn band und bändigte?

Ich liebte Freiheit.
 Ich wollte meine Seele an keinen Menschen ketten!
 Keine Liebe war süß genug Müssen zu versüßen.
 Ich ritt Wolken, die weissen hohen Himmelsrosse,
 die im Lichte schlummern.
 Luft war mein helles Zelt, Wind mein Gott,
 niemand meine freie Heimat.

Wo keiner Leidenschaft unrein Geätze
 den Sonnensinn verwirrt mit dunkeln Wühlezeichen,
 wo keine Schnörkel krausen, Arabesken winden,
 die eine holde Klarheit offen liegt
 auf elfenweisser flacher Hand,
 wie ein entblößtes heiligschimmernd Herz,
 wo keusch und schamvoll das endlosblaue Kühl sich dehnt
 wie eine ewiglautere Stirn gewölbt.
 Im blauen weissen grossen Lande leben keine Wesen.
 Ich liebte Ewigkeit - den weiten Himmel.

Wer Menschen gleich Schneegestöber achtet,
 müden Blicks vor ihren Haufen schrickt,
 die goldnen Flammen liebt, die im Grenzenlosen
 schweifen,
 blaues Glas in Händen sich am Glänzen labt
 des Weltenangesichts,
 am rastlosen Flimmern der Himmelszacken
 und schaut - schweigt,
 ihm wird kein sanfter Tod das stolze Leben weihen.
 Weiß sein Herz verlor an Himmels blauen Schlaf,
 der Erde nur zuwendet schläfrig Aug',
 stirbt im Nebel seiner Einsamkeit.

Ich schwieg.
 Es war mehr Wahn und Finsternis darin als Weisheit.
 Ihre Augen, ihre Seele sah ich weinen,
 ihres Auges duldreichstillen Schrei den Blitz
 und schwieg.

Bin ich härter, blöder als das Blei?
 Was hat das Lohen ihrer Augen meine Seele
 nicht geschmolzen? Es war so tief - unsäglich tief
 und schwarz mit blauen Schatten.
 Blaue Glut unnebelte, zündete die Schwärze -
 und mir war so elend und so hoch zumut
 wie einem See, wenn seine Wellen wogen,
 aber schweigen.

Ich schwieg, schlich aus ihren Augen,
 betrachtete den Qualm der seeentstieg.
 O Gott, erbarm dich meiner Seele!

So vieles wächst aus dieser reichen Erde,
 mächtiges und glühendes,
 lichtreiches, farbenhelles und gestaltenschönes!
 Kreise sind, lange silbriggraue Striche
 schwebend Gold und nebelleichtes Silber.
 Wolken getränkt mit zartverdünntem Goldstaub,
 leicht Gold in blassen Rosen,
 rahmfarbnen Wolkenblumen aufgegangen,
 luftleicht Silber verweht im kaumweissen
 Wolkenrauche.

Wolken die wie unschuldige Schäflein
am Himmel rätlich träumen
und solange unmutig in Blaulust wandeln 59.
bis sie des Abends toten Schein erreicht,
ihn kieß wie lange Brauen jötet.

Wolken, die so fröhlich liegen
Wie eine edle Mädchenstirn,
and're, die hellrosig schweigen
wie eine frische zarte Wange.
Manche lachen ausgelassen
mit zerzaustem Haar,
Manche flüchten sich verschwinden.

Es ist ein Schritt, der federnd strebt
wie eines weissen Vogels vielfältig ebenmässig Fliegen.
Die Schwingen schlagen und entfalten sich,
gleiten siegreich vor auf schienenloser Bahn
von der Erde frei, dicken Hinderungen.
Schlürfen freiheitstrunken nackte leichte Luft
stolz und immer gerade.
Die offenen Flügel rudern liebesfroh,
süsser Irrsinn berauscht die königlichen Augen,
dann schlagen wieder Fächerschwingen
entfalten sich und rudern kühl...

Es ist Leib, der sich bewegt
als ob er tanzen möchte - blauer Schmetterling!
Wenn du Atem tötest
Seele in die Augen sendest - horchst -
du hörst blankes Singen -
schneeweiss Rufen in der Ferne.
Ein Schorufen - weit und weiss
kommt vom Grab des Weltbeginns.

Es fliegt der blaue Schmetterling
die Seele tanzt, die lichten Laute hallen
wehmütig wie traurige Alpenspitzen
weisse Träume träumend.
Es ist Schönheit, dass man sterben möchte.

Körperlinien sind die vom schönen Antlitz
in Buchten, Rosen über Busen Leib
zur Sohle wallen; in Reifen, Schnecken, Kreisen laufen
mit jauchzendblauer Melodie--
beengte Kehlen ausweiten in die Welt hinaus,
erschlaffen wie ein Arm, dünner schlängeln
sich müd verlieren - matte Flüsse - in der Erde
verschmelzen mit ihren tiefen Feuern.
Ich fühl zuletzt eine schmale Pflanze
mit welchem sinkem Köpfchen.

Linien sind die ineinander fliessen
dünne Seidenfäden
auf Leibes froher ~~XXXXXXXXXXXX~~ Alabasterfläche,
dann zusammenrauschen laut und froh
wie Silberströme, grüne Wasseradern
wenn sie sich ergiessen ins grosse helle Meer.

V Macht und Sinn in Kraft
- Eisen, Häute, Stahl,
Augen der schärfer
noch als Stahl
tiefer Blicke bohren als
Natur
tiefer als Medalles
Werkzeug
Munden in die Scholle
schneidend,
(doch wo ist Güte, wo?)
So vieles, so viel schönes wächst und spriesst
auf dieser Erde V doch wo ist Güte, wo?
Die einfältig stille Güte, die schweigend
Gutes tut, die Herzensgüte?
Ich weiss den Ort der Güte nicht, ich liebe sie,
doch du o blaue Lampe tot vor meinen Augen
weisst: Sie wohnt in meinem Herzen nicht.
Ich horchte nicht auf deiner Augen Mund
meines Herzens Schlag, demütigte -
nicht dunkelhaft - aus Schwäche! aus jener Kraft,
die meine Schwäche war.

Ich schwieg - mich zog mein Schicksal hin
auf meinen Lippen lastete Bestimmung
die busenwohnend jeden lenkt.
Einer atmet sie, der andre sieht so deutlich
wie einen weissen Leib - sie hasst der Dritte,
weil sie der Freude lautern Schnee
im heissen Unglück schmolzt,
in die grauen Lande irre führt
wo rote Fackeln, Pech und Feuer mengen,
Menschen sterben und verschmachten.

Dennoch gehen sie, gehorchen der Bestimmung Ruf,
handeln mit ihren unsichtbaren Geisteshänden,
folgen ihr im Traum und Widerstand.
Sie ist ihr tieferer Wille.

O blaues Wesen, du schiedst und deine Augen ruhten -
in Stille im Bescheiden.
Fast fröhlich gabst du mir die Hand,
reichtest arglos deine Seele
hellmütig deine stillen Augen.
In deinem Herzen war kein Groll und keine Klage
traurig Lächeln nur. Dies Lächeln war dein Tod.
Dein Tod war Lächeln wie ehemals das Leben.

Du gingst verachtend in stummgebliebner Brust
ich schämte mich; schämte vor der braunen Erde
des Winds Sichtlosigkeit, unbekanntem Menschen.
Ich brannte wie die Schuld, vor jedem schuldig
jedem Rede schuld, dass ich sah,
auf festem Boden stand. Ich verlor
im zitternden Gewissen das Recht aufs grüne Laub,
mir schienen meine Augen Ausgestossene
Blickens unwert, der Fuss ein Fleck am Sand,
alle Strassenwanderer schienen Worteforderer
Recht zu heischen. Ich war umstellt von Richtern,
alle staunten augenkränzt: Du bist da?

Ich war gestraft vor des Tages festen Lippen,
meine Werke schämten vor der Sonne sich
dem Mittag dem hellen Sommertag
der mit weissem Fluch weitsichtbar meine Tat
beleuchtete. Ich wollte mich, die Scham verbergen,
entrinnen allen, oh, am fernsten mir.

Du gingst, ich sah deine Schritte fernem,
dein Gewand getüncht in lichte Bläue
wehte und bewegte sich. Zwei blaue Flügel
trugen von der Erde den süssen Leib.
Ich sah den letzten Gang und wusste,
dass der stille Schritt die blauen Schwingen
die Engel sind die in den Tod die Einsamkeit
oder schandvoll Elend tragen.

Ich sah dich sterben gehen und wusste:
würd ich den Mund die bösen Knie regen
dich ereilen, du bliebest unversehrt
schöne Woge in der Erde Meer.

Ich wusste, dass du todwärts schreitest,
dass ich Lebens Macht halte in der Faust
auf meinen Lippen; meine Faust blieb fest
die Lippen feige.

Ich ward von deinem Tod befleckt
 und fühlte morden durch mein duldend Schweigen,
 ein Tod wird an meiner Stirne kleben
 die wild geliebt aller Wesen Leben.

Nicht durch Tun, ich tat nichts,
 berührte nie dir Leib die Seele mit Fingern
 Worten und Versprechen die Liebe Treue künden.
 Doch ich war schuldig; denn meine Nähe träufelte
 das stumme Gift in deine Adern
 jenen Zauberstaub aus Stahl, die stummen Fesseln.

Ich liebte dich, du wusstest und liebtest
 mit deinem ganzen Dasein. Du miedest nicht,
 wissend, dass ich dich gesucht.
 Nur schwiegst du, musstest, konntest Blicke fordern
 die du gabst, meine alten guten Augen,
 die Nähe welche dir dein Leben stahl.
 Du konntest Dampf und Dunst verlangen,
 eine Seele, und du schwiegst.

Ich hielt das Schweigen, dich steifte edler Trotz
 und Stolz der eher stirbt als Lippen öffnet,
 mich schleppte mein Schicksal fort, der Erde zu entzieh'n.

Ich liebte dich mit wilden zarten Fingern
 du mich mit deinen tiefsten Augen
 mit jungfräulicher nie gestillter Sehnsucht.
 Warum schwieg ich, liess die Bine schweigen?
 Schicksal weiss es, welches in mir litt,
 meine Augen, die den Himmel sehen.

Ich stand und sah den Engel mit blauen Schwingen
 in tiefe Schluchten eilen, sah ein Wesen sterben
 für Nieerwachen in den Ewigkeiten.
 Ich wollt' es wenden mit aller Kraft und Leiden.

Die Trauer tötet, die Wesen schlafen gehen sieht
 wo sie kein Wachen ahnt.
 Um ein Denken, eine runde Welt wird Erde kleiner
 nie zu leuchten steigt ein Licht ins Wassergrab
 dunkler werden die grauen Erdenflächen
 hoffnungsrmer.
 Ein Herz, das Ewigkeiten dürstet, will halten
 den nahverwandten Ball der sterben rollt,
 ein Feuer, eine Schwesterseele, dass nicht die Erde
 um nie ersetzlich Flammen finstrer wird
 nicht dürftiger um jenes röchelnd Dasein,
 dass niemals Leuchten schwinden,
 denn reichsam dunkel sind die Menschenerden.

Ich sah eine Seele sterben, konnte retten!
 Wollte mit ganzen Leibes Kraft
 mit lebendigem Schmerz des fliegendtollen Blutes
 wollte in Vögel mich verwandeln
 des Bleies Beine lassen, des schweren Leibes Sträuben
 die blinden Glieder die nicht Seelen fühlen
 entnagelt helfend dich erreichen.
 Den Leib, die Beine, meine Maske
 die sich weise ächte, lassen, die schwere Larve,
 mit guter Liebe dich ergreifen.

Ich blieb. Von Augen, welche wollten
 von vogelrascher Sehnsucht nicht gerissen
 sah dem Nichts zurasen dich, ein Wesen,
 nicht eines, das Wesen warst du mir.
 Weh mir und meinen trägen Muskeln.

Du schwandest, ich sah dir lange nach,
bis du erdgeschwunden ganz fortgewallt
zur Ewigkeit.

Als ich sah das Blau verwischt
einen Kopf verflüchtigt,
ward mir kund das grosse Fehlen in der Welt,
was mir der Tod des Schwindens nahm,
das Einzige was irdisch mir gehörte.
Denn ich liebte sie! laut mit meinem Ohr,
zart mit meiner Hand, mit windgewaltiger Sehnsucht.

Als sie schwand, aufriss Verzweiflung meine Augen.
Sie erhaschen! ihr nach mit Blicken rennen!
Zu ihren Füßen still. Verzeihen flehen!
Silber flüstern, mit innigem Entzücken kosen,
schmerzmüdes frohes Haar an das Mädchen schmiegen,
mit langen langen Fingern schläfrigen Gliedern
bei ihr den Schlaf - den untilgbaren - schlafen.

Ich wollte hin mit kraftgeballter Klauen Krampf,
empfangen von ihrer Seele stilles Kosen
wie goldne Tropfen, kleine Blütenstäubchen.
Ich wusste, dass ich das Sterbliche für Ewigkeit verlor
und wollte hin zu ihrem, meinem Leib,
ich sah die freie graue Luft umzäunt von Häusern
von Menschenwesen scheckig und gestreift -
doch was ich suchte - schrie, es fehlte blau Gewand
und ein eigen Schreiten.

Ich wollte hin, doch ihr Wandeln heimend
barg sie ihre Schritte. Es war die Rache
die einzige ihrer edlen Stirn.

Ich wollte hin! Zu spät! Weil es zu spät war!
Als Helle zeitig schien, war ich angepflockt,
ich wollte, da Zuspät seine dichten Spitzen
vor meine Augen senkte purpurrot
und purpurdunkel.
Mich spornte Wollen erst und nur zuspät
denn mich banden, der Erde vorenthaltend,
die Geschicke.

Ich sah: es ist zu spät und heftete das tiefe Haupt
an ferne Punkte - ich sah dort wenig
und wollte weniger sehen.
Ich war nicht stark! Die Glieder liessen locker nach
Schwäche kam mit Blut ins Hirn
ich fasste, mich stützend, das Geländer
das den See einhegte,
lehnte beide Hände drauf.
Ich fiel nicht um. Blickte nur ins Wasser
leise weinend.

O Schicksal! Schicksal, wie hast du mich geführt?

Seit der Mannbarkeit war es die erste Träne
meines kalten Lebens.

Vernichtet ward mein blaues Licht -
ich wall seither einsam kreisend meine Bahn hinab
Vögel sind Genossen, Steine Herzensbrüder,
Bäume die Bekannten. Ich liebe nur
die Jungfrau Nacht und meine Königin, die Ewigkeit ✓

Stille Nacht, stille Göttin, unarme mich
lösch mein Leben aus! Ich bin müd.
Ich bin so alt!

Was war mein Leben, sage, Welt!
 Was war das Leben, welches jetzt ertrinkt?
 Was?

Der Erde keimte in endloser Zeit ein Schössling
 Myriaden ähnlich, welche leben sollen
 und jenen, welche starben.
 Er schritt, der Ahnen treues Bild
 fühlend wie sie fühlten, von ihrem Schmerz gebeugt,
 Er trank, er ass auf ihre alte Weise,
 ein Geschaffener, ein Sohn.

Er weinte wie er weinen musste
 und dachte was er denken musste,
 er liebte was das Herz ihn lieben liess.
 Er schlief bei seinem Weib der Vorderen Schlaf
 sein Taumel war der ewige Dingetaumel,
 das Jota glich dem früheren in Ewigkeit.

Er war nichts, War er nie gewesen,
 die Ahnen nicht, Eines statt der Zahlen
 in der Zeit, statt der erdenlangen
 sonnenwarmen Geschlechterreihe eine Weile,
 das Gleiche war es.

Dennoch schritt er - Eines - empfand als Einen sich
 und wollte bleiben, wusste,
 dass ihm nichts unter den Gestorbenen glich
 keines vom Umgebenden - dass ihm keines
 gleichen kann wenn seine Augen sterben.

Er wollte Ewigkeit für sich, für seinen Geist
 und seinen Teil, für jenes Körnchen
 das ihn von andern schied und sterblich war.
 Als er sah in Todesahnungen sein Seelenfühlen
 des Augenusses Ende, übermannte ihn
 borsthaorigen Grausens jäher Wahnsinn.
 O Irrsinns höchste Töne, dass er im Grabe
 bleiben musste Ewigkeit und leben Zeit!

Er sah der Zeit Vollendung und die Ewigkeit
 die nie vollkommene beginnen.
 Bewegloses wälzte sich in ihr - sie kroch
 ungeheurer schwerer Ball niemals fortzustossen.
 Sie lag ungebändigt wie ein schwarzer Riesenberg
 vor ihm und er füllte sich von Unaussprechlichem.
 Von dieser grossen Nacht flutete in seinen Rachen
 Bangen, grösser als Nachthimmels offene Tore,
 höher, tiefer. Er zerbrach.

Trotzdem er sich Wrack ob seiner Nichtheit
 das Leben ein Verirren in Ziellosigkeit
 bar von Heiligkeit empfand, ging er einen Weg
 hinschmeissend das einzig-irdische Glück,
 das Ungebärlche das nie zeugbare in der Zeit
 zu finden.

Welt wie hast du dein Kind geführt?
 Hinwiesest wo grosse Mächte lagen,
 vom Brand weglockend der wenigen Erdenlichtlein.

Was gabst du, Welt, ihm eine stolze Seele
 nach deinem grossen Licht Verlangen
 nach Leuchten nicht geringer als die Sonne?
 Was gabst du nicht Genügsamkeit
 sich mit kleinen trauten Kerzlein zu bescheiden?
 Welt, wie zeugtest und wie lenktest du?

Was hast du hervorgebracht, um Wichtigkeit zu zeigen
 und endlos Wollen dem Blute eingepflegt?
 Warum mit himmlischen Augen mich beschenkt
 und dem Erdschönen, dem Einen-Seienden entfremdet?
 Gezeigt die grossen Götter mit blauem Leibe
 rot beseelt, des Himmels Schläfrigkeit
 des Schnees Glänzen - Freiheit.

Tropfen hast du mich gemacht und Wollen
 eines Meeres, zum Ozeane Streben angebunden,
 wie soll ~~die~~ die Unendlichkeit der Seele
 in meines Leibes Sterblichkeit sich fügen?

Du schufst mich Pflanze, gabst Mondes Sucht
 der Säulen Höhen, die zum Monde von der Erde
 sich erheben.
 Wie sollen meine Augen schlafen stillen Schlaf,
 wenn sie die Ewigkeit der Welt geschaut, die heisse Sonne?

Dir blieb für mich nur Pflanzenkörper übrig
 warum als Kern nicht eine Pflanzenseele auch?
 Ich bliebe Pflanze töricht, wollend reinen Tau
 sanftes Schlafen nach der Labe.
 Ich würde wie Strandmuscheln in Frieden eingescharrt
 Wie Sandkörner an der flachen Wehrung
 leise Himmel blasse Blumen lieben.

Du gabst Schneckenmacht und Himmels Geist,
 Würmerschale und der Sterne Augen.
 Mutter Welt, wie hast du das Sein geschaffen?

Ich weiss und will nicht Muschel sein
 im Tode selbst gäb ich die Seele nicht
 die Augen für die Ruhe preis
 mein Wissen für der Kleinen Glück,
 doch weshalb musst ich es erfahren?

Welt, wie hast du aus dem Felsen mich geschnitten?
 Ich versäumte das unendliche Licht
 und zerstörte das erdenendliche Glück
 vergeudete das Sternengold. Ich liebte Freiheit
 endlose Seelenfreiheit, Lebens- Todes-freiheit,
 Freiheit vom Leben und vom Tod,
 ich sah Dinge die höher standen als die Menschen.

Ich eilte von Grat zu Grat auf Bergesgipfeln,
 trank der Höhen Blau und schrieb mit Fingern
 Spuren in die Sterne. Ich wohnte wo leere Kühle
 von himmlischem Blut gerötet und erwärmt
 vom jenseitigen körperlosen Gold.
 Erde, wie kraus hast du mich gelenkt!

Ich liebte Freiheit - die grosse ewige-,
 und gab das rote Leben ihrem Goldlicht hin.
 Ich habe ihr das grüne Laub geopfert
 und die rahmfarbige Wollust.

Ich liebte ihrer grossen Augen Gold
 den roten Schein und gab Liebens Wonne
 Lebens~~XXXX~~ milde Schönheit. Das bunte Farbenglas
 meiner Augen Liebe zerschellte doppelt - dreifach,
 ich habe Treutheit nie erkannt.

Ich liebte Seelenblau und Freiheit ungerstörlich.
 Der wahre Tod verschonte nichts, Freiheit lischt
 am Lebensende, sinkt in den Tod hinein.
 Im Tode muss ich Freiheit sterben sehen.

O Lichte - blaue, weisse, rote, - was hab ich
mit meiner Seele Schatten auch verdunkelt?
Verzettelt ist die Ewigkeit, verprasst röchelt Tag
nur schwarze Last - der dunkle Rachen blieb
des ungewissen Schicksals.
Dunkle, dunkle, kühle Gründe!

Der Körper müd als ob er Zentner trüge
möchte schlafen. Es kommt die Nacht!
Oh, käme sie, nach schieferm Leben stille!

Es drückt die Nacht das Krumme nicht gerade.
Es ist vorbei!
Vorbei, kleines Wort, verzweifeltes
in dir lagert Grausamkeit und jenes Schicksal
dem man durch Ergeben nur entrinnt.
Vorbei! dich rühren keine Augen, keine Krallen!
Komm Schlaf, dass der Tod mich heilt,
der Wissen tötet.

Oh Nacht, du kommst ohne Wassertropfen
ohne Strahl, Nacht bar Entschlupfes, Nacht!
Was seh ich Licht, um in die Nacht zu treten
Wes Spielball bin ich, wessen Leiden?
Nacht, bleibe draussen eine Weile,
ich muss den Tag noch fragen, was mein Leben war.
Es liegt verdorben und verfehlt wie faule Aepfel
ich vermisste hellen Sinn.

*Keine daraufhin Herant
da ist der Tod und
um mich - Leben
muss*

Ich aufsuchte in der Ewigkeit, ich gerade!

Wer sandte mich, wer aufs Erdenpflaster?

du So viele Steine sind und leben nicht, *musste*
musst ich gerade? *gerade*

Warum sind Steine tot und fühlen nicht?

Welt, du bist gegen Steine ungerecht!

Das eine schaffst du Stein und Ding, das andere zum Menschen.

Du setztest Steine hart zurück!

Sind sie deine Kinder nicht?

nun werden sie den neuen heissen

Ich wurde Einer unter Tausenden
und muss ins Schlafen torkeln.
Ich habe Wachen nicht verlangt
doch Schlaf umfinstert mich mit Grauen.
Ich muss Tropfen sein und träumen wie ein Stern!
Ich kann nicht ewig leuchten, denn Tropfens Nacht
ward mir, der trocken muss,
nicht Sonnes Kraft, die leuchten kann.

Im Himmel haust mein Herz,
mein Leib wandert über Erde *Wann Sehne.*
Himmel hab ich nicht erlangt, verschmäht die Erde!
Das Eine - Seiende verloren!
Ich lebte nur aus Freiheitsdurst
und steige ab in jenen Tod der Freiheit.
Im Tode stirbt die Freiheit mit der Seele!

Daseins schiefer Bau, Rätsels irre Pfade!
Spiel von Blitzen! Eine Unendlichkeit
von wahnvollen Wesen schlägt Purzelbäume,
gefürmte Leiber! Kreise - schlagende -
vom Himmel bis zur Erde in breiten tiefen Reihen.

Was war mein Dasein, sage, Welt!
Es liegt so ledig der Vernunft und sinnesarm,
es ist nicht gewesen.
Ich war ein Traum von kranken Hirnen ausgebrütet,

vielleicht war ich nicht.
Ist Platz für Irdisches in der Ewigkeit?
Ist Ewigkeit oder lauter Seifenblasen?
Wer nahm sie, legte die Traumbilder vor?

O Welt, mein Leben war Irren oder Schwanken.
Gefehlt zum Teil, verwirrt verzettelt.
Gaffen war's, grosses Staunen vor den Pforten
Pochen an den Toren, Zurückprallen eines Irren
welcher nichts versteht. Ich habe nichts begriffen.
War das mein Leben? Was war es, was?
Jetzt sollen Nächte werden! Was soll ich dort
wo Finsternisse schlafen?

Finsternisse schlafen wie Schlangen in den Kellern,
draussen steht mit ihrem Schild die Furcht
und hält Wache! Sage, schöne Welt
was mein Leben war.
Ich muss es vor dem Tode wissen!

Da schwiegen alle Leute - langsam bröckelte die Sonne,
kleinte zum Monde, einem Kipfel.
Kümmerte und blasste kühlte ab und schrumpfte
das Licht verlor den weissen Schimmer,
fiel in schwächeres Gelb hinab, in kalte Nacht.
Es verdünnte und die Welt
schlief in einem Silbergelb
wie in hohen Gletschern
wo Schatten gelbheft träumen auf dem Schnee.
Ein Wind begann zu wehen, blasser leiser Wind
der Firnewind. Obwohl kindlich schwach
ging er wehend über alle Bäume und Verstecke
füllte Laub mit Unruh, mit rascher Schau das Tier.
Kühle Milde wehte, dennoch blieb
kein Loch und keine Oese unbestrichen.

Es strich der Wind, das Vieh kroch ins Versteck,
Krähe, Sperling, Spatz flogen krank vor Angst
von Nest zu Nest. Ruhen litt sie nicht.
Sie schwebten, wanderten zweigauf, astab.

Die Sonne schickte schwaches gelbes Licht
dunkles Kerzenlicht. Leis flatterte der Wind
mit Falterschwingen, fluchterfüllt und furchtbesessen
grub sich in Löcher Sand die Erde.
Sie hat eine Straussenseele.

Wackelnd bellten Hunde laut und abgehaspelt
in Augen Tod, im Speichel Angst.
Sie schrien ohne Ehrfurcht im Kerzen-Sonnenlicht.
Die Hunde bellen immer.

Dann lag Schweigen wie ein schwerer See
über Welten. Stille hielt den Atem an
nur in Zwischenräumen scholl Wolfsgeheul
aus tiefer Schlucht.

Eine Schlucht breit wie Ströme, tief wie Meere
spaltete die flache Welt. Unten hausten
Wölfe klaffertief. Liefen rasend kreisend
suchten schauten in die Höhe, auf zur Welt
zur Sonne, zu den Sternen.
Kommt ein Licht? Fällt ein Stern? Von einem Stern
ein Tröpflein?

Laut heulend rannten sie und lugten auf
 verlangten Eines vom Blau, der kerzenhellen Welt.
 Doch sie schlief. Alles schwieg,
 ein Echo kam von ihrem Heulen,
 ihr eigen Heulen kam von den Ohren
 zurückgeprallt der Ewigkeit.
 Schweigen lag auf müdem Wasser
 wie ein traurig Schiff.

Die Wölfe heulten laut zum Himmel auf,
 er schwieg - niemand horchte, Schweigen nur.
 Das Schweigen blutete zerrissen von dem Heulen
 wie ein schwarzes Tuch. Das Schweigen blutete
 vom Wolfsgeheul - vernarbte - lag blutlos wieder
 wie eine blaue Insel im toten See.
 Das tote Eiland schläft im wehen Wolfsgeheul
 im Rufen, in der Leere.

In der Erdschlucht liefen Wölfe einsam
 klagten heiser, Häftlinge! Versperrt im Erdenfels
 reckten sie die Häupter gegen Himmel
 riefen an! frugen sterbend
 mit sehnsüchtigen Augen nach der Oeffnung
 der blauen Lücke, dem Entweichen.

Das Gitter hob sich nicht. Schweigend lag das Blau
 unerreichbar hoch. Die Wölfe liefen wild
 beengt im Käfig - lehrerstickt
 rissige Laute heulend.

Sie irrten einsam in ihren Höhlungen
 von weiten Welten ungehört.
 Müd und müder, immer wieder
 drang ersterbend wortarm elend
 Heulton in die Talerweiten.
 Die irren Wölfe heulten in der Dunkelheit.

Clodwig sah das Bild und hörte die Geräusche:

Ist dies des ewigen Schweigens Antwort?
 Soll ausgezehrtes Todeslicht Klarheit sein,
 dies kühle Nachten Hellen?

Bist du so dürftig, reiche Welt,
 dass du von allen Schätzen nicht andres
 als Erwidrung hast?
 Nicht andre Strahlen als dies fahle ~~XXXXX~~ Gelben,
 keine Farben nur die Schläfrigkeit
 die aus Schneepfennen quillt
 vom Tode kühl unträumt?
 Keinen Ton als Heulens kranken Misslaut?
 Hobst dieses Mutter für dein Stiefkind auf
 gibst als Wegzehrung für meine Todesfahrt?

Hab ich gelebt die langen leeren Tage,
 hoffend ausgelugt nach süssen Wassern,
 die am Firste blau und rieselnd schlafen,
 so seligfroher Schwingen
 geschwebt im stillen keuschen Raum
 halb schlummernd halb Schauen wie lautes Göttergold,
 das nie erwacht und ewig glänzt,
 um jetzt in hohler Faust Lufthaufen heimzutragen?

Trug ich Seligkeit in trauvollen Augen
 hab ich die weiten Lider randvergoldet

dass sie offen und wie heilige Kreise, Hostien
 in der Sonne Sieden blicken -
 kleingemacht den Leib, dass er im Wolkenneckchen
 lächelnd schlafen kann, um ohne blauen Kranz
 lichtgoldne Blüten, ohne Wimpern
 mit zerrissnem Haar, kläglich
 zerbeulter Vogelschreck und Erdenflittermann
 die dunkle Wallfahrt anzutreten?
 Schienen Gläser mir Demanten?
 Wozu hab ich gelebt?

Hab ich die Qual erduldet die das Leben
 Trauerlingen lädt - als Angebinde
 träufelt ihnen Sonne Wermut in den Mund
 ewig stöhnt die Seele krank,
 windet sich aus Stacheln der verfluchte Leib
 und kommt nicht los! jede Knospe seines Herzbluts
 muss tränensüss und dunkelblütig in Laub
 und Blätter schiessen, um nun, o Erde, Erde,
 mitzunehmen Finsternis, zu wissen
 von der Wüste alles Hohen?
 Das Edle fegst du mit klotzigem Besen aus deinen Gärten,
 Erde, so handelnd richtest du das Hohe.

O Kälte, Schlottern! Wie heiss sind meine Augen!
 Die Luft erfriert - das Blut! In Nichtigkeit
 erstarrt das laute Trugspiel dieser Welt!
 Eis allerorten, Rauhreif lässt sich nieder,
 eisunklammert fallen die verdorrten Zweige
 rücklings auf die Erde.
 Mürbes Glas werden alle Leiber
~~XXXXXXXXXX~~ brüchigmorsches Holz. Eis setzt sich
 es gerinnt das Leben und zerbricht.

Falschspiel dieser Welt! Du teilst täuschend
 Farbentränke aus machtlosen Augen
 die befangen in ewiger Kindheit schlummern,
 schenkst nicht dem Leibe heisse Brühe
 für den Tod - die ewige Zeit.
 Du wirfst lockern Zauber Luft, ein Fackelspiel
 irrzuleiten das heftige ungestüme Kind,
 nahrhafter Stärkessaft rinnt nicht aus Sonnenhöfen
 in Blutbahnen; hohl sind deine Früchte, Dasein!
 Versagen Wehr dem Leib wenn er dem Letzten
 trotzen soll, heimkehren.
 Für's seichte Meer des Zeitvertriebs sind sie geschaffen,
 bunte Flitter für den üppigen Leib
 wenn er Gewänder trägt,
 für den nackten wahren was ?

Ich muss gehen eisgehüllt schwarzer Winterbaum
 Wolfsgeheul saust in Ohren nach
 das Strohohle der Seelenstrebnisse und meiner Freuden.
 Sie waren zeitlich ohne ewig Wesen
 blass und müssig wie das träge Sinnen †
 dumpfer Menschenscharen, das hölzern Trachten
 saftloser die kein Licht kein Leuchtgold tragen
 nie wie gelbe Äpfeln rote Wolken glühen.
 Die für unreine Macht des Leibes leben
 ohne Liebe für die ewige Sonne.

Das ewige Licht schläft im demantenkalten
 Weltenherz; der blauen Lichtglut Kugel ruht
 lotkleiner Glühstein. In ihm ist alle Macht verdichtet

Das Aug erblindet, wenn es das dicke Licht erblickt.
 Ich hab es angebetet, darnach mein Mass gerichtet,
 die lauten weiten Scharen nicht.
 Ich sehe nun: es waren bloss Zieräderchen
 am Leib der Welt, schimmrige Arabesken,
 geschweifte Linien. Sie mussten nicht.
 Wie Alles - das Kotigste und Niedrigste - das Lebendige
 waren meine Rabenfinsternisse
 Seelenglut Sehnsüchte Blumen
 Heufisselchen in den Müstern des Weltenschlunds.
 Es war wie das kohlkernige schmutzige Brennen
 jener Brüste - nur farbiger.
 Seifenblasen - Seifenblasen - bunte, graue
 Seifenblasen doch des Erdenbreis.
 Meine Augen müssen Nichts erblicken
 Nichts das unsichtbar kraft der Nichtigkeit
 das flache leere Nichts.
 Leben, wozu hab! ich gelebt?

„Du sahst. Du hast gehandelt!“

Aus meinen Brüsten steigen zwei Feuersäulen
 zum Himmel - rechts und links. Die eine schreit:
 du sahst - die andere loht vom Handeln.

Nicht sehen, Sicht wie Speisen Zehren Lieben,
 Fühlen ist Genuss. Handeln Genuss am Werken
 an Ohnmachtskräften, tot für Ewigkeit,
 Leben bleibt Geniessen und der Mensch will mehr.
 Er will steigen. Ich will fliegen - mich erheben
 in das Himmlische, ich will Ewigkeit, die Spur!
 Und hasse Lebens beide Feuersäulen:
 Handeln kurz und Sehen Fühlen im schalen Wiederkau
 die aus mir sterblich in die Welten spriessen.

Ich sah - ich handelte Vergänglichher, ich habe nur genossen.
 Wozu ein Auge, den kleinsten Finger gerührt
 für Sterblichkeit? Wozu gelebt?

O Leben, lass mich nicht die kalte Treppe schlaff
 herunterrutschen, vom Suffe wacklig, muskellos
 wie Tagelöhner ins muffige Gelass am Abende
 derweilen du verborgen hinter dieser farbigen
 Tüchbekleidung aus Steinen Wassern grünen Halmen.

Du bist so nahe Leben, komm heraus und sage!
 Du hast gezeichnet den gezackten Pfad
 weisst das Grade dieser Schiefenei.
 Du bist weiser.

Wenn Helligkeit in deinen Lippen wohnt
 dass sie sanftend ströme in mein sterbend Hirn,
 ich Gerades sehe, schweigsam in den Tiefen
 werde, friedlich wie die Ewigkeit.

Ich flehe dich mit ausgestreckten Fingern,
 wenn du weisst, heimsende nicht
 mit zerschmetterten Gedanken, Bleiklumpchen
 eines Schöngefässes in der Rechten,
 wenn du weiser bist als meine Augen
 mehr als ich von deinem Leibe sehe,
 entblösse dich, streiche friedlich meine Schläfen!

Du schweigst. Das Leben schweigt. Es handelt.
 Redet nie. Es ist nicht mehr als ich -

Seh ich recht? Ich muss es wissen, muss,
keine Macht hat Recht mich wie einen Stein
zu wälzen. Zum Tod vom Leben. Keine!
Ich bin mehr.

O träge Müdigkeit - die Lider brennen schläfrig.
Macht besitzt kein Recht doch Macht und ich das Schweigen.

Müdigkeit, ich muss es wissen. Soll ich heimkehren
sinnlosleerer Blödling mit verdattertem Gesicht
entseelt und leiblos, leer von Ewigkeit,
Wisch aus Lumpen, Stroh, mit dem man Dielen kehrt,
fackeln wie mit Lappen darf?
Ich schäme - schäme mich!

Schamlose Welt - ich bin müd, die Zähne ~~knecken~~,
Fingernägel zittern, der ganze Leib
Zuckt in ungewissen Zacken.
Ich verbreite mich in himmelweiten Sternen,
in raschen Streifen, in sehnsüchtigen Reifen
und alles schweigt. Nur ich rede müd
mein nutzlos Reden überfliegend Denken.
Es echot hohl wie das gelebte Sein.
Ich besass nicht mehr als die Schale dieses Seins.

Erde Freude Träume Macht
alles ist darin enthalten und begraben.
Ich hab vergebens mehr gemutet und gehofft.
Reicher als lebendig ist kein Sterbling,
nach verlornem Leben bleibt er Bettler, Fels.

Gut tut Schlaf Bettlern in der Ewigkeit.
Denn siedeln Menschen streben trachtend
suchen blaue Schätze! Finden Sterben.
Wahnsinnige der Kraft! anbeten goldne Tücher.

Wozu des Lebens Lärm? Es ist besser
sandvergraben Hungers sterben
als einen Finger rühren. Welcher Gottheit
dient des Getümmels tönendes Geräusch?
O Wahnsinn, Aufruhr schaffen zu vergeuden Geist,
auszuschütten Kraft!

Die sich selbst verzehrt die Kraft besteht.
Ist auch an ihres Weges End kein Bild
nacheifernd zu dienen, liebend und bespülend,
die Kraft muss strömen.
Ist auch kein Meer, worein die Kräfte brausen
mit Ewigkeit zu füllen - die Kraft besteht
schwer vom Müssen und ergiesset sich.
Sie fließt aus dem Gefäss dem selbstgemachten
wo sie gestaut vom Müssen schwanger glimmt,
strahlt heraus, verzehret sich. Sie muss.,
Wer Kraft und Wissen in seinem Leibe trägt,
stirbt zermalmt im freien Herzen,
dass er Müsling ist.

Der Leib tut weh! Wie weh der Rücken!
Ich bin vom Sonnenstamm ein abgebrochener Zweig.
Kohlenrot ist des Zweiges Mark.
Komm zur glühenden Wunde, kühlendes Wasser des Todes!
Süsser traumloser Schlaf!

Seh ich dem Herrn Tod ins Angesicht,
die toten Knochen liegen wie ein Brett

die grüne Larve welche Wange war,
 meinen ungewohnten Leib,
 so wächst in mir das Grauen wie ein sturmvoller Baum,
 der wilde Baum schiesst in Zweige auseinander-
 strebend, zu sprengen den Kerker des Unfassbaren
 Knochen sollen **Kalk** von meinen Schmerzen bleiben
 von Herzenslichtern faules Grün
 vom hundertfältigen Geblitz in Augäpfeln
 totes Glas!

Weh unter Felsen dem Einsamen
 der das Nichts erblickt,
 des schwarzen toten Lebenslandes fremden Leib.
 Der sah, dass hinter dem Weltleibe
 ihrer Fels- und Grasgewandung sich nur Felsen bergen.

Ich sah und glaube nicht an meinen Tod.
 Seh ich mich wahrhaftig sterben, enden
 für die Ewigkeit wie eine Wasserader,
 zuckt das Enden wie ein flacher Blitz
 vor finstern Augenhöhlen, so verirre ich
 und glaube nicht. Es kann nicht sein.

Dass die Geburt verirrtes Müssen war,
 eines in der Welt! Mein Sterben ein andres ist,
 von zahllosen eines! dass die Gedanken
 meines Busens, meines Willens Dome
 Putz und Zierat meines Müssen waren,
 selber Müssen - dass mein Leben Flittern war
 alle Sterne welche mich belebten,
 Götter mit denen ich die Welt geschmückt,
 um sie wohnlich zu gestalten meiner Seele,
 Irrscheine und Glasscherben waren,
 mein wahres Leben dunkel **Müssen!**

O Welt der Nacht, ist alles Flammen künstlich Schmucklicht
 Spiel vom Lichtquell meines Busens, ein Ergötzen
 der Sitte züchtig klar gebauter Stein,
 nicht edler als das Böse,
 wozu hab ich die Flammen angezündet,
 gelitten mit ~~den~~ Flammen, für sie gebebt
 als ob sie echte Sterne, wahre Steine wären
 Pflanzen von der Ewigkeit?
 Sind alle Dinge tote Edelsteine
 den nackten Hals der Ewigkeit zu schmücken
 gleichviel was in des Glanzes Tiefe grollt
 ist toter Ernst der mit beweglosen Augen
 über Erdentälern wacht
 locker heitern Büschen gleich
 die mit frohen Blüten auf Sees Oberflächen
 lachend schwimmen - nichts achtend
 als die bunte Leibestracht der Welt,
 wozu hab ich gestöhnt, in den Sinnen prüfend?

Hat loses Schauen recht, das nichts zum Scheuen
 nichts zum Ahnen findet, zum Ergreifen
 und Genuss ~~XXXXX~~ nur das **hässliche** Bild,
 was hast du Erde mich begabt mit schwerem Denken,
 langen Sinnen? Warum betrogst du mich?
 Ist alles Fels und Haartracht
 zum hübschen Aufwand manniglich Geglitzer
 blaue gelbe Steine, alle heimen Erdelinge,
 ist nur das Leben irdisch, Welt,
 was hast du mich gemacht?

Seh ich Todes ewiges Gemach
 hingestreift vor meinen totergrauten Augen

unendlich - unterirdischen Gang,
 fühl ich tief und gross Todes Ewigkeit,
 taste ihn mit Leibesaugen Fingern
 ein Ungetüm enttaucht der gründigsten Hölle,
 dann bricht wie totes Holz die ganze Welt in Splitter,
 Gefühle wie kahle Flächen müssige Grimassen
 die Liebe kindisch, lachhaft tönt der Hass,
 mein Leben, alles was ich dachte wog
 entblösst sich unwahr, menschlich Schöpfen
 und bestandesleer! Nur Er - der Tod ist ewig
 verkleinert alle Erden, verstaubt sie Kinderspielzeug
 zwischen Zähnen und steht schweigehoh.

Seh ich den Zerfahl den Zusammenbruch
 der Erdgebilde! meiner Seele
 ihrer sinnigen Werke vor der Todesmacht,
 kein Tropfen wird erlöst, alles hingestreut
 Handvoll Kies - es knarrt in Angeln trughaft Sein,
 brösenhaft -
 dann steigt Urweltsgrauen in mein Hirn
 die grosse Angst, wo Haare wie ellenlange Drähte
 in die Breite starren,
 schmerzhafter Schirm über sterblichem Haupt,
 die ganze Seele ist eines Fürchtens, eines Rufes voll:
 O Schicksal, dies erspare mir!

So gross gähnt die Zerstörung, dass ich die Seele
 mit den ~~XXXXXXXXXX~~ Freudenfeuern, Menschenleibern
 den gedichteten Gestalten und der Ruhmesglut
 für einen Augenblick der Ewigkeit hingäbe
 mit hoher Wonne, demutvollem Denken.

Was ist das Leben, das Gewühl von Nieten?
 Sterblich ist der Mensch, unsterblich ist der Jammer,
 sterblich ist das Leben, unsterblich nur der Tod.
 Und ist er's, wozu hab ich gelebt?

Sag' es Welt, ich sterbe einsam,
 kann dein Geheimnis Menschen nicht ausplaudern.
 Erbarme meiner Einsamkeit, sage um des Hasses willen
 der seit der traurigen Wiege den Gezeichneten
 verfolgt mit beschwerenden Gedanken.
 Sag's der ewigen Nacht zulieb, die mich einwölbte
 seitdem die Augen reiften.

Der Tag war Fremder. Ich stand in ewiger Nacht
 sah die Sterne. Sterne vom frühen Bett
 zum späten Schlaf. Sie wichen nicht von meiner Seele.
 Von meinen zähen Augen wich das Weltganze nie,
 die Ewigkeit - ich fühlte
 die hehren furchtbar malmenden Gefährten
 wie Nachtbrüder, leibliche Genossen.
 Ich sprach mit ihnen redend und erwidernnd
 wie mit Menschen.

Sie wichen nie und auch ich konnte nie
 mich von ihrer Kühlen Nähe trennen.
 Wer Heiliges gekostet Ewiges genossen,
 ist tot für Tages, Lichtes siechende Geschöpfe.
 Ihm mundet Irdisches nie.

Der Welt nennlose Bauten waren meine Heime,
 Sterne meine Gottesbrüder,
 seitdem ich mich vollendete als Blume
 der Knabenfriedlichkeit entwachsen
 als Mensch~~n~~ zu denken und zu leben fing.

Ich erblickte der Welt geweihtes Haus,
 die Sterne gingen leuchtend mahnendes Gefolge
 Weiser und Bedenkliche, zeigten Bahn
 und träufelten das Ungewisse in die traurigen Sinne
 ewiger Nacht.

Nichts besass ich - niemand. Menschenliebe
 vorenthielt mir die eifersüchtige Natur,
 nur Weltenliebe, das stumme Lieben toter Welt
 die nicht liebt weil sie nicht lebt, blieb mir.
 Sternenreihen wandelten trosthafte neben mir
 ewig Todeswehe impfend, dass es nicht entschwand.
 Ich ging in liebeloser Nacht,
 sah nie den Tag, ewig Sterne.

O Welt, du tote, dennoch einzige Schwester,
 du ganze du Weltganzes bist's - kein Teil von dir!
 Um der Umnachtung der Einsternung
 meiner Finsternisse willen, sage,
 was du bist.

O Welt, ich will nicht glauben was mein Leib geseh'n.

Ich bin ein toter grabverschriebener Leib
 nur Geist funkelt noch aus meinen Augen.
 Im Verlöschen einhände eine kleine blaue Kerze,
 dass meine Stirn - die sterbende - ein winzig Freudenglühn
 beleuchte! das einzige meines Daseins!
 dass sich sanfte Vögel auf meine Augen legen.
 Das letzte Hoffenslichtlein - schwach
 wie einen toten Seufzer - gewähre mir
 wahrnehmbar im Qualmesgrau der Unendlichkeiten!
 Es blinkt in Fernen siech - Atemzug -
 leis Aufstöhnen eher denn ein Licht.

Gib es mir,
 dass milde Zeichen auf meine Brust sich senken,
 der Friede schweigevoll sich niederlasse
 wo mein Herz in Stößen an seinen engen Wänden
 zerrend, sich wund am Eisengitter schlägt -
 von einem Leibesend zum andern taumelt
 in regellosen Malen, trunken - ohne Halt!
 Es wankt umher sonder Gleichgewicht in Aengsten,
 zischt risshaft, wie zum Losschnellen
 von der Leine an die es festgebunden,
 Es will losschnellen in die Leere, abreissen
 und prallt in die Rippenwand mit lautem Schmerz,
 um wieder lass zu fallen.

Geuss lichten Schauer in meine schlafesnahen Augen,
 dass der süsse Schatten sich anschmiege
 meinem Leibe -
 vom Haarscheitel glättend bis zur Ferse
 wie Frostgeist auf Mund und Herzen lagernd
 über müder Lungen Flammenspitzen
 mit Reiherfedern lieblich huschend
 einmal in meinem jahrezähnen Dasein
 das ewig scheint, wäg ich erinnernd seine Leiden.

Missgönne keine Freude die nicht lange währt!
 Mich Schweren trägt die letzte Sonne schon,
 ich fahre müsend heim ins Erdenland -
 der Leib versagt sich seinem Meister.
 Ein Wimperzucken lang in letzter Todesbebung
 zeige ein Aufhellen, Erde, ein Körnchen Schnee
 wenn du mich triffst in letzter Kampfeswindung
 die Erdensein beschliesst.

Dass ich Aufblitzen - sterbend und vergehend - spüre -
 schon in der Seele ruhe - voll Blitzahnungen
 von der Ewigkeit, von Daseins ewigem Sinn ...
 Friedesam.

Welt, ich lege dir mein Leben hin
 opfre alles was es birgt!
 fürs Jahrgedehne gib den letzten Blick!
 Ich habe dir das Sein geweiht - keinem -
 keinem Wesen - keinem Ding gelebt -
 nur dir, o Einsame!.
 Ich gab dir junge Augen, frische Sinne,
 den lohevollen Leib;
~~XXX~~ opferte was Menschen Freude nennen
 schaute dich - wie der einsame Funke
 in schwarzer Nacht auf zu einem Sterne blickt,
 ich gehörte dir!
 Gib nun für meines Lebens Flächen
 den letzten Blick, das letzte Flämmlein
 für mein Sinnen Seelenstarren.

O Welt, ich liebte dich - ich sage, weil ich sterbe!
 Sternenmutter Welt, verrät mein Lieben nicht,
 gib das letzte Licht, die Glut des letzten Blicks.
 Törrig-schweigsame, mein Leben ist es wert,
 würdig meine stillen Augen.

Du schweigst, Erde! Bitter brennen Eingeweide,
 denn du redest nie, Schweigsam-wunderliche!
 mit welchem Herzen ~~XXXXX~~ kamst du aus dem Chaos
 in die Nacht? Was bist du?
 Liegst himmlisch offen und man sieht dich nicht!

Welt, missdeut nicht meinen schwachen Arm,
 bau nicht auf die trägen Beine,
 erzürne nicht das jähe Herz!
 Es ballt sich noch im Todeskrampf.

Der ich Menschenvolk und Städte mied
 werde meines Ursprungs mich entsinnen,
 zu jenen gehen, die sich meine Brüder nennen
 und ihre Not, ihnen selbst verhohlen
 wegen kurzer Augen, sagen.

Ich offenbare deine Heimlichkeit,
 die Liebe, den Verrat! Ich werde schlägen
 ein behender Speer! mit Fäusten zitternd
 in der Menschenmitte rütteln an deinem Wert.
 Ich werde schneller als ein flinker Vogel
 die Erdenauen messen, lauter reden
 als Donner die du schaffst.

Ich werde reden heller als die Blitze,
 ich zünde Wortefeuher unverlöschbar
 auf den Höhen an! Die Menschen sehen
 Höhenfeuer, vergessen nie
 was ich geschau - was du bist.
 Von Höhen fällt in ihren Busen ein Zunder
 lichtentfachend! Im Lichte Trauerblauen
 im Lichte flackert gelber Hass
 zuckt rot gebrochne Liebe.

Auf Erdenhöhen wird das Licht der blauen Trauer
 brennen - tote Liebe - Hass

sie werden sein im Menschenherzen
vereinigt Flamme brennen auf den Höhen.

Verrat nicht Welt, ich nehm aus deinem Busen
Feuer! Anzuzünden auf baumlosen Höhen
Aufwiegler unter Menschen gehen
zum Aufruhr gegen dich, o Ungerechte rufen.
Vom Verratespech eine Fackel nehmen,
der Höhen Kiene damit anzustecken.
Es brennt das ewige Licht und warnt vor dir.

Die Menschen müssen sich empören
gegen deine Nurgewalt! Werkzeuge schmieden
sie abzuschütteln vom wehklagenden Nacken.
Sie werden sehen Höhenlicht!
Ein Funke fällt ins Herz, sie brechen auf
wie hornige Büffel, Waldeseber,
sie erwachen gegen dich! erweckt
vom Höhenfeuer aus dem Tieresschlaf
schläfrig schlaflos übernächtlich fieberwandeln
bis Lebens- Todesketten abgezerrt.

Sie erheben sich kranke Helden -
Fiebergötter - mit Armen deinen Baustein
anzugreifen - wenn sie tragen was ich trug.
Werden kann der Mann, den Feuerwut
verzehrt - Wahnsinn hat. - Er rastet nicht
bis er tot in Erden liegt und du, o Welt,
vor seinem Fuss vernichtet röchelst.
Es kann entstehen der Gerechte,
Böses auszureuten, dich zu treffen,
kahle Gewalt!

Unendliche Fliese liegst du
aus glattem weissem Stein
stehst wandartig von den Erdenfesten
unfassbar bis zu Sternenfeuern.
Fläche glatt wie Glas, schlüpfrig Eis!
Kein Finger kann sich in den deinen bohren,
wund und blutend sinken Finger von der kahlen Wand.
Kein Hammer durchlöchert sie!
Kein Auge pfeilt über dich hinaus!
~~Unendlich~~ Unendlich hohe weisse Wand
läuft von der obern Unsterblichkeit zur untern.
Du musst bleiben unentrinnbar auf der Erde.

Das Auge sieht nur dich allein!
Es trifft dich wo es flieht.
Du bist un- bist. Du bist überall!
unzerstörbar! Nichts entschlüpft der Welt,
der Mensch muss bleiben.

O Mensch in Welten, vergeblich mühen sich die Sinne,
du musst Erde bleiben.

Augen, ihr gleitet wie brennende Schiffe hinaus
zu schwimmen ins Meer wo Welt nicht ist.
Vergebens schnauben eure Segel -
müssen Erde bleiben.

Seelensinne, ihr seht euch zu der ewigen Heimat,
wo keine Erde, Welt noch Leben ist.
Ihr fliegt hinaus kranke heimwehe Vögel!
Vergebens! Unendlich ist der Weg!
Unentrinnbar Erdensein,
ihr müsset unterwegs ins grüne Wasser fallen,
sterben - niemals Freie werden -
Erde bleiben.

*von der Welt
fliehen niemals
kann man
leben*

Mein Herz, du strebst hinaus aus Stoff und Welt
 in jenseitige Freiheit, wo nicht Gesetze,
 kein Lebensmüssen dräut.
 Du ängstest dich vergebens aus der Erde
 ins freie Heim ohne Leben, ohne Müssen,
 ohne Tod! stäubchen-pflanzenlos!
 Wo das Wesen ewig und unendlich wird!
 Frei von Sein, Zerstörung, waltet.

Seele, du glühst aus dem Ofen dieser Erde
 wie eine weibliche Wange aus Manns Umklammerung.
 Du entwischst der Finsternis, dem ewigen Tod
 freiheitsvoll - wie ein Kind versperrt im Mutterleib
 mit glühendem Hirn Tageslicht sucht
 das Licht, das gute Licht.
 Du musst Erde bleiben.

Ein goldner Käfig steht im Schnee auf Firnenhöhen
 mit Stäben aus brennendem Licht.
 Weissgefiedert einsamer Aar steht im Käfig.
 Schaut - Öffnungsuchend.
 Keine ist. Ueberall brennt das Licht.

Der hohe ~~X~~ käfigmüde Aar
 sucht den Weg ins hehre Tal.
 Licht brennt aus Käfigs Gittern.
 Der Aar muss bleiben - Erde bleiben - schweigen
 Feuer brennt.

Gebendet steht vom Brand der Aar.
 Flugbereubt, denn Feuer brennt,
~~XXX~~ augberaubt, denn Feuer brennt.
 Schweigens Verzweiflung rollt aus dem Aar.

Der weisse Aar mit schwarzem Blick
 rast im Lichtkäfig der Welt.
 Zorn ballt den weissen Arm.
 Hinaus! Doch Feuer brennt.
 Er sieht nichts und neigt das Haupt
 schweigsam.

Das Feuer glüht - verglüht den Weg.
 Der tiefe Vogel im engen Haus
 träumt in hoher Seele
 vom ewigen Freiland.
 Sieht im Geist Freiheit schimmern
 farbenprächtig Bild.

Die Augen trinken Traumes Trank,
 streben zu leiblosen Farben hin,
 ersehnen farbig Freiland - Ewigkeit -
 den Käfig umzäunt das Feuergitter.

Der Vogel gefangen in fernen Höhn
 sieht rotes Feuer, ahnt weissen Schnee -
 muss bleiben! Erde bleiben!
 Das Feuer blüht käfigum.

Der Aar kniet hin in wilder Angst,
 bewegt die verzweifelten Krallen,
 rennt mit Fittigen ins Feuer hinein,
 wagt das Haupt in Fernen hinaus
 erblickt den ewigen Schnee.
 Doch das Lichtgitter verbrennt sein Gefieder
 der weisse Schnee blendet Augen weh.
 Brandwunden schneiden ins blutende Fleisch
 mit besieigten Flügeln heimkehrt der gestutzte Aar -

stellt sich Küchlein armselig gerupft
 in Käfigs Mitte mit Weinen.
 Er weint goldene Tränen - starrt ~~Aufhängen~~ Gefangner -
 weint - muss Erde bleiben. X

Die Erde ist ein Grabesblock
 nackendrückend - stirnbeengend
 die Seele schreit wie ein wildes Reh,
 fiebert wie Sturm ins Freie hinaus.
 Der Zwinger stemmt die Stäbe fest
 das Feuer glüht und Schnee liegt einsam -
 kein Pfad führt hinaus.

Der Vogel seufzt - senkt das Haupt -
 wandelt spähend im Käfig herum
 die Augen schreien nach dem Freien
 sie bluten aus Heimweh Licht
 seufzen Erlösung vom Erdschwer
 den Banden die unerbittlich zum Tode binden, zum Leben.
 Doch die Welt ist tot - das Gitter schweigt.
 Der Schnee ~~XX~~ hinflacht - das Feuer brennt
 der Aar steht alleine irres Wild
 muss Erde bleiben.

Der Aar schleicht elend im Käfig umher.
 Jammer hat Beine ihm langsam gemacht,
 doch er seufzt noch stets aus Feuer, aus Schnee
 hinaus! Die eigne Schöpfung belastet ihn,
 er will nicht tragen was er ward -
 will nicht hausen im Käfigsheim des glühenden Lichts
 auf Firnehöhn.
 Die Brust ist zu schwach - der Atem zu kurz
 es langt nicht die Lunge, nicht langt die Luft
 zum blauerträumten Sein.
 Da ergrimmen des Aares Beine jach,
 die Augen wie Kugeln verwildern
 er brüllt heraus:

Ich erstick! Die Schöpfung der Welt ist zu eng
 das Leben reicht zum Leben nicht hin,
 ich will hinaus! Abreißen Leib, Leben und Tod
 meine Erdenart.
 Am Hinterhaupt spür ich Müssens Eisenfaust
 sie stösst wie ein Stein in die Erde mich
 ich bin des Esels Nacken mit der Faust im Genick
 streckentaumelnd, weichend - laufend
 fortsetz ich die Fron bis zur Leibeserschöpfung
 ich ausweiche, ich ausschweife nicht -
 wandle rastlos den gezeichneten Weg
 geduckter Greis im Gleise, trage die Last der Ewigkeit
 auf stöhnenden Schultern.
 Ich trage der Bestimmung Gewichte,
 bin bleierne Kugel die vom Flintenlauf
 zum Ziele fliegt die gesetzte Bahn.
 Das Bleigeschöpf ist wahlberaubt, niemand hebt
 aus des eignen Leibes Umgrenzung Leben und Tod!
 O Zwang der Welt! O mein Dasein!

Der Aar schweigt wortmüd nur seine Augen fahen
 nach der Welt. Feuerumstellt und schneeumrahmt
 ahnen sie der Sterne Freiheit, betteln stumm.
 Der Aar sieht das Licht und spürt den Schnee:
 hinter den Firnen die Freiheit sich birgt,
 er spürt ihr föhniges Wehen und darf nicht hin,
 muss sterben im Käfig und Erde bleiben.

Er blickt leise, flehet still,
 blinkt mit Tränen, stöhnt mit dem Herzen,
 verwandelt sich in bittendes Sehnen
 gleichwie eine Seele aus heissem Augenlicht
 die Hände faltet die Mahne senkt
 nichts mehr als rote bittende Lohe wird
 auf kahlem Schnee um Erbarmen flackert
 sich wehe brennt und erlischt.

Vergebens blickt Aar mit dem Seelenleib
 der aus Schmerz in die Augen quoll,
 vergebens ruft sein schläfrig Gemüt
 er muss im Käfig bleiben und sterben.

Der Käfig steht, der Schnee blieb, das Feuer weicht nicht.
 Er fühlt den Föhn aus Tiefen wehn -
 Er kommt aus dem warmen Paradies
 kräftige Speise den Müstern -
 weht mit Wärme und Eiseskälte
 berauscht mit süßen Gewürzen die Müstern.

Der Aar im Lichtkäfig auf Schnees Höh'n
 fühlt den süßen Wind aus dem Freiland
 wehen wehen.

Es wehet der Föhn. Bringt Süden-Veilchenstaub
 streut Nelkenduft. Mimosazauber unwirbt
 Aares Augen; die Seele saugt Tuberosendüfte
 schlummert im weichen Traumland, spürt Freilands Wehen
 träumt mit Blicken, mit Schwingen, sinnt.
 O Freiheit!

Es wehet der Föhn. Weht immer süsser
 Traumbilder heran auf dem Mantelkleide
 vom Freiland her, trägt Meeresduften und Himmelsblauen,
 einen Regen goldener Funken.
 Des Aares Sinne entflammen und rasen
 es schnaubt der verwühlte Atem im Leib
 aufgescheucht sind der Liebe Geister
 aufgezerrt Augengebilde. Er wird ungaukelt
 in schönem wüstem Traum von der ewigen Freiheit.

Es wehet der Föhn. Bringt nah und mehr
 zum Greifen sinnlich das freie Land.
 Es nähert sich zerbrechend süß
 mit Nägelspitzen zu fassen.
 Und er muss schweigen - muss bleiben!

Er stürmt hinaus, rennt mit dem Haupt
 zum Lichtgitter hin.

~~XXXXXXXX~~

Es wehet der Föhn benebelnd süß
 verführt des Aares lahmes Verstehen
 er schleicht in seine sehnsüchtigen Sinne
 sticht sich koshaft in die verlangenden Glieder
 er sticht sich mit feinen Spitzen hinein
 und rüstet sie mit Wahnsinn und Dreistheit.

Es wehet der Föhn.
 Vom Süden kommen zaubrische Wahne
 es stirbt der Verstand und Sinne wahren
 das Auge stirbt und lässt eine Glut
 die blaue Flamme ergreift den Aar
 er keucht und stürzt wie Nachtfalter begierig ins Licht,
 Schwingen-Begehr! Augen - schmerzliches Wollen
 der Aar - der hochatmende Scheiterhaufen.

Es wehet der Föhn, der Aar sich schmeisst
 ins lichte Gitter des finstersten Käfigs
 zielt die grossen Schneeflächen der Weite.
 Da greift das Licht sein Haupthaar an
 zündend. Es brennen die Federn.

Der Wind erzeugt frassiges Feuer -
 das Haar brennt. Er entschürt Flammen
 in Vogels Haupt. Das Haupt brennt.

Der Vogel schreit rasend im Käfig auf
 flattert Schmerz mit den Schwingen
 erhebt noch die Flügel zum Grusse wie letzte Seufzer empor
 und lässt sie traurig-todtöd fallen.
 Das verkohlte Haupt fällt schräg hinab
 auf den Hals -
 der Rumpf sinkt hin
 des Vogels Leichnam liegt weiss im Käfig
 stummes Bleibsel.
 O Föhn, du hast geweht!

Im Halse zuckt das kohlige Haupt!
 Flügel gespreizt! Beine verstreckt!
 der Aar ist tot! Hat bleiben müssen -
 im Käfig! Sterben auf Erden!

Der Aar blieb. Der Käfig steht.
 Das Feuer brennt! Der Schnee blendet.
 Es wehet der ewige Föhn.

Mensch, du fliehst vergeblich
 siehst du die Steingebilde des Lebens
 aus hartem Fels die ewige Todesmeisslung.
 Du musst Erde bleiben.

Siehst du dich Spielball der zeugenden Kraft
 zum Tode gemacht - dem Leben bestimmt
 die Seelenwürde verhöhnt von der Ewigkeit
 dein Denken müssig Feuerwerk ohne Macht,
 auf dem Nacken den Fels der Ewigkeit -

willst du ins Freiland
 das dem ewigen Geist keine Gitter setzt -
 nur die Seele wollend in Freiheit
 (du wallst einher in ewigsicherer Ruh
 erhabener Alpenriese)

willst du Erlösung vom Lebenszwang
 von der Drohung seiner verzehrenden Schwächen
 von des Zufalls langen unsinnigen Fühlern
 von der Schmerzen zähen unzerreissbaren Ketten
 von der Schwere des vernichtbaren Fleisches
 von den zahllosen Funken, die das Weltvieh umschwirren,
 dass du dich überall drücken und ducken musst
 eine Maus - um unterzukommen, nicht zu verrecken,

willst du fort aus der unentrinnbaren Enge
 deren Netz von des eignen Körpers Fasern gesponnen
 von den Stacheldrähten der umliegenden Kugeln,
 du bist kehlgeschnürt und brustgedrosselt
 von dir selbst - von allem was ist -
 gehetztes Wild und Waidmann zugleich,
 dass die roten Wogen des Wahnsinns
 müd schlafähnlich drohen -
 der Atem fehlt, der Ort, die Brust erleichtert zu heben -

wenn du es siehst, o Mann,
 und die Schädelknochen sinken lässt
 wie zerbrochene Schiefertafeln -

dann kannst du aufschreien,
 die entgluteten Hände wie gewetzte Schwerter ringen,
~~XXX~~ dein Kleid zerfetzen, - zerfletschen den Leib
 aus Ohnmacht und Weh -
 doch bleiben ~~XXXXXXXXXX~~ Erdenstein - schweigsam sterben auf
 Erden.

Es ward bestimmt von der Ewigkeit
 die im Blute waltet - von den ewigen Ahnen,
 die so schwer, dass sie deinen Körper durchbrachen
 in deinen Augen erschienen - in deiner Gestaltung verwirklicht.

Clodwig verstummte. Er schöpfte plötzlich Luft,
 atmete laut! Erhob und setzte sich im Bette.
 Schweiss lag auf der Stirn. Er wischte ihn trocken,
 hielt eine Weile inne; die genossene Ruhe
 labte ihn - goss Handvoll Kraft in seine Adern.
 Er liess den Kopf umherschweifen,
 reckte dann das Kinn und schlug
 die ungemainen Augen auf -
 zwei längliche schwarzblaue Trauben voll glühenden Weines
 und sprach:

Welt, erhöre mich, erhöre was ich bat!
 Gib einen kleinen Funken!
 Kannst du nicht schenken Hoffens zuckend Licht
 aus grauen Weiten trosthaft meinem Herzen
 zuzuwinken, zeige Wissens Schimmerschein
 aus deinem wahren Innern - nicht erklimmen
 auf der sondernden Sinneleiter?
 Hab ich kein Sein, gib stilles Ruhn!
 Ich sterbe friedsam - wenn ich Tiefes weiss.
 Einen Brocken wirf mir hin,
 dass ich nicht vor meinem Tode sei
 ein Holzgeschnitz - von Brett zu Brett geschoben -
 Schiebsel.

Zeige, dass ich Seele habe - eine Macht!
 indem du das Grösste zu mir sprichst -
 sprich, mich zu sänftigen in der Einsamkeit!
 Lass nicht zu, dass ich von dir
 und vor mir selbst verhöhnt steige in die Gruft
 zum Gelache ausgestopfter Balg -
 weise - dass mein Dasein Etwas war
 mein Sinnen nicht Lichtschimmern bloss
 wenn die Sonne scheint.

Welt, ich kann nicht sterben, wenn du Schweige bleibst!
 wenn meine Lider wie zwei müde Flügel
 eines Schmetterlings in ihr Tiefschloss sinken
 scheucht sie mit Schreckens Leuchten das Pochen
 des friedlosen Herzens auf.
 Was bist du Welt? Was war mein Leben?
 Ich lass dich nicht von der denkenden Augen Zangen frei!
 Der zähen Finger Bohrer werden Igel
 an deinen Hüften haften! Ich lass nicht locker!
 Kann nicht schweigen, denn ich muss.

IX
 Ich drohte dir als meine Sinne glühten.
 Wie soll ich zu Menschen geh'n? Zu wem?
 Ich habe niemand - dich alleine hier
 von allen bist du mir Schwester einsam.
 Verkommen auf Schneebergen deiner Kälte
 verstossen unerhört! Nicht heruntersteigen!
 Was Menschen können - schaff auch ich.
 Soll der stille Priester auffordern
 zum Gottesdienst und keuscher Seelenweihe

*6 weitere sind 473
 mit demselben Titel*

im Wüstenlande wilde Löwenscharen
 Wolfsrudel in den Nördlingswäldern
 voll Gebrüll?

Welt, du Einsame! ~~Tret~~ich hin
 sie zum lichten Aufruhr klarzurufen,
 dann ausschwärmen sie unzweifelings
 in Rudeln auf die grünen Wiesen
 führen Panzerwagen gegen Sonne vor.
 Bleikugeln gegen Sternenlande
 strecken xerxesgleich Geschosse gegen Meere.
 Ihnen scheint für alles Bluten - Bluten einzige Arznei!
 Zum Stahl zur Abwehr ist ihre erste Regung
 der Griff zum Eisen ist ~~ihre~~ menschentiefste Zuckung.
 Wen soll ich zum Strausse sammeln?
 Ihrem klotzigen Sinn ist Eisenfaust vertraut
 und Fleischeswaffe nur!
 Gegen Monde werden sie mit Messern streiten.

Welt, soll ich die Menschen lachwert tun
 vor dem ewigblassen Antlitz
 deinen toten Augen?
 Verachtet von der Seele sind sie mein Blut.
 Ich will schweigen - sterben einsam Schneewild
 auf Alpenhöh vor Sonnes gelbem Scheinen,
 nicht zu Menschen gehen!
 Schwester Welt, ~~XXXX~~ lass mich nicht wie eine Frage
 unvollendet sterben, präge nicht
 in ferne Herzen, dass du kein sittlich Wissen bist,
 Machtkoloss. Zerstör mich nicht!
 Du zerstörst die edle Sittlichkeit.

Welt, ich liebte dich, meine Seele lag
 blauer Schatten auf weissem Schnee.
 Jetzt stirbt die Sonne und der Schatten schwindet.
 Bevor die Lider starr sich kleben
 an die tote Haut des Angesichts
 erwidere mein lebenslanges Flehen.
 Ich habe nichts zum Drohen, wenig zum Leben,
 ich bin Sterben.

Welt, ich weiche nicht, bis ich blick
 in deinen offenen Mund.
 Ich bleibe Klette an deinen harten Schössen haften,
 press dir das Wahre aus Heiwinkeln aus.
 O Welt, ich bin so müd!

Ich liebte dich - nur dich alleine!
 ich sah dich an - deiner Seele Einsamkeit
 und dachte: wie nahe bist du mir!
 Ich sah dich schlafen Einsame in hohen blauen Nebeln -
 aus weissen Marmorbrüchen deine Stirn,
 die Augen tief im Himmel unter Sternescharen -
 ich sah und sprach: O Welt, wie ähnlich bist du mir!

Ich sah dich schweigen. Wenn du ~~XXXXXXXX~~ seufztest,
 lösten weisse Marmorstreife
 sich von deiner Brust - flohen -
 und du weintest - Tau sank zur Erde
 und du schwiegst wieder.

Dein Haupt lag wie ein weisser Marmortraum
 den streng und hoch ewger Schmerz gemeisselt
 aus den ernsten Steinen - deine Züge
 waren rein und edel aber tot
 furchtbar Menschaugen.

Ich sah und liebte dich. Von den Geschöpfen
 die in dir entstanden keines - dich alleine.
 Fühlt ich Liebe, spürt ich je Sinken
 in eine andre Seele, dann sträubte, rafft ich mich
 schüttelnd das widerhaarige Haupt -
 keinem zu verfallen, freizubleiben
 dir zu sein. Ich miß die Welt
 dir meine Seele keusch zu halten
 den offenen Mund deinem Atem darzubieten.

Ich weiche jetzt wie Schatten, wenn die Sonne stirbt.
 Verlass nicht meine letzten Stunden,
 da du Mutter, Schwester, Liebe warst.
 Die dem Tage frönen, dem süßen Frohgenuss,
 werden jubeln niederträchtig.
 Unedles züchte nicht als Führer Ungerechter -
 Es wird sich mehren wenn du schweigst.
 Vor dem schadenfrohen Rohen
 wird das edle Gleitschiff stranden
 das in himmelskalter Luft
 noch kühler sann und schwieg,
 das ungemaine blaue Meer der Ewigkeit betrachtend,
 im Einen Ewigen sich von faserngleicher Wesung
 wissend, lebte - im Schauen im Vertrauen.

Er wusste: Ich wandele am steilen Hang
 an Rändern der Ewigkeit. Ihr entstieg
 stets darinnen weilend - einen Wankeschritt
 traumstüße Augenregung von der Rückkehr nur.
 Und was er sagte, das geringste Wort
 sprach er wissend scheu: ich sag es
 über Ewiges aus -
 was er rührte - das geringste Ding
 erfüllte: ich streife Welt und Ewigkeit.

Sie war ihm kein Fernes, darüber müßige Geister
 gleichmütig sinnig wie über Rätselspiele sprechen -
 der Geduldkunst Lösungen die man neugierig
 in Fingern prüft und seelenferne lächelt,
 Ewigkeit war seiner Lungen Luft,
 seiner Augen Gegenwart - Rache
 seines Tuns - Umwelt in der er mit Haaren
 und mit Zehen stak.
 Er lebte im Bild der Ewigkeit gefesselt
 sein Dasein war ein Boot umspült von blauen Fluten.

Nicht Begriffnes war sie mir
 das grauend im Gedankenkasten lagert,
 ich war bei ihr nicht mit Worten nur
 dass ich aus ihrem Chaos stammte,
 erfuhren meine scheuen Sinne, grossen Blicke.

O Ewigkeit, nicht reden tat ich bloss
 von deiner Tracht und Marmorwucht,
 ich sah deinen Wellenschlag krausig-milde gehn
 sah dich ein lebendig Kind und spürte
 dass ich ertrinken muss in deinem Schlund.
 Du warst mir Mutter, Grabesstatt zugleich.

Ich fühlte sie vor meinen Augen wallen
 erschüttert vor meines Schicksals Grösse
 ich spürte der Bestimmungen Erhabenheit
 das stolze Wandeln in der ewigen Umgebung
 den ungeheuren Tod,
 eine wimperzuckenlange Nacht
 den jähen Sturz ins Unentrinnliche.

Ich sah's und edle Flammenberge
 umrauschten meinen Marmorleib,
 ich dünkete endloshohe Marmorstatue,
 weisser Schnee traurigtief und göttlich schön
 umlauert von den ewigen Lohen
 die rotes Widerscheinen auf Marmorweisse warfen.
 Ich spürte schmelzen in dem ewigen Feuer
 meines Leibes sterblichen Schnee,
 meine Füsse Beine in grosse Wasser tauen
 mein Sterben vor der Ewigkeit.
 Ich spürte lebte meines Lebens Einzigkeit.
 Dass es niemals wiederkehre, ahnt ich rasch
 wusst es fast zuletzt.

Welt, in dir hab ich gewohnt.
 Nicht dir und deiner grossen Seelenfläche
 Gast der manchmal übernachtet
 flüchtige Lichter wirft - zu den Seinen kehrt -
 nicht Kind von andern war ich, ich war dein -
 ein echtes Kind - von vielen ein Verwandter.
 Nur dir gehört ich ganz, du Ganze -
 Heim und Berge - kleineres ~~KK~~ - kannt ich, sah ich nie.

~~JA~~ Jetzt wird es spät. Ich fahre schläflings heim.
 Engelin mit dunkeln Schwingen, was war mein Dasein? Was?
 Die Gurgel presst mir ein leidenschwerer Stein
 das Blut ~~XXXXXXXXXX~~ schlägt wie Wogen trauriger Ozeane
 die Augen tun von der Kehle Spannung weh.
 Ich kann nicht sterben. X

Ich blick auf eine künftige späte Zeit:
 Städte lärmen - Wagen rascheln, Menschen wimmeln,
 eilen - lustwandeln in ~~XXXXXXXXXX~~ buntem Schmuck
 ein Gestöber von Schmetterlingen über Pflastern.
 Ich seh vom Grab Alltags Getümmel
 selbst abwesend durch den Tod -
 sie wandeln über meinen morschen Knochen
 sie lachen über meinem toten Haupt
 treiben Schabernack und fangen Sonnenstrahlen,
 Musik~~XXXXXXXXXX~~ erfüllt mit frohem Wahn die Welt!
 Hör ich die Stimmen dieser Menschen
 über meinem Leichnam schallen im Gemenge
 da ergreift mich Grauen mit ellenlangen Haaren
 bekleidet mit wüster Mähne
 dicht und lang wie sechs Pferdeschweife.

Was war mein Dasein, dass ich die Zeit,
 wo ich nicht bin, gewahre?
 Seh ich Leben über meinem Tode fliessen
 da aufrauscht über so viel Sternen
 so vieles Grauen in der Brust,
 dass ich mich tot noch vor dem Tode fühle.
 Ich kann ans Rauschen über meinem Leib nicht glauben
 an den ungeheuren Sieg der Welt
 über mich den Einsamen.
 O Tod, beweihe mir, dass du nicht bist.

Wenn ich sterbe, Welt, sag aus mit grossem Mund
 was du - was mein leises Dasein war!
 Dass es sterben darf, weil es nicht vernichtet
 was ich schuf.

Sag des Sterbens, der Geburten Sinn,
 gib die herzerstrebte Ewigkeit des Ichs
 die Ewigkeit der Ich-besonderheit,
 beweis, dass Schauen Taten überwirkt/
 Erkennen weiter als Händehandeln trägt,
 Denkens Adel mich naht zu dir.

Bist du nicht mehr als ich,
 ein Wesen nur - kein Ziel,
 wozu hab' ich so leis gelebt?
 Wozu aus deinem Nichts entstanden, wenn ich sterbe,
 Lichter welche löschen angezündet,
 Sterbliches gedacht - Sterbliches getan,
 erfunden Böses und gemeistert
 heilig mich gehalten, keusch von weltlicher Berührung?

Sind Unterschiede Schein und Tod die Wahrheit,
 wozu hab ich gelebt in Leiden?

Welt, du schweigst unwissend -
 ganz wie ich. -
 Du ~~Müssen~~ schleuderst ~~Müssen~~ aus den Eingeweiden,
 Wald von ~~Müssen~~ ist die Erde -
 Leben - Irren zwischen Gittern.

O Welt, wenn Unterschiede Schein,
 Tod ~~XXI~~ und Leben Menschen Felsen gleich
 wenn Ewigkeit des Sterblichen gegen Ungebornes
 ungerecht - aus dem Schlafe unerlöstes -
 wenn du Masse trägst unmenschlich im Gewicht
 die Erdentat geruchlos ~~Müssen~~ denkst,
 sag's zumindest - dass ich nichtig wandle
~~XX~~ nichtig Denken auf den Schultern
 in den Händen nichtig Handeln
 sinnlos Fühlen ~~Wägen~~ in dem Blut.
 Ich will sterbend wissen.

Wenn Adel gleich der Niedertracht
 in deinen Gruben riecht, sag' es -
 obwohl es Leiden senkt in meinen Leib
 wahrhaftig unverdientes Leiden
 das du nie mit Rechtfertigung verwischst
 nie mit der Ausflucht deiner Kosmos~~masse~~ (masse)
 weil sie selbst für mich ein Ungerechtes bleiben,
 tiefstes Leiden sind mir deine ~~Masse~~, (masse)
 sag' es trotzdem! - deinem Sohne
 der im Sterben und im Leben
 nur deinen blauen Leib beachtet
 schaff Gewissheit!
 Nicht der Ewigkeit Gewissheit, Seligkeit,
 Wissen bloss um die Nichtigkeit!
 Ich kann nicht im Zweifel sterben.

Clodwig sprach. Die Erde schwieg
 und Clodwig dehnte sich aus Schmerz
 stand im Bette auf ein jäher Baum des Wehs
 der Leib die Beine wuchsen wie ungeheure Säulen,
 gigantisch wie die Spitze eines hehren Postaments
 schoss zu Himmels ganzer Nacht
 Clodwigs Haupt mit Wäldern ungezählter Haare.
 Ueber seines Scheitels Wäldern lagen Felsen
 formlos - über Felsen Eis und Gletscher
 als Hauptes weisse Heiligung in tiefer Nacht.

Clodwigs Haupt bekleidet mit den Wälderkrone
 gestärkt von Fels in Gletscher eingebettet
 blinkend weiss und blaugewiegt
 stand in der hohen Nacht wie Bergeskopfes
 Heiligkeit.
 Clodwig ward ein Berg in der Nacht
 und seiner Spitzen Eis berührte schon
 worteheischend Sterne.

Er wuchs hinauf zur Welt, ^{knurrte} knurrte tief
 das Haupt in Nacht ergriff er mit dem Arm
 auf der Erde einen Baum -
 ausriss ihn mit den Wurzeln wie einen leichten Strauss
 hob ihn drohend schüttelnd gegen Sterne -
 schmiss ihn aus wie eine Rute.

In Nacht so tief wie Menschenherzen
 stand der Berg mit glühendweissem Gipfel
 überirdisch aus dem Erdenbette wachsend
 in die Finsternis der Himmelswelt -
 das Antlitz suchte mit den Augen
 zu durchbohren Himmelsnacht
 und bebte tastete umher.
 Es war finster.
 Da atmete Clodwig weltentief
 unter seines Atems Last sprangen seine Rippen
 aus der Heldenbrust brach ein Goldstrahl,
 ein Büschel Leuchten in die Nacht -
 aus seinem Herzen rieselte ein leises Licht -

Er stand weiter ungeheure Säule
 von der Erde bis zum Himmel -
 leuchtend -
 doch das Gold von seiner Brust vermochte nicht
 die Weltenfinsternisse zu erhellen.
 Nacht blieb.
 Da versiegte des goldenen Blutes Strahlen
 der Held sank mit gebrochener Brust zusammen
 die Wälder seiner Haare fielen
 die Firne seines Hauptes schmolzen
 er fiel zusammen wie ein Blitz
 fiel aus tiefster Finsternis ins Bett hinab
 kleines Knochenbündel.

Er rührte sich - aufraffte als ein Vogel.
 Schwarzer Vogel mit gelbem Schnabel
 flog vom Bett hinauf zu Sternen -
 sie nah zu sehen - zu besiegen mit den Augen,
 den Himmel zu ergreifen.

Der Vogel flog; durchflog die Kälte
 der Ewigkeit - nahend schwirrend zu der Sternenhitze
 wurde oben angelangt heiss
 und brennend schwacher Leib.
 Am nächsten Stern versengten Flügel
 der Schnabel brannte Stummel ab
 die Augen fielen Knöpfe aus -
 der schwarze stolze Vogel fiel
 kleine Kohle -
 von den Sternen Leiche auf das Linnenbett.
 Die Welt war finster.

Der Herr.

Da hatte Wahnsinn Erbarmen und lieb Kraft dem Clodwig.

In goldener Rüstung stieg er aus dem Bett. In silbernen Sandalen, in goldenem Helm.

Licht spross aus seiner Brust.

Die Hand ruhte auf dem starken Degen.

Der Ritter ging fechten den letzten Strauss.

Er ergriff den grauen Baum zum zweitenmal - als ob er an seinem Unheil schuldig wäre - schüttelte ihn und frug seine Blätter mit der letzten Stimme: warum ?

Die unschuldigen Blätter fielen und schwiegen.

Sie fielen tot auf den Boden vor dem Manne der den Baumstamm rüttelte gewaltigte. Sie fielen, denn sie wussten nichts.

Aufrecht blieb nur das Schweigen.

Nur dem Schweigen war Schuld - dem Erdschweigen.

Da kam der Herr über dem See gegangen im blauen Kleid,

nahte sich dem Menschen, der mit Bäumen rang, sah auf ihn

und sprach:

Was willst du Clodwig ?

Ich will sterben.

Du lebst schon lange, Clodwig.

Zu lange leb ich, Herr. Ich sah zu viel, will sterben für lange Zeit. Ich will sterben, seitdem ich Tod gesehen.

Clodwig, du willst sterben für lange Zeit. Der Tod ist länger.

Da erzitterte Clodwig im Heimsten - als vom heiligen Munde die Bestätigung scholl. Es kam was er scheute. Der Tod war länger. Zeitlos. Er wusste, aber glaubte nicht. Noch nicht. Nun hörte er's laut von einem Mund gesprochen. Es klang deswegen wahrer, Furchtbarer. Er war länger.

Doch der Wille zum Leben wagte sich nie mehr auf die Lippen Clodwigs. Was von ihm blieb, schwieg in der Furcht und im

Seelendunkel. Wenn du ihn frugst nach dem Willen, tönte nur Tod aus seinem Mund. Nie mehr formte sich sein Leben zum Laut.

Clodwig sagte leise:

Ich bin müde, Herr, wie ein Jüngling nach der Liebesnacht. Müder als des Herbstes Augen. Ich bin müde wie der tiefste See, will sterben. Ich will sterben, weil die Menschen sterben.

Ich bin müd seitdem ich Tod erblickt, will sterben für Langes und Gedehntes. Fünf Jahre - zehn - hundert oder tausend Sonnenjahre. So müd bin ich. Doch muss ich für die Ewigkeit?

Da sank das Haupt des Herrn traurig auf die Brust und nickte fallend kaum merklich.

Clodwig wollte nicht sehen - sprach schneller heisser: Herr, weh, gar weh tat mir das Wachen. Ich will das lange Ruhn, doch ich fürchte das Ewige. Es ist finster, ruht im Erdenbusen bodanlos - und ich kenne das Licht nur und die Erdenflächen.

Da fiel das Haupt des Herrn noch tiefer auf die Brust. Seine Augen trübten - die Lippen marmelten: Wie kann ich's ändern?

Clodwig sah's und fürchtete. Er ahnte, dass keine Aenderung ist im Monoton des ewigen Gleichtums, doch er zwang sich und redete ferner, die Todesangst zu überreden:

Herr, der Tod hat mich ermüdet -
die weissen Marmorgötter verfolgen mich,
ich sehe überall ihren Halbkreis stehen
erdverwurzelt tot Gestein.
Wenn ich sie fliehe, reiten sie nach.

Ich flieh - doch wo ich raste, wo ich mich umseh,
stehen sie sprungbereit, tot.
Da ~~hinfort~~ läufst vergebens - sie laufen nie,
doch wovon hältst, stehen sie wieder
tote Eichen-überall,
stechen ins Auge wie Gletscher.

Ich sehe sie - das Leben den Tod
das Unentrinnliche
ich kann nicht mehr schauen.
Ich seh das Gesetz und hasse.
Herr, wie hass ich das Müssen!
Was von draussen ragend wie Wolken
auf Nacken sich setzt.
Nur du bist, Götzenherrschaft, nicht Freiheit.
O Sterben, lieber als dienen, erblinden
für die Ewigkeit!

Clodwig stockte - erschrock vor seinem eigenen Wort -
~~horchte~~ horchte auf : Er rief die Ewigkeit und nannte sie. Er selber.

Da begann's wie Tinte vor seinen Augen zu rauschen.
 Ein schwarzer Vorhang kam hervor aus dem Nichts - wehte vor
 seinen Augen wie ein langer Leib, wehte sehr. Ein silberner
 Aar kroch aus dem Vorhang, flatterte mit ausgebreiteten Flügeln
 wie ein röchelnder Vogel der im Toteskampf mit den Schwingen
 flattert, bevor er entsetzt zur Erde stirbt. Sein Kopf war ge-
 bückt und aus der Kehle rief eine sieche Stimme, gleichsam ge-
 dämpft von grossen Nebel und fernem See - verhauchend:

Clodwig, Clodwig, rufe nicht die Ewigkeit,
 du kennst sie nicht! rufe nicht Ewiges an,
 Schweige Clodwig! rufe nicht an das Unbekannte.

Vom Grabe der hallende Laut starb hin
 der weisse Aar vom Vorhang schwand
 der dunkle Samt blieb nachzitternd hängen
 wehte, bebte leise -
 doch Clodwig's Seele erschrock und irrte
 in Unruh.

Da sprach der Herr traurig gar:

Du wirst sterben Clodwig, aber für alle Ewigkeit -
 denn der Tod ist nicht lang und nicht kurz. Er hat kein Be-
 ginnen.

Du warst schon tot vor deiner Geburt und hast nie
 gelebt. Der Tod ist, nicht das Leben. Die Zeit ruht nicht in
 des Zeitlosen Schoss.

Clodwig fühlte nun sein Verschwinden - er sah,
 dass er verloren hatte auf Erden. Er wurde schwach wie ein
 Säugling und sprach mit letzter Kraft, aber ungläubig:

Vielleicht kannst du Ändern! Nimm mich aus dem
 Gesetz der Dinge und befreie!

Herr, keinem Geist offenbarte ich mich, keiner
 Seele vertraute ich. Ich schämte mich in Hoheit und wandelte
 in Stolz. Aber du kennst es. Es ruht im letzten Tropfen meines
 Blutes: Ich fürchte die ewige Vernichtung.

Da seufzte der Herr und sprach Worte wie Brocken abgehaspelt - stürzend:

Clodwig, wie es ward, muss es bleiben.

Du, der mit Felsen gefühlt - weil sie tot - willst ausgenommen werden von allem Wesen. Was bist du denn Clodwig? Schwach und feige machte dich Tod, nicht edler und weiter. Kein Aendern sei, keine Ausnahmen. Das Recht der Gleichheit ^{walte!} ~~walte!~~ - das Recht! Bevorrechteter! Du sahst das Leben. Dein Schwert, dein Schuh sah es nicht.

Clodwigs Hand entfiel der Degen, die Kraft seiner Seele. Kaum verstund er die Worte des Herrn. Sie flatterten vor ihm unsicher wie Nachtfalter und Mücken. Zwei Tränen hingen an seinen Wimpern, die Seele schrie vor Weh wie blutiges Fleisch. Er war gebrochen wie ein Holzscheit. Dennoch fand er sich nicht in jenes Recht. Unrecht schien es ihm. Er sagte hohl:

Ist's so mein Herr, dann erlöse mich vom Leben!

Da sprach der Herr: Nicht widerspenstig rede, Unseliger! Finde dich! Gehorche freie Seele den Geschicken!

Clodwig schüttelte das trotzige Haupt verneinend und sagend: Willst du meiner Schwäche die letzte Freiheit entpressen, die windhafte Seele entreissen, mich beugen ?

Herr, ich bin müd. Meine müden Augen erschlaffen. ~~Meinen~~ ~~Meinen~~ Mut verlangt nichts mehr. Ich widersetze mich nicht.

Du bist stark, Clodwig. Du warst stark. Trage mehr! Stirb in Helligkeit! Wisse, dass du sterben gehst ganz und gar. Nichts bleibt von deinem Geist.

Ich werde sterben ganz und gar. Nichts wird bleiben von meinem Geist.

Du wirst gleich dem Armseligsten. Nicht mehr sein nach deinem Tod als die blöden Eckensteher die ausstrecken die Bettlerhand. Du wirst sein wie sie, Clodwig.

Armselig werde ich nach meinem Tod.

Du wirst nicht mehr sein als der Sand unter deinen Tritten, nicht mehr als Kotes Haufen. Gross ist der Tod. Allen Gleichender allen Gerechtigkeit.

Gerecht ist der Tod, weil er alles gleicht. Ich werde nicht mehr sein als die Sandkörner der Erde.

Du wirst haben Staubes Ewigkeit. Ewig sein wie Mengen Kies wie man in Gärten streut.

Ich werde Kiesel Ewigkeit haben, der Steinbrocken.

Nein, nicht des Kiesel, nicht der Steine. Du wirst aufhören. Deine Asche wird nichts von dir tragen.

Sie wird nichts von mir tragen.

Du wirst sterben. Kein Wurm wird dein Dasein merken. Es wird sein, als wärst du nie gewesen.

Soll nichts von mir bleiben? Willst du mich nichten ganz und gar ?

Gar sollst du gemeuchelt sein. Verschwinden. Es geht nicht an, dass ewig ungleich die Wesen seien. Alle werden Gleiches.

Alle nichts.

Nichts und alles zugleich, Clodwig. Was nie mindert noch mehrt, was dauert und schläft wahr und nackt wirst du Clodwig. Wie Wassertropfen, Lichtstrahlen.

Wie Wassertropfen Lichtstrahlen werde ich sein. Ein stummer Tropfen in der Ewigkeit.

Was du geträumt, was du gefühlt der Gehalt deiner Erdenheit ist nicht schwer. Traure nicht seine Vergänglichkeit.

Da sprach Clodwig bitter:

Oh nein, Herr, er ist nicht schwer. Er ist nicht Schwere, denn er verdampft jetzt mehr als Wasser.

Rede nicht Bitter von deinem Tod. Dein Leben war lang, es zu füllen musste Träumen sein, Denken, die Leere zu streifen. Traure nicht ums sterbende Fühlen! Es ist süß wenn es kurz ist. Ewiggeschaffen hingezogen ins Unendliche wäre

es klebrig - Brechekel - . Du würdest an Sternen zerren , es auszuziehn und zu kürzen. Trauere nicht ums Leben, klammere dich nicht ans Fühlen. Friede ist besser.

Friede ist besser. Fühlen ist süß weil es kurz ist.
Nur dann! Leider nur dann.

Du hast das Dasein nicht versäumt, Menschenbesitz nicht gebüßt. Dich gräme nicht das täuschende Bild! Du lebest. Du hast gelebt wie deine Nahen - nur anders.

Herr! hab ich nichts verbüßt von den goldenen Früchten der Welt ? sind zwischen meinen leisen Fingern die Ströme nicht verflüchtigt, vor meiner abseitigen Seele die Sterne nicht geflohen?

Clodwig, du hast gelebt, Der Säugling der die gute Brust einmal presst im werdenden Mund, lebte alles, der Erde Gänze. Nichts ~~entglitt~~ entglitt dir. Friedsam kannst du sterben.

Nichts ist mir entgangen. Friedlicher werde ich schlafen.

Fürchte nicht die Ewigkeit, Clodwig, ihre grosse Einsamkeit, ihre Tiefe wo du wie Splitter liegst auf Weltmeersfluten. Nur wenn du sie anschaust mit deiner Sterblichkeit, ist die Ewigkeit furchtbar. Nicht wenn du schläfst. Nicht zum Anschau ist die Ewigkeit, sondern zum Ruhn, das Leben nicht zu Zielen sondern zum Atmen.

Zum Anschau ist Diesseitiges mit diesseitigen Augen.
Ewigkeit ist zum Ruhn.

Wirst du dich finden ins Unvermeidliche, im Tode bescheiden ?

Herr, o Herr! frage nicht! Ich will mich finden ins Nicht vermeidliche . Doch frage nicht! Du forderst mich wenn du fragst. Die lauten Laute ausgraben den ewigen Widerspruch zum Geschick.

Herr, wenn du fragst, wie kann ich mich bescheiden?
Freiheit! Freiheit! Pflanzendasein!

Da sprach der Herr traurig:

Noch zuckt Leben in dir - Kraft und Leidenscharten.
Doch du wirst dich aussöhnen und ~~ruh~~ ruhn.

Ich werde ruhn wenn meine Kraft erlischt und müd des
Streites meine Augen. Ich werde ruhen weil ich muss - ausruhn
vom Leben.

Nun ~~ergriff~~ umfing Cloäwig mit seinen langen sehn-
süchtigen Augen noch einmal die Welt, ergriff Besitz vom lie-
genden Wasser von den Randnebeln von den Bäumen vom violetten
Ton, in dem Alles hingebettet schlummerte! Rötend ~~malend~~
durchsetzte Alles eine fliederfarbige Seele.

Die verdünnte Seele der verborgenen Lichter zerfloss
überall.

Sie durchdrang die Welt so mild, streichelte sie
übers Haar, - langsam und sanft - wie eine Mutter ihr Kind.
Sie liebte das Fliederlicht - die Flut - den Qualm und
die Wolken.

Cloäwig kniete vor dem Herrn hin und sprach: Schwer
rinnt Dank aus meinem Mund - denn Qual war mein Dasein. Doch
ich sah das Schöne. Meine Augen besaßen die Welt, das Schönen
zweifellos Geschenk. Süß war es, schön und tut weh.

Nicht in Seligkeit, im Unglück dank ich dir, dass ich
die Welt ihre Gestalten sah, so viel Farben mitnehme ins Grab
so viel weisse Wesen so viel Blumentropfen die kleinen rötenden
Knospen die grossen Blätter die vollen Blüten in den bunten
Kelchen,
~~Klatschen~~ die behenden Vögel ihr Gezwitscher das Trippeln ihrer
zierlichen Beine. Die spielenden Kinder ihre grossen Augen
ihr fragend Gesicht ihre zarte ~~Haut~~ Hauthülle ihre dichten
seidenen Haare den Schopf aus Ebenholz Silber mit jauchzenden
Locken und aus fahlem Golde. Die frohen Kinderköpfe.

Ich lebte und sah - und danke dir für das Leben mei-
ner Augen. Eine grosse Musik rauscht noch in meinem Herzen,

ein Farbenreigen aus Blitzen. Im Tanz wirbeln ein blaues Wespenhaftes mit Rotem Grünem, lange Gestalten umarmen sich Farbenbrocken brodeln, Gewänder fliegen drehen sich im farbigen Reihen.

Es brechen wie in emporspritzenden Wasser die Farben - zerstreuen in tausend Funken fallen vor meinen Augen ein Hagel von Edelsteinen, freuen sich im Gefunkel. Ich greife mit Händen hinein wühle darin und spiele mit den Strahlen.

Wie viele Tautropfen Goldtropfen, Milchperlen grün-glutende Steine! Meine Hände spielen damit, streuen aus wie Kinder Sand.

Noch tanzt Farbenmusik wie ein Chor von Schmetterlingen, ein Glühwerk von Leuchtkäfern ist vor meinen Augen, eine Fontäne aus grünen Tropfen, ein langer Schweif aus goldenen Punkten. Viele Silbertränen triefen auf mein Haupt silbern mein Haar. Eine weiche Langblume wächst mit langem Hals - aus weichem Glühsamt aus schwarzem Schimmer. Sie wächst sehnsüchtig hoch. Oben teilt sich der Stengel in zwei einsame Blätter - die ihren schmalen Hals bücken schweiften, müde abfallen, dem Boden zugeschweift, sinkend.

Herr, ich danke dir für mein Leben, meine Augen - das Leben kann ich nie verzeihen - nichts kann mein Schicksal mir entgelten! Ich sah's und stieg in jene Tintennacht, die keines Schönen Flamme je durchbohrt.

Ich sah ein flutend Meer - es reichte so weit meine Augen liefen, selbst weiter hinterm Augenland hinflachte Flut endelos....

Ueber dem Meer hin grünes Wolkenland jagte nach dem Meer - im Schweigen.

Das Wasser krauste, die Wolke lag.

Von der Wolke fiel ein Tropfen in das Meer. Länglich, langsam floss er von der Wolke zu der Flut, verschwand - Man sah nichts - Meere wogten wie seit Ewigkeiten.

Herr - nichts kann aufwiegen das Geschick.

Ich sah des Schicksals mit dem Leben Kampf. Ein eiserner Arm schwarz wie Schlaf wollte mit gepanzerter Faust aus Wassertiefen aufschreien - hindrohen eisengeballt in die Luft, um wie totes Holzscheit hinabzuschwanken.

Ich sah auftauchen aus der Flut den Gepanzerten wie eine himmelragende Eiche und dann sinken.

Das Leben schreit -

Es steht an der Landzunge im Meer wie ein trauriger Gott und schreit heraus. Der Schrei des reckenhaften Tieres gellt, ruft, lässt nicht nach. Wie willst du es ersticken?

Wie ein grosses Kreuz steht es einsam am Fels im Meer. Steht ohnmächtig, bellt. Wie willst du es erdrücken?

Stirbt der Schrei, dann bleibt ein schweigsamer Leuchtturm im Meer.

Der Leuchtturm wird bleiben.

Er steht - in Ohnmacht verstummt, doch in die Seen leuchten zwei grüne Augen.

Tot ist das Leben - doch zwei grüne Augen schimmern lichtstreifig auf die ^uschaklige Welle.

Der Wellenrücken schimmert für eine Weile wie eine schuppige Schlange -

wagt ~~Wieder~~ wieder in die Nacht.

Ohnmächtig liegt das Leben - fragt. Es wird ewig fragen.

Herr, ich sah das Schicksal und die Seele tut weh wie weisses Linnen durchrissen in der Mitte.

Das zerrissne Linnen schreit - keine Nadel näht zur Ruhe es zusammen.

Aus dem Dunkel herausgetropft steht der nackte Mensch - versteht nichts.

Blinkt - sieht die begrenzende Nacht! Verblüfft ob des Leuchtens, betäubt ob des Verlöschens.

Den Taumelnden führen unsichtbare Führer ins Grab.

Wozu rief man ihn ?

Was wird er zurück in die Nacht geleitet ?

Was ist sein Weg ?

Er wacht und schaut - doch eh' er die Augen geöffnet,
trifft seine Schläfe die schwarze Faust, stösst ihn
hinein.

Nicht Recht, es ist Gewalt, einer Nacht Gewalt!

Ich sah das Schicksal, Herr! Erst der Tod soll
meine Klage würgen.

Im Weltmeer wippt ein winzig Boot,
Holzschale,
auf der Woge einsam Boot.
Es wippt.

Niemand hört's
die Sterne summen
so einsam ist das Boot
und wippt.

Es schwankt das Boot unringt von Ewigkeit
es lebt und wippt,
in jedem Wassertropfen lauert Ewigkeit
jeder Schritt führt hinein.

Es wippt das Boot in Flächen unbeschränkt
zittert klein, zu klein und ~~ganz~~ wippt
die Unermesslichkeit umzäunt's
es blickt mit Angst hinein und schaudert wider
wippt.
Unermesslich ist das Land des letzten Gangs
finster nie gesehn.

Es wippt das Boot,
es klammert sich ans Licht
nicht aufzunehmen Kampf
mit dem offenen Schlund der Ewigkeit
es wippt.

Das Boot wippt auf dem Meeresspiegel,
scheut hinaus !
Überall
dehnt sich Himmelblau Wassergrün
Wasserwüsten endelos!
Kein Vogel, kein Geschöpf
Hilfe wagt nicht - Unermesslichkeit.
Es seufzt das Boot, es wippt.

Krampfhaft suchend lugt es aus
es wippt!
Endlos ist die Ewigkeit, ohne Licht!
Wer kann des Lichts entgelten ?
Nichts! es wippt das Boot.

Es umkippt das Boot
 stirbt Wasser werdend.
 Hohe Wasser! ~~im~~ Wirbel
 wie andre Wasser dreht sich
 das tote Boot in Ewigkeit!
 Bepült Boote wie blosses Wasser
 wippt.

Wie kehrt es zu dem Licht.
 Staubwolken blühen auf im Himmelsraum
 in der Wasserwelt -
 tot sind die Boote.

Herr, nichts kann des heiligen Lichts entgelten,
 nichts des Sehens.

Das Schicksal steht vor mir wie ein ragender Held
 mit offner flacher Hand wie mit einem Palmenblatt.

Das Schicksal steht wie ein Nachtwandler, streckt aus
 die weisse flache Hand wie eine Frage.

Es zeigt die Hand wie ein ~~ein~~ weisses Wasserlilienblatt
 und fragt.

Das Schicksal steht - ich will vor dem Schicksal
 schlummern gehn.

Nimm das Licht und gib den Frieden - ewigen Frieden!

Das Schicksal steht mit flacher Hand - ich will ruhn
 in Ewigkeit.- O Herr, erlöse mich vom Leben!

Er sprach es knieend senkte das Haupt zur Erde und
 schloss die Augen.

Da fielen alle Blätter rundum von den Bäumen - die
 Welt war kahl geschoren, die Winde blieben stehn.

Mitten in der Reg~~los~~igkeit der Welt, die ihren
 Bruder klagte, fielen wie welke Blumen schmerzliche Laute
 von des Herrn süssen Lippen:

Haöre nicht mit mir und mit dem Tode! Ich will dir
 Frieden geben, ewigen Frieden.

Gehe heim, lass die Erde wachen! die böse angst-
 gepolsterte! Geh in den kühlen Busen, den ~~flaumweichen~~
 flaumweichen und tiefen, der fröhlichen Ewigkeit.

Fürchte sie nicht! Sie ist tief wie die See, gütig
 wie die grosse Nacht, schweigsam wie die Gestirne.

Clodwig, du hast lange ~~glücklich~~ gelebt, bist müd

geworden, zieh deine Rüstung aus, schlaf in die Heimat hin,
ruhe in Frieden!

So sprach der Herr, küsste im Geist das Haupt seines
Lieblings, segnete ihn mit seiner Liebe und Trauer.

Die Worte des Herrn waren leise und gütig, dufteten
wie Blumen und berührten Clodwigs Herz so trostreich wie
die Stirn berührt wird von der Mutterhand.

Duften ward ringsum, dass Wilfrids Haupt wohliger
ermattete. Er erhob sich, zog seine Rüstung aus, ging schleppend
vierschrötig wie ein schwerer Fels mit des Schwertes
Stütze kehrte aufs Lager zurück und starb.

Da ertranken die hüllenden Nebel im grünen See
und im Blau des Himmels und die weissen Berge traten hervor.
Wie ein Reigen weisser Jungfrauen kamen sie geröteter Wangen
und neigten sich vor. Sie grüssten die Sonne die Welt und den
Tod .

-

Der Herr sah hin auf sein totes Kind, wie es lag
und starb - von den Augen rannen zwei Tränen langsam über
seine Wangen. Der Herr küsste sein Erstgeborenes und ver-
schwand.

-

E p i l o g .

Des Nachts, als Dunkelheit ~~war~~ sich auf die Wälder
bückte, kam der Geist des Mitleids geflogen zu Clodwigs
Totenlager.

Leicht - denn an jedem Fussgelenk aus der Sehne
an der Ferse fast zwischen Knöcheln wuchs ein kleines blaues
Flügelpaar und beflüchtete ihn wie einen Schmetterling. Er
schwebte Überwassers fast den blauen Federrand im Feucht
benetzend.

Als der gute Geist, der in der Nacht über ewige
Gräber weint, zu Clodwig kam, ihn unbeweglich sah wie einen
Stein, ward ihm arg um die Kehle eng: er kannte Clodwigs Herz.

Er nahm einen winzigen Silberfächer aus den Wolken
am Himmel, fächelte, scheuchte die Wolken fort, erweckte
den Mond.

Des Mondes Licht fiel auf Clodwigs rauhes gelbliches
Antlitz, sein schwarzes Haar, das in Locken zerstreut auf dem
weissen Linnen lag.

Der Geist blickte den Toten an und wurde noch trauriger.
Er ergriff das Bett, berührte es, da es im Mondlicht stand,
mit seinen Fingern aus gelblichem Elfenbein.

Das Bett verwandelte sich in eine Silberwiege. Der
Geist nahm vom Leib die schwarzseidene Gurtschnur, die sich
rund um seine Hüften wand, den kniefreien weissen Kittel in
der Mitte zusammenhielt, band sie an die Wiege fest und
wiegte, wiegte den Toten - seines Antlitzes Furchen zu glät-
ten.

Clodwigs Antlitz entspannte und klärte sich: aber
der Geist wiegte ihn immer noch und sang sein Totenlied:

Wenn das Leben sich umdunkelt
Schmerz nach totgeklagter Liebe,
wenns einsinkt freudverwaist
wie Liebe Sterbender

Wenn Schatten ewiger Nacht
schon ~~ist~~ in den Tag des Lebens bricht,
dann ist Sterben besser.

Wenn Sterne tränen
die Seele glänzt wie schwarze Krankenaugen
wie frühe Lilienblumen längelt -
die Blicke schüchtern
wie zarte Kindestinger werden,
dann ist Sterben besser.

Wenn der Mund sich spitzt und schlankt
wie früh verzehrt ein Mädchenleib,
wenn die Sehnsucht weiss wird
wie ein jungfräulicher Mädchenbals,
dann ist besser sterben.

Wenn sich im Trauerherzen staut
ein grosser stiller toter See,
schmalviolette Blumen aus den Fluten spriessen
alle sehnd schläfrig hoch
todesmüd und schlummerlebzend
dann ist besser sterben.

Der Geist sprach's; hob die Wiege an der Gurtschnur, stellte
sie nach einer Schweben mit der Faust in Sees kühle Mitte.
Wie ein Boot schaukelte Clodwigs Leichenwiege - leiser Mond
^s betrahlte die erblassten Schläfen .

Der Geist des Mitleids schwebte hart am Wasser zuder
Wiege Füssen, schaute ab auf Clodwigs Haupt und wiegte noch
das heilige Boot.

Die Wiege schaukelte auf dem Wasser und senkte schau-
kelnd senkte sich mit jedem Antrieb ins leise Wasser immer
tiefer - flutverschwand.

Der Strahl fiel auf des Schwindens Wirbel, dann auf
des Wassers Glätte.

Als ~~Mitleids~~ Mitleids Geist die Glätte sah, seufzte
er mit beiden Flügelpaaren, wie eine Möve mit ihren Rändern
ans Wasser schlagend - der feuchte Ton der Schwinge, die ans
Wasser rührt, riss an das Tuch der Luft, doch er erhob sich -
dreht^e sich nach rechts und flog zum schwarzen Berg der das
linke Ufer vom Clodwigsee berahmte - verschwand hinter Berges
waldiger Nacht.

Nun war Alles leis und glatt.

Begonnen zu Zürich im September 1915
Beendet zu Zürich im Januar 1919.

AR 2701

Pat. Files Collection

2/22

Clippings / New York Times

Erste Gebete

Die Eiche

Von MAX RIESER

*Eiche im Wald, du rauschst mit deinem saftigen Laube
und neben dir starrt eine nackte Fichte —
entblößt den Leib und ragt mit träumendem Gipfel.*

*O Eiche, sprichst du je zu der Fichte neben dir?
ist dir kalt, wenn du rauschst?
hörst du den Wind, wenn er bläst im Fichtenhaar?
verstehst du die Rede der Fichte?*

*Liebst du sie um das edle Haupt?
liebst du die Sonne, o Eichenwesen?
liebst du auch mich,
den Menschen, der dich liebevoll anschaut?*

*O Eiche, im hohen Sommer denkst du je
an die Regentropfen des Meeres,
sinnst du von den Weißfirnen,
die dort aus Tieflands Nebeln sich heben?*

*Bist du anders als die Fichte, deine Gespielin
und neidet ihr beide wie Kinder
dem Föhrenwald seine strahlende Schwärze?*

*Bist du die wehende Luft
oder so kalt wie der See?
oder träumest du nichts?*

*Stehst nurwachsend und rauschst
im schwersten Schlaf ohne zu wissen?
was bist du, o Eiche?*

*Rausche, rausch hin, o edler Baum,
du schönest mein Auge.
Rausch hin und lebe die Sonne.*

Zwei Gedichte

VON MAX RIESER

Wovon träumt ihr?

Wovon träumt ihr Bäume der Erde?
Von süßen Sonnen? Vom Licht der Mutteraugen?
Vom ewigen Frieden?

An wen denkst du, Föhre?
An die blaue Welle, die im Wasser hüpfst?
Liebst du das Rauschen des Wassers?

Erwartest du eine weiße Möwe auf der Flut?
Suchst du eine weiße Wolke in der Nacht?
Liebst du das kleine Fischlein, das silbern aufklatscht?

Vielleicht denkst du nichts?
Schläfst im Glühblau des Tages
Und träumst von der Kühle der Nacht?

Blumenblicke

Was schaust du so ängstlich mich an
mit gelbem Auge, o Blume?
Du bist zart wie ein Seufzer und fürchtest.

Fürchtest du groben Wind, die Perlen des Hagels?
Zitterst du
daß ich deine Wimpern zerpflicke?

Fürchte dich nicht, weißblättrige Blume,
Ich weiß, daß du die Sonne liebst
und zerstöre nie deine Augen.

Zwei Gedichte

Von Max Rieser

Lenzblätter

*Bäume, was sind eure Lenzblätter so blaß?
Seid ihr erschrocken, lichtbang
oder ängstigt euch euer Leben?
Fürchtet nicht, Bäume.*

*Der Sommer brennt niemals lange.
Er steht voll Regen.
Dann kommt zum Laub die Sonne der Ruhe
und das Schweigen der Nacktheit.*

Grüne Bäume . . .

*Grüne Bäume, verlaßt euren Stand
und kommet zu mir in grüßender Reihe!
Fanget wie Menschen zu gehen an,
fasset, nehmet barmherzig mich mit!
In eurer Mitte will ich ein einsamer Mensch sein
euer Bruder, o Bäume!*

SONNTAGSBLATT STAATS-ZEITUNG, UND HEROLD, DEN 8. JULI 1945

Abendlich Wasser

Von Max Rieser

*Abendlich Wasser, wie fließest du langsam
und wie geduldig ist deine Welle!
Sie fährt von der Quelle bis zu der Mündung
und sieht so vieles. Aber sie schweigt.*

*Niemand verrät sie, was sie gehört,
schaut nur ins Wasser und verrichtet die ewige Fahrt.
O Welle, warum wirst du nie vom Fließen müd?*

Fließende Welle

Von MAX RIESER

*Fließende Welle, du scheinst so nah und ohne Gefahr,
als wenn man sich setzen könnte auf deinen Rücken
und wallen ins unendliche Land ...
Du würdest niemals ermatten.*

*Du dünkst mir, fließende Welle,
so seicht und vertraut,
einer schwarzen Schlange vergleichbar,
und ich träume, die Schlange zu reiten
bis an die See.*

*O Welle, stille und kühle,
was glänzt du als Natter und lockst,
und lügst mit kosendem Scheine,
gaukelst süße Schemen mir vor?
Was bist du verrättrisch, schöne Welle im Strom?*

Einsame Blätter

Von M a x R i e s e r

*Was raschelt ihr, Blätter, so einsam in Feldern?
Seid ihr verlassene Seelen, die sich zischend beklagen,
traurige Menschen, Blätter geworden vor Weh?*

*Vernahmet ihr geheime Laute
und erwidert die Stimmen der Welt?
So saget mir, denn für mich hat die Welt keinen Mund.*

Die Sterne

Von MAX RIESER

*Aufblickend gewahr' ich die Herren der Nacht.
Sie knospen goldsüß aus blauen Beeten
wie Jünglinge, blutfrisch und lockig,
mit goldenen Herzen in Händen.
Wie klein sind sie, wie glühend!*

*Sternemengen seh' ich wie Goldgriß,
ein Meer von goldenen Tupfen,
Kindliche Augen und Münder,
Kindliche Finger, Strahlenküsse, die Sterne!*

*Einer erkrankt wie Pech in rotem Erbluten
und Licht fließt aus der Wunde.
Regellos brennen Buckel und Wülste,
der Stern stöhnt auf in Flammenzacken,
stößt als wunder Stier mit greifenden Hörnern.
vor und flackert. Der schöne Stern!*

*Flammend folgt ihm der zweite, ein dritter weint
und sie alle lohen laut als Wald
von brennenden Hügeln auf,
wie Reihen von Scheiterbergen im Rufe.
Göttliche Feuersbrunst braust am Himmel
orkanisch . . .
Vulkanisch hohe Musik von Leuchten und Röten.*

*Wie laut tönt das Brennen der Sterne,
wie schön in der schwarzen Nacht!
Himmlische Fackeln glühn im Blau der Finsternis.*

Drei Gedichte

Von MAX RIESER

GRASHALME

*Was flüstert ihr zueinander, Grashalme?
Ihr neigt euch im erquickenden Windhauch
und grüßt, und einer spricht zu dem andern.*

*Freut euch das Wehen und tut es euch wohl,
daß ihr so biegsam seid und leicht für das Schwingen?
Euch schaukelt der Wind und ihr wallt wieder und hin.*

*Seid ihr froh in den grünenden Fasern,
daß der labende Wind euch wie ein Weingott bewegt,
da ihr selber nicht zu lustwandeln vermöget?*

*Immer wieder berührt ihr im Hauche
mit dem Köpfchen die Scholle.
Wie kühl und würzig muß eurem Leibe
zumute sein, schlanke, feine Grashalme!*

DIE WOLKEN

*Weißer Wolken seh ich am Himmel schwimmen
wie heilige Schwäne. Sie sind keusche Boten,
mir vom Meere geschickt, daß ich's niemals vergesse.
O Meer, ich werde dich im Herzen bewahren.*

DIE STÄMME

*Bäume, wie mächtig sind eure Stämme!
Ihr seid stark und fürchtet keinen.
Stehet still wie Felsen und wartet.
Niemand kann euch erschüttern.*

Der Mond

VON MAX RIESER

*Was bist du so blaß, o Mond, und so stumm?
Dein Mund scheint ewig geschlossen
wie bittere Menschen — und keine Lippen
öffnen dein schweigsames Antlitz.*

*Bist du des Klagens müde und ziehest
Stille nun vor'schmerzlich verzerrtes
Gesicht? Hörte keiner dein Rufen,
daß du lippenlos bist und einsam geworden?*

*Du nickst mir, Mond, ein Tropfen fällt
von deinem Herzen auf meine Stirn.
Es ist also wahr.*

Spätere Gedichte

ALL · WHITEHALL · WHITEHALL · WHITEHALL · WHITEHALL ·

Lutz Weib

VON MAX RIESER

*Ich steh an Meeres Ranft die Blicke ganz versteinert
und starr zum Osten aus totgesehten Augen,
doch Wellen schlagen nur wie Schlangen mir entgegen
mit Salzes Hieben, die mein Gesicht verschren.*

*Ich steh an Meeres Rand und seh die goldne Krone
der Heimat schweben über Meeresdunst in Zacken.
Ich weiß, daß ich gestorben und nun aus meinem Grabe
die weißen Wogen zähl, den letzten Schaum,*

*der aus dem Osten in weißen Flammen trat, den gelben
Ufersand versengend. — Die Welle ist so lau,
der Himmel flockenbleich und Kinder spielen
in der Milde. Ich folg der Schiffe schwarzem Leib,*

*der schattenhaft aus dem Hagen schleicht.
Sie wallen wo die Krone hängt am Horizont.
Stein ist jetzt mein Leib und rote Lichter
funken ostwärts aus den toten Augen.*

*Der Abend sanftet nieder. Oh sie leuchtet nicht,
die goldne Krone meiner Heimat.*

Gedichte

Von MAX RIESER

Linden am Abend

*Nun scheinen uns die reichen Linden,
die ihren Duft so heiß entzünden.*

*Man trinkt den Seim in Seidennächten
wie lauen Trank in langen Zügen.*

*Man atmet Wein in süßen Weisen
und Blüten sinken von den Zweigen.*

*Ein Schein umrankt die Blätterkronen,
die keusch und scheu ihr Zagen schonen.*

*Ein Falter flattert, Sterne blinken
den fernen Himmelsang, den leisen.*

*Die Flimmer hüten mich bis morgen,
wenn Tage kommen mit den Sorgen.*

Sommerlandschaft

*In den Falten schwarzer Hügel dämmern Wälder
und Weiler schlummern
wie Würfel eines weißen Spiels.*

*Buschig ist der Wald der Ferne,
ein schwarzes Bärenfell —
seidig überhaucht.*

*Hallend aus der Sonne tritt das Licht
und legt die leichten Binden
bläulich auf die Erdenstirn.*

Lindenblüte

Von Max Rieser

*Ich möchte schlafen
im Lindenscheine
und atmen ganz ihr
stilles Schweigen.*

*Ich möchte diesem
Tag entweichen,
daß Linden nur
mir Blüten reichen.*

*Da hängen sie, die
guten, weichen
und werden bald am
Boden bleichen.*

*Doch ihren Duft möcht' ich
nach Hause führen,
wenn Todes Engel
mich berühren.*

Die Sünden

Von Max Rieser

*In Bündeln liegen meine Sünden
vor Gott dem Herrn gereiht.
Er soll das Urteil mir verkünden
für die gewesne Zeit.*

*Er nimmt sie wie gewogne Steine.
Sie beten vor dem Thron
Er flüstert: Trag sie fort alleine,
empfangen deinen Lohn.*

Der Turm im Tal

Von MAX RIESER

*Die Bäume stehn in stillgepflanzten Haufen
und fragen Gott mit aufgelösten Zweigen:
Wieviel vom Tale dürfen wir begehren,
vom breiten Tale, Vater aller Ähren?*

*Die Wolken blühen wie weiße Rötermäntel
gezackt und leicht auf lichtem Himmelsrasen,
die Wolken schreiten auf heller Weltenstirn,
sie schweifen lautlos, der Sehnsucht zarte Streifen.*

*Doch spricht der Turm sein Nein bitter und gespreizt,
er setzt gereizt den grauen Trotz davor,
den Stein, der starr zum stillen Himmel ragt.
Ihn hat die Unrast der Erde angetan,*

*daß sie, von Quadern aufgeklüftet, stöhnt.
Oh, könnten laute Bauten schweigen,
wenn Blätter reden zu den Zweigen
und ihre Stille die klaren Fernen füllt.*

*Ich höre schon das Laub — es zittert leise
wie große Tränen, die in scheuen Augen stehn.*

Die Tauben

VON MAX RIESER

*Wie gute Seelen sammeln sich die Tauben,
in grauen Scharen und in blauen Hauben,
sie beten still in emsigen Gemeinen
und suchen Schlaf bei den weißen Steinen.*

*Ob mir die Tauben jenes Leuchten bringen,
das Ahnenherzen aus ihren Gräbern führen?
ob mir zu Gott die Wege noch gelingen,
die Demutsvolle in ihrem Wallen spüren?*

Der Weinberg

Von MAX RIESEN

*Im Westen leuchten himmlische Opale
wie Gottes Fenster aus schwellendem Gewölk,
das lichtgetränkt und scheinend wie Gemälde
das herrliche Gewölbe hält.*

*Der Weinberg ist im Leuchten frisch ergrünt,
das Blau so rotgefüllt,
ein Föhrendickicht streicht sich
als schwarzes Tuch den Farben vor.*

*Vorne ein grauer Schild, die harte Steinterrasse —
und fern ermannen sich die samtigen Berge
als Helden in blauer Schwaden Wams.
Dahinter plant verloren in Unendlichkeiten*

*Schneegebirg. Doch über ihm als andre, heitre Höhen
die Wolkenkette aus durchsonnter Wolle
weiß und weingerändert. — Ein Strahl traf jetzt
den gelben Kirchturm, um ihn zu durchleuchten.*

*Auf die Erde fallen lange Schatten
und im schwarzen, weiten Sonntagsstaat
schreitet der Bauer ungelenk und langsam
dem Alltag zu, der unerbittlich mahnt.*

Sonntagnachmittag im Dorf

VON MAX RIESER

*Mit stiller Schwinge ließ die Sonne sich
im Tale nieder, wo die Menschen weilen.
Als flache Taube liegt das weiche Licht
und gab dem Lande Helle ums Gesicht.*

*Korn und Grün in Feldern ausgequert.
Ein weißes Dorf von rotgedachten Würfeln.
Wie saubere Schachteln zieren sich die Häuser
und nur ein Kichturm ragt aus dem Gewirr*

*der Puppenheime als Hagestolz
mit seiner Uhr schläfrigem Gesicht.
Die Zeiger stocken — denn selbst die Zeit
verlor die Lust zu jeglicher Bewegung.*

*Die Hänge atmen voll und warm im Wein
wie reife Frauen, und Föhren säumen
die Weinspaliere mit gereihten Fächern ein.
Das tiefe Becken unten ist nur ein Strich*

*ums hell ergrünte Pflanzenfleisch der Nähe.
Doch ich möchte ein Herz über diese Stille
breiten und sie mit Segen füllen jetzt
und einst, wenn ich die Augen von ihr wende.*

Gotischer Dom

(St. Stefan zu Wien)

Von MAX RIESER

*O Dom, von alter Heiligkeit ergraut,
du strebst als Stein in tiefer Nacht
zur hohen Finsternis mit deinem Turme,*

*der dem Wurme aus der Seele ragt.
Es weint der ergebundene Mensch
und ihm entstößt atemgleich wolkensuchend Sehnen.*

*Doch bleibt es steingebannt, ein Stoff,
wie Hände, aus denen es entstand.
Es wand sich los und hing sich Glocken an,*

*um sich himmlisch aufzulösen.
Doch es verhallt — nur der Turm beharrt
erstarrt — als edlen Strebens ewige Gebärde.*

Schweigsame Abtei

VON MAX RIESER

*Der Himmel wölbt sich als Felsendom in granitnem Blau
ob der schweigsamen Abtei, wo nie der Schritt
brauner Kutten hallte. Doch ich erkenn' des Kreuzgangs
verschlungne Säulenschrift, den Spruch des Kapitäls,*

*den Stein, den Hände fromm gefaltet, fügten,
den Turm, der eckig zugestutzte Frage zum fremden
Himmel ragt am Strom, der atmet und nicht fließt.
Die ungemalten Scheiben seufzen hell. —*

*Ich streich' das Gärtchen zärtlich, wo Salbei, Lorbeer
wächst, die Apfelsin' sich einsam an die Mauer
drückt. In neuem Schein soll sich der alte Stein
bewähren, doch Durchsicht höhlt den leeren Turm,*

*der seine Glocke auf der Seefahrt ließ. Er schweigt
verklärt im Lichte ohne Laut, nur Kräuter zucken
in Gevierten ausgespart. Sie schmiegen sich
dem spröden Seewind an. Es läutet nichts. Vom Turm nur*

*leuchtet rötlich Dampfem winkend ein Signal.
Am Ufer flitzen wie schwarze Käfer, in Lackglanz, Wagen.*

Abendandacht am Beethovenweg

Von Max Rieser

*Des Himmels blasse Schale heben Engelshände
und ewig liegt die Stille auf dunkelndem Gelände.*

*Die Bäume wipfeln schwarz aus irdischen Gehegen
und flehen an den VATER um abendlichen Segen.*

*Ein Vogel flattert auf wie Gottes gutes Lachen,
ein Pfeil aus seinem Haupt, und jähliches Erwachen.*

*Die Grillenchöre zirpen den hellen Eingesang,
der Kuckuck schlägt im Walde sehnsuchtsvoll und bang.*

*Das Leben fand im Felde die erlauchte Sprache,
das Wasser redet freudig am berauschten Bache,*

*und aus mir fließt zu Tale ein beredtes Schweigen,
daß sich die Geschöpfe zu meinen Sinnen neigen.*

Der Tod des Helden

Von MAX RIESER

*An Leib ein Hüne und kindlich im Gesicht,
so ist er in die Ewigkeit gestürmt.
Er war ein Blitz und schwand wie eine Frage.*

*Er war ein Schild vor finsternen Gewalten
und wie ein Feuer, dem Seelen klar entsteigen,
er war ein Ring, der schwache Finger band.*

*Er reckte sich, als Zage sich verbargen
und sah das Kleine, das sie groß umstrickte.
Er fügte Körner zu gehäuften Größen.*

*Im Stahl der Tod als Strahl. Der Mund,
der Stoffes Trotz zu meistern verstand,
ist überwunden, und still die Augen,*

*die mit den Leibern rangen. Der Geist,
der sich wie Licht versprüht, ist jäh
vereist. Die Faust, die Zage hielt,*

*hängt vom Rumpf erschlafft. Im Raum,
den er umfaßt, lallt als Waise
ein verirrter Stern. Ein Raunen geht*

*durch alle Fugen wie aus verborgenen
Posaunen. Die Herzen läuten nicht.
Gebrochen sind die Weisen.*

Südlische Nacht

Von MAX RIESER

*Wie große Schläfen sinken hehre Berge
in die Falten besinnungsloser Schwärze,
da die Nacht in Schwaden aus dem Osten trat,
um Alldunkel in Wagen abzuladen.*

*Sie tat sich auf, ein Mutterkleid, und hüllt
mich ein. Als große Hand deckt sie
wie einen Säugling mein Gesicht.
Grün verdickt zu Tintenwein, Gestalt*

*zerfließt, die Kühle hebt sich aus der Erde.
Es naht die Nacht mit alter Angst,
um alles Offne einzuschließen.
Die Schwärze steigert sich zur Halle*

*und saugt an sich alles, was sich zweigt,
sie holt sich Rundung, Spitze, Blatt
und glättet reglos Breite, Bucht.
Nutzlos ist des Lebens Widerstand.*

*Nun gilt's, sich umzuwenden und dem Gesetz
zu folgen ohne Widerspruch, dieses
hohen Schlafes schwerer Macht.*

Sturm

Von MAX RIESER

*Auf brach das Meer von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft. —
Die Kraft der Fernen, am Strande aufgespart*

*schießt los — und peitscht der festen Erde
gelbe Unbarmherzigkeit. In weißen Zacken
trat es an zum Stoß, die dicken Wasserleiber*

*schaumgerandet. Es rauscht wie wahngepeitscht
bis in die stille Stube meiner Flucht empor.
Wie recht, o See, empörst du dich*

*mit jeder Woge, die uns trifft,
so unbereitete und verwöhnt.
Was du schleuderst, befällt uns rein,*

was du tobst, es lautet wohlverdient.

AR 2701

Max Ricker Collection

2/23

Other Poetry

11)

Ich zähle, zähle meine Stunden,
es sind nur rote böse Wunden,
im wirren Herzen wählt ein Dolch.

Ich blick' aufs Grüne immer scheuer,
mich sprengt ein gramvoll Ungeheuer,
mein Blut trinkt schon des Todes Molch.

Die Sonne ist so kühl bisweilen,
sie kann nicht streicheln noch heilen,
ihr fehlt das gütige Gesicht.

Die Bäume rauschen nur gezwungen,
die Blätter sind bloss kalte Zungen,
wo ist der Erde warmes Licht?

Ich spüre meine letzten Tropfen
aus diesem blassen Glase rinnen,
sie rücken vor wie rote Mücken
auf meinem weissen Lebenslinnen.

Da draussen ist die Wacht gestellt,
damit ich nicht verzage,
dass mir die Flucht nicht wohlgefällt
aus meinem Sterbetage.

Ich höre meine letzten Stunden
durch hohen Söller kommen
sie eilen weisslich und beklommen,
sie haben mich zu sich genommen.

In meinen Händen ruht die Schrift,
ich hab' es still vernommen,
dass es mich, nur mich betrifft,
die Sterne sind verglommen.

(an Seele nicht verglommen
(Erde))

Ich seh' die späten Sterne blinken,
die in mir erblasst versinken
am Felde der Vergänglichkeit.

Sie eilen meilenrasch von hinnen
und lassen Seelen kein Besinnen
am Lager siecher Sterblichkeit.

Ich seh' die schweren Sünden,
die mich so fest gefangen,
sie steh'n wie schwarze Reiter,
die stets nach mir verlangen.

Ich weiss: ^{mir hilft und hilft} mich rettet nur die Flucht
in Gottes letzte weisse Bucht,
dass er vor seinem Throne
mein stummes Herz verschone.

Ich kann es richtig nicht erfassen,
ich soll die Welt bei Nacht verlassen
und morgen rauscht der junge Tag.

Ich höre stille Engelsstimmen,
und sehe grosse Feuer glimmen,
es war des Herrn gerechter Schlag.

Ich höre ferne Tiere weinen
und Vögel die sich fromm vereinen,
die Laute hab' ich gut gelernt.

Sie wollen mir zu Hilfe eilen
und noch an meinem Bett verweilen,
bevor ich mich zu Gott entfernt.

3)

O Gott, Du wirst doch nicht verlassen
in diesen letzten Lebensgassen
Dein stillverschwiegen Erdenkind.

Ich will mich nur an Dich gewöhnen,
denn ich begehrte stets zu denen,
die längst bei Dir gestorben sind.

Ich will in meinem Winkel knie'n,
wenn Wolken still vorüberzieh'n,
es ist der Erde letzter Gruss.

Und wenn ein Knecht mich holen kommt,
dann weiss ich, was dem Manne frommt,
kein Blick, ein langer Weg zu Fuss.

Einsamkeit

Wie einsam ist die Seele eines Toten,
der in seinem Sarg erwacht,
er schrickt vor feuchten Grabesboten, (*Sargelwänden*)
er schaut! ---ihm graut!---er wacht!----

Er sucht und findet keinen Helfer,
am Haupt erstarrt in Angst das Haar,
er hört nur hündisches Gebelfer
und spürt, dass er gestorben war.

Er schluchzt und schlägt um sich in Nöten,
die Welten schweigen, er erstickt,
dass keine Menschen sich ihm böten
und sinkt ins Sterben todbeglückt.

(fällt)

*Er sucht sich in die Erde kerben
er schlägt um sich wie der sterben
er schlägt sich in die Stirn wunden
u kuffend Tod in sich verspüren,*

Wunsch.

Ich möchte, dass mein Leben
wie eine stille Träne
zur Erde fliesse
und nur der Himmelsatem
fahrend es versüsse.

Oh, könnt' ich sterben
an einer Bergeslehne,
dass Ginsterkräuter,
die wild aus Gräsern wachsen,
rauschend mich beerben.

Oh, könnten Stillen
sich öffnen meinem Lieben
an fernen Seen,
die Kraterbecken füllen.

Oh, könnt' ich wahren
als ein Ewigfremder,
die Sonne schweisgsam hören,
mich tropfengleich verzehren.

Der Taubenschlag

Ich seh' den Taubenschlag im Garten
und denke: Vögel tragen Trost.
ich will die Tauben noch erwarten,
ich höre Gottes graue Post.

Woh in das

Die Tauben sinnen am Gesimse,
vielleicht naht mir der kleine Fuss,
des Halses perlenblau Geflimmsee
gewährt des Traumes Unschuldgruss.

(Grußly Fitt)

Q kinder's Augen - schönen Gruß

Einem Kinde zum Geburtstag

Das Menelein ist, glaub'ich, so geboren,
dass es für Näscherein ward sonderlich erkoren.

Doch soll es trotzdem bei Tische artig sein
und nie beim Essen ungebärdig schrei'n.

Der Tante hab' ich davon bisher nichts erzählt,
darum hat sie der Mena ein Wämslein bunt gestellt.

Nur sind darauf gar viele Gänseblüten.
Wenn Mena weint, beginnen sie zu wüten.

Und es entsteht darob ein fürchterlicher Graus,
wenn sie mit Geschnatter begleiten Mena's Schmaus.

Auch am Klavier muss Mena eifrig spielen
um sich zu üben in stilleren Gefühlen.-----

und schliesslich ein erwachsen Mädchen werden
behutsam wie die Damen in sämtlichen Gebärden.

dann

Zum Lohn geht sie/auf Reisen um die Welt
und find't den Märchens~~schicksal~~prinzen zugesellt.

~~der xixxx wehlig gefühl~~

Verzweiflung

Vor meinen Fenstern lagert Stille
Wie Gottes namenloser Wille.

Und aus den Seen steigt bodenloses Schweigen.
damit sich ferne Eichen zum Vergessen neigen.

Nächtens hör'ich eine Kerze flackern.
ich höre Menschen ,die sich röchelnd rackern.

Ich höre Bahnen auf ihren Schienen rattern
sie fahren ,das Nichts des Lebens zu ergattern.

Auch du,mein Weib ,bist aufgelöst im Salz der Tränen.
kannst dein-Leib ans Urteil nicht gewöhnen.

-nen
Das Letzte kam. ich kniee,zu empfangen
und trage die Verwünschung in den toten Wangen.

Ich möchte weinen

Ich möchte weinen tausendfachen Regen
und einsam klagen wie ein stiller Bach
ich möchte schweigsam fließen wie ein Strom zur Nacht
erstarrt von der aufrechten Lebenswacht.

Ich möchte auf fernen Rasen steten Tropfen weinen
auf Wegen tiefend mich mit Gott vereinen.

Ich möchte bluten wie grosse Wälder klagen
wenn ihnen Aexte an die Kehle schlagen.

Ich möchte schweigen wie der stille Himmel
der Menschen prüft,ihr bitteres Gewimmel.

Ich möchte atmen wie der fremde Wind
und schlafen tags wie das gestillte Kind.

Träf' nur auf blauen Booten ein der Frieden,
um mich zu widmen flüsternd stillem Süden.

Roma Sancta

Dem Tage wurden Gräber aufgebrochen
In Säulen steigt der Tod aus brauner Erde auf
und seine Heiligkeit spricht unverwandt zu dir.

Und Raub und Ruhm sind nur Vergeblichkeit.
selbst das Böse ist verwest
des Sterbens Bruderheit überwältigt dich.

Ungeheure Traurigkeit sich lösend
aus Gestalten, Trümmern, Bodenlöchern
betäubt dich mit Gewissheit

dass du deine Zukunft sahst. Doch Grünes
überwuchernd, mit Blumen untermischt
flüstert hörbar allen Seelen; es ist gleich

Punta Tragara

Am Fels von Capri bricht das Meer in Krausen
weisse Strähnen kränzen seine Stirn.
Die greise Inselburg taucht aus Schaum und bleut.

Die Welle neckt sich ruhlos mit dem Strande. ~~es~~

es zischt kein Laut hinüber in schwärzlichem Gewand
lichtlieb lebt das Grün mit grauen Steinen

Kräuter duften. Salz erfrischt die Wüsterne.
Die Woge lallt, die Menschen eilen leiser
Frieden zieht in stille Seelen ein.

Am Fels von Capri kräuselt sich das Meer
in weissen Strähnen, die den Stein bekränzen
Reifen, Streifen dem Eiland angelegt.

Sonst liegen blau die reinen Wasserbuchten
die Wellen schlagen wie Zierden an den Strand
das üble Neben reicht nicht aus düstern Küsten hin

und lichtvermählt strebt Grünes zum Himmel
aus den Steinen. Der Sträucher Duft, das Salz
erfrischt, die Woge spricht, die Menschen

stapfen leiser. Es zieht die stille Seele
der Erdenfrieden an.

Punta Tragara

Am Fels von Capri bricht sich das Meer in Krausen,
weisse Strähnen bekränzen seine Stirn,
die greise Inselburg taucht aus Schaum und blaut.

Die Welle neckt sich ruhlos mit dem Strande,
es zischt kein Laut hinüber im schwärzlichen Gewande,
lichtlieb lebt das Grün mit seinen grauen Steinen,

Kräuter duften, Salz erfrischt die Nüstern,
die Woge lallt, die Menschen eilen leiser,
Frieden zieht in stille Seelen ein.

11
Kraus sich auf das Meer
werfen Strähnen, die den
Stirn bekränzen
Reifen u. Streifen dem
Eiland angelegt.
Sonsr liegen blau die
reinen Gäserbuckten
die Welle schlagen ne
Nur den an den Strand
das üble Leben reicht
aus düstern Küsten
nicht zu über
wiltver mit alt tobt
Grünes zum Thiel aus
den Steinen.
Der Sträucher Duft, das
Salz erfrischt
die Woge lallt,
die Menschen stoffen
leiser. Es zieht die
stille Seele der Eidenfrucht an

Im Unglück

Im Unglück bet'ich vor den Toren
des Himmels heiss und gottverloren,
dass ich der Güte bleib erkoren.

Und meines Weibes Augen weinen
auf Gräbern vor den hohen Steinen,
doch will der Frieden nicht erscheinen.

Zum Herzen schwarze Vögel flattern.
mein Fleisch ,das letzte, zu ergattern.
Vor meinem Sterben graben sie und schnattern.

Und Wächter halten schwere Sorgen,
sie streiten sich um meinen Morgen.
Mein Blut, o Herr, ist nicht geborgen.

Ich möchte flüsternd mich begeben
zu dir auf meinen schlechten Wegen,
Dich in die armen Augen legen.

Ich will verschweben wie ein Kahn
der ewig sinkt auf Stromes Bahn
Vor Deiner Säulen Unbewegen.

Fra Angelico im Kloster S. Marco zu Florenz.

Zur Sonneninsel von San Marco pilgerte Angelico
und weinte auf dem Wege heiss um des Erlösers Güte:
Dein grosses Herz schlug mich mit Stummheit, Herr,

Ich kann Dir nicht in kahlen Worten danken,
ich muss die Schuld in allen Farben, die Du trägst
entgelten und mich als Werkzeug Deiner Augen Weih'n.

Ich will nicht malen, Herr, Können ist Vermessenheit,
mit Pinselstrichen will ich zaghaft Dich versuchen,
schweigsam, als Tage heller und dunkler als die Nacht

von meiner Hand in frommer Fahrt zu Deinem Herzen strömen,
ein Dankgebet in allen Bruderzellen werden.-

Dein Leben soll von treuen Fingern zu Deinem Antlitz fliessen,
was Du warst, will ich behutsam Dir aus Händen nehmen
und was Du wandelnd littst, mühsam wiederholen.

Beginnen will ich Dich und nie beenden,
zitternd Bilder beten
und alles Licht werde vor Dir leise Scham.

Dich aber, Mutter, mit Kindeszeichen um die frühen Wangen
bau ich in Lebensgold und Haareslenz,
um sterbend meine Seele Dir zu reichen.

Deinem Unschuldsthron vermählt sich schon
die Kinderschar im Jubel ohne Mund.
Sie jauchzen auf mit goldenen Posaunen -

und es weint der Engel, der sie sah.

Abendanbruch.

Der Berg lehnt sich getroffen in die Nacht ~~hinüber~~.
Der Felsen stellt sich schwarz und ohne Unterscheidung (Unter-
scheidunglichkeit)
Die letzten Schimmerflächen verlöschen in der Bläue.
Das Meer verlor ^{sein} das Blau in ^{es} Nebelgrau ^{er} erfroren,
Die Schwärze hat die Erde, zur Gänze sich erobert,
Durchsichtig tritt die Luft nur aus ^{ihm} ihren schwarzen Rahmen.
Das Wasser rollt gedämpft und unbesiegbar fort,
Die See ~~blüht~~ auf als Kind aus tausend goldnen Barken.
Der Fischer hascht-und ihnen gesellen sich am Lande
Lampen und himmelwärts die Sterne
in langsamer Entzündung.

Das Licht.

Ein weisser Gast aus dem Grenzenlosen stieg
Zur Insel ab ohne Hast sich senkend
Ueber grüne Hänge und erwärmend: Licht!

Es bricht wie tausend Schaaren
In langen weissen Haaren brennend
Aus klarem Himmel ein.

Lichtvermählt zittert die zarte ^{seiner} ~~Menschen~~haut
Und blendet jedes Auge. Jedes Blatt umrahmt
Der Lichtkranz um den Rand

Und eine Wärme warm wie Lebensewigkeit
Führt über den ~~Kältekranken~~ Leib
Der dankbar ausgebreitet ihn empfängt.

St. Stefan.

O Dom, ~~ergaut~~ von alter Heiligkeit ergraut,
du strebst als Stein in tiefer Nacht
zur hohen Finsternis mit deinem Turme,

der dem Wurme aus der Seele ragt.
Esweint der erdebundene Mensch
und ihm entstösst atemgleich wolken suchend Sehnen.

Doch bleibt es steingebannt, ein Stoff,
wie Hände, aus denen es entstand.
es wand sich los und hing sich Glocken an,

um sich himmlisch aufzulösen,
Doch es verhallt---nur der Turm beharrt
erstarrt---als edlen ~~St~~Strebens ewige Gebärde.

Blick auf Capri.

Ich seh' das Eiland als fernen Schwan am Meere sitzen,
das Wasser hebt und senkt sich als ungeheute Brust,
nur die Schuppen der Oberfläche blitzen.

Ich seh' das Licht in Büschen angezündet,
ich bin in Schmerzensweise fast erblindet,
dies Licht hat jeglich Sterben ausgelöscht.

Vergangnes ist in Zittern aufgelöst,
was ich besass, ist traumhaft weggewandt,
ich wurde leicht, ein Fisch, der Aufschlag und verschwand.

Im DOM ZU MAILAND.

In Mailands Steinwald verzagte meine Seele,
verwirrt im Dome baugewaltiger Säulen
und sank in Ehrfurcht vor der frommen Höhe.

Wie ein Herz im Labyrinth verloren
löst' ich mich leiss in des Raumes Tönen,
strömend vollzog die Luft schweigende Musik.

Wie ein Bettler fiel ich hingekauert
in einem Winkel auf ~~die~~ kahlen Fliesen,
kreisend bewegte sich der Dom als Sternakkord.

Wie verirrte Wölklein trippelten die Menschen,
in ihren schwarzen Hüllen zu dem Hochaltar,
doch Gott verwischte sie und die Leere blieb.

Wie Orgelklang brach durch gemaltes Glas
aus heiligen Gefässen schwellend Farbenschein,
die hohe Nacht zu klären, doch das Dunkel blieb.

Der Dom von Mailand.

In Mailands Steinwald verzagte meine Seele,
verwirrt im Dome baugewaltiger Säulen
und sank in Ehrfurcht vor der frommen Höhe.

Wie ein ~~Herz~~ ^{Herz} im ~~Laubgewölb~~ ^{Labyrinth} verloren
löst'ich mich leise in des Raumes Tönen,
strömend vollzog die Luft schweigende Musik.

Wie ein Bettler fiel ich hingekauert
in einem Winkel auf ~~den~~ kahlen Fliesen,
kreisend bewegte sich der Dom als Sternakkord.

Wie verirrte Wölklein trippelten die Menschen,
in ihren schwarzen Hüllen zu dem Hochaltar,
doch Gott verwischte sie und die Leere blieb.

Wie Orgelklang brach durch gemaltes Glas
aus heiligen Gefässen schwellend Farbenschein,
die hohe Nacht zu klären, doch das Dunkel ~~hiess~~.

Der Dom von Mailand.

Mailands

Steinwald

In ~~Wald~~ von Mailand verzagte meine Seele,
verirrt im Dome baumgewaltiger Säulen
und sank in Ehrfurcht vor der frommen Höhe.

Wie ein ~~Herz~~ Herz im Labyrinth verloren
Wie ein ~~Hase~~ Hase im Baugewölb verloren,
löst'ich mich leise in des Raumes Tönen,
strömend vollzog die Luft schweigende Musik.

Wie ein Bettler fiel ich hingekauert
in einem Winkel auf ~~den~~ kahlen Fliesen.
Kreisend bewegte sich der Dom als Sternakkord.

Wie verirrte Wölklein trippelten die Menschen
in ihren schwarzen ~~Hüllen~~ Hüllen zu dem Hochaltar,
doch Gott verwischte sie und die Leere blieb.

Wie Orgelklang ~~brach~~ brach durch gemaltes Glas
aus ~~heiligen Gefässen~~ heiligen Gefässen schwellend Farbenschein
die hohe Nacht zu klären, doch das Dunkel hielt.

Im Dom zu Mailand.

In Mailands Steinwald verzagte meine Seele,
verwirrt im Dome baumgewaltiger Säulen
und sank in Ehrfurcht vor der frommen Höhe.

Wie ein Herz im Labyrinth verloren
löst'ich mich leise in des Raumes Tönen,
strömend vollzog die Luft schweigende Musik.

Wie Bettler fiel ich hingekauert
in einem Winkel auf die kahlen Fliesen,
kreisend bewegte sich der Dom als Sternakkord.

Wie verirrte Wölklein trippelten die Menschen,
in ihren schwarzen Hüllen zu dem Hochaltar,
doch Gott verwischte sie und die Leere blieb.

Wie Orgelklang brach durch gemaltes Glas
aus heiligen Gefässen schwellend Farbenschein,
die hohe Nacht zu klären, doch das Dunkel blieb.

Blick auf Capri.

Ich seh' das Eiland als fernen Schwan am Meere sitzen,
das Wasser hebt und senkt sich als ungeheure Brust,
nur die Schuppen der Oberfläche blitzen.

Ich seh' das Licht in Büschen angezündet,
ich bin in Schmerzeweise fast erblindet,
dies Licht hat jeglich Sterben ausgelöscht.

Vergangnes ist in Zittern aufgelöst,
was ich besass, ist ^{traumhaft}weggewandt,
ich wurde leicht, ein Fisch, der aufschlug und verschwand.

Das Eiland ohne Gleichen!

O Eiland ohne Gleichen, Scholle lärerlöst,
du schwimmst auf weissen Pfannen
der Sonne friedlich zu. Den Weg umruft das Meer.

Deine Hügel steigen still wie ⁱⁿHimmelslautern,
die Häuser flimmern weiss, die Dächer scheinen leicht,
die Pinien schwarz und selten eine Palme.

~~Die Trauben fett~~
Die Trauben fett, die Stöcke früchteschwer,
der Boden hart und die Steine spitz,
aus grünen Zweigen leuchten Apfelsinen.

Die Feuchten trank des Himmels durstig Licht,
kaum hörbar klopft des Maultiers seltnes Huf,
auf Säumen setzen Fischer zu den Barken.

Totenklage.

An Leib ein Hüne und kindlich im Gesicht
so ist er in die Ewigkeit gestürmt.
Er kam als Blitz und schwand wie eine Frage.

de Tod nahm ihn als Strahl
der unerschrocken
Ihn stahl der Tod als Strahl. Der Mund,
der mit dem Wort die Welt zu meistern verstand,
ist überwunden und still die Augen, die unermüdlich

*Es war die Schuld vor frustrierten
Swalzen, an hielten feld,
den rüll bei emporkommen*

zunden. Der Geist, der wie ein Wind gereist,
ist jäh vereist und in dem Raum, den er umfasst,
lallt halb verblasst ein verirrter Stern.

Die Faust, die alles band, wird fehlen,
denn hinter ihr blieben müde Seelen.-
Ein Raunen geht durch alle Fugen

wie aus verborgenen Posaunen und wenn das Herz
zu läuten aufhört und zu klingen, zieht leis
dahin ein gebrochen Singen.

Das Nicken der Madonna.

(Frankreich)
Das Gold der Frühe und der Späte Rosen,
den Glanz des Tags, des Abends (laue) Atem
trinkst du auf den heissen Pfaden
die sich steinern winden zu den (blauen) Höhen.

Der Pinienschirm, einsam aufgerichtet *(erschert als Stein)*
ist göttlicher Altar dem Wandler ohne Ziel,
Ebenbild dem Traurigen, *(dem Traurigen ein Bildnis)*
dem Uebermüde Mahnung. *Scherenschnitt*

Die Kirche schmiegt sich schwer
mit Kuppeln an die Erde *(dabei schuf "trägt" gebunden und dem Geist)*
und alles glüht so heiss, so weiss,

und die Madonna sehend von ihrem Hügelstande
das berauschte Bild der Meere und der Lande *(u der Farben)*
nickt.---- *(unter ihr verlesen die Tiber Runden)*

San Marco in Venedig.

Im ^{H/}Vorraum ist der Farbenschein verblasst,
das Licht verdimmert und der Laut verstummt,
der Ernst des Herrn düstert dir entgegen.

Die schweren Mauern schuf der tiefe Gram,
das Gewölbe trägt die Last von tausend Leiden,
das Haus der Müden liegt im Dammerschein.

Doch mit Gold der Sehnsucht sind die Dunkelheiten
leuchtend ausgeschlagen und Heilige als Trostes Träger
aufgebaut, ein Heer von Guten bewölkt gelassen

des Glaubens Mauerteppich, Aufrechte und Gebückte,
Gott zugewendet blicken von der ewigen Wand.---
Unten beten die armen Schwarzgehüllten

und Worte hallen wie erlöste Wesen
von Lippen zu Pilastern, um (von Gott gesäumt)
zurückzufallen, bis er sie zu sich nimmt

in steigendem Erbarmen mitsamt dem Leibe
der sie aus sich tat und flehentlich
ins Dunkel aller Heiligkeiten stieß.

die Opfer, die sie spenden in ihren Verzweiflungsmomenten.

„Sefapste hallen
die Gesänge
in Worten hallen
von den Lippen
die Worte
wie sie lebte
von Gott gesäumt
nicht besänft
mit Trauer den

hat " so wurde das Wort

der manchen Jahren

Linden am Abend

Man scheint was die reichen Linden,
die ihren Duft so heiss entzünden,

man trinkt den Seim in Seidenmächt
wie lauen Trank in Yangen Zügen.

Man atmet Wein in süssen Weisen
und Blüten sinken von den Zweigen.

Ein Schein umrankt die Blätterkronen,
die keusch und scheu ihr Helms Schornen.

Ein Falter flattert, ^{fallen} Sterne blinken
~~den fernen Himmelsang, den leisen.~~
den fernen Himmelsang, den leisen.

Die Flimmer hüten mich bis morgen,
wenn Tage kommen mit den Sorgen.

Lindenblüte

Ich möchte schlafen im Linden-Scheide
und atmen ganz ihr stilles Schweigen.

Ich möchte diesem Tag entweichen,
dass ~~man~~ Linden nur mir Blüten reichen.

Da hängen sie, die guten, weichen,
und werden bald am Boden bleichen.

Doch ihren Duft möcht' ich nach Hause führen,
wenn Todes Engel mich berühren.

162
178
185

Sonntag-Nachmittag im Dorfe

Mit stiller Schwinnse liess die Sonne sich
Im Tale nieder wo die Menschen wallen.
Als flache Taube liegt das weiche Licht.

Helle gab es dem Lande zu Gesicht.
Korn und Grün in Feldern ausgequert
ein weisses Dorf von rotgedeckten Würfeln.

~~Wie~~ Puppenschachteln zieren sich die Häuser. ^{Kinder}
Nur ein Kirchturm ragt aus dem ~~Spitzkragkasten~~ Bausteinkasten
als Hagestolz mit uhrenschläfrigen Gesicht .

Die Zeiger stocken- denn selbst die Zeit
verlor die Lust zu jeglicher Bewegung.
Die Hänge Weines atmen voll und warm

wie reife Frau'n und Föhren ~~ksäumen~~
den Wein mit ihren Fächern ein in Reihen.
Das tiefe Becken ist nur ein schwarzer Strich

ums helle grüne Pflanzenfleisch.-
Ich möchte Herzen breiten über diese Stillen,
mit Segen füllen dies Leben jetzt, und einst,

wenn ich die Augen von ihm wende.

Merkenstein am Sonntag

Im Westen leuchten himmlische Opale
wie Gottes Fenster aus schwellendem Gewölk.
das lichtgetränkt als scheinendes Gemälde

das herrliche Gewölbe hält. Der Weinberg ist im Leuchten
frisch ergrünt .Das Blau ist rotgefüllt.
Ein Föhrendickicht streicht sich

als schwarzes Tuch den Farben vor.
Die Steinterrasse steht hart davor -ein grauer Schild-
und in der Ferne erkühnen sich die samtnen Berge

als Helden im blauen Schwadenwans. Dahinter
plant verloren in Unendlichkeiten Schneegebirg.
Darüber als zweite heitre Höhenkette

Wolken aus durchsonntem Wollbausch
weingerändert-weiss.-Ein Strahl
traf jetzt den gelben Kirchturm

um ihn zu durchleuchten. Auf die
grüne Erde fallen lange Schatten.
und im schwarzem ,weiten Sonntagsstaat

schreitet der ungelenke Bauer langsam
aus dem Alltag unerbittlich zu.

St. Stefan. In Wien.

O Dom, von alter Heiligkeit ergraut,
du strebst als Stein in tiefer Nacht
zur hohen Finsternis mit deinem Turme,

der dem Wurme aus der Seele ragt.
Es weint der erdebundene Mensch
und ihm entstösst atemgleich wolkensuchend Sehnen.

Doch bleibt es steingebannt, ein Stoff,
wie Hände, aus denen es entstand.
Es wand sich los und hing sich Glocken an,

um sich himmlisch aufzulösen,
Doch es verhallt - nur der Turm beharrt
erstarrt - als edlen Strebens ewige Gebärde.

W. M. M. M.

Wien

Als ich vom Marchfeld kam, dem flachen Rande
am trüben Slavenland, da tauchte weich gelagert
der Wiener Berge Welle auf, von Taubenkielen
zart geschwungen. Es war ein Licht

und ich erfasste die vertraut und unerkannte,
zwischen Strom und Hügeln altgebannte Stadt.
Als Burg der Milde schlug sie auf
mit altersmatten Flügeln, doch liedhaft

trotz Missgeschicks zitterte im besonnten Kreis
des Kahlenberges Bucht wie in Sehnsucht
nach noch wärmerer Luft.

Zürich

Gewunden treibt die Limmat Saphire durch die Stadt.
Sie ziert der Ahnen gotisches Gewürfel.
Des Utobergs Kulisse fällt zum hellen See
und es erhöht die Seele der ferne Alpengurt.

Die Liebe treibt das Segel aufs breitergossne Wasser.
Ihm rufen Möwen zu mit zierlichem Gefieder.
Zwinglis Schatten wandern zu Huttens stillem Eiland
von unscheinbaren Nachfahrn getrieben ins Vergessen.

Zuweilen errötet südlich seeüber eine Wolke.

Basel

Still gekrauste Gassen. Häuser aus farbigem Karton
wie Kinderspielzeug säuberlich geschnitzt.
Ein breites Wasser in friedlichem Geströme
und still gefasste Menschen am Ruherande

angesiedelt. Das Münster am altgebliebenen Platz
verwurzelt, breit -und an der Ahnen Ufern
ein verjüngter Heiliger unter grünen Blättern
in die Höhe weiss getrieben. So mühen sich die Neuen

ihren Frieden auszuschmücken, um in der Jahre
Schweigen ein frisches Wort zu setzen.
Doch höher rauscht der Schlaf und der Rhein
wiederholt sich im unveränderten Versuch.

Minoritenplatz zu Wien

Grau sinnt der Minoritenplatz in seiner Enge.
Das Grün, das schamhaft um die Kirche schleicht,
ist friedlich wie ein Grabesstrauch.
Der Rasen kargt sich selbst. Ein Boskett des Herrn.

Die steinernen Gestalten kleben nackt am Rande
bekleidet mit der Wehmut nach der Zeit,
die sie gesetzt. Jetzt stehen sie verstört
die Ueberflüssigen. Das sanfte Licht erweitert nicht

den Kirchhof in der Kellerkühle des Viertels,
doch verjüngt's den stumpfen Turm ins Fingerzarte
vor dem blauen Grund -wie ein Kind.

DIE TAUBEN.

Wie gute Seelen sammeln sich die Tauben,
in grauen Scharen und in blauen Hauben,
sie beten still in emsigen Gemeinen
und suchen Schlaf bei den weissen Steinen.

Ob mir die Tauben jenes Leuchten bringen,
das Ahnenherzen aus ihren Gräbern führen,
ob mir zu Gott die Wege noch gelingen,
die Demutsvolle in ihrem Wallen spüren.

Die Kinder.

Die Kinder wandern wie die weissen Sterne
von Gott gesandt, die Menschen zu erheitern.
In ihren Händen ruhen milde Blumen
und an der Stirne schweigen helle Blätter,
das Bild des Weines stille darzustellen.

Die Kleinen Hände zittern wie Striche
von Gott gezogen zart und altersselig,
die Füsse straucheln wie ungefüge Klümpchen
am harten Grund der grauen Erdenrinde.

Ihre Augen sind wie Quellen klar,
die böse Scherben noch nicht schwarz gehöhlt,
die Wasser steigen wie aus vollen Brunnen
und ihre Tränen weinen alles rein.

Das Lachen löst sich leicht von ihrem raschen Munde,
wie Gottes junge Boten wandeln sie dahin
den alten Menschen Beginnen vorzuhalten.

Die Kinder schreiten wie die weissen Sterne,
von Gott gesandt, die Menschen aufzuklären,
das Licht der Frage tragen ihre Augen,
die Hände haben kleine Helligkeiten.

Südliche Strasse

Max Rieser

Langsam trabt der Rappen nach der ~~Stadt~~ heissen Stadt.
Des langen Winters Sehnsucht ward Gestalt
und fröhlich schlagen Hufe in den Ohren.

Die Felsen reihen sich in Buchten an gehorsam,
Sein fliesst vom Himmel, es ~~xxx~~ saust ein Wind
vom Golf empor in das beglückte Herz.

Des Städtchens weisse, runde Köpfe tauchen auf
als Dächer und plaudern ihr Alter aus
der jüngern Zeit, ein Summen von gewesnen Seelen.

Selbst Armut ist vor Würde grau,
die Wolken wie ein Seidentuch,
der Himmel heller Baldachin.

Rote Abendmanteel flattern von den Feldern
wie buntbemalte Fledermäuse, die Seelen
die im Lichte wallen, zu entkleiden.

Sturn

Max Rieser

Auf brach das Meer von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft.
Die Kraft der Fernen, am Strande aufgespart

schiesst los - und peitscht der festen Erde
gelbe Unbarmherzigkeit. In weissen Zacken
trat es an zum Stoss, die dicken Wasserleiber

schaumgerandet. Es rauscht wie wahngepeitscht
bis in die stille Stube meiner Flucht empor.
Wie recht, o See, empörst du dich

mit jeder Woge, die uns trifft
so unbereitet und verwöhnt.
Was du schleuderst, befällt uns rein,

was du tobst, es lautet wohlverdient.

Rimini

Auf brach das Meer ~~von~~ von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft.
Die Kraft der Fernen, am Strande aufgespart
schießt los und peitscht mit Gischt

der festen Erde gelbe Unbarmherzigkeit,
sie auszuweiden. In weissen Zacken
trat es an zum Stoss, in dicken Wasserleibern
schaumgerandet stürzt es hin.

Nun rauscht es wahngeweisselt
bis in die Stube meiner Flucht.
Brich los, aus deinem Kerker, Meer
und zeige dich! Gib hin die Wolke,

reiche deinen Schaum, zerstöre mich.
Wie recht, o Meer, empörst du dich
wie lautet, was du tobest, wohlverdient.

Sturm

Auf brach das Meer von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft.
Die Kraft der Fernen, am Strande aufgespart
peitscht der festen Erde gelbe Unbarmherzigkeit.

Sie auszuweiden, in weissen Zacken trat es an,
in dicken Wasserleibern, schaumgerandet
wälzt es sich. Nun rauscht es, wahngeweisselt,
bis in die Stube meiner Flucht, empor.

Brich los aus deinem Kerker, Meer,
und zeige Gischt! Gib hin die Wolke,
reiche deinen Schaum, zerstöre meinen Bau!
Wie recht empörst du dich, wie lautet, Meer,

was du tobest, wohlverdient.

Rimini

Auf brach das Meer von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft.
Die Kraft der Fernen am Strande aufgespart

schiesst los und peitscht der festen Erde
gelbe Unbarmherzigkeit. In weissen Zacken
trat es an zum Stoss, in dicken Wasserkörpern

schaumgerandet. Es rauscht ~~wah~~gepeitscht
bis in die stille Stube meiner Flucht.
Wie recht, o See, empörst du dich

was du tobst, es lautet wohlverdient.

Die Nacht

Wie grosse Schläfen sinken hehre Berge
in die Falten besinnungsloser Schwärze
da die Nacht in Schweden aus dem Osten trat
um alles Dunkle abzuladen. ~~Staxttxstxstxstxstxstx~~

~~und xhüllt xmit xihren xKräften xlos xdas xGrüne xdiekt~~

Sie tat sich auf und hüllt mich ein,
das Grüne diekt und die Gestalt zerfließt,
das Kühle hebt sich aus der Erde.
es naht die Nacht mit aller Angst

sie stürzt mit ihren Kräften los.
Nun ist es gut sich umzuwenden
und dem Gesetz zu folgen ohne Widerspruch.
dieses Schlafes schwerer Macht.

6666666666.

Die Strasse nach Amalfi

Langsam ~~dr~~abt der Rappen nach Amalfi
die Sehnsucht langen Winters ist Gestalt
und fröhlich schlagen Hufe in den Ohren.

In Felsen reihen sich die Buchten bei Salerno
Seim fließt vom Himmel, es saust ein Wind
vom Golf empor in das beglückte Herz.

Es tauchen die weissen Köpfe Positano's auf,
Dächer, und plaudern ihr Alter aus
der jüngern Zeit. Ein Summen von gewesnen Seelen.

Selbst Armut ist vor Würde grau, die Wolken sind
ein Seidentuch, der Himmel
ein heller Baldachin, Rote Abendmäntel

flattern von den Feldern.
die Seelen ,die im Lichte wallen
zu entkleiden.

Monument

Ich steh an Meeres Rarft, die Augen ganz versteinert
und seh den Osten aus totgesehenen Augen, doch
nur Wellen schlagen wie Schlangen auf mich ein
~~wie~~ Peitschenhiebe, die mein ~~Seel~~~~extremen~~ Gesicht versehren
mit

Ich steh an Wassers ⁿand und seh die goldne Krone
der Heimat schweben in Zacken über ~~desen~~ Meeren
Ich denke, dass ich starb und nun aus meinem Grabe
die weissen Wogen zähle, den letzten Schaum

trat und
der aus dem Osten in weisser Flamme/sengt
den gelben Ufersand. Die Welle ist so lau, ~~das~~~~Wirk~~
der Himmel bleich und Kinder spielen in der Milde.
Ich folg der Schiffe schwarzen Leib, der schattenhaft

aus dem Hafen schleicht. Sie gehen, wo die Krone hängt
Steinist nun mein Leib und rote Lichter
funken ostwärts aus den Augen. Der Abend kommt,
so leuchte nicht, du goldne Krone meiner Heimat.

ö Museum am Hudson - Cognosco stilum...
Der Himmel wibt sich als Felsendom in granitnem Blau
ob der schweigenden Abtei, in der nie der Schritt
~~stärker Kühn~~ hallte. Doch ich erkenne
die verschlungne Säulenschrift der stillen Klosterhöfe,

m
den Turm, der wie abgestupfte Fragen in den frmden
Himmel ragt am Strome der nur atmet und nicht fliesst
Ich streich das Gärtchen, wo Salbei, Lorber wächst
einsam ein Apfelsinenbaum sich an den Winken schmiegt

Es soll die alte Schönheit sich in neuem Stein bewähren
doch der Glockenturm gähnt in Leeren -verstummt
ob der weiten Meeresreise, er liess die vertrauten Laute
drüben und ägstlich zucken in ^{vierten} die ausgesparten
Kräuter.

Der guten Tage Reigen ist wie leichter Hügelkranz
das Sterngeflecht von Nächten, ein Rosenstrauss im Rücken
doch um mich wallen Wolken in schwellenden Gestalten
und Düsternis mit namenlosen Mächten

ein Ross zog in Grauens Dünst mit erzürntem Schweif
die Nacht ist so verdichtet, dass sich der Vorhang nie
in meinem Leben lichtet. Nun sei auf alles was noch kommt
verzichtet. Am ~~is~~ gleich hat Schauern meinen Leib

besiedelt. Ich steh in losen Mänteln als Greis
der ewig in den Steppen fiedelt. er sah zu viel
und libbt als Letztes Blinde, damit was Antlitz ist
ihm erdlich schwinde. es schien am Morgen, dass Luft

aus Sternen nur bestünde und Menschen sich Hände reichen
in frühlichem Gewinde. Als Kuppel wölbte hauptüber

Der müde Wanderer

Der guten Tage Reigen fällt als leichter Hügelkranz
das Sterngeflecht von Nächten steht als Rosenstrauss
doch um mich wallen Wolken in schwellenden Gewändern
und Düsternis von namenlosen Mächten zieht.

Ein Ross zog in Grauens Dunst mit zorngeschwungnem Schweif
die Nacht ist so verdichtet, dass sich der Vorhang nie
von meinem Leben lichtet. Nun sei auf alles,
was kommen kann, verzichtet. *Ameisengleich hat Schauern*

~~Ameisengleich hat Schauern~~ meinen Leib besiedelt
ich steh in losen Mänteln ein Greis, der ewig
in den Steppen fiedelt. Er sah zu viel und liebt
das Letztes Blinde, damit was Anlitz ist, ihm endlich
ganz entswinde. Es schien am Morgen,

dass Luft aus Sternen nun bestünde und Menschen
sich Hände, reichten in frühlichem Gewinde.
Als Kuppel wölbte hauptüber sich, die Hoffnung
als Perlen reihten funkelnd sich die lautgefärbten Wesen

Nun schimmert nichts, die Fläche ist ermattet
von der Mutter Welt verblieb er Waise. *Wiesen*
umhüllen ihn mit höchstem Gras. Es geht zur Neige
Der Halm bewegt sich leise. Er drückt den Mützenschirm
ins tiefe Aug und stützt sich auf des Todes Geige.

Steinsäule

Ich steh an Meeres Ranft, die Blicke ganz versteinert
und ~~xxx~~ starr den Osten ~~an~~ aus totgesehnten Augen,
doch Wellen schlagen nur wie Schlangen auf mich ein
mit Salzes Hieben, die mein Gesicht versehren.

Ich steh Wassers Rand und seh die goldne Krone
der Heimat schweben über Meeresdunst.
Ich denke, dass ich starb und nun aus meinem Grabe
die weissen Wogen zähle, den letzten Schaum

Flacker

der aus dem Osten in weisser Flamme trat -und senkt
den gelben Ufersand.-Die Welle ist so lau,
der Himmel bleich und Kinder spielen in der Milde.
Ich folg der Schiffe schwarzem Leib, der schattenhaft

aus dem Hafen schleicht. Sie gehen, wo die Krone hängt.
Stein ist nun mein ~~xxx~~ Leib und rote Bichter funken
ostwärts aus den toten Augen. Der Abend sanftet nieder.
Oh leuchte nicht, du goldne Krone meiner Heimat.

~~xxxxxxx~~

Cognosco stilum

Der Himmel wölbt sich als Felsendom in granitnem Blau
ob der schweigenden Abtei, wo nie der Schritt
braune Kutten hallte. Doch ich erkenne ~~das~~
verschlungne Säulenschrift des stillen Klosterhofs,

den Spruch des Kapitäl, den Stein, den Hände fromm
gefaltet fügten, den Turm, der, abgestumpfte Frage
7 ~~Wie~~ fremden Himmel ragt am Strom, der atmet
und nicht fließt. Doch Wagen flitzen in schwarzem Lack

Da wüßte man, wie es zu sagen heißt
käfergleich herum. Ich streich das Gärtchen, wo Salbei,
Lorbeer wächst, einsam ein Apfelsinenbaum
sich an die Mauer drückt. Es soll alte Schönheit
sich in neuem Schein bewähren. Doch der Glockenturm

vegas

gähnt in innren Leeren-verstummt ob der ~~weiten~~ Reise
~~liess~~ er die vertrauten Laute über Meeren, ~~xxx~~
dass ängstlich in Gevierten die ausgesparten Kräuter
zucken. Sie drückt der Seewind geisselnd nieder. *Es lautet nicht*

~~xxxxxxxxxx~~

Der müde Wanderer

Der guten Tage Reigen fällt als leichter Hügelkranz,
das Sterngeflecht von Nächten ~~steht~~ als Rosenstrauss
im Rücken, doch mich umwallen Wolken in schwellenden
~~im Rücken~~ Gewändern und Düsternis von namenlosen Mächten zieht.

Ein Ross flog in Grauens Dunst mit zorngeschwungnem Schweif,
die Nacht ist so verdichtet, dass sich der Vorhang nie
von meinem Leben lichtet. Nun sei auf alles Kommende
verzichtet. Ameisengleich hat Schauern meinen Leib

besiedelt, ich steh in losen Mänteln ein Greis
der ewig in den Steppen fiedelt. Er sah zu viel
und liebt als Letztes Blinde, damit was Anklitz hat
ihm endlich ganz entschwinde. - Es schien am Morgen,

dass Luft aus Sternen nur bestünde und Menschen
sich Hände reichten in fröhlichem Gewinde. Als Kuppel
wölbte hauptüber sich die Hoffnung, als Perlen
reichten funkelnd sich die lautgefärbten Wesen.

Nun schimmert nichts. Ermattet ist die Fläche.
Von Mutter Welt verblieb er Waise. Wiesen umhüllen
ihn mit höchstem Gras. Es geht zur Neige. Der Halm
bewegt sich leise. Er drückt den Mützenschirm

ins tiefe Aug und stützt sich auf des Todes Geige.

Loth

Ich steh an Meeres Ranft, die Blicke ganz versteinert
und starr gen Osten aus totgesehenen Augen,
doch Wellen schlagen nur wie Schlangen mir entgegen
mit Salzes Hieben, die mein Gesicht versehren.

Ich steh an Meeres Rand und seh die goldne Krone
der Heimat schweben über Meeresdunst, in Zacken.
Ich weiss, dass ich gestorben und nun aus meinem Grabe
die weissen Wogen zähl, den letzten Schaum,

der aus dem Osten in weissen Flammen trat, ~~und~~
den gelben Ufersand versengt. - Die Welle ist so lau,
der Himmel flockenbleich und Kinder spielen in der Milde.
Ich folg der Schiffe schwarzem Leib, der schattenhaft

aus dem Hafen am Horizonte schleicht. Sie wallen,
wo die Krone hängt. Stein ist jetzt mein Leib
und rote Lichter funken ostwärts aus den toten Augen.
Der Abend sanftet nieder. Leuchte nicht,

du goldne Krone meiner Heimat!

Cognosco stilum

Der Himmel wölbt sich als Felsendom in granitnem Bau
ob der schweigenden Abtei, wo nie der Schritt
brauner Kutten hallte, doch ich erkenne
die verschlungne Säulenschrift, des stillen Klosterhofs,

den Spruch des Kapitäls, den Stein, den Hände fromm
gefaltet fügten, den Turm, der, abgestumpfte Frage
zum fremden Himmel ragt am Strom, der atmet
und nicht fließt. Die ungemalten Scheiben seufzen
~~hell~~

hell. Ich streich das Gärtchen, wo Salbei,
Lorbeer wächst, einsam ein Apfelsinenbaum
sich an die Mauer drückt. ~~Es soll~~ Alte Schönheit soll
sich in neuem Schein bewähren. Doch der Glockenturm

gähnt aus innren Leeren; auf der Meerefahrt
verstummt vergass er die vertrauten Laute, schweigt,
dass ängstlich die in ^{vierten} ausgesparten Kräuter
zucken. Sie drückt geisselnd der spröde Seewind

nieder. Es läutet nicht. Lackglänzend flitzen
wie schwarze Käfer rasche Wagen. Vom Turme
leuchtet rötlich-~~rot~~ den Dampfem ein Signal.

Südliche Nacht

Wie grosse Schläfen sinken hehre Berge
in die Falten besinnungsloser Schwärze,
da die Nacht in Schwaden aus dem Osten trat
um Dunkel in Wagen abzuladen.

Sie tat sich auf, ein Mutterkleid, und hüllt
mich ein. Als grosse Hand deckt sie
wie einen Säugling mein Gesicht.
Das Grüne dickt, Gestalt zerfließt,

die Kühle hebt sich aus der Erde.
Es naht die Nacht mit aller Angst,
stürzt los auf mich mit ihrer Kraft,
um alles Offne einzuschliessen.

Die Schwärze steigert sich als Halle
und saugt, was sich zweigt, an sich,
sie holt sich jeden runden Stamm
und ~~glättet~~ glättet reglos jede Bucht.

Nutzlos ist des Lebens Widerstand.
Nun ist es gut sich umzuwenden
und dem Gesetz zu folgen ohne Widersatz,
dieses hohen Schlafes schwerer Nacht.

Die Nacht

Wie grosse Schläfen sinken hehre Derge
in die Falten besinnungsloser Schwärze
da die Nacht in Schwaden aus dem Osten trat
um aus Wagen Dunkel abzuladen.

Sie tat sich auf ein Mutterkleid und hüllt
mich ein, als grosse Hand deckt ~~xix~~ sie
wie einen Säugling mein Gesicht.
Das Grüne dickt, Gestalt zerfliesst

die Kühle hebt sich aus der Erde
es naht die Nacht mit aller Angst
stürzt los auf mich mit ihrer Kraft
um alles Offne einzuschliessen.

Nutzlos ist des Lebnes Widerstand
Nun ist es gut, sich umzuwenden
und dem Gesetz zu folgen ohne Widersatz,
dieses Schlafes schwerer Macht.

---- Das Meer

Auf brach das Meer von seinem harten Lager
und grollt dem Sandkorn, das am Rande schläft.
Die Kraft der Fernen, am ~~Strande~~ aufgespart
schießt los und peitscht mit Gischt

der festen Erde gelbe Unbarmherzigkeit,
um sie zu verschlingen. In weissen Acken
trat es an zum Stoss, in dicken Wasserleibern
schaumgerandet. Nun rauscht es wahngeeisselt

Es hört es hier
bis in die Stube meiner Flucht. Brich los
aus deinem Kerker, Meer, zeige dich.
Gib hin die Wolke und reiche deinen Schaum
Wie recht, o Meer, empörst du dich

und was du tobst, es lautet wohlverdient.

To kill, to sterilize, to segregate

O Jude, dein, du schwere Pein
der Seele aufgetragen,
du Einsamkeit im Völkerwald
du Fluch, so starr ~~und~~ ungeprallt
aus eranen Streiterwagen

us Herz

Ich sehe die verfehten Scharen,
sie stehen ewig an den Bahren
und aus den Seelen stürzt ein Weinen
u. aus den Augen bricht ein Scheinon,
es höhlt u. wühlt in den Gebeinen.

Ermordet einsam auf Gehöften,
die einen, die im Dorfe hausen
u. in den Städten tonen Schreie
wie von Feindeskehlen Brausen.

Selbst im Fernen Vatterlande
dort an harten Wüstenrände
~~Nicht~~ als Willkürgras sie alle hören
den Schuss aus tausenden Gewehren.

Ich sehe die Gestalten,
die an Brunnen icken,
die ihren Hosen tief
zum Wasserspiegelucken
u. niemals sich ins Licht erheben
i. ein heiterbelles Leben.

Dem Juden ist die Erde Grab
und Falle, kein Entrinnen.
Niemand wehrt der Krallen,
es hilft kein Besinnen
Es ist kein Lehnen und kein Blick,
kein freundliches Erwähnen
gerüstet droht ein ewiges Geschick.

Wie einsam steht die wahre Welt
verflucht in seiner Macht das Geld,
wie endlos reihen sich Ruinen
seit den ersten hohen Mäuren,
wie viel Schmerz ist schon geronnen
und ungewaschen blieb das anselige Gesicht.

Gezeichnet sei ihr allezeit
für dieses ausserkorne Leid
und sage, Herr, ich frage dich,
was wehrtest zu dem letzten Stich
von deinen Judenrechten?
Wer mochte mit Geschicken rechte?

Ich seh' das Blut seit Anfang fließen
und nimmer reicht es zum Verbüssen.
O Judemensch, du bist ein Stein
vergessen stumm am Weggerand,
wäh du trittst, dir wächst kein Rain,
es spriesst die heisse Hölle.

3

Was hilft die Tat?
Im höchsten Grat
wandeln Widersacher,
es ist eine Drachensart
und rattert ; Schacher, Schacher!

Was hilft die Tat
dem Armen, der nur Hände hat
und Klagen viel zum Ueberdruss
und Wunden rot im Ueberfluss
und Säurensalz statt Erdgenuss?

Es ist ein unermesslich Wallen
von schwarzen Wänsen, ein Verfallen
und eines Wildes schwarze Not
gehetzt und sonder Morgenrot.

Es ist ein Pochen ~~an~~ den Toren
die sich gegen uns verschworen
der Gute Kammern sind verschlossen
und all Güte ist entflossen.

Es ist nun gleich, was später kommt
Schiffe oder Meere,
du schnappst und greifst,
was kommen mag,
stets ins gleiche Leere
und ohne Unterlass knattern die Gewehre.

To kill, to sterilize, to segregate

O Judesein, du schwere Pein
der Seele aufgetragen,
du Einsamkeit im Voelkerwald,
du Fluch, ins Herz so starr geprallt
aus erznen Streiterwagen.

Ich sehe die verfemten Scharen,
sie stehen ewig an den Bahren,
und aus den Seelen stuerzt ein Weinen,
und aus den Augen bricht ein Scheinen,
es hoeht und wuehlt in den Gebeinen.

Gemordet einsam auf Gehoeften
die einen, die in Doerfern hausen
und in den Staedten toenen Schreie,
der Schadenfreude feindlich Brausen.

Selbst im fernen Mutterlande
am grau und harten Wuestenrande
als Willkomm alle schluchzend hoeren
den Schuss aus Tausenden Gewehren.

Ich sehe die Gestalten am Brunnen schmerzlich nicken,
ihren Nacken tief zum Wasserspiegel buecken
und nie ins Licht sich heben
in heiterhelles Leben.

Die Erde ist ein Grab und Falle, kein Entrinnen.
Niemand wehrt der Kralle, es hilft kein Besinnen.
Kein Lehnen und kein Blick, kein freundliches Erwaehnen,
geruestet starrt das ewige Geschick.

Wie einsam steht die wahre Welt,
verflucht in seiner Macht das Geld,
wie endlos reihen sich Ruinen!
Wie viel Schmerz ist abgeflossen!

Ungewaschen blieb das unselige Gesicht.-----

Ich seh das Blut seit Anfang fliessen
und nimmer reicht es zum Verbuessen.
Gezeichnet seid ihr allezeit
fuer dieses auserkorne Leid!

So sage Herr, ich frage dich,
was wehrtest du dem letzten Stich
~~xxxxx~~ und gabst den Judenknechten
das Brot, das mit Geschicken Rechten?

O Judehensch, du bist ein Stein,
vergessen stumm am Wegesrand,
wohin du trittst, dar waechst kein Hain,
da spriesst der heissen Hoelle Pein.

Wem hilft die Tat? Am hoechsten Grat
 wandeln Widersacher als schwarze Drachensaat
 und alles rattert :Schacher!Was hilft die Tat
 dem *Mann, der nackte Haende hat

und Klagenmilch zum Ueberdruss
 und Wundenschorf im Ueberfluss
 und Zaehrensatz als Beigenuss?
 was frommt ihm der behende Fuss?

Es ist ein unermaesslich Wallen
 von schwarzen Waemsen, ein Verfallen
 und eines Wildes schwarze Not,
 gehetzt und sonder Morgenrot!

Es ist ein Pochen an den Toren,
 die sich gegen uns verschworen,
 der Guete Kammern sind verschlossen
 und alle ~~Guete~~ entflossen.

Herzen sind

Was immer spaeter kommen mag
 Schiffe oder Meere, du schnappst
 und greifst stets in die gleiche Leere
 und ohne Unterlass knattern die Gewehre.

Die Welthauptstadt

Die Sonne schauert der Verdammnis Röten
paradiesisch auf Himmels feuerblauen Stahl.
Lagunenstill lächelt die blasse Hafenbucht.

Wie toter Völker Kolumbare recken sich die Türme,
in Millionen Scheiben Spiegel angefacht,
um Käfige zu Leuchtern zu verzaubern.

Gedrängt in Reihen drücken sich die Röcke,
Gesichter fahl in schlecht geschabten Schluchten.
Das Pflaster:Friedhof von Biber, Nerz und Tigerkatzen.

Zum Gott des Schönen streben diese Herzen,
wenn ihre Leiber sich im Schmutz der Strasse wälzen,
gepflegt, gebadet, von Parfümen rauchend.

Ein Ruinenbergwerk streckt sich meilenweit :
Gassen des Verfalls im Gleichmass ausgedehnt
der roten Ziegelfronten und der Feuerleitern.

Wie dumpfes Meeresrauschen schieben sich die Wagen
und parken wo die Löcher zwischen Mauern gähnen
wie verkohlte Käfer. Doch unterirdisch donnern

von betäubten Ohren ungehörte Züge.
Ein Meger döst in seiner Ecke stumpf.
Ich sitze abgeschirmt von dieser Zwecke Brausen

wie Sankt Anton in seiner Wüstenklause. ?
Auf meinem Tische stirbt ~~ein~~ ein Tannenzweig.
Er duftet noch im feuchten Aluminiumnapf,

doch seine dünnen Nadeln knattern aufs weisse Blatt
elektrisch nieder. Auch ich, o Baum, muss wie du
im Wärmedampf verdorren hinter Glas.

Du aber, Weltstadt, hast die Schlangenhaut,
der Erde Preis: die Palmen und die Waffen.

MADE IN U.S.A.

Die Welthauptstadt

Die Sonne schauert der Verdammnis Röten
paradiesisch auf Himmels feuerblauen Stahl.
Lagunenstill lächelt die blasse Hafenbucht.

Wie toter Völker Columbarien türmt sich grauer Stein
und in Millionen Fenstern sind Spiegel ~~XXXXXX~~ brennend angefacht
um die ~~XX~~ Felsen bald in Weihnachtsbäume leuchtend zu verwandeln.

~~XXXXXX~~
Gedrängt in Paaren drücken sich die ~~Kassen~~ Röcke und Gesichter
auf engem Pflaster zwischen den geschabten Schluchten:
ein Friedhof von Nerz und Bieber und von Tigerkatzen.

Zum Gott der Schönheit beten alle Herzen,
derweil die Teiber sich im Schmutze wälzen
gepflegt, gebadet und von Düften rauchend.

Ein Bergwerk von Ruinen streckt sich meilenweit
die Strassen des Verfalls im Gleichmass roter Ziegel
und der Feuerleitern, doch wo Löcher gähnen, parken käfergleich die Wagen

Die Wagen schieben sich wie dumpfes Meeresrauschen
und unterirdisch donnern, von den betäubten Opfern
ungehörte Züge, wo stumpf ein Neger döst in seiner Ecke.

Ich sitze abgeschirmt vor dieser Zwecke Brausen
so still und einsam wie Antonius in seinen Wüstenklausen
und auf dem Tische steht ein toter Tannenbaum

Er duftet noch im feuchten Aluminiumnapf
doch rührst du ihn, dann kanattern Nadeln nieder
aufs weisse Blatt, denn versiegt ist der grüne Saft.

Ich ~~XXXX~~ seh ihn im Gedenken an ein ~~XXXXXX~~ ^{schmachtend} Land -
~~Vasschwommen~~, weich und doch so herzlos
Du, Weltstadt, trägst den Lorbeer und hast alles
Irdische ~~XX~~ ^{aber} die Palmen und die Waffen.

Ich ~~XXXX~~ muss wie du, ~~ox~~ Baum, verdorren hinter Glas
im Dampf der Wärme, doch du ~~of~~ Weltstadt hast alles
Irdische : die Palmen und die Waffen.

Die Welthauptstadt

Die Sonne schauert der Verdammnis Röten
paradiesisch auf Himmels feuerblauen Stahl.
Lagunenstill lächelt die blasse Hafenbucht.

Wie toter Völker Kolumbare türmt sich grauer Stein
und in Millionen Scheiben sind Spiegel brennend angefacht,
um Fels in Weihnachtsleuchten zu verwandeln.

Gedrängt in Paaren drücken Röcke sich, Gesichter
auf Pflasterstrassen zwischen den geschabten Schluchten:
ein Friedhof von Nerz und Bißer und von Tigerkatzen.

Zum Gott der Schönheit beten alle Herzen,
derweil die Weiber sich im Schmutze wälzen
gepflegt, gebadet und von Düften rauchend.

Ein Bergwerk von Ruinen streckt sich meilenweit,
die Gassen des Verfalls in Gleichmass roter Ziegel
und von Feuerleitern. Wo Löcher gähnen, wie Käfer

parken Wagen. Und schieben sich wie dumpfes Meeres-
rauschen. Doch unterirdisch donnern von betäubten
Opfern ungehörte Züge. Da döst ein Neger

in der Ecke. Ich sitze abgeschirmt
vor dieser Zwecke Brausen still wie Antonius
in seinen Wüstenklausen und auf dem Tische

steht ein toter Tannenbaum. Er duftet noch
im feuchten Aluminiumnapf, doch knattern
die dünnen Nadeln, berührt, aufs weisse Blatt,

Auch ich muss, Baum, wie du, verdorren, hinter Glas
in Wärme. Du aber Weltstadt, hast die Schlangenhaut,
hast des Irdischen Preis: die Palmen und die Waffen.

Totenklage

An Leib ein Hüne und kindlich im Gesicht
so ist er in die Ewigkeit gestürzt.
Er war ein Blitz und schwand wie eine Frage.

Er war ein Schild vor finsternen Gewalten
und wie ein Feuer, dem Seelen klar entsteigen.
Er war ein Ring, der schwache Finger band.

Er reckte sich, als Zage sich verbargen
und sah das Kleine, das sie gross umstrickte.
Er fügte Körner zu gehäuften Grössen.

Ihn stahl der Tod als Strahl. Der Mund,
der Stoffes Trotz zu meistern verstand,
ist überwunden, und still die Augen,

die mit den Leibern rangen. Der Geist,
der sich wie Licht versprüht, ist jäh
vereist, die Faust, die Zage hielt,

Die Welthauptstadt um Weihnachten

Die Sonne schauert der Verdammnis Röten
paradiesisch auf Himmels feuerblauen Stahl.
Lagunenstill lächelt die blasse Hafenbucht.

Wie toter Völker Kolumbare türmt
sich grauer Stein und in Millionen Scheiben
sind Spiegel angefacht ,um Fels in Weihnachtsleuchten

brennend zu verwandeln. Gedrängt in Paaren
drücken Röcke sich, Gesichter,
auf Pflastersteinen in geschabten Schluchten,

ein Friedhof von Nerz und Biber und von Tigerkatzen.-
Zum Gott der Schönheit beten alle Herzen,
derweil die Leiber sich im Schmutze wälzen,

gepflegt, gebadet und von Düften rauchend.
Ein Bergwerk von Ruinen streckt sich meilen-
weit, die Gassen des Verfalls im Gleichmass

roter Ziegel und von Feuerleitern.
Wo Löcher gähnen wie Käfer parken Wagen,
und schieben sich wie dumpfes Meeresrauschen.

Doch unterirdisch donnern von betäubten
Opfern ungehörte Züge .Da döst
ein Neger stumpf in seiner Ecke.

Ich sitze abgeschirmt von dieser Zwecke Brausen
still wie Antonius in seinen Wüsten-
klausen und auf dem Tische steht ein toter

Tannenbaum. Er duftet noch im feuchten
Aluminiumnapf , doch die dürren
Nadeln knattern,berührt,aufs weisse Blatt.

Auch ich muss,Baum, wie du verdorren
hinter Glas in Wärme. Du aber,Weltstadt,
hast die Schlangenhaut, des Irdischen Preis:

die Palmen und die Waffen.-

Max Rieser

Ist's Sonnenfinsternis, ~~xxx~~ die sich mit zarter Kühle
in Schatten senkt auf sommerliche Mittagszeit
dass alle Vögel erschreckt und rastlos jedes Blatt
umflattern, weil Nacht bei Tage unheimlich sie befiel?

Als Abbild huscht die Welt vorbei in grosser Eile
in der es kein Verweilen gibt. Wie Schatten
von einem Fabelwesen gehaucht auf eine Wand in Fluss
Schon zog es sich zurück in seine Güte
und sendet aus ~~Vergangnem~~ seine letzten Kinder
zu Besuch, die Strahlen und das Dunkel, uns.
Doch es ist ein Abglanz nur und ohne Fülle scheinen.
Und wir murmeln traumverloren zu den letzten Boten
einer toten Zeit: was sie kamen
und wir fragen wer sie rief. Wem zu leuchten
~~xxxxxxx~~ scheinen sie? was lockt sie in das Rasen
dieser Nacht? Sie scheinen nichts zu wissen
vom Blitze, der uns traf. sie wissen nicht
was jedes Kind in seinen Ängsten weiss.
So lieblos träufelt die Sonne sich ins Herz
als Friedensgust, prächtig in die alten Flitter
angetan und raunt den anderen Friedenssternen
Unverständnes zu in ungeheuren Bühnenspiel. //

~~xxxx~~ Dies ist das "auern in grossen Dämmerungen
in düstre Falten ist der alte Weltmund betrübt
sie hüllt sich in einen roten Schleier ~~an~~
auf den sich Ahnungen legen, ein Schwanen von Seen
~~xxxxxxx~~ Blumen zur bleichen Mahnung, verdorrt.
Zuweilen weht der Schleier in wilden Nacht auf
und die Augen sind ~~anfangs~~ aufgefassungslos aufge ~~rissene~~ Gräber
~~xxxxxxx~~

Hinter dem Maschennetz zappeln geschäftige Puppen
hantieren katzenrasch mit dem Stahl
rennen wie Spinnen sich ein und es mäht sie
wie Rücken hin, doch ich wende mich vom Gemenge
und blicke auf die ~~asche~~, wo Späte ihr Letztes senkt
von der gewesenen Welt, zitternde Bleibsel
goldener Aefe, doch ich traue mich nicht ins ~~xxx~~ Schimmern hin.
Oh, die Dinge starben nicht, doch die Seele greist
auf Wehes Fluren. Früher glanzvolle Götter des Tags
und froh im Glitzern der Nacht fielen wir
wo Tag entwich und Leuchten sticht. Wo ist Sehens Mut?
Die Welt gleitet als Aal, das Leben ~~xxxxxxx~~ Schatten
die Erde ist des toten Friedens Wespenst
Wie schmutzig Kleingeld nehmen wir in die Hände
jede Rede und Weinen klingt ~~xx~~ leer wie Stolpern
in hohlen Gassen auf Steinen mitternachts,
denn verblasst ist alles vor Gott, das rote Wangen hatte
vor der Ewigkeit des vielen Sterbens.
(so hoch türmt sich des Sterbens Last).

Vor dem Bethem allerrangst
 thront Ewigkeit auf hohem Tod
 sie höhnt als Licht aus ~~xxxxxxx~~ Blutes Meer
 mit Brand und Flut und Feuerarm.

Sie fließt in weissem Sterngewand
 so hellgewölkt und sonnverglüht
 und angestarrt wird unverwandt
 ihr Angesicht. Sein Gellen hält
 gnadenloses
 kein Auge aus. In Wellen heiss
 ergießt es sich. Es wankt der Sinn,
 Am Nacken hält die Faust gepackt
 die ²acken sind ins Aug gestellt.

In Flocken stiebt das heisse Licht
 vom ~~ihrem~~ Saume wogt ein wilder Strom
 ergreift die Riegen und die Reihn
 und schleift sie angstergraut zu Nacht.

Es löst sich brennend von dem Kleid
 die Lava der Vernichtung ~~aus~~ los
 und jedes Auge schaut sich blind
 im Glast, der keinen Leib verschont.

Sie war stets da, wir sahen sie
 doch nie kam sie so jäh geströmt
 ein lodern ungestillt Gesicht
 das unbegütigt ~~xxxxxxx~~ Mann und Welt
 gnadlos
~~xxxxxxx~~ in ihre Höhlen spült.
 Nur Tropfen wippten von ihr leise
 als Greise ins Vergessen ein,
 vom Saume, den wir bebend sahn.

 Dies Unheil bannt nicht Kraft und nichts
 was herzentkospt die Welt umspannt.
 Die Zähre löst es nicht, nicht Turm
 noch Tor noch Arm klemmt drosselnd ein
~~Kein~~
 Kein Wort zerwühlt's, dies Sterben ~~xxxxx~~ rinnt
~~wie~~ so regenzäh, es steht als Stern
 uns böse vor, die Trän ist seicht
~~xxx~~ der Schmerz entweilt's, Entsetzen leer
 mit ihm ficht. Und was
 das ~~ihnentgegen~~ ~~xxxxx~~. Du sprichst
 ist nur von zahmen Vögeln Schrei.
 Als Schmerzensleib gebrochen liegt
 die Welt und blutig kreischt ihr ~~xxxx~~ Fleisch
 als Brei. Gemartert und zerstrampft
 gequält vom Wundenbrand der Planet
 wie Kohle heiss und kalt wie Eis
 und du tri tst hin und weinst?

v or Sterbens Ewigkeit, du greinst?

wie wirkten dieses Todesnetz
und warfen selbst den Köder aus
der Fischer, der die Angel hält
hängt an seinem Haken selbst

Ich sehe den Wal im Weltmeer gefangen
wild und vergeblich an dem Se schneiden zerrn
doch jeder Ruck treibt tiefer noch
den Stahl in seinen Leib

und tobend schlägt er einmal noch
mit der Flosse aus und das sinkende Haupt
blickt einmal noch unher in Starbens See

Ein Henker ist das Menschengeschlecht
vom Galgen pendeln die Beine
zu entschlüpfen dem Varger am Nacken
doch das Hüpfen knotet die Kehle noch fester im zu

Vergeblich zitteln wir an den eignen Sünden
je mehr wir uns aus den Schlingen winden
je fester halten die Knoten die uns dem Tode binden
sinnlähmend überschlagen sich die Wellen
Tollheit hat die Erde erfaßt, die ihr Leben
hass und verprasst, geisselnd zu ewig frischer
Entmannung. Niemand bleibt auf dem Erdenrund
denn dies ist des Fluches Fruchtbarkeit
der sie alle taumelnd sendet in die ewige Nacht
erst des letzten Tod wird die Mut die letzte lösen
er setzt dem Rasen Rast und reicht
die milden Aschenvasen der Ewigkeit.

bis eine Richtung entgegen ihr schlägt
 im Wald ein Sonneltar. Ein runder Weiher ~~schleint~~
 tannenschwarz gerahmt, ein Eiland
 von Sonnen hell geküsst, Waldes klares Aug.
 Das zarte Gräsicht ~~ist~~ schneeegesprengt
 mit blütenkleinen Mädchen, die wie Lilien
 auf schlanken Stauden mit ~~den~~ Köpfchen nicken.
 Sie blicken friedsam und wachsen still
 ergötzen mit Weisse das grünere Gras.
 Mit weissen Vögeln ist der Wald verklärt
 von Lilienhäuptern heiter aufgetan.
 Doch plötzlich bricht in Wunden jede Staude auf
 in roten Sternen tropft der Schmerz heraus
 und immer dünner wird das Lilienvolk
 und die Erde rötefeucht. Die Lache wächst
 zum See sich aus und rauscht, die Kelche
 ertrinken im Blutsee gesenkt. Es flacht
 die Todesflut und ~~füllt~~ schwillt und füllt
 die Richtung regungslos, im dunkeln Tannenhaar.
 Ein Tropfen ist an Stille all das Blut,
 doch es ~~rechts~~ sich jäh und klettert hoch
 es zuckt wie ein Blitz und klimmt
 die Tannenstämme in Zacken empor
 umklammert mit Fliesszangen jeden Baum.
 es hallt wie ein Meer und wogt wie ein Sturm
 gestemmt auf die Nacht, es würgt
 die Tannen im schwellenden Leib.
 Über Gipfel ~~giesst~~ ergiesst sich das Meer
 Wald und Welt und Herz.

Für die Seele ist keine Berge mehr
 und für ihren Schmerz kein Nest
 als Käfer flüchtet sie ins finstere
 Erdenherz und stammelt in Schollen erstickt
 Ich will den Winterschlaf.

Weiche Wahn und spei die Welt nicht aus
 Als Gewitter kamst du mit Greueln Schwertern
 und Wolken, ich sah den rasenden Strom
 die brüllende Wüste und reibe den Kohlenbrand
 aus den Augen. Im Seilangengewirr bin ich
 brettetdurr und steinedurstig geworden.
 O blauer Trank, du blaue Weltstirn,
 gibt es noch Wiederkehr? denn zäh wie Naechte
 ist dies. Der Märzmond brach an
 und bleich zagen die mageren Büsche
 Frühling, kommst je wieder in roter Pracht
 mit blauen Schleiern und Kindern mild?
 Schlaf ich noch je windgelullt und blütengewiegt
 in deiner blauen Nacht, kühl vom Sterntropfen
 geküsst, gekrönt von ~~den~~ Abendhöhn?

Die Menschenmutter

Ich seh dich, Feld~~ans~~ meiner Seele schreiten
 und Schnee sich brennend auf deiner Dehne breiten
 Doch im Hintergrunde regt sich ~~schwarz~~ ein Schatten
 ein Huschen wiegt sich zu mir :die Menschenmutter
 wandert in ihren schwarzen Hüllen,
 ihr gelblich Antlitz scheint als Mond aus tiefster "acht
 die Augen flackern ~~wie~~ kranke Finsternisse
 sie lässt sich niedersinken und ihre Blicke
 kreisen wie müde Klumpen Blei, sie sucht
 und findet nichts nur leisen Schnee,
 an ihn klammern sich eifervoll die Augen
 wie Beulen ,da sie als schwarzes Lumpenbündel
 hockt. Da erschrickt der weisse und stammelt Farben
 Er zuckt ins Rot verzagt und wechselt in die eilichen
 er wird schwarz. Doch sie stützt ~~der schwarze~~ die Schläfen
 auf ihrer hände Leid ,sie schmerzt der schwarze Schnee.

Da gellt das Zinn von Glocken auf und fällt
 die Stille wie zitternde alte Gesellen
~~xxxxxxx~~ und es ist wie rauhes Pellen
 denn es läutet in jedes Schneekorn hinien
 und dringt wie Splitterglas in die Poren
 es bläht die Nacht und reißt Wunden ins Fleisch
 erbebend wird jedes Schneekristall erhitzt
 und die Welt ~~höhhathathath~~ horcht atemlos was es läutet

So weinet alle ,die ihr Herzen habet
 grämt euch eure Seele Bleich
 und hört auf jener Glocken Ton
 Horchet ohne Unterlass

Sie kündet Tod dem Menschentum
 die Glocken sinds ~~dēs~~ letzten Sündenjahrs
 sie läuten immer noch und grau
~~xxxxxxx~~ erbebt ~~xxxx~~ Menschenhaare.
 ein jedes

So hört auf jener Glocken Donner
 der unseren letzten Atem bricht,
 ja, höret auf ~~den~~ erznen Schläge
 es ist der Tod ,der zu uns spricht.

Die Glocken läuten langsam. läuten laut
 und wie vor dem Sarge das Geleite
 das sich auf Leichenzuegen scharf
 zu Mauern starrt, da des Priesters
 karge Worte schollengleich zu Boden fallen
 und langegezogen bloss der Atem der Menge
 die versteinert langegezogen fließt,
 so ward der Untergang in Stillen ~~eingegliktat~~ eingeläutet
 mit Worten die selbst wie Leichen waren.
 Und wenn des ~~xxxx~~ Priester Worten nicht mehr trpfen
 dann hört man es wie Messer ,die jäh
 ein Leinenstück zerrissen, vor dem letzten Schweigen
 Doch aus den dumpfen Schalen tönte feiernd Mahnen
 und pflanzte sich ersterbend ins dunkle Mutterherz
 als Schatten bebend in des Schweigens Qualen
 und sie verspürte des Unterganges ungebleichten Schmerz
 es rann in ihre Fasern ,dass ihr die Kinder schwanden

und sie verwaiste vor aller Menschen Wangen
 Da hob sie sich wie ihres Todes Fahne
~~wie~~ wie Sonnen glühten ihre Starken Augen
 Schatten werfend auf die klare Nacht
 und aus den Augen traten zwei Tränen, fielen
 versickerten im Schnee, doch wo die Tränen sanken
 sprossen kirschenrote Blumen wie Kinder *mit gelbten Augen*
 zum Mutterherzen auf und die Blumen waren sie die Herzen
 der Kinder die verstreut in allen Gräbern lagen
 und als sie sah, da presste sie die kleine Faust
 an ihre Brust und ein Seufzer entrang sich schwer
 dem Herzen, als wäre ein schwarzer Vogel
 flügelschlagend entronnen ihrem Mund.
 Doch sie bog die Brust hervor, den Hals zurück
 ein Stern erschien auf Himmels schwarzem Tal
 es fiel sein Scheinen in weissen Flocken ~~zu~~
 auf ihres ~~angesichtes~~ flache Senke hin
 dass mit den Wimpern wie mit Lippen sie die Sterne rührte
 in Ohnmacht lag die Stirn, doch sie kniete jetzt
 im schwarzen Schnee, die edle Magerheit der Arme
 vorgestreckt, die dürrn Hände ringend
 brach sie hehr zum edlen Himmelslichte auf und sprach
 O Stern, des grauen Weltenleibes Licht erschauern
 du siehst mich wenn dein Auge golden blutet
 und wie ich einsam auf der Erde Träne
 thronst du einsam, Glut, in deines Stolzes Nacht.

siehst du Gefährte wie rot sich die Menschen hassen
 wie giftig jedem Auge wächst und neidverzehrt
 alle Fluren brennen? Selbst in Leichenhemde
 missgönnt ein jeder das stille Haus dem Nachbarh
 als würde jeder sein Leiden auf anderen Sterne
 weiden. Ein Nein ist jedem Eifer zerstörend
 über ölbt, sie stöhnen vor des Todes
 gleicher Ewigkeit und es zwingt ein jeder
 nach dem kurzen Lenz der Herrschaft greifend
 sein eignes Beil fremdem Widerwillen auf.
 Im Unheil, das er trägt, sieht jeder seine Rettung

Du leuchtest länger schon als Menschen weinen
 und wirst sie nach ihrem Tode überscheinen
 und bist doch dem eignen Leibe untertan.

Erde, Torheitseiland, Land des Uebermuts
 du löschtest des milden Gottes Frieden aus
 in das Pech des Todes anzuzünden,
 als wärst du ewig über dem Getriebe?

Gerodet wird im ganzen Menschenwald
 Sie sitzen beide rottend auf der gleichen Strohsatt
 und träumen von Rang und Vorrang
 um nicht dein Gesicht, O Gott, zu seh'n.
 Doch wenn, du mensch, ihn der zu Farben jauchzt
 und Federn, verkettet und ihn zermalmst,
 der stumm wird in der Liebe, bist du denn gerettet?

Du siehst in deiner Ohnmacht schwarzen Stube
 die Sonne wandern und die Sterne wanken,

du spürst des Lichtes suesses Grauen
 das mit den Stenzen heller Nacht beginnt
 und in der Feuersbrunst der Scheiterhaufen endet,
 Taumelnd küsst du ~~dieses Gold~~ *des Lebens heisses Licht
 um schwarz zu sterben seinen letzten Glanz
~~Das flackert hoch, um in den Rauch zu münden~~ *in deiner Furchenflackert*
 Du schwelgst im Gold und balgst mit dieser Nacht
 du spürst das Rasen lebensspäter Augen
 und weisst im hellsten Blinken ~~um Versinken~~ *W.S.!*
 ich muss versinken.

In tiefem Brunnen ist das Menschenkind gekauert
 ihm leuchten aus den Höhen geisterhaft die Sterne
 sie weichen felsentumm wie Himmelsfahnen
 kummerlos in roter Pracht, ~~Wol~~ ~~der~~ ~~Verzweiflung~~
~~wie~~ schwindende Signale wo er
 und in den Eⁿdenkeller/in ihrem Schatten hockend
~~der~~ ~~geigter~~ das grosse Schweigen

Vor dem Tode tief gebückt, aus Sterblichem gefügt
 seh ich auf Felsenspitzen zwei Wesen unspült
 vom Lebensmeer. Aus Fernen nicken sie einander zu:
 Erlösung wird uns nie. Es muss ein jeder
 sein Leben lieben, weil er ~~xxx~~ Sterben ahnt, *da er Abschied ahnt*
 er stirbt und noch verzehrt ihn die Begehr.

Stets sind es zwei, denn einer ist kein Mensch
 allein. Sie aber sind wie zwei Tiere
 die in der Halle ihre Leiber schaben
 und auf den Fenker warten, den Morgenfrühe
 zu ihrer Grube trägt. Der Mond ist bleich,
 blass der Himmel worden, es tagt
 und aus dem Tage ragt der Tod.
 Übernützig schelen ihre Augen und zucken
 mit jähem Licht noch einmal zu tauben Wolken auf
 die wolken schweigen, nur das Schicksal spricht.

Und Eintracht halten musste Reh und Hund
 sanft sich vor den letzten Licht zueinander
 neigen, doch sie umlammern sterbend ihren Stahl
 grimmig in der Sunde. Gut ist der Tod
 der G^ote bringt, doch dies ~~xxx~~ selbstgeschafften Leid
~~xxx~~ fragt: Menschen, warum sterbet ihr?

Weltgeschichte, du lange Strasse gezackt
 mit ungestillten Gräbern, Karnesell der Sterbenden
 die sich rüchelnd auf gleicher Stätte seit Ewigkeiten
 drehen, Belage jener Götter, die den Menschen
 hassen und ihre Knechte zum Verfall hetzen.
 Auf der tausendjährigen ~~Hande~~ lösen sich
 die namenlosen Reihen ~~von~~ der Gladiatoren ab
 es ballen und es winden sich die gleichen Fechter *fallend*
 von Mütternals wärens Zeichen bloss der Valstatt ~~an~~ los
 hergeliehn und ~~gebegt~~ *gebegt* stehn sie, die Mütter
 aller ~~namenlosen~~, Gebärerinnen aller Unbekannten
 die Duldreinnen, die scheuen, weinen und betreuen.

Die Männer aber müssen in Stahl ihr Blut versenden
 sie handeln, doch sie kämpfen bloss um Tod
 denn vor der Reife verzehrt der Warm des Streites Frucht
 Die sie gaben und die sie pflückten, starben.
 Es bleiben Tränen nur und Narben.
 Und wie ein Pesthauch, der ihre Träger mitsamt den Opfern
 tötet, ~~wankert~~ geht die Sucht des Herrschens um,
 ein Spiel des Opfern und Vergehens.

Versorget lichtbekränkt was sie Geschichte nennen
~~und was Verdacht mit dem Beginn der Nacht~~
 den altersgrauen Tanz der Wesen, die erdenben
 strahlen und empfangen und torkeln in die Nacht.
 Es ist der Bärenreigen im Schein der Feuerbrunst
 Getragen von der Welle sinkt Wild und Jäger an Altar
 dem gleichen, dem Todessgott gebend und nichts nehmend.
 Denn jeder ist das Wild und jeder ist ein Jäger
 und trinken taumeln sie zu Tod, der Henker und die Beute

Was sudelst du der Welttirn Schnee mit schwarzem Leiden
 an, statt ihr den Schmuck der blauen Glut zu sehen *Leide*
 die in den Augen taut ~~und~~ Schlacken zeichne *nd*
 zündest der Seen Mühle mit Wästenaten an
 und nennst ihn Feind, der deine Bürde auf den Schultern,
 in des Unbekannten Höhlen geht und dessen Locke
 sich in des Frauenhalses zärtlichem Gewinde schämt *zärtlichem Ruff*
 und ~~weissen~~ ~~Machterflucht~~ Vergessen ~~von seiner~~ *weisse*
 was ~~ihn~~ zwingst du ihn, der vor des Schnees
 weissem Schweigen kniet und tannenfrom sich hebt
~~hart~~ zum blauen Erdschleier
 Hat Gott mehr als Tod geerntet, da er lebte?
 Warum wie Motten schwirrend ihn umwerben?
 Er siegt, sowahr die Menschen sterben.
 Als Lehre lebt der Mond und Sonne ist das Fass.
 Was Fassen Finger, dass die Hirne hassen?
 Höre sie, denn auf des Mondes Abendfluren
 reden der Zukunft schweigsame Auguren.

Ach, wenn ich sterben muss, so will ich einsam sein
 abseits vom schallenden Getümel.
 Wenn ich nicht leben kann, will ich sterben still
 als Tier das sich zum Dunkel schweigsam wendet.
 Wenn Leben nicht, mein Sterben soll
 ein Schweigen sein.

die
 Wie wohlfeil ist Hoffahrt, ~~und~~ wie die Demut schwer
 Stolz quillt aus tausend hemungslosen Herzen
 doch nur vor Seelen senkt sich jedes Tuch

Die Nacht ist schön,
 der Mächtige ein Firn im Land der Zwerggewächse.
 Er späht aus seiner Höh aufs blaue Seewasser
 das in Falten furchtsam von seiner Kindheit stottert
 Boote gleiten langsam hin wie leise Mücken
 ziehen auf der Fläche seidenfeine Striche.

Der Firn blickt nieder und lacht verächtlich.

Süss ist der edle Weltleib, von Masse schwer
und von Wonne breit, schweigsam wie eine weisse Stern.
Er ruht hauchlos weissgekleidet
friedlich wie die Kinderstirn in Träumen.

Er ruht, regt verspielt bisweilen einen Finger,
wiegt ihn, drückt ein Auge zu,
zuweilen dreht er sacht das geheimnißschwere Haupt,
das süsse voll schwärmerischer Vögel,
er ruht und strahlt tausendfältig Sehnen
atmet schwer und lacht schlafhaft
als goldne Imme in der Wohlust.

Herzergreifend glimmt Verborgenes
das aus seinen Tiefen quillt,
wenn er durchglüht vom blauen Ahnen ~~xxxxxxxxxxx~~
sich lockend streckt vor überreicher Zeit
das Auge schneuert und du schillerst seufzend vor Begehrt
Doch er ist ganz geglättet, unschuldsvoll,
ein Kind in Schlafe, lächelnd, er duftet und versucht.
Und nie wird des Bösen Zauber so schmerzlich offenbar
als wenn er verschlagen Sanftheit, Frieden wähnt.
verheissend wilde Wollust, zärtlich-Jauchzen.

Die Nacht ist schön, Niederdaumend blickt der Firm
doch mit den Herrschern reden knechte, erk liebt den Weltleib und hebt ihn
es müssen jene sinken in ihre Niederung massend und unschli
und in dem Zwinger, den sie ihnen bauten, hausend in Gemeinschaft gend
die Würde, ~~xxxx~~ die Allen gleich gebührt, beweinen zu sich hoch
Und weinst du nicht, bist du schon ein Mensch? ein einzelner
Doch preisen lässt du den freien Sinn Verächter
der wider Steine

es müssen jene in ihrer Niederung versinken
Und in dem Zwinger, den sie ihnen bauten
gemeinsam hausen, um die Würde Beider weinen
Und weinst du nicht, bist du schon ein Mensch?
Es preist sich selbst der freie Sinn
der wider Steine tritt in froher Einsamkeit
und mächtig seines Rechts. Gefährte ist ihm
der freie Himmel, ^{erschaffen} ~~xxxx~~ wie jeder Fels
den der Verachtung Gnadenbrot nicht nährt
~~xxxxxxxxxxx~~

ES kann Freiheit nur vor Ewigkeit bestehen,
fordernd und der Seele Gleichheit der Grösse
aller Macht ~~entgegenstehend~~ leudern. der stillsten
und dieses Wissens Sicht kann keiner ~~xxxxxx~~/Seelex rauben.

Ich seh die Herrscher in grosser Dämmerung
denn Abend würde jedem Zwange und Freiheit hieste ihr ~~xxxx~~
So weit ist Stolz gewandert, der Gott der Norden
und der Bande fiel. Wer wird ihn erwecken?
Es wird sich jeder nur seiner Seele beugen,
der Mass wird Todeslampe sein, die Messer zu bescheinen
denn ohne Grenzen ist der Widerstand
und alle Macht ~~xxxxxx~~ beschränkt durch Schwäche ohne Ende
Nur des Himmels keusches Binnen wird Streit besudeln (trüben)
dass jede Unschuld Erlösung sucht vom Leben
wenn es wie dunkle Sträucher spriest aus allen Seelen.

Ich seh die Zähren vom Leichenzug der Welt.
 Vom Fackelbrand in schwarzer Nacht trifft falber Talg
 und Blut tropft in Schnüren aus dem Bäu:
 Tränen im Fackelzug des Untergangs.
 Hoch umrauscht zieht in ihrem Mantel Nacht,
 ihm nach gelbbewimpelt Wind gebauscht.
 Der Todesregen tropft.

Särge werden heimlich von Dieben weggetragen.
 Winseln schlägt aus Winkeln, die versteckt.
 Furcht schneit in den kalten Leib
 und Angst schreit aus Augen weit
 geknebelter Mäuler Leid. Wagen werden gefahren
 Leichen getragen, viehisch stieren
 Augen Irrsinn flimmernd in die hohle Nacht.
 Wesen reißen, zu kreischen, den Rachen auf
 und schweigen angstversteinert in sich ein.
 Nur Brüllen bricht durch diese Stille sich,
 das jedes Herz zerfetzt. Brüllt ein Tier?
 Nein, eine Mutter bloss.

Auf veilchenblauen Wiesen scharen sich die Waisen,
 weissgewandet und weinen laut, öffnen
 halb den Mund, schütteln den Arm, heischen,
 was sie eingebüsst, ~~nix nix nix~~ vergeblich,
 mit der offenen Faust. Und sie wandern weiter
 leise schluchzend durch die Tälernacht,
 bis sie das rote Moor verschlingt.
 Sie versinken wimmernd und sumpfüber ragt
 ein Händchen jedem Kleinling nur
 und von den Daumen tropft Regen in Nächten.
 O Wald von Kindeshänden im Moor.

Tage schmolzen, Nächte flossen ungewusst,
 und wir sahen Nächte nicht und keinen Tag
 denn zu Blute ist das Licht geronnen
 und es war Krieg, was uns von der Erde blieb.
 Staunen ist der letzte Rest, dass wir wandeln,
 Inseln eines Traums, der grau und tonlos
 und umfasst. - Als Spielzeug kreist
 der Mond, die Sonne greist gespenstergleich.
 Es runden sich im bleichen Tag die Wesen
 nicht zur Frucht, es wölbt sich nicht
 im kargen Schein die Blume wie ein Kelch.
 Es öffnet sich das Auge nicht dem Leuchten
 wenn es tagt in Wonnenschläfrigkeit
 es ist das Ohr kein Becher mehr in Unschuld,
 wo Schmelzen flutet aus den Vogelkehlen. (fließt aus Vogelkehlen)
 Entzaubert ist das Weltgefäß
 und was es trägt, sind keine Äpfel mehr
 gezählt und aufgereiht. Wir taumeln
 an dem Tag vorbei stets im gleichen
 sternelosen Kreis. Er heisst Krieg
 und die Schlachten sind Musik.

Verstummt ist meine Seele, glanzverwaist,
 sie schwimmt als matter Schwan
 im aschroten See umher-sucht
 des Schlafes Dunkelvögel

In Bleischwaden liegt die Sonne dumpf gebeizt,
 atmet düster, winterlich.
 Keucht, am Qualme leidend, schwer.

Erstorben in der Kupferröte
 ist die Flut,
 glimmt krankhaft wie Metall.
 Fröhlich Wasser schleppt sich müd
 zu Blei erstarrt.

Vom Brande trüb und stirn-verrusst
 ist Sonne, umlagert
 von grossen Wolkentieren
 die Kupferträge nicht erschreckt.
 In ihren Höhlen auf der Lauer liegend
 krochen sie hervor. Trachten
 der Weisin nach dem Leben.

Die Sonne schüttelt sich, den Weib
 der Bruteschar der Kupferblumen zu entwinden,
 die sich an sie klammern als ein Würgekrantz.
 Doch die Blumen duften düster auf,
 berauschend ~~ist~~ der schwülen Röte Trug
 und kraftlos fiebernd sinkt die Mutter hin
 in mattes Rot- von kohlschwarzen
 Flecken ganz gepockt,
 dem Wachtod nah.

So fahl weht der Schleier um die Welt.
 Die sieche Sonne röchelt
 kaum mächtig, zum Hügelshafe aufzubrechen.
 Der träge See sehnt sich nach der blinden Wacht
 um sich vom Tage auszuruhen.
 Verstreut schwimmen Kupferschuppen
 auf der Wasserhaut. Ein fahler Vogel,
 matt und Ebenholz,
 steuert sacht dem Neste zu.
 dann ist Wacht.

Wann ward der letzte Winter weich,
 wann Bach der letzte Schnee?
 wann war Frühling süß und Sommer eine Lohe.
 Welk ist Leuchten und jedes Gold entfärbt,
 Blinken blasst und alle Augen starben.
 Könnten Worte rinnen statt zu lauten
 und Laute tränen statt zu klingen
 in der Stille. Seitdem wir stahlgewappnet Hätt ich die Wineschelrute
 zogen zu der Göttin Macht, und Seufzer aus der Brust zu
 ist Atem wie ein Sündentrunk geworden, locken.
 auf den anklagend alle Finger weisen.
 Wer wagt ihn noch? Denn ~~xxx~~ Zu vielen
 stockt Atem. Verwirrt ist Atemrecht
 und Atemzüge zucken als wären wir
 Mimosenstauden. Denn wer darf bleiben,
 wenn sie alle gehn?

Wenn Sonnenfinsternis im zarter Kühle Schatten senkt
auf sommerliche Mittagszeit, dass erschreckte Vögel
rastlos jedes Blatt umflattern, weil untermittags
unheimlich Dämmern sie befiehl, muss jedes Herz erbeben.

In grosser Eile ein blosses Abbild huscht die Welt
vorbei, in der es kein Verweilen gibt. Wie Schatten
von einem Fabelwesen auf eine Wand, die fliesst, gehaucht
Es zog sich zurück in seine eigne Güte und sendet
Schätze aus Vergangnem, seine letzten Kinder
~~die~~ Strahlen und das Dunkel zu zittrigem Besuch.

Doch ist es Abglanz nur und Scheinen ohne Laeibes Fülle
Und wir ~~wir~~ mirmeln traumverloren die letzten Boten
toter Zeiten an, was sie kamen, wer sie rief,
zu scheinen und zu leuchten, was sie lockte in das Rasen? was sollen
~~Doch~~ Es dünkt, alsob sie nichts gehört und nicht wüssten Perlen in
was alle Kinder in ihren Aengsten spüren. der Nacht?
Die Sonne träufelt lieblos sich ins Herz hinein mit Schimmer
in ~~die~~ Friedensflitter blinkend angetan als ~~wirkte~~
auf ungeheurer Bühne andren Friednsternen begehrte sie
Unverstandnes in einem Spiele höhrend zuzuraunen.

Hier ist nur Kauern in der Dämmerung.
In düstre Falten ist der alte Weltenmund betrübt
Sie hüllt sich wohl in rote Schleier ein
auf die sich Ahnungen gelegt: von Seen
blosses Schwanen und Blumen zu bleichen Mahnungen
verdorrt. Zuweilen weht der Schleier in wildem Machen
auf und die Augen sind fassungslos wie Gräber aufgerissen.

Hinter dem Maschennetz zappeln geschäftige Puppen-Menschen
mit Stahl katzenrasch, sie rennen wie Spinnen
die Weiber sich ein, es mäht sie wie Mücken
um - doch ich wende mich vom Gemenge
und blick aufs Maschengedränge, wo Späte
Letztes senkt der gewesnen Welt, schrumpfende
Bleibsel goldener Reife, die sich zu schimmern
nicht traun. Dinge starben nicht-nur die Seele
greist. Glanzvolle Götter des Tags und froh
im Glitzern der Nächte fielen wbr, wo Tage
wichen und Leuchten sticht. Wer hat zum Sehen
Mut? Aaalgleich gleitet die Welt vorbei
und Erde ist des toten Friedens Gespenst
Abgegriffen wie Kleingeld ist jede Rede
und Weinen klingt wie Stolpern auf hohler
Gassen Steinen mitternachts. Was rote Wangen
hatte, verblasste in Sterbens Feuer.

Vor dem Bethem aller Angst
thront Ewigkeit auf Todes Thron
als Licht im ~~Blutmeer~~ Blutmeer höhnt sie uns
mit Brand und Flut und Feuerarm

Sie fliesst im weissen Sternengewand
so hellgewölkt und sonnverglüht
und unverwandt wird angestarrt
ihr gnadenloses Angesicht

Sein Gellen hält kein Auge aus.
In Wellen heiss ergiesst es sich
es wankt der sinn denn eine Faust
hält jeden Nacken festgepackt.

Zacken sind ins Aug gesteckt .
 In Flocken stiebt das heisse Licht
 vom Saume wogt ein wilder Strom
 ergreift der Männer Riegen,Reihn,

und schleift sie angstergraut zu Nacht.
 es löst sich flackernd von dem ~~Kleid~~ Saum
 des Kleides die Vernichtung los
 und blind wird jedes Aug im Glast

der keinen sanften Leib verschont.
 wir sahen sie denn sie war da
 doch kam sie nie so jäh geströmt
 ein lodernd ungestillt Gesicht

das alles in die Höhlen spült.
 Nur Tropfen wippten von dem Saum
 leise ins Vergessen hin
 als Greise, die still ~~zu~~ nach Hause gehn.

Dies Unheil bannt nicht Kraft und nichts
 was herzentknospt sich ~~wird~~ weltum spannt.
 Die Träne löst es nicht, nicht Turm
 noch Tor noch Arm klemmt ein

Kein Wort zerwühlts , das Sterben rinnt
 wie Feuchte zäh , es steht ein Stern
 des Bösen jeder Klage vor
 der Schmerz entweihst, Entsetzen leert

es nicht. Die Träne ist zu seicht
 und Sprache klingt wi zahmer Vögel Schrei
 Gebrochen liegt der Leib der Welt
 und blutig kreischt ihr Fleisch-ein Brei

Zerstampft ist ein Planet ,gequält
 wie Kohle heiss und dennoch kalt wie Eis
 und du trittst hin und sprichst, und weinst
 vor ~~des~~ Sterbens Ewigkeit, du weinst?

Dies Todesnetz ist selbstgewirkt.
 Wie Fischer warfen wir ~~den~~ Köder aus
 wie Fische hängen wir am ~~eigenen~~ Angelhaken.
 Mir dünkt der Mensch wie ein Wal
~~Wie~~ Wal gefangen im Weltmeer, der
 wild und vergeblich an Schneiden zerrt
 die in den Leib ihm dringen,
 doch jeder Ruck treibt tiefer den Stahl
 in des Tieres Leib, ~~so~~

tobend schlägt er noch einmal mit Flossen aus,
 und hilflos blickt das sinkende ~~wackere~~ Haupt
 in Sterbens See, umher

Ein Gehenker ist das Menschengeschlecht.
 Vom Galgen pendeln die Beine,
 um vor dem Nackengewürge zu fliehen
 doch der Kniee Hüpfen knotet noch fester die Kehle

6
es wird niemand entschlüpfen.
Sinnlähmend überschlagen sich die Teufelswellen
Tollheit hat die Erde erfaßt,
die ihr Leben hasst und verprasst
geisselnd zu ewigfrischer Entmannung
Niemand bleibt auf dem Erdenrund
durch Fluches Fruchtbarkeit,
der sie taumelnd schickt in die ewige Nacht.
Erst des Letzten Tod wird die Wut,
die letzte lösen, und setzt zum Rasen
ewige Rast, Reicht die milden
Aschenvasen der Ewigkeit.

Wende dich von mir, nicht
stell mich in die Nacht
da ich dem Tage keine Ampel bin
Taumle Sonne als schwarzer Ball
über mich hinweg und tanze nicht
verriegle die Farben und wende dich
lös mich auf in Dunkels Trost

Es lösen sich Schatten von der Schlacht
und tragen Kälte in jeder Stunde Reich
Eis setzt sich in Krusten an der Helle an
Blut rinnt vom Himmelsfirst zu kalten Fliesen
erstarrt zu Grauens Blumen auf dem Schnee

Nebelwüsten stehen vor mir endlos
wie Schmerz gedehnt und Steppen
mit einem Walde von Kreuzen
uns zum ewigen Wandern bestimmt
Pilgern zum ewigen Gehen gegeben
dort zu schreiten sind wir verflucht.
Dürre Pflöcke sind nun in den Boden gerammt
glotzen geschunden auf Dünen des Wahns
seufzen wir Krüppel auf wallenden Wüsten.
Mit Irtzwischen winken die Gräber,
Saerge werden gehoben, Leichen getragen
Wagen geschoben Worte geschrien.
Dies ist die letzte Nacht.
Menschen, was habt ihr getan?

Lärmkrank rankt sich Seele
zum Tann empor auf ihrer Flucht.
Wandert scheu und atmet priesterlich
Dunkel im Waldesdom. Sie ~~hinkt~~ tastet
unter Bäumen zu einer Lichtung
sich vor, die als Sonnaltar ihr
entgegenschlägt. Ein runder Weiher Licht
tannenschwarz gerahmt, ein Sonneneiland,
des Waldes klares Auge. Schneegesprengt
das zarte Gras mit Lilien, die sich neigen
wie blütenkleine Mädchen mit Köpfen
auf schlanken Stauden nicken.
Sie blicken friedsam, wachsen still,
ergötzen mit Weisse grüneres Gras.
Mit weissen Vogel ist der Wald verklärt
und Lilienhäuptern heiter aufgetan.

Doch die Stauden brechen plötzlich in Wunden auf
und rote Sterne tropfen aus ~~den Stauden~~ hervor

als Schmerz

es schrumpfen die Lilienstengel
 und die Erde wird rötefeucht.
 unaufhaltsam fließt das Blut
 die Lache wächst sich zu Meeren aus
 gesenkt ertränken die Blumenkelche
 im Blutsee.-Die Todesflut flacht
 schwillt und füllt regungslos
 die Lichtung im dunklen Tannenhaar.
 So still wie ein Tropfen ist dies Blut.

Doch es reckt sich jäh und klettert,
 es zuckt wie ein Blitz und klimmt
 die Tannenstämme in Zacken empor,
 es hallt und wogt als Sturm
 gestemmt auf die Nacht, erwürgt
 die Tannen im schwellenden Heib.
 Ueber Wipfel ergießt sich das Blutmeer
 über Wald und Welt und Herz.

Keine Berge ist der Seele mehr
 und ihrem Schmerze kein Nest.
 Sie flüchtet wie Käfer
 ins finstere Erdenherz und stammelt
 erstickt von fallenden Schollen
 Ich will den Winterschlaf.

Weiche, Wahn, und speie die Welt nicht aus!
 Als Gewitter kamst du mit Greueln und Schwertern
 und Wolken, -Ich sah den rasenden Strom
 die brüllende Wüste und reibe
 den Kohlenbrand aus den Augen. Im Schlangengewirr.
 bin ich dürr wie Bretter und durstig wie Steine worden.

Blauer Trank, du blaue Weltstirn,
 gibt es noch Wiederkehr?
 denn zäh wie Winterächte ist dies.
 Der Märzmond ist angebrochen
 bleich zagen die mageren Büsche.
 Frühling, kommst du je wieder
 in roter Pracht, mit blauen Schleiern
 mild wie die schweigenden Kinder?
 Schlaf ich noch je windgelüht
 blütengewiegt in deiner blauen Nacht
~~küßt~~ von kühlen Sternen geküsst
 gekrönt von ~~Abends~~ Abends Hohn?

Menschenmutter

Ich seh dich ,Feld, aus meiner Seele schreiten
 und Schnee sich brennend weiss auf deiner Dehne
 breiten: doch ~~xxxxxxx~~ schwärzlich regt sich
 im Hintergrund ein Schatten, Mäuschen nippt mir zu.
 Die Menschenmutter wandert in den schwarzen Wollen
 woraus wie Mond aus tiefster Nacht ein gelblich Antlitz
 scheint, doch die Augen flackern wie sieche Finsternis
 Sie lässt sich sinken in den Schnee, die Blicke kreisen
 wie müde Klumpen Blei-sie sucht ~~und~~ -und findet Nichts
 nur leisen Schnee. Und es klammern sich an ihn
 wie Beulen ihre eifervollen Augen, da sie schwarzes
 Lumpenbündel auf dem kühlen Boden hockt.
 Doch der weisse Schnee sährickt vor ihrem Blick
 und stammelt Farben, er zuckt verzagt in Rötten
~~xxx~~ wechselt zu den dunkeln Veilchen, ~~xxxxxxx~~ und erschwärzt.
 Sie aber stützt der Schläfen Schmerz auf der Hände Leid
 denn die Augen schmerzen ob des Schnees Schwärze.

Da gelit das Zinn von Glocken plötzlich auf und fällt
 der Stille zitternde Gesellen .Es ist
 alsob rauhes Bellen in jedes Schneekorn läutete
~~xxx~~ glassplittergleich in alle Poren dränge.
 es läutet langsam, läutet lauthinein
 es bläht die Nacht und reisst ~~xxxxxxx~~
 und tötet sie
~~xxxxxxx~~ im Fleische Wunden auf. Erhebend
 erhitzt sich jeder Schneekristall, doch die Welt
 horcht, ~~xxxxxxx~~ was sie läutenatemlos.

So weinet alle, die ihr Herzen habet
 gränet euere Seele bleich
 Höret auf der Glocken Ton
 Horchet ohne Unterlass

Sie könden Tode dem Menschen tunn
 die Glocken dieser letzten Sündenjahre
 sie läuten unaufhaltsam immer noch
 grau erzittert jedes Menschenhaar.

Hört auf jener Glocken Schlag
 der donnernd unsern letzten Atem bricht
 höret auf den erznen Klang
 aus dem der Tod zu allen Herzen spricht

Die Glocken läuten langsam -und wie vor offnem Grab
 nur der Atem des Gefolges, das versteinert,
 langgezogen fliesst, wenn der Priester
 des Gebetes karge Worte schollengleich und einzeln
 fallen lässt auf den den frischen Sarg-
 Steine ,die sich zu Boden einsam mühn-
 so ward der Untergang in Stille eingeläutet
 mit Worten die ~~schweb~~ wie Leichen ~~xxxxx~~ sanken.
 Und wenn des Priesters Worte nicht mehr tropfen,
 dann ists ,als hätte ein Messer jäh
 ein Leinenstück zerrissen. Doch aus des letzten Schweigens

dumpfen Schalen pflanzt sich fort ein Schatten.
 Er hob sich jetzt und fiel ersterbend
 ins dunkle Mutterherz. Schauernd rann es
 durch ihre Fasern, als sie sich weis
 von allen Kindern sah in diesem Land.
 Da hob sie sich als ihres eignen Todes Fahne
 Wie sonnen glühten ihre Augen nun
 schatten werfend in die klare Nacht
 Zwei Tränen braten aus den Augen ihr
 und wo sie sanken in den Schnee toten Herzen
 gleich sprossen kirschenrote Blumen zwei
 wie Kinder zum Mutter herzen auf
 die Kerzen jener Kinder die verstreut
 in allen Gräbern lagen. Sie presste aber
 die schmale Faust an ihre Brust, der sich
 ein Seufzer flügelschlagend entrang
 als schwarzer Vogel. Sie aber bog den Kopf zurück.
 Ein Stern erschien auf Himmels schwarzem Tal
 des Scheinens in weissen Flocken auf ihres
 Angesichtes flache Senke fiel,
 dass ihre Wimpern wie Lippen an die Sterne rührten
 In Ohnmacht lag die Stirn, doch sie
 kniete im schwarzen Schnee, der Arme
 edle Lagerkeit vor sich gestreckt edlen
 und dürre Hände ringend brach sie zum Himmelslichte
 mit hehren Worten auf:

Grauen Weltenleibes licht erschauern, Stern!
 Du siehst nicht, wenn du dein Auge golden blutet,
 und wie ich einsam auf der Erde trane,
 taust du gethront die Glut in deines Stolzes Nacht

Weisst du, Seinsgefühltewas sich so rot
 die Menschen hassen? wie Gift
 in jedem Auge wächst und Neid ~~jedem Flur~~ zehrt? an jeder Flur?
 Selbst im Leichenhemde missgönnt ein jeder
~~dem Nachbar sein still gebautes Haus~~
 als wenn sie selbst in Todeskleide
 ihre Leiden auf fremden Sternem ~~weiden~~ weiden würde.

Wer wird ergriffen, was errafft? was hascht Schmach, was wirbt Hast?
 Dem Eifer ist stets ein Nein zerstörend überwölbt
 sie stöhnen vor Todes ~~gleichem~~ weisser Macht, die unverwahrt
 und dennoch zwingt ein jeder sein Beil in offenen Truhen ~~mit~~
 fremden Widerwillen auf, greifend nach der Herrschaft
 kurzem Lenz. Nur im Unheil, das er trägt, ~~erleidet~~
 sieht der Mensch sein Glück.

Du leuchtest länger Stern als Menschen weinen
 und wirst noch ihrem Sterben scheinen
 und bleibst dem Steinleib dennoch untertan.

Die Tore geifern vor verlöschtem Licht
 die Säbel rasseln und die Spore klirrt
 gerodet wird im Menschenwald. Der Bettler
 sitzt auf seinem Müll und leimt den Königstraum, o Gott,
~~um~~ betäubt, um nicht in Dein Gesicht zu schauen

Erde, Torheitseiland, Land der Uebermuts
 als wärst du ewig über dem etriebe
 löschst du derdes milden Gottes Frieden aus
 zündest das Pech des Todes an jeder Ecke an.

und wenn du ihn/der ~~gleich~~ zu Farben jauchzt ~~und~~
~~und~~ und edern und stumm wird in der Liebe
 was ist dann gerettet?

Es liegt der Mensch in seiner Grubenhaft
 und sieht aus seiner Ohnmacht schwarzen Stube
 die Sonne wandern und die Sterne ~~tanzen~~
 Er spürt des Lichtes süßes Graun
 das mit den Stenzen heller Nacht beginnt
 um in der Feuersbrunst der Scheiterhaufen zu verklingen
 Stüchtig küsst er des Lebens heisses Licht
 das wie in Fleckerreifen taumelnd ihm erscheint
 um schwarz zu sterben seinen letzten Glanz.
 Er schwelgt in Gold und balbt um jede Nacht
 er spürt das Rasen lebensspäter Augen
 und weiss im hellsten Blinken: Vergeblich
 ist der Feigen. Ich muss versinken.

Wie in einem Brunnen den nicht Kraft erklimmt
~~hockt~~ hockt der Mensch gekauert
 ihm leuchten aus den Höhen geisterhaft die Sterne
 wie Himmelsfahnen, die kummerlos
 in ihrer ~~roten~~ roten Pracht entweichen
 auf Verzweiflungsbahnen, schindende Signale
 In seinem Keller aber geigt das grosse Schweigen.

Ich seh das Opferpaar ohne Trüentrost
 vom Lebensmeer umspült einsam auf zwei Eisen
 spitzen - vor dem Tode nicken;
 Vor seiner Bälde tief gebückt, aus Sterblichen
 geflickt ihr böses Ahnen wiegen:
 Erlösung wird uns nie. Im Sterben verzehrt uns
 noch Begeh. --- Die Raben dieser Todeswelt.

Sie sind wie Tiere, die in der Falle
 ihre Weiber schaben, die kranke Pranke
 zeigen in der Menut Schmutz.

Sie sitzen in der Höhle wie Gefangne
 die des Henkers warten, den Morgenfrühe
 aus der Nacht ~~zurück~~ Zelle trägt
 Bleich ist der Mond, blass der Himmel worden
 in Fernen tagt. Es klärt sich vor dem Schlag (und aus dem Tage ragt
 schon ragt der Morgen und das Ende naht. der Tod)
 Uebernächtig schwelen ihre Augen
 spähen müd und zucken mit jähem Licht
 noch einmal zu tauben Wolken auf.
 Sie schweigen, nur das Schicksal spricht.
 (mit hohen Lanzen reitet das Geschick)

Nun müsste Hund und Hindin sanft sich neigen
 duldsam vor der Höhe, falschlos vor der Letzte
 das Todeskleinod grün in Leidesröte blinkt
 Doch sterbend umklammern sie ihren Stahl
 es weicht die Sünde mit dem Leben. ---
 Sie starben und wussten nicht, wieviel.
 Wonnig wird der Tod getragen und der Weib gewagt.
 wenn Hoffnung aus dem Nebel lockt.
 Zur Unrast kommt die Pest.
 Menschen warum sterbet ihr?

Weltgeschichte ,du Todesstrasse, gezackt von offenen
~~xxx~~ ungestillten Gräbern, langer Todesschrei
 du grauer Hof bekränzt mit welken Tränen,
 Reigen der Röchelnden, die sich auf gleicher Statt
 seit Ewigkeiten in Karusellen drehen
 Melage jener Götter ,die den Menschen hassen
 ihre Gladiatoren zur Sterbens Bühne hetzen.
 Ich sehe dich, du braune Haide: es lösen sich
 der ~~Namenlosen Reihen~~ gleichen Namenlosen Reihen auf die ab
 als wärens Zeichen nur nicht Wesen, von Müttern
 der Walstatt hergeliehn, von Gebärrinnen
 aller Unbekannten ,den Dulderinnen
 die weinen, scheuen und betreuen.

Die Männer handeln, müssen in Stahl ihr Blut ^{28. 2. 1914}
~~xxxxxxx~~ verwandeln. Sie kämpfen bloss um ihren Tod
 und niemals währt des Streites rucht und alle
 die sie gaben, die sie pflückten, starben.
 und jenen, die 's erlebten, blieben Narben.
 Als Pesthauch geht die Herrschsucht um
 der seine Träger und die Opfer tötet
 im Spiel des Opfern, ~~xxxxxx~~ Sichvergeudens.

Sarget lichtbekränzt Geschichte ein,
 den altersgrauen Tanz der Nullen, die Verderben
 strahlen und empfangen, torkelnd in die Nacht,
 den Bärenreigen im Schein der Feuersbrünste.
 Getragen von den Welle sinkt Wild und Jäger ^{im}
 an gleicher Stelle. Sie geben sich dem Todsgott
 empfangen nichts und jeder ist ~~Wilde und Jäger~~ gejagt und Jäger
 Trunken taumelt zu Tode der Henker und die Beute.

Es ist nicht wahr, dass Blut sich mischen muss mit Spießweiden
 dass Körperwachsen und Unschuld sterben, damit Leben leben
 es klappert die Rüstung als Leier dieser Weisen
 doch Leben schwillt und rauscht fontänengleich
 übertönend ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ der Worte und des Schrotts Gerass el
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

In meiner Hut schlafen wie Kinder, alle Völker
 die Erde ist zu hell, geheiligt wird die Qual
 verewigt jedes Opfer. Der Feiniger
 wird seine Schnade essen bis sie ihn erwürgt
 der's tat, der's wollte, ihr Geschlecht.
 Ich weinte alle, die verdarben, das Kleinste
 war nicht fremde meinem Schaan
 ich nahm jede tote Seele in mein Herz
 es bleibt das Buch der Wunden spätem Mitleid aufgeschlagen
 unvergessen ist der Staub, die Wüsten und die Leberfrucht
 Ich sammle ewig diesen Staub und jedes Hörnchen
 wird in Herzen leben. Die Erdrosselten erstehen,
 Gottes Spülicht ist Erfolg.
 Ich hob mir auf, arthagos Scheiterhaufen,
 die Knochen der Hellenen und sah das Volk
 der beiden Bücher sinken, als Bettlerschwarm
 über ferne Sande den zugefügten Unglappf
 an Ehr und Leib verkrüppelt tragen,
 doch vorbei ist der Tag, da im Wolfsloch
 ein Aar umstanden war, gebietend, von Anbeterscharen

Ich hasse die Erdrosselung und seh den Sturzwald der Gemeinen
 sie fallen mit steinbeschwertem Wipfel
 und ungeschlachten Leib, mit langen Armen
 und mit derber Faust den Linsen,
 weil er einsam graut.

Er düstert säulenhaft auf dem Scherbenfeld
 den weissen Leib von dunkelm Blau umschlungen
 goldgeküsst von naher Nacht, vom Tod unarmt
 In seiner Seele Wald sann das stolze Wild
 und Heute biss es tot.

Ich hörte ^{Vater} ~~Vater~~ Krieg, den herrscher aller Mächte ~~weisen~~
 und sah sein blindes Walten,
 Kolosse stiegen auf der Siege Rosse
 die Zahlen übermannten und jede Unbill war gerecht
 Und alle zählten erkundbaren Gewinn
 doch die Cpfer schweigen in ~~den Kühlen~~ Kühlen ohne Raum
 und Rohe, die meisternd überstanden
 prahlen auf den Märkten: wir sind da.
 Ich weiss nicht wen der Stahl getroffen
 und fühl Die Besten sind gegangen
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Zeugen eines Reichenzugs.
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ es blieben

I. Teil.

Zwei Wahrheiten.

Der 20. Juni 1915 war ein schöner Tag, mit Sonne (Kaffee mit

Schlagsahne) und allen sonstigen Sommerrequisiten. Die Sonne stand am Himmel

Zeit und ich auf der Erde. *u. die anderen, denn* Am Abend dieses denkwürdigen Tages verliess ich Oesterreichs kriegskrankes Staatshaus *u* wanderte in die Fremde.

Auf mir lag Der Krieg lag auf meinen Schultern und Buche, *vor mir* vor meinen Augen. Ich

nahe überschritt die Grenze des inferno und kaufte den langentbehrten „Tempe“, *in die Hand* wel-

de Vaterlandsliebe Oesterreichs Behörden aus *glaublich* purer Wahrheitsliebe der Bevölkerung vorenthalten - da-

mit der gesunde Menschenverstand die österreichische *Einmütigkeit* Harmonie nicht *versteht* störe, das

feindliche Lügengift ins Hirn *der* jener österreichischen Staatsbürger nicht sickere,

die sich bekanntlich von Prag bis Triest *begeistert* einmütig wie eine Flamme, hoch wie ein

Galgen *u* laut wie ein Konzentrationslager bei den Klängen der Zensur *u* lodernder

Begeisterung für Kaiser und Reich erhoben, haben.

Was um 1911/12 Ich verliess das begeisterte Land äusserst begeistert und kaufte *das*

„Tempe“. Ich erfuhr gleich *in der ersten Zeit* in der ersten Zeit, der Sieg der Alliierten sei

sicher, *u* zwar sei er schon längst sicher gewesen, aber nun ist er vollkommen

sicher. Wenn alle Alliierten von der Allianz abfielen, bliebe der Sieg mathematisch

sicher, wenn die ganze Welt zu den Alliierten stiesse, wäre er nicht minder

sicher, *Gleich* - aber auch nicht mehr. Wie das Kausalitätsprinzip und die Axiome der

Akrobatie *ist die Selbstheit* der Sieg der Alliierten über alle Erfahrung erhaben, Nur *der Sieg*

Zeitpunkt *ist* unbestimmt, er selbst war bereits im Altertum gesichert, Römern *u*

und Griechen gewiss. *u. s. v.*

Bezeichnet Bis nun waren die Alliierten *allerdings* noch nicht bereit - aber heute sind sie

ganz - ganz bereit. *u* Ihre Geschütze vermehren sich wie Butter in der Sonne, ihre

Reserven wachsen wie Schnee in der Schmelze, die Zahl der Kälber steigt zuseh-

end in ihren Reihen. Die ganze Welt steht ihnen wie ein Kirchhof offen. Ihre Schiffe

du fahren unter *den* Meere, ihre Unterseeboote über dem Wasser, *du* ihre Flieger fliegen

ihre Staatsmänner siegen u. s. w.

Zwar sind die deutschen *boches*, ja - *bochel bochel bochel* Dreifach *bo*

aber der *deutschen* Missetaten Ende naht. Schon graut die Morgenröte des Sieges

Nebel der Jahrhunderte. Mit dem Schwert des Erzengels Michael und mit dem Och-
schwanz der Dido werden die Alliierten Deutschland überfallen - strafen und
zerstören! Sie werden es mit ^{ihrem Glorien} dem Schwergewicht ihrer ~~Schwere~~ erdrücken, mit der
Macht ihrer ^{Uu} Ohnmacht ~~zerknicken~~, sie werden über Deutschland den Mond anzünden
und die Sonne auslöschen, wie Tiger strafgewaltig erscheinen.

Nein, nicht wie Tiger! Dazu ~~sind~~ sie zu höflich-lateinisch. Nie würden
sie in Deutschland hausen, wie die Deutschen in Belgien. Aber sie würden Deutsch-
land strafen, strafen, bestrafen! Wie Mélaç die Pfalz! Mit der lateinischen Klar-
heit des germanischen Urwalds ~~x~~ Finsternis verdunkeln und mit römischer Harmonie
^{der Wirt} des deutschen Geistes Wirrnis ~~plattdrücken~~, sich endlich auf sich selbst besin-
nen. Ja, das ~~würden~~ sie! Sie hatten zwar schon längst gewusst, dass die Deutschen
keine Uebermenschen, sondern kaum Halbmenschen, Anthropoiden ^{fallen} sind, doch hätten
sie's aus angeborener lateinischer Feinfühligkeit ^{bisher} nicht gesagt. Nun sagen sie's -
^{Aber} denn nach dem, was vorgefallen ist, brauchen sie ^{es} auf so einen Feind keine ^{Blatt} Rück-
sicht mehr zu nehmen. ^{vor dem Uu mehr nehmen.}

Es ist ein Skandal, dass die Deutschen allen Welthandel an sich reißen,
sich überall einschmuggeln, dass wo unter fünf Leuten ein deutscher Sitzletz-
terer gleich dominiert. Dies sei unlauterer Wettbewerb, nicht billige Ware! Der
Schändlichkeit wird ein rasches Ende gesetzt. Schon schlägt die Stunde. Die Luft
ist blockiert - die Erde erfroren und selbst der Papst auf unserer Seite.

Ich erschrak heftig, obwohl mir unklar war, wie man Völker vernichtet
und Handel durch Kriege zerstört. Ein trauriges Zukunftsbild schimmerte vor mei-
ner Angst.

Die Deutschen sprachen gut französisch und alle Franzosen schlecht eng-
lisch. Maurice Barrès wurde zum objektiven Geschichtsschreiber des deutschen
Reiches, und Boutroux zum Liquidator der deutschen Philosophie ernannt. Alfred
Capus ward in Anerkennung seiner politischen Begabung deutscher Reichskanzler,
Louis Bertrand Hohepriester des internationalen Hasses (des heiligen Hasses!)
Polybe Reinach Archeologe des Unsinn in Jerusalem, Chemenceau Hofprediger sei-
ner protestantischen Majestät, Hervé deutschwedelndes Staatshündchen und Romain

Was soll mit dem Elsass? Es soll abstimmen. Niemals, schrie der Franzose, darf das Elsass abstimmen. Elsass hat vor hundert Jahren abgestimmt. Elsass hat vor fünfzig Jahren geschworen. Elsass hat bewiesen. Elsass hat geschrien. Elsass hat gelitten. Elsass ist glorreich. Elsass schwimmt in der Sonne der Erhabenheit u.s.w.

Ich hörte den Wortschwall, in mir hörte der Ekel.

Da stieß auf mich ein Deutscher und beehrte: Und Posen soll polnisch werden? Es soll ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ abstimmen. Niemals, schrie er. Was meine Väter mit Schwertern erobert, mit Stiefeln zertreten, geben wir nicht herau, solange wir Kraft in den Schwertern und ~~///~~ Beine in den Stiefeln haben.

Mit Abscheu wandt ich mich ab und blickte traurig auf die blauen Berge Savoyens: Berge! Sprich ihnen von neuer Ordnung, Sinneswandelung und Recht. da kommt einer und fragt: Was wird aus den Pizzen? Der andere zittert um Posen, der Dritte um Entschädigungen, der Vierte um den Krieg an sich. Weil ihre Augen kurzsichtig, ihre Schädel dick, werden sie weiterkämpfen bis zur Selbstvertilgung. Ist es schade, dass diese Völker sterben, diese Menschen?

Geschrieben zu Genf im Frühjahr 1917.

Kriegsreise in die C

Inhalt

I. Teil

1. Zwei Wahrheiten.....	Seite 1
2. Ankunft in der Schweiz	" 5
3. Genf.....	. 10
4. Zwei Papierrassen 14
5. Intermezzo.....	. 20
6. Die Gallier.....	. 21.
7. Ein Strassenplakat.....	. 23
8. Strategische Bedürfnisse 25
9. Ein durchsichtiges Gleichnis.....	. 28
10. Die Dankesabordnung.....	.38
11. Die deutsche Freiheit.....	. 41.
12. Kriegsjournalistik.....	. 44
13. Die Unterredung mit Zimmermann,,,,,,	. 48
14. Schweizer Kleinlichkeiten.....	.56
15. Eine Parlamentsitzung zu Paris...	. 62
16. Bella gerant alii, tu felix Austria nube.	70.
17. Zwei Träume.....	. 74
18. Das Erwachen.....	.85

II. Teil

1. Der englische Einsiedler von der Republik der Schweigsamen.....	S. 89.
2. Der Kriegskritiker und Verwandtes.....	. 109 .
3. Der deutsche Reichstag I. Bethmann...	. 122 .
4. " " " II. Windhund....	. 131
5. " " " III. Scheidemann und Neinsager.....	135
6. " " " IV. Graf York.....	155.
7. Eine Ordensverleihung zu Berlin.....	. 171
8. Germania.....	.174
9. An die Menschheit.....	178.

rung sich der Stasthaft entziehen, die Türen der Gewalt sprengen, Zwang mit Zwang erwidern und seinen freigeerborenen Leib erlösen. Sein Kampf ist edel, ein Kampf ums Recht.

Völker Europas! Der Atavismus der Vergangenheit und die Unfähigkeit ^{eurer} Führer verstricken euch in ein elendes, lächerliches Netz von Kleinheit, Partikularfragen und Nebensachen. Hierüber verliert ihr aus der verechleierten Aug ~~XXXXXXXXXXXX~~ euer Aller gemeinsames Interesse, das Interesse: Die Freiheit der Menschheit. Sie bürgt jedem seine Freiheit. Wendet das Denken, wendet euch rein von den Schläcken der Feudal- und Herrschewelt, des Gestern! Weriet klar! Wenn das Recht Aller gestillt, dann braucht's keiner Strategie, keiner Sicherungen, eure Händler werden unbeschligt in der Welt herum schwirren, eure Schiffe frei auf allen Meeren fahren, ihr werdet glücklich sein in Masse, in dem das Verhängnis einem Menschen es gestattet. Militär ist Barbarei. Eroberung ist Barbarei. Krieg zeugt Krieg, Rüstungen bereiten ihn vor. Schlachten, Brandstiftungen, Raubaufschlitzen, Siegen und Paucken sind keine zivilisierte Menschen würdigen politischen Mittel, kein Grund für eine Gesellschaft feiner Menschen. Nur Wille baut das Recht, den Staat.

Meine Worte stießen auf tiefes Verständnis. Der preussische Kriegsminister von Stein erklärte, dass Kriege unvermeidlich sind, voraus zu schliessen ist, dass er und seine Ständesgenossen bereits einen neuen Krieg vorbereiten, dass Kriege wirklich unvermeidlich, solange er und seinesgleichen in Deutschland irreligionieren. Aus Oesterreich wurde geantwortet, dass dort nicht die prinzipielle Meinung besteht, den Kaiser, Serben und Russen einen Freibrief auszustellen, woraus wiederum ersichtlich, wie tief die Verdrängung von Recht der Völker der Nation und Freiheit in der Habsburger Bewusstsein gedrungen ist und ferner, dass die dortigen Finanzgenossen eine Kriegentschuldigung von Serbien erwarten.

Auf dem Terrain zur Hölle traf ich einen Franzosen. Er sprach

eine hellere friedliche Erde, deren Haupt nach dem Himmel gerichtet, nicht einen Haufen von Polizisten und Sklaven, die einander bewachen, belauern. Wo Fressen und Herreiben die einzige Sorge! Wir wollen eine Erde, wo keiner gegen Menschen das Laster der XXXY Waffe erheben muss, eine Erde Zufriedener und Freier, die nicht mit sich, sondern mit Himmlischen beschäftigt. Wir wollen nicht den Krieg, weil er sinnliches Blend tötet, weil er den Menschen, den Abkömmling wilder tierischer Ahnen, demoralisiert, selbst Erde zur Lüge, Heuchelei, Betrug und Gewalt verleitet, zu Haas, zur Masselosigkeit, zum Wahnsinn des Waldes, zur Irre der Wüste. Das Gespenst des Primitiven graut auf. Die Welt taumelt in Tierheit zurück.

Wartet nicht auf den Sieg, ihr Völker! Der Sieg ist Gift. Er erniedrigt und verführt. Wo willst du auf neuem Gram, neuer Gewalt das gerechte Europa bauen? Von innen heraus müssen alle Völker Freiheit und Gerechtigkeit wollen. Sie haben nur ein und dasselbe Interesse: Frieden begründet auch Völkerfreiheit. Die Freiheit bestimmt den Völkern den Wert des Lebens und des Todes. Für Debouchs Kolonien, Eisenbahnen, Neger wird kein Europäer sein Leben opfern. Die Machtobjekte, die Kolonien sind nicht das XXIX eines rüddigen Mannes wert, geschweige das Leben eines Mannes. Niemand darf Objekt der Politik sein und wo Politik aus Subjekten besteht, wird sie Verwaltung, verflüchtigt sich und aus sich die erpresserische, wucherische Seele.

Nur der BürgerXXIX X Wille hat staatsbildendes, staatserhaltendes Vermögen, schafft Staatsrecht. Wo der Wille fehlt, kommt kein Staat zustande, entsteht der Korpor. Der Staat ist Rechtskörper, er muss gewollt sein, um zu sein. Keine Traupflicht, keine Wahrpflicht zwängt die Unwilligen zur Tatsache Staat, weder Steuer noch Blutsoll ist er ihr schuldig. Denn der wahre Staat hat nicht zustande. Der ruht auf *Wille*. Nur freier Wille zeugt Recht. Der Gesetzgebende darf und soll sich mit allen Mitteln, mit Gewalttätigkeit und Passivität widersetzen, durch Tücke und Betr

In einem grossen Land stand ein langes Haus. Im Hause schaffte ein
Armaliches Gesinde aller Stände, befehligt von zwei Männern, einem nüchternen
und einem betrunkenen.

Der Nüchterne kam sich adelig vor. Sein Beruf bestand in der Verwal-
tung der Hauskasse, im Geniessen der Früchte und in der Hausbewachung. Zu
letzterem Zweck hatte er sich eine Leibwache aus dem Gesinde gezogen, die
dann dieses Gesinde beaufsichtigte und an allen vier Hausecken draussen po-
stiert war, um, wie es hiess, das Haus gegen Einbruch frischer Luft zu ver-
teidigen.

Der Trunkenbold stammte zwar aus dem Gesinde, aber er lebte von et-
lichen Brocken, die ihm der Adelige zuwarf, zählte arbeitsscheu, faulenzte
in den Wirtshäusern, schlug bei allen Nachbarn mit germanischen Steinen die
Fenster ein, schrie jeden Passanten auf preussisch an, erteilte jedem Sterb-
ling schneidige Fusstritte, schnitt sittliche Fratzen und trieb unanständi-
ge Kurzweil mit seiner eigenen H^h Sippschaft nach der höhnischen Weise sei-
nes veredelten Gönners.

In Mussestunden - und er besass 24 Mussestunden im Tag - fecht er
Zweikämpfe mit bandagierten Gesinnungsgegnossen aus, um, wie es sein Vokabu-
lar bezeichnete, seine Ehre zu stählen und den Kampfgeist wach zu erhalten.

Dieser Geist war in ihm tatsächlich wach. Man konnte stundenlang auf
den Hauptplätzen sein Toben beobachten. Besonders wenn er viel Kohle ass
oder blaublonden Schnaps aus seinen Leibbüchern trank, oder wenn sein Herr
von einem Beutezug siegreich heimkehrte und Kriegsschadigungen mitbrach-
te, geriet er ausser sich. Er johlte, dass er 175 cm lang sei, dass er blon-
des Haar hat, germanisch redet, erischisch spuckt, von Hermann und Perothea
abstammt. Dass alle Welt ihm gegenüber Planetarmist und Sternenlaus ist,
dass er sich bewegen mit keinem Volk verbrüdern kann, dass, wird; dass er
Schneid hat und Appetit und viel, viel essen muss u.s.w.

Die Nachbarn, gesetzte Handwerker und reife Männer, sehen dem

I n h a l t :

I. T e i l .

	Seite	
1. Zwei Wahrheiten	1	
2. Ankunft in der Schweiz	5	
3. Genf	10	
4. Zwei Papierrassen	14	
5. Intermezzo	20	
6. Die Callier	21	
7. Ein Strassenplakat	23	
8. Strategische Bedürfnisse	25	
9. Ein durchsichtiges Gleichnis	28	
10. Die Dankesabordnung	32	
11. Die deutsche Freiheit	41	
12. Kriegsjournalistik	44	
13. Die Unterredung mit Zimmermann	46	
14. Schweizer Kleinlichkeiten	52	
15. Eine Parlamentsitzung zu Paris und ihre verhängnisvollen Folgen	62	
16. Bella gerant alii, tu felix Austria nube	70	
17. Zwei Träume	74	
18. Das Erwachen	85	

II. T e i l .

1. Der englische Einsiedler <i>Von</i> der Republik der Schweigenden	89
2. Der Kriegskritiker und Verwandte	109
3. Der deutsche Reichstag I. Bethmann	122
4. Der deutsche Reichstag II. Windhund	131
5. Der deutsche Reichstag III. Scheidemann und Neinsager	135
6. Der deutsche Reichstag IV. Graf York	155
7. Eine Ordensverleihung zu Berlin	171
8. Germania	174
9. An die Menschheit	178

eine hellere friedliche Erde, deren Haupt nach dem Himmel gerichtet, nicht einen Haufen von Polizisten und Sklaven, die einander bewachen, belauern. Wo Fressen und Herrechen die einzige Sorge! Wir wollen eine Erde, wo keiner gegen Menschen das Laster der ~~XXXX~~ Waffe erheben muss, eine Erde Zufriedener und Freier, die nicht mit sich, sondern mit Himmlischem beschäftigt. Wir wollen nicht den Krieg, weil er sinnlos Elend türmt, weil er den Menschen, den Abkömmling wilder tierischer Ahnen, demoralisiert, selbst Edle zur Lüge, Heuchelei, Betrug und Gewalt verleitet, zu Haas, zur Mangellosigkeit, zum Wahnsinn des Waldes, zur Irre der Wüste. Das Gespenst des Primitiven graut auf. Die Welt taumelt in Tierheit zurück.

Wartet nicht auf den Sieg, ihr Völker! Der Sieg ist Gift. Er erniedrigt und verführt. Wie willst du auf neuem Gram, neuer Gewalt das gerechte Europa bauen? Von innen heraus lassen alle Völker Freiheit und Gerechtigkeit wollen. Sie haben nur ein und dasselbe Interesse: Frieden begründet auch Völkerfreiheit. Die Freiheit bestimmt den Völkern den Wert des Lebens und des Todes. Für D'bouch's Kolonien, Eisenbahnen, Neger wird kein Europäer sein Leben opfern. Die Machtobjekte, die Kolonien sind nicht das ~~XXXX~~ eines rüddigen Hundes wert, geschweige das Leben eines Mannes. Niemand darf Objekt der Politik sein und so Politik aus Subjekten besteht, wird die Verwaltung, verflüchtigt sich und aus sich die erpresserische, zuckerische Seele.

Nur der Bürger~~XXXX~~ X Wille hat staatabbildendes, staaterhaltendes Vermögen, schafft Staatsrecht. Wo der Wille fehlt, kommt kein Staat zustande, entsteht der Kerker. Der Staat ist Rechtskörper, er muss gewollt sein, um zu sein. Keine Treupflicht, keine Wehrpflicht knüpft den Unwilligen zur Tatsache Staat, weder Steuer noch Blutzoll ist er ihr schuldig. Denn der wahre Staat kam nicht zustande. Der ruht auf *Wille*. Nur freier Wille zeugt Recht. Der Gezwungene darf und soll sich mit allen Mitteln, mit Gewalttätigkeit und Passivität widersetzen, durch Tücke und Betö-

1.
I. Teil .
Zwei-Wahrheiten

Der 20. Juni 1915 war ein schöner Tag mit Sonne (Kaffee mit Schlagsahne) und allen sonstigen Sommerrequisiten. Die Sonne stand am Himmel und ich auf der Erde. Am Abend dieses denkwürdigen Tages verliess ich Oesterreichs kriegskrankes Staatshaus und wanderte in die Fremde.

Der Krieg lag auf meinen Schultern und Buchs vor meinen Augen. Ich überschritt die Grenze des "inferno" und kaufte den langentbarten "Temps", welchen Oesterreichs Behörden aus purer Wahrheitsliebe der Bevölkerung vorenthalten, damit der gesunde Menschenverstand die österreichische Harmonie nicht störe, das feindliche Lügengift ins Hirn jener österreichischen Staatsbürger nicht sickere, die sich bekanntlich von Prag bis Triest einmütig wie eine Flamme, hoch wie ein Galgen, laut wie ein Konzentrationslager bei den Klängen der Zensur in lodender Begeisterung für Kaiser und Reich erhoben haben.

Ich verliess das begeisterte Land äusserst begeistert und kaufte den ~~Temp~~ "Temps". Ich erfuhr gleich ~~xxx~~ ⁱⁿ der ersten Zeile: der Sieg der Alliierten sei sicher zwar sei er schon längst sicher gewesen, aber nun sei er vollkommen sicher. Wenn alle Alliierten von der Allianz abfielen, bliebe der Sieg mathematisch sicher, wenn die ganze Welt zu den Alliierten stiesse, wäre er nicht minder sicher - aber auch nicht mehr. Wie das Kausalitätsprinzip und die Axiome der Akrobatie sei der Sieg der Alliierten über alle Erfahrung erhaben. Nur der Zeitpunkt des Sieges sei unbestimmt, er selbst war bereits im Altertum gesichert, Römern und Griechen gewiss u.s.w. --- Bis nun waren die Alliierten noch nicht bereit - aber heute seien sie ganz bereit. Ihre Geschütze vermehren sich wie Butter in der Sonne, ihre Reserven wie Schnee in der Schmelze, die Zahl der Kälber steigt zusehends in ihren Reihen. Die ganze Welt steht ihnen wie ein Kirchhof offen. Ihre Schiffe fahren unter, ihre Unterseeboote über dem Wasser, ihre Flieger fliegen, ihre Staatsmänner siegen u.s.w. Zwar sind die Deutschen nur "boches", ja dreifach "boches", aber das Ende der deutschen Missetaten naht. Schon graut die Morgenröte des Sieges

im Nebel der Jahrhunderte. Mit dem Schwert des Erzengels Michael und mit dem Ochenschwanz der Dido werden die Alliierten Deutschland überfallen, ~~und~~ strafen und zerstören, sie werden es mit ihrem Schwergewicht erdrücken, mit der Macht ihrer Ohnmacht zerknicken. Sie werden über Deutschland den Mond anzünden und die Sonne auslöschen, wie Tiger strafgewaltig erscheinen. Nein, nicht wie Tiger, dazu sind sie zu höflich-lateinisch. Nie würden sie in Deutschland hausen wie die Deutschen in Belgien, aber sie würden Deutschland strafen, bestrafen wie Melac die Pfalz. Mit der lateinischen Klarheit des germanischen Urwalds Finsternis verdunkeln und mit römischer Harmonie des deutschen Geistes Wirrnis plattdrücken, sich endlich auf sich selbst besinnen, ja, das würden sie. Zwar hätten sie längst gewusst, dass die Deutschen keine Uebersmenschen, sondern kaum Halbmenschen, Anthropoiden seien. doch hätten sie's aus angeborener lateinischer Feinfühligkeit nicht gesagt. Nun brauchten sie nach allem, was vorgefallen ist, auf solch einen Feind keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Es ist ein Skandal, dass die Deutschen allen Welthandel an sich rissen, sich überall einschleichen und dass wo unter fünf Leuten ein Deutscher sitzt, letzterer gleich dominiert. Dies sei unlauterer Wettbewerb, keine billige Ware. Der Schändlichkeit wird ein rasches Ende gesetzt. Schon schlägt die Stunde. Die Luft ist blockiert und selbst der Papst auf unserer Seite.

Ich erschrak heftig, obwohl mir unklar war, wie man Völker vernichtet und handel durch Kriege zerstört. Ein trauriges Zukunftsbild schimmerte vor meinen Augen: Die Deutschen sprachen gut französisch und alle Franzosen schlecht englisch. Maurice Barres wurde zum objektiven Geschichtsschreiber des Deutschen Reiches und Boutroux zum Liquidator der deutschen Philosophie bestellt. Alfred Capus ward in Anerkennung seiner politischen Begabung deutscher Reichskanzler, Louis Bertrand Hohepriester des internationalen Hasses (des heiligen Hasses!) Polybe-Reinach Archäologe des Unsinnes in Jerusalem, Clémenceau Hofprediger seiner protestantischen Majestät, Hervé deutschwedelndes Staatshündchen und Romain Rolland

Rolland fuhr als Quäker nach Amerika. Ihn begleitete das Genfer Rote Kreuz und die israelitischen Heerscharen.

Derweil sie jenseits des ozeanischen Wassers von den vierzehn Punkten empfangen wurden, kriegte ich Herzklopfen und griff zur Beruhigung nach der „deutschen Tageszeitung“ als wie nach Brom. Frische Seeluft wehte mich gleich an. Ich erfuhr, die Alliierten seien einfach blöd (schon da fiel mir ein Stein vom Herzen), dass die Deutschen schon längst gesiegt haben; dass der letzte Kusse besiegt am Boden liegt, aber ein delirium tremens die Feinde diese Wahrheit nicht einsehen lasse. Doch bald werde der Augenblick feierlich zerbrechen. Dieser hartnäckige Wahnsinn wird zerrieben, eine blendende Klarheit wird die Augen unserer Feinde benebeln und vernunftleuchtet werden sie den deutschen Sieg anerkennen. Die gesittete Welt wird Kaiser Wilhelm zu Füßen fallen und für die preussische Herrschaft Gott auf Knien danken. Eine neue Zeit wird erstehen. Der Himmel wird grün werden und die Sterne pepita. Deutschland wird sich orientieren, seine Herrschaft vom Himmel bis zur Erde erstrecken. Es wird eine Vormacht in Flandern gründen und eine Nachmacht in Bagdad; auf dem Schienenstrang Berlin - Mond Hauptbahnhof die Wohltat der Perlmutterknöpfe - der Chemnitzer Spitzen und der Lehmann Literatur nach anderen Planeten verfrachten.

Es wird die Türken erheben und die Christen erniedrigen - die Polen fest in der Faust behalten und dadurch befreien; aus Bulgaren Menschen machen und aus Serben ~~XXXXXXXX~~ Irrwische. Es wird neue Sittlichkeitsvereine in Belgien stiften und deutsche Freiheit in Lille verbreiten. Es wird den Halbmond auf Hagia Sophia pflanzen und Davids Schild auf St.-Peters Burg, alle Welt aus dem Nichts der Demokratie in die Höhen der ostelbischen Ställe erheben und seinen Stempel aus Pferdedreck der gesammelten Menschheit aufdrücken.

Den Rudolf Stratz wird der Kaiser zum grossen Dichter Kiesen und Dryander zum jüdischen Propheten erwählen. Reventlow wird englischer Admiral, Chamberlain deutscher Korporal, Graf York tribunus plebis Romanae und der lange Bethmann Grossalmosenier.

Ferner las ich, dass man zwar alle Armenier totgeschlagen hat, dies

aber eine innertürkische Angelegenheit sei ; dass die Gleichmacherei ein Uebel ist und nicht Gleichheit, sondern Schichtung das Heil. Dies habe namentlich der bewährte Krieg bewiesen. Dass alle Wesen an Deutschland genesen werden, die kleinen und die grossen Völker, die Belgier, die Elsässer, die Nordfranzosen.

Deutschland wird sich grossmütig zeigen. Die Juden sogar zu Unteroffizieren befördern und die Polen zum Kanonenfutter. Es wird eine neue Botschaft Potsdamer Couleur der Weltdemokratie einteilen und auf Unterseebooten neuen Schund den Völkern verschiffen. Diese werden zahlen, der englische Krämer ^{hnd} verschwinden und der deutsche Trödler seinen Platz einnehmen.

^{sie}
Dass/übrigens alle inferior sind, nur die Deutschen superior, eierköpfig und rassenleibig, dass sie dem Cadorna die nötigen Schirme bereits verschafft etc.

Ankunft in der Schweiz.

Namenlos getröstet legt ich das superiore Blatt zur Seite und gondelte federleicht über die inferiore Grenze. Gleich war alles verkehrt. Ich dünkte mich in der Nähe von Jericho, wo während eines Krieges die Sonne stehen blieb und der Mond zu wandern anfang. Ganz wie in Europa 1914.

Vor mir erscholl das friedliche Schwyzerdütsch, die Muttersprache der Grazien und erquickte meine kriegführenden Ohren. Die Welt wurde plötzlich langsamer. Die Männer hatten keine Eile, die Frauen keine Schönheit. Auf den Kulmen standen Hotels, in den Niederungen die Demokratie und der Schaffner, der sich hochdeutsche Anfragen ins Chinesische übersetzte, meinte schliesslich: Züri! Alles usstiege!

Ein vereinsamer Gepäckträger, das Symbol des Kriegerischen Deutschtums schlich auf dem Bahnsteig. Er war phlegmatisch wie eine Schweizer Kuh, hatte aber keine Glöcklein am Halse an! Dennoch schritt er wie eine Kuh auf mich zu und knurrte mich wie ein Alideutscher an.

Wer aus einem kriegführenden Land in die Schweiz gelangt, dünkt sich aus dem Ozean des Wahnsinns auf die Insel der Seligen versetzt oder aus dem Land des Wahnsinns ins Eiland der Vernunft. Keine Kriegsziele! Keine heldenmütigen Truppen! Keine genialen Heerführer! Keine Zensur! Keine vaterländische Begeisterung! Keine Schutzhaft! Kein Gott straft England! Kein Mensch frisst Italiener und keiner Kriegsbrot! Oh! Ah!

Die Schweizer sind die treuherzigsten, die demokratischsten, biedersten, bürgerlichsten, geistlosesten, vernünftigsten, prosaischesten, anständigsten, langweiligsten, gutmütigsten und kleinlichsten aller Menschen, die Schweiz das wildeste, romantischeste und einsamste aller Länder. So hat es die Ironie dessen verquickt, der dem zänkischsten Weib den zahmeten Pantoffel beigesellt.

Zürich, die fremdgekrönte Hauptstadt der Schweiz, muss eine der schönsten Städte des Kontinents sein, da ich aber sonst nur wenige kenne, mass ich mir kein Urteil an. Es besitzt viele Zierden. Die längste ist die Bahnhofstrasse, die höchste der Uetliberg, die abwesendste: schöne Frauen. Wenn Eva eine

Zürcherin wäre so würde sie den Adam nie verführt haben, obwohl sie konkurrenzlos dastand. Der Sündenfall wäre ausgeblieben, der Kapitalismus und ach! auch die Reden Wilhelms. Wir sässen noch im Paradies, ässen Paradiesäpfel und Deutschland stürbe nicht für die Kriegsziele.

O Eva! Du warst ein Versehen. Warum keine Schweizerin? Warum nicht so häuslich, so tugendhaft, so brav, so hässlich, so arbeitssam, so spröde, so gut und so geschmacklos? Wanderer, kommst du nach der Schweiz, so betrachte nicht nur die Berge und den Käse, sondern auch die Weiber! An Gestalt gleichen sie Lenzburger Konfitürenbüchsen! so unbeweglich-graziös! Die charmante Bergfrauenfigur ist ihnen eigen. Sie sind untersetzt, beherbergen kurze Beine, pyramidale Füsse, kolossale Hände und unendlich rote Backen. Ihre Augen leuchten wie Schweizer Seen, mehr grün als blau. Die Füsse würd~~x~~ ich mit Bügeleisen vergleichen, wär ich Homer.

Einen kosmopolitischen Lärm vernahm ich in den chronisch-sauberen Strassen Zürichs. Kanonenstimmen, Jupitergestalten, brüllten dort nach Friedensbrauch in drei Weltsprachen Zeitungen aus; noch grösseren Aufruhr verursachen Feuerlöscher i.e. gewisse Schweizer, die unermüdlich ihre Landsleute ermahnen: „Nur ruhig Blut bewahren, Eidgenossen! Steuert unser Staatsschifflein in gemütlichen Deminutiven weiter! Keinen Lärm!“ Was umso erstaunlicher wirkt, als ich noch nie einen unruhigen Schweizer bemerkt habe. Sie sind die Ruhe selber. Ruhe und Neutralität werden die Schweizer nicht eher aufgeben, als bis Käse Milch wird und Milch käsig. Früher wird Heventlow eine Republik und Bethmann ein klar friedender Mensch als die Schweizer unruhig.

Die erwähnten Feuerlöscher riefen auch ständig der an den Schweizer Fenstern versammelten Menschheit zu, sie solle sich am Schweizer Muster erbauen und ihre Staaten nach eidgenössischem Muster einrichten. Die Schweiz sei der messianische Keim, woraus der grosse Leim entsteht, von dem Europa von morgen gekleistert wird, um einzuschlafen.

Ich verzieh es ihnen. Denn schlafen ist besser als für die Vor^mnacht in Flandern sterben, für den tschecho-slowakischen Staat die Mitmenschen kanonisie-

ren für die Freiheit der Völker toben, für die Kriegsziele bluten, für Tirpitz hurrah schreien, für den heiligen Hass schwärmen und zahlen.

Ich habe bereits davon gesprochen, dass es in der Schweiz eine demokratische Verfassung gibt, die jedem guten Deutschen eine Verirrung und jedem hochgestellten ein Greuel ist. Die demokratische Verfassung würde selbst einen deutschen Sozialisten so kleiden, wie ein Pariser Hütchen ein Münchner Tramwayweib. Denn ihnen (den Weibern nicht den Hütchen) sitzt der Respekt vor den Gewalten im Blut und die Distanz in den Beinen. Sie sind todeskühn vor dem Feind und mäuschenklein vor der Obrigkeit. Sie sind religionslos vor den Ausländern und gläubig vor den Junkern. Sie sind für die demokratische Verfassung nicht verfasst worden.

Die Schweizer hingegen sind Demokraten. Sie haben keine Kriegsziele und keine strategischen Bedürfnisse. Sie wissen was sie wollen: gar nichts. Sie fechten nicht für die Freiheit der Meere, des Mondes und der Wolken. Sie kämpfen nicht für die Rechte der Ägypter, der Irländer; sie besitzen nicht nur deutsche, sondern auch wirkliche Freiheit. Sie leben glücklich ohne Kommandogewalt und kennen keine Titel. Nicht einmal den eines kaiserlichen Rates. (Glücklicheres Oesterreich!) Auch trägt da kein Mensch Orden, sondern bloss Rosen, Röcke und Stöcke. Wenn sich Deutschland einmal im Blau der Zukunft in einen zivilisierten Staat umnachtet, so wird es ungefähr so aussehen wie die Schweiz.

Aber schon heute sollten die deutschen Professoren, statt sich in öffentlichen Vorträgen auf byzantinisch lächerlich zu machen und mit schiefen Brillen die Schattenseiten der westlichen Demokratien zu zersetzen, lieber die Lichtseiten des Schweizer Staates photographieren und den Landsleuten klar machen, wie ein Dasein empirisch-möglich wäre mit Gleichmacherei und ohne Junker, mit Vernunft und ohne Kriegsziele, mit Germanentum und ohne Chamberlain, sogar ohne das unvermeidliche Schwert des Kronprinzen und 1½ Millionen Tote.

Die Deutschschweizer sind neutral, aber deutschfreundlich. Deutschfreundlich ist jedes Individuum, das 1. Belgien mit Griechenland vergleicht und die ehrlichen Absichten auf Brüssel mit dem Ferienaufenthalt Sarraile in Saloniki

2. allen Kriegführenden gleiche Schuld am Kriege zuschreibt,
3. oder die nötigen Materialien zur Feststellung derselben noch nicht gesammelt hat und sich stets im Stadium der Voruntersuchung befindet, ferner jedes Individuum, das behauptet, verbreitet und weitergibt: England will uns vernichten. Die Russen sind Barbaran, die Franzosen entartet, die Amerikaner Beutelabschneider und die Italiener bloss Tschinken mit Regenschirmen.

Viele Deutschschweizer tun es, sie sind als deutsch - und ohne es zu ahnen, junkerfreundlich.

Das Bundeshaus thront über Bern, wie eine Henne über Eiern. Es mutet so bauchig an, als ob es gleich platzen sollte, so satt, als ob es allen Emmenthaler Käse verschlungen hätte und mit Berliner Kolossalität gefüttert wäre. Es ist von zwei grausigen Hotels flankiert. Ich weiss nicht, wer diese drei Monumentalmonstra erstellt hat. Es muss ein Lateiner aus Brasilien gewesen sein oder jenes Nilpferd, das ein anmutiges Völkerschlachtendenkmal bei Leipzig entworfen hat. Jedenfalls gehört er zu dieser Völkerfamilie.

In Bern wird die zarteste von den 22 Nuancen des alamannischen Schweizerdeutsch gehaucht. Bern ist auch deswegen die geistige Heimat aller zukünftigen Musiker. Es besitzt einen Wald, genannt Hölzli, eine Schanze, genannt Schänzli und wahrscheinlich mehrere Franzen alias Fränzli.

In Bern hört ich, das erste lebendige Mal von ~~XXXXXX~~ welschem Munde das zärtliche Kosewort „boche“. Es galt den Bernern und kam von einer Wasdtländerin. Wie traurig! Die Deutschschweizer tragen nämlich überall auf ihrem Rücken Inschriften „Schweizer Haus“, d.h. ich bin kein boche. Sie begnügen sich aus aristokratischer Zurückhaltung mit dem farb-

losen Schweizer, während die Welschschweizer sich stets französische Schweizer nennen, preisen und brüsten. Menschenschwäche!

In Interlaken sah ich die Jungfrau und einige Hoteliers, aber keine Menschen. Die Hoteliers meinten schmerzbewegt, es würde hier bald auch keine Hoteliers mehr geben - wenn der Krieg noch lange ginge. Ich dachte mir: Der Schade wär nicht gross für's Schweizerland.

Aus Interlaken fuhr ich im Zickzack. Im Zick nach Zürich, im Zack nach Lausanne, dann wieder im Zick und zurück. Schliesslich bin ich in Genf gelandet.

G e n f .

Die Bevölkerung von Genf besteht aus Macaquen, Deserteuren und bochas. Macaque ist jeder, der weder Franzose, noch Germane ist; Deserteur ist jeder Franzose, der das Leben dem Vaterlande vorzieht; Bochas sind Menschen, die aus dem Lande stammen, wo keine Zitronen blühen. Aus diesen drei Untermenschkategorien setzt sich Genf's Bevölkerung zusammen. Ueber ihnen thront selbstbewusst und geringschätzig der Genfer wie ein Himbeersaft des Herrn, eine Schüssel von Wohlgerüchen und verbreitet seine Witzlosigkeit über den Kosmos. Der Genfer ist bodenständig, ist stets alter geradezu biblischer Abstammung, ist stets noch vor der Reformation in Genf eingewandert. Deswegen autochthon. Die später Eingewanderten sind aber eingewandert. Scheitelpunkt, Prüfstein bildet die Reformation. Der Genfer ist, soferne er überhaupt existiert, ein begabter Mensch. An Fadheit lässt er sich von keinem Eidgenossen übertreffen.

In Genf lebte vor Zeiten Rousseau - heute das Rote Kreuz. Darin spiegelt sich die Entwicklung vom Singular zum Plural, vom Individuum zur Verflachung, vom Kopf zum Ins^titut, vom Blitz zur Verwässerung ab - jene Entwicklung, die in letzten hundert Jahren die vereinigten Kriegsstaaten der hypothetischen Menschheit (die Menschheit als Postulat, Tragödie in unzähligen Akten), abspielt haben.

Schon die unglücklichen Griechen und Römer haben in Genf etliche Kriegsgrausamkeiten verübt - denn Caesar teilt mit und die Genfer rühmen sich, er sei in Eilmärschen aus Rom nach Genf herangestürzt, um die Rhônebrücke zu zerstören und deutsche Gesittung in Belgien einzuführen. Das erste Kulturdokument von Genf verkündet also ein Zerstörungswerk und spielt auf eine Annexion an. Nicht wenige Aestheten werden darin noch einen Beweis für die Heilsamkeit der Kriegsoperationen sehen, welche die Geistesarbeit befruchten, indem sie alle Geister totschiagen. Und auch den Geist. Einige Geister bleiben leider leben^z und ihre herrliche Entfaltung müssen wir knirschend erdulden, in den wahrheitstriefenden Zeitungserzeugnissen, im blendenden Sprühwerk belletristischer

Schriftsteller, deren politischer Verstand in Zeiten der Knappheit als Viehfutter Verwendung finden könnte. Deutsche Statistiker (darunter die bewährten U-bootskriegsmathematiker) haben berechnet, dass man alle Aecker des Erdballs düngen könnte, wenn man das Mist, welches in allen Sprachen erbrochen wird, zu landwirtschaftlichen Zwecken verwerten würde. Der Nutzen wäre auch grösser.

In den Gassen Genfs habe ich eifrig aber fruchtlos nach Genfern gespäht. Ich traf bloss einige Macaquen, einen Turki Fukry, einen Ali al Aly, einen spanischen Granden, einen russischen Revolutionär und ein Mitglied des unbeliebten Volkes der Quadratköpfe, die sich selber eierköpfig nennen. Zum Schluss erkundigte ich mich bei einem der letzten Genfer nach dem Verbleib seiner rotgekreuzten Landleute.

Die meisten Genfer, klärte mich der Greis auf, verbreiten den Calvinismus in Paris, und die Kenntnis Rousseau's in Nizza; einige Ueberbleibsel wohnen draussen im grünenden Florissant aus aristokratischem Sonderungsbedürfnis; die übrigen bekämpfen die Boches mit Maul und Schwert.

Uebrigens ist das nicht verwunderlich - dem eigentliche Genfer gab es eigentlich niemals. Selbst Calvin die ~~XXXX~~ Fabrikmarke unserer Heimindustrie war zugereist. Er hat sich nach dem Tode (nachträglich) bedenklich kompromittiert, als die Deutschen an seinem Geburtshaus ~~XX~~ zu Noyon Gedenktafeln anbrachten, während ihres weltbekannthumanen Rückzuges, der in der Geschichte aller Rückzüge fortleben wird, zwischen Alexander dem Grossen und der Kathedrale von Reims.

Ach, jammerte der Greis von Genf, deine Nachforschungen beleben alte Schweizer Wunden. Du bohrst mit ausländischem Finger in unseren Ueberfremdungsfraße herum. Der Schweizer Standpunkt ist hierin klar. Wir wollen keine Einwanderer, wohl aber Wanderer, die von Hotel zu Hotel, von Geschäft zu Geschäft wandern und jedem ein Häufchen Geld lassen. Andererseits begreife ich den Standpunkt der Einwanderer. Sie sind arm und wollen leben.

Hierauf immer noch in demselben Gebiet wurzelnd, beklagte der protestantische Greis die Zurückhaltung der Genfer Damen, die nach dem Beispiel anderer

Lateinerinnen ästhetischen Idealen huldigen, sich nicht mit runden Linien und die Stadtverwaltung mit Essern beburden wollen.

Ueberhaupt, meinte ich darauf, macht sich hier die Nähe der französischen cultur (mit e) stark bemerkbar. Vögelschwärme, die indirekt aus Paris stammen, treiben sich in den Strassen herum, ich meine die Jungfrauen, welche das Copulationsgeschäft gewerbmässig betreiben und „deswegen“ Cocotten genannt werden. Keine Sprache hat für diese Menschengattung so verschwenderisch viele Bezeichnungen ziseliert wie die französische. Weswegen?

Hiefür wie für manches andere ~~WIK~~ weiss ich eine Aufklärung, sprach mein Genfer Freund, den Verfall der Religion und die Missachtung ~~Rousseaus's~~ Rousseaus's, dessen Ge Flügel nicht mehr über Genf schwebt. Dann schwelgte er geradezu in Rousseau, er versenkte sich in jedes s seines Namens, in jedem o nahm er ein Sitzbad. Rousseau! Rousseau! Auf zwei Worte fiel beinahe dreimal der Name Rousseau! Rousseau! wurde mein Erstaunen geläutert, ist der Stolz unserer Mütter und ein leuchtendes Vorbild für den Lebenswandel unserer Töchter. Ohne den ausgewanderten Rousseau wäre Genf eine Sandwüste mit dem Reformationsdenkmal des eingewanderten Calvin.

Aber ihr habet doch den Rousseau bei lebendigem Leibe verfolgt, seine Schriften verbrannt wie Michel Servet. Was treibt ihr Götzendienst mit dem Toten?

Schicksal grosser Männer ist, nickte der calvinische Greis, offenbar einer von den Berufseinsagern, bei Lebzeiten von Dummen verhöhnt zu werden und ihnen nach dem Tode als Aushängeschild und Parade zu dienen. Per aspera ad astra! Fiat lux!

Ich persönlich wurde in Genf allseits bemitleidet als eine von den boches verführte Nationalität. Vergebens versicherte ich ein Uermüdlicher, dass die Deutschen gar nicht so verführerisch lächeln wie die Genfer Cocotten; dass die Oesterreicher furchtbar widerstandsfähig und gänzlich unabhängig hängen; dass sie nicht einmal eine Schönheit vom Kaliber einer Genferin missleiten

könnte, geschweige denn die Kirchenjuste oder die deutsche Freiheit.....

Man drückte mir die Faust ins Maul und den Satz ins Hirn, ich sei eine verführte Nationalität.

Zwei Papierrassen.

Aus zwei Rassen wurde der Krieg und die Zeitungsliteratur geboren; aus der lateinischen und der blonden.

Die ältere von den beiden, die lateinische, ist ein achttes Weltwunder. Sie ist intelligent wie Michelangelo, musikalisch wie Palestrina und rein wie die Jungfrau von Orleans. Sie besteht aus lauter harmonischen kleinen, feinen, reinen, zivilisierten Menschen. Sie ist die Alleininhaberin der cultur im Gegensatz zur blossen Kultur. Auch das Christentum ist ihr ausschliessliches Eigentum. Im Alterum, als sie noch weder ~~XXXXXX~~ Etrurier, noch Neapolitaner, noch Gallier, noch Basken, noch Kutzowalachen, noch Brasilianer umfasste, war sie die höchste aller Rassen. Bei den Vertretern der lateinischen Rasse fällt es auf, dass man zuerst ihren Mund und erst dann ihr Gehirn bemerkt. Die lateinische Rasse wurde ebenso wie die blonde aus Büchern und Redensarten gezeugt, nicht aus den Steinen des Leukalion und Pyrrha. Von den Lateinern scheinen diejenigen die tüchtigsten zu sein, die bis zum Kriegsausbruch bloss Franzosen waren; die gruseligste Gebärde führen wiederum die Landsleute des Leonardo da Vinci und des colonello Enrico Barone. Die Kriegskunst des letzteren reicht bis zur Sintflut herauf - auch hat er sich nie zurückgezogen wie sein Chef Cadorna. Der Ruhm der lateinischen Rasse ist ungeheuerlaut und ihre Länder sind furchtbar schmutzig. Sie lebt auf dem Stern Superlativien, sie hält Reden auf den Ruinen des Capitols und legt Kränze nieder zu den Füßen Strassburgs. Mit Bewunderung blickt sie auf ihre Analphabeten und mit Hohn auf die schreibkundigen Barbaren. Die lateinische Rasse ist seit der Geburt Cadornas pazifistisch und idealistisch. Sie hat die Versatzämter, die Wechsel und die Bankkonti erfunden. Sie verachtet die Materie und kämpft berufsmässig für lautere Freiheit. Sie annektiert das lateinische Dalmatien (ein strategisches Bedürfnis!) mit den römischen Städten Dubrownik und Začar. Sie träumt von Kilikien (ein wirtschaftlicher Keil!) mit dem quiritischen Platz Adalia, sie liebt Syrien mit dem Halbmond, aber auch das Kreuz. Ihr Präses ist Gabriele d'Annunzio, ihr

Vicesitzer ist Maurice Barrés. Ihre Gegner sind seit Tacitus Lügner, Lumpen, Wilde, Boches etc.

Jedermann würde nun hoffen, dass eine dermassen vorzügliche Rasse zur Beglückung des Universums genüge, aber den Rassentheoretikern hat es nicht genügt und Gott hat die Welt noch mit der schneeigblonden Rasse bestraft. Diese hat angeblich ihren hauptsächlichlichen Sitz unter den Deutschen, welche aus lauter Uebersmenschen bestehen und mit ihrer Leistungsfähigkeit die Erde unsicher machen. Vollends seitdem sie den Bismarck gemacht und den Dieselmotor erfunden, lassen sie keinen Menschen mehr leben. Sie sind auserwählt unter den Völkern, was am seelenvollen Antlitz ihrer ~~MAIX~~ meisten Volksgenossen leicht kenntlich ist. Sie sind mutig wie Löwen, gütig wie Engel, feurig wie Paprika, schön wie Götter, hoch wie der Himmel und eckig wie das Viereck. Sie schachern nie und schreiben immer die Wahrheit. Sie sind friedlich wie Jesus Christus und haben seit dessen Himmelfahrt noch keinen einzigen Krieg erklärt. Am Weltkrieg sind sie unschuldig. Sie lieben Schichtung, Distanz und den Feldwebel. Sie ~~XXXXX~~ verachten Lateiner und hassen Semiten, ^{sie} sind überhaupt erhaben über dem Mittelmeer. Sie beten zur Macht, sie treiben Weltpolitik, sie haben Belange, sie vergöttern seine Majestät den Zweiten, sie reden Unsinn u.s.w. Sie sind empfindlich wie ~~MIMOSAXX~~ Mimosen. Sie überschwemmen die Welt mit ihren Handlungsgehilfen und beklagen sich, dass man sie nicht liebt. Obwohl auserwählt als Rasse trinken sie fassweise Bier, tragen distinguierte Bäuche und adelige Mondgesichter zur Schau. Ihre Weiber haben grosse Füsse und keine Eleganz, und die Männer verkünden, dass sie edelsten Stammes sind. Sie bezahlen schlecht und verkaufen billig und nennen die Engländer Krämer. Sie fabrizieren Manschettenknöpfe, Irrigatoren, Operngucker, Porzellan, Unterhosen, alles was man mit viel Fleiss ohne Geschmack herstellen kann, und sie nennen sich das genialste, künstlerischste Volk. Daher sind auch ihre Frauen inkapabel zwei Farben menschlich zusammenzustimmen und eine anmutige Unterhose anzuziehen. Sie haben das herrlichste Bankgeweb, die tiefsten Kohlengruben, die höchsten Funkenstationen, die zahlreich-

sten Erzbecken der Erde und heissen sich das innerlichste Volk der Welt. Sie glauben an die Zahl und beweisen quantitativ die Qualität ihrer Zivilisation: Keine Analphabeten! Viel Nobelpreise! Viel Schulen! Wenig Begabung! Volk der Denker! Berühmt ist ihr grosser Feldherr H gesteigert durch $L = H^2$, was physikalisch auch so ausgedrückt werden kann: H_1 , was für jeden Kenner der Chemie bedeutet, dass im H eigentlich bloss L enthalten ist.

So ist die jüngere Rasse. Beide auserlesenen Rassen befanden sich grimmig, aber sie begegnen einander in der Vorliebe für telegraphische Glückwünsche, strategische Sicherungen, unschuldige Annexionen und unerbittliche Lebensinteressen, welche man auch sacro egoismo heisst. Im Telegraphieren und Schwadronieren ist Poincaré kaum kleiner als Wilhelm.

Eines Tages besuchte ich in Genf ein Nest, das vor dem Krieg von einem Krokodil und gegenwärtig von Leuten heimgesucht wird, deren allgemeinquadratische Beschaffenheit beweist, dass sie sein müssen was sie sind.

Ich blickte auf die Biertische. Zwei blonde Uebermenschen bekundeten ungestümen Machtwillen, sie erhoben die leeren Gläser und bedrohten ihre auserlesenen Häupter, wenn einer besass in der Tasche des Andern gewisse Belange. Der Andere machte Weltpolitik wie Zimmermann in Mexico, er trachtete den Gegner von der empirischen Nichtigkeit der Belange zu überzeugen und von der Unschuld Deutschlands am Kriege. Der erste liess sich nicht beschwichtigen. Seine Leistungsfähigkeit war gross und seine Schmissen zahlreich. Sein mondformiger Langkopf geriet in roten Zorn, seine goldenen Augengläser begannen italienisch zu glänzen und ich befürchtete schon ein neues Löwen oder eine Kathedrale. Aber mit Unrecht. Denn ein Beruhigungshofrat in der majestätischen Figur eines Quadrats nahte heran und ermahnte die Entgleisten in Zeitläuften vaterländischer Gefahr zum Burgfrieden. Er schüttete von ihnen sein zärtliches Zeppelinherz aus, warf ihnen torpillierende Blicke zu und forderte sie auf, an Bord von Unterseebooten Kulturdienst anzutreten, die englischen Gewaltherren zu versenken, ihr Herrnmenschentum mit Giftgasen zu demütigen, ihre Feigheit mit Wolffberichten zu

entlarven und auf Flugzeugen deutsche Freiheit nach angelsächsischen Ländern zu tragen.

Eine Stinkbombe schwirrte durch die Luft, dann trat atomlose Zensurstille ein. Ein ungeheurer Greis mit wallendem Bart trug mit einer Hand ~~XXXXXXXX~~ Treitschke vor und mit der anderen lieferte er plastische Beweise für die germanische Abstammung Amenemhat's III. Er führte schlagend aus, dass die Eierköpfe die Auserwählten unter den Menschen seien. Er schwor darauf, dass die Bärte der Pharaonen blau waren, er zeigte wie die Augenlöcher der Mumien deutliche Spuren blonder Augen aufweisen. Er sprach überhaupt ganz wie ein Futurist, in Farben und geometrischen Figuren.

Er holte mit der Urkraft seiner Stimme die Asche des Urmenschen aus dem Grab und sang weinend, dass ihr Eierköpfigkeit und ~~GE~~ Goldferbigkeit eigne. Er bekräftigte an der Hand von Köpfen aller antiken Helden, dass die Eierköpfe gross sind und Jahve klein. Er bezweifelte die ~~se~~^mitische Abstammung der Propheten und Jesu Christi und belegte seine Thesen mit der apodiktischen Behauptung, die grossen Männer aller Quadratischen seien ~~XXXXXXXX~~ eierköpfig gewesen und die Genien aller Eierköpfigen ~~XXXXXXXXXX~~ quadratschädlig und er folgerte daraus, dass die Eierköpfe die wandelnde Blüte des Menschentums darstellen. Er schalt jeden Widersacher einen schlechten Menschen, einen verkappten Semiten und pries sich als die hohe Staupe unparteiischer Logik. Er schloss aus den architektonischen Formen der Akropolisbauten auf den hohen Wuchs ihrer Ersteller und die schwarzen Augen des Zeus waren ihm ein unwiderleglicher Beweis für das helle Schönheitsideal der Hellenen. Er schrie, dass Perikles genau so aussah wie eine Loreley und Spinoza wie ein preussischer Leutnant; er zeigte auf meteorologischen Wandkarten wie blondes Wechselblut in der Richtung Athen-Hauptbahnhof floss und fuchtelte dabei mit jener Hand herum, die Chamberlain lehrte. Dann ward er müd wie ein Südländer und schaute mystisch drein wie ein Nördling. Ich war verstört, niedergeschmettert und sprach: Deine Worte sind gross und ihr Sinn verborgen. Gelobt sei Allah!

Hierauf trat ein Jude auf den Plan und betätigte sich, trotzdem er kein Kriegsgewinner war, selbstverständlich patriotisch. Er schwärmte namentlich für 175 cm Körperlänge, blonden Vollbart, blaue Apostelaugen und überhaupt für sonstige Juden gemeiniglich unerreichbare Dinge. Er war eben Idealist. Dies war auch sein Vis-a-vis, der Herr Professor, dessen Nase an germanischen Hochzielen stark entzündet war.

Herr Professor, sprach ich besänftigend, wenn eine unleugbar begabte Nation wie die deutsche nach tausend Jahren Kulturlebens den blonden Prophetenbart, den grossen Wilhelm, den Geist ungestüme Offensive, 175 cm Grösse, den kategorischen Imperativ (den bereits alle deutschen Waschweiber kritisch bearbeiten), das unaussprechliche Pflichtbewusstsein, den Platz an der Sonne, die Freiheit der Meere und ähnliche stichwörtliche Ideale geschaffen hat (vom Musiker Pfitzner und dem Politiker Erzberger abgesehen), wenn dem so ist, ist das Leben überhaupt lebenswert?

Ja, es ist.

Nein, es ist nicht. Herr Professor, seien sie nicht so streberisch. Sie befinden sich in guter Gesellschaft, Parvenü! Die Mumien schauen auf sie herab. Assyrer, Babylonier, Aegypter, Juden, Griechen, Römer, Lateiner, Angelsachsen und ähnliche Leichen umgeben sie. Jede von ihnen hat Glanzzeiten gehabt, die rüster gegläntzt haben als ihre Nase. Dennoch sind sie verschwunden, es blieb bloss Bibel und Katzenjammer.

Herr Professor, seien sie weniger roh! Studieren sie nicht Bernhardi und die „Deutsche Zeitung“, sondern Erkenntnistheorie. Dann werden sie weich wie Butter und weise wie Salomo.

Beschäftigen Sie sich mit Astronomie, wie weiland Keppler und weniger mit giftigen Gasen. Gase erzeugen Revolutionen. Chemie ist die Stiefmutter von Blut und Gönnerin der Kriegsgewinner - hingegen die Astronomie unschuldig wie eine Waise, rein wie der kategorische Imperativ und bedroht nicht einmal die monarchische Verfassung, welche bekanntlich die beste aller Verfassungen und nicht einmal die Hohenzollern, bekanntlich die älteste aller jungen Dynastien.

Geistig gestärkt verliess ich das Krokodilnest und versuchte mir den Unterschied zwischen friedlicher und kriegführender Menschheit zu Bewusstsein zu bringen. Ich spähte nach den Zeichen des reinigenden Gewitters, nach den Symptomen der Läuterung und sittlicher Erhebung. Ich fand bloss Ergebung. Ich fand, dass die Wucherer Kriegswucherer wurden und die Schneidermeister Helden wider Willen; dass die Händler Kriegslieferanten geworden sind, die Deutschen hyperdeutsch, die Franzosen superfranzösisch, die Bankbeamten Bauchaufschlitzer, die Nationalisten Wüteriche, Reventlow ein gefährliches Unkraut, Harden ein Pazifist und Kaiser Wilhelm in neuer Rolle Römer gesalbt in Reserve. Die Schneidigkeit der deutschen Offiziere hat das Unerträgliche erklimmen und die drei preussischen Kardinaltugenden überschatten schon den Erdball mit ihrem Licht. Ich bezweifelte, ob diese Evolution die Verkrüppelung aller Europäer wert sei, ich kam zur Ueberzeugung, dass die Menschheit in Friedenszeiten einer Managerie von Nüchternen, im Kriege einem Tierpark von Betrunknen gleicht und ich war nicht erbaut.

Intermezzo.

Herr Berlinerblau aus Warschau besitzt, wie in den übrigen Weltteilen, so auch in Genf einen Trödlerladen. Im Vorbeigehen schaute ich meiner Gewohnheit gemäss, in die Auslage. Ich kaufe nämlich wegen wirtschaftlichen Stillstandes wenig ein und schaue deswegen wie alle Leute in meiner ökonomischen Lage umso fleissiger in alle Auslagen, um mich wenigstens am Besitz Anderer zu ergötzen. In der Auslage des Herrn Berlinerblau sah ich aber sonderbares Möbel. eine gepanzerte Faust, ein blitzendes Schwert, schon ein bisschen verrostet, den alten deutschen Gott, unsern Verbündeten von oben etc.

Pikiert trat ich in den Laden. Herr Berlinerblau, werden diese Möbelstücke kaiserlicher Beredsamkeit viel eingeliefert?

Geliefert? meinte Berlinerblau mit einer unnachahmlichen jüdischen Geste, jeden Tag bekomme ich eine neue Faust oder ein Schwert.

Ist der Artikel gangbar?

Was heisst gangbar; Er findet reissenden Absatz. Die Deutschen werden nicht müde, es einzukaufen.

Madonna, sprach ich, porco! cane! Herr Berlinerblau, Sie sind genial. Erlauben Sie, dass ich Sie umarme.

Umarmen Sie mich nicht, sondern kaufen Sie mir etwas ab. Glauben Sie, dass man von einer blossen Auslage leben kann?

Die Deutschen, lachte ich, meinen es - und ich verschwand unter meiner Tarnkappe.

Die Gallier.

Daraufhin verirrte ich mich in eine Gallerversammlung an der Place du Molard. Ein inferiorer Mensch mit rabiatem Haar und Kohlschwarzen Augenleidschaften bezweifelte die Echtheit der deutschen Siege. Er konnte nicht umhin, in ihnen ein Blendwerk des Teufels, Betrug und Pöbe zu sehen. Er beklagte sich, dass die sturmschreitenden deutschen Regimenter Weiber mit abgehackten Füßen und andern Greueln vor sich treiben; er erblickte im Totenkopf der deutschen Husaren ein unleugbares signum deutscher Kulturinferiorität; er zwinkerte satanisch, dass die deutschen Erfolge ausgestreuten Seuchenkeimen und der Kadaververwertung zu verdanken sind und empfahl die einheitliche Alliiertenfront als die beste Arznei gegen fremde Bazillen und angeborene Schlampererei. Er unterstrich zuletzt seine römische Herkunft und dass Deutschland ein Krebs der Menschheit sei, ein zu vernichtender:

Deutschland ist am Kriege schuld. Die französische Republik sass wie ein apokalyptisches Lamm oder eine heilige Gans mit der Zivilisation Marokkos und sonstigen lauter christlichen Werken beschäftigt. Leider wachte daneben grimmig ein grosser schlächter Wolf. Der war made in Germany und scheute sich nicht, Schwarzwälder Uhren, billige Tinte und andere schwarze Sachen zu machen. Mines Tages ward er toll, fiel Belgien an und verbrach damit den grössten Fleck der Oelgeschichte. So begannen die berühmten deutschen Siege. Mit Oelflecken, Papierfetzen, Vertragsscherben, Spionage und „Kaputkamerad“. Wir hingegen waren stets symbolische vertragsreine griechische Ritter und haben dadurch selten gesiegt und sind so oft zurückgegangen.

Die deutsche Sozialdemokratie, fuhr er fort, hat in diesem Krieg bewiesen, dass sie ein grosses Maul hat und unentwegt zu leiden und zu schweigen versteht. Ganz wie heilige Eremiten!

Daher aber auch aus anderen Gründen stand für ihn mauerfest, dass die Ausrottung Deutschlands im Interesse der Menschheit liegt, also auch in demjenigen Deutschlands. Er schmähte die Deutschen verderbt, kurzsichtig, grob,

dickschädlig, weil sie dies nicht als Wahrheitsoffenbarung einsehen und er war gespannt auf die Stunde der Erleuchtung, herbeigeführt durch den Ochsenchwanz Didos, die Botschaften Wilsons und die Lateiner Cadornas. Dann werden die Skelette der totgeschlagenen Deutschen auferstehen und den Gruss des ~~FRANKREICH~~ Grabes aus Dankbarkeit über die Erlösung vom Leben nach Frankreich herüberpfeifen.

Ich machte die Probe aufs Exempel, erhob eine Axt und schritt auf den gesprächigen Lateiner zu. Ein eiserner Blitz blinkte über seinen todbedrohten Schläfen, sichtlich ergriffen ergriff er mich an den Handgelenken mit zittrigen Worten: Warum schlägst du mich tot?

Ich erwiderte ruhig wie ein Engländer: Dein Tod liegt im Interesse der Menschheit.

Daraus ersieht du, germanischer Leser, dass Deutschland das Wohlwollen der Franzosen eingebüsst hat. Rege dich darüber nicht auf, rechtsrheinischer Zeitungsschmierer! Glaubst du, dass die deutschen Leistungen in Frankreich seit dem Einmarsch in Belgien bis zum glorreichen Rückzug aus der Sommegegend, die holden Absichten auf französische Kohlen- und Kulturzentren, die Liebeserklärungen an Hafenstädte am Kanal darnach angetan sind, die Franzosen zum philosophisch-abgeklärten Nachdenken über die Lichtseiten des deutschen Wesens anzuregen?

Ein Strassenplakat.

Ehrene Mannszucht ist zwar eine Eigenschaft der Preussen, aber Sauberkeit ist keine Kardinaltugend Genfs. Der Staub wird vom Winde weggefegt und der Kot von den Hosen weggekehrt. Man sieht es den Strassen an der Nase an, dass die Elemente dem Menschen allzuhäufig bei der Säuberungsarbeit werktätig beistehen müssen. Genf ist also schmutzig. Woran übrigens die Ueberlegenheit der lateinischen Zivilisation (nicht Kultur!) zu erkennen ist, die Nähe von Rom und der Geruch der römischen Legionen.

An den Mauern von Genf hingen beredete Plakate! Bürger! Urodonal ist das begehrte Heilmittel gegen Gicht, Rheuma und Verkalkung. ~~XX~~ Urodonal ist die Arznei! Urodonal mit grossem U heilt Gesunde und macht Kranke kränker. Urodonal mit allergrösstem U darf in keiner Familienbibliothek, in keinem Esswarengeschäft fehlen. Urodonal sollte von Tramwaydächern duften. Urodonal ist das sicherste Auferstehungsmittel. Es sollte Wandervögeln auf Pilgerschaften mitgegeben und Soldaten in Tornister gedrückt werden. Urodonal!

Die römischen Legionäre gebrauchten Urodonal als Zahnpasta und haben dadurch die Welt erobert. Die mexikanischen Jungfrauen haben es ~~EMK~~ Vater Zimmermann verehrt und Potiorek hat es auf den Strafzügen nach Serbien geschlürft. Wilhelm hat es vor den Kriegserklärungen getrunken und die österreichischen Heerverführer haben ihn nachgeahmt. Benützt Urodonal, o poilus! Es wird euch wie Ambrosia erquicken, im Regen der Schützengräben Regenschirm sein und in der Hitze des Gefechtes Schweisstuch.

Soldaten, gedenket eurer ruhmvollen römischen Ahnen, aus Bäretswyl, Mompelgard und ~~BRUNNEN~~ Burgund! Verzehrt Urodonal wie rinnendes Wasser! Urodonal wird euch über die Weisheit eurer Politiker trösten und für die verpfuschte Weltordnung entschädigen. Es wird auch die verlorenen Beine ersetzen und den veratümmelten Verstand ölen. Es wird euch das Sterben für Unsinn und universale Verblödung süss machen.

Arme Menschheit, schrie ich in Busentrauer, deren Ambrosia das Urodonal

deren Signatur Rheumatismen. Du schlägst dich noch immer, ~~XXXXXXXXXXXX~~
o Aeltliche, wie einst die urwäldlichen Erscheinungen, anstatt deine Rheuma-
tismen zu streicheln, für Machtwipfel, afrikanische Steppen, Débouchés Hirn-
loser, Kriegsziele des ziellosen Krieges, den Geldsack der Lieferanten, die
Vormacht in Flandern und die Selbstsucht der Junker.

Strategische Bedürfnisse.

Ich verspüre ein wirkliches nicht bloss strategisches Bedürfnis von strategischen Bedürfnissen und Kriegszielen zu reden. Alle Welt spricht davon, soll ich gerade mich darüber ausschweigen, weil ich davor am wenigsten Respekt habe?

Die strategischen Bedürfnisse entstehen, wenn die wirklichen Bedürfnisse befriedigt sind, wenn man satt ist, sorgenfrei und geistesumnachtet.

Die strategischen Bedürfnisse sind preussischer Abstammung und ebenso notwendig wie die deutsche Staatsprache in Oesterreich.

Die strategischen Bedürfnisse sind jene fraglichen Bedürfnisse, welche die deutsche Regierung erfinden muss, um dann hintennach die Entfesselung des Weltkrieges vor ihrem Volke entschuldigen zu können.

Die Kriegsziele, jene schädlichen Ziele, die sich die preussischen Junker suchen, um nach deren blutiger Verwirklichung ihr ~~XX~~ Ansehen im Staat zu erhöhen und ihre Herrschaft in Preussen zu retten.

Die strategischen Bedürfnisse sind zwar zur ~~S~~^{Sich}erung der Lebensinteressen ebenso ~~XXIXX~~ nötig-dringlich wie ein Abfuhrmittel bei Verstopfung, aber auch ohne diese Sicherung stirbt man nicht. Daher werden sie nie festgelegt, sondern tanzen lose wie ein Musselgewand. Deswegen sind diese Bedürfnisse so regenbogenfarbig und flatterhaft, wechseln wie die Jahreszeiten, wandern ~~XXXX~~ dem mit den Umständen, hinken Siegen und Niederlagen nach. Sie sind Chamäleone wie Bethmann und kommen stets zu spät.

Wie wandelbar ist euer Heuchlerantlitz, Bedürfnisse der Strategie: Bis zur Marne waren Manzig, Tull, Ryssel und sonstige alldeutsche Städte ein brennend-strategisches Bedürfnis der Junker und ihrer alldeutschen Bedienten. Nach der Marne entpuppte sich Manzig als Nancy, häutete sich Tull als Toul, schälte sich Ryssel als Lille, hingegen wurde das schwarzrotgoldene Banner des Propheten über Antwerpen gehisst. Belgien ward strategisches Bedürfnis. Mit

Recht! Denn schliesslich - wenn man Kriege erklärt und führt, müssen sie ein Ziel haben. Das Ziel wird improvisiert. - Dann kam die Yser und andere Unannehmlichkeiten. Das Kriegsziel Belgien begann sich zu unnebeln und ward zum englischen Bollwerk. Und ein Bollwerk muss organisiert werden. Es geschieht, indem man Zwietracht zwischen Flämen und Wallonen sät. Diese Organisation der Zwietracht wird nun strategisches Bedürfnis. Ähnliche Bedürfnisse leben, wachsen und sterben auch in Polen, in Kurland, in Litauen etc.

Strategische Bedürfnisse findet man, nachdem man den Nachbar überfallen, niedergeworfen und ihn nun auszuplündern trachtet, damit das Kriegsgeschäft „lohne“.

Wirkliche Bedürfnisse hat man, wenn der Feind im Lande räubert, alles Lebende zerstört und alles Tote stiehlt.

Kriegsziele sucht man, wenn man den „Feind“ angegriffen und nun mit dem Sieg nichts anfangen kann, als eine krankhafte Herrschsucht stillen.

Kriegsziele spürt man, wenn sich im eignen Leibe Kommandaturen einnisten, wie Blutigel, wenn man von Deportationen gequält, von Kontributionen gewürgt wird.

Dass man ohne die Verwirklichung der Kriegsziele sehr wohl leben kann, beweist der blühende Zustand des Deutschen Reiches vor dem Krieg und die roten Backen der Alideutschen vor der Kriegszielverkörperung. Dass die Jagd auf Kriegsziele schädlich ist, wird der klägliche Zustand Deutschlands nach dem Kriege beweisen und hat die trübe Wirklichkeit während des Krieges schon bewiesen.

Die Last dieses ~~BNA~~ Beweises wird auf die preussischen Junker fallen. Diese amtlichgeprüften Kriegszielerfinder werden nach dem Friedensschluss und vielleicht noch vor demselben schwergeprüft fühlen und klagen, wie sträflich es ist, militärisch organisierte Hetzjagden auf die Bedürfnisse Anderer zu veranstalten. Wilhelm, die Geige Gottes, weiss es schon jetzt.

Die preussischen Junker wissen's wohl auch. Sie wissen: die strategi-

sehen Bedürfnisse sind Lebensbedürfnisse der preussischen Junker. Sie wissen und fürchten: wird nichts verwirklicht und kein Sieg erfochten, so kann man sie, die blutroten Veranstalter des Karnevals und die verantwortlichen Machthaber des Staates fragen, wie sie diesen Staat verwaltet und gelenkt, wozu sie den Krieg erklärt, wie sie ihn geführt. Sie fürchten mit Recht, dass sie im Meer dieser Fragen erstickten werden. Sie haben also wirkliche Bedürfnisse in Belgien, in Kurland, in Bagdad - das deutsche Volk kaum.

Dies ist klar - traurig ist nur, dass sich in einem alten Kulturland ein Gelichter herumtreiben darf, das nach Belieben und zu freigewählter Stunde auf leichtfertige Pirsch nach Kriegszielen auszieht, auf frevelhafte Weise mit dem Blut, der ~~ALLEN~~ Freiheit fremder Völker spielt, das Blut der eigenen Nation vergeudet, ihren Wohlstand begräbt - um nichts und wieder nichts, zur Kräftigung des eigenen Militärprestiges, zur Tiefankerung eigener Klassenherrenschaft im Land und ausserhalb desselben.

Das verführte Volk schweigt dazu und trägt die gewissenlosen Schauspieler.

Ein durchsichtiges Gleichnis.

Die Genfer Republikaner sind gleich allen Demokraten aus guter Familie, ungemein anspruchsvoll und aristokratisch. Man sieht, dass ihr Adelstitel in der Fabrikation alter Uhren wurzelt und ferner auf folgender Heldentat ruht: vor dreihundert Jahren haben die Genfer Herren und Oligarchen das nächstlicherweile auf Stelzen und Leitern heraneilende Savoyardenhäuflein von den Leitersprossen jammervoll heruntergeschmissen und hiedurch die eigene Freiheit für ewige Zeiten begründet.

Diese welterschreckliche Tat wird alljährlich in Escaladen, d.h. Leiter- oder Kletterfeiern bejubelt. Man ~~trinkt~~ verspeist dabei nach deutscher Sitte eine Unmenge von Brot- und Fleischkarten und beklettert auf französisch den Leib der Genfer Jungfrauen, die sehr spröde sind, als echte Genferinnen schwarzgelbe Gesichtsfarbe besitzen und mir immer wie lebendige Fahnen des kraftstrotzenden Oesterreichertums vorkommen. Wer sie nur einmal entzückt wahrgenommen, zweifelt nicht mehr daran, dass die welsche Schweiz an die deutsche grenzt.

Leider mache ich jetzt die Blüte meines Altertums mit. Mein Herz ist hungrig wie ein deutscher Magen im Kriege, leer wie ein Portemonnaie und selbst in Genf muss ich nicht nur von ungeniessbaren Junkern, sondern auch von verdaulicheren Mädchen träumen. Lang hab' ich sie gesucht voll Sehnsucht in den Strassen der Nacht wie Sulamith ihren Hirten und schliesslich fand ich sie.....

Ihre geistreichen Beine, ihr dummes Gesicht, ihre grossen Hände, ihre kleinen Auglein, ihre langen Ohren, ihre kurze Nase liess mich in ihr das einzige (wenn man vom grossen Wilhelm absieht) meines Weihrauchs würdige Geschöpf ahnen. Ich liebte sie so zärtlich wie den preussischen Stet, unermüdlich in Liebkosungen erfinderisch in Scheidebriefen, und sie vergalt es mir, freigiebig wie ein schwerindustrielles Annoncenbüro oder ein Hohenzollern und erzählte mir eines Nachts folgende Parabel:

In einem grossen Land stand ein langes Haus. Im Hause schaffte ein ärmliches Gesinde aller Stände, befehligt von zwei Männern, einem nüchternen und einem betrunkenen.

Der Nüchterne kam sich adelig vor. Sein Beruf bestand in der Verwaltung der Hauskasse, im Geniessen der Früchte und in der Hausbewachung. Zu letzterem Zweck hatte er sich eine Leibwache aus dem Gesinde gezogen, die dann dieses Gesinde beaufsichtigte und an allen vier Hausecken draussen postiert war, um, wie es hiess, das Haus gegen Einbruch frischer Luft zu verteidigen.

Der Trunkenbold stammte zwar aus dem Gesinde, aber er lebte von etlichen Brocken, die ihm der Adelige zuwarf, gähnte arbeitsscheu, faulenzte in den Wirtshäusern, schlug bei allen Nachbarn mit germanischen Steinen die Fenster ein, schrie jeden Passanten auf preussisch an, erteilte jedem Sterbling schneidige Fusstritte, schnitt sittliche Fratzen und trieb unanständige Kurzweil mit seiner eigenen ~~XX~~ Sippschaft nach der höhnischen Weise seines veredelten Gönners.

In Mussestunden - und er besass 24 Mussestunden im Tag - focht er Zweikämpfe mit bandagierten Gesinnungsgenossen aus, um, wie es sein Vokabular bezeichnete, seine Ehre zu stählen und den Kampfegeist wach zu erhalten.

Dieser Geist war in ihm tatsächlich wach. Man konnte stundenlang auf den Hauptplätzen sein Toben beobachten. Besonders wenn er viel Kohle ass oder blaublonden Schneps aus seinen Leibbüchern trank, oder wenn sein Herr von einem Beutezug siegreich heimkehrte und Kriegsentschädigungen mitbrachte, geriet er ausser sich. Er johlte, dass er 175 cm lang sei, dass er blondes Haar hat, germanisch redet, griechisch spuckt, von Herrmann und Dorothea abstammt. Dass alle Welt ihm gegenüber Planetarmist und Sternenlaus ist, dass er sich deswegen mit keinem Volk verbrüdern kann, darf, wird; dass er Schneid hat und Appetit und viel, viel essen muss u.s.w.

Die Nachbarn, gesetzte Handwerker und reife Männer, sahen dem

Treiben verständnislos zu, sie hielten es für Mummenschanz und Kinderspiel, wandten sich oft an den adeligen Gönner, er solle die Vaterländische Begeisterung seines Spiessgesellen eindämmen und dann die kostspielige Leibwache abschaffen, weil sie nachher alle ohne Wachen, ohne Waffen friedlich würden leben können. Diese Völkerverbrüderungsideologie ging dem Adelsmann auf die Nerven. Er hatte nicht die geringste Lust, die Leibwache aufzulösen und dadurch die Gewalt über sein Gesinde zu verlieren, nie mehr in künftigen Kriegen Ruhm zu sammeln, Siege zu pflücken, in des Gesindes Augen im Ansehen zu steigen, an der Spitze des Hauswesens zu bleiben, mit den vielen Militärgängen - Ehren - und -herrlichkeiten.

Er hatte taube Ohren, nackten Spott für die neumodischen Vorschläge, liess vielmehr zur Antwort seinen geschreiigen Trunkenbold los, damit der seinen Machtwillen verkünde - unterstützte seinen Narrenschwatz mit Säbelgerassel und blinkender Wehr - und lächelte schadenfroh, wenn sein armseliger Scherge von seinem germanischen Haar fasselte, die Muskeln prahlerisch entblösste, von seinem Herrschaftsbedürfnis lallte, von der Minderwertigkeit der Mitmenschen überfloss, auf die Humanitätsduselei pfiiff und dabei mit der Faust auf den Tisch schlug.

Ihm war es Musik. Symphonische Ablehnung der Völkerverbrüderungsideologie.

Unterdessen fristete das Gesinde ein elendes Dasein. Es besass sozusagen eine bloss innere Freiheit, wurde als Rindvieh behandelt, als Schlachtvieh geopfert, vom adeligen Vormund eigenmächtig und mutwillig auf allen Blechfeldern der Erde herumgezerrt. Wenn es zuweilen zu murren sich unterstand, dann trieb der Adelsmann seinen Betrunknen vor und forderte ihn auf, dem Gesinde einzukeilen, dass die bestehende Ordnung sittlich sei, Schichtung besser als Gleichheit etc. Gleich lief der Trunkenbold hin und schrie nach seiner masslosen Art in die weite Welt hinaus, nur der Zustand sei sittlich, alle anderen Menschen sittlich-inferior, ihre Zustände römisch -

dekadent u. s. w.

Auf den Stadtplätzen beachtete kein Mächtiger die vertrauten Tobsuchtsanfälle eines berühmten Branntweinschlürfers, aber seine Kalbsgenossen im Inland lauschten der Sittlichkeitspredigt mit offenem Maul und machten dabei ihrem Volkseharakter gemäss tiefsinnige Gesichter, denn weiss Gott! auf diesem wahrhaftig nicht von Auserwählten bevölkerten Stern gab es kein naiveres (um in den Schranken des Höflichen zu bleiben) und kein servileres Gesinde.

Nach solchen Sittlichkeitsexpeditionen verdickte die ohnehin schwüle Luft und das Los der genarrten Sklaven, namentlich der Fremdsprachigen und Andersrassigen gestaltete sich besonders kläglich.

Erhob sich dann neues Gebrumme, dann stiess der Herr seinen Tischgenossen vor, der für ihn die Wissenschaft besorgte (etwa wie der alkoholische Winkelschreiber in der Dorfschenke Majestätsgesuche für den Bauer) und der Geselle blies seinen alten Radau auf wissenschaftlich, dass der Staat Hauptsache, der Mensch Nebensache - und brachte die Herde zum Schweigen.

Der Herr rieb die Hände ob solchem Spektakel. Nichts war ihm so süss wie die Wissenschaft, dass er die Hauptsache ist und die anderen Nebensachen, folgerichtig Maul halten, durchhalten und gehorchen müssen.

Zuweilen genügte weder die Moral- noch die Staatswissenschaft des Betrunknen zur Beschwichtigung des verdrossenen Gesindes, dann wurde ein Knopf gedrückt, der „Juden“ läutete. Worauf die Gefahr wieder beschworen war. Die Juden spielten in der Mythologie der Bundesbrüder die Rolle des Richard Löwenherz in mohammedanischen Sagen, oder die von Brägeistern und Kobolden. Sie waren imstande, lauterer Gold in Pech zu verwandeln und einen Junker in Schwefel. Diese Juden wanderten vor etwa fünfzehnhundert Jahren aus dem Süden übers Welschland ein und waren als Mittelmeerländer den Welschen von Ansehen ziemlich ähnlich. Die Gesindeordnung ging ihnen wider den Strich, erstens und meistens, weil sie selbst dem Gesinde beigezählt wurden, zweitens

weil sie als uraltes Kulturvolk für Gesindeordnungen kein Verständnis besaßen.

Der Adelsmann mochte sie nicht, weil er keine Neigung spürte, sich mit wem immer in seine Pfründen zu teilen, dem Trunkenbold waren sie unanstehlich, weil sie nicht 175 cm in der Länge massen und dunkelblau, nicht blonde Tränen weinten. Dem Gesinde waren sie verdächtig, weil sie seltsam aussahen, Handel trieben, mit fremden Sitten aus dem Süden kamen, wogegen das Kernvolk meistens aus dem slavischen Osten stammte. Schrie nun der Trunkene, wenn Unzufriedenheit ausbrach, „die Juden schüren“, so war die Unzufriedenheit kompromittiert: sie rann aus trüber Quelle und die Juden wirkten dergestalt wie ein Sicherheitsventil.

Wurden dann noch dem Gesinde als Freiheitssurrogat und Machtersatz einige Knochen zugeschmissen, als soziale Gesetzchen vernummt, Kraftbrühen Greisen geboten, Brosamen mit Litzen vorgegaukelt, so waren die Knechte überglücklich. Ihre Anwälte noch feiger als der grosse Haufen, *orkt* im geheimen Einvernehmen mit beiden Rädelsführern, zielen in lärmhafter Dankbarkeit auf die Knie und der Widerhall ihrer Knixe verursachte dem Mann im Monde wahres Bauchweh.

Nach diesen Methoden wurde lange gelebt und glücklich regiert.

Die fremdsprachigen Gesindeleute litten mehr als die übrigen, denn ihr Maul war dem Trinker zuwider: es roch nicht rein germanisch.

Schwere Schwere und Blei ward mittlerweile dicht über der Stadt wegen dem Gezeter des Trunkenbolds und den Windbeutelereien des Kriegers. Man atmete Gewitter. - In der Tat. eines schönen Sommertages war der friedliche Spass dem Adeligen langweilig geworden. Ein Krieg, ein Sieg nach Ahnenbrauch schien ihm nützlich, zur Kräftigung seines Ansehens begehrenswert. Die Umstände blinkten günstig, die Sonne siegverheissend. Er ging also mit einem derben Knotenstock bewaffnet auf die Landstrasse hinaus, verprügelte wessen er habhaft werden konnte und schleppte seine Leibwache in den Kampf.

Der Trunkenbold wicherte froh auf, lärmte nach seiner Gepflogenheit, umwedelte den Herrn und begrüßte ein reinigendes Gewitter. Er fand endlich Gelegenheit zur Entfaltung seines Machtwillens, zur Befriedigung seines Raubbedürfnisses, zur Erfüllung seiner strategischen Sendung im Weltall. Er wollte den Nachbarn die Ueberlegenheit seiner blonden Haare beweisen und unter die Obhut seines Geistes nehmen.

Dem dummen Gesinde wurden russische Bleisoldaten und Nürnberger Kinderbomben gezeigt. In einem grossen Topf wurden die Ereignisse kräftig gerührt, bis sie zu ~~HNKKK~~ unkenntlichem Brei verschmolzen. Was zu unterst lag, kam zu oberst zu stehen und umgekehrt. Dann gab man dem Gesinde aus diesem Topf zu trinken. Das Tränklein hatte wie ein Hypnotikon eine einschläfernde und aufreizende Doppelwirkung. Der es zu sich nahm, schlief ein und tobte im Schlaf; sah Wien in Petersburg, Belgrad in Wien und Berlin im Schatten.

Nach einem tüchtigen Schluck vom Branntwein war es dem Gesinde leicht zu sehen, dass die Nachbarn es überfallen hatten, oder Überfälle planten, oder was weiss ich?

Das Gesinde atmete sogar erleichtert auf, denn während der langen Friedenszeit zettelten die beiden Spiessbrüder derlei Krawalle auf allen Marktplätzen an, dass sich draussen alle Köpfe argwöhnisch zu recken begannen, die Weltluft immer dicker, die zwischenstaatlichen Drähte immer mehr gespannt wurden, namentlich, nachdem der Adelsmann statt der Einladung eines Heager Trödlers stattzugeben und dort seine abgenützten Waffenröcke zu verkaufen, in hellstem Sonnenlicht trotzige Uniformknöpfe mit neuen Pulverarten und Salben putzte und sich überdies frische Mützensorgen bei seinem Hutmacher verschrieb.

Alle Welt ahmte ihn nach und trachtete zu überbieten.

Jetzt war nun der Krieg vom Zaun gebrochen und die Erleichterungsgefühle des Gesindes schwollen zu frenetischem Jubel an, als die ersten

Kriegserfolge ruckbar wurden. Der Adelige schlug tüchtig drein, einige unvorbereitete Herrnhöfe überrumpelnd. Allmählich ermannten sich aber die Nachbarn, besonders als sie die Gefährlichkeit des Mannes erkannten: dass er stark durch Unsittlichkeit fremdes Hausrecht verletzt, Ruhe reisst, in alte Wohnhäuser einfällt, zerbricht, spuckt, kracht und in Masslosigkeiten schweift. Sie rotteten sich daher langsam zusammen, um der sinnlosen Zerstörungswut des Raufbolds und des Trunkenbolds Einhalt zu tun.

Es geschah auch. Der Kampf wurde langwierig, der Sieg unmöglich, die Gesindereihen gelichtet und verarmt, lehnten sich widerspenstig auf, das Unternehmen nahm ein jämmerliches Aussehen an. Es war ein Fehlschlag.

Da erhob der Adelsmann laute Klage, dass ihn alle Welt eingekreist, überfallen hat und vernichten will. Dass er stets das Glück der Menschen begehrt, sie aber neidisch und schrecklich undankbar sind. Dass er stets so friedlich unter seinem Feigenbaum sass wie die alten Israeliten und nur den Saft seiner Trauben geniessen wollte. Dass ihm Boshafte missgönnen. Dass man ihn jetzt für die erlittene Unbill entschädigen muss.

Schallendes Gelächter empfing diese Anbiederung des Heuchlers. Mehr als je waren die Nachbarn entschlossen, seinen Treibereien ein Ziel zu setzen.

Da setzte er mit neuen Tränen ein und schrie, dass er sich an die Spitze eines Friedensbundes stellen wird, worauf wieder alle hell auflachten ob dem eigentümlichen Friedensbündler in der Pickelhaube, der unverbesserlich, stets von Spitzen träumt, statt von Ruhebetten, selbst wenn er Ruhe redet. Ach, das ganze stand ihm eben herzlich schlecht, etwa wie ein Pariser Spitzenkleid einem Gardehusaren. Alle höhnten laut, er stelle sich wohl den Friedensbund nach Professor Ostwald so vor, dass er die Leibwache mit der schimmernden Wehr und dem Begleitklimbim behält, sie aber ihre Wachen abschaffen, die Kriegsschiffe verbrennen, damit er sie dann mit Krückstöcken und Tambouren organisiere. Kein Vernünftiger konnte glauben, dass der Adelsmann seine Wache, das Werkzeug seiner Gewalt über das Hausgesinde je

freiwillig aus den Händen legen würde. Auf ihm war auch kein Verlass. Da er sich durch jene Sittengesetze, die alle anderen verpflichteten, nicht gebunden hielt, so durfte er stets in fremde Gehege einbrechen, wenn seine Macht es gestattete. Nicht freie Anerkennung des Eigentumsrechts aller Menschen, nur Gewalt verlegte ihm den Weg zu den Kellern der Anrainer, wie er auch im eigenen Haushalt durch Zwang und Gewalt sein Gesinde beherrschte. Vor nichts scheute seine nackte Macht zurück, es sei denn, dass ihr höhere Macht und stärkerer Zwang seinen kühlen Stahl an die Kehle setzte. Dann wurde er zahm.- Er war eben immer noch so roh wie zu jener Zeit, als er in Bärenfällen aus der slavischen Wildnis kroch. Wenn er nur den Mund auftat, ~~KIAKK~~ stank ein ganzer Stall. - - Er war anmassend, unwissend, schlecht erzogen. Wenn andere von Recht sprachen, dann meinte er Schacher. Dass sie Recht wirklich ernst nehmen, schien ihm unfassbar. Wenn man ihm von Gerechtigkeit sprach, dann schlug er Mätzchen und Stückchen vor und intrigierte. Und glaubte sich weise. - Die Ideale seiner zivilisierten Nachbarn vom Recht eines jeden Menschen auf Leben und Freiheit waren ihm abscheulich, seinen Klasseninteressen schädlich, seine Auffassungsgabe übersteigend. Dieser rohe Geselle hatte nur ein Ideal: Seine Macht, die durch diese Menschlichkeiten bedroht war, zu erhalten. Die Welt wusste das, misstraute ihm und wollte bändigen. - Sein an Trunksucht krankender Genosse, der durch komische Grimassen den Roheiten seines Meisters Relief verlieh, nannte solche Gestalten nach seinem Vokabular sittlich-inferior. Aber er meinte damit merkwürdigerweise weder sich noch seinen Freund.

Das Schlachten dauerte also fort. Das Unglaublichste war, dass der Adelsmann noch stets seine gierigen Hände nach Entschädigungen ausstreckte und verbeult in aussichtslosem Kampfe stehend, Siegespreise verlangte. Er fürchtete durch Nachgiebigkeit den Eindruck der Schwäche zu erwecken, sich in den Augen des Gesindes eine Blöße zu geben, aus den durch Misserfolg entkräfteten Händen seine geliebte Hausgewalt sich entwinden zu lassen. Er

spielte va banque.

Das im Bann der Hypnose tanzende Gesinde duldet diese Ungeheuerlichkeiten. Es hörte nicht auf die Rufe von draussen, die beiden Ruhestörer unschädlich zu machen, damit Friede rasch einkehre, die beiden Ruhestörer, deren Seeleneigenschaften und Standesinteressen kein Vertrauen in die Aufrichtigkeit ihrer Friedensliebe einflössten, nach den bisherigen Erfahrungen eher das Gegenteil befürchten liessen, hinauszustossen. Das Gesinde ~~XXXXXXXX~~ beachtete es nicht, ~~nicht~~ beifällig und glaubte dem Geschwätz seines Meisters. Wenn es etwa störrisch zu trampeln anfing, Besserung der Zustände heischte oder Lockerung des Maulkorbs, so wurde ihm weisgemacht, dass Freiheit ohne Maulkorb ein Unding ist, dass die Kommandogewalt schöner als Freiheit ist und ein General heiliger als Franz von Assisi, dass das Christentum auf Potsdam stehe; Angesichts der zu Berge gehäuften Leichen wurde ihm ~~KRAIIGEWAIKI~~ breitgewalkt, dass die Herrenwirtschaft sich bewährt hat; dass nur ihr das Verdienst gebührt, wenn das Gesinde einen dreijährigen Krieg aushält und duldet; dass sich der Krieg bewährt hat und die berühmte Sittlichkeit. So wurden die hergebrachten Redensarten verzapft und über die Häupter gespritzt.

Das Gesinde fühlte sich geschmeichelt durch das Lob, dass es sich so trefflich bewährt hatte, es betastete das eingeseifte Haupt, ging auf ~~KL~~ Leim spazieren und litt weiter.

Schrie es gar ungeduldig auf, so wurde es mit Ricinuspastillen, Lebertran, Osterbotschaften und eisernen Kreuzen abgeseigt. Wenn es am Zwangsgürtel zerrte und keuchte: „es drückt“, dann wurden ihm statt Lockerung vermehrte Kartoffelrationen, permanent vertagte Verfassungsausschüsse zugedacht, ganz so wie man ihm in Friedenszeiten soziale Gesetzlein zuwarf statt politischer Selbständigkeit, Brocken statt Macht, Butter statt Selbstverfügung. So war es auch geblieben. Das Gesinde starb zufrieden im Bewusstsein erfüllter Pflichten, genährter Imperative, diente weiter treu

bis in den Tod. Der Krieg ging weiter.

So fabulierte mein Mädchen - und fügte hierzu: weisst du, wo das lange Haus im grossen Lande liegt?

Wo, frug ich mit müdem Spott, in China? Im Altertum?

Nein, lautete die welsche Antwort, in Bööten.

Die Dankesabordnung.

Eines Tages traf ich in Genf eine gemütstraurige Ansammlung ehrwürdiger Greise im Festgewand. Es war eine Abordnung der gesitteten Menschen an die deutsche Kaiserei, ihre genialen Heerführer, die tief in der *Nase* bohrenden Psychologen und die hellseherische Gesamtbehürdung des neu-römischen Reiches, zum Dank für die Einführung der Zeppelinaden, der Stink-, Stick- und Giftgase, für den spezifischen Schützengrabengeruch und vor allem für die Anwendung genialer strategischer Neurungen beim genialen Rückzug aus Nordfrankreich, welche den deutschen Namen mit ~~neuem~~^u Weltruhm verziert und Deutschlands Portemonnaie mit neuen Ausgaben belasten werden und die das blankschildige Genie Preussens in noch wohltätigerem Licht als bisher erscheinen liessen.

Alle Welt kennt und würdigt die moralische Höhe dieser strategischen Prinzipien, nur die Marsbevölkerung Deutschland, die bloss auf fremde Rechnung ungemein kritisch veranlagt ist, weiss nichts davon. Ihr sei also berichtet: Beim Verlassen des feindlichen Gebietes wird keine Baumruine, kein Brunnentropfen, kein Piano stehen gelassen; alles was wächst und stirbt, wird geschabt und rasiert; alles was grünt und weisst wird feuerrot, dann kohlschwarz und aschgrau gestrichen, damit der verruchte Feind und Angreifer im eigenen Heim keine Hilfsmittel, keinen Manschettenknopf und keinen Damenstrumpf mehr vorfinde, sondern schauernd die Folgen der Abweisung des grossmütigen Friedensangebotes erlebe.

Diese strategischen Regeln sind unverkennbar der Kriegskunst der alten Assyrer, der Troglodyten Skandinaviens, der Hottentoten Südafrikas und dem Gewerbe der Mordbrenner und Taschendiebe nachgebildet.

Die obgenannten Danksprecher sollten ehrerbietigt der Hoffnung Raum geben, dass die deutschen Heere bei dem sicher zu gewärtigendem Weiterzug auch das übrige Frankreich und namentlich das verbrecherische Belgien als Wüstenei zurückerstatten, alle Belgier nach Potsdam Wilhelmshöhe

und den übrigen Hohenzollernhöhen überführen, und der französischen Jugend auf dem Mond neue Wohnstätten anweisen werden nach dem bewährten Muster der polnischen Aussiedlungsausschüsse. Die edlen Greise sollten ferner ihre Ueberzeugung dahin ausdrücken, dass es den Alliierten gelingen wird bis Berlin vorzurücken und sich dann wieder zurückzudrücken, aber unterwegs die neuen Prinzipien auch ihrerseits anzubringen.

Sie sollten schliesslich keinen Zweifel hierüber bestehen lassen, dass dann die Deutschen im weiteren Verfolg dieses herrlichen Krieges, der durch die Unterseebootsungeheure um ganze 10 Jahre verkürzt worden ist, auch in England landen könnten, von ~~xxxxxxx~~ Portsmouth bis nach Glasgow vortürmen und dann retourstürmen, wobei gewiss die neuen genialen Rückzugsmethoden eine brennende Verkörperung fänden, so dass dann auf festem, leerem Grund ein ganz neues preussisches Europa erblühen würde, dessen Bevölkerung aus Regenwürmern und Ehrlichbazillen, die Monumente aus umgeschlagenen Baumstrünken, die Schulgebäude aus Schützenlöchern bestünden. In diesem von preussischem Genie eigens ersonnenen Europa werden die Wesen statt Milch Nitroglyzerin schlürfen und statt Brot versengtes Gras mit Reiskartenbeilagen ~~xxxxxxx~~ verzehren, mit der Kohle aus den ersauften Kohlengruben Nordfrankreichs heizen; Heuschrecken werden in den Lüften Wagnerkonzerte summen und Kriegskrüppel mit ihren Stelzen Klavierspielen. Es wird überhaupt ganz ideal sein, nach den Plänen von Tirpitz, vom seligen Stöcker, von Oldenburg-Januschau und der deutschen Fraktion. Nicht vulgär-demokratisch.

Die greisen Abgeordneten sollten ferner bei Sr. Majestät mit dem aufgezwirbelten Schnurrbart erfragen, ob es nicht am ratsamsten wäre, alle verruchten feindlichen Weiber einfach abzuschlachten, oder ihre Gebärfähigkeit durch sinnreiche Eingriffe der weltberühmten deutschen Heilkunst zu lähmen und dergestalt auf ebenso leichte wie sichere Weise dem Feind für

alle Zukunft jegliche Kraftzufuhr zu unterbinden. Die Traume, welche die Deutschen über die innere Freiheit anstellen, würden durch diese Massnahmen gewiss nicht gestört werden. Und müsse denn übrigens jede gesunde Nation nicht^s zuvörderst an sich und erst in zweiter Linie an die Fremden denken?

Ich riet^e der Abordnung lieber in Genf zu bleiben, sich die Strapazen einer Reise nach Berlin und einer Schutzhaft dortselbst zu ersparen. Ich schärfte ihr ein, dass alle Taten der Preussenbehörden stets aus Hergensgüte, Organisation und Seelenfülle rinnen, nach dem schönen Wort: „wess das Maul voll ist, dess^s fliesst die Hand über.“ Dass sie dazu die angeborene Gewissenhaftigkeit treibt, die in Preussen endemische sittlichkeit, die Sorge um das Kulturansehen Deutschlands in der Welt und um die ^{fr}ehherigen Beziehungen seiner Einwohner zur übrigen inferioren Menschheit. Ueberdies habe Preussen, Deutschlands Mutter, bereits soviel ~~xxx~~ innerlich und ausserlich auf Gottes Erden geleistet und sei von so schwärmerischer Liebe aller Vierhänder umgrunzt, dass es auf ein bisschen mehr oder weniger gar nicht ankomme.

Ich persönlich stellte ihnen insicherste Aussichtsfenster meine unerschütterliche Erwartung, dass die kaiserliche Regierung demächst allen Neutralen die Blockade des Atemraums in der Höhe von 80 km. über denfeindlichen Gebieten bekannt machen werde, jede fernere Ansammlung von Sonnenstrahlen über Frankreich und der ihm verbündeten Erde zur Strafe für die ^{Ablehnung} ~~xxixgung~~ des grossmütigen Friedensangebotes mit bewaffneter Hand verhindern und die Neutralen auffordern, dass sie vom hohen Leuchtturm ihrer Unparteilichkeit über die selbstlosen Beweggründe dieser Massregel kühl nachdenken, an ihrer Zustimmung nicht zweifeln, wofern sie nicht Engländer oder schlechte Menschen sind.

Die deutsche Freiheit.

Die Neger der Republik Kuba haben durch die deutschen Schandtaten aus ihrem Kulturbewusstsein aufgeschreckt, dem neuromischen Reich Krieg erklärt. An diese Zeitungsmeldung knüpfte ich Gedankengespenster über das Wesen des Lächerlichen, die aber in ganz anderen Bahnen kollektierten, als der unerschrockene Bergson. Und da ich mich schon mit dem Lächerlichen befasste, begann ich auch um den Sinn der deutschen Freiheit wie eine Nachtlaterne zu leuchten, denn es war mir ausgemacht, dass ihr das Hauptverdient daran gebührt, dass die ganze Oekumene sich gegen das Werkzeug Gottes und seine Werkzeuge erhob.

Die deutsche Freiheit ist rein innerlich. Wie das Chinin. Nach aussen schießt sie in lauter Verboten, im Verstummen, im Unterdrücken gesetzwidriger Brummlaute, im Ersticken behördenfreier Zungenübungen und anderer gesetzloser Beweglichkeiten, ferner in kaiserlichen Kriegserklärungen, in Militärcabinetten, Grönererlässen, in den preussischen Offizierserscheinungen, in Zensurgeschwüren und Parlamentsseuchen.

Die deutsche Freiheit ist, wie alles deutsche, rein innerlich. Wie die Eleganz deutscher Frauen, die Beredsamkeit deutscher Jünglinge etc. All das ist, aber kein Mensch sieht es. Es ist innerlich. Die preussischen Behörden, welche besonders für die Innenkultur des Menschen eingenommen sind, wie letztere in der ~~erquicklichen~~ erquicklichen Gestalt des preussischen Feldwebels zutage tritt, haben aus weiser Berechnung die deutsche Freiheit nach Innen gekehrt, sie aber leider wegen der europäischen Beschaffenheit etlicher Deutschen nicht ganz zu verwirklichen vermocht. Dieser Freiheit platonische Idee sehen wir in den Sklaven des Altertums, die auch eine bloss innere Freiheit ihr eigen nannten, aber ausserlich für Fischfutter und Rindvieh galten. Die Aehnlichkeit mit

dem Lande, wo keine Zitronen blühen, ist frappant.

Die deutsche Freiheit besteht aus dem Gehorsam und dem Gehorchen. Der ~~zur~~treffliche Hegelkenner Lasson hat aus dem Hirn seines Meisters herausgekratzt und der lachenden Welt offenbart: Die Deutschen sind das freiste Volk der Welt, weil sie am besten zu gehorchen wissen. Diese Freiheit spriesst besonders unter den chinesischen Kulis, die ideal zu gehorchen wissen.

O Lasson, der du gar nicht Lasson heisst und doch Lasson, weil du ein getaufter Jude bist und doch kein ~~kein~~ Jude sein kannst, weil du dermassen mit germanischem Geist betrunken bist, dass du chinesische Ideale verkündest, gewaltiger Hegelmann Lasson, Jude und doch Unjude, denn wie könnte ein wohlgeratenes Glied des raffiniertesten aller Völker solchen Unsinn schwatzen, tiefsinniger Lasson, du wandelnder Beleg dafür, dass in Deutschland alles möglich ist, selbst dass der Kaiser zu reden aufhört und Juden contra naturam zu reden anfangen, Professor Lasson, du trafest das neu-germanische Freiheitsideal des XX. ~~XX.~~ Jahrhunderts. Bewiesen ist nun, dass Wongrowo, Treptowo, Teltowo, Lasson und Chamberlain die Urbilder waschechten Germanentums sind. Die Schweden, Norweger, Friesen, Angeln, Sachsen, Dänen, Isländer, Franken, Burgunder, Lombarden, Normannen und ihre Abkömmlinge auf beiden Hemisphären unechte, degenerierte, keine Germanen. Sie alle glauben nicht, dass Gehorsam Freiheit ist, Kaiser Wilhelm ein Werkzeug des Allmächtigen, sein Sohn eine Gottesgnade und Chamberlain ein Hofapostel der Wahrheit.

Sei mir gegrüsst auch du, Wolfgang Heine, Kriegssperle des internationalen Sozialistentums, auch du hast dich theoretisch mit Freiheit beschäftigt gemäss dem in Deutschland eingebürgerten so nützlichem Brauche über Praktisches zu spiritisieren, es mit Mystik zu verdunkeln statt mit Fausten zu ergreifen, das Klare zu verwischen, Sklavengesinnung, Indolenz, Feigheit und innere Haltlosigkeit mit Phrasenwachs zu über-

ziehen, diese widerliche Verunreinigung der Politik mit Philosophasterei. Der kleine Wolfgang, leider Heine, fand heraus, dass die europäischen Freiheitsformen den Deutschen nicht genügen. Obwohl es ihnen ein leichtes wäre besonders mit der Unterstützung von Wolfgang Heine und ähnlicher Sozialisten diese Formen in lebendige Körper zu verwandeln, verschmähen sie es, als geeichte Besserwisser, und spähen als potentierte Gottsucher nach besseren Freiheitssorten. Mit dem Beistand Wolfgang Heines und der Junker werden sie diese neuen nie dagewesenen Freiheitsspeisen gewiss finden: etwa eine parlamentarische Regierung ohne Ministerverantwortlichkeit, eine Pressfreiheit mit Zensur, eine Freizügigkeit mit Schutzhaft, ein Selbstverfügungsrecht mit Zivildienstpflicht us.w.

Der neudeutsche Heine, die verbesserte Ausgabe des ersten Heine, weiss, was er sinniert: den Deutschen ist die Freiheit, wie alles Irdische nur eine Stufe, eine relative Stufe zum unerreichbaren Definitivum - dieses heroische Stufenbewusstsein, dieser Relativitätsstandpunkt macht sie erhaben und frei auch der Freiheit gegenüber. Sie betrachten daher die Freiheit als eine Stufe zum Servilismus, bleiben stolz unter ihren Stufen stehen, lassen sich von jedem Junker ohrfeigen und schwänzeln von unten die relative Stufe philosophisch an.

In der Tat! Welche Männer! Welche Freiheit! Welch innere Freiheit! Welch grosse Herzen!

Kriegsjournalistik.

Nachdem ich ergründet, dass die wahre deutsche Freiheit nur noch in China besteht und im klassischen Altertum bestanden hat, ging ich hin meine Aufregung auszuschlafen. Ich schlief wirklich ein und erwachte sogar, was im Weltkrieg gar nicht selbstverständlich ist. Noch steckte der Mont Blanc in ungeheuren Wolkensäcken und die Genfer Jungfrauen hinter Schlafgardinen. Es war finster. Da nahm ich den „Erleuchter von Genf“ in die Hand, aber da Finsternis wollte nicht weichen. Die Journalisten von Genf gleichen eben Planeten, Selbst lichtlos, beziehen sie ihren Verstand aus Paris. Deswegen besprechen sie auch die Weltereignisse und die russische Revolution einen Tag später als die Pariser. Sie harren auf die Erscheinung der Zentralsonne, bei der sie dann Strahlensolen machen, welche wahrhaftig nicht mehr Edelgehalt haben, als das Geld der Kriegsanleiheⁿ, sondern ebenso ein Zirkulationsschwindel sind.

Der „Erleuchter von Genf“ bewies mir, wie schön Finsternis leuchtet. Er brüllte wie eine peronische Fackel, dass den Deutschen seit C. Publius Cornelius Tacitus die Wildheit im Blute liege, dass hierfür Chlodwig, der heilige Bartholomäus, Mélae und Marat essende und spazierende Beweise sind. Er zweifelte nicht einmal im Schlafe daran, dass der deutsche Geist ein Ammenmärchen sei und bloss der Leutnant eine Wirklichkeit. Er manifestierte, dass die Franzosen bis aufs Messer kämpfen werden und nicht eher ruhen, bis ein Drittel von ihnen tot hinfällt, ein zweites verkrüppelt heimkehrt und das letzte an Syphilis hinsiecht. Im übrigen kämpfe Frankreich nicht für seine Volksgesundheit, sondern für die Ehre ~~xx~~ und das Elsass. Die ganze Bevölkerung Frankreichs werde jubelnd zugrundegehen, wenn sie nur als Todesangebinde das Elsass erhalte, denn das Elsass ist französisch, war schon im Alterum französisch, als die Franken noch deutschsprachen. Das bestätigt auch Goethe in seiner Dichtung, so

hat Gottfried von Strassburg immer gedacht und Grunewald gemalt. Die gewisse seltsamen Namen der Elsässer beeinträchtigen nicht die Abstammung ihrer Seele und ihre Aussprache verdunkelt nicht ihre Nationalität. Sie sei im Gegenteil wie das Schwyzerdütsch eine Zier. Hierbei wissen auch die Franzosen ganz ausserordentlich das Prickelnde des Besonderen zu würdigen. Die Elsässer sind dem^{na}ch Franzosen. Sie darüber zu befragen besteht kein Interesse, denn sie wissen es nicht und alle Welt weiss es.

Weiter las ich, dass die deutsche Verderbtheit insgesamt der deutschen Philosophie entspringt; dass Kant eine Burg des Hochmuts ist und Leon/Daudet ein anständiger Mensch. Liefere denn hierfür nicht den besten Beweis die Tatsache, dass Hindenburg und alle deutschen Grössen, die man auf den Postkarten sieht, Kants Kritik der reinen Vernunft unter dem Kopfkissen haben, wie einst Alexander der Grosse die Romane von Pierre Loti, Caesar die Leiche Werthers und das Werkzeug des Allmächtigen die Schriften von Josef Lauff? Und ist nicht übrigens die Kritik der reinen Vernunft die einzige Reliquie der wahren Vernunft im deutschen Reich.

Ferner erfuhr ich, dass die deutsche Musik eigentlich gar keine Musik ist, dass Wagner ein elender Wurm ist und Saint Saëns ein Wolkenkratzer, dass die Deutschen im Grunde nie Genie gehabt haben, nur Maurice Donnay habe es. Die deutsche Wissenschaft ist ganz wertlos und im übrigen von der Mondwissenschaft abgeschrieben. Schon Kepler war ein schamloser Plagiator von Maurice Barrès und die ganze Astronomie ist im „Écho de Paris“ enthalten. Hingegen steht das französische Genie olympisch im Universum da. Schiller und Goethe reichen knapp an Flers und Caillavet heran, die armen Pflanzen! Jeder Deutsche ist ein geborener Trottel und jeder Franzose ein Ingenium. Es sei bekannt, dass^{es} auf den Pariser Marktplätzen von Dürrens, Luthers, Goethes, Beethovens (der übrigens ein Belgier) Kants, (der fast ein Schotte war), nur so wimmelt und man muss erst in der Geschichte blättern, um festzustellen, dass kein ~~gutszshankxxxxgutszshank~~

gestorbener, sondern bloss einige lebende Franzosen die obgenannten Höhen erklettern, z.B. Louis Bertrand.

Uebrigens sei das ganz egal. Denn die Franzosen haben seit Adam und Eva für die Freiheit der andern Völker und die eigene Verknechtung gekämpft, ^{und} weil sie von Natur generös, gentil, edel, barmherzig, todeskühn, aufopfernd, taubenmild, sonnenschön und zarterzig sind. Dass dies alles wahr sein muss, weil sie so oft wiederholen. (à force de répéter.) Jungat hat sich das in Griechenland gezeigt. Freilich sei dies ein besonderer Fall. Denn schon im Altertum bestand ein grausiger Vertrag, vermöge dessen die Gallier Griechenland zu schützen versprochen, welcher Pflicht sie jetzt nachkommen, indem sie es aushungern und ihm seine Geschütze abfordern. Es ist zu erwarten, dass ^{sie} in weiterer Erfüllung der Vertragsklauseln die Auslieferung aller Nachthemden verlangen werden, umso mehr, als die Griechen gewagt haben, ~~jene~~ ^{die mit} Beamten ~~in~~ der Ausführung jener Vertragspflichten ~~betraut~~ betraut waren, meuchlings umzubringen. Sie sollten lieber den boches Krieg erklären oder krepieren, denn es gibt noch einen Vertrag und Frankreich ist der Verteidiger der Verträge und der Nachwächter fremder Gewissensbisse. Was sag ich? Selbst das grosse Frankreich hat schon einige Verträge eingehalten. Nicht nur das kleine Griechenland. Dies bestätigt auch der grosse Polybe Reinach, der 3500 Jahre politischer Weisheit im Bauch herumträgt ohne zu platzen. Und darin faet den Chinesen gleichkommt, die sich in ihren politischen Entschliessungen von vielen Jahrtausenden politischer Weisheit ~~wiegen~~ wiegen lassen und deswegen auch nie von den Europäern überverteilt worden sind, die bloss auf einem Jahrtausend von Schwindel herumsegeln.

Wahrhaftig! Derselbe Polybius Reinach hat es bestätigt, eine Verbeugung in der Richtung Rom-Colosseumtheater, dem schwangeren Sitz von 2500 Jahren politischer Weisheit gemacht und dann mit Recht gefragt, ob man für Constantin, der so grosse Ohren hat, überhaupt Sympathie ~~finden~~ finden kann.

empfinden kann, wenn man selbst Nichteel ist.

Zu guterletzt las ich, dass alle Menschen gleich sind, aber die Franzosen die ersten unter den Menschen; dass nichts so schön ist wie die gloire und die Schlamperei; dass die Ordnung im französischen Eisenbahnenwesen das Organisationsgenie der Franzosen in Theaterlichter stellt, Paris caput mundi ist und die natürliche Bestimmung aller Menschen, dorthin gleich Mondkalbern mit offenem Maul zu glotzen und das unsterbliche Frankreich unermüdlich zu bewundern. Dies wäre sogar in Lausanne gefordert, wo die Neutralsten aller Menschen wohnen. Und beweisen nicht etwa Frankreichs fleckenlose Vortrefflichkeit die Börsenagenten und die übrigen zu Staatsverzierern erhobenen Rhetoren, von deren berufenen Munde die Menschheit wie provençalisches Oel trieft? Sind nicht jene Sprecher von goldenen Mächt^{en} dazu ausersehen worden, ~~XXX~~ Ornate der Menschheitspriester vor dem geöffneten Rachen Europas zu scheinen, die heiligsten Werte zu künden und zu schützen? Sind sie nicht die würdige Vermenschlichung des französischen Genies und wahre Auswüchse seiner gerechten Sache? Die geeigneten Anwälte eines unschuldigen Volkes? Es ist wahr, dass ihre Ansichten oft wechseln, aber ihre Zwecke bleiben stets die gleichen. Ist nicht der grosse Bibelkenner Painlevé, der in Mussestunden den hl. Paulus mit Hall Cain verwechselt, die rechte Persönlichkeit für das Amt eines Kriegeministers, weil er aus Integral- und Differenzialrechnung die nötigen Vorkenntnisse mitbringt? Sind nicht die Senatoren Frankreichs eine Weisenversammlung von abgetragener Tugend und lebendigem Laster? Erwerben sie sich nicht unerhörte Verdienste ums Vaterland, weil sie ihre Reden so häufig affichieren lassen? Stellen sie nicht den senatus⁵ populi Romani in Schatten und drehen sie nicht selbst das Rad der Geschichte? Als Minister gebärden sie sich erhaben wie Hebräerpropheten. In ihren Augen blühen die Sträucher der Gerechtigkeit. Auf ihrem Kahlkopf wachsen die Haare der Tugend. Mit den Händen schütteln sie die Palmen der Unschuld. Mit dem Munde essen sie das Brot der Armen. Mit ihren Worten streuen sie beredete ~~§~~ Blitze über den Erdball und ernten Heiterkeitserfolge auf Kosten ihrer Volksgenossen.

Die Unterredung mit Zimmermann.

Das glühte aus dem „Erleuchter von Genf“. Mittlerweile war es trotzdem recht hell geworden und ich ging auf dem Quai du Montblanc spazieren. Hier traf ich einen so hoch-breit- und rotgewachsenen Apostel, dass ich an seiner Nationalität gar nicht irre werden konnte. Ueberdies entsann ich mich traumhaft, den morgenfrühen Wanderer in der „Woche“, dem Kabinett deutscher Kuriositäten à la suite de l'empereur häufig abgebildet gesehen zu haben. Schliesslich rief in mir sein schmissenbedecktes Antlitz traute Bilder holder Sitten wach, kurz, es war der Mexikogelehrte Zimmermann.

Ich begrüßte den grossen Kopf äusserst ehrerbietig, wie es einem gewöhnlichen Menschen geziemt, wenn er vor einem ungewöhnlichen erscheint und frug ihn, woher er komme und was er hier eigentlich suche.

Zimmermann erwiderte, er komme eben aus seinem geliebten Mexiko und wünsche hier auf neutralem Boden den Justizminister Kerenski zu umarmen. Zwar sei die Liebe der „Kreuzzeitung“ zu Russland seit dem Tode Rasputins bedeutend gesunken, aber, fügte er auf Italienisch hinzu, bisogna essere volpe e leone.

Ich blickte Zimmermann durchdringend wie ein Anatom, d.h. Aufschlitzer an, aber er schien mir ~~xxx~~ weder ein volpis, noch ein leo. Er ist eben ein Adler.

Dann frug ich den sichtlich Betrübten und seit seinem mexikanischen Abenteuer geistig arg zerrütteten Zimmermann weiter, was denn so Trauriges in Russland vorgefallen sei, worüber die menschenfreundlichen und freiheitstrunkenen Deutschen so untrötlich eint?

Was vorgefallen? hauchte Zimmermann, der Mexikaner, wie ein Echo aus Potsdam, vieles ist ungefallen, ach, vieles verfallen! Man hat den Ludern ein Parlament gegeben, eine Republik versprochen, den Polen leider Gottes und uns zum Kummer Freiheit vorgespiegelt, die Juden gleichberechtigt und sogar den Zaren ...

Zimmermann verstummte, eine Nische an monarchischem Schmerz und murmelte niedergeschlagen zwei Sprichwörter auf einmal .. Im Hause des Gehenkten spricht man nicht vom Galgen. Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.

Uebrigens merkte ich an der Nase Zimmermanns, dass deren Inhaber den bisherigen Stoff behutsam anfasset und als Anhänger deutscher Freiheit nur ungern berührt. Als höflicher Mensch schnitt ich daher ein anderes Butterbrot an.

Liebster aller Zimmerleute - was ist eigentlich der vielgenannte Militarismus, der namentlich in Potsdam herumspuken soll?

Zimmermann schüttelte das Denkerhaupt und meinte, dass bloss die Militaristen oft spucken, der Militarismus selber nie. Im ubrigen sei der Militarismus dem Begriffe nach in Deutschland völlig unbekannt, nur die Neider, die uns unsere Erfolge vor Verdun und an der Somme missgönnen, haben das Ding und das Wort erfunden, um uns in ihrer ohnmächtigen Wut damit zu schlagen.

Dieser Satz schien mir verworren wie eine Kant'sche Definition, aber minderbedeutsam. Ich drang also fragend in den Sprecher ein, ob es wahr wäre, dass die Leutnants in Deutschland beweihräuchert werden?

Nein, sprach Zimmermann kalt, sie werden bloss eingeladen.

Daraufhin lächelnte ich in wissendem Herzen vergnügt wie ein Biertrinker nach einem deutschen Sieg und frug noch kälter, ob es wahr wäre, dass das Militärkabinett Kriege erkläre, auf Zivilbehörden und Belgien und den gesunden Menschenverstand pfeife, über die Interessen des deutschen Volkes die Achseln zucke? Dass das Militär lenkt und das Zivilvieh denkt? Ob es wahr wäre, dass der röturier Zimmermann und die zweite Bürgerwürde im preussischen Staatsministerium sein Helfershelfer der bric-à-brac Helfferich-Protopopow bei besonders feierlichen Anlässen den Rock des Königs anzieht?

Zimmermann erblasste und verduftete wie ein böser Geist nach dem Hahnenschrei. Ich setzte den Spaziergang fort und sumgte „Deutschland über

alles". Dann beschwor ich mit Hilfe einer Nummer der „Deutschen Tageszeitung“ den Mexikaner und erblickte wieder seinen kriegszielgeplagten Körper. Er trug ihn ~~xxxxxxx~~ und seinen Reisekoffer mit ministeriellen Händen nach dem Bahnhof, denn kein Genfer wollte sich einem boche als Träger vermieten.

Ich redete ihn an, ich setzte mich fort. Ob es wahr wäre, dass Gröner kommandiert, von Kessel agiert, Hindenburg-Ludendorf politisiert, deportiert, regiert, der Herr General schmiert, führt, gebiert, der Herr Oberst dirigiert und der Herr Bethmann in seiner Majestät und allen Zivilisten friert und nicht reagiert? Ob dies alles Deutschland ziert und ob ein Engländer irrt, wenn er von Militarismus girrt?

Zimmermann klagte, dass seine durch Kanonendonner schwach gewordenen Ohren so viel Reime nicht vertragen.

Ich ertrag sie auch nicht, erwiderte ich wahrheitsgetreu und dennoch muss ich sie alltäglich genießen. Da brach ich ab und sprang auf ein anderes Thema.

Ich erkundigte mich nach dem Befinden Seiner Majestät, ob sie noch immer ungeachtet des Fettmangels Schnurrbart trage? Wann sie neue Aufrufe ans Volk zu richten gedenke? Ob sie sich noch so häufig für die „Woche“ abnehmen lasse? Ob der Herr Sohn noch immer feste druff mache und die Kavallerieattacken ~~XXXX~~ liebe? Und warum er bisher noch keine geritten? Ob er etwan bloss die Kavallerieattacken Anderer liebe? Wo er seinen Witz vor Verdun gelassen habe und ob nicht sein Papa einen neuen Orden für ihn bereithalte? Warum er so rot und pazifistisch geworden sei? Dass ich zuversichtlich hoffe, seine Friedfertigkeit werde sich im Verlauf dieses Verteidigungskriegs erheblich steigern. Ich würde ihm auch zur Beruhigung der Volkeidenschaften nach dem Kriege eine morganatische Ehe mit Rosa Luxemburg aufs Wärmste anraten. Dazu sei aber ihre vorherige Entlassung aus dem Gefängnis unerlässlich. Der Eindruck auf die russischen Revolutionäre wäre unleugbar.

Zimmermann ^{wand} ~~XXXX~~ sich während dieser Anfrage auf dem Bahnsteig wie ein kränklicher Wurm und flüchtete in den Wagenabteil. Aber ich stieg ihm

nach wie einer holdseligen Jungfrau und begleitete ihn nach Lausanne. Der Unselige stöhnte und schwitzte, doch ich musterte ihn wie Argus und durchbohrte mit eisernen Blicken seinen Wasserkopf wie ein Wasserglas, fand nichts und lächelte milde.

Sagen Sie, Zimmermann, wo haben Sie den Plan der Aufteilung der Vereinigten Staaten durch Mexiko gefasst? Im Kämmerlein? Zurückgezogen, weltfremd und ganz verinnerlicht wie Deutsche Freiheit träumen? Wie ein Anachoret in der Einsiedelei? Wie ~~XXXXXXXXXX~~ Salm-Horstmar in der „Deutschen Zeitung“? Denn derlei Gedanken wachsen doch nicht wie gedörrte Pflanzen aus dem Asphalt unter den Linden, sie spriessen doch nicht wie Wanzen aus morschen Wänden, solch edle Früchte rastloser Schöpferkraft?

Zimmermann nickte verständnisinnig wie ein Idiot.

Sagen Sie, lieber Minister, haben ~~X~~ sich schon die Deutschen über das Schicksal Calais, das unter englischer Herrschaft schmachtet, beruhigt?

Zimmermann verneinte. Ganz Deutschland fühle mit Frankreich in *dieser* traurigen Sache. Namentlich Reventlow schlafe nicht Tag und Nacht und ~~W~~ schwitze ganze Artikel aus der kummerreichen Brust.

Welch ein Wahneinn, fügte Zimmermann kopfschüttelnd hinzu, die Perle aller französischen Häfen, einzusagen friedlich abzutreten, wo wir doch die Einbrecher nie in Hamburg dulden würden. Wieviel weiser wäre es von den Franzosen, uns seinerzeit in Calais zu bewirten statt diesen Krämmern.

Jetzt wurde der Mexikomann ganz rabiat, wie *jeder* Deutsche, wenn er auf England zu sprechen kommt. Diese Engländer, spie er aus, diese Krämer! Wie der geistreichelnde Snob Sombart richtig von ihnen und alle Welt unrichtig von uns sagt, diese Engländer haben ohne die literarische Kritik von Lissauer abzuwarten, sich in den Krieg gestürzt, wo wir doch auf ihr Reich die lautersten Absichten hatten. " Wir wollten uns nur wie Wanzen in Belgien implantieren, Frankreich limitieren, als Bergleute in Briey und Rysael herumspazieren, als Sportbeflissene in Calais fischen und bis zum II. punischen Krieg England aus der Loge beobachten. Dafür hat nun dieser verruchte Engländer

der kein deutsches Verständnis, sondern kommt uns zuvor. Wartet das Schicksal Belgiens gar nicht ab, sondern landet seine Matrosen in Antwerpen.

Adieu, Byssel, Brüssel, Tull, Werden, ~~NY~~ Biazanz und andere Verdeutschungen! Adieu Maaslinien und du - o Salzwasser von Kales! Uns muss nun Bad Homburg genügen und der geliebte Kaiser, der mehr als Ozeane von Salz wert ist.

Ich begräfe den Hass der Deutschen gegen England, o edler Mexikaner. Da sie sich in allen Zeitungen gegen eine Welt von Feinden wehren, empfanden sie Englands Eingreifen als „Dolchstoss“ in den Rücken. Die Dolchstosstheorie ist den Junkern genehm und der Regierung bequem, sie sorgt also die Feuerzungen, die gen England speien - denn sie weiss, dass England ihre grossartigen Pläne, z.B. die Erfüllung Belgiens mit deutschem Geist, vereitelt hat, dass die Macht Englands die grösste Ungerechtigkeit des XX. Jahrhunderts auf den Meeren und Schlachtfeldern verhütet und sie fürchten, dass deswegen auch Englands Genie ihre Junkerei im Innern Deutschlands brechen wird und sie hessen England, die Heimat der menschlichen Freiheit, ihren Feind. Das ist klar. Warum aber das deutsche Volk nach Bötien wandert und gedankenlos die Junkeraden wiederholend Junkerweizen mahlt, ins Horn seiner Betrüger und Bedrücker stösst, ist minder klar.

Diesen Vortrag fand Zimmermann sauerstus.

Ich wollte den Gott der auswärtigen Politik aufheitern und frug ihn über den Gesundheitszustand Liebknechts aus. Ob man ihm genug Zeit lasse zum Nachdenken über die preussische Gerechtigkeit?

Zimmermann bejahte.

Ferner, ob die deutschen Chemieprofessoren, welche mit der politischen Erziehung des deutschen Volkes betraut sind, über den Begriff der deutschen Freiheit bereits einig geworden?

Zimmermann vernsinte.

Ob letztere noch immer innerlich sei wie beim ~~KENKHEVENI~~ Hammurabi?

Zimmermann bejahte.

Ob die allgemeine Kanonen- und Wehrpflicht noch immer als die hehrste Hüterin der Demokratie und die Zivildienstpflicht als Verwirklichung des Sozialismus gelte?

Zimmermann bejahte.

Ob die Deutschen auf diesen Freiheitsbahnen fortschreitend, nicht in allzu radikale Höhen und Vertiefungen zu gelangen fürchten?

Zimmermann verneinte.

Ob nicht die allzu geringe Pflichtenzahl eine Vermehrung derselben naheläge? Ob namentlich nicht eine allgemeine Kuh- und Gebürpflicht in Aussicht genommen sei und ob die hohe Staatsregierung die Benützung der Aborte von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends für alle Konfessionen und Klassen (Gleichheit!) zu untersagen beabsichtige, damit den Pflichten ein Gegengewicht in Verboten entsteht?

Zimmermann bejahte, bejahte, bejahte.

Ob nicht auch einige Rechte ausser dem Recht des Kuschens, des Maulhaltens, des Eingesperrtwerdens in Erwägung gezogen seien?

Zimmermann verneinte.

Ob die Unterdrückung der Irriänder den Deutschen noch immer das Leben schwer mache und die westliche Welt grau erscheinen lasse?

Zimmermann bejahte.

Ob die Deutschen in Nachahmung der unterdrückenden Engländer folgerichtig auch ihrerseits alle fremden, feindlichen, unzufriedenen, zurückgesetzten Volkessplitter- und -teile von der Militärflicht zu befreien gedächten, in Anbetracht der leider unleugbaren Tatsache, dass das menschliche Individuum nicht nur ein Kanonisierungsgegenstand, ein Objekt von Pflichten, sondern ein Subjekt von Rechten ist?

Zimmermann verneinte.

Ob dann nicht das deutsche Herrenvolk in einigem Masse Ausdehnung jener den Unterdrückten gewährten Freiheiten auf seine eigene Haut, sich selbst vom Füttern der französischen Kanonenschlünde zu entbinden entschliesse?

in Erwägung dessen, dass kein Sterblicher auf der Erdoberfläche weiss, wozu es diesen Krieg erklärt, weswegen es seit drei Jahren dahinstirbt u.s.w.?

Zimmermann verneinte.

Ob sich Seine Majestät noch immer ein- und breitseitig mit den ~~XXX~~ hundertseibenundzwanzig Söhnen, die sie zwecks der Verewigung des Hohenzollernstammes in die Welt gesetzt, photographieren und dann zur Augenweide der Bewunderer postkärtlich verschleissen lasse?

Zimmermann bejahte.

Ob Seine Majestät ohne Rücksicht auf die Holzknappheit und Papier-
teuerung vor ihrem Tode noch viele Reden halten zu müssen glauben und ob sie noch viele ~~XXXXXX~~ Aufrufe an ihr tapferes und treues Volk im Busen herumtragen?

Zimmermann bejahte.

Ob in Allerhöchstem Busen ausser Aufrufen einem überflüssigen Selbstbewusstsein und bewusstem Komödiantentum noch sonst etwas Neronisches enthalten sei?

Zimmermann verneinte.

Ob Seine neronische Majestät **W**ie ehemals bei der Einweihung der Alexanderkaserne noch immer davon träumen, die unbota~~ts~~igen Berliner zu Paaren zu treiben, die Sozialisten zu zerreiben, die Polen an die Wand zu drücken, das Universum mit ^{der} Allerhöchstem Schauspielkunst zu berücken - die Widersacher zu zerschmettern, überhaupt viel zu wettern und auf der göttlichen Gnade gymnastische Übungen zu vollziehen?

Zimmermann erwiderte, solcherlei stände Seiner Majestät seit der Marne vollständig fern.

Wo eigentlich Seine Majestät neronischen Angedenkens diese Schauspielerei und Verstellung erlernt, die nicht würdig ist eines Germanen, der einige hundert Exemplare von Chamberlains Werken käuflich erworben? Auf welcher Pariser Bühne?

Zimmermann keuchte.

Ob Seine Majestät noch immer Ansprachen an die Garde halte und schwöre, ohne sie nicht mehr aus dem Felde nachhause zurückzukehren?
Ob Seine Majestät diesen Eid nach Germanenart getreulich zu halten gedenke?
Zimmermann verblich.

Ob Seine Majestät den Schnurrbart von Gottesgnaden zwirble oder drehe und welche Uniform sie zur Siegesfeier anzuziehen beabsichtige? Durch welches Mausloch im beglückten Berlin einzumarschieren? Und wieviel Photographien aus diesem Anlass in der „Woche“ ihrer Leibbrumpelkammer zu erwarten seien?

Zimmermann lächelte hold.

Was Seine Majestät zu veranlassen gedächten, um die gefährlichen Gedankenwellen zu besänftigen, die aus dem vernunftverseuchten Petrograd über Skandinavien rinnen und die gutmütigen Deutschen mit slavischen ~~TX~~ Gift zu tränken vermöchten?

Zimmermann meinte, ich sollte mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen. Seine Majestät würden allenfalls ein X Dutzend von Aufrufen an sein geliebtes Kanonenfutter richten und vierundzwanzig Versprechungen den deutschen Denkern zu sorgfältiger Ueberprüfung vorlegen; rechts eine Zustimmung von Reventlow, links ein ^{em}Beifall von Baron Scheidemann ernten und das Volk der Gutmütigen werde nach diesem Briefwechsel gewiss für neue fünfundvierzig Jahre in den Wiegen der Junker einschlafen. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~
~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Uh, setzte ich mit logischer Leidenschaft hinzu, zu neuen unvermeidlichen und aufgezwungenen Kriegen zu erwachen.

Dieser Zusatz schien dem Mexikogelahrten von allzu grosser Deutlichkeit, Er bat mich, Indiskretionen zu vermeiden und im Heikeln Verschwiegenheit zu üben.

Man rief Lausanne. Ich stieg aus, seekrank nach der deutschen See-luftinhalation und ging hin, mich im Freien zu laben.

-Schweizer Kleinlichkeiten.

Die Labe war nicht von Dauer, denn in Genf fand ich die politische Atmosphäre sehr geschwängert von Menschenversammlungen, die sich in den Strassen der Stadt herumtrieben, ohne von Hinderungsverordnungen der Polizei be- helligt zu werden. Jeder Jünger der deutschen Freiheit würde behaupten, es gäbe es Genf überhaupt keine Polizei. Und doch gibt es eine.

Auf der Plaine von Plainpalais tagte das Volk. Die Tribüne bestieg ein kräftiger Mann mit deutschem Kopf, französischem Schnurrbart und Pariser Stiefeln. Im anmutigen Französisch der ~~XXXXXXXXXXXX~~ ^{Welschschweizer} schrie er diese Klage in die zerrissene Welt hinaus:

Edle Staatsbürger! Die heiligste aller republikanischen Pflichten lud uns ins Allerheiligste dieses offenen Raumes, Sorge um unsere Vergangen- heit und Furcht vor unserer Zukunft. Ihr wisst, was aus dem Spiele steht und wer auf der Tagesordnung sitzt. Die ganze Stadt ~~XXXXX~~ weisst und klagt es.

Der Bund will neue Laternen in Genf anbringen. Noch nie, seitdem un- ser ruhmreicher Boden cäsarischer Abetammung in den Schweizer Bund aufgenommen worden war, wagte die Eidgenossenschaft als Zentralbehörde solch frevelhaf- ten Eingriff in unsere heiligsten Traditionen. Wir kamen als Gleichberechtig- te hinein und werden als Gekränkte hinausgehen, wenn Bern noch je so masslose Herrschaftsgelüste verrät. Leider ist uns deren unlautere Quelle bekannt, je- ne Quelle, aus der seit 1914 alle Quellen fliessen, die grosse Quelle, die Quelle der Quellen, die Quelle der Qualen, die Qual der Menschheit. Wir er- kennen darin ein Symptom jenes Dranges nach dem Südwesten, einen Vorstoss des eroberungsüchtigen Germanismus. Wieder einmal ein abschreckendes Beispiel deutschen Strebens nach Weltherrschaft.

Neun Laternen, ganze neun Laternen ohne unsere Zustimmung! Welche Kompetenzen, frage ich, werden der Genfer Republik verbleiben, wenn man ihr sogar die Laternen wegchnappt, welche Oberhoheit? Jeder Genfer ist bereit, wie ein Löwe für seine Freiheit zu sterben und zu leben. Man möge es sich

in Bern gesagt sein lassen, dass seit Chilperich das Einrammen von Laternen^{ne} uraltes Recht der Kantone war. Aber man will uns zentralisieren, mit germanischen Laternen unsere römischen Strassen erleuchten, mit deutschen Büchern unsere leeren Bibliotheken füllen, die heiligsten Ueberlieferungen, welche von den Soldaten Cäsars und den Schmutzfinken Neapels hierhergebracht worden sind, verletzen, vergrößern, viereckig gestalten. Aber wir werden uns als treue Lateiner erweisen, den Geist unserer Kinder hochhalten und die Milch unserer Ammen konservieren. Wir werden den Staub unserer Gassen wahren und das lateinische Mundstück entwickeln, das, seelenverwandt den metaphysischen Deklamationen der Deutschen, die gähnendste aller geistigen Leeren mit Spinnweb von Worten überzieht und neuerdings mit Zeitungsartikeln den deutschen Handel totgeredet hat. Wir werden ein kräftiges Halt den Gewissenlosen in Bern drucken, damit sie wissen: Bis hierher und nicht weiter! Keine Laternen der Knechtschaft werden in Genf ausgeschickt werden! Lieber frei in Finsternis sterben!

Draussen tobt der Weltkrieg! Wichtige Probleme der europäischen Politik und die Dummheit mancher Völker sind das Grab blühender Menschenleben. Der Geist des Heldenmuts stieg leider überall ins Ueberflüssige und die Geduld ins Verwunderliche. Wollt ihr auch die Schweiz in ein Schlachtfeld verwandeln? Seid ihr euch eurer Sendung unter den Völkern nicht bewusst? So gering unsere Streitigkeiten fremden Teleskopen dünken so gross ist ihre innere Bedeutsamkeit: Daneben verschwindet das britische Imperium und die russische Revolution. Wir sind das Vorbild des schläfrigen Europa von morgen. Wir sind die Brücke von gestern zum übermorgen u.s.w. Unsere Ehrenpflichten sind nicht minder gewaltig. Bekanntlich sind wir die Samariter der Menschheit. Die Besonnenen unter den Verrückten. An die tausend Krüppel haben wir schon mit Stelzfüssen versorgt, aber wenn der Krieg, was wir aus Liebe zur Gerechtigkeit, zum Völkerrecht und zu den lateinischen

Annexionisten erhoffen, noch so lange dauert, bis das beleidigte Recht wiederhergestellt und der Viehbestand des Deutschen Reiches von seinen Söhnen ganz aufgezehrt wird, bis sich die Deutschen revoltieren, die Sonne zu lachen anfängt und der Mond auf die Erde zu weinen, dann harren unser noch grosse Aufgaben.

So sprach der wackere Mann, der einen unerschütterlichen Glauben in die Dummheit der Menschenrasse und ihre unerschöpfliche Opferwilligkeit besass und Beifall klatschten die edlen Achäer. Nur ein vierschrötiger Kraftmensch schien beunruhigt wie ein Mond. Das ungeheure Viereck seines Kopfes zitterte wie Espenlaub und seine Nase schwamm wie ein Luftschiff im Universum. Er bestieg das Podium mit gewalttätigen Füssen. Er hielt offenbar das Brett für die Jungfrau, sich für einen Bergsteiger und Genf für Bern. Obwohl er ebenso wie seine Landsleute gar nicht deminutivlich aussah, sprach er ungefähr folgendes nach Deutschschweizer Art häufig mit Deminutivis die Rede verzärtelnd:

Liebwerte Eidgenossen! Eure Klagen sind vollkommen berechtigt und eure Wünsche ganz begründet, aber wir werden sie nicht erfüllen. Ihr seid waschechte Schweizer, grosse Patrioten und habt stets Recht, aber wenn wir uns nach euren wohlbegründeten Launen einrichten würden, so möchte die Schweiz schon längst auf der Luna Walzer tanzen. Auch vermisse ich eines: die Ruhe, die Mutter der ~~KEXXEN~~ Weisen. Ach, warum seid ihr Welschen so unruhig? Die Ruhe ist doch schön wie eine alte Jungfer, erhaben wie ein gelber Zahn und ihr stört sie. Draussen stürmt der Weltkrieg - drinnen schlafen wir und das Schiffflein unseres Ländleins rudert wie ein fauler Fisch durch die sturmgekrausten Wogen. Es steht derweil alle gehen. Es steht fest wie eine stille Insel in der Brandung, wie ein Fels in schaumgepeitschten Tümpel. Den Schlaf der Ruhe sollten wir hüten wie Augäpfel und Augenbraun. Wir sollten die Ruhe, die Originalität der Schweizer liebkosen wie eine Frau im ungefährlichen Alter ihr Puder streichelt. Welsche Männer, Ruhe ist die vornehmste Bürgerpflicht.

So viel stotterte ~~W~~ der gute Mann, aber nicht mehr. Ein höllischer Tumult entstand, den man Unruhe nennen durfte. Unschwer herauszufinden war, dass nur ein Franzose ~~so~~ einen Lärm schlagen konnte, vermöge seiner Lebhaftigkeit. Dieser kecke Mensch ohne Respekt vor überlieferten Gleichnissen und mit dem Wagemut, sich über die hohe Regierung niedrige Gedanken zu machen, ein Wesen ferner, das nicht einmal wie jeder biedere deutsche Bürger in seinem Gemüte glaubte, dass die Politik gleich Rennpferden und Maitressen Privatangelegenheit des Kaisers und seiner Diplomaten ist, ein Wesen, das in seinem Privatleben kühn genug war, zu mutmassen, dass Jedermann, der Kanonenfutter zu sein bestimmt ist, wenigstens die Umstände kennen müsste, unter denen ihm einmal das hohe Kanonenamt ~~z~~ verliehen wird, um nicht gänzlich wie eine bruta bestia zum Werkzeug fremder Hirngespinnete herabzusinken und nicht einmal über seines Leibes Blut frei verfügen zu dürfen, dieses anmassende Wesen französischer Herkunft bestieg wie ein Eichhörnchen die Sprechstelle, suchte Damen in der Gesellschaft, fand und rief mit heroischer Geste:

Edle Schweizer, ihr habt euer Land zu Unrecht mit einem Felsen im Meer und einer Insel im Wasser verglichen. Mir scheint sie eher so unbeweglich wie ein Nachttopf. Im Grunde sind Nachttopf und Fels wesensgleich, bloss die ausströmenden Parfums sind verschieden. Die Richtigkeit dieser Beweisführung wird jeder deutsche Rassentheoretiker bestätigen. Es muss also stimmen.

Weiter vermochte der gotteslästerliche Gallier nicht zu sprechen. Biderbe germanische Fäuste rissen ihn vom Podium herab, alles schrie und lärate durcheinander:

Hängt den Zyniker, den Kirchenschänder! Den Entjungferer der Schweiz! Den Zerstörer der Phrasengötzen! Den Feind des protestantischen Glauben! Den Leichtsinigen! Heraus mit dem Fremden! Sie bringen Luft in unsere Nachttöpfe und Geist in unsere Hirne! Wir sind ein bescheidenes

Volk und wollen auf unseren Alpen beruhen!

Dabei schlug man den Unglücklichen krumm und klein, riss ihm die Kleider vom Leib und setzte ihn nackt auf dem Salève aus, wie einst die Spartiaten ihre misseratene Sprösslinge auf dem Taygetos.

Wenn du nun, o Leser, aus diesen beklagenswerten Vorkommnissen schlössest, dass die Schweizer eifrig darauf bedacht sind, ~~NIEM~~ ihre Eigenart (und sie haben eine) nicht in Liedern bloss, auch mit Taten zu wahren, so befändest du dich auf dem Holzweg, oder auf dem Holzpapier, d.h. in der Zeitung, nicht in der Wirklichkeit. Die Schweizer haben einen Heidenrespekt vor allem was fremd ist (wenn es nur keine lebendigen Einwanderer sind) und aus Staaten ~~XXXXXXXX~~ von mehr als 500000 km² Umfang herrührt. Ihre Jünglinge geben sich für Londoner Gentlemen aus, kauen kurze Pfeifen und nennen sich John statt Jean; ~~KE~~ ihre heldenmütigen Truppen (Truppen sind immer heldenmütig) tanzen im Paradeschritt, ihre Offiziere kopieren den preussischen Leutnant, ihr Generalstab bewundert die deutschen Siege, ihre Journalisten zitieren das schmutzigste Krähwinkelblättchen einer Grossmacht als Stimme über die Schweiz, ihre Kellner nehmen Trinkgeld und ihre Boteliers sind keine Römer. Vor jedem auffälligen Schauspieler einer Pariser Schmiere fällt der Welschschweizer in Ekstase und weint sich glücklich, Stammesgenosse solch eines Schauspielers und Ehegatte solch einer cultur zu sein. Dabei hält er im Nebensatz die Schweiz für das Mutterland der Menschheit und das Vaterland der Zukunft. So weittorig ist das Herz eines Snobs, dort gibts Platz für Kleinlichkeit, Kopie, Provinz und Enthusiasmus und du schläfst dabei ein. --

Liebkost der samaritanische Republikaner in der deutschen Schweiz die Siege der stammverwandten Römer des Nordens, so übertrifft er im Welschland Maurice Barrès an französischen Patriotardentum und ersetzt durch heftigen Wortreichtum, was ihm an französischem ~~EX~~ Blut abgeht. Er erschrickt vor allen Friedensvorboten und exorciert sie, als ob er dazu Weisungen vom Quai d'Orsay erhielte. Aber nicht einmal

das ist der Fall. Aus Snobismus schreit er Gott an lauter als der Pabst.

Er betet geradezu wie ein Redakteur der „Action française“, er ~~XXXX~~ beklagt den Niedergang des Katholizismus und das Schicksal des russischen Zaren statt demjenigen seiner Opfer. Er preist den schwachen, aber ehrenwerten Tyrannen und zieht ihn der unruhigen von Pazifisten beherrschten Republik vor. Ach, kein Kanonenfutter mehr für Larianel! Seine Kritik der französischen Zustände riecht bourbonisch und stammt von den ~~XX~~ royalistischen Galliern der Reaktion. Dann schwatzt er wiederum das öde Gerede von der Kultur mit deutschem Nach, verunglimpft das deutsche Volkstum, verrät Rassenhass und schwört dabei hoch und heilig, nicht Rassensympathien, sondern reifliche Ueberlegung und freiheitliche Grundsätze hätten ihn zu seiner Stellungnahme gegenüber den Deutschen bewogen, als ob ein Mensch in seiner Gemütsverfassung überhaupt Erwägungen und Gedanken zugänglich wäre, geschweige denn freiheitlichen Gedanken, als ob seine Behandlung des Deutschtums, seine Behauptungen nicht stündlich widerlegte.

So ist das Leben. Aber was sind Schweizer Sonnenflecken gegenüber der grossen Mondfinsternis in Deutschland?

Eine Parlamentssitzung zu Paris und ihre verhängnisvollen Folgen.

Ich verliess die Genfer Volksversammlung und begab mich nach neuen Folgen des reinigenden Gewitters. Berlin troff von Maulhalten und Durchhalten, die Schwindlerin Meta Kupfer sass im Gefängnis! Der ungarische Fürst Odescalchi beförderte sich nach einigen gewinnleuchtenden Lieferungen selbsttätig zu seinen Vätern, um die Justiz zu entlasten. Der Bankier Kranz und seine unschuldigen Vettern machen in Wien famose Geschäfte, die übrigen Leute sterben Hungers, Kremarz mordet im Kerker und Fritz Adler steht vor dem Galgen. Das ist ein duftiger Veilchenkranz von Kriegsblüten. Andere Sträuße werden von den Zeitungsaussträgern an jeder Strassenecke verkauft.

Dann versank ich in tiefe Träumerei über den Weltkrieg, obwohl ich in ihn gar nicht verliebt bin. Meine Wangen glühten und mein geplagtes Gemüt fragte, wann die Deutschen ihre strategischen Bedürfnisse festsetzen werden, wann schliesslich selbst Bethmann einsieht, dass es mit offenen und versteckten Annexionen Essig ist, dass nicht einmal belgische Organisationen herauszuschachern, nein, nichts! Dass man vielmehr aus dem Weltkriegsunternehmen so heraus muss wie ein nasser Pudel? Oder wann die Deutschen nicht bloss durch chronisch verstopfte Verfassungsausschüsse und sonstige Bauernschrecks, sondern durch kräftiges Betupfen ihrer Regierung zu ~~WÄHIX~~ obigen wohltätigen Entschlüssen verhelfen werden? Wievielmals man noch unsere glorreichen Toten aus ihrer wohlverdienten Märtyrerruhe an den Tagesschmutz beschwören wird, wieviel neue Kriegskränze und Banken in Wien aufblühen müssen und wieviel Säuglinge in Mitteleuropa sterben, damit Oesterreich auf den Berg Lovcen, ein unentbehrliches Bedürfnis strategischer Natur verzichte, damit der mystische Lloyd George einsehe, dass die Menschheit von der Gefahr des preussischen Militarismus erlöst ist, wieviel Offensiven im

Westen noch scheitern, damit Poincaré das Elsass wie eine entführte Jungfrau in den Schoß ihrer Familie heimgeleite, damit der tschecho-slowakische Staat wie ein Phönix aus den Gedanken Miliukows und den Trümmern Habsburgs erstehe und über Wien einen bescheidenen Sonntagsausgang zu warmen Meeren und Familienanschluss an die südlichen Slaven erhalte, wieviel Isonzoarmeen ins Gras beißen, damit die Italiener ihre Nationalität ovantes nach Triest tragen und der König von Polen selbst in Polen regiere? Wie lange es noch dauern muss? Zweihundert Jahre, dacht' ich im hoffnungslosen Gemüt und vor den Augen meiner Erwartung entrollte sich folgendes Kinodrama.

Der Krieg dauerte bereits 150 Jahre. In Paris liefen keine Menschen mehr, sondern bloss Motore und der Eiffelturm war Präsident der französischen Motorenrepublik. In jener Zeit bestieg der Bibelkenner Painlevé, einer der letzten Franzosen, die Sprechstufe des Abgeordnetenhauses, um sich wie allenzlich über die bevorstehende siegreiche Frühjahrsoffensive zum 151 Mal zu äussern:

Keine ~~XXXX~~ leeren Bänke! 150 Jahre kämpfen bereits die Krüppel Frankreichs für ihre Genesung und noch immer ist der Sieg nicht erfochten. Aber er ist mathematisch sicher. Gewiss! Der Feind ist noch stark, besitzt zahlreiche U-Boote und grosse Mühsal harret unserer Helden, viele Entbehrungen belauern unsern Magen, aber die entscheidende Kriegsphase hat schon begonnen. Soeben erhielt ich von Cadorna ein Telegramm, es sei ihm gelungen, selbst die Italiener in Kriegshelden zu verwandeln. Unsere Siegesaussichten erscheinen hiedurch bedeutend gebessert. Ich hoffe das Beste. Ueberdies hat Wilson eine neue Botschaft an sein Volk gerichtet. Beunruhigen Sie sich nicht, meine Herren! Es ist nicht die letzte! Andere werden folgen. Er versprach in 25 Jahren eine wahre Armee von 500.000 Mann und ebensoviel/^{en} Transportschiffen - dies alles als Russenersatz und die chemischen Weisen der Vereinigten Staaten erfanden eben zum 100sten

Mal ein untrügliches Mittel zur Vernichtung der U-Boote. Zwar spielen die letzteren auch sonst keine Rolle, denn Admiral Lacaze ist ~~XXXXXXXX~~ ~~xx~~ bereit, Frankreichs schwere Schiffsverluste heroisch zu ertragen, aber besser ist besser. Meine Herren! Ich hoffe das Beste.

Da entstand ein grosser Lärm in der Kammer. Einige Bänke erhoben sich stumm und einige Greise riefen! Wir hoffen das Kürzeste! Heraus mit dem Frieden! Wie lange soll das noch dauern? Wo ist der Präsident, der Eiffelturm? Die Entscheidung naht! Joffre sei Dank! Hip! Hip! Hurrah!

Da betrat der Bibelkenner Painlevé betreten die Tribüne, denn die Rufe hatten ihn aus den Differenzialträumen aufgescheucht, wie einst die Römer den Archimedes aus seinen Kreisen und er sprach um die überspannten Hoffnungen auszuspannen:

Meine Herren, nur nicht drängen! Die Entscheidungsphase des Kampfes ist eingebrochen, aber muss sie deswegen kurz sein? Haben unsere heldenmütigen Söhne deswegen zur Vorbereitung 150 Jahre geblutet, damit wir Würdelose einen vorzeitigen Frieden schliessen, bevor unsere Vorbereitungen zur Reife gediehen, nach allen Weltwinkeln ausgestrahlt und ~~XX~~ den Ueberrest des Volkes hingerafft? Niemals! Niemals wird Frankreich das Andenken seiner Helden verraten, niemals wird das Licht des Opfermutes in seiner edlen Seele erlöschen, ~~XX~~ niemals werden wir mit dem verachteten Feind paktieren, der auf den Knien unserer Töchter ~~XI~~ gelegen ist, der verwüstet hat, als ihm Wüstlinge zu wüsten geboten, der Feind, der ausserhalb der Menschheit steht und fallen wird, der aus den Urwäldern der Bochie als Anthropoide stieg und nun wie ein heimtückisches, schädliches Wild ins Nichts seiner Urwälder zurückgetrieben werden muss. Meine Herren, die Entscheidungsdauer muss nach der Länge der Vorbereitung bemessen sein. Bedenket meine Herren, noch steht der Feind in unserem Lande. Wir müssen die Ehre der Luftleeren von Frankreich hochhalten und dürfen die Schatten der Gestorbenen nicht verraten. Solange auch nur

ein deutscher Soldat den geheiligten Boden Frankreichs mit seinen unheiligen Wehen verunhäubert, darf kein Friede geschlossen werden.

Viele schrien: kein Friede! Strafe! Rache! jusqu'au bout!

Aber Painlevé reckte sich sichtlich durch die Zustimmung ~~KE~~ gekräftigt und schrie sich selbst übertreffend, denn Menschen wachsen mit den Zwecken:

Meine Herren, bedenket die Verruchtheit des Feindes, der alle Regeln der Menschlichkeit zerbrochen, die Gräber unserer Ahnen erbrochen, das Brot unserer Kinder geraubt und die Mädchen entführt hat. Könnt ihr euch zu ihm an den grünen Tisch setzen, ohne wie Blei zu zerschmelzen? Niemals! Ewiger Krieg!

Ihr wisst wes so ein Deutscher bei Tische fähig ist. Aber wisst ihr, was er unter dem Tisch tun wird, die weil er über dem Tisch mit euch verhandelt? Welche Fallen er in den Hosentaschen trägt? Welchen piège? Er ist kapabel der weil er unterhandelt, mit seinen groben germanischen Stiefeln reizvolle gallische Jungfrauen anzustossen, die Hoffnung unserer Rasse zu verführen, uns zu erniedrigen, nachdem er uns vernichtet. Er ist fähig, ultraviolette Strahlen in der Westentasche zu verbergen, um die Unterhändler des schrecklichsten Hungertodes sterben zu lassen. Er kann Bakterien in den Ohrläppchen verheimlichen, um sie wie schädliche Schmetterlinge auszuschwärmen, damit unsere Diplomaten, Charles Maurras und Jacques Bainville aufs jämmerlichste umkommen! Bedenket den Schaden für uns und die Menschheit!

Niemals, schrie Painlevé von sich selbst begeistert. Der gute Genius Frankreichs wirds verhindern. Schaut meine Herren! auf uns horcht Frankreichs taubes Ohr und die ganze Welt ist wie eine Pistole auf uns gerichtet. Unser Maul ist voll von der Tapferkeit unserer Tanten, unser Kopf hohl wie Kohl. Unsere Hände brennen wie elektrische Lampen auf den Sieg, unsere Brust ist voll mit Schuldenportefeuilles und das empörte Gewissen schreit jammervoll zum Himmel!

Ein Aufruhr sondergleichen durchbrauste das Haus und zerwühlte die Herzen. Alle schrien: Die Rede affichieren! Affichage! Affichage! ~~XXXXXXXX~~ Painlevé wurde auf den Schultern der Senatoren in sein Schlafzimmer getragen. Schon zitterte auf ihn ungeduldig Manon Lescaut, ihm Erquickung nach den Scheusälligkeiten des Tages zu spenden.

Aber statt die Labe und die Gabe stummen Herzens frummer Augen zu empfangen, begann der Bibelkenner Painlevé der Manon die innere Wesensgleichheit von Hall Cain und dem hl. Paulus mit geometrischem Zirkel darzulegen. Vorwurfsvoll blickte ~~XXXXXX~~ Manon den faden Schwätzer an. Denn obwohl sie als wahre Französin von der Bibel keine Ahnung hatte, witterte sie mit ihrem weiblichen Einfühlungsvermögen das Unanständige des Vergleiches. Painlevé wurde unter ihren katholischen Blicken feuerrot, begann verwirrt wie ein Freimaurer zu stottern und geistesabwesend wieder das alte Thema sündvoll aufzuwärmen.

Hall Cain behauptet, meinte Painlevé, der Mensch ohne Liebe sei bloss tönendes Erz.

Da war es ihr zu bunt. Sie beschwor ~~XXXXXXXXXX~~ ihn, aufzuhören und drohte, ihn für einen boche zu verlassen, wenn er noch fürderhin seine religiöse Unwissenheit ausbreite.

Am selben Abend erschien der „Figaro“ grossgedruckt und blauumrandert. Alfred Capus schrieb tiefsünniger als gewöhnlich. Er warnte die Franzosen vor der gefährlichen Illusion, dass der Krieg schon in 50 Jahren zu Ende gehen wird. Die Regierung, schrieb er, tue Unrecht daran, dem Volke die ganze Wahrheit zu verheimlichen und nur die halbe zu verschweigen. Nur die Deutschen hätten Interesse an einer so raschen Beendigung des Krieges, aber Frankreich sei Manns genug, der Wahrheit ~~IX~~ tollkühn ins Antlitz zu blicken. Der nächste Winter namentlich sei für die Deutschen das Grab(le gouffre) und nach der Ernte würden sie erst recht nichts zu essen haben.

„Für uns arbeitet die Zeit. Unsere Reserven sind unerschöpflich

und jeder Tag bringt neue Blutverstopfung. Heute sind unsere Fünfzehnjährigen mit Begeisterung eingerückt. Hinter ihnen stehen die XX Vierzehnjährigen wie eine eiserne Mauer, bereit, im Augenblick des Sieges wie Tiger ihren älteren Brüdern beizuspringen. Nicht 200, 250 Jahre muss der Krieg dauern. Ich werde es sicher unversehrt ertragen. -

Letzteres war Selbsttäuschung, doch so schrieb Alfred Capus und fügte die Notwendigkeit des heiligen Masses hinzu.

Der Krieg dauerte weiter fort. Die Prophezeiungen Capus' wurden überraschenderweise widerlegt, wider sachkundige Erwartung der Kriegskritiker wurden die glänzenden Operationen schon im 199sten Jahre glanzvoll beendet. Die Flaumacher waren beschämt, Hindenburg und Joffre hatten Gelegenheit, die ganze Grösse ihres strategischen Genies nutzbringend für die Menschheit anzulegen. Es wurde Friede geschlossen. Joffre und Hindenburg taten's, als die alleinigen Vertragsschliessenden, denn sie waren die einzigen Ueberlebenden des grossen Krieges. Selbst Léon Daudet und Tirpitz waren tot, obwohl das nicht in ihrem Plan enthalten war. Joffre und Hindenburg reichten sich wie zwei biedere Soldaten die Hand, ohne Rankune. Es wurde vereinbart, dass die Wüste von Elsass an die Leere von Frankreich geschlagen wird, Posen jedoch zu Hindenburgs Ehren bei Preussen verbleibt. Hierbei machte Hindenburg eine entsagungsmüde Handbewegung.

Es ist mir egal, was mit Posen geschieht. Ich bin schon alt. Deutschland ist tot. Die Bahnschienen sind durchs Rollen der Eisenbahnzüge, mit denen ich Truppen verschob, gänzlich abgenützt und ausgefahren. Neue kann ich nicht bauen, denn das Eisen Deutschlands hab' ich in Offensiven verpulvert. Zu Fuss werd' ich kaum nach meiner Heimat Posen gelangen. -

Hierauf zog er sich plarmässig auf einen bemoosten Stein zurück, setzte sich freiwillig ohne Feindesnötigung und sprach wie ehemals der grosse Scipio auf dem Steine sitzend die berühmten Worte:

Es kam die Zeit ~~XXX~~ wo Potsdam fiel, der dumme Priamus und seine weisen Söhne.

Dann wandte er sich an Vater Joffre: Joffre, du alter Franz!, deine Zeugungsfähigkeit gleicht der meinen. Wer wird unsere Geschlechter fortpflanzen? Wir Preussen geben den Kindern Salpeter zu trinken statt Milch und alle Weiber starben an ihren Ersatzmitteln, welche die deutschen Chemiker hergestellt hatten. Ja, Joffre! Bewunderungswürdig haben sich die deutschen Chemiker in diesem Krieg bewährt. Deswegen werden wir das preussische Wahlrecht beibehalten.

Dann schweig er traurig, dachte an die wahlrechtliche Grundlage der deutschen Chemie, blickte kopfschüttelnd auf die ringsum verstreuten Titel der deutschen Kriegsanleihen, den letzten Überrest deutschen Reichtums und versammelte sich zu seinen Vätern.

Inzwischen erblühte der „Matin“ auf dem Kadaver der französischen Rasse zu neuem Leben, und aus den Höhlen des Faubourg St. Germain schlichen einige Embusqués hervor, früher so trefflich versteckt, dass sie mein betrogenes Wöttersauge nicht wahrnahm. Ich bin also weder ein Feldwebel noch ein Militärarzt.

Die edlen Faubourgsmänner sollten den Siegestempel katholisch einweihen. Der Senator Chéron kam hervor wie ein neuer Jeremias, begleitet von Maurice Barrès, Laurras, Briand, Viviani und anderen XX Leviten und hielt dem gestorbenen Frankreich folgende Grabrede:

Links! Rechts! Links! sprach er mit der Rechten, ist Frankreichs Rasse gestorben, rechts! meinte seine Linke, ist unsere heilige Rache erfüllt von Wohlgeruch. Die verfluchte deutsche Rasse ist auch tot. Die heilige Stimme unserer heldenmütigen Toten wurde erhört. Um ihrer willen haben wir alle Lebenden in heldenmütige Tote verwandelt und Befriedigung geschah. Der heilige Hass schielt in uns bis zum letzten Soldaten fort und leitete in eine glanzvolle Zukunft hinüber. Die Stimme der Zeitungen hat gesiegt und hier erhebt sich der neue Siegestempel prächtiger als alle seine Vorgänger. Ihr habt es nicht mehr erlebt o Franzosen, sonst

hättet ihr gesehen, wie die Ratschläge Holland's an der Wirklichkeit zerbrechen und wie die meinigen protzig strotzig wurden. Erst jetzt freut sich die umhersiehende Menschheit über den Sieg der Gerechtigkeit und mein ~~XXX~~ geronnenen Verstand zerrinnt vor Rührung über die Tapferkeit der gestorbenen Helden. Ich weiss nicht, was ~~ich~~ ^{die} mehr bewundern soll: ~~XXX~~ Lügenhaftigkeit meiner Feinde oder meine Ehrhaftigkeit, ihre Niedertracht oder meine Ehrlichkeit? Aber das tausendjährige ~~XXX~~ Genie des edlen Frankreich, das in meiner Brust lodert, steht mir unverwundlich bei. Die Stimme der Wahrheit hat hinter den Schlachtfeldern ~~Iselien~~ brüllend ihre Kraft bewiesen. Schon ~~XXXX~~ trieft neue Menschheit von der Sonne auf Frankreichs gemarterten Boden, schon schallt vom Monde fröhliches Vogelgezwitscher und donnernder Glockenklang über den erungenen Sieg und in Deutschland zittern die Bösewichter, die uns ihre gemeine ~~KK~~ Kultur aufzwingen wollten. Oedler Klöppel der Glocke einer neuen Zeit! Begeistere mein lateinisches Herz zu jenen Gesängen, die eine Zierde unserer grossen Zeit waren und ein Schmuck unserer Blätter.-

So sprach zur Siegefeyer der Senator Jeremias Chéron, die Krähen schlugen Lärm und beantragten öffentliche Affichage. Die Seelen der lahmgestorbenen Franzosen klopften zustimmend mit den hölzernen Krücken aufs Pflaster.

Dies war die letzte französische Rede auf französischem Boden. Massen hungriger Deutscher schwärmten über Frankreich aus und besetzten als friedliche Esser das leere Land von Boulogne bis Bordeaux, von der Schelde bis zur Geronne. Sie verbreiteten sich über Flandern, Burgund, die Picardie, über die ~~IXX~~ Ile de France, die Touraine, Poitou und Lothringen und blieben an der Strombarre der Garonne stehen, weil sie dort auf Haufen von Spaniern und Basken stiessen, die bis zum Fluss vorgedrungen waren und das alte Reich der Westgothen herstellten.

Die Blüte des „Matin“ ging zu Ende.

Bella gerant alii, tu felix Austria nubes!

Jetzt sehe ich Schreiber dieser vielen Zeilen einen Leser aus dem Kreise Barrès' aufspringen! Kaum hast du, o Schriftsteller, alle Deutschen mit Recht beerdigt und Hindenburg auf den bemoosten Stein gesetzt, streust du mit der Logik eines Bethmann oder eines Rassenphilosophen aus, sie hätten ^{umgepflügt} Frankreich ~~XXXXXXXXXX~~ und besiedelt.

Langsam, o Leser, aus dem bewussten Kreise! Zählen denn die Oesterreicher nicht mit? Reden sie denn nicht deutsch, obwohl sie ein boshaftes Schicksal fast so indolent und mandolinisch geschaffen hat wie die ihnen verhassten Italiener? Weisst du nichts von jenem Kraftlager österreichischer Volksgesundheit, das in Sibirien seine heroischen Zelte aufgeschlagen hat und nun wie ein wohlthätiges Wasser alle Vaterländer mit neuem Blute speisen wird?

Spöttischer! Buchlang hast du von Oesterreich geschwiegen. Kaum berührst du's, so schon mit Hohn in den Fingern. ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Wie soll ich anders? frag ich betrübt wie ein Kellner ohne Trinkgeld oder ein Hausmeister ohne Sperrsechserl. Was soll ich von Oesterreich reden? Ist es überhaupt der Rede wert? Soll ich mich über sein Wesen auslassen? Es ist doch so unwesentlich. Seine geistige Selbständigkeit ist ebenso gering wie die politische. Wer Deutschland knetet, baut Oesterreich um. Oesterreich ist Anhängsel in jeder Hinsicht. Es ist wie der berühmte Lehmkloss Golem, dem Rabbi Löw, das grosse Deutschland, Leben und Geist einhaucht. Trotz Herrmann Bahr, dem Begründer des Austrodeutschums. Aber selbst mit dem eingespritzten Geist wackelt das arme Oesterreich wie ein betrunkenes Gerippe über die Weltbühne. Rabbi Löw hat ihm leider schlimmere Gifte inhaliert, nicht nur Geist und nun ~~tor~~ kelt es durch den Weltkrieg und alle Lausbuben lachen.

Oh, über den unsterblichen Kadaver! Heute sonderstellen sie Galizien, morgen werden die Sondersteller kaltgestellt! Heute wedeln sie vor den Czechen, morgen sperren sie Kramarz ein. Heute umarmen sie die treuen Slaven, morgen werden die lieben ~~XX~~ Slaven ~~XXXXXXXX~~ gehenkt. Am Sonntag milde wie Marc Anton, am Dienstag rabiat wie Plehwe und Pobiedonoszew. Sie erklären

Krieg, aber seit dem ersten Kriegstag nährt ihr Herz nur einen Gedanken: Wann der Krieg aufhört? ~~XXX~~ Wozu haben sie ihn erklärt? Er hat sich, scheint es, von ~~Wah~~ ^{selbst} ~~erklärt~~ erklärt, in diesem automatischen Land. Dann wozu hätte Oesterreich Krieg führen sollen? um die Zahl der Nationalitäten zu vermehren?

Deutschland stirbt für die Kriegsziele, Oesterreich für den § 14. Einen erhabeneren Zweck kann ich mir nicht denken. Wohl kann das aber ein Deutschbochaler oder Bochalradikaler. Dass diese Idealisten das Leben aller Tschechen und das Geld aller Juden mit Wonne hinopfern würden, damit auf dem Bahnhof von Rovereto das wohl lautende Hofreit steht, ist sicher. Sogar ihr eigenes Leben, so dumm sind sie. Hofreit! Der blosser Klang erfüllt eine deutschbochale Seele mit Wonne und sieht er's gar in der Zeitung gedruckt, dann wandert er mit den Jesuitischsozialen nach Rom, um die Jungfrau Maria zu beglückwünschen.

Warum Deutschland Krieg erklärt hat, weiss Tirpitz, wusste der selige Moltke Secundus, weiss der lebendige von Plessen, wissen andere Drahtzieher der majestätischen Puppe. Dass deutsche Jugend für Junkerhöhen und Wilhelmsburgen stirbt, kann niemand bezweifeln, aber weswegen blutet Oesterreich? Per che? Hat man die österr.-ung. Völker gefragt, ob sie Krieg wünschen? Nein. Sie sind also willenloses Kanonenfutter? Leider ja. Das ist nicht nur slavische, ist wirkliche sklavische Wahrheit.

Was ist Oesterreich? Die Oesterreicher hassen, heisst es, die Italiener. Aber gibt es wo Deutsche, die italienischer anmuten, als diese Alpenmenschen? Gott hat die Welt nach dem Ebenbild der Dummheit geschaffen, aber den Garten der Dummheit pflanzte er zwischen Feldkirch und Pressburg. Wer sah in Oesterreich seit dem hl. Fridolin einen Mann, der kein süsses Mädel, kein Rosenkavalier, keine Operette, keine Hämorrhoe, sondern ein Mann wäre, ein ganzer Kerl? Die Oesterreicher besitzen die meisten Fehler der Deutschen, leider nicht ihre Vorzüge. Was soll man von Oesterreich erzählen? Dass der Piffel ein grosser Bischof ist und Potiorek ein berühmter General? Dass dort die Juden Gegenstand allgemeiner Verachtung und die „Reichspost“ Objekt all-

gemeiner Verehrung ist? Dass man den jungen Adler hängen will? Dass Moriz Benedikt Herrenhäusler geworden ist auf die alten Jahre? Dass dort Kränze und Banken wie Pilze spriessen, Talente in erstaunlicher Fülle? Dass die österreichische Freiheit eine Nuance der deutschen Freiheit ist, obwohl das Innerliche nicht österreichisch-national? Was soll man reden von einem Land, wo alles Selbstverständliche zum Problem wird, wie in der Philosophie, und alle Probleme unlösbar? Wo Deutschbochale, Jesuitischsoziale und Bochalradikale ~~XX~~ grassieren, die erbärmlichsten Stümper im politischen Europa, die kurzzeitigsten und unfähigsten aller Deutschen, Politiker, denen gegenüber Zimmermann ein Genie ist und Bethmann kein Langohr.

Sprichst du von Oesterreich, so bleibt an deinem Gaumen stets ein Nachsatz haften, ein Nachgeschmack von Ricinusöl. Dieses Land ist eine Ricinusstätte, eine Phiole von Ricinusöl und die Zustände darin ein wahres Abführmittel. Deutschland hat Grosses geleistet, Widerliches verbrochen, Frankreich ist edel oder kleinlich, aber was zwingt Oesterreich unweigerlich jedermann ab? Leidenschaftlichen unüberwindlichen Ekel. Die Fahne dieses Reiches sollte ein nasser Waschlappen sein und sein Wappen ein hinkender Frosch, nicht ein gar zweiköpfiger Adler. Oesterreich ist kein Adler und hat schon längst den Kopf verloren. Seine Politiker haben sich in Abenteuer gestürzt, die sie gefürchtet und seine Heerführer zu Kriegen gedrängt, die sie nicht zu führen verstehen. Sie taumelten von Sieg zu Niederlage und von Niederlage zu noch tieferer Lage, ganz wie die Kronenvaluta. Sie waren im Jahre 1914 wie 1866 und 1866 wie 1809 und 1809 wie unter Maria Theresia und unter Maria Theresia wie vor Maria Theresia, wie 1600 wie 1500 wie 1400 wie 1300. Ewig die Gleichen! Seit Christi Geburt und dem Erwürgen der Reformation.

Widerlichster Nationalitätenhasser! Internationaler Chauvinismus! Lächerliche Nadelsticheleien mit plötzlichen Tobsuchtsanfällen, aber keine systematische Unterdrückung! Reaktionärste Gesinnung, gemildert durch Leichtlebigkeit! Junkerrein! Der unsterbliche Leichnam!

Parlamentarier, die das Parlament sabotieren. Abgeordnete, die nach

Absolutismus seufzen. Staatsverdrossenheit und Indifferenz! Charakterloser Byzantinismus! Mangel jeglicher aufrichtiger Vaterlandsliebe, da der Staat allen Völkern, auch dem deutschen, gleichgültig-fremd und allen Individuen deswegen bloss Nährkrippe und Milchkuh kein Ideal. Geschäft, Ehren-, Titel- und Geldbrunnen, keine Herzenssache! Daher tiefste Immoralität des öffentlichen Lebens. Heuchelei und Korruption. ~~XX~~ Sie schreien, es lebe der Kaiser und meinen sich.

Verknöcherung und Verdummung des Bürgertums! Eigentümliche Beschränktheit der Führer! Sklavengesinnung der rückständigsten Bauern deutscher Zunge. Unter den Gebildeten der aus dem Norden ~~XXXXXXXXXX~~ importierte Geist der Frechheit und Ueberhebung, obwohl dem Volkswesen widersprechend und mit Rücksicht auf die geradezu erbliche Belastung mit geistiger Impotenz wahrlich lächerlich wirkend. Wenn Oesterreich stirbt, so wird es Hohngelächter ins Grab geleitet, aber keine Träne. Wie Goethe's Fischer ins Wasser, hat sich dieser Staat einem Krieg, der über seine Kräfte geht, in die Arme geworfen. Halb zog es ihn, halb sank er hin. Und ward nicht mehr gesehen?

Edler Leser, ~~XXXX~~ lass mich die Schilderung meiner Heimat schliessen! Stirbt dieser Staat, dann wird dem Blödsinn ein Denkmal errichtet. Spende auch du!

Zwei Träume.

Ich habe geträumt. Zwar träum' ich nicht auf Bestellung wie ein Romanschriftsteller, wenn ihm sein wacher Witz ausgeht, dennoch träumte ich zwei Träume, den Traum der Möglichkeiten und der Unmöglichkeiten. Zuerst sah ich ein grosses Album der „Woche“, auf dessen 120 Seiten der grosse Wilhelm in 150 verschiedenen Grössen und Trachten abgebildet war: als Dragoner, als Husar, als General, als Matrose, mit kriegerischem Schnurrbart, im Jagdgewande, in langen Hosen, in kurzen Beinkleidern, in grauen Kniehosen, dann in anderen Hosen, aber niemals ohne Hosen. In langem Rock, in kurzem Rock, im runden Rock, dann in anderem Rock, aber niemals im Pyjama. Da dachte ich in traumsüßer Seele: Warum zeigt sich der grosse Römer seinen Quiriten nie im Pyjama, immer in Parade? Kaiser Wilhelm im Pyjama. Welch unsagbarer Gegenstand für die Kunstgeschichte. Welch Anbetungsmöbel für die „Woche“! Das Pyjama würde die Mystik seiner religiösen Umrisse schärfer hervortreten lassen, das Gottesgnädige seiner gesalbten Gestalt entschleiern und die andächtige Menschheit würde vor der Erscheinung in einer ~~XXXXX~~ Proskynese hinsinken, wie die Perser vor Darius. So träumte ich, resigniert bewusst, dass der grosse Römer sich nie im Pyjama vor das Volk wagen wird. Er wird bei Theater und Säbel bleiben.

Hierauf erschien mir ein Pilger aus Deutschland. In verstaubten Lederersatzschuhen, mit deutschen Kriegszielen besackt, mit Brot- und Fleischkruten als Reiseproviant versehen, mit Kriegsanleihen statt Geld ausgestattet. Seine Gestalt war das leibhaftige Bild des neuen junkerbeglückten Deutschland. In einer Rocktasche trug er Treitschke's ~~XXXXXXXXX~~ preussische Ekstasen, in der andern die „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“. Die Manteltasche beherbergte eine Luxusausgabe von Bernhards Weisheit und zwei Aufrufe des Vereines zur rascheren Niederkämpfung Englands. Er war auch Mitglied des Ausschusses zur Gründung eines deutschen Friedens. Derselbe unterscheidet sich vom wahren Frieden dadurch, dass er auf preussischen Bajonetten, Gardeoffizieren

und Dietrich Schäfers massivem Hirn ruht. Ich beglückwünschte das Mitglied zum erspriesslichen Wirken seiner Gesellschaft, ich hob seine Verdienste zur Ergründung des englischen Volkscharakters hervor, bei der Bekämpfung der Völkerverbrüderungsideologie, bei der Förderung der Völkertötungsideologie und der Stärkung des Machtwillens im deutschen Volk, wie der Fachausdruck im alldeutschen Jargon lautet - und frug wie der Verein zur rascheren Niederkämpfung Englands seinen erhabenen Zweck zu verwirklichen gedenkt?

Durch einen Krieg mit Amerika, sprach der Zauberer aus Berlin.

Ich erkundigte mich nach dem Befinden der Junkerherrschaft.

Vorzüglich! Ganz Deutschland jauchzte ihnen und ihrer bewährten Ordnung seit dem 4. August 1914 zu. Der Verfassungsausschuss war schon vertagt und die Osterbotschaft verdampft. General Gröner machte Erlässe und Scheidemann war in Stockholm geschäftig. Dass das Land erst drei Jahre Krieg führte, erfüllte das Herz jedes deutschen Bürgers mit Entzücken über den Verstand der deutschen Kriegserklärer. Der deutsche Bürger ist eben bescheiden und braucht nicht viel zum Glück. Einen besonders glücklichen Eindruck rief hervor die Tatsache, dass von den 18 Staaten, welche die Erdoberfläche bekleben, nur 17 dem Deutschen Reich Kriegsansagen zugestellt hatten. Dass sie in drei Jahren all ihren Reichtum in Kriegsanleihen ausgewechselt und ihre Söhne in Heldengräber, hat sie mit Erstaunen über ihren Opfersinn erfüllt. Die Errungenschaft der Zivildienstpflicht, nach berufenen Theoretikern ein Gipfel des Sozialismus, ferner die magenerquickenden Brot- und Fleischkarten, zwei Juwelen demokratischen Denkens haben alle radikalen Geister Deutschlands in gehobene Stimmung versetzt.

Angesichts dieser idealen Zustände kroch ich nur zaghaft mit der Frage heraus, ob die Deutschen bereits die den Kriegsausbruch betreffenden Verantwortlichkeiten zu untersuchen begonnen hätten, oder ob sie dazu noch das Erscheinen einer neuen Kritik der praktischen Vernunft abzuwarten gedenken.

Letzteres sei allerdings ihre Absicht, meinte der Ausschuss für den

deutschen Frieden. Die Deutschen seien vornehmlich ein langsames Volk, sie hätten durchaus keine Eile, in ihren Verantwortlichkeiten herumzustochern. Der grosse Bethmann habe das sowieso tintenklar erleuchtet.

Diese Vertrauensseligkeit fand ich einfach rührend. Ich erkannte darin das Unterscheidungsmerkmal des Grübler- und Träumervolkes, dessen weisere Väter so schön über Form und Inhalt der Erkenntnis philosophiert, die Erfahrung zergliedert, die Planetenbewegungen erfasst haben, dieses bekanntlich innerlich freieste Volk der Welt, das ausserstande ist, über so sonnen-einfache Erdendinge nachzudenken.

- 1.) Warum es eigentlich seit drei Jahren moralisch und körperlich zugrunde geht?
- 2.) Warum die Junker und Militärs für Potsdam und nicht für Haag schwärmen?
- 3.) Warum die genannten Junker ihren politischen ~~XXXXXXXXXX~~ Selbstmord verabscheuen und ihre Macht lieben?
- 4.) Warum das deutsche Land nebst zahllosen anderen Sympathiekundgebungen **11** 17 Kriegsansagen empfangen hat?
- 5.) Welche Hirnerweichung der um den Junkertum in Selbstanbetung gescharte Kranz der deutschen Geschichtsverdreher und Rassenkünstler unter seinen Volksgenossen verursacht.
- 6.) Wie der Kranz dieser Weisen, ein Kikeriki auf die Wissenschaft, ein Fremdkörper im politischen Europa, die Nacht der Junkerherrschaft byzantinisch umfächert, das Volk Deutschlands von der Kulturwelt isoliert und gleichsam einen verstiegenen menscheitsfremden Knäuel in Abenteuer stürzt, wo es nur Verblendung, Suggestion, Servilismus und kindische Ueberzeugung von der eigenen Ueberlegenheit zeitweilig über Wasser hält, gleichwie den Wahnsinnigen die Kraft seines Wahnsinns.

Der Anhänger des Vereines zur rascheren Niederkämpfung Englands beargwöhnte die ausländische Herkunft meiner Gedankengänge und erklärte sich in Ansehung ihrer Kompliziertheit einer Entgegnung unfähig.

Diese Antwort verwunderte mich nicht, ich richtete meine Gedanken-

vorgänge nach der Sonnenseite Deutschlands und frug nach dem derzeitigen Aufenthaltsort der deutschen Freiheit.

Sie ruht, erwiderte der bewährte Niederkämpfer, in der bewährten Hand seiner Majestät, sie wird von Bethmann wie einem ^{re}truen Eckhart gehütet, von Reventlow gegen die Engländer, von Scheidemann gegen die Sozialisten, von Hindenburg gegen die Franzosen und von Tirpitz vor den Amerikanern geschützt.

Sie hat viele Diener, meinte ich, doch, fügte ich eisig hinzu, bedarf innere Freiheit keines Sonnenschirms, ist sie doch durch den Hirnkasten hinreichend ~~XXXXXXXX~~ umwölbt. Es würde allerdings nicht schaden, wenn man einige Kosaken à la suite der deutschen Freiheit stellen möchte.

Der Vereinsmann klagte, dass die Kosaken leider aufgehört haben, Kosaken zu sein. In jener grossen Nacht ... in jener Nacht, wo Besorgnis um die Zukunft und Trauer ob der Gegenwart das Pyjama des grossen Wilhelm mit Schweisstropfen durchnässte und die Republikaner des Westens mit gemischten Gefühlen tränkte. In jener Nacht, wo Scheidemann den Kampf gegen den Zarismus aufgab.

Ich beruhigte den Unseligen, dass die Totenkopfbusaren und andere Potsdamiten noch immer in allen Graden vorhanden seien und es mit den weiland Kosaken in jeder Hinsicht aufnehmen. So z.B. in Nordfrankreich, wo alle ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ kriegstüchtigen Obstbäume umgeschmissen und die sechzehnjährigen Mädchen ~~XXXX~~

Hier unterbrach mich der Englandzerschmetterer. Als Wolfbüro verdolmetschte er mir die Entrüstung, die in deutschen Regierungskreisen um sich greift ob der Unterstellung, man hätte bloss die sechzehnjährigen Mädchen verschleppt, wo es doch weltbekannt sei, dass auch die sechzehnjährigen Knaben weggeführt wurden, wodurch die Massnahme in wesentlich grünere Licht erscheine.

Ich würdigte die Aufrichtigkeit der Berliner Regierung und stellte Versuche über die Psychologie des Zynismus an, ich war nur neugierig, ob die deutschen Armeen den Bau der preussischen Grundlagen des XX. Jahrhunderts in

Nordfrankreich bereits beendet hätten, oder ob sie ihr wertvolles Schaffen noch fortsetzen möchten. Die Ablehnung des grossmütigen Friedensangebotes berechtigte gewiss zu jeglicher Vergeltung. Noch seien einige lebendige Obstbäume und brennbare Wohnhäuser um Lille vorhanden, wahre Prüfsteine für die preussische Patkraft. An Zündhölzern und Petroleum herrsche gewiss kein Mangel, denn alle Preussen rauchen. ~~MAX~~

Der ehrwürdige Zerschmetterer bestätigte, dass die wenigen Obstbäume und die unverehrten Betten in Nordfrankreich allen deutschen Frauen schlaflose Nächte bereiten.

Daraufhin verabschiedete sich von mir der ehrwürdige Zerschmetterer, Sohn des grossen Zerschmetterers und stellte mir ein eisernes Kreuz am ~~WIA~~ weissen Band in allernächste aussicht. Ich erwachte vor demokratischer Angst und schlief wieder ein. Ich sah die Unmöglichkeiten:

Alles ward in Deutschland anders. Der Kaiser rasierte seinen Schnurrbart und erschien in der „Woche“ zuerst in fremdartiger Tracht, dann hörte er überhaupt auf zu erscheinen. Sein Sohn trat in die Reitschule ein und trieb Fussballsport. Reventlow politisierte im Kreise seiner Familie und in Deutschland herrschte auch unsere Freiheit. - Ein zwölfgliedriger Ausschuss prüfte die Kriegsverantwortlichkeiten ohne die Abfassung einer neuen Kritik der praktischen Vernunft abzuwarten.- Alle Beschnittenen galten amtlich für unbeschnitten, erklimmen demzufolge die Würde eines Feldwebels, selbst den Tempel der Leutnantie. Die Landräte hörten auf zu existieren. - Ein Orden galt als schimpf, ein Titel als Beschmutzung.- Ledebour ward Eigentümer eines Garde-zu Fuss-Regiments und Liebknecht wurde auf Staatskosten genährt.- Die „Kreuzzeitung“ streichelte den Abgeordneten Cohn-Nordhausen.- Man hatte Mitleid mit den Armeniern und für den Islam keine Sympathie.- Den Elsassern liess man ihre Ala-manie, ~~XXXX~~ manie und den Dänen die Danie.- Die Polen erhielten 99 Mittelschulen und 88 Universitäten mit wendischer Unterrichtssprache.-Bernhardi dozierte

Pazifismus in Göttingen und Chamberlain predigte die Gleichheit der Menschenrassen. - Die Zahl der deutschen Schriftsteller und Drucksachen sank wie ein Barometer. Die Lyrik ~~XXXXXXXXXX~~ versandete und die Propagandaschriften des „Alldeutschen Verbandes“ wurden häufiger als sonst zu Abortzwecken benützt. - Die grossen Rassenphilosophen begriffen, dass blau bloss blau bedeutet und ein Viereck eine geometrische Figur. Weiter nichts. Die Leutnants waren bescheiden wie Waisenknaben und dann überhaupt nicht mehr. - Der Staat bestand aus Zivilmenschen, Bethmann trug keine Dragoneruniform. Dort wo Belgien lag, sah jedermann Belgien, nicht das römische Reich, Holland wiederum war Holland und nicht Karl der Grosse. Lille hiess wieder Lille nicht Ryssel und Brüssel Brüssel. Die Zahl der Gebote war gering, die Verbote eine Seltenheit. Die Völker wurden als traurige Tatsachen betrachtet, nicht als Wunderphänomene, noch als Machtträger. Daher herrschte Friede auf Erden. Friedlos war die Welt, solange man die Nationalität im Knopfloch statt im Gewissen trug, solange sie sich als Machtträger gebürdete. Nur die Nation als Machtträger sieht in allen fremden Nationen Machtobjekte, übervorteilt sie in Schacheroperationen, die man auswärtige Politik nennt, sucht ihnen die eigenen Merkmale aufzuzwingen, pflegt also alle Arten sinnlosen Imperialismus, betrachtet die Wesensfremden als Fremde, nicht als Wesen, die Sprachverschiedenen als Abgeschiedene, nicht als sprechende Menschen. Machtkonkurrenten! Hat die Nation aufgehört Machtsubjekt zu sein, dann sind die Anderen keine Machtobjekte mehr, sondern Menschen und ihre Nationalität wird wieder was sie ursprünglich war: Naturphänomen, ebenso harmlos wie Blumen oder Algenarten. Nationalität ist des Herrschens. Der Staat darf ihr sein Schwert nicht leihen, wenn er nicht Verderben säen soll. Nicht Zwang, Neigung ist ihr Mehrer, sollte ihr Gefährte sein. Jeder Deutsche sah es nun, auch der militärgediente, auch dann, wenn er in seiner heroischen Zeit dem imperialistischen Kilometerideal huldigte.

Zwar ist Menschenwahnsinn unausrottbar, der unvermeidliche Begleiter des Menschenlebens und ~~einmal~~ etwelche Optimisten sahen in den Nationen noch immer frohe Fakten, schwärmten für dieser Fakten diverse göttliche Sendungen und Faxen, aber kein Mensch nahm sie ernst. Nicht nur alle Köhler Deutschlands, selbst die Philosophieprofessoren erkannten, dass die Sendung jedes Menschen, insbesondere und aller miteinander darin besteht, auf dieser Erde zu vermodern und zum Zeitvertreib die Sterne am Himmel zu zählen.

Angesichts dieser erhebenden Sendung, solch glänzender Zukunftsaussichten liess man jedermann seine Ruhe und vermehrte nicht durch eigens irdachte Hirngespinnste das wehrte Unheil. Man inkorredierte nicht mehr die Nächsten und die Fernsten mit Missionen und Kriegen, man beleidigte weder Völker noch Rassen, man halste überhaupt keinem Wesen, keiner Wesenrunde irgendetwas auf. Weil es sinnlos, überflüssig, lächerlich. Man warf sich nicht ungebeten zum Messias Völkern, Klassen, Bauern, Urteilen auf, man begönnete nicht jeden Sterblichen als minderjährig, spielte sich weder als Beglucker noch Arztlicher auf. Man liess jedermann seinen Verstand und alle laufen.

Der Staat war keine Gottheit, kein Machtphänomen, sondern Bequemlichkeitseinrichtung der Bürger, eine Zweckvorrichtung zur Organisierung der allgemeinen Wohlfahrt. Seine Beamten, Feldwebel und Kommissare weder Herrenaaffen noch Machtmenschen, sondern lediglich Kommis - zu deutsch Angestellte. Sie benahmen sich auch, der üblichen Insuffizienz ihres Geistes gemäss, bescheiden, betrugten sich vor den Staatsbürgern wie es Auftragnemern gegenüber ihren Auftraggebern geziemt.

Gewiss liefen noch immer einige Minder auserwählter Rasse herum. Den uralten Auserlesenheitswahn, der in modernen Verkleidungen unter Romanciers und Essayisten verschiedener Zungen umgeht und bloss in Deutschland, der aufnahmefähigen Sammelstelle aller Weltabfälle selbst in aller-

höchsten Kreisen kreist und Vierecken wütet, dementsprechende Handlungen leider auch erzeugt, diesen Wahn zu verfolgen, insofern er in die politische Praxis nicht einreißt, geht nur die Wissenschaft an. Wenn das Bewusstsein der Auserlesenheit einem Sterblichen das Tragen des Lehmpakets erleichtert, so soll man ihm diesen Trost in einem an Lustbarkeiten armen Dasein lassen. Wenn ihm das erhebende Bewusstsein der Blondheit oder der lateinische Stolz der Schwärze den Weg zum Grabe verkürzt, so sollst du ihm, Mitmensch, diesen Balsam nicht tauben. Nur wenn er seine stolze Seele an anderen austoben will, wie Tirpitz an den Amerikanern, dann wird er gemeingefährlich. Seine Marotte muss ihm ausgetrieben werden.

Neue Theorien wurden in Deutschland heimisch. Früher hatte man nach einer Offiziersphilosophie gelebt, derzufolge die Welt ein Spucknapf ist und die Offiziere des Napfes Erfüller. Ich schwebte ein wahrer Spucknapf über den nichtmilitarisierten Scharen minderwertiger Rassen und mache mich über fremde Freiheit lustig, da ich selbst keine besitze. Menschenwürde halt' ich für meinen Schuhabsatz oder ein philosophisches Uebergangsstadium, mich für einen Gott und die anderen für Vierhänder. Jetzt ging ein bethlehemitischer Stern über Deutschland auf. Das Herrenvolk, das bekanntlich aus etlichen übereinandergestülpten Lakaienschichten besteht und dem höchsten Lakai, dem servus servorum dei untersteht, hörte auf Herrenvolk zu sein und fing an wie eine freie Menschengemeinschaft zu riechen. Der unaussprechliche Geruch von Frechheit, Brutalität und anarchischer Ursprünglichkeit, den alle Wesen, alle Dinge, alle Handlungen, alle Reden, alle Fühlungen in Deutschland ausdünsten, insofern sie mit der Stastlichkeit zusammenhängen, verschwand. Deutschland begriff, dass die Welt kein Spucknapf für deutsche Offiziere ist, noch ein Grammophon für seine Rassentheoretiker, noch eine Schaubühne für Kaiser Wilhelms theatrale Sendung. Die Humanität war keine Duselei mehr, die Freiheit keine Vogelscheuche und Menschenwürde kein Knetton für rohe europafremde Junker-

fäuste und die Gehirne ihrer beschränkten Ideologen. Sprachen waren kein Kriterium menschlichen Genies und Schädelformen keine Voraussetzung für Amt und Würde, die Beschneidung keine Ehrlosigkeit und Unglaube keine Immoral. Deutschland ward überhaupt ein ziviliertes europäisch verwaltetes Land. Ja, selbst der grosse Scheidemann schien Republikaner und sann mit Bethmann im Bunde über die Wandelbarkeit menschlicher Geschicke. Schnurrbardus Hero, der Hanswurst germanischer Rasse hörte auf zu musizieren und ihr Schriftleiter Chamberlain rassistig zu produzieren.

Gleichzeitig bot das Rizinusland der klassischen Crapüle und der chronischen Impotenz ein grandioses Bild politischer Neuschöpfungen. In diesem Staat, der nebst anderen Morgengaben die politische Begabung der Deutschösterreicher beherbergt, beschloss man auf mechanischem Weg die Staatseinheit herzustellen, griff daher zu einem philologischen Mittel und führte die tschechische Staatssprache ein. Der Erfolg blieb nicht aus. Wien illuminierte und das begleitende Geschrei aller österreichischen Völker lehrte, dass auf einem Gebiete, dem des Schreiens, grosse Einheit erzielt worden war. Alle umarmten einander. Die Deutschen fielen den Tschechen in den Arm, dann fielen alle beide um und Oesterreich zu Boden. Die Wiener unabhängigen Blätter priesen wie gewöhnlich die Vernunft der hohen Regierung, die Monisten Deutschlands sahen darin einen Triumph der mechanischen Weltanschauung und ihr Häuptling, der grosse Häckel, ~~häckelte~~ häkelte noch drei pseudophilosophische Bücher zusammen. Die Philologen nahmen den *Rühm* für sich in ~~häckel~~ Anspruch und glaubten daraus die Ueberlegenheit des humanistischen Gymnasiums herleiten zu können. Reventlow schloss daraus, dass der Krieg sich bewährt hat, den „Alldutschen Blättern“ lag es nun auf der Hand, dass Bethmann das einzige Hindernis eines deutschen Sieges ist und Schorlemer zweifelte nicht daran, dass nunmehr niemand den preussischen Staat rückständig schelten, ~~häckel~~ vielmehr alle Welt denselben als glühendes Ideal der Gesamtstaaterie ansehen wird. Die Agrarier folgerten

daraus die Notwendigkeit höherer Agrarzölle und die Sozialdemokraten witterten darin ein neues Symptom des Kapitalismus und noch einen Beleg für die Richtigkeit von Marxens ökonomischen Lehren. Jeder bewies überhaupt was er wollte, aber dieses fröhliche Geplapper wurde in jenem Augenblick unterbrochen, als dem grossen Schnurrbarbus Nero der Schnurrbart abrasiert worden war und der Kronprinz ins Petersburger Pagenkorps eintrat. Die Wirkung auf Oesterreich blieb nicht aus. Alles schlug jählings um. Alle unlösbaren Probleme wurden kindlich einfach.

Die ungarischen Grafen ruderten in corpore nach Italien zum Winteraufenthalt und Oesterreich atmete auf. Die Lebensmittel wurden ~~XX~~ spottbillig und die Südslaven erlöst. Piffel und die „Reichspost“ verkrochen sich in die Kapuzinergruft, die Deutschbochalen mit Wolf an der Spitze glichen der Spreu auf den Tennen. Die Wiener liberalen Blätter hörten auf zu lügen und fingen an wie anständige Menschen zu reden, obwohl sie dafür nicht bezahlt wurden. Die Kriegshetzartikel der „Reichspost“ wurden aus Archiven hervorgeholt und dem ewigen Gelächter der Menschheit preisgegeben. ~~Moriz Ritter von Benedikt's Sohn, ~~sein~~ Lebensraum ~~reifte~~~~

Moriz Ritter von Benedikt's Sohn, ~~sein~~ Lebensraum ~~reifte~~

reifte. Er wurde Mitglied der „Leogesellschaft“ und sein Sohn trat in die „Societas Jesu“ ein, eine sanfte Vollendung jüdischradikaler Rötten. Die ehrwürdigen Bankiers um das Schottentor und im Burgtheaterwinkel wurden sozusagen Engländer an Sittenstränge. Die Deutschen begriffen, dass der Wert des Lebens nicht sinkt, wenn man das tschechische Holešovice ins deutsche Holleschowitz antlich nicht übersetzt. Die Tschechen wanderten nicht mehr nach Wien zur Verbreitung der tschechischen Kultur. Das Problem der Korenksyschulen war demnach gelöst: sie wurden geöffnet. Die Deutschböhmen küssten das Denkmal des hl. Wenzel und das böhmische Staatsrecht trieb schwarzrotgoldne Blüten. Kramarz wurde in einem Achtpänner von Gustav Gross aus Möllendorf nach Prag gezogen, Klofač vermenschlichte

seine heroische Mahne. An der Moldau wurde jedem Fremden auf deutsch höfliche Auskunft erteilt ohne Zuwege in der Form von slavischen Grimassen. Magister Hummer kam ins hohe Haus ohne Reitpeitsche, die Pultdeckel des letzteren wurden ihrer ursprünglichen Bestimmung zugeführt und von den Radikalen aller Wahlen nur zu Schreibzwecken benützt. Die Tintenfüsser waren keine Wurfspiesse mehr. Jeder Tscheche erhielt eine Staatsanstellung, jeder Pole wurde Graf, jeder Deutsche wurde Schulvereinsmitglied und jeder Ruthene erhielt eine Universität zum Privatgebrauch. Die Juden drangen als kühne Eroberer selbst in den niederösterreichischen Landeschulrat und hörten endlich auf, jüdische Witze zu machen. Kurz: es war ganz wie in der Schweiz: ideal und langweilig.

Das Erwachen.

Dieses ideale Gähnen träumt' ich im Schlaf. Ich erwachte in der realen Hölle. Geifer von Hass und Bleifügeln ~~IK~~ der ~~XXVIII~~ Verleumdung schwirrten aus Europas Hauptstädten. Die Germanen, welche zur Verteidigung ihrer Ehre der ultima ratio nicht entraten können, bohrten Schwerter ins Herz Englands und stellten Europa unter die Obhut ihres trübseligen Geistes. Reventlow trank das Blut der englischen Vampyre in Scheffeln, Haeckel führte wie ein Wotan der Naturgeschichte neue Grenzstriche im Leibe Frankreichs. In der Hölle der preussengeliebten ultima ratio schmorte Belgien auf dem Bratspieß seiner Anschwärzer, die Flamen erhielten Universitäten in Gent und starben in deutschen Kohlengruben an Auszehrung. Nordfrankreich wurde aus barbarischen Rücksichten in einen Scheiterhaufen verwandelt und siebzehnjährige Kinder aus ihren Verstecken um Mitternacht hervor- und weggeholt. Die Roheit der alldeutschen Blätter verdunkelte das Handwerk der Fleischhauer.

Die Royalisten Frankreichs schwärmten für eine Republik in Deutschland und beweinten das Schicksal der Romanows. Charles Maurras, der Unentwegte, gedachte die Franzosen des pazifistischen Zeitalters in Lanzenknechte und Berufskrieger umzustülpen; verlangte demzufolge nicht nur kollektive Kriegssentschädigung für den französischen Staat, sondern ewigen Rentensold für auserlesene Krieger, um den Kampfgeist zu wecken durch die Schöpfung eines Stammes von Männern, die dauernd Geldinteresse an Krieg und Sieg haben. Quel boche!

Ein militantes Lateinertum wühlte gegen die Barbaren mit der Heftigkeit des Irreins und entfachte einen Rassenhass, wie er vielleicht unter Gorillas üblich ist. Es verschlang mit dem Maul seiner gefrassigen Zeitungen die deutsche Ausfuhr und vernichtete mit dem Schwert seines Ideals die deutsche Industrie. Chéron fluchte im Senat auf die verfluchte Rasse, portugiesische Analphabeten fochten gegen den preussischen Mil-

tarismus und die tropischen Brasilianer gebärdeten sich als Kulturträger. Die Negerrepublik Liberia nahm eine drohende Haltung ein und was der Arm der italienischen Männer nicht vermochte, bewältigte der „Cofriere ~~XXXX~~ ~~XXXX~~ della Sera“. Die Alliierten kämpften theoretisch für Zivilisation und praktisch für Annexionen. Elsass-Lothringen und Syrien wurden das Grab des französischen Volkes. Die Italiener starben für die Freiheit, pflückten Albanien, schielten nach Dalmatien und seufzten nach Smyrna. Die Griechen waren entzückt. Rabiater Engländer entwarfen in volkswirtschaftlichen Beilagen, der „Times“ detaillierte Pläne zur Ruinierung des deutschen Wohlstandes. Die Sozialisten stimmten für Kriegskredite wie Lämmer und Pazifisten rasten wie römische Stiere. Lloyd George philosophierte mystisch über den Wendepunkt in der menschlichen Geschichte und hielt sich für den Drehpunkt in diesem Wendepunkt. ~~XXXX~~ Seine kühne Ueberzeugung verlängerte den Krieg. Inzwischen suchten seine Mitarbeiter nach Heilmitteln gegen U-Boote und Lloyd George schrie heiser, kein menschliches Problem sei unlösbar. Er hatte offenbar in seiner Jugendzeit die Wissenschaft so unberührt empfangen wie die Jungfrau Maria ihre Gottesfrucht.

Demokratie und Aristokratie waren Schlagworte, um derentwillen Millionen Menschen Tigermienen annahmen, sich wahllos hinschlachten liessen, obwohl alle Sterne diesen Taumel belachten und sogar Regenwürmer einsahen, dass diese hehren Ideale sich auch auf unblutigen Wegen erreichen liessen. Die Intellektuellen aller Völker torkelten wie betrunkene Reitknechte über die Weltbühne und steckten mit ihren Hirngespinnsten die einfachen Leute an. Die einfachen Leute waren gelehrig und entwickelten selbständig die Schätze von Niedertracht und Bosheit, die in jedem Menschen schlummern. Aller Menschenschlamm tauchte ülig auf. Neid, tierische Brutalität, Hass, Lüge, Habgier und Gewalttätigkeit. Diese Tugenden beleuchteten wie ideale Packeln die Kriegsnacht, sie wurden als ~~XX~~ Vota dem Vaterland dargebracht.

Wilhelm, der Uebergrosse, setzte die Reihe seiner Theaterproduk-

tionen neronisch fort, Scherblätter warnten das lamngütige deutsche Volk vor Versöhnlichkeit, denn nur Unversöhnlichkeit werde die zivilisierte Welt mit den Deutschen aussöhnen. ~~KIA~~ Sie priesen Militarismus und Monarchie als Grundlagen deutscher Grösse. Und wahrhaftig, ist Deutschland in diesem Krieg nicht gross geworden durch Krieg, Monarchie und Militarismus? Und welche Grossheitsfrüchte harren morgen noch seiner?

Das ~~XIXXIXX~~ „Echo de Paris“ behauptete, dass die Deutschen aus den Leichen ihrer gefallenen Krieger Fett gewinnen, das „Journal des ~~KÄKIXXX~~ Débats“ griff die Kunde auf und die „Gazette de Lausanne“ verbreitete sie in der neutralen Welt. Pfarrer sahen im Krieg eine Prüfung Gottes und Erzbischöfe eine Sittenläuterung. Aestheten deklamierten hinter der Front von der Schönheit des Kampfes. Marinetti schwitzte wie ein Dampfbad und der Flieger d' Annunzio machte den Luftraum mit Kriegsodem unsicher, trante Volksaufrufe zur Erden.

Die Schakale der Schlachtfelder, die Kriegslieferanten, kleideten ihre Huren in Diamantgewänder, aber unglückliche Witwen starben Hungers. Artisten führten Komödien vor sterbenden Soldaten auf und Schriftsteller sammelten Eindrücke an allen Fronten. Sechzigjährige Stubenhocker und entmenschte Greise zermalnten ihren Feind mit Kraftausdrücken. Sie sprachen von ihm „krepieren“ statt „sterben“, „platzen“ statt „bersten“ und fraassen dabei statt zu essen.

Welschschweizer-Redakteure spien heiligen Hass und grüne Flammen. ~~KÄKIXXXIXXX~~ rische Republikaner begeisterten sich für die Familientugenden des Zaren, Deutschschweizer knieten vor dem Ostererlass des grossen histrio und die „Gazette de Lausanne“ schrieb einen mittelalterlich-französischen Dialekt, um auszusehen, wie Bayard und die Ile de France. Man mordete und spie, man spuckte und schrie wegen Demokratie, Aristokratie, Autorität, Handel, Kolonien, Ideale, Weltanschauung, Geld, Dynastien, Lateineri, Germanei, Blondheit, Blindheit, Katholizismus, Christentum, Vaterland, Sozialismus, Republik, Kultur und cultur, Zivilisation, Dalmatien, Syrien, Belgien,

Mittelafrika, Polen u.s.w. Alle brüllten, aber jedermann ein anderes und doch wollten alle dasselbe. Es musste sofort just im Kriege, durch den Krieg musste jede Marotte verwirklicht werden. Politiker ersannen himmelstürmende Systeme, deren höllische Paragrafen Hunderttausenden von Unbeteiligten das Leben kosten mussten, Strategen entwarfen ungeheuerliche Pläne, in welchen der Mensch nur Funktion des Erfolges ist, Volkswirtschaftler schrieben kriegerische Bücher, Wissenschaftler erkannten ihre politische Sendung im Sonnensystem und Dichter heulten in allen Welt Sprachen.

Inmitten dieses Höllenkonzerts röchelten unschuldige Arbeiter und Bauern. Sklaven, Werkzeuge, die nichts als Frieden und Stille begehrten und von Nationalgejohl gegen ihren Willen zu Kämpfern und Korsaren austrompetet wurden, obwohl sie bloss unglückliche geplagte Kreaturen waren, der Kraft und Würde beraubte Gegenstände einer grausamen Ideologie, Überbrüllt vom Tantan der lungenstarken Rädelführer, der Überlegenen Intelligenzen, jenen Inhabern der Ideale. Welch armselig Geschlecht!

Ich sah auf dem Transparent des Menschenslendes die Hottentotentänze der Nutzniesser der Nacht, das Treiben der Schlachtfeldschakale, hörte aus dem Gejammer der Wunden den ~~XXXXXXXX~~ Schrei der Streber, sah den üppigen Blust der Sumpfgewächse, das Gold der Gewinner an Särgen, roch den Brodem der Selbstsucht im Leichengestank, spürte die Ohnmacht der sterbenden Knechte, die Hilflosigkeit jener Scharen, welche die Bande des Gehorsams und der Gewohnheit nicht abstreifen können, sondern dahinwelken im sinnlosen Leiden seit Jahr und Tag, seit Nacht und Nächten - und wiederholte Dante's düsteren Schrei.

ov'
Noi siamo giunti al loco, ~~mi~~ io t'ho detto,
che tu vedrai le dolorose genti
che han perduto il ben del intelletto.

II. T H I L .

Der englische Einsiedler von der Republik der Schweigsamen.

Auf meinen Wanderungen im Genfer Seeland fand ich eine legendäre Hütte, von einem leider märchenhaften Einsiedler bewohnt. Er gehörte zur grossen Republik der Schweigsamen, die vom Kot des Krieges angewidert, von der unsauberen Menschennatur, seit drei Jahren in tieferer Stumme verharren. Er war Engländer und unparteiisch, aber nicht neutral, doch mehr unvoreingenommen als die sagenhaften Neutralen, die gemeinhin zu klein und zu kleinlich sind, um wahre Grossmut zu üben; unparteiisch wie ein anständiger Mensch, ~~Kivilisat~~ zivilisiert wie ein Antediluvianer. Das Gift der Leidenschaft hatte seine Denkkraft nicht gelähmt und die Bücher Chamberlains seinen Geist der Wahrheit nicht verschlossen. Er war weder „getragen“ von einem Geist, noch „gehoben“ von einer Gesinnung. Er war vernünftig wie die Unbarmherzigkeit und unbefangen wie ein neugeborenes Kind.

Er erzählte mir von der grossen Gemeinde der Schweigsamen, ^{die} in ganz Europa verstreut trauern, wie Kulturmenschen empfinden, die Unternehmungen der deutschen Regierung verurteilen, ohne in das Hassgeschrei einzustimmen und sich mit Pöbeleien zu beflecken. Sie wissen, dass Völker handeln wie Führer wollen und also denken wie ihre Elite, die wiederum im Bann der Zeitströmungen kauert und das Blei der Geschichte schleppt. Sie beneiden ein seit Jahrzehnten misleitetes, auf den Abwegen der Nacht und der Asiatik schreitendes Volk. Sie verstehen, dass die Staatspersönlichkeit Deutschlands mit ihren Verirrungen sich rastlos erklären lässt durch eine jahrhundertlange Verwahrlosung des Landes, die hieraus fliessende Zurückgebliebenheit der Bürger, durch den plötzlichen, Dunkel und Mächtiger stachelnden Aufschwung, welcher der Reichsbildung folgte, die wiederum durch die Junkergestalt Bismarcks, durch Krieg, Preussen und Militarismus in verhängnisvoller Weise bestimmt wurde.

Europa würdigt die Begabung des deutschen Volkes. Es wird nie vergessen, dass seine edlen Söhne, deren Stamm allzufrüh erlosch, vor wenigen Menschenaltern Werke schufen, deren Edelgehalt einen Vergleich mit den Seeungebildeten der alten Hellenen nicht scheut.

Europa weiss, dass das deutsche Volk, die tatkräftigste Rasse der Gegenwart ist, jung, zahlreich und mächtiger als die übrigen. Es sah die frenetische Energie der deutschen Heere, die in Galizien mit Eisenhammern den Panzer des Zaren zerhieben, wie stählerne Schmetterlinge Polen umschwirrten und die polnischen Festungen wie morsche Zähne aus dem Mund des Nikolai Nikolajewitsch herausbrachen, mit Heeresteilen nach dem Süden schwenkten, überall, in Serbien, Rumänien an den Dardanellen den Sieg an sich rissen, den Türken ein Kitz, den Oesterreichern den Arm liehen, gegen grosse Uebermacht die Front des Westens hielten, Flugzeuge in die Luft und Ratten ins Meer liessen, durch Lebenskraft und Intelligenz die Welt in Erstaunen setzten.

Die Deutschen schlugen sich wie Helden, aber als Helden des Ungerechten. Europa kann nicht wohlwollend eine Tatkraft würdigen, die ihm ans Leben geht, seine zivile Gesittung bedroht, die Liebe zu einem taghelten bandelosen Dasein erschüttert, die Blüte einer viertausendjährigen Kultur knickt, die Entwicklung zum Freieren hindert, den unerträglichen Zaum ^uPreussens den Leibern und seine noch widerlichere Denkweise Seelen aufwärts will zum höheren Ruhm der preussischen Junker und der Hohenzollern. Europa will kein Ruhmesblatt sein in der Geschichte der preussischen Junker. Europa ist kriegsmüde. Die Junker nicht. Sie haben auf die Kriegsmüdigkeit der europäischen Mäner gerechnet und den alten Kontinent in ihre Zwingsburg, in den Weideplatz ihrer Pferde verwandeln wollen. Sie haben sich verrechnet. Die Europäer sind müde und kriegsmüde, aber sie lieben noch Freiheit.

Europa ist kriegsmüde. Aber der junge deutsche Staat verfiel jenem Machttaumel, dem die Anderen halbwegs entwachsen. Wenn der junge deutsche

Staat von Macht überschäumt, ~~XXIX~~ leiht ihm Jugend kein Recht, das freie Leben anderer Völker zu verfinstern. Tut er's doch, darf er dann Liebe gewärtigen?

Europa ist kriegsmüde. Es hat satt das ephemere Glück der Eroberungen, die Macht und jenen militärischen Ruhm, der unter stählerner Schale und buntem Rock Vertierung, Bajonettgestich, zerschlitzte Menschenhäuche, heraushängende Eingeweide, zerschellte Hirne, Elend, Hunger, Mass-epidemien und Syphilisseuchen birgt.

~~XXIX~~ Europa will Frieden. Wenn im deutschen Volk noch Kriegesgeist spukt, so soll es ihn daheim austoben - unter Deutschen - und die alte Kulturwelt in Ruhe lassen. Leider! Von den Machtgötzen geblendet, vom Neid gegenüber älteren Völkern verführt träumen viele Deutsche kriegerische Auseinandersetzungen. Ihre stallrohen Junker wissen in der Armee und in Kriegen die sicherste Stütze ihres Einflusses. Eine Schaar beschränkter Professoren und duellsüchtiger Studenten ist von unmenschlichem Nationalismus besessen, fast die gesamte Elite Deutschlands betet an, was die Europäer vergessen.

Europa verkennt nicht, dass in allen Staaten Männer leben und Unruhige schreiben wie jene Deutschen. Es sind diejenigen, die heute am lautesten auf die Deutschen schimpfen. Ihr Wortschatz stammt aus den Bibeln der deutschen Reaktion. Aber es sind Spieler und Eigenbrödlar, Aestheten, hinter denen keine Volksklasse, kein Bajonett, keine Beamten, keine öffentliche Meinung, kein Kaiser steht. Und wer, wer hat den Chauvinismus gestachelt und gehegt? Die Annexion, die dauernd unwürdige Behandlung Elsass-Lothringens, die herausfordernden Rüstungen Deutschlands, die provokatorischen Gebärden seiner Politik, Fußstapfen in Agadir, Verhöhnern von Haag, Ablehnung des „naval holiday“. Kriegerisch reden, kriegerisch handeln und sich friedlich schiedlich nennen, mummen, angeblich Freundschaft mit Frankreich suchen und seine Gefühle stündlich verletzen, ist Dummheit oder Heuchelei. Was hat Deutschland im Lauf der

letzten fünfzig Jahre für den europäischen Frieden getan? Es hat alles versucht, was ihm Stabilität rauben konnte, es hat den Friedensbestrebungen passiven Widerstand entgegengesetzt, sie mit Reden geschmäht, mit Taten vereitelt und zu guter Letzt aktiv mit dem Frieden gebrochen.

Wohl ist in Deutschland das ~~XXXXXXXXXXXX~~ werktätige Volk bescheiden, aber seine Elite ist masslos. In Europa sind die Völker stolz, die ~~XX~~ massgebenden Europäer massvoll. Die einfachen Leute sind eingebildet auf ihr Volkstum, die Tonangebenden träumen den Frieden und der einfache Mann will ihn. Deutschland hat kein Bürgertum.

Seit drei Jahren hört Europa Stimmen aus Deutschland. Sprechen Mondmenschen, Asiaten? Der Betrunkene sieht doppelt und der Deutsche verkehrt. Als die russische Revolution ~~XXXXXXXXXXXX~~ siegreich aufsprang, brach in Deutschland zunächst Volkstrauer aus, Regierungstrauer. Ver-scherzte Konjunktur! Ach, kein Kuhhandel mehr ^{mit} ~~XXX~~ dem prinzipienlosen Zaren! Der Aufstieg von 180 Millionen muss das Herz jedes Freien erfreuen. Nicht den Spartiatenadel. Seine Herrschaft im Innern ist dem Tode verfallen seit der russischen Revolution. Er weisse was er getrauert.

Seit der russischen Revolution ist der Friede reif. Seit der russischen Revolution ist Deutschland keine Gefahr für die Freiheit der Europäer. Im Schatten der demokratischen Völker wird kein Militarismus mehr geübt. Und reckt er sich, rüstet er, welche Niederlage, welcher militärische Niederbruch harret seiner?

Der Friede war schon reif, als das kaiserliche Deutschland sich bereit erklärt hat, einen Frieden zu schliessen. Denn es müsste ihn annexionslos schliessen, wenn die Alliierten das Wort aussprechen. Das deutsche Volk würde ihn holen. Seit der Möglichkeit eines annexionslosen Friedens ist das Kriegsende reif. Die Junkerordnung und Kaiserherrschaft wäre in den Augen der Deutschen gerichtet, brächte sie nach so vielen Leiden und Versprechungen eine Null nachhause. Die Junker bedürfen zur Rechtfertigung ihrer Privilegien, Machenschaften, Kriegshandlungen, des Glanzes, des Ruhmes, die freien unmili-

türkischen Völker können der Waffensiege entraten. Deutschlands Zukunft würde zeigen.

Als die türkische Regierung den ungeheuerlichen Frevel der Ausrottung eines ganzen Volkes ausheckte und ein Verbrechen beging, das seit der Judenvernichtung durch Rom noch kein anderes Kulturvolk zermalmt, erhob sich in Deutschland keine Stimme des Mitleids. Alle schwiegen feige, und der Uebermensch Reventlow priese die Ermordung der Armenier eine inner-türkische Massnahme. Menschensolidarität! - Dieses grausame Türkenregiment, eine 600 Jahre alte Menschheitslage trägt die Erde noch. Wer unterstützt es. Deutschland. Hinter jedem Türken, Bulgaren, Magyaren steht ein deutscher Soldat. Deutsche Herzen schlagen für Rasputin, Protopopow, die Romanows und die spanischen Katholiken. Deutsches Blut rinnt für Junkerei, für Militärzwang, für Unfreiheit in der Heimat, für Verknechtung freier Völker, für die Wilhelmisierung des Univeralls, für die Junkerifizierung der Welt, für die Kruzifizierung der Menschheit, für Wilhelms Familie, genannt Dynastie, für den römischen Bischof, für die Autorität an sich, für was weise ich! Für alle Eulen und Uhus der Erde, für alle Nachtdämonen, für alles, was Unfreiheit, Erdrosselung und Erwürgung bedeutet. Das deutsche Volk ist einer schöneren Rolle würdig, als der eines Polizisten der Reaktion.

Von treulosen Führern galvanisiert, von schwachköpfigen Lenkern betrogen, stellt es sich mit der ganzen Wucht seines Heldennuts und seiner Jugend gegen die zivilisierte Erde. Sein Eifer wäre einer besseren Sache wert. Seine Kraft wirkt schädlich. Wieviel Wohltat würde die Tüchtigkeit stiften, in richtige Bahnen geleitet?

Die deutschen Adler sind Vögel der Nacht. Sie tragen nur Finsternis in die Welt. Napoleon war Eroberer und seine Franzosen Soldaten, aber mit ihren Tambouren kam ein freier Hauch über die Erde, Helligkeit und Enthusiasmus und manches ein Aufatmen. Die deutschen Adler sind Vögel der

Nacht. Kaum aufgefliegen, haben sie den Leib Belgiens zerfressen, Frankreich zerstört, die Freiheit der edelsten Völker mit ihren Schwingen verfinstert. Mit ihnen fliegt Grauen. Vor ihnen Furcht. Und was sie lassen, ist Wüste. Leere auf Erden und Hass im Herzen.

Dieser Krieg war vermeidlich, war überflüssig. Er entstand nicht aus nationalen, nicht aus ökonomischen Gründen, sondern aus der ins System gebrachten Selbstsucht einer Klasse, die Krieg zur Erhaltung ihrer Herrschaft braucht und ein williges Gefolge in den ~~MAK~~ machttrunkenen, halb wahnsinnigen Intellektuellen besitzt. Dieser Krieg war ein Verbrechen Weniger, ins Werk gesetzt unter der Mitschuld Vieler.

Wäre Deutschland ein demokratischer Staat, so hätte es diesen Krieg, einen reaktionären Krieg, der nur durch die Einverleibung des unschuldigen Belgien Sinn erhielte, nie erklärt. Und wenn es ihn erklärt, so hätte es ihn anders geführt, östlich nicht westlich. Aber ihm war der Osten schnuppe und der Zarismus eine Zärtlichkeit. Der Westen ein Greuel und der Raub ein Ziel. Es begann ohne Scheu mit der Zerstörung einer blühenden Freiheit. **E**s zeigte gleich sein wahres Antlitz, enthüllte die brutale Zwecklosigkeit des Unternehmens. Denn gibt es grösseren Frevel als den eines Krieges behufs der Eroberung, Organisation oder einer sonstigen imperialistischen Operation im alten Kulturland Belgien, Nordfrankreich? „Braucht“ Deutschland Belgien? Alle vorgeschützten Gründe sind Junkerlügen und selbst wenn sie stichhältig wären, gibt es einen Grund, der die Vernichtung alter Freiheit, edler Kultur rechtfertigt?

Im Laufe des Krieges fuhr Deutschland fort, die übrigen Reste der Freiheit zu zerstören. Die Junker sind gross. Sie vermochten die Angelsachsen in die Kasernen der allgemeinen Wehrpflicht zu zwingen. Sie militarisierten jetzt durch ihre Maschlosigkeit Amerika. Wie vorgestern durch ihre uferlose Politik die Engländer. Wahrhaftig, ein schädliches Staatswesen! Wo es hintritt, wächst Zwang. Nun hat es Protektionismus und Schutz-

zoll dem englischen Reich gebracht, was sonst im Frieden nie geschähe. Denn im Kriege, der Lieblingsinstitution der preussischen Junker gewinnen Militaristen, Schutzzöllner, Imperialisten, Chauvinisten und alles Gelichter der Unterwelt naturgemäss die Oberhand. Das Werk einer herostratischen Selbsterstörung und freventlichen ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Weltverleumdung, das Deutschland mit der leichtsinnigen Erklärung eines Krieges begann, der nur jenen nutzen konnte, die den Krieg zur Vergoldung der Wappen und der Autorität brauchen, und jenen arassigen Hyänen, die hinten nach die Kriegsabfälle verschleppen, den Waffenfabrikanten und Kriegslieferanten, dieses selbst- und weltmörderische Werk hat Deutschland mit dem Protektionismus im englischen Reich gekrönt.

Europa liebt Frankreich, es bewundert die Kraft Deutschlands, aber es hasst Preussen. Die deutschen Adler sind preussischer Abstammung, Sie schleppen mit sich das ~~E~~ Spartiatenerbteil des Preussentums. Aber Europa hasst Sparta, ein Sparta namentlich, das durch sonnigen Himmel noch durch Frohnatur der Südlinge erheitert, die Welt in jenen Käfig voll Stickluft einzäunen würde, in jene trübe Heimat des Lakaientums, der Autoritätsroheit und Klassenbeschränktheit verwandeln, die Deutschland geworden ist. Europa will keinen deutschen Sieg, weil es keinen Theaterkaiser will, keine übereinandergestülpten Lakaienschichten, keine Kasten, keinen Auserwähltheitsdünkel, keine Sippen, keine Sporanglirrer, keine Säbelfrechlinge, keine Reden, ~~III~~ in preussischem Ministerialeitel, keine hohen Nasen, sondern freie Menschen.

Deutschland ist der geistige Born der europäischen Reaktion. Alle menschenfeindlichen Strömungen, die seit 50 Jahren Europa durchwühlen, kamen aus Berlin und der Umgebung oder erwarben dort Ehrenbürgerrecht und Anerkennung, die ihnen in der Ursprungsheimat versagt blieb. In Russland war die Staatsordnung wohl reaktionär, aber die öffentliche Meinung, alle Intellektuellen, waren ihre ~~XXXXXXXXXXXX~~ Feinde. In Deutsch-

lands sind sie ihre Stützen.

Weder England, noch Amerika, kein Freier hätte es dulden können, dass Autoritätedünkel, Machtdusel, Rassenroheit, die ~~XX~~ persönlichkeits-tötende Anwesenordnung, die Rücksichtslosigkeit jener, denen Menschheit hohles Wort und schädliches Symbol ist, denen keine Freiheit, kein Volksleben heilig, die wie die Machtweesen ~~XXXXXXXX~~ Spinozas alles zu tun gesonnen sind, was im Bereich ihrer wollenden Fäuste liegt, die Apostel und Praktiker der Brutalität! Dass diese Seuche des Preussentums neue grosse Länder befallt und mit ihrem siegreichen Glanz andere Menschen besticht, der freien und frohen Gesittung Weihe und Reiz raube. Dieses Land, das einem Wald von Pflichten und einer Wüste von Rechtlosen gleicht, durfte nicht den heitern Ruhm der freien Lebensführung ~~XXXXXXXX~~ alter Völker verhöhn, die Ideale der Sonnigkeit und Generosität des individualistischen Menschentums verdunkeln.

Europa ist ein reifes Land, freiheitsdurstiger Männer. Es will auf altem Kulturboden keine Eroberer mehr dulden. Es verurteilt deshalb alle grossen Kriegsunternehmungen, denn auf seinen gepflegten Besten, Fluren gibt es nichts zum holen mehr. Sie sind besetzt. Weder im Norden, noch im Süden, noch im Osten, noch im Westen Deutschlands liegt Brachland. Ein Krieg, der Eroberungen auf europäischem Boden bezweckt, ist Kulturverbrechen; bricht die Gesittung und modernen Geist, ist aber auch sinnlos, denn kein europäisches Land lässt sich auf die Dauer erobern und einverleiben. Zu spät!

Der deutsche Krieg war überflüssig, seine Zwecke tief unsittlich, die ihn unternahm, sind Fremdlinge in Europa, leben im Mittelalter vor der französischen Revolution, vor der amerikanischen Freiheit. Deswegen hassten die Europäer den deutschen Eroberer. Ihre Länder sind keine lallenden Kinder, kein knetbarer Ton, sind erwachsene Männer. Die Tummelplätze des englischen Imperialismus befinden sich nicht am Kontinent. Das Odium, das

diesem Imperium lastet, ist deswegen gering. Aber Deutschland hat den Kontinent Europas mit Afrika verwechselt.

Blind fürs Recht, verständnislos gegenüber der Tatsache Europa und von masslosem Dünkel erfasst, zertraupelt das deutsche Volk weiter die Aecker freier Länder. Es sieht nicht, will nicht das Unrecht seiner Führer sehen. Hat seine Regierung trotz dreier Jahre blutigsten Krieges klipp und klar die volle Wiederherstellung des unschuldigen Belgien zugesagt? Nein. Sie schwindelt. Unterstützt von einem Grossteil der Bürger verlangt sie von dem friedlichsten aller Überfallenen Völker wie zum Hohn noch hinterlistige „Garantien“ um dann vor das betrogene Volk mit einem Schein von Sieg zu treten. „Garantien“ ist Deutschland den Belgiern schuld! Man verlangt Garantien und spricht von Blutopfern auf belgischem Boden, als ob sie ein Belgier herausgefordert hätte. Man spricht von Gräbern deutscher Krieger, als ob nicht Deutschland den Krieg nach Belgien getragen, als ob Gräber lebendigen Menschen ihr Recht auf Freiheit verkürzen könnten. Weder Gräber, noch Eroberungen, noch Gewalt, noch Geschichte, noch Sprache dürfen das Schicksal von Völkern bestimmen, nur ihr Wille ist Gesetz. In Europa gibt es nichts zu erobern, nichts zu holen, nichts zu schwächen.

Man klagt über Einkreisung, als ob die deutsche Regierung nicht willentlich und wissentlich die Haager Bestrebungen sabotiert hätte und dadurch den Willen zum Krieg bekundet, jedenfalls nie einen Schritt unternommen, die Bewegungen gefördert, die auf ~~KKKKK~~ Rüstungseinschränkungen, auf dauernden Frieden gerichtet waren, sondern stets das Gegenteil. Aus bekannten Junker-Militär- und Regierungsgründen.

Man scheut sich nicht, von Kurland zu reden, von Bauernkolonisation zu schwätzen in einem Land, das jährlich eine Million slawischer Bauern zur Bestellung der eigenen Aecker aus dem Osten bezieht; man redet viel; es ist nackte Raubgier! - Auch in Kurland wohnt ein Volk, das preussische Herrschaft hasst. (Wer hasst sie nicht?) Die Letten haben Rechte. Es gibt

in Europa nichts zu erobern. Wozu hat Deutschland den Krieg erklärt? Dieser Krieg ist das typische Beispiel eines imperialistischen Krieges, das will heissen eines Krieges, der nicht durch irgend ein reales oder ideales Bedürfnis ausgelöst worden ist, sondern durch krankhafte Rauf- und Vergrößerungssucht. Doch wird es zwei Folgen zeitigen, die das Gegenteil von dem sind, was die deutschen Kriegserklärerkreise beabsichtigt hatten. Die Fundierung des Pazifismus und die russische Freiheit. Die Krise sind auch ein Teil von jener Kraft, die Böses will und Gutes schafft.

Die Kriegserklärer in Deutschland wollen Eroberungen und können nicht anders. Mit leeren Händen vor das nasführte Volk treten, die Staatsordnung gefährden, das Ansehen blossstellen, den Bankrott ihrer Führung erklären, ihre Stellung vernichten, Wie sie bereits durch ihren Krieg den Krieg vernichtet. Dann alle Deutschen werden die Gräber zählen, die Schäden zählen, die Früchte vermissen und die Schuldigen herausfinden. Die Schuldigen zittern vor der Götterdämmerung, klammern sich an Kurland, murmeln Belgien, beten zu sonstigen Marotten.

Aber kann man den Vierverbändlern verdenken, wenn sie angesichts dieser menschenfeindlichen Gesinnung der deutschen Machthaber und der hartnäckigen Verblendung des Volkes, seines entsetzlichen Servilismus und offenkundigen Unreife den Kampf bis zum Sieg proklamieren, um aus der Beute die Kampfgenossen zu entschädigen, den Bund der Freien gegen das eigennützige Deutschland zu erhalten, ihm die Sinnlosigkeit seiner Militärwirtschaft und Machtackbärmerei ad oculos zu führen? Haben ihre Völker Sicherheit friedlicher Entwicklung angesichts der anscheinend unzerstörten Kraft der deutschen Junker im Reich? Reden die Junker nicht heute schon von II. punischen Krieg, von Weichselfestungen gegen die Russen, von strategischen Grenzen? Faseln sie nicht von noch grösseren Festungen? Sie müssen es auch, sollen sie die Leitung im Reich nicht verlieren. Aber warum schweigt das deutsche Volk hiezu?

Trotz alledem hat die ausschweifendste Kriegephantasie der Vierver-

bändler nie die grotesken Formen der Verachtung von fremden Volkerechten angenommen, wie die Pläne der deutschen Regierung. Niemals im Lauf dieses Krieges war die deutsche Nation bedroht. Niemand hat ihr Zerstückelung zugemutet, wie sie ihren Nachbarn durch den Mund ihrer Vertreter. Die kühnsten Territorialpläne des Vierverbandes verstießen nie gegen Völkergerechtigkeit im Kulturland Europa. Zu verwerfen ist bloss die Sucht, gleichsam einen neuen Krieg zu erklären, politische Gerechtigkeit durch Blutvergiessen, Verschieben von Grenzpfählen nach alten Methoden zu gründen. Ein Gleiches würde stille Friedensarbeit leisten. Die Kraft der Unterjochten. Das Bestreben, den Krieg auszunützen und gewissermassen „unterwegs“ Sieg zu erringen, verschiedene auch berechnete Wünsche zu verwirklichen, ist unsympathisch. Wer sich allzu siegesgüttern zeigt, macht sich des Imperialismus verdächtig und es sind ja auch die während der Kriegszeit in die Kabinette eingeschlichenen Imperialisten, die den Sieg am lautesten fordern. Grund mehr zum Argwohn. Sollen die Völker ins Grab taumeln durch unabschbare Kriegsverlängerung?

Wenn Deutschland ein demokratischer Staat wäre, nicht ein Junker-^{den}stall und eine Rüstungswerkstatt zu Lande und zu Wasser, wenn es nach/Haag gegangen wäre statt nach Agadir, so wäre es nie „eingekreist“ worden. Nie hätte es feindselige Koalitionen erlebt. Wenn es die andern als gleichberechtigte Erdgenossen behandelt hätte, wenn es Frieden und Freiheit unter Weissen, Kolonien ~~XXXXXX~~ auf schwarzen, gelben, roten Kontinenten und freien Handel in der Welt begehren möchte, es würde dies alles leicht haben.

Aber der deutsche Staat wollte nicht. Es lag im Interesse seiner Bürger, aber er wollte nicht. Es lag nicht im Interesse seiner führenden Klassen. Die wollten und brauchten Rüstungen und internationale Konflikte. Das ~~IK~~ auserwählte Volk der deutschen Professoren wiederum und ihrer schon oder noch nicht erwachsenen studentischen Nachläufer schwebte geistig über andern Gemeinen. Heil war ihm nicht Menschenwürde, sondern Ueberhebung.

sich einordnen in eine Gesellschaft freier Nationen schien Massenerlesenen unter der Ehre (sich Korporalen und Säbeln unterordnen zu müssen ehrenvoll). Herrschaft nicht Menschlichkeit und Freiheit war ihr Wahlspruch.

Das Hirn Deutschlands war nationalistisch elektrisiert. Alles was den Menschen über das bloß intelligente Tier hebt, dem Menschen weisser Rasse zum sittlich höchsten Wesen macht, christliche Ethik und philosophisches Denken war tot. Aber Gobineau und Clausewitz lebten. Haag ward verhöhnt. Die Deutsche Regierung, die sich aus Junkern ergänzt, die Deutsche Armee, die auf Junkern ruht, die Deutsche Verwaltung, von Junkern getragen und die Nationalisten der Junkerei-Nachfolger konnten nicht anders. Der absolut sein-wollende Monarch auch nicht. Ein Staat ohne stehendes Heer, ohne Krieg ist eine Vereinigung freier Männer. Die Drohung fehlt. Der Zwang. Die Zustimmung der Bürger setzt dieses Staates Grenzen ihr Wille bestimmt innere Ordnung. Privilegien, Bedrückung sind ohne Gewalt unhaltbar. Konnten die Männer, die heute die alleinigen Pächter der Macht in Deutschland sind, diese friedliche Ordnung willig hinnehmen? Sie liebten die Macht. Haag war gefährliches Experiment. Den Nationalisten Ideen-Schiffbruch.

Die Macht der Junker ist die Armee. Ihr Ruhm der siegreiche Krieg. Rechtfertigung ihrer Herrschaft. Stehendes Heer ist Tragpfeiler des Militarismus und der Anker jeder ungerechten Staatsordnung. Krieg und Heer. Was wären Junker ohne die nackensteifenden Bajonette? Ohne die hunderttausende in der Armee versorgter Offiziere die wiederum als Spitzen der Sozialen Leiter gelten? Was wären sie ohne Kriegslorbeeren, ohne Siegeszauber, der ihren Stand verherrlicht, kräftigt, in der Verwaltung erhält ihm Vorrang im Staatswesen sichert? Und gelehrt Nationalistentum in einer Demokratie? Ohne Kriege ohne Armee

keine Junkerordnung mit Dalailama an der Spitze, kein Nationalismus. Darum wollen Nationalisten, Junker und Dalailama Krieg und Meer. Sie gingen nicht nach dem Haag, sie wollen Kriege, haben auch diesen überflüssigen Krieg gewollt und gemacht. Den nötig oder schädlich, sie wollen Kriege. Den Krieg an sich. Will ihn auch das Deutsche Volk?

Dieses Volk halt's aus Deutschland, steht einig hinter seinen Führern. Hat man ihm nicht eingepaukt, daß es den Boden gegen Neider verteidigt? Hat es die Historiosophie des unsagbaren Bethmann oder die Kriegskommentare des tiefsinnigen Scheidemann über den Kriegsursprung aufklären sollen, oder die Nationalrabiaten Professoren oder die intellektuellen Asiaten, die servilen Sozialisten oder die Klischees der Regierung, das gedruckte Blend der Zeitungsklaven?

Die Wahrheit sieht man in Deutschland nicht, wohl aber Nebensachen. Statt die kriegerischen Unternehmungen des Deutschen Imperialismus, dessen Aktionsfelder in freien Ländern Europas, richtig einzuschätzen, nach seiner Kulturfeindlichkeit zu werten, bemäkeln sie französischen englischen Imperialismus, der seine Energien an Braun- oder Schwarzhäuten versucht. Wären die Deutschen freiheitliche Kulturmenschen nicht von Junkern geführte und verführte Europafremde, so würde nie ein deutscher Soldat Belgiens, Frankreichs alten Boden zu Eroberungszwecken betreten. Der erste Deutsche Soldat der's tat, war ein lebendiges Symbol für die Europafremde der Deutschen und ihr Jauchzen ob der Siege in Belgien eine Befleckung ihrer Kulturehre. Dies sieht man in Deutschland nicht, Nebensache n.

Statt die tiefste Unsittlichkeit des Staatsgebäudes zu erkennen das auf Entrechtung von Bürgern, Privilegien Weniger, der Allmacht eines Einzigen, der Unterjochung von Völkern, der Vergewaltigung von Sprachen, der Erniedrigung von Konfessionen, der Verhöhnung von Rassen, dem Willen zum Krieg, dem Zwang, der Ueberhebung errichtet ist,

untersuchen sie mit Mikroskopen die Schönheitsfehler der französischen Republik, stöbern mit Fernrohren in den Mängeln der amerikanischen Demokratie, Gipfel knechtiger Gesinnung! Verspotten die Abwesenheit von Kasernen im englischen Freistaat. Man wundert sich in Deutschland, daß Europa die Ausbreitung jener „Ordnung“ in freieren Landstrichen nicht mag, nennt Wilson einen Autokraten, Wilhelm einen Demokraten, stottert Irisch, Irrisch, schnuppert in Belgischen Archiven herum, um nachträglich fadenscheinige Fetzen zur Rechtfertigung einer kompromittierten Kriegspolitik zu gewinnen. Welch elende Art!

Dort, wo statt Geist Autorität ~~ist~~^{gilt}, statt Begabung Geburt, statt Tüchtigkeit Dünkel, statt Charakters Abstammung, statt Willen Zwang, quält man sich und die übrigen Menschen mit Sittlichkeits-Deklamationen ab. Als Staat ist Deutschland das unsittlichste Gebilde der Welt, denn das höchste der freie Wille des sittlichen Menschen ist dort Staub, die Willkür machterpichtiger Usurpatoren Gesetz. Vom Wehrzwang angefangen ist diese Staatsordnung auf Zwang gestellt, dem unsittlichsten aller Elemente. Aber der Deutsche sieht es nicht. Die Zwingburg der Reaktion, das stehende Heer preist er Gleichheit, den übrigen Zwang heisst er Ordnung und weist lässig auf die soziale Gesetzgebung hin. Die soziale Gesetzgebung Deutschlands ist ein Brocken Hungrigen hingeworfen, macht aber aus Knechten keine Freie. Almosen soll es sein, der dem Durstigen den Mund verstopft, Almosen, leiht Rechtlosen keine politische Macht, kommt dem Verlangen nach ihr zuvor. Was nützt's, daß du heute nicht Hungers stirbst, aber morgen mit deinem sozialen Gesetz im Bauch zum Schlachtvieh sinkst. Zum Schlachtvieh einer Politik, die du nicht kennst, nicht billigst, nicht bestimmen, nicht leiten darfst.

Deutschland ist kein Bund freier selbständiger, vollberech-

tigter Menschen, sondern eine Schichtung von Lakaienstockwerken. Es geht dem Deutschen ab, nicht nur die Freiheit des modernen Menschen die ^dIndependence des Angelsachsen, die Freiheit vom Staatszwang, die Unabhängigkeit des selbstherrlichen Individuums, ^him fehlt sogar die Freiheit des antiken Menschen, das ius honorum et suffragii.

Die Bürger dieses Staates wundern sich, dass ihre kriegerischen Unternehmungen nur geringe Sympathien wecken und auf laue Mienen, oder feindselige Grimassen stossen. Selbst rückständig klagen sie über den Haß der Vorgeschrittenen, die weder eine Ausbreitung der ^MMacht wünschen, noch Unterthanen der ^MMacht werden wollen. Sie wundern sich, und was bei ihnen unreife Rückständigkeit ist, preisen sie überlegene Organisation (ein Wort wovor selbst Wiederkäuern schon ekelt).

Europa zweifelt nicht, daß man aus unselbständigen aber begabten Menschen wegen ihres blinden Gehorsams und der gedankenlosen Selbstverleugnung bessere Offensivmaschinen und zäheres Kanonenfutter organisieren kann, als aus freien Menschen, die nur für ihre Freiheit sterben und durch das Sieb des Drills nicht gegangen. Aber Europas Ideal ist nicht ein gedrilltes Heer, sondern ein friedlicher Freistaat. Im Bund freier Männer und unabhängiger Völker sind stehendes Heer und gedrillte Maschinen überflüssig.

Das Deutsche Heer ist gewiß vorzüglicher als alle anderen, aber nicht so sehr wegen der Spezialtugenden, der deutschen Bürger, als ihrer intellektuellen Unzulänglichkeit. Die freien Männer gehorchen nie wie die unfreien. Der Disziplin entwöhnt haben sie eine Widerspenstigkeit im Blute, die sie auch dann nicht verlässt, wenn sie sollte. Die Freien überlegen wägen, beurteilen. Ihr Opfersinn ist durch Denken gedämpft. Sie sind schlechte Kriegsmaschinen, aber die Kriegsmaschine ist kein Ideal der Menschheit.

Europa hat die Tatkraft der Deutschen im Kriege bewundert und die nur zu oft lendenlahme Gegenwehr ihrer Gegner mit Mißmut bedauert, aber nicht vergessen, daß die Fehler und Mißgriffe der freien Staaten Europas nicht zum Geringsten Kehrseite ihrer Tugenden sind. (Bekanntlich sind die menschlichen Fehler stets die Kehrseite von Tugenden). Europa hat aber auch bangen Auges die Franzosen an der Marne gesehen und mit Erleichterung die Kunde vernommen, daß das blutarme, aber edle Frankreich der freien Männer die Heere des zwiefach so zahlreichen Deutschen Volkes auf den katalaunischen Feldern zum Stehen gebracht und die Freiheit gerettet. Der militärische Geist ist im Westen in Verfall begriffen(was an sich nur zu begrüßen ist,) daher vermisst Europa in den Reihen des Vierverbandes die Gestalt eines markigen Feldherrn, deswegen ist auch der Krieg so langwierig, nicht nur aus technischen Rücksichten.

Zwar kämpfen die Deutschen nicht für die Freiheit ihres Heimatbodens, sondern als Offensivmaschinen, als Werkzeuge einer machtlüsternen Klasse, einer geldgierigen Industrie und nationalwahnsinniger Intellektuellen, die jeden Krieg mitzumachen bereit sind, aber ein junges, das mächtigste Volk der Welt wurde mit solchem Erfolge von seinen Führern bearbeitet, daß es sein „Leben“ zu verteidigen vermeint. Es verteidigt dieses Leben mit der Wucht seiner Jugend und mit anerzogenem Gehorsam. Die Stimmen des Hasses, die von draussen kommen, bestärken es in seinem Irrtum und das alte Europa kämpft nicht gegen eine Regierung, sondern gegen das stärkste Volk in Waffen. Der Kampf ist daher langwierig.

Die Achtung der freien Menschenpersönlichkeit ist in Deutschland unbekannt. Daher sind die Akte seiner Staatsvertreter, ob sie als Feldwebel ihre Rekruten drillen, als Minister auf der Tribüne poltern,

als Offiziere auf fremdem Boden stampfen, stets und unwandelbar zwecklos-brutal und frech. Diese zwecklose Brutalität gegenüber den gelegentlichen Opfern seiner Anwesenheit fließt beim Deutschen Funktionär, selbst wenn er Korporal aus einem Machtwesenbewusstsein. Weil sich ein Deutscher Beamte hergebrachter Weise nie als ein vom Volk bezahlter Tagelöhner fühlt, vielmehr ein Obrigkeitssubjekt Dalailamitischer Herrkunft zu sein vermeint und in den „Untermenschen“ willkommene Gehorsams-Objekte sucht. Deutschland ist eben reaktionärer Militär- und Beamtensaat, jene Brutalität, jenes traurige Herrenmenschentum von Sklagen, die geflissentliche Verachtung der Menschenrechte, die man nicht besitzt, des Menschenantlitzes, das mehr ist als die Lippen, erfüllt die Nichtdeutschen mit stets wachsender Erbitterung, mit fanatischer Verzweiflung. Die Fremdlinge! Die Unmenschen!

Verschleppen von freien Bürgern! Brutales Füsillieren!
Ein waldmenschlicher Terrorismus! Auf's Blut reizende Chikanen! Das ewige Herauskehren der Macht im Verkehr mit Menschen! Allarmschlag um Mitternacht mit Menschenrazzias! All die Anzeichen offenkundiger Hoheit! Jene widersinnige Bombenwerferei auf friedliche Städte solange man sich vor Vergeltung gefeit weiss! Herzlose Niedermetzlung von Bäumen, Verkohlung von Landstrichen, all die Handlungen wo fremdem Schaden nicht einmal ein Schein eines eigenen Nutzens gegenübersteht! Anzeichen moralischer Verwilderung, die in behördlichen Köpfen kühl berechnet, Ausstreuung von Schrecken beabsichtigen, von Terror, dieses elende Preussentum, diese barbarische Mentalität, der Geist der Unkultur, dessen Erklärung.. behördliche Brutalität! Von Staatswegen gezüchtete geringe Achtung von Menschenrechten, staatsgeborene Rücksichtslosigkeit, kurzum reaktionäre Gesinnung!

Ständige Reglementierung und Bevormundung jedes Lebensaktes.

Ueberwachung nicht nur von Geburt, Ehe und Tod, Einkerkierung von Bürgern ohne Rechtspruch, schonlose Knebelung der Rede- und Gedankenfreiheit. Freche Anmassungen des Militärs! Ueberflutung des eigenen Landes mit Gesinnungsspionen, das Beschmüffeln selbst der Staatsbürgergefühle, ein Staatsanspruch auf Kenntnis und Werten der Herzen. Diese rohe sonst nirgends in Europa denkbare Auswuchs unmenschlicher Versklavung! Ertötung jeder selbständigen Gedankenregung! Ewiges Herumfuchteln mit dem Staatsbesen! Unsterbliche Kommandiererei! Behördliche Systemisierung, Uniformierung, Abplattung, Gehirnvereinfachung! All dies ist ein Ergebnis derselben Denkweise... Geringer Achtung des freien Menschen reaktionärer Gesinnung.

Ein Staat, in dem es den Anschein hat, als ob Theorien, Launen, Hirngespinnste, Sittlichkeitsvorträge ein Wust mystischer Redensarten, die entweder den Machthunger einer Klasse verschleiern, oder nackten Servilismus bemänteln, oder dem unintelligenten Chauvinismus einer Nation schmeicheln, mächtig und Berechtigung wären zur Verkümmern des Vollrechts eines unbescholtenen Staatsbürgers.

Alles was sich draussen die Deutschen Eroberer leisten, alles was sich drinnen die Machthaber Deutschlands gestatten, wundert die Deutschen nicht. An schlechte Behandlung gewöhnt, spüren sie nicht den Stachel im Herzen. Man greift Wehrlose auf, hält sie zu Frohndiensten wie Leibeigene an, man verschleppt Arbeiter - allgemeines Kopfnicken. Ist in Deutschland die Beschränkung der Freizügigkeit, des ursprünglichen Menschenrechts aussergewöhnliches? Ist nicht militärischer Arbeitszwang „Gesetz“? Der Staat kann alles, darf alles, tut alles. Seine Vertreter auf Erden, die besäbelten und tintenfrohen Schwarotzer sind Gottes Priester. Autorität. Sendung des Herrn.

Herren des Säbels. Priester des Tintenfassens. Korporal und

Konzipist fühlen sich als Vertreter der Macht, höherer Mächte. Sie antie-
ren - und in diesem heiligen Officium, wo sie als Obrigkeit handeln,
glauben sie sich berufen, die Interessenten zu behandeln. Auch sie sind
ein Teil vom Kaiser, von den „höheren Mächten“, von der Obrigkeit. Ihre
vor Amt geladenen Mitmenschen sind demnach jedenfalls Bittsteller.

Der Bürger Kant hat unsonst gelebt. Der freie Mensch ist
heute in Deutschland ebenso Fremdling wie vor hundert Jahren, wohl aber
glaubt jeder deutsche Professor, daß er ein Genie ist, weil Goethe sein
Stammesgenosse - daß ihn ein Kometenschwanz metaphysischer Erhabenheit
unfließt, weil Schopenhauer ein Deutscher war. Diese Männer scheinen
ihm Rechtstitel zur Ueberhebung gegenüber anderen Menschenwesen. Er-
bärmlichkeit des Mittelmässigen, der mit fremdem Licht leuchten will,
weil's ihm an eigenem mangelt.

Der Deutsche Staat ist reaktionär. Die Welt hat es gefühlt.
Die freien Männer des ganzen Erdballs, in Schweden, Norwegen, Spanien
oder Portugal ergriffen instinktiv für die Gegner Deutschlands Partei.
Die Reaktionären beider Hemisphären nähren stets die innigsten Gefüh-
le für den Deutschen Staat. Konnten die Zivilisierten in der Friedens-
zeit über seinen wahren Charakter im Zweifel sein, die Lügen der Zynismus
mit dem dieser Krieg von Deutschland in Szene gesetzt worden ist, die
Marschrichtung der Deutschen Armeen, die Behandlung der Belgier, die
Annexionsgelüste auf Kosten alter Kulturvölker, die Apotheose des Stie-
fels haben das Kulturantlitz des Deutschen Staates entschlei~~ert~~ert.

Der Russische Bundesgenosse, der Westler hat wohl Verwir-
rung in die Gemüter der Freien tragen können, nach dem Fall des Zaren
sind ihre Gefühle ungemischt.

Der Deutsche Staat ist reaktionär, reaktionär im Innern
reaktionär in der auswärtigen Politik, in seiner Strategie, in seinem

Rüstungswillen. Alle seine ~~Lebens~~ Lebensäußerungen sind reaktionär. Das vielfältige Gesicht desselben Ungeheuers der Reaktion. Er ist Knecht einer reaktionären Klasse, die ihm das Gesetz des Lebens, des Atmens, des Raufens und der Bewegung diktiert.

Weil der Deutsche Staat reaktionär ist, kennt er den Vollbürger nicht, das ius honorum et suffragii und die independence.

Weil er reaktionär ist, kennt er keine in Schranken höflicher Pflichterfüllung verharrende Beamten. Weil er reaktionär ist, will er Heer, Kriegskaste und Krieg. Heer sichert die „Ordnung“, Krieg ist Selbstzweck. Die Rüstungen Selbstzweck. Seine Politik ist ein Anhängsel des Heeres. Nicht Staatsbedürfnisse bestimmen seine Rüstungen, wohl aber die Rüstungen seiner Beziehungen zu den bedrohten Nachbarn.

Weil der Deutsche Staat reaktionär ist, mißachtet er Völkerfreiheit, fällt in Belgien ein, plant Verstümmelung freier Länder.. Obwohl es Deutschlands Bürgern schadet..

Weil der Deutsche Staat reaktionär ist, führt er Krieg mit Giftgasen, Luftbomben, Verwüstungen, Verschleppungen, denn alles was das Deutsche Volk im Ausland verhasst macht, stärkt die Deutschen Reaktionäre~~f~~, scharft das Volk ^{die} um Bajonette. Krieg ist der beste Kitt der Reaktion.

Was Deutschenhaß stärkt sichert die Deutschen Reaktionäre~~f~~. Denn der Hass weckt in Deutschland Mißtrauen zu den Westvölkern und ihrer Staatsordnung. Schadenfroh grinsen Deutschlands Reaktionäre zum wilden Treiben den Kriegsmethoden der Deutschen Armeeführung, denn sie brauchen zur eigenen Erhaltung eine Welt von hassenden Völkern, ein Europa in Waffen. Deutschland ist ein reaktionärer Staat.

Satis! Weisst du nun, Mann aus Zentralien warum die Deutschen so unbeliebt? Sie sind keine Europäer.

Der Kriegskritiker und Verwandtes.

Nach dem Abschied vom leider imaginären Einsiedler stieß ich auf Wilhelm Schnurrbardus, das erfolgreiche Mitglied einer Pariser Operettenbühne. Er schwor zum hundertsten Mal, daß er nicht so einen Krieg gewollt hatte. Ich brach in ein homerisches Gelächter aus. Ein Zeppelin mit Tirpitz an Bord kicherte in den Lüften. Ja selbst die verstümmelten Obstbäume Frankreichs und die toten Türme des Schlosses von Coucy schrien aus allen Granatlöchern.. Haag! Agadir! naval holiday! Tirpitz, Moltke! Plessen! Fünfter Juli! Neunundzwanzigster Juli! Za-
rendepesche! Greyvorschlag! Junkerarmee! Jedes Wort ein Keilenschlag in die hypokritische Brust des Schwächlings. Der Lärm im Weltall war so ohrenzerreißend, daß ich an einigen Dingen nicht mehr zweifeln konnte, ohne den Glauben an dem größten Menschenverstand zu verlieren, oder nach Rassentheoretikerart den Servilismus für Rassenanlage zu halten. Ich konnte z.B. nicht zweifeln, daß die gewitzigten Deutschen sich nach diesem Kriege auch auf den Schlachtfeldern der Politik als eifrige Akteure herantummeln werden, nicht in der offenbar lebensgefährlichen Rolle gelangweilter Zuschauer verharren, um nächstens besser darüber unterrichtet zu sein, warum sie gerade im Schlußakte des Dramas die Operngucker weglegen und sich als Akteure totschiagen lassen müssen. Zuschauer im Drama und Opfer in der Katharsis ist eine Rollenverteilung, die vielleicht dem Theaterdirektor genehm ist. Dem Publikum kaum.

Ich zweifelte nicht daran, der angeberene Tiefsinn würde die Deutschen zu der empirisch einwandfreien Erkenntnis verleiten, daß die Nationalienre und die heiligsten Beutelinteressen eines noch wirksameren Schutzes bedürfen, als ihn das stärkste Schwert zu gewähren vermöchte, angesichts der Erfahrungstatsache, daß gegen das stärkste Schwert siebzehn Schwache aus der Scheide fliegen. Woraus mit einer für jeden vernünftigen Menschen aber nicht für jeden Junker und Munitionsfabri-

kanten hinreichenden Klarheit folgt, es sei doch ratsamer, daß alle Schwerter in die Kumpelkammer wandern, und lediglich die schwertlose Zustimmung der Beteiligten Staatszugehörigkeit bestimmt, Staaten bildet, Grenzen setzt und verschiebt. Ich zweifelte nicht, daß man selbst in gewissen oesterreichischen Kreisen einsehen wird, die Behörden seien für die Bürger geschaffen worden, nicht die Bürger für die Behörden, woraus wiederum mit einer an Wahnsinn ~~///~~ grenzenden Sicherheit erhellt, daß die Bürger die innere und äussere Amtssprache ihrer Behörden bestimmen; daß sogar in einem 24sprachigen Staat ideale Einheit herrschen kann, aber nicht in Oesterreich, auch wenn es einsprachig kostümiert wird. Ja gerade damals nicht. Ich zweifelte nicht an diesen Erleuchtungen eines späteren Jahrtausend~~s~~ und wanderte getrost in eine mit den Kriegsfarben aller Völker geschmückte alte Bude. In der Bude saß auf einem Dreizack die Pythia der neuen Zeit, der Kriegskritiker.

Das Gewerbe eines Kriegskritikers ist ebenso ersprielich wie das eines gemeinen Kritikers, doch klafft zwischen beiden ein Abgrund. Beurteilt der Kritiker gemeiniglich bloss das Vergangene und das Gegenwärtige, so strömt die Urteilskraft des Kriegskritikers Kühn in die Zukunft. Findet der gemeine Kritiker 100 Jahre nach Dichters Tode in dessen Werken Dinge, die der Verfasser bei Lebzeiten nie geahnt hat, und liest ferner der Kritiker die Werke des noch leider lebendigen Autors mit tiefstem Interesse, aber ohne das geringste Sachverständnis, so handelt der Kriegskritiker anders. Er liest überhaupt nichts und weiß Alles. Solch einen Kriegskritiker fand ich in der geliebten Bude. Nicht etwa einen gewöhnlichen Kriegskritiker, die platonische Idee eines Kriegskritikers.

Dieses Phänomen vereinigte in sich ohne Magenbeschwerden die haarsträubende Phantasie Stegemanns, die gallische Unparteilich-Feylers, den mathematischen Ziffernsinn des Colonel Repington, die

graphische Darstellungskunst von Hillaire Belloc, den Wahrheitsfanatismus von Stanley Washburn, die kühne Zurückhaltung von Gädke, das zaghafte Draufgängertum von Morant, den Kretinismus des Obersten a.D. Medicus, die italienische Einbildungskraft von Angelo Gatti, die stupende Erfindungsgabe von Enrico Barone, die archäologischen Schätze von Polybios Meinach und die Unkenntnis aller Fronten. Mit diesem gigantischen Rüstzeug ausgestattet, verkündete der Militärkritiker nach dem Fall von Arras folgende Wahrheiten:

Arras ist gefallen.- Arras liegt.- Der Fall von Arras ist selbst im langwierigen Stellungskriege, wo die Kämpfe gleichsam ein tropfender Lavastrom dahinrinnen, von durchgreifender Bedeutung. Denn wenn auch bei der ungeheuerlichen Kilometerausdehnung der Schlachtfrenten die Einnahme einer Stadt, an sich keine Bedeutung beanspruchen kann, so ist es immer besser, eine Stadt zu besetzen als zu verlieren. Die Aufgabe dieser Stadt durch den Feind ist ein Symptom steigender Zerrüttung und ein verheissungsvoller Anfang. Ihre Einnahme erfolgte nach kannibalischen Prinzipien. Ihr Vorbild scheint mir die ~~buxtehudinische~~ Schlacht des grossen Publius Schmockus im Altertum. Sein Geist waltet in unserem Generalstab und sehen Sie nicht im amerikanischen Seccessionskrieg und am Furkapaß ähnliche Himmelserscheinungen?

Gewis sind nicht Städte, sondern Beute-Verteilung und Vernichtung von Armeen das Objektiv der Operationen. Schon Titus Livius hat es behauptet und Macchiavelli bestätigt. Da aber die neuzeitlichen Armeen dank der zärtlichen Vorsorge derjenigen Regierungen, die eine epidemische Schwärmerie für die allgemeine Wehrpflicht kennzeichnet, aus ganzen Völkern bestehen, wenn man von Journalisten und alten Weibern absieht, so ist dieses Ausrottungs-Objektiv nicht erreichbar. Die Zerstörungsmittel des modernen Menschen sind seinem Reichtum an Zahl leider nicht gewachsen.

Im Altertum war die Aufgabe des Feldherrn viel dankbarer,

Was nun die unmittelbaren Folgen der Einnahme der Stadt Arras betrifft, so sind sie dreifältig, vielleicht auch vielfältig. Eines ist sicher: Die Stadt befindet sich fest in unserem Besitz. Möglich ist, eine Weiterdehnung der Offensive, ein Stillstehen derselben gewiß denkbar und ein Rückzug schließlich nicht unwahrscheinlich. Vor allem heisst es, sich in Geduld panzern, und weitere Militärkritiken abwarten. Ueberraschungen sind nicht ausgeschlossen. Die Reserven des Feindes sind gewissermassen zusammengeschmolzen, seine Munitionen ephemer, seine Verluste ungeheuer, ein Drittel seiner Leute hat er an Gefangenen, ein Drittel an Verwundeten, ein Drittel an Toten eingebüsst, was blieb ist Pferdedreck und Menschenmist.

Bei uns steht es viel günstiger. Wir haben bekanntlich die Hälfte an Toten, die Hälfte an Verwundeten verloren. Dabei genesen unsere Verwundeten rascher und der kriegerische Enthusiasmus unserer Toten muß als bedeutsamer moralischer Faktor in die militärische Rechnung eingestellt werden. Bei feindlichen Toten gefundene Briefe beweisen urkundlich den Tiefpunkt der gegnerischen Courage, unsere Briefe hingegen werden stets zensuriert.

Unsere Munitionsvorräte wachsen wie Butter in der Sonne, in den Offensiven wird mehr Blei verschossen, als je und der Sieg glänzt am Rande des Abgrundes wie Venus von Milo. Die Fünfzehnjährigen des Feindes befinden sich schon an der Front, die Unsrigen rollen erst in Eisenbahnwagen dahin. Dem Feind blieb im Lande niemand mehr als die Klasse der 999 Greise und 888 Knäblein. Bei uns strotzen vor Kampfeslust die unverbrauchten Weiberklassen aller Jahrgänge womit 33 neue Schlachtendivisionen gebildet werden können und eine Reserve für die amerikanische Armee. Gewiß niemals im Laufe dieses herrlichen Krieges, der alle Kriege

beenden soll, den Müttern ewiges Glück, den Kindern Muttermilch, den Klassen Verelendung, der Menschheit Verblutung, den Franken das Elsass, den Deutschen die Kriegsziele, allen Kriegführenden Armut, Reventlow unsterblichen Ruhm und Bethmann unversehliche Blamage, den Kriegslieferanten sorgenloses Dasein beschworen wird und Lloyd George eine lange Nase, Niemals waren die Siegesaussichten so glänzend und so düster zugleich wie jetzt. Die Offensivkraft des Feindes ist gelähmt, seine Defensivkraft bloß scheinbar. Zwar ist er noch immer stark, aber im nächsten Semester fällt er um. Der Regen wird ihn begraben. Dies kann man gewiß aus den bisherigen Ereignissen nicht ohne weiteres erkennen, aber wer Spürsinn hat, eine Schreibfeder und ein paar Augengläser, wird es mit grösster Leichtigkeit aus unsichtbaren Symptomen ableiten.

Niemand kann sich der Verwunderung verschliessen, angesichts der genialen Massnahmen unserer Heeresleitung. Jedem Unwissenden ist ihre Zweckmässigkeit sonnenklar, jedem Sachverständigen wird ein Maulkorb umgehängt. Ich erwarte eine Umfassungsoperation, (sie erwarten den Frieden). Die Lage unserer Armeen scheint mir den Feldherrn dazu geradezu herauszufordern. Betrachten Sie diesen Kniebogen, diese Sehne, diese unübersichtliche Gruppierung! Gewiß auch ein Durchbruch ist ungemein verlockend. In meinem trunkenen Herzen bebt schon die Erwartung, die Vision des Durchbruchs. Ungeheure Artilleriemassen sind aufgestapelt, Munition wie Sand aufgehäuft und vor den Stellungen tabula rasa. Im Uebrigen schweigen wir davon. Es wäre weder ratsam noch vaterländisch, die uns unbekanntem Pläne unserer bewährten Heeresleitung dem heimtückischen Feind zu verraten. Er soll als leibhaftige Unsicherheit zittern, derweil wir mit kirchlicher Andacht und kritischer Sorgfalt die amtlichen Litaneien in verwässerter Form nachleiern.

Ich verlies die Bude des Erleuchteten und versuchte die

Grundsätze der Kriegskritik festzuhalten. In Krystalle gegossen nehmen sie sich folgendermassen aus: Der Feind siegt nie. Die Einheitschen immer. Ihre Siege sind Siege und ihre Niederlagen unsichtbare Siege. Ihre Rückzüge sind Gruppierungen, ihre Vorzüge Triumphalmärsche, ihre Schlapen sind genial, ihre Verluste gering, ihre Reserven unerschöpflich, ihre Moral aus Granit, des Gegners aus Papier, ihre Disziplin eisern, des Gegners mehlig, ihre Offiziere milde, ihre Truppen heldenmütig, ihre Feldherren unübertroffen - und die Feinde Idioten, Maschinen, Bestien, etc.

Unser Rückzug, schreibt der ideale K.K. war längst geplant, vorausgesehen, beabsichtigt. Wir haben ihn vorausgesehen, noch bevor wir in den Krieg gezogen sind. Wir sind in den Krieg gezogen, um uns zurückzuziehen. Hätten wir im August 1914 unseren Rückzug nicht vorausgesehen, so wären wir gar nicht in den Krieg gezogen.

Der Feind erreicht nie seinen Zweck. Wenn er siegt, dann entfernt er sich von den Basen, wenn er sich den Basen nähert, so ist er geschlagen. Wenn er eine Stadt erobert, so hat er sie mit Blut aufgewogen, wenn er eine Stadt verliert, so taumelt er in's Nichts; steht er müssig so zerrinnen in ein Capua seine Heere, die Einnahme einer Festung ist sein Grab, der Verlust einer solchen ein Abgrund.

Der Feind reibt sich in Angriffen auf und nützt sich in der Verteidigung ab. Wenn er an der Front Reserven hat, so fehlen sie ihm im Hinterland. Er unternimmt Offensiven aus Verzweiflung, er beharrt in der Defensive aus Schwäche. Er greift an, weil ihn Menschenmangel würgt.

Vergeblich sind seine Anstrengungen, verteidigt er sich erfolgreich, so verzettelt er die offensive Generalreserve, greift er an, so verringert er die künftigen Verteidigungsmittel. Hat er einen Kilome-

ter erobert, so war der Zweck verfehlt, denn er wollte durchbrechen. Brach er durch, so wollte er umzingeln. Hat er getötet, so wollte er gefangennehmen, nimmt er Gefangene, so droht ihm Hungertod.

Vergeblich sind alle Bemühungen. Nimm er ein Dorf, dann meinte er eine Provinz. Nimm er die Provinz, so war die Hauptstadt beabsichtigt. Fällt die Hauptstadt, so steht die Armee.

Der Feind friert im Winter. Er erliegt dem Hitzschlag im Sommer und ertrinkt in den Flüssen. Ein Sieg ist für ihn gefährlicher als eine Niederlage, denn dann ersäuft er in Druckerschwärze. Seine Verluste werden haarsträubend, er wankt wie ein Skelett, er keucht wie Pyrrhus, er stirbt 24 Mal im Tag. In allen Kirchen wird „de profundis“ gesungen, die Redaktionsglocken bimmeln, Fallen stehen bevor, gemunkelte Absichten - geflüsterte Vorsichten...

Wehe ihm wenn er sich tief ins fremde Land wagt. Der Sieg führt zum Zweck, entfernt aber von den Basen. Die rückwärtigen Verbindungen des Feindes werden lang wie Meridiane, die eigenen kurz wie Weiberbeine. Die heldenmütigen Truppen werden durch den Anblick der leidenden Heimat gestärkt, die fremden geschwächt. Panikartig weichen die eigenen zu höheren Bestimmungen und tiefsten Siegesaussichten. Einzusammenbruch des Feindes ist gewiss.

Wehe aber auch dem Feind, wenn er sich zurückzieht. Er kommt gewiss an im Tale Hinnom auf dem Anwesen Josaphats, zum jüngsten Gericht oder auf der Golgatha. Er röchelt aus allen Poren, er liegt in den letzten Zügen. Alle Glocken läuten: Die Niederlage führt zu den Basen, entfernt aber vom Zweck. O unlösbares Dilemma! o irrischer Zirkel. Derweil du dich von den Basen entfernst und vom festen Punkt des Archimedes, fliehen die Geschlagenen wie Heuschrecken, wie Ameisen, wie Hasen und andere Tiere. Die überlassenen Kanonen sind Symbole der

Auflösung (bei den eigenen sind sie eine Folge des Regens) die verwahrlosten Verwundeten bedeuten Mangel an Verbandstoffen.

Der Feind siegt aus Furcht vor der Niederlage. Die Eigenen verlieren aus Tapferkeit. Aber die traurigsten Militärkinder bleiben die Basen und die Gruppierungen, denn der Sieg führt zwar zum Zweck, aber nicht zu den Basen, die Niederlage zu den Basen aber nicht zu den Zwecken. Das Problem ist also, ich wiederhole es, unlösbar ~~xx~~ wie die Quadratur des Kreises.

Die Niederlagen sind stets die edelsten Früchte lauterster strategischer Kunst. Hinter ihnen dämmern Gruppierungen wie wohlthätige Wiegen aufnahmebereit. Die Gruppierungen oder Ungruppierungen heilen die schmerzlichsten Wunden des Selbstbewusstseins. Sie trösten die Verzagten, Sie verbinden die Patrioten, Sie verschleiern die Gefangenen. Sie sind Hoffnungs-balsam und leidensleer. Sie erfolgen stets freiwillig wie die Rückzüge. ~~X~~ Vom Feind unbehelligt. Niemals gab ein Kriegsbericht unfreiwillig nach. Oesterreicher, Russen, Franzosen, Deutsche, sie alle fliehen frei wie Vögel.

Feind zu sein ist ein schrecklicher ^{Beruf} ~~Wort~~. Währenddem die heldenmütigen Truppen den Montblanc spielend überwinden und ein Ozean mir im Schreiben kein Hindernis ist, strauchelt der Feind an einem Zündhölzchen, ~~xxxxxxx~~ erstuft in jedem ^{Wasserkübel} ~~xxxxxxx~~. Wenn er aus hundert Millionen von Mäulern seine Vitalität brüllt, wird doch dem Bedauernswerten kein langes Leben prophezeit. Denn er ist Feind, und muss verderben - paulinisch, augustinisch, lutherisch, jansenisch, gnadenlos. O grausam Los!

Aus alledem leuchtet Vieles hervor, nur kein Licht. Es leuchtet hervor, was man übrigens in verschiedensten Kreisen ohnehin weiss, dass die Kriegsberichte ebenso wie der Krieg auf die Weisen und die Weisheit ^{die} ~~be-~~ rechnet sind. Auf der Weisheit der Staatsbürger bauen Regierungen/ganze Kriegsmaschine, wie auch Stahl und Fels. Diese Weisheit wird im voraus escomptiert. An ähnlichen Weisheiten zehrt die europäische Menschheit

seit drei Jahren. Wagner ist ein barbarischer Musikant, die deutsche Musik ein Wiegenlied blutbetrunkenen nordischer Jäger. Die deutsche Philosophie hat durch den Einfall in Belgien jeglichen Wert eingebüsst, hingegen leuchtet das Licht der neapolitanischen Analphabeten der Kultur Menschheit voran. Neue Horizonte entwickeln sich vor ^{deinem} erstaunten Menschenauge. Das reinste Kino: Die Deutschen als Leichenfresser, Beethoven als nordischer Jäger, Wagner als bluttrunkener Hüne, Kant als Plünderer von Löwen ... der wohlthätige Krieg lässt eben alles im Licht der Wahrheit erscheinen, der Objektivität, der Gerechtigkeit und der Aufrichtigkeit. Er erzieht zu innerem Adel und masserem Stahl, er stürzt die Anschauungen derjenigen um, die im Frieden keine besitzen. Er wertet die Werte der Wertlosen um, ein echter Kulturfaktor, der das Gesicht der Menschenseelen und der beschossenen Kirchen umgestaltet, verunstaltet. Er „neuorientiert“, er desorientiert. Einerseits wird Goethe für einen brutalen Nördling erklärt und die Marsailleise für den richtigen Goethe-Ersatz, aber auch andererseits fühlt man sich auf dieser Erde wie bei Barnum und Bailey. Die Franzosen sind degenerierte Affen, die Engländer heimtückische Krämer, die italienischer Schirmträger, die Deutschen wilde Bestien, die Amerikaner Dollarjäger, Munitionslieferanten, die Russen barbarische Kosaken, die Neutralen feig, die Unneutralen parteiisch, die Neger französisch begeisterte Patrioten, die Senegalesen Menschenfresser für den ewigen Frieden, die Hindu kämpfen für die Demokratie in Deutschland und die ~~XXX~~ Tunesier für die Freiheit Europas.

Niemand wird verehrt, die intimsten Rassengeheimnisse werden verraten, alle Boudoire der Völkerheimlichkeiten ausgeräumt, das weiteste Negligee über den Mitmenschen gebreitet, die gefährlichsten Wahrheiten über den Nächsten in Kosenamen abgespiegelt. Japaner sind uneigennützige Menschheitsschwärmer oder undankbare Katzen, je nach dem Domizil

des Sprechers. Belgien ist ein englisches Bollwerk und England ein Bollwerk des Teufels. Wer ~~mit~~ grossen Schiffen blockiert, ist ein anständiger Mensch. Wer mit U-Booten sperrt, ein mörderischer ~~I~~ Pirat. Wer U-Boote konstruiert, darf alles Lebendige wie Mäuse versenken, wem versenkt, stellt sich ausserhalb der Menschengemeinschaft etc.

Hervor kriecht allerorten die Verlogenheit, die dem Kriegshandwerk anhaftet, weil man die niedrigsten Instinkte zu erhabenen Zwecken aufpeitscht, ein Netz von Heuchelei und ~~XXX~~ Lüge ausbreitet, um Hass zu wecken. Und Hass weckt, um Kampfgeist zu rufen, ~~XXXXX~~ und Schlachtgeist schürt, ~~XXX~~ persönliche und nationale Ichsucht zu befriedigen. Totschlagen, Zerbeißen und Aufschlitzen verbrämt mit Idealismus, Vaterlandsliebe, Freiheit, Augenaufschlag und Madonnengesicht. Bajonettangriffe mit dem Roten Kreuz im Hintergrund, ein Benehmen wie bei gesittungslosen, aber intellektuell begabten Gorillas, diese für das Reinlichkeitsgefühl des Kulturwesens so überaus schmerzliche Mischung von Idealität und Brutalität, das sicherste Kennzeichen roher Naturen und primitiver Völkerschaften erregt unüberwindlichen Brechekel. Dieses pöbelhafte Geschrei, wo Rohlinge naturgemäss die Führung übernehmen, das widerliche Zusammenwürfeln von Völkern, Menschen, Klassen im Kasernengeruch, Menschenmarkt und Viehschlachthaus! Freiheit und Munition! Geld und Demokratie! Das Abbild des wahren Menschengesichts! Der ursprüngliche Adel des Menschentums ragt durchs zu enge Kulturgewand mit Ecken und Wulsten. Du schüttle dich und speie:. So sehe ich aus.

Seit drei Jahren beschleunigt jeder Tag Deutschlands Zusammenbruch, jeder Lenz führt die Zerschmetterung dieses Staatswesens mit mathematischer Sicherheit herbei, doch ~~XXXX~~ auf Null sanken seine Lebensaussichten erst, seitdem die Zahl der Wilson-Botschaften auf ein Dutzend stieg, die Zahl der südamerikanischen Kriegserklärungen auf 24 emporschnellte und die Zahl der Neutralen auf 1 sank. Je länger der Krieg dauert, je dauernder wird der Friede, je grösser die Kriegsoffer, umso rührender die

endgültige Versöhnung. Nach hundertjähriger Kriegsdauer wäre die Versöhnung zwischen Grabkreuzen gewiss unzweifelhaft. Je blutiger der Krieg, umso zahlreicher seine Teilnehmer. Zum Schluss bleibt nur noch die Schweiz neutral, das Vaterland der Neutralität. Wer die Neutralität mit einem Blatt Papier verlässt, merkt gleich, dass seine Sache die der Menschheit ist. Er wittert Preussentum in allen W. C. und schilt die Neutralen feige. Die grössten Pazifisten sehen ihr Unrecht ein und alle Lauen wollen nur durch Sieg zum ewigen Frieden schreiten.

Die kriegerischste aller schönen Damen, Maria von Rumänien, pflegt auf allen Illustrationen mit rührender Zärtlichkeit ihre Verwundeten, nachdem sie vorher unablässig zum Kriege gehetzt hat. Die österreichischen Priester schreiben im Reichsrat nach drei Kriegsjahren im Namen der Religion der Liebe um Friedensschluss. Als der Krieg ausgebrochen wurde, schwieg ihre Religion der Liebe. Sie waren sicherlich kriegsbegeistert, wenn sich ein Oesterreicher für etwas begeistern könnte, das weder weiblich aussieht, noch musikalisch klingt. Der Maharadscha von Bikanir entrüstet sich in den „Times“ über die von unparteiischen Blättern erfundene Leichenfresserei der Deutschen. Er pocht auf seine Kulturbrust und lobpreist die liberale englische Regierung, welche den Hindu eine unbeschränkte Freiheit der Begrabungsart zugesteht. Wilhelmus der Histro gewährt seinen Untertanen ähnliche Freiheiten und hegt für die republikanische Verfassung dieselbe Abneigung wie der Maharadscha von Bikanir.

Deutschland, die Heimat der Kriegsziele, widerhallte im dritten Kriegsjahr noch immer vom Ruf nach militärischen Sicherungen. Nach drei Jahren blutigen Wahns, nach Hinmordung von $1\frac{1}{2}$ Millionen deutscher Männer und Hinschlachtung des öffentlichen Wohlandes war nicht Abrüstung der Feldschrei der Deutschen, sondern Panzer und neue Festungen. Belgien brauchten sie zur Sicherung von Westfalen, Nordfrankreich zur Sicherung von Belgien, Südfrankreich zur Sicherung von Nordfrankreich, Küsten zur Sicherung der

Schiffe, Meere zur Sicherung der Küsten, Kolonien zur Sicherung der Meerwege, Geld zur Sicherung der Kolonien und schliesslich Sklaven zur Nutzbarmachung des Geldes und so weiter ins Unendliche. Auf diese gedankenvolle Weise begann das XX. Jahrhundert nach dreijährigen Erfahrungen den Bau des dauernden Friedens: Seine Taufpaten waren ~~XX~~ militaristische Illogik und strategisches Undenken, seine Triebfeder Raubgier.

Die Alliierten verglichen sich mit Hellenen und schimpften die Deutschen Perser. Aber die Hellenen waren weniger zahlreich, bezogen keine Munition aus Amerika, keine Niggers aus Afrika, verlangten keine Machtphären in der Türkei, Kriegsentschädigungen in Europa und Sicherheiten auf dem ganzen Erdball. Ihnen schien die Wegnahme der deutschen Kolonien kein Fundament der deutschen Freiheit und die Ausschaltung des deutschen Einflusses im Orient kein Erfordernis der Demokratie, hingegen die Begründung des signen auf dortigem Sandboden ein Baum der Gerechtigkeit. Sie waren überhaupt konsequenter, diese alten Hellenen. Sie wollten nicht Deutschland im Feld zermahlen, dann mit Bussel belagen und zuletzt eine friedliche Gemeinschaft errichten mit Deutschen im Bunde. Nach der deutschen Niederlage würde vielleicht Maurice Barrès zum milden Sachwalt des deutschen Volkes erkoren werden und Lord Northcliffe zum Testamentavolltrecker des Deutschen Reiches. Aus ~~XXXXX~~ Hervé's Munde würde einiges Gebell ertönen über die Notwendigkeit der „Strafe“ und die Pariser Blätter würden den christlichen Chorgesang „Vae victis“ anstimmen. Freilich wären die Folgen eines deutschen Sieges nicht minder erquickend. Reventlow würde als Reichskanzler das stehende Heer auf zwei Millionen Mann erhöhen zur Sicherung der Sicherungen und Ueberwachung der Gesicherten. Wilhelm würde sich als südafrikanischer Kazik in der Gnade Gottes sonnen, die Belgier würden die Frondienste leisten, die ehemals/Iar aeliten in Aegypten, die Polen würden auf Knien ~~F~~ Gott für die preussische Milde danken, man würde in Europa

Gase statt Luft atmen, Schwüle statt Sauerstoff essen, in Pferdedreck ersticken und der bric-a-brac Helfferich würde brüllen: Weder ich, noch du, niemand hat das Recht zu urteilen, was dem Vaterland frommt. Brutificatio Europae! Stultificatio mundi. - Die Engländer würden zur Revanche unermüdlich wie Bulldoggen rüsten, die Franzosen würde Germania selbst im Schlaf alpdrücken, kein Elässer wäre seines Lebens, kein Jude seines beschnittenen penis sicher, der Haager Friedenspalast möchte in eine Stahltrustbörse umgewandelt werden, mit einigen preussischen Nebenstellen. Harden würde sich neuerlich als Imperialist häuten und Hermann Bahr als Alideutscher. Alle tschechischen Lebewesen würden in einem Umkreis von tausend Seemeilen um Prag ausgejätet werden.

Der Deutsche Reichstag.

Bethmann.

Ich spähte eines Tages aus den Fenstern meiner Genfer Wohnung, ob der Horizont wirklich durch den Krieg verschoben wurde, wie manche Geisterseher behaupteten, doch fand ich ihn bloss verschoben nicht verschoben. Unten schrien aber die unermüdlichen Zeitungsausrufer: Leset die Genfer Zeitung! Der Schwerenöter Bethmann hat eine ~~Reise~~ Rede gehalten! Der Horizont ist verschoben.

Gleich setzte ich eine ernste Maske auf, wie es sich gehört, wenn man die vaterländische Verkörperung des heiligen Ernsts denkt. Begierig riss ich das Blatt auf und las folgende Beschreibung:

Schwer wie eine Salbe und lang wie eine Palme bestieg Bethmann die Tribüne. Nach den herrlichen Sitten der deutschen Zivilisten in Ministerstühlen trug er Dragonermantel und Pluderhosen, beugte sich erhaben wie ein Palmwedel und sprach die ~~kkkkk~~ historischen Worte:

Zwei schlaflose Nächte habe ich bereits verbracht und sehe voraus, dass ich heute wieder wachen werde, denn in- und ausländische Sorgen lassen meinem kümmerlichen Geist keine ~~KKKKXX~~ Ruhe. Ich werde heute nach dem Mittagessen fasten, nach meiner Ahnen Sitte den Dragonermantel zerreißen, das geplagte Haupt mit Asche und mit preussischer Philosophie bestreuen, aber gescheiter werde ich deswegen nicht werden. Ich weise es und wein' es.

Meine Herren! Ihr wisst am besten, wie ich für die Volkerechte glühe. Freie Eisenbahn allen Tüchtigen! Die Volkerechte sind in der Zeit und im Raum berechtigt. Die Volkerechte sind ein sittliches Gut und die Zeichen der Zeit warnen mit Ausrufungszeichen. Aber ist auch nicht die Eintracht ein Pretice, das Militär eine Zier und die Junker eine

Macht? Niemand hat seit seiner Geburt die Volksrechte geliebt wie ich. Aber hier sitzen die hochgeborenen Herren. Auch sie liebt mein vaterländisches Herz. In ihm bebt das ganze Volk. In ihm ist es fein aufgehoben, feuersicher wie in einer Wertheimer-Kasse. Andererseits also sehe ich die hochgeborenen Schrecken und zwei, hundert Seelen wohnen in meiner Brust. Mein Mund liebt das Volk und mein Hinteres fürchtet die Hochgeborenen. Zwei Seelen! Ich bin zerrissen wie eine jungfräuliche Stelle!

Habet Erbarmen mit einem unfähigen Greis und einem zärtlichen Familienvater! Ich ersticke. Auf dem Rücken kann ich nicht liegen. Ihn steifen die Hochmögenden wie eine Holzstange, auf dem Bauche auch nicht. Drinnen stecken die Volksleute wie ein Knochen unverdaulich. So muss ich denn stehen auf meine alten Jahre. Und in welchem Zustand! Vor mir wimmelt das Volk wie Heuschreckendichte. Hinter mir steht die Krone wie ein schwarzer Besen und zur Seite die Geborenen, die Nachtwächter mit Hallebarden. Wem soll ich früher mein taubes Ohr zuneigen? Ich schwöre auf die Knochen der Engländer, dass ich das Volk liebe, den Adel vergöttere und den Kaiser fürchte. Ich liebe mit dem Mund, ich zittere mit dem Hintern, ich fürchte mit den Augen und schwanke auf den Beinen. Ich werde alles tun, alles verkleistern! Ich werde den Säuglingen allgemeines Wahlrecht verleihen, die Krone eigenfüßig verjagen, die Polen sogar in W.C. polnisch reden lassen, alle Elsässer mit Kölnisch-Wasser taufen und erlösen, alle Juden zu Rittmeister der reservierten Reserve ernennen! Aber später! Denkt an einen alten Familienvater.

Meine Herren! Die Lage glänzt auf allen Fronten. Jedermann zweifelt, ob wir den Krieg gewinnen, aber alle mit Unrecht! Denn wir wollen siegen und werden siegen! Schon hab' ich die grossen Mäuse in die Meere gelassen, damit sie den verruchten Kräthern Albions das Wasser abgraben und so Amerika nach drei weitem Kriegsjahren aushungern.

Nun steht der Sieg auf festen Beinen. Auf meinen Beinen, welche weinen.

Meine Herren! Der Krieg bereichert uns und saniert unsere wirtschaftliche Lage, denn unser Geld bleibt im Land und zirkuliert. Die Folgen dieser Zirkulation sind an den Büchern der Deutschen kenntlich. Je länger die Kreiselkäuferei vom Finanzministerium zu Krupp und retour andauert, desto mächtiger wird der deutsche Reichtum an Papiergeld anwachsen. Trotz der kurzen Kriegsdauer ist unser Wohlstand dreifach vergrößert. Ach, wenn es so fort zirkulieren wollte! Welche Zukunftsaussichten! Welch ein Paradies!

Meine Herren! Wir haben ungeheure Taten vollbracht in Belgien und Nordfrankreich und die ganze Welt liegt uns wie ein Geschwür. Das ist Preussens Verdienst. Summ cuique! Sein herrlicher Geist hat die Deutschen mit universellen Ruhm getränkt! Frucht des Paradenmarsches und der Platzmusik! Die müssen auch als sturageprüfter Unterbau unseres Staatwesens bestehen bleiben. Als Garantie gegen eine gedeihliche Entwicklung im Innern und als Sicherung guter Beziehungen zur Aussenwelt. Sie haben sich im Kriege bewährt. Nur 17 Staaten haben uns Krieg erklärt.

Wenn sich heute alle Welt gegen uns erhoben hat, haben alle unrecht und wir recht! Dies ergibt sich schon aus der ebenfalls kriegsbewährten Rassenlehre. Sind wir nicht das sittlichste, edelste aller Völker, würdig über andere zu herrschen? Ich frage mich immer in der von Orden lausigen Seele, wozu unsere Feinde Armeen unterhalten? Wir würden ihnen gerne zur Sicherung ihrer Freiheit die unsrige aushilfweise anbieten, den internationalen Stolz organisieren und so den ewigen Frieden begründen.

Wer spricht von Militarismus? Unwissende. Cant-Menschen und Heuchler. Neider, Bösewichte und Engländer. Militarismus und Junkerherrenschaft sind die Wehr vor den ~~XXXXXXXXXX~~ lateralen Mäulern für

uns, die wir im Zentralbauch Europas wohnen und Raubbewegungen nach aussen machen.

Alles hat sich bewährt. Die Studenten, weil sie nicht denken können, die Professoren, weil sie ihre Lehrer sind und der Krieg an sich. Die Statistik beweist. Je länger er dauert, desto geringer die Säuglingssterblichkeit und wahrhaftig, wenn er noch drei Jahre geht, werden keine Kinder mehr geboren und das Bevölkerungsproblem ist gelöst. Auch sonst schreitet alles brillant! Wie auf Stelzen! Die Ammen werden genährt mit dem Duft der preussischen Unteroffiziere, den Leutnantsflüchen, dem Dreck der Armeepferde und den Reden Wilhelms. Die Mütter gespeist mit seinen Telegrammen, den Orden, den Kreuzen und den Butterkarten. Die Greise geehrt mit den Aufrufen Gröner's, die Junglinge gebildet an den Herransitten unserer Generale und Offiziere in französischen Städten. Die Knaben reifen heran an Brutalitätsbeispielen in Belgien. Zu ihnen blickt wie zu einer Schule des Geistes unsere Zukunft empor und der Gott der Schneidigkeit lacht am Olymp.

Meine Herren! Schon steht Amerika in der buntgemischten Reihe unserer Feinde. Aber je grösser ihre Zahl, je überwältigender der endgültige Sieg. Bei Friedensschluss werden wir eine ungeheure Krieganleihe bei unseren Feinden aufnehmen und die in Belgien erlittene Unbill rächen. Dann werden wir gemäss unsern erlauchten Familienüberlieferungen den Friedensstand des Heeres verstärken, auf zyklischem Fusse mit England leben, die Franzosen in Wort und Schrift herausfordern, neue Präventiv- und Abortivkriege zur Verteidigung der Lebensinteressen, zur Bekämpfung des preussischen K Zarismus, zur zweckmässigen Angliederung von Kurland und Erbauung einer Mondbahn anzetteln. Je grössern Armeeschrecken wir in der Welt verbreiten, desto kleiner und aussichtsloser die Einkreisallianzen, desto ankerfester der wankende Friede.

Meine Herren! Es erübrigt sich, noch einmal auf die Vorgänge

beim Kriegsausbruch einzugehen. Sie sind weltbekannt. Belgien hat uns eingekreist, China schickte ein Ultimatum an Japan und der ~~Krieger~~ Krieg brach aus. Ist nicht Deutschland rein wie ein Osterlamm und ebenso weise? Hat es nicht im Haag wiederholtermalen den heutigierigen Kränern und den revanchellüsteren Maulmachern Abrüstung vorgeschlagen? Aber alle Bemühungen scheiterten am Widerstand der russischen Barbaren. Sie wollten sich nicht das Schwert aus der ~~Land~~ Land winden lassen, sie wollten den Krieg, vermehrten das stehende Meer und klopften auf den Fisch in Agadir. Dann massierten sich die Franzosen 10 km fern von der Grenze und überschritten sie stehenden Fusses. Ihre Fliegen warfen Bomben auf Nürnberg, das auswärtige Amt hat sie mit eigenen Augen gesehen und Herr v. Schoen in Paris gehört. Da mussten wir uns gegen Frankreich zur Wehr setzen und fielen in Belgien ein. Sogar der Zar hat mobilisiert. Er hatte gewagt, der gemeine Mensch, als man ihm in Belgrad eine Maulschelle applizierte. Er hatte gewagt, er hat sich verknüpft und wir habens gefürchtet und gehöhft. Dann befreit aufgestmet, wie alle Blätter melden. ~~KKKK~~ ^{Auf} Belgien haben wir die schneereinsten Absichten gehabt, wie es die Zukunft bewies - und der Zar hat zu mobilisieren gewagt. Ist aber auch der gerechten Ahndung nicht entgangen. Das Volk hat ihn abgesetzt. Auch die übrigen Kriegemacher, die schlechten Menschen Grey, Delcassé, Salandra und Goremykin hat Gott abgesetzt, nur uns behlten, Allah ist gross, und ~~KKKK~~ unser Volk weise.

Meine Herren, wir mussten den Zarismus befänden und rückten in Belgien ein. Das war damals ein Unrecht. Aber war nicht England ein zum sprunge bereites Militarlager? Standen nicht in Dover 60 Millionen deutscher Kamele bereit in Belgien einzufallen und uns Westfalen

mit Frau Berta Krupp wegzuschneiden. Aber wir kamen den Lumpen zuvor. Wie Wölfe stürzten wir nach Belgien. Wir haben die Festungen geschleift, die Priester fusiliert, die Bürger konzentriert, die Männer deportiert, Ypern kanonisiert, die Städte kontributioniert, die Vlamen organisiert, die Bibliotheken verbrannt, die Menschen erniedrigt, Steuern erhoben, Franktireure erschossen, Ueberläufer getötet, die Wälder gefällt, die Kassen geleert, die Fabriken beraubt, das Land geplündert, die Werkzeuge entführt, die Rohstoffe verzehrt und dann gesagt: „Belgien ist ein englisches Bollwerk, war unser Feind. Noch vor ~~König~~ Eduards Geburt hat es uns eingekreist, aber wir haben die Gefahren mit der Wittergabe von Telepathen erfüllt und im Verteidigungskrieg gegen den Zarismus und die Nürnberger Bomben abgewendet. Darum bleibt Belgien fest in unserer Hand. Dort ist deutsches Blut geflossen, niemals soll es dort wieder fließen, niemals mehr ein Bollwerk englischer Heuchelei werden, eine Milchkuh des englischen Verteidigungskrieges, ein Tummelplatz englischer Pferde, eine Beutestatt englischer Kommandaturen, eine Gefahr für Berta Krupp, ein ruchloser Deutschenhassplatz, eine Pistole nach Berlin, eine Basis für englische Unterseeboote, ein Marterobjekt des englischen Imperialismus, ein nie wieder mehr zu räumendes Durchmarschgebiet für seine Armeen im Verteidigungskrieg gegen den Zarismus.

Meine Herren, hierin seht ihr ein schönes specimen der überlegenen deutschen Sittlichkeit seit der Geburt des Herrenmenschen, der Herrenvolkskomödie, des nackten Realwesentums, ein specimen dieser einzig dastehenden Moralität, die - wie alle Preussen seit Treitschke zum Ueberdruß wiederholen - alle andern Sittlichkeiten kilometerweit hinter sich lässt und in gänzlichen Schatten einhüllt. Diese preussische Sittlichkeit

von der unsere Lippen und Pflichten in Kriegs- und Friedenszeiten wie von stinkendem Honig überfliessen und der sich nichts in Ost und West an die Seite stellen kann ^{ausser} ~~XXX~~ Rasputin. Ein specimen auch der aufrechten germanischen Gesinnung, der bekanntlich jedwede Heimtücke fremd, jede Lüge ein Mysterium, jede Falschheit ein Aerger, jede Hinterlist ein Greuel und die Wahrhaftigkeit eine Liederde ist.

Meine Herren, euer Parlamentsverstand kennt auch sonst ~~ähnliche~~ Verkörperungen preussischer Sittlichkeit: die Liebe zum Volk im Allgemeinen und die Behandlung desselben als Hindvieh insbesondere; die Benützung der Polen als Kanonenfutter und die Vergeltung mit Versprechungen; die Einsperrung Wehrloser in Schutzhaft, weil sie an der Regierungsweisheit seiner Majestät zu zweifeln wagen; die willkürliche Einkerkierung von Elsässern ohne Richterspruch; die Gleichstellung aller Völker und Konfessionen vor dem Schrapnellfeuer, die Judenzählungen im Heer, die Kanonenfuttergleichheit sämtlicher Staatsangehöriger. etc.

Meine Herren, die Welt weiss nicht, wozu wir diesen Krieg führen. Sie kann nur wahnsinniges vermuten, aber Sie wissen's. Der Kasernenstall Preussen hat seinen Wohlgeruch auf Deutschland bereits ausgeströmt, was aber nicht allen unseren Kapazitäten genügt hat. Alle Welt sollte der preussischen Ordnung teilhaftig werden, Sieg sollte ihr Prestige in Europa befestigen, ihre Hüter in Verdun verewigen, mit Ruhmesstrahlen in Antwerpen krönen, die zivilisierte Welt unter die Obhut der deutschen Freiheit stellen und ~~g~~ beglücken. Die eignen Sitten, Schneid, die heilige Impertinenz jenseits der Grenzen der Möglichkeit zu tragen, ist heiligste Bürgerpflicht. Alle Männer, alle Räte Deutschlands sollten sich um diese ~~de~~ hehre Fahne in Zivildienstpflicht scharen. Dafür soll das Hinterland hungern und die Front bluten. Ein verruchtes

England hat uns beim Aufstieg zu diesem Ideal un~~g~~^{Sanft}gefasst und an der Ausführung unserer Menschheitsbeglückungspläne wirksamst gehindert, aber Gott wird es strafen. Mit unserem zahnlosen Gebiss werden wirs zerbeissen mit den gekaperten Unterseebooten aushungern, Amen! Ah, dieses England! Ah! Bei!

Meine Herren! In dieser schweren Zeit höre ich Zwischenrufe. Nicht alle scheinen mit meinem Exposé zufrieden. Sie streiken? Sie rufer? Niemand hat das Recht zu reden, wenn draussen Helden sterben, niemand das Recht zu fragen, warum sie sterben, niemand das Recht zu urteilen, was dem Vaterland nützlich, weder ich, noch du, noch irgendwer. Wollen Sie in~~in~~ die Kommandogewalt eindringen? Wollen Sie das Recht des Fuschens überschreiten und unsere genialen Heerführer schulmeistern? Wer wagt zu murren, wenn Hindenburg befiehlt? Zu streiken, wer?

Man schreit „Militarismus“ auf der tollen Linken und „Amerika ist der Schuft“, auf der frommen Rechten. Meine rechten Herren ganz Eurer Meinung, doch wag ich's nicht zu sagen.

Drei Eigenbrödler seh ich auf der Linken, darunter zwei Menschen und einen Juden. Die Menschen klagen über Bedrückung, und dem Juden sieht man den Militarismus an der Nase an. Was für Bedrückung, meine Herren? Bin ich bedrückt? Bei uns ist alles erlaubt, ausser Morden und Stehlen. Bei uns herrscht bloss Ordnung und ihre Attribute: die Kaserne, die Schutzhaft, der Herr General. Nur unverbesserliche Liberale, ergreifende Sozialisten und haltlose Menschen streuen die falsche Mör von der Unfreiheit aus und stellen uns vor dem Ausland bloss. Aber widerlegt nicht die Zensur und die Schutzhaft sachlich diese vaterlandslosen Gesellen, die sich zu mucksen getrauen, wenn es sie zwickt, anstatt machhaft für die Junker zu leiden und für sie vaterländisch zu schweigen.

welche Gesinnungslosigkeit widerstandsschwacher Charaktere! Sie öffnen die Fenster, verbergen nicht die heimatlichen Düfte. Welche Schwachheit! Für des Vaterlandes, der Ab- und Zurichter wohl die Zähne nicht zu verbeissen und das von der Gnade Gottes herabgestiegene Schicksal mit Würde und Fassung zu tragen - christlich eremitisch. Und man sagt draussen, dass bei uns Servilismus wütet!

Meine Herren! Ich habe beendet. Auf die Goldwaage müsst ihr das Gesagte nicht nehmen. Ich bin Minister. Hauptsache bleibt, wie wir ~~da~~ den glorreichen Krieg gewinnen. Dahinliegen wie Fliegen die Gedanken, die ich nicht habe und ich werde das Problem lösen zugleich mit der ~~quadratur~~ quadratur des Kreises. Seine Majestät lebe hoch! Hurra, hurra, hurra!

Hochzeitsmarsch. - Parademarsch. - Der Kaiser lässt sich photographieren. -

Der ganze Saal brach in jämmerliches Gelächter aus, als Bethmann beendet hatte. Allen imponierte seine lange Gestalt, sein hoher sittlicher Ernst, seine aufrechte Natur und die Liebe zur Vergangenheit.

Der deutsche Reichstag.

Windhund.

Hierauf erschien Ludwig Windhund auf dem Platz, ein liberaler Mann, schwerindustrieller Leibesbeschafftheit, mit Lichtblicken in den blauen Augengläsern und mit Goldringen derjenigen, die Gold für sein Eisen gaben, auf den rötlichen zärtlichen Fingern, der Hilfe des berühmten Stahlfabrikanten Johann Leisetreter und Schwiegervaters des hurtigen Franz von Nachläufer. Dieser lieber-ölige Lieber-Aul ergriff seine Zuhörer mit ~~solcher~~ solcher Demokratie:

Wir Bürger und Liberale sind nach oben liberal und tolerant, in die Breite reserviert und nach unten feierlich. Wir anerkennen als Freisinnige die Verdienste des bewährten preussischen Adels in diesem bewährten Krieg und seinen bewährten Beitrag zum Verteidigungsausbruch, den das unpatriotische Ausland ~~Kriegsausbruch~~ ^{Kriegs}ausbruch heisst. Aber warum sind Sie, o konservatische Männer, so spröde? Warum würdigen Sie nicht des bewährten Mittelstandes und Bürgertums bewährte Mitarbeit zum und im Kriege? Warum weigern Sie ihm jegliche Mithre, jeglich Verdienst? Haben wir nicht mit den Wölfen gehault, in Manifesten geweint, die Politik Euch zu Liebe ebenso eifrig betrieben wie Erkenntnistheorie und mit demselben Erfolge? Haben wir nicht gegen den Zarismus gestritten, die Zerstückelung des Elsasses befürwortet? Sind wir Euch nicht seit Bismarcks Aufstieg nachgelaufen und haben die Emporkömmlinge unserer Bauchweite nicht mit demselben Eifer auf uns gespuckt wie Ihr selbst? Sollen wir noch würdeloser werden? Gibt es denn einen Staat und ein Bürgertum auf Erden, das solche zwei bürgerliche Kronjuwelen herangesieht, die der Brice - a - brac Helfferich und der röturier Zimmermann? Die womöglich noch frecher, noch lakonischer sich spreizen als waschechte

Junker?

Haben nicht unsere Professoren Eure Lebensideale in nationalistisches Erz gegossen und Eure Herrschaft über unser Volk befestigt? Hat nicht unser gesamtes von Nationalmanie beherrschtes Bürgertum Herrenvölkerungstüme geträumt, fremde Freiheit missachtet, eigene nie besitzen, Menschen- Völkerrechte aus den Wolken des nationaler Erwahltheitstempels dem Sand gleichgestellt? Humanität, wie alte Fäden weggelegt, beim Kriegsausbruch alldeutsche Tänze getanzt, Niederdrückung von Stämmen gewünscht, Kriege für nützlich, Kriegeruhm für ernsten gehalten, sich krampfhaft gegen die entehrende Sumatung gewehrt, als ob es aus freiheitlicher Prinzipien, aus blossen Prinzipien gegen die Einverleibung Belgiens sich sträubte, vielmehr erst als die Trauben sauer und hoch gingen, diese Einverleibung als für Deutschlands Sicherheit gefährlich und aus sonstiger ästhetischen Gründen abgelehnt? Ist denn ein ~~solcher~~ derartiger Liberalismus ausserhalb der schwarzrotgoldnen Sprachpfehle überhaupt denkbar? Unser Liberalismus ist Eigengegessen.

wäre ein dreijähriger, ein eintägiger Krieg ohne die Unterstützung eines nationalverkehrten Bürgertums möglich? Wäre er je ausgebrochen, wenn die Junker nicht unsere Mithilfe, unser Wohlwollen gelösset, unsere Indifferenz, unsere profunde Ignoranz in politischem, unsere Weltfremdheit und Freiheitsferne einerseits und den Nationaltaumel der meisten Akademischgedrillten andererseits nicht ausnützen könnten? Gegen ein freisinniges, westliches, europäisches Bürgertum könnten sich die Junker keinen Tag am Ruder halten, keine Stunde Krieg führen, keinen Soldaten aufrufen, keinen Rekruten ausrüsten, denn Deutschland ist nicht Russland, ist ein Volk von kultivierter Städtern (trotz Belgien ~~und~~ Parademarach). Aber ein nationalverwildertes, politisch passives und würdeloses Bürgertum war und ist Euer bester Bundesgenosse. Wer lacht

lauter, wer verschmitzter, wenn man von Freiheit spricht? Wer ist gegen dieses Wesen mehr mißtrauisch und für die Autorität mehr eingenommen? Wer ist so ein Snob der Reaktion wie es?

War nicht Schichtung und Disziplin unsere Leitsterne im taglichen Leben? Waren wir nicht bescheiden in Ansprüchen und leise im Flehen, ohne Stolz und glücklich Geld zu verdienen, ~~angenehm~~ ordensbegeistert, kreuzentzückt, kaisertreu und adelsfromm? Wir wollen nicht, können nicht, werden nie am Bau ihres Staatswesens rütteln, aber gewähren Sie uns diese Portierstelle im auswärtigen Amt, lassen Sie nicht unsere begabte Michte ins adlig-kyritzer Regiment? Ist diese Forderung überspannt? Verstößt sie gegen die Kommandogewalt oder gegen die guten Sitten? Gegen den alldeutschen Tugendbund? Gegen den Burgfriede in dessen Name man die Fusatritte schweigsam, duldsam empfangen muss? Gegen die Erlasse des kommandierenden Generals? Gegen das Christentum? Gegen die vaterländischen Interessen? Gegen die Manen Bismarcks? Gegen Stockes Bestimmung und Stöckers Vermächtnis?

Würden wir nicht Belgien nehmen, wenn man es uns gäbe? Fordern wir nicht Eroberungen ebenso wie Ihr und werfen wir nicht dadurch Lichter auf den ~~XXXXXXXXXXXX~~ Kriegsursprung? Freilich, im allgemeinen ist er noch in ein Halodunkel gehüllt, in dem sich Verbrecher und künstlerische Naturen gefallen. Bekanntlich verursacht jeden Krieg erstens der Feind und zweitens die Bestimmung. Der Krieg ist ein Erdbeben. Kräfte, Massen, Tendenzen, stauen sich wie ~~XXXXXX~~ ^{Wolken} und Ungewitter, sie stoßen zusammen und es kracht. Die Menschen und Kriegserklärer winseln als Opfer und Zuschauer unter den Rädern.

Die Vortrefflichkeit der Erdbeben-theorie zum Landgebrauch der deutschen Regierung blieb der hohen Versammlung ebensowenig verborgen wie der Wolf-Agentur, sie klatschte Beifall und jubelte zu dem geist-

reichen „ Es kracht“, um nicht sagen zu müssen: „ ich krache“, oder
„ wir krachen“. Aehnlich begeistert sich Wolff in kompromittierlichem Ei-
fer, wenn irgend ~~ein~~ neutraler ~~sterblicher~~ Sterblicher verkündet, alle
seien am Kriegsausbruch gleichermassen schuld. Flugs ^{sorgt} ~~Wolff~~ Wolff
offenbar als der einzige Nutzniesser und Benefiziar des Ausspruchs
für dessen breiteste Publizität. Wolff! cave canem!

Der deutsche Reichstag.

Scheidemann und Weissinger.

Als der Sozialdemokrat Scheidemann, Verfasser einer Broschüre „Ueber die wahren Ursachen der russischen Mobilmachung“ und eines Buches „Der Krieg als Erdbeben“ nebst einem Anhang „Ueber die kapitalistische Natur der Erdbeben“ sah, dass die hohe Versammlung seinem Vorreiner mit dem Beifall nicht geizt, da schöpfte er oppositionellen Mut aus jenen Advorraten, aus denen er den Stoff für die genannten Werke bezog, bestieg des Redens Stufen und begann zu rufen:

Meine Herren! Der perfekte Sozialdemokrat hat 3 Pflichten: Für die Kriegskredite zu stimmen, das soziale Kaisertum zu unterstützen und die Arbeiterstreiks zu unterdrücken. Er hat die deutsche Pflicht, durch vaterländische Anspielungen auf die soziale Gesetzgebung seine Progressivität freuzens der Welt vorzuspiegeln, das Untertalentum in Deutschland zu verschleiern und mit der unsozialen Republik der französischen Staatsbürger zu vergleichen, wobei die Republik den Härsern und das kriegsbewährte freihaitliche Kaisertum den Jüngern zieht.

Der servile Sozialdemokrat hat ferner die Pflicht in Sachen Belgiens ein mannhaftes Schweigen zu beobachten, für die patriotischen U-Boote einzutreten, wenn es befohlen ward, England - oh England - kühn zu unterdrücken, die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker mit sauren Lippen zu begrüssen und zugleich für die Verweigerung dieses Rechts an die Elsass-Lothringern athletisch zu rechten, aus wirtschaftlichen und ähnlichen Rücksichten. Der Sozialdemokrat hat schliesslich die Pflicht, alle irdischen und himmlischen Phänomene einschliesslich des Sündenfalls der Brotkarten und des Symbolismus unwandelbar auf den Kapitalismus zurückzuführen

und der Ahnenstammbaum von Karl Marx, dadurch zu schmücken, über alle Missetaten militaristischen und nationalistischen Ursprungs mit dem Hinweis auf den Kapitalismus der Anderen tapfer hinwegzugleiten, klare Zusammenhänge ad usum delphini prussiani zu verdunkeln, Unterschiede zu verwischen und die gesamte Menschheit in die graue Mühle des Kapitalismus aus Feigheit hinabtauchen zu lassen, sich dadurch ein Alibi und ein vaterländisches Verdienst zu erwerben, den guten Ruf der Nationalisten zu retten, die ~~✗~~ junckerlichen Machenschaften mit Redepoch zu verkleben und die Weisheit Sr. Majestät im Genielicht zu sonnen.

Der Redner wollte noch hinzufügen, dass der perfekte Sozialist den Schwindel der russischen Mobilmachung mit eines Engels Unaufrichtigkeit mitmachen soll und den Krieg mit Regierungsgleichmut hinnehmen, weil ~~✗~~ Brotkarten Sozialisten sind und die Zivildienstpflicht Fleischwerdung der Sklavendemokratie bedeutet. Aber er wurde von einem der drei Eigenbrödler unterbrochen. Dieser erhob sich und stellte sich vor:

Mein Name ist Weinsager, Weinsagen ist mir Wohnort und Beruf. Darin gleich ich Kindern und Eseln. Bekanntlich ~~reissen~~ ^{reißen} die Esel immer nach vorne aus, wenn man sie am Schweif nach rückwärts zieht und Kinderpsychologen ist der Negativismus ihrer Patienten bekannt. Sie tun stets das Gegenteil von dem, was man ihnen ~~befiehlt~~ ^{befiehlt}. Ebenso sagen unsere scharfsinnigen Rassen-theoretiker stets blau, wenn sie schwarz sehen. Auch ~~ich~~ ^{ich bin} von von Rassen-theorie, infantilismus und Eserei angesteckt. Mein Geist ist ~~unverbraucht~~ ^{unverbraucht} und Geplapper fällt mir schwerer als Bügeleisen auf die Nerven. ~~xxx~~ Meerdüse und Mondexplosionen durch Kapitalismus und Karl Marx zu erläutern, Kriege für Erdbeben auszugeben, liegt bloss im Interesse der Gedankenlosigkeit und der Verbrech~~e~~ⁿ. Der Krieg ist weder Karl Marx noch Kapitalismus, och Erdbeben. Glauben Sie, dass man Erdbeben erklärt? Glau-

ben Sie, dass Wilhelm etwa imstande wäre ein Erdbeben hervorzurufen? Ich nicht. Dass Bethmann ein Jupiter ist? So scheint es fast leider. Der Krieg hat vor Karl Marx geblüht und vor dem Kapitalismus gewüthet. Er scheint mir mir Anachronismus als Kapitalismus, so fehlerhaft ist die Weltordnung, dass auf der Erde einige ^{an}achronistische und sonstige Phänomene nicht marxistischen Ursprungs wandern. Es geht also nicht an, Karl Marx wie eine Wünschelrute zu schütteln, damit alle Erdgeheimnisse herausgleiten, noch als Schlüssel zu des Paradieses Toren anzubieten und gewisse ganz besonders schädliche Kapitalisten deshalb von aller Schuld freizusprechen, weil ihre Gegner ebenfalls kapitalistischen angelehnt scheinen. Parallelen unter Parallelen sind einander gleich, aber Kapitalisten unter Kapitalisten nicht. Entgegen dem Weltgeschrei hat dieser Krieg mit der Weltwirtschaft wenig zu schaffen. Die deutsche Wirtschaft brauchte ^{den} Frieden und noch brach der Krieg aus, weil die deutsche Wirtschaft keine Stimme im Kriegserklärungskapitel besitzt.

Dieser Krieg ist wie alle übrigen Staatsakte in Deutschland, das Werk von Leuten, die ohne Kontrolle und Verantwortlichkeit Politik und Meer dieses Landes leiten und dorthinführen, wo es ihnen beliebt. Es ist das Werk einer herrschsüchtigen Klasse, die Kriege und Rüstungen zur Befestigung ihrer Autorität braucht; des nationalistischen Wahns weiter bürgerlicher Kreise, die aus Nationalegoismus vor jedem Kriegskarneval in Verzückung geraten, wie Satyre die Fackeln ihrer Brutalität herunwerfen; eines gekrönten Schwächlings, der Nationalist und Junker zugleich, auf allen Sesseln schwankte, bis ihm eines Tages im allmächtigem aber unfähigen Gehirn der Gedanke seiner Berater und Bändiger aufdämmerte, der Krieg sei unvermeidlich, daher je früher, je besser. Ingeheim konnte der Gedanke mitschwingen, dass Siege dem Gottesgnadentum nicht schaden können, und dass

Kriegsruhm mittelalterlich, christlich, romantisch ist. Feste drauf!

Dieser Krieg ist ein Musterbeispiel eines rein militaristischen und nationalistischen Krieges. Die ihn vorbereitet, haben ihn erklärt, die ihn erklärt, wollen Eroberungen. Die nämlichen Leute sind mittelbar und unmittelbar für seinen ~~A~~ Ausbruch verantwortlich. Mittelbar durch Militärpolitik, Imperialismus, Kriegswillen und Volksverhetzung, unmittelbar durch die Kriegserklärung, intellektuell durch Nationalismus. Die Denkweise dieser Herostraten der Menschheit und Hasardoure des Deutschland hat sich nicht gewandelt. Sie sind bereit übermorgen einen Krieg zu führen, wie sie ihn gestern erklärt. Armee, Militärs brauchen ihre Klasseninteressen. Keine Volksfreiheit ist ihnen heilig. Sie schlagen jetzt noch die Enteignung der französisch gesinnten Klassen nach polnisch illustrierten Muster vor. Ihre Mentalität blieb barbarisch. Sie können sich nicht zur Achtung von Menschenrechten aufschwingen.

Seit Jahr und Tag verteidigt man unsere Staatseinrichtungen, weil sie sich angeblich im Kriege bewährt. Auch das ist Militarismus. Staatseinrichtungen sollten auf Frieden abgest ^{ellt} sein, sich im Frieden bewähren, **A**lles soll bleiben: das Militärkabinett, die Unteroffiziere, die Stille, der Belagerungszustand, der kaiserliche Schnurrbart, die Religion in den Schulen, die Syphilis bei den Soldaten, die Telegramme der Kronprinzen, die Reden seines Vaters, die Juden als Unteroffiziere, die Polen in Westfalen und die Spitzel in Polen. Weil es sich vor Krieges-Angesicht bewährt.

Meine Herren, noch hat sich nichts bewährt, noch ist der Krieg nicht gewonnen. Zweitens weiss jeder Bauer, dass sich der ganze Krieg nicht bewährt hat und logischerweise auch unsere Staatseinrichtungen nicht, die organisch zu Kriegen führen. Es hat sich nicht bewährt, die Dressierung des ganzen Staatstiers auf den Krieg, die Kasernen, die kaiserlichen Meinen, die Portraits in „der Woche“ und die Kommandogewalt, die alle Bürger vergewaltigt. Das Durchhalten und Maulhalten/ auch nicht.

Meine Herren! Leider muss es gesagt werden: Nationalistische Denkweise weiter Schichten, unsere abgestandenen Einrichtungen, unser einzig dastehendes Militärcabinet, unsere im Militärcabinet amtierende Zivilregierung, unser unfähiges Parlament, unsere preussischen Kriegserklärungstraditionen und -Praktiken haben Europa in Abgrund und Nacht, uns in eine Wüste, uferlosen Elends und grausigen Hasses gestürzt, Sinnlos - frevelhaft.

Vierzig Jahre hat das deutsche Volk gedurbt, Sonn- und Werktag auf Aekern, Tag und Nacht in Fabriken geschaffelt und Reichtümer gehäuft, in drei Jahren haben's unsere übermütigen Führer zu verzetteln verstanden, um es wieder aufzubauen. Um neues Leben und ähnliche Phrasen aus den Ruinen entstehen zu lassen. Weil sie wie der Kronprinz das schnelle Geldverdienen der Anderen nicht mögen. Sie haben ^{ur} doch Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit uns zum vernötetsten und verabscheuetsten Volk der Welt gemacht, durch Lügen und Schandtaten unseren anständigen Namen besudelt, unsern Wohlstand zerstört, unsere Kultur durch ihre antike Denkweise kompromittiert, namenloses Unglück über die Erde und unseres Volkes Söhnen Verderben gebracht. Weil sie so wollten. Furchtbar ist die Strafe für die politische Indifferenz des Volkes, das sein Schicksal Herrschenden und Wenigen anvertraut. Furchtbar sühnt es den Hochmut, der ausgestreut worden ist, die Masslosigkeit in Wunsch, Rede und Gebaren. Wie vor hundert Jahren erhob sich die erschreckte Erde gegen den Paroxysmus einer Nation.

Wollen Sie, meine Herren, den chemischen Grund, gewisser Erdbeben und Mondfinsternisse erfahren? Wissen, warum die Welt verblüfft vor der Unbefangenheit jeder neuen Aeußerung eines deutschen Staatskünstlers steht? Warum die Rede eines beamteten oder bewürdeten

Preussen jeden Europäer so eigen- und altertümlich anmutet, wie die Sprache eines Transplanetariers? Warum sein Tun unvergleichlicher Aerger seine Geberden eine Herausforderung, sein Gebahren stets ein rohes Lachstück auf menschliche Gesittung ist? Warum der Deutsche von einem schädlichen Koller erfasst scheint? Welches Abführmittel den Geist der französischen Revolution getilgt?

Es gibt in Preussen ein Serum, genannt Bochalin. Es ist hergestellt aus dem Pferdedreck deutscher Volks- und Massentheorien von gewissen In- und Ausländern und deutschen Professoren unter einverständlichem Grinsen der junkerlichen Reaktionäre und unter tätiger Mitwirkung der international verbreiteten Eigenliebe und Selbstberäucherung. In preussischen Ställen gezogen und in Kasernen verdichtet, ward das Bochalin von seinen Erfindern allen Hoch- und Mittelschullehrern, allen Studenten, Schulmeistern und Handlungsgehilfen deutschnationaler Kulör eingespritzt. Nun gingen und gehen diese Leute in den Wolken des eigenen Wahnsinns herum. Sie verachten die übrigen Sterblichen und träumen Ueberlandertum. Sie speitzen sich auserwählt und dünken sich allberechtigt. Von der Welt sahen sie den heimtlichen Misthaufen, Wissenschaft scheint ihnen das Pferdedreck, aus dem der Herr Professor sein Bochalin destilliert.

Die Junker Preussens glauben werden an Pferdedreck noch an Auserwähltheit, wohl aber an ihre Allberechtigung. Sie verachten überhaupt alle Prinzipien, lassen nur Macht gelten, leben im Zeitalter des „Ancien régime“. Selbst bochalinfrei, heuten sie aus den Koller des *mandus intoxicatus*, weil er die Junkerherrschaft vor schädlichen Lüftchen bewahrt, die bei einer Geistesgemeinschaft mit dem von Menschenrechten verseuchten Westen unfehlbar zu wehen anhuben.

Das Bochalin der Nationalisten, dem gläubigsten, zahmsten und politisch naivsten aller Völker eingepflegt, schützt die Junkerordnung mit dem Panzer der verführten Herzen, hat die Wiederhaltung wehrloser Minoritäten ermöglicht, die Bedrückung der Elsässer, die Enteignung der Polen, die Zurücksetzung der Juden, die Knebelung der Dänen und den Kriegsausbruch. Das Zauber Serum Bochalin hat das Wort von der Humanitätsduselei erfunden, Kriege verherrlicht, die Macht verhimmelt, aus dem alten Deutschland eine Burg der Gewalt, einen Ofen von Nationalfanatismus, ein Gefängnis der Antihumanität gemacht. Das Bochalin und das moralinfreie Beispiel der junkerlichen Machtmenschen hat bewirkt, dass kein Mensch in Deutschland Völkerrecht, Völkerfreiheit ernst nimmt, Völkerrechte achtet, dass sie niemand besitzt und wenige begehren. Ein Gleiches wird nun aber leider von den übrigen Menschen angenommen und wer von Völkerfreiheit spricht, wird der Heuchelei geziehen, als Engländer verschrieen, als Kind verlacht. Bloss Schwäche hindert andre Völker an Eroberungen, Stärke rät sie den Deutschen an. Abrüstungswille ist Schwächebekenntnis, Heimtücke von Muskelschlaffen. Dann weist man mit unaufrichtiger Hohngeberde auf Irland, ohne deswegen näher liegenden unterjochten Volkssplittern auch nur ein Zehntel der irischen Unfreiheit zu gewähren.

In diesem Land, wo sonst so scharf - ja schief ausgeprägtes Rassenbewusstsein wuchert, rechtfertigt man belgische Eroberungspläne mit Indien und Ausdehnungssucht in Frankreich mit Aegypten, verwechselt einen Brüsseler Bürger mit einem Neger aus Marokko. Kein tieferes Missverständnis klafft sonst zwischen Deutschland und Europa, Denn nichts ~~xxxxxxx~~ wirft die Welt den Deutschen mehr vor, als dass sich ihr Imperialismus auf dem alten Kulturboden Europas tummelt, statt in afrikanischen Wüsten. Ein Elsässer ist kein ägyptischer ~~xxxx~~

Fellach und Lille ist nicht die Mandchurei. Warum versagt die deutsche Rassenweisheit, wenn sie laut brüllen sollte, warum brüllt sie ebenso ~~stark wie~~ ^{sexvile}, wie die alldutschen „Oppositionäre“ bloss damals, wenn sie als Travestie einer Wissenschaft reaktionären Zwecken und ~~z~~ Kreisen dient? heimliche oder offene Unterstützung Mächtiger genießt

Meine Herren! Der einzige Sinn und Zweck dieses Krieges, wäre er siegreich, könnte nur die Eroberung von Belgien und die Entleibung von Frankreich sein, mit der Drohung gegen England im Hintergrund. Polen wollten sie ja nicht „befreien“. Damit richtet sich aber der Krieg von selbst. Denn ein Kriegsunternehmen, das die Kriegsgräuelt nach den höchstkultivierten Ländern Europas trägt, bloss Zerstörung zum Ergebnis haben kann, ist ein kulturfeindliches, ~~appt~~ barbarisches Unternehmen. Kriege, die Besitzwechsel und Herrschaft in Kulturländern bezwecken, sind ~~wirklich~~ sinnleerer und grausamer Frevel. Nichts beweist so sehr den Mangel an europäischem Empfinden in Deutschland, wie der belgisch - französische Krieg. Für Kulturträger dieser Art ~~erregt~~ ^{schläft} kein Enthusiasmus im europäischen Herzen. Glauben Sie, dass irgendwo im Universum Leute wohnen, welche die Ankunft preussischer Unteroffiziere in Brüssel ersehnen, den deutschen Sprachunterricht in ~~Lille~~ ^{Lille} vermissen, die französische Barbaronuniversität zu Nancy durch ein deutsches Kulturinstitut ersetzen möchten? Was haben Deutsche, fragt die Welt, überhaupt in Frankreich und Belgien zu schaffen?

Ein Krieg, dessen einzige Frucht Zerstörung alter Kultur, Unterjochung freier Menschen, Erniedrigung edler Völker - ist Kulturvandaliemus. Allseitiger Schade ist dessen Folge, kein Nutzen, höchstens zeitweilige Befriedigung sadistischer Herrschaftsgelüste unruhiger Menschen. Dazu soll masslos Leid aufgehäuft, Elend ausge-

streut, Hass gesät werden?

Für deutsche Siege über Franzosen und Belgier wird niemand unter den Sternen begeistert, man wird sie für überflüssig halten. Fühlen Sie nicht das Unsinnige des Marsches deutscher Soldaten nach Belgien, das Stupide der Kriegstaten in alten, gesitteten, dichtbevölkerten Ländern? Sind dies Stätten, wohin eine Kulturnation ihre Eroberungskrieger hinsenden soll? Eroberer auf jenem alten Boden sind Fremdkörper, kulturfeindlich Element, unmenschlich und sinnlos wie Timur in Persien, wie Vandalen in Rom, wie Hunnen in Gallien. Nach seinem Kulturwert ist der deutsche Krieg ein Hunnenkrieg, d.h. reiner Zerstörungskrieg. Die englische Bezeichnung „the huns“ ist daher im tiefern Sinn treffend, das französische Schimpfwort „boche“ hingegen deutet auf Rassenhass hin, ist also roh und gemein. Sein Erziehungswert ist dennoch unverkennbar. Als „boches“ verscharien, werden die Deutschen/ eifrige Verfechter der Menschenwürde und Rassentoleranz werden, zweier Eigenschaften, deren Respektierung deutscherseits ebenso zur Vermeidung künftiger Kriege beitragen wird, wie ihre Verkennung grosenteils diesen unseligen Krieg heraufbeschworen hat.

Europäische Kultursolidarität ist in Deutschland nur schwach verwurzelt. Bochalin und Junkerei haben die Denkweise des Landes entstellt. Wäre nicht Deutschland intellektuell das reaktionärste aller Länder und die deutschen Gebildeten Asiaten, dann würden sie keine Manifeste „Es ist nicht wahr“ erlassen, keine Zerstörungskriege in alten Kulturländern dulden, fühlen, dass Eroberungskriege ins Hereroland gehören, nicht nach Westeuropa; sich über die Stellungnahme aller Europäer nicht wundern, verstehen, dass ein Krieg, der das europäische Menschen- und Lebensideal nicht verbreitet, sondern zerstampft, keinem Europäer behagt. Dieser fühlte auch instinktiv

im deutschen Krieg gegen Belgier und Franzosen einen Kampf gegen die Kultur und hasste.

Auf ~~dem~~ Bochalin, ~~der~~ Junkerei lastet das Blut von Millionen, das Elend der Menschheit. Deutschland ist schuldig. Bochalin hat die Deutschen auf dem Pfade des Hochmuts an den Rand des Abgrunds geführt, sie in Widerspruch zur Menschheit gebracht, und sie selbst dadurch mit Verderben bedroht. Entfernt das Bochalin aus deutschen Köpfen, Büchern, Schulen, die Junker von der Regierung, ihr werdet geheilt sein und Deutschland werden, ~~was es ist~~ seit tausend Jahren: Ein edles Glied des unzertrennlichen Kulturkörpers Europas.

Meine Herren! Mit Recht habt Ihr England unseren grausamsten Feind genannt. Hat es nicht in seinem Innern titanische Arsenale, wahre Kruppwerke gebaut, sich hartnäckig gegen Rüstungseinschränkungen gestraubt, um Krieg zu erklären und neue Schuldscheine zu drucken? Hat es nicht einfüllig wie wir, an die Vernichtung unseres Handels durch Kriege geglaubt? Hat es nicht vor Kriegsausbruch alle Konferenzvorschläge des deutschen Reiches abgelehnt, herausfordernde Noten nach Süd und Ost gerichtet, getobt, mobilisiert, geschrien, die Nürnberger Bomben erfunden und damit das Engelsantlitz der Welt entblüsst? Hat es nicht jahrelang Deutschlands Vernichtung vorbereitet und als Invasionsheer die 6000 unangebildeten Matrosen nach Antwerpen geschickt, um sie in ein Gefangenlager im Herzen Deutschlands vorstossen zu lassen? Hat es nicht bereits in Friedenszeiten unsern Handel systematisch bedrängt, ohne Rücksicht auf Sonn- und Feiertage gerackert, die öcherne Form der Leistungsfähigkeit erfunden, die Preise aller Konkurrenten unterboten, die Angestellten schlecht, die Arbeiter noch schlechter bezahlt und das britische Weltreich scham-

los mit einem Stachelzaun von Prohibitivzöllen umgeben, um fremden Wettbewerb auf bequeme Weise auszuschalten?

Nein, meine Herren, dies alles haben wir getan - aber einem Deutschen kann man alles einreden. Dass man Verteidigungskriege gegen den Zarismus in Belgien führt, dass ergangene Ultimate nicht ergangen sind, dass keine Bomben, Bomben sind, und Mobilisierung Krieg „bedeutet“. Gegen schlechten Willen, ein unreines Gewissen, gegen Heuchelei hilft keine Dryander Predigt.

Als die ungeheuerlichendeutschen Armeen Belgien und Frankreich niederzut trampeln drohten, wagte England, das verruchte, uns an diesem edlen Vorhaben zu hindern, um nicht übermorgen unsere Fahnen von der Nordseeküste nach Dover herüberklattern zu sehen, Unterseebootspastillen aus Zeebrügge zu schlucken, die übrigen Früchte unseres Verteidigungskrieges zu essen und schliesslich ins belgische Gras zu beissen.

Dass die Herrlichkeit der preussischen Staatsordnung auf Belgiens Leiche über den ganzen Kontinent ihre schwunglosen Schwingen entfaltet, dass die Kasernen Wilhelms den orbis terrarum erfüllen und die Potsdamer Kosaken ein verknutetes Europas bevölkern, dass der Krieg an sich, die Räuberei und Völkervernichtung im neuen Morgenlichte erstrahle und wir alle blutend ins napoleonische Zeitalter zurücksinken, daran hat England die Deutschen gehindert. Dass es sie an etwas gehindert, fühlen sie und ^ahassen. Sie wissen aber nicht, woran es sie gehindert. Es schien den Engländern die allgemeine Wehrpflicht ~~nicht~~ nicht der Inbegriff der Freiheit wie Herrn Schorlemer und die allgemeine Zivildienstpflicht nicht die Verkörperung des Sozialismus, wie Herrn Scheidemann und die Freiheitskarten keine Ersatz für Freiheit, wie anderen Genossen. Sie griffen zum Schwert, um

solche Zukunftsaussichten wieder im Meer des Chaos zu ertränken.

Oh Bochalín, blonde Ambrosia! Wo er dainer scheinen alle Deutschen Stahlfabrikanten und Portepéeträger. Vermöge dainer wird der Preusse Naturwesen und Uebermensch. Stiehlt Uhren und zerbricht Pianos im Ausland, heisst im Inland seine Untertanen Gott auf Zion danken, dass er sie leben lässt, nicht gleich nach adliger Ahnen Brauch iure patriae potestatis totschiägt. Ein wahrer Herrenmensch bewundert er seine Milde, wenn er sein Faustunwesen nicht zur Gänze ausschöpft, alle Lebewesen, die in seine Räder geraten, nicht abgrast „sans phrase“.

Er darf alles. Sittlich erhaben und mächtig erhoben ist der ~~unerbittliche~~ Bochalínhaltige über alles Lebendige und Gestorbene. Er darf seine Sittlichkeitsideale in fremden Obstbäumen und belgischen Staatskassen verwirklichen, die herumliegenden Völker sind Lehm und Mist, aus deren Fleisch man die eigenen Staatsidealstatuen herauschneidet. Sie sind Austobungsobjekt für seine Machthysterie, ihre Fabriken und Bergwerke sein prädestiniertes Eigentum, damit die Entkleideten im nächsten purischen Krieg ganz wehrlos auf Gnade oder vielmehr auf seine Ungnade angewiesen seien und im Frieden wie Mäuse im Schatten seines Bessers kauern. Das Gerechtigkeitsideal des Herrenmenschen!

Menschenrechte sind ^him ein Abrakadabra, Kulturvölker Geschwatz, was seine Willkür beeinträchtigt Humbug, wer es tut Humanität ausler. Dass kein Sterblicher irgend ein Interesse, geschweige denn ein Recht hat, Fremde zu beherrschen, dass nationalistisches Streben nach Grenzen- und Sprachausdehnung eine Gemütsverirrung ist, wird ihm nie einleuchten. Predige, du wirst Lachen ernten. Bei ihm, dem Knecht unter Knechten, trotz aller Ueberhebung, löst sich auf die -

se Weise ein Herrschaftsbedürfnis aus, das er, weil ohne Anteil an der Staatslenkung, nicht zu befriedigen vermag und darum in der Unterdrückung Fremdnationaler betätigt. Wäre er frei, er täte es nicht, begehrte es nicht. Der Freie liebt Freiheit überall, auch bei den Lebendmenschen.

Bochalin, Junkerei, haben in Deutschland den Ganzen der Zeit aufgekaut. Die Deutschen nachwandeln noch vor der französischen Revolution und denken wie Louis XIV. *W*arum werden sie nicht von jenen Franzosen bewundert, die in den Provinzen des Herrn Barrès hausen, im Turm von Clemenceau? Von jenen, die am lautesten „boche“ kreischen und so ihr eigenes Ideal, aus Haar das ihre, beschimpfen?

Wer kein Recht besitzt, kann vor Rechten keine Achtung haben. Wer Glied eines ~~Lebens~~ *Lakaien* Staates ist, der keine gleichstehender Männer kennt, sondern übereinanderliegende Schichten, die sich ordnungsgemäß gegenseitig Fusstritte erteilen, kann nur jedes Antlitzes Menschenadel kein Verständnis haben. Selbst als canaille behandelt, schimpft er seine Mitbürger Rindvieh, wenn er im Kastenhaus aufsteigt, um von höherem Rindvieh wieder angeschauzt zu werden. Dies ist das Gottesgebäude des autoritären Staates, der Hierarchien von Knechten erzieht, statt Bürgern.

In diesem Staat gibt es keine Opposition, sondern Mäcke. Man macht Opposition einer schwachen Regierung, indem man einem starken Militärkabinett schmeichelt, man opponiert gegen den absoluten Monarchen, indem man kriescht: sei absoluter! iss mehr! du trinkst zu wenig. Man opponiert Diktatoren, indem man sie anhaut: Landgraf werde härter! Range mehr! Sperre tiefer ein! Man widersetzt sich der Zensur, indem man die Laune der Zensoren beklagt und scharfe Scheren heischt. Deutsche Opposition, das Seitensstück zur deutschen

Freiheit! Mannhaftigkeit des Germanen! Landgraf, werde hart!

In einem Land, wo ein Dalailama durch einen Federstrich eine Million Menschen todschlagen lassen kann, ohne mit der Verfassung in Widerspruch zu geraten, wo ein Unverantwortlicher über Leib und Blut der Staatserbauer und -Erhalter verfügen kann, als über Kalbenafter und Menschenmaterial, ein Staat, wo das Leben nicht einem Träger, sondern dem gottesleuchteten Dalailama gehört, und seinen Kollaboratoren, die ihren Herrn aus Selbst- und Herrschucht betrügen, alles zu verbrechen bereit sind, um in Lakaienmacht zu bleiben, solch ein Staat erzieht weder Bürger noch Menschen. Er erzieht vielmehr die deutsche Freiheit, die bekanntlich nur in der Zeit, aber nirgends im Raume existiert, derzufolge zwar ein jeder theoretisch denken kann, was er will, aber über sein edles Denkhaupt praktisch nicht verfügen. Der edle Denker hat einen Maulkorb an, wird nach seiner Gesinnung beschnuppert, vom Dalailama und Genossen als Drehpuppe nach Schleichenswegen gelenkt. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Die deutsche Freiheit.

Dennoch bilden sich die Krechte, die dieses Schicksals teilhaftig, in aller Öffentlichkeit ein, dass diese Ordnung die beste aller Ordnungen ist, dass alle Welt nach dieser Organisation sein soll, aber sich vermöge der Rasseninferiorität in gehorsames, superiores Rindvieh nicht zähmen kann.

Der militaristische Machter, der Herrenmensch, der Fremdling im Weistertum Europas, gräbt sich aber und den Seinen durch Isolierung selbst das Grab. Das durch Unverantwortlichkeit plausibel zur Rücksichtslosigkeit erzogene Hochbeamtentier, das Prinzipien verachtet, moderne Völkermoral ablehnt, behält wohl einen

unmittelbaren Vorteil, indem er ohne Gewissensbisse zu Eroberungszwecken in Belgien ein^gringt. Doch bringt er dadurch die ganze Welt gegen sich auf. Er hat ihr geistiges Gesicht verkannt. Die Verken- nung wird ihm zum Verderben. Brutalität ist auch dumm, straft sich selbst.

Nur auf dem Flächengrund der deutschen Regierungsform, die europafremdes Staatspersonal züchtet, ist dieser belgisch - franzö- sische Krieg begreiflich. Dieselben Leute sind, die den militäri- schen „Nutzen“ der Verheerung schmaler Landstriche mit dem Hass von 40 Millionen wohlfeil zu erkaufen vermeinen, die hundert Untersee- boote aussenden, um sich hundert Millionen neuer Feinde auf den Nacken zu laden.

Der Herr General operiert. In der camera obscura seines Verstandes. In geistiger Unzulänglichkeit thront er blind fürs Blendklare unter seinen Operationen, wie Gott unter den Cherubim. Er hat zu operieren und operiert. Pereat mundus! Bruta bestia! Ewig dieselben ~~Wichtigkeiten~~ massiven Elefanten mit Herrenaffentum, Rücksichts- losigkeit, militärischen Gesichtspunkten, mit ihrer primitiven Denkart, die ihnen vielleicht ~~stark~~ aristokratisch oder (greulich prussianisches Wort!) schneidig vorkommt. Sie schneiden und wo sie mit ihren groben Fingern hineinpatschen, entsteht die Blutpfütze, in der Tausende ihrer Mitbürger ertrinken.

Wissen Sie noch immer nicht, meine Herren, was Militarismus ist? Militaristisch ist der Staat, für dessen innere Einrich- tungen, dessen auswärtige Politik, dessen Kriegführung rein militä- rische Erwägungen massgebend sind. Der Staat, der die ganze Staats- maschine dem Klasseninteresse der Militärkaste dienstbar macht, der

den Militärs die überragende Spitzenstellung im Staatsinneren anweist, der ihnen die Festsetzung der Kriegsziele, der aussen- und innerpolitischen Richtlinien überlässt. Militaristisch ist der Staat, der Bevölkerungspolitik treibt, um Soldaten zu haben, der Kriege wegen fremder Mobilisierungen zu führen vorgibt, statt seine Politik derart einzurichten, dass sie keine Mobilisierungen auslöst. Militaristisch ist der Staat, der seine Politik nach den Rüstungen ausstutzt, statt ^{je} nach politischem Bedürfnis zu rüsten, oder abzurüsten. Militaristisch ist der Staat, in dem Kriege, Rüstungen Selbstzweck sind, wo die reaktionäre Staatsordnung ihrer organisch bedarf, weil sie auf Zwang und Unterjochung abgestellt ist. Der Staat, wo Klasseninteresse, Staatsstruktur, Wehrmacht und Kriege erheischt,

Militaristisch ist der Staat, in dem der Leutnant als Uebermensch in Wolken schwirrt, der Herr General auf Gesetz und Menschen spuckt und erklärt: „Ich bin hier Gesetz, ich das Parlament, ich der Kaiser.“ Wo Militärs in Staatsverwaltungen übergreifen und die Kommandogewalt wie die heilige Jungfrau angebetet wird und nimmer von Männerhänden angetastet, wo aber Unteroffiziere ihre Untergebenen nicht nur ungebührend antasten, sondern zerren. Militaristisch ist der Staat, der seine Kriegspolitik nach Aufmarschplänen gestaltet, auf Beutezügen ^{Wie} Räuber und Wegelagerer Kriegszielgelegenheiten ~~sucht~~ sucht und nach etwaigen militärischen Erfolgen auch welche zufällig findet und ausschachtet. Militaristisch ist der Staat, der noch immer auf dem veralteten und unsittlichen Eroberungsrecht besteht, der Staat, in dem geglaubt wird, dass Sieg und Gewalt ein ^{er} Grenzstein verschieben dürfen, ohne rechtsschöpferische Willensäußerung der Landbewohner. Der Staat, der ohne Rücksicht auf Zustimmung der menschlichen Grenzlinsen im blutenden Leib ihrer Heimat führt, wie in toter

Ware und leblosen Objekten. Der Staat, der dem Wahne huldigt, dass Strategie bessern Schutz gewährt als Zufriedenheit der Bürger und lebendige Freundschaft der Nachbarn. Warum soll ~~Wann~~ gerade der Sieger die vorgeschobenen Grenzen und strategischen Sicherungen erhalten? Warum nicht der Besiegte, der ihrer offenbar dringender bedarf? Warum? Bloss vermöge des Faustrechts?

Militaristisch ist der Staat, der den Besitz eines Glacis, einer Festung, eines Plattenstützpunktes höher wertet, als Gefühle von Millionen, was mehr ein verkehrter Idealismus ist, als praktische Politik. Philosophie der Gewalt, Philosophie des Absolutpraktischen, die ebenso unpraktisch wie alle Theorien. Weil sie absolut wird, bis ans Ende geht. Und das Ende ist nie auf Erden. Militaristisch ist der Staat, der Kriegsschiffe baut, um zu bauen, und dann seine Politik nach dem Schiffsbau, infolge des Schiffsbaus einrichtet. Er weckt ~~Besorg~~ Besorgnisse in seefahrenden Völkern, verletzt mutwillig ihre Eitelkeit.

Militaristisch ist der Staat, der nach Belgien zu marschieren vorgibt, weil darüber der kürzeste Weg nach Paris führt, der Staat, der sechzehnjährige Mädchen verschleppen lässt, damit dem Feind keine Munitionsarbeiter bleiben; Obstbäume umwerfen, damit Flieger übersichtliche Flächen haben, und die Feinde kein Holzmaterial; Schlösser einäschern, damit sie keine Munitionsdepots beherbergen können, der Staat, dessen Beamte Missetaten mit solchen Lyrismen erläutern. Militaristisch ist nicht immer der Staat, der Wehrpflicht hat, wohl aber jener, der sie für Gottes Segen, Erziehungsanstalt, Sittlichkeitsinstitut und Gipfel der Demokratie ausgibt. Militaristisch ist das Land, wo man immer mehr Leutenmassen in Kasernen einsperrt, sich hartnäckig weigert der Stimme der Vernunft und den

Anregungen ~~xxxxxxxxxx~~ aus dem Haag zu folgen. Das Land, aus welchem man in friedliche Nachbargebiete einfällt, und dabei statt die Ansichten von Weltmännern, Politikern und Europäern anzuhören, dem mit Bochalinverseuchter Generalsochsen folgt, deren Weitblick vom Exerzierplatz zur Kaserne reicht, auf ihr Betreiben mit der ganzen gesitteten Menschheit Handel anhängt. Das Land, in dem man selbst Versenkung von Schiffen dem Kriegseifer einer Nation stachelt.

All dies ist Militarismus. Seine Folgen sind 17 Kriegserklärungen, Jammer und Knechtschaft in der Heimat, Mass der Welt, verlorene Ariege, Verarmung, Hunger, Elend und Untergang bei brillian-
fruchtbarer
ten militärischen Erfolgen. Des Militarismus ~~xxxxxxxxxx~~ sind die Junker, der Monarch, der sich auf Absolutismus versteht, die Waffenfabrikanten, Kriegslieferanten und die Empfänger von Bestechungsgeldern. Des Militarismus Adoratoren - die nationalistischen Eindbeutel.

Unser grossmütiges Friedensangebot wurde abgelehnt. Imperialismus? Mag sein. Aber die Menschen Europas müssen einen Junker- und Militärstolz tragen. Die Kriegsgesfahr ist stets im Verzug, bloss der Zeitpunkt der Kriegserklärungen ist unsicher, hängt von günstigen Gelegenheiten, vom Delailama, von habgierigen Industriellen, von ~~xxxxxx~~ herrschenden Individuen, von Privatlaunen ab, von Leuten, denen der Krieg Gewerbe, Rüstungen nutzen, und stehendes Heer Regierungsgarantie ist, von einem unheimlich stummen, seltsam gelähmten Volk. Darf man nun die Europäer kriegssüchtig nennen, die sich weigern die Waffen vor dem Sieg über diesen bedrohlichen Organismus niederzulegen?

Dass sie Sieg lauter als Gerechtigkeit verlangen, ist verdächtig; ob ihre Kräfte zum Sieg hinreichen, darf man bezweifeln,

ihnen weitem Kampf aus Opportunitätsrücksichten abraten, sagen, dass ihre Machtmittel zur Erreichung ihrer Zwecke ungenügend, aber hinreichend zur Verelendung der Menschheit durch lange unentschiedene Schlächtereien. Man kann aus Menschlichkeit, Mitleid, Individualismus nicht nur aussichtsloses, jedes Blutvergießen ablehnen, vertrauensvoll oder vertrauensselig den Sieg des Guten der suggestiven Eigenkraft der Idee überlassen, dass sie sich durchsetze, aber man darf es nüchternen Staatsmännern nicht verdenken, wenn sie, solange ein schwaches Siegeselmpchen über ihren Berechnungen blinkt, die kriegelüsterne und schuldige Aristokratie Preussens auf den Schlachtfeldern besiegen wollen und dergestalt die Nutzlosigkeit, die Schädlichkeit des Militarismus den Deutschen praktisch zu beweisen, es sei denn, dass das Volk Deutschlands aus eigener Vision seine Mitverantwortung abschüttelt, seine Machthaber entfernt, seinen Militarismus zerstört, seine Eroberungspläne aufgibt, seinen unterjochten Stämmen das Selbstbestimmungsrecht wieder gibt und in die Rechte freier Völker tritt.

Meine Herren! Diese Lösung des Weltkonflikts durch Selbstbefreiung des deutschen Volkes wäre die menschlichste, würde der Welt viel Blut und vielleicht manchem Volk viel Demütigungen ersparen.

Wenn ich aber von der Befreiung des deutschen Volkes spreche, so dürfen Sie nicht an eine englische Allerweltsweisheit, ein *Parlament* oder an französische Lockerheit denken. Diese eignen sich bekanntlich nach deutschen Aussprüchen zur Ausfuhr in Negerländer. Bei uns muss eine Originalfreiheit deutscher Kelterung eingeführt werden. Man muss die Freiheit organisieren durch Verteilung von Freiheitskarten, die auf innern Gebrauch lauten, wie medizinische Rezepte und dem Besitzer etwa folgende Befugnisse übertragen: Maulhalten, Durchhalten, Gehorchen, Nichträsonieren, Sichtot-schlagenlassen, sans phrase und in Mussestunden über den K freien Willen Philosophieren-können.

Meine Herren! Ich glaube, dass dieses Freiheitsprogramm keinen

Freiheitsdusel verrät und nicht nur für unsere Junker, sondern auch für die liberalen Demokraten vom seligen Verfassungsausschuss annehmbar ist.

Die letzten Sätze konnten den Sprecher mit seinen Zuhörern nicht verschönnen, so verächtlich sie auch gehalten waren. Tausendmal unterbrachen sie den Neinsager. Hundertmal wurde er zur Ordnung gerufen. Fünfzig Tintenfüßer wurden ihm an die Nase geschmissen. Fünfhundert Arme erhoben die drohenden Fäuste. Zwanzig Schutzleute betraten den erlösten Saal, vierzig Rippenstöße wurden dem Unseligen verabreicht und er selbst trotz seiner Abgeordnetenwürde, trotz des Burgfriedens ins sakrosankte Gefängnis gebracht. Denn in Deutschland ist alles erlaubt. Oben, nicht unten. Der Reichstag atmete auf. Der Ehrvergessene wurde wegen Majestätsbeleidigung, Volksbeleidigung, Gottsbeleidigung, Dynastiebeleidigung zu hundertneunundzwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt. Deutschland ward frei.

Der deutsche Reichstag.

Graf York.

Der grosse York, ein Freiheitkämpfer im modern deutschen Sinn, erhob sich vom Gesäss und erschütterte die Menschheit mit folgenden Eröffnungen:

Ekel und Selbstachtung hindern mich, die vaterlandslosen Aeusserungen jenes mit Recht hinter Schloss und Riegel sitzenden Proleten zu erwidern. Ich würde angewidert über meine Antwort, unfallen, über die Worte des Entwurzelten, der offenbar in der deutschen Scholle keine tieferen Wurzeln geschlagen hat, zu Grabe stolpern. Ausländerei, englischer cant, deutsche Kantlektüre, haben ihn verderbt und nun wagt er unsere heiligsten Sitten mit seinem demokratischen Unflat zu bewerfen, selbst das Buchalin und die Kasernen mit dem Pesthauch seines humanitätsbeduſelten Atems zu schänden. **A**ber ihr kennt den Mann! Seine Engländerei, seine Verachtung der deutschen Freiheit, seine Vorliebe für unterdrückte Stämme, seine Verteidigung mänderwertiger Völkerschaften und der vom Schicksal Enterbten, seine Schwärmerei für die französischen Obstbäume, sein Kampf gegen das Gottgewollte, das von Gott Verhängte, weil Bestehende, all das kennzeichnet zur Genüge die moralische Inferiorität dieses Religionslosen. Ich fahre über seinen von Kriminalwanzen zerfressenen Leib zu einer reineren Tagesordnung.

Der Krittler hat im Augenblick der Not, in der Nacht der Vaterlandsgefahr Wahrheit gesagt, ohne die Fenster nach dem Ausland und die höheren Interessen unserer Kaste zu achten. Kein Wort der Anerkennung für unsere tapfern Truppen ist seinem wilsonverseuchten Mund entsprossen, nur Fragen, warum sie sich toteschlagen lassen. Für unsere Kriegsziele, für die preussischen Fahnen in Ostende, für Zeppeline in London, für Groener in Kales und General Kessel in Ryssel, für die Wiederherstellung des römischen

Reiches, für die Loge nach England, für das offene Meer und den verkerkerten Kontinent, für die Eindeutschung von Masterlinck und Verhaeren hat sein undeutscher Sinn kein Verständnis. Beachten Sie wie würdelos er sich die wahrhaftig entbehrliche Mühe gab, selbst Masslosigkeit^{en} unserer Feinde zu erklären, ihre Uebertreibe^{ngen} zu entschuldigen. Und er nennt sich einen Deutschen! Er entblödet sich nicht, von der Demokratie der irenbedrückenden Vampyre zu sprechen, statt sich für unsere Polenbehandlung zu begeistern. Er rüttelt an Kaiser Wilhelm, einem Fundament deutscher Grösse, am Militärkabinett, dem ruhenden Pol im Wechsel der Verfassungsausschüsse und an unserem Militarismus, den wir unserem Goethe, unserem Helmholtz, die deutsche Chemie und die ~~XXIX~~ Beliebtheit in der Welt verdanken, und der uns noch weit und tief führen wird. Denn er ist unser.

Militarismus gibt es bei uns übrigens keinen, denn nur Rustungen können uns retten. Auch sie sind ein Fundament unserer Grösse. Der Krieg bewies, wie schwach wir sind, wie von Feinden bedroht. Wir sind das freieste Volk der Welt. Wir gehorchen der Pflicht. Pflicht ist keine Phrase. Wir besitzen zwei Fundamente unserer Grösse und jene demokratische Himmelserscheinung, den allgemeinen Wehrzwang, demzufolge Bauer und Städter, Christ und Jude als Kanonenfutter zur Verwirklichung höherer Bestimmungen fungieren, Junker und Student als Offiziere in einem würdigen Kultureifer auf ihre ~~xx~~ Untergebenen spucken, fluchen. Wir sind das klassische Volk der allgemeinen Kaserne. In diese sperren wir die Menschen ein, damit sie in lieblich riechendem Käfig einträchtig nebeneinander faulenzten, damit sie Mannszucht lernen und auf dass ihnen eingetrichtert werden die drei preussischen Kardinaltugenden: Das eiserne Pflichtgefühl, die schwarze Gottesfurcht und die Treue an den kaiserlichen Herrn. Allah il Allah!

Die im Gegensatz zu den ~~xx~~ aufrichtigen ~~XXH~~ Deutschenbüuchen heuchlerischen Engländer gebaren sich als freiheitliches Volk, weil die

Gedanken und Einfälle eines Dalailama ihr Schicksal nicht bestimmen, doch sträuben sie sich, vom Geist der Absonderung getrieben, von Neigung zur Sauberkeit und von Selbständigkeitsfanatismus gegen Zwang und Zusammenwürfelung. Diese Psychologie der allgemeinen Wehrflucht ist uns in Deutschland ungreiflich. Diese Leute nennen sich Demokraten!

Meine Herren! Wir bleiben in den Ställen als Deutsche und Aristokraten. Die Demokratie überlassen wir den Juden! Sie sind demokratischer Abstammung und liberaler Konfession. Überlassen wir sie dem „Berliner Tageblatt“, den Sozialdemokraten und den Engländern, die zu gehorchen nicht verstehen. Wir Preussen bleiben unentwegt bei Heydebrand, beim grossen Maul, beim kaiserlichen Herrn stehen. Maulhalten ist besser.

Meine Herren! Ich habe Ihnen die Wehrpflicht in rosigen Farben geschildert. An ihr erkennt ihr, ~~NIEMAN~~ wie der Preusse Freiheit versteht. Als Last, ohne Rücksicht aufs Glaubensbekenntnis allen Staatsbürgern gleichmässig auferlegt. Die Wehrpflicht, der zufolge wir alle Zwangsdienstvieh die Zivildienstpflicht, durch die wir Zwangslastvieh werden. Vermöge der einen verlieren wir den Leib, durch die andere unsere Hände. Haben nicht bei uns selbst Sozialisten um diese Pflichten geschwänzelt? Gibt es aber auch auf der ganzen Erde so aufgeklärte Sozialisten? Die Freiheit wittern, wo sie nicht ist? Ist nicht die Brotkarte ein Musterbeispiel dieser Purzelbaumfreiheit und verkehrten Demokratie, weil ihr zufolge alle hungern müssen? Und die Fleischkarte, weil sie niemandem Fleisch verschafft? Die Verstandeskarte, vermöge der kein Mensch Verstand haben darf und die Sprechkarte, vermöge der alle schweigen müssen und die Zensur, um deren willen niemand schreiben darf und die Prügelkarte, kraft deren alle verprügelt werden und die Steuerkarte, der gemäss alle Steuern zahlen müssen und die Versammlungskarte, wodurch sich kein Mensch versammeln kann?

Die preussischen Karten kann ich wegen ihrer Reichhaltigkeit leider nicht vollständig aufzählen, aber der Auszug gibt vom Rest Begriff.

Die preussische Freiheit besteht aus Negationen. Keiner. Niemand. Nicht. Nichts. etc. Und zwar aus lauter allgemeinen Negationen. Sie setzt sich zusammen aus allgemeinen Pflichten und allgemeinen Verboten. Ausnahmen werden keine gemacht. Die allgemeinen Erlaubnisse fehlen. Der ganze Mensch wird mit Haut und Haar und Geld als Rindvieh in Beschlag genommen, als solches behandelt und dann abgeschlachtet. Und das Rindvieh ist untereinander gleich. Der Mensch ist Funktion des Staates, der Staat Privateigentum des **DAIX** Dalailama. Dalailama drückt auf den Knopf. Die Funktionen marschieren schachfigürlich, innerlich frei, freiwillig gehorsam. Deutsche Freiheit! Im Kosmos ist Freiheit allgemeines Dürfen, in Deutschland allgemeines Müssen. Geringer Unterschied! Bloss im Zeitwort begründet. Ein Klassikerherausgeber, ein Rassentheoretiker, ein preussischer Staatshistoriker, ein Brillenputzer wird ihn nie herausfinden, ein Deutscher auch nicht, aber ein vernünftiger Mensch. Das geniale preussische Staatsgenie hat es mit begreiflicher Greifsicherheit dem Kant abgezockt, dass der Mensch Pflichten hat, dass er auch Rechte hat, ist in ihrem Kant nicht enthalten. Dass er Selbstzweck, auch nicht. Menschenmaterial! Gehorchmaterial! Offensivmaschine! Bestimmungsvieh! Dalailama lenkt! Die Maschine dankt! Deutsche Freiheit!

Die unübertrefflichen Preussen haben Deutschland in einen Wald von Pflichten verwandelt und die Mondkälber laufen im Walde herum, blöken die Bäume bewundernd an, erstaunt über die einzigartige Erscheinung.

Meine Herren! Die wenigen Gebildeten unter euch wissen, dass diese behördlich geeichte Staatsordnung nicht ganz bodenständig ist. Im Kodex des Hammurabi sind ihre Prinzipien verzeichnet. Ihr Urbild blüht heute noch im Emirats Afghanistan und bei den Kaziken Afrikas. In Reinkultur!

Meine Herren! Jener vereinsamte Frechling hat uns die grösste

Schuld an diesem Kriege zugeschrieben. Mit welchem Recht? Hätte denn eine Kriegsherausforderung unsererseits Sinn? Gibt es denn im heutigen Europa Länder, die dauernde Eroberungen werden können? Und sind nicht Kriegsproduktionen aus Ruhmsucht Sadismus und Kriege aus Klasseninteressen Verbrechen? Welchen Nutzen, welche Früchte brächte uns selbst ein gewonnener Krieg? Ephemere Waltherrschaft? Ein überbevölkertes und gehässiges Belgien? Ein feindseliges An~~ne~~xionspolen, Todfeindschaft ringsum, Weltboykott? Neue Kriege mit England und aller Welt? Kann denn ein Volk auf die Dauer der ganzen Erde und was noch aussichtsloser, dem Geist der Entwicklung trotzen, gegen die Feindseligkeit der ganzen Menschheit bestehen? Unser ~~W~~ Angriff konnte nur Munitionsfabrikanten, kriegsinteressierten Schichten oder ideal betrunkenen Chauvinisten willkommen sein. Und wir sollen die größte Schuld am Kriege tragen?

Zwischenruf: Das ist eben das Merkwürdigste an diesem Krieg, dass die Machthaber desjenigen Volkes die größte Schuld am Kriegsausbruch tragen, das an ihm am wenigsten Interesse hatte. Es wird eben von Leuten regiert, die gar nicht das Interesse der Nation vertreten.

Graf York wieder aufnehmend: Auf diesen Zwischenruf kann ich nur mit Sprachlosigkeit antworten. Aber das eiserne Pflichtbewusstsein überwindet die Lähmung meiner Zähne, Kaisertreue gießt neue Kraft in meine Zunge und Gottesfurcht erfüllt mich mit neuen Säften vor der Kommandogewalt. Ihr werdet auf diese infamen Zwischenrufe nicht reagieren, nicht vergessen, dass der Ruf in einem ~~XXIX~~ Buche „Von Uebersmenschen über boche zum wahren Menschen oder die drei Stadien“ über den erzieherischen Wert des Wortes „boche“ philosophiert, in dieser ersten Zeit eine zweite Broschüre „Das Wort boche als Erzieher“ verfasst hat, in welcher er wieder herausgerörgelt, dass das sattem bekannte Wort ein Erzieher zum demokratischen Empfinden in Deutschland sein wird, zu einer Anerkennung der Menschenrechte im Sinne der französischen Revolution. Ein Mann,

der in mörderischen Zeiten zu solchen ~~XXXXXXXXXX~~ Spitzfindigkeiten Musse findet, ist kaum eines Eingriffe unserer Kommandogewalt würdig.

Meine Herren! Die scheelsüchtigen Hasser im Ausland, die unsern Sieg an der Marne missgönnen, uns um die Weltstellung beneiden, bewerfen mit despektierlichem Kot jene Einrichtungen, die sie nicht haben können und ~~XXX~~ der schamlose Begeiferer hat den Engländern etwas nachschwatzend von Bochalin und Militarismus gestammelt. Ich nehme das Schimpfwort an und verwandle es in einen Ehrentamen. Hut ab vor dem Bochalin! Hätten wir ohne Bochalin und Militarismus das erhabene Schauspiel eines einigen Volkes, das vorne siegt und hinten hungert? Das vorne stirbt und hinten Kriegsanleihen zeichnet? Hätten wir keine Parteien mehr, sondern nur Deutsche? Hätten wir solch köstliche Aussprüche und Stilblumen? Das erquickliche Schauspiel einer Nation, deren Jugend wie Butter an der Sonne schmilzt, derweil von hinten unsere bewährten Industrien Nitroglyzerin und Schwefelsäure herstellen und unsere Mütter 24 Stunden im Tag vor leeren Butterläden auf Butter warten und kein Margarin bekommen, Wucherer wiederum, die Würste verteuern und Hamster, die Kartoffel ^{ll} heben? Den tragikomischen Heroismus einer Nation, die wie eine eiserne Mauer die Einfälle des Militärkabinetts verteidigt und die Mobilisierungseingebungen des weisesten Monarchen, für die Rettung der durch die Kriegsvorgänge kompromittierte Junkerverfassung ins Uferlose blutet? Hätten wir Gelegenheit gefunden zu neuer Fieberhaftigkeit beim Wiederaufbau des Zerstörten, ein neues Bewedlungsthema für die Schriftsteller, die in ethischem Eifer die Schlachtfrenten bereisen? Hätten wir unsern Junkern ein Thema zu Deklamationen von der bewährten Staatsordnung geliefert, Material zu Dauerrubriken in ihren Zeitungen, unerschöpflichen Stoff zu nie versiegender Begeisterung, stehende Redensarten während des Todesganges, Kapital zur Verherrlichung der eigenen Leistungen, eine in allen Zeitformen, Beugungen und Gestaltungen wiederkehrende Rechtfertigung

ihrer Herrschaft? Variationen zum musischen Infinitiv „sich bewähren“ in allen casibus: „Es hat sich bewährt“, „Ich habe mich bewährt“, „Wir haben uns bewährt“, „Sie haben sich bewährt“ etc. Hätten sie ohne Kriege Gelegenheit, sich so laut zu bewähren? Hätten wir etwa im Haag die preussischen Offiziere gross gemacht und den obersten Kriegsherrn wichtig? Hätten wir im Haag Krupp bereichert, die ~~XXXXXXXXXXXX~~ Schwerindustrie hingerissen und den Lederhändlern 60 % Dividende verschafft? Hätten wir im Haag unsere Diplomaten mit neuen Ruhmespflanzen bedeckt, in Holland die grosse Bahn von Bagdad nach Basra gebaut? - die Armenier befreit, die Vlamen erlöst, die Franzosen beflügelt, die Polen ergriffen, neue alldeutsche Blätter gezeugt, den Schutzzoll im britischen Imperium veranlaesst und ähnliche Werte geschaffen?

Nein! Hieraus erschen Sie, wer Kriege macht, wer sie braucht, wer Eroberungen heischt, was Verdienste auf den Schultern der Junker lagern und wie tragfähig unsere Staatsordnung, dass sie unter dieser süssen Last nicht zusammenbricht.

Wir sollen nach dem Haag? Wissen Sie, was Haag der Junkerherrschaft bedeutet? Antichriet. Glauben Sie, dass wir Lust haben, auf holländischen Kongressen zueret nach der Melodie „Verlassen, verlassen bin i“ zu trällern und uns bald darauf unter den Klängen „Muss i denn zum Städtele hinaus“ von der fetten Staatskrippe in den magern Schoss unserer Familien zurückzuziehen? Dann sind Sie deutsche Psychologen.

Nein, meine Herren, nie nach dem Haag. Sie sehen die drohende Haltung der Vereinigten Staaten der Menschheit. Schon heute müssen wir uns auf einen neuen punischen Krieg vorbereiten, Arsee und Flotte rüsten, wie ein Pfeil ins Herz der Bank von England hineinschiessen, wie unerbittliche Lanzen nach New York hinken und die Beutelabschneider vernichten, was noch von Belgien blieb, einsacken, alle Erzminen der bewohnten Erde einetreiben, das Geld zusammenraffen, die Völker in zitterndes Esenlaub

verwandeln. Hierauf werden alle protestantischen Pfarrer ~~XXXXXXXX~~ „Te deum“ in den deutschen Kasernen anstimmen, die Gerechtigkeit unseres Verbündeten von oben preisen und „Friede auf dem Kirchhof“ beten.

Meine Herren! Obzwar in der Hauptsache verwirrt, hat der weise schwankende Bethmann in Nebensachen das Richtige getroffen. England ist ^{wahrer} unser/Feind, aber der wahrste Feind ist Amerika und der allerwahrste alle~~x~~ anständigen Menschen. Gegen die müssen wir bis auf die Zähne gerüstet sein. Ja, die hinterhältige Spinne Amerika! Von dort hat Wilson, der heimtückische/Friedenstauben nach Europa gesandt, ~~KKK~~ ^{um} die ganze Welt, die vor Deutschland zitterte, vor dem Untergang zu bewahren. Aber wir haben seine brittenfreundlichen Pläne entlarvt. Dieser verkappte Engländer hat das britische Weltreich, das in allen deutschen Blättern täglich zweimal röhelt, retten wollen und schrieb Botschaften. ~~KKK~~ Wir gehen dennoch nicht in die Falle. Mit Unterseebooten, mit Parlamentsoperetten, mit Bethmannreden, mit Zensur und Schutzhaft werden wir diesen Krieg bis ans Weltende führen. Wilson hat England aus dem Schiffbruch fischen wollen und nach unseren Bedingungen gefragt. Wir haben mit Unterseebooten geantwortet. Er hat gesagt, uns einen Friedensbund vorzuschlagen. Glaubt er etwa, dass die preussischen Junker sich innerhalb eines Friedensbundes Nietzschesianisch ausleben könnten und ihren natürlichen Fähigkeiten nachlaufen im Sinne des Grundsatzes: Freie Bahn dem Tüchtigen. Kann man etwa im Salon des Friedensbundes Peitschen knallen lassen, ^k Kommandieren, Belagerungszustände, Machtorgien veranstalten, eine Million von Offizieren, ~~KKK~~ Diplomaten, Ober-Unterpräsidenten und ähnlichen Schmarotzern versorgen? Ueber welche Machtmittel verfügt der grässenwahnsinnige Wilson, über wieviele Bajonette und Hindenburgkölzer, um den ewigen Weltfrieden zu erzwingen, die Freiheit und die Völker strategisch zu befestigen, das Selbstbestimmungsrecht mit Blut und Eisen zu erzwingen, bezw. mit dem Krückstock einzukleilen? Ueber welche Mittel?

Meine Brüder, ihr Machtverehrer und Stiefelenthusiasten, Wilson nehmt nicht ernst! Denn erstens wird er England aus dem Schiffbruch unserer Ubcote nicht herausretten und dann - - hat nicht ein Sachverständiger, Herr Zimmermann aus Mexiko, den Urgrund des Friedensvorschlages ~~er~~raten, der Simpel illustriert und der Blätterwald wiederholt? ,

„Wilson's Schwiegervater ist ein berühmter Börsenjobber. Er kauft deutsche Kriegsanleihe. Seine Mutter liefert Eisen nach Düsseldorf und Kohle nach Kattowitz. Deswegen hat er den Friedensvorschlag gemacht. Sozusagen, um England und die in England investierten Kapitalien zu retten. Und weswegen Krieg erklärt? Aus demselben Grunde“.

Hat es nicht selbst Hindenburg behauptet? Und der muss es ja wissen. Er weise ja alles. Macht alles. Sieht alles und berichtet alles. Wie die Films von Pathé frères. Die Lieferungen hat er gesehen und die Börsen gehört. Nebstbei verkündet~~X~~, dass die „Ehre“ den Völkern stets das Schwert in die Hand drücken wird. Und zwar, solange er und museale Denkwürdigkeiten in Deutschland ~~blühen~~^{fl} werden wie Leuchtkäfer in Finsternissen.

Meine Herren! Auf euerm Antlitz lese ich Entrüstung über Amerika. Schonet eure Nerven! Was kann man vom Mammonsland erwarten? Von einem Land, wo der Kaiser keinen Schnurrbart trägt, der Kronprinz keine Kavallerieattacken reitet, wo man Frieden liebt, nicht Rohstoffe und die Vornacht~~igen~~ in Flandern. Wo man andere Noten schreibt als die von Herrn Schön in Paris überreichte. Wo man französische Städte nicht auf Deutsch lächerlich macht, wo kein ~~IXXIXXIXX~~ Januschau die Zuhörer mit seinen Ideen und Kohlruhen beglückt. Wo der Staat weder Heiligtum noch Gott, noch Jesus Christus, noch Selbstzweck ist, sondern ein unentbehrliches Werkzeug, ein mitunter nützliches Organ, eine bildsame Tonform für Menschengebeihen.

Vergleicht dieses Dollarland mit dem Kulturphänomen Preussen! Wieviel Ideale! Wieviel Kasernen! Wieviel Professoren! Wieviel Feldwebel!

Geschütze!

Vereine und schlechte Schriftsteller! Und so wenig ~~Schütze!~~ Ach, wo Heydebrand stete an Ideale und nie an seine Kartoffel denkt. Ach, die Pflanzstätte des Bochalin, die Heimat bewusster Frechheit! Vergleicht es mit dem Energieland, wo Gottes Werkzeug Dalailama in 24 Stunden 24 Kriege am grünen Tisch erklärt, nach Gottes Erleuchtungen, die vom Polarstern unverantwortlich blitzen, vom Militärkabinett und von der geistigen Insuffizienz. Mit dem Land, wo man seit Kant's Tode die vulgäre Vernunft verachtet, ~~XXXXXXXXXX~~ ^{hingegen} die Leistungsfähigkeit und den roten Adlerorden anbetet. Wo einmal einer zur Ordnung gerufen wurde mit der Begründung: Der Abgeordnete hat den Krieg beleidigt. Wo Harden einmal pazifistischen Hohenzollern bartbewachsen nach Jericho zu gondeln empfahl, wo die Sozialdemokraten begeistert sind und den unerpriesslichen Erörterungen über Kriegsverantwortung vorsichtig aus dem Wege gehen.

Welch ein Land! Oben thront das göttliche Instrument, die himmlische Geige Dalailama, der erste der Lahmen. Er ist verantwortlich vor Gott, der im Verborgenen richtet. Ihn umtanzen ^{Sterne} ~~XXXXXXXXXX~~ der Weisheit, Kometschwänze der Bescheidenheit, Lakaien! Die Gesellschaft ist Machtobjekt! Die Lakaien heissen Minister. Sie sind frech und kriecherisch. Minister bedeutet Diener. Die Lakaien kooptieren mit Dalailama aus ihrem Verwandtenkreis den Machtnachwuchs, ~~KKK~~ neu Lakaiengespross. Steigt ein Mann vom grossen Schwanz ~~Kuu~~ ins Heiligtum, so gebärdet er sich auserlesen, noch frecher, kriecherischer als sie selbst. Er stampft, er speit, er zahlt den Preis. Vor dem Garten der Macht, in dem die Lakaien spazieren, irrt die Plebs. Kanonenfutter. Butterkartenmaterial. Menschenmaterial. Die Politik, die Pennpferde und die Mätressen gehören den Junkern und Seiner Majestät. Die Menschen sind das Material der Politik. Die Leiber des Materials werden in Verträgen verhandelt und verschandelt. Das Material schweigt. Die Junker lächeln und die Liberalen rufen ex professo bravo. Dann wird ein Krieg ausge-

brochen. Vaterland! Lärm! Geschrei! Verteidigung! Scheidemann votiert die Kredite.

ⁿ
Den Krieg rief aus Dalailama, die Trompete des Herrn. Weil er vom Krieg nichts versteht. Weil ihm seine Lakaien so eingeredet. Ihnen behagt Friedensluft schlecht. Wenig Orden, billige Kartoffel. Ihr Ansehen ist bedroht. Und die deutsche Freiheit. - Die Kanaille, das Material muss bluten, verdummt, verführt. Erkundigt es sich beim Minister über des Blutes Grund, beschwert es sich, so wird ihm vom diensthabenden Lakai solche Lieblichkeit zuteil: Du Lump, sollst auf Knien danken, dass man dich leben lässt und nicht gleich ausrottet. - Denn auch er ist von Dalailama's ~~und~~ Gottesgnaden. Auch er. Was ist der Bürger? Ein Objekt. Seine Rolle? Er antichambriert. Die freigewählte Rolle der Deutschen im XX. Jahrhundert? Machtobjektsein, Statist auf der Weltbühne und Portier in der Antichambre. Deutsche Freiheit! ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Lakaien und Meister sind unverantwortlich. An wen soll sich der Bürger, das Kanonensmaterial und der Geldbeutel des Herrn, um Schutz wenden? Von wem Rechenschaft fordern für sein verpulvert Gut, ~~IXX~~ sein vergossenes Blut, die verzettelte Volks~~X~~ehre, für Welthohn und Erdenhase? Vom Herrgott? Leider ist auch der unverantwortlich. Vor den Toren seiner Kirche steht die Synode und kreischt: Belästige nicht den Herrn mit Greinen und Raunzerei'n. Was ist, ist gottgewollt, weil es ist. Dalailama, die Lakaien, Krupp, die Kriegswucherer, die Morde sind, ~~XXXXXXXXXX~~ also will sie Gott. Es soll bleiben. Es hat sich bewährt.

Meine Herren! Diese glanzvolle Ordnung hat uns zuvörderst den Krieg eingetragen und die Freundschaft der Welt. Törichte sagen, wir seien vereinsamt und weltverachtet. Sind nicht die Ehrenmänner Protopopow und Stürmer, der Seher Rasputin und der Metropolit ~~XXXXXX~~ Pitirim unsere besten Freunde? Der heilige Muhammed, das goldene Horn und das Eselsohr unsere

Busenvertrauten? Wahrhaftig, wir verkehren in auserlesener Gesellschaft. Parbleu! Ich hätte Jacques Baineville, Léon Daudet und Charles Maurras, die heilige Dreifaltigkeit der französischen Bocherie, vergessen, dieX das Bochalin in Pariser Pastillen wiederkaut.

Meine Herren! Unterlasst es nicht im Raubton der Satten Eroberungen zu verlangen. Ich beschwöre euch. Sagt, welche Erzbecken ihr braucht, welche Kohlenstationen, welche U-Bootbasen, welche Küsten, welche Regulierungen! Schreit es! Präzisiert! Damit in der Gemeinde der Naiven die letzten über Schuld am Kriegsausbruch obwaltenden Zweifel schwinden! Macht Licht! Der Krieg hat sich bewährt. Er wird den Deutschen die Augen öffnen und Licht in Europa anzünden. Der Krieg hat sich bewährt. Die deutsche Freiheit auch. Am sturmgeprüften Staatsbau darf nicht gerüttelt werden. Die Stille müssen bleiben.

Die Umstürzler arbeiten im Grunde auf eines hin: Die Zerstörung der Monarchie. Aber die Monarchie ist der Schatz der Armen, der Trost der Reichen, die Stütze der Weichen etc. Die Persönlichkeit unseres herrlichen Kronprinzen beweist, dass die Monarchie die beste Staatsform ist.

Es soll bleiben! Sie soll bleiben!

Wie könnte man ohne Monarchie, Adlerorden, pour le mérite, Kreuze verleihen? Wie könnte der allerhöchste Dalailama mit seinen unbewehrten Söhnen in den Krieg, d. h. ins Hauptquartier ausmarschieren, sich inmitten seiner Sprösslinge in breiter Front photographieren und dann postlich verschleissen lassen?

Es soll bleiben! Sie sollen bleiben!

Wie könnte er Sarmaten in Königsberg an die Wand drücken, unbotmäßige Berliner zu Paaren treiben?

Alexandriner, ihr sollt bleiben!

Latein muss in den Schulen bleiben, denn der Krieg hat sich

bewährt. Es muss nicht in den Schulen bleiben, denn der Krieg hat sich bewährt. Die Hebräer sollen weiter vor den Universitätsstühlen Trauergebete verrichten wie vor Salomonis Tempelmauer. Ihr Ausschluss hat sich bewährt. Der Belagerungszustand soll bleiben, General Groener hat sich bewährt. Helfferich hat sich bewährt, aber er kann gehen. Karl der Grosse muss bleiben, denn er hat sich bewährt, der katholische Glaube hat sich auch bewährt, vor Christi Geburt. Er bleibe mit Newton's Lichttheorie, der Bewährten! Was hat sich nicht bewährt? Könnte die chemische Explosivindustrie so stolz aufblühen, wenn wir nicht für den Wehrbeitrag gestimmt hätten? Wären unsere Schiffe in Amerika beschlagnahmt worden, wenn wir keine Unterseeboote gebaut hätten? O, Unterseeboote, ihr habt euch bewährt. Könnten die Deutschen frei atmen, wenn Polen auf polnisch seufzen würde? Wäre unsere Zukunft nicht bedroht, wenn man die Elakaser leben liesse? Nein. Daher soll es beim Alten bleiben.

Gewiss sind bescheidene Auffrischungen möglich. Wir müssen unser Haus heller tapezieren, uns ein bisschen rötlicher orientieren, mit einigen Liberalen inkrustieren und mit Ostererlässen balsamieren. Neuaufputz ist tunlich. Auch an der Flächendekoration dürften Veränderungen vorgenommen werden, neue Männer sollten die Fussböden unserer Häuslichkeit schmücken: z.B. statt Oldenburg ~~XXXX~~ Januschau, Januschau auf Oldenburg, statt Fridolin Zimmermann, Zimmermann Fridolin, statt Wilhelm von Hohenzollern, Nero Secundus. Das kann geschehen. Soll auch geschehen. Auch das Volk hat sich bewährt. ~~XXX~~ Es muss befriedigt werden. Nicht nur wir durch unentbehrliche Belgien, das dringende Kurland und die übrigen im Katalog der „Kreuzzeitung“ figurierenden Siegestrophäen. Aber kein Stein darf aus der Pyramide unseres Staates herausgemörtelt werden, keine Wanze versetzt, kein Landrat zerfetzt. Unser Staat ist ein philosophisches System. Befördert zu einem Oberpräsidenten in die elysäischen Gefilde der Disponibilität

so kracht der Bau in allen Fugen. Aber Verzierungen sind gut. Den Polen soll entgegengekommen werden, indem man das Ansiedlungsgesetz abschafft und freie Errichtung von Aborten auf dem gesamten Gebiet von Preussisch-Polen gestattet zur Befriedigung der Kulturbedürfnisse der polnischen Bevölkerung, die sich so trefflich bewährt hat. Ferner soll allen mit Maulkörben versehenen Hunden in Posen ungehindertes Herumstreifen gewährt werden und allen Nachteulen unverkürzter Gebrauch der polnischen Sprache in Schule und Haus. Was wollen die ~~XX~~ Preussen polnischer Zunge mehr? Die Sozialdemokraten sollen auch nicht leer ausgehen. Scheidemann hat sich bewährt. Ihm zuliebe kann man die Präventivzensur auf die Friedenszeit ausdehnen, damit seine russische Mobilmachungstheorie im deutschen Volk tiefere Wurzeln schlage als die Wahrheit und Herr Ledebour es wünschen. Man könnte auch die Schutzhaft belassen, um in ihren Kühlkammern, die nach dem Friedensschluss stark erhitzten Gemüter, die in der Schuld am Kriege eifrig wühlenden Köpfe zu unterbringen. Ein neuer Orden für den Kronprinzen würde ungemischte Teilnahme im In- und Auslande hervorrufen und ein neues Telegramm von oben neue Zwerchfellerschütterungen. Die Juden könnte man meinetwegen noch einmal zählen. Freilich ist ihre Zahl stets zu gross, aber immerhin ... man muss feststellen, ob sie sich für den Ehrenplatz, der ihnen im Deutschen Reich eingeräumt wird, auch ja bis auf den Letzten totechlagen lassen. Und wenn sie's schon tun - dumm genug - so wird durchs blosses Zählen der Verdacht erweckt, dass sie es nicht tun, was zu erreichen war. - Alle Fremdwörter als da sind Republik, Demokratie, Pazifismus, sollte man mit Stumpf und Stiel ausrotten, hingegen die einheimischen Vokabeln pour le mérite, General, Husar goldig einfassen und lorbeerbekränzen. Vor andern Umstürzen warne ich euch, meine Herren. Wir Junker sind keine französischen Obstbäume und die preussische Staatsordnung ist kein belgischer Wald.

Ach, o weh! Ein Schreckensbild blüht blutrot vor meinen Augen.

Das jüngste Gericht. Reinhardt's Drehbühne. Alles umgedreht. Was oben an stand, liegt unten. Was unten stank, duftet oben. Ganz wie in der heiligen Schrift. Auf den Trümmern des überlieferten Preussen wandert ein ewiges Dreigestirn. Der grosse Wilhelm, der weise Dryander und der Patriarch Tirpitz wandern wie drei Stoiker in löchrigen Mänteln und unterhalten sich über platonische Philosophie, die Vergänglichkeit der Maulmacherei und die Nützlichkeit des Militarismus. Das Ergebnis dieser Gedankenarbeit war nicht fetter als die deutschen Siege. Dryander streut zur Gewissensberuhigung einige Bemerkungen ein über den gottgewollten Krieg und die unwandelbare Bestimmung. Das Werkzeug Gottes nickt mit dem ungeheuern Schnurrbart traurig und eifrig zugleich. Tirpitz tröstet seinen Herrn, dass die Wirksamkeit der U-Boote den Krieg um ein ^{ige} Jahre verlängert hat und ihre gemeinsame Herrschaft um diese Galgenfrist erstreckt. Dann ergreift ihn Rührung und er wackelt traurig wie ein Unterseeboot. Im Hintergrund steht der greise Chamberlain, das treue Blut von Albion, der Schriftleiter der germanischen Rasse. Ein roher Franzos schimpft ihn boche, worauf ihn Chamberlain vorwurfsvoll anblickt und sagt, es sei unwürdig von einem Mitmenschen, boche zu sagen, denn alle Menschen seien gleich. Hierzu lacht Heinrich Heine mit ~~XXX~~ teuflischer Schadenfreude und verneint es. Ovidius fängt aber an zu trällern:

Tempora mutantur, nos et mutamur in ^Uis.

XXXXXXXXXXXX

Auf den Feldern von Ostpreussen zieht Oldenburg auf Januschau still seine Kartoffeln und Reventlow feiert Weihnachten in Familienzurückgezogenheit. Allen Nachbarn Deutschlands fällt ein Stein vom Herzen und allen Bürgern Preussens ein Strick vom Hals. Ein Gepäckträger keucht unter seiner Bürde und fällt um. Wer hat ihn vom Boden erhoben? Das eiserne Pflichtbewusstsein. Ein Pfarrer hat den Glauben verloren. Was hat ihn im Amt erhalten? Gottesfurcht. Die Junker verwarfen die junkerlose Weltordnung. Was hat sie beseelet? Kaisertreue. Sie war, das war und ist nicht mehr. Zum Schluss beweist Bernhardt, dass *Justitia fundamentum regnorum est* und Lehmann

druckt es in München.

Das Kommen dieser Grauens^{welt} auf ~~anzuhalten~~, liegt, meine Herren, in unser aller Interesse. Bedenken Sie, unsere Standesbedürfnisse sind nicht strategisch, etwa wie Belgien oder die Maaslinie. Sie sind wirkliche Bedürfnisse. Unsere Notwendigkeiten sind nicht so notwendig wie der Welt-
krieg. Sie ^{sind} wirklich unumgänglich. Unsere Geldnöte sind kein Schwindel wie das Becken von Briey oder das Getreide von Kurland. Sie sind wahre ~~XXXX~~ Leere im Geldsack. Behalten Sie diesen Sachverhalt im Auge, wenn Sie zu Reformen schreiten.

O Bethmann! Deinem Neuorient werden wir mit wachsamen Augen folgen, mit Verwünschungen begleiten, dir mit Schlangensblicken auf die Finger klopfen und die Gelenke starr machen. Wir werden unser geliebtes Vaterland retten. Das Boohalin, die Kasernenwanzen, die Kartoffel, den Reventlow und den Kronprinzen, ~~XXXXXX~~ Schorlemer im Himmel und Gott auf Erden sind meine Zeugen und die Schatten Potsdams, wo die Lebendigen den Liebknecht gewählt haben. Amen.

Hochzeitemarsch. - Parademarsch. - Der Kaiser lässt sich photographieren. - Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Erschütternder Beifall krönte die Ausführungen des erlauchten Redners. Er wurde vom General Bissing (traurigen Angedenkens) beglückwünscht.

Eine Ordensverleihung zu Berlin.

Das vernahm ich aus Berlin. Schliefe ein. Neuer Weltlärm weckte mich. Türkei! Mörder Pascha ist mit den Armeniern so und so verfahren! Gauner Pascha hat dies und das gestohlen! Lump Bey hat jene Syrier gehenkt. Und was macht dein Vater, Konstantin Papadiopulos? Er erholt sich im Elysium von des Daseins Strapazen. Und du, Hierosolymite? Ich bin tot. Dochmal Pascha hatte das strategische Bedürfnis empfunden, Palästina von Juden zu räumen, seine Soldaten das wirtschaftliche Bedürfnis, die Wohnungen dieser Juden auszuräumen, und einige Krieger das menschliche Bedürfnis, manche von den Juden totzuschlagen. Dazu hat der Judentöter Dochmal wohlwollend geschmunzelt und sein deutscher Generalstabschef strategisch gelächelt. Ueberhaupt im Räumen sind die ~~IKKXX~~ ^{Türken} gross. Palästina! Syrien! Armenien!

Der Sachverhalt erstaunte mich nicht. Hat nicht Boche Pascha in Frankreich ein Aehnliches geleistet und wirken nicht solche Kulturbeispiele stärkend auf naive Asiatengemüter? Braucht übrigens ein Türke Belehrung zur Verrichtung von Greueln? Sechshunderjährige Kulturüberlieferung steht ihm hilfreich bei.

Das dachte ich mir, derweil neue beunruhigende Gerüchte wieder aufflogen. Es verlautete, dass der Reichstag sich zu einer feierlichen ^{Tagung} ~~IKKXX~~ versammelt hat, um mir zur Würdigung meiner Verdienste um das Hohenzollernhaus das Eiserne Kreuz am weissen Band zu verleihen. Scheidemann lehnte den Antrag ab. Der revolutionäre Erbe von Karl Marx machte geltend, dass diese selbstherrliche Ordensverleihung von seiten des Reichstags gegen die Kommandogewalt veretüst, mit seiner russischen Mobilisationstheorie unvereinbar ist, die strategischen Bedürfnisse des deutschen Volkes nicht befriedigt und die Ueberlegenheit der germanischen Rasse schwer gefährdet. Auch sei sie ein Faustschlag ins Gesicht

jener Anschauung, dass soziale Gesetzgebung Ersatz für Staatsbürgerrechte ist, was der bewährte Krieg und namentlich sein Ausbruch so schlagend, so augenpochend bewiesen hat. Es sei in der Tat nicht dasselbe, ob man sich mit sozialen Gesetzen im Bauch oder ohne dieselben wehr- und widerspruchslos niedermetzeln lassen muss. Des weitern behauptete er, dass das Sirolin von La Roche und noch ein bewährtes Mittel gegen meinen Haarausfall den besten Ersatz für Freiheit bilden und er entblösete sich als einen Anhänger der darwinistischen Evolutionstheorie, d. h. der bestehenden Regierung. Er versicherte, dass der Sozialismus, wie weiland Jesus Christus gesonnen sei, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, er beteuerte, dass die Sozialdemokratie für die preussische Ordnung eintreten wird und für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker, mit Ausnahme der Polen, Dänen und Elsass-Lothringer. Er zweifelte schliesslich nicht daran, dass an Allerhöchster Stelle die Ungefährlichkeit des Sozialismus offenkundig geworden ist.

Graf Westarp war entgegengesetzter Ansicht. Er trat für die Ordensverleihung ein, weil Scheidemann gegen sie auftrat. Denn wenn auch zwei Parteien stets das Nämliche wollen, nämlich die Macht, muss es doch Prinzipien divergenzen zwischen beiden geben. Woran würde man sonst den Junker vom Sozialisten unterscheiden? Westarp trat warm für ~~den~~ Orden ein. Er wies darauf hin, dass in Deutschland Auszeichnungen selbst die radikalsten Wogen glätten und die rütesten Köpfe beschwichtigen, ~~xxx~~ wie Wein oder Oel. Ob man sich wohl darüber Rechenschaft gebe, was z. B. die Verleihung des Grafentitels an Baron Scheidemann bedeuten würde. Man stelle sich den freudigen Wiederhall der Reden des Baron Scheidemann in den Massen vor! Den Freudentausel! Ein Baron spricht zum Volk! Ein leibhaftiger Baron! Die Bedenken des Herrn Barons bezüglich eines unbefugten Eingriffs in die Kommandogewalt teilte Graf Westarp

nicht. Anschläge gegen die Kommandogewalt seien bloss ~~da~~ gefährlich, wenn sie vom Sozialisten stammen, vom Grafen Westarp kaum... Er war für das Kreuz.

Das Kreuz wurde angenommen. Mit der Ueberreichung an mich, den gesetzlichen und voraussichtlichen Träger wurde der Abgeordnete ~~KIND~~ Liebknecht betraut. Liebknecht kam zu mir aus dem Gefängnis, auf der Begeisterung Flügeln, in die freie Schweiz, zog aus seiner aus Lederersatz kunstreich gewirkten Tabakdose einen schön geschnitzten Reisekoffer aus Chinasilber und bot mir den gesalbten Inhalt als Tugendersatz:

„Seine Majestät, der Kriegsausbrecher von Preussen, verleiht Ihnen, seinem getreuen Diener, dieses Kreuz aus Eisenersatz am weissen Band aus Seidenersatz für die Verdienste, die Sie sich erworben haben um den guten Ruf des Hohenzollernhauses, um der deutschen Freiheit Kartenersatz und als Anerkennung Ihrer dankenswerten friedlichen Handierungen mit der Feder aus wirklichen Stahl in dieser grossen Zeit.“

Ich war ganz entzückt und erwachte vor republikanischem Schrecken. Denn das war ja bloss Traum. Ein schöner Traum! Ein Wunschtraum, würde Professor Freud sagen.

G e r m a n i a .
- - - - -

Wir wollen siegen, müssen siegen und werden ~~XX~~ siegen. Und nach dem Sieg~~en~~? werden wir hundert neue Verteidigungskriege erklären, neue Nürnberger Bomben erfinden, Grenzüberschreitungen erfingern, Mobilisierungen entlocken, neue Belgien ausplündern und dann Entschädigung für die erlittene Unbill verlangen. Die beleidigte Unschuld.

Wir verteidigen uns. Was ist Verteidigung? Alles was in des Nasus Reichweite liegt, zusammenrauben, was in der Hände Reichweite dämmert, zusammenklauben. Auf diesem moralischen Fundament ~~XXXXX~~ baut man die Sicherheit der Nation, erwirbt den Dank der Welt.

Warum wollte Gott die Friedensbedingungen Deutschlands Wilson nicht entschleiern? Weil sie das Tageslicht fürchten, wie Nachtwandler und Raubtiere. Was will Bethmann, die schwankende Palme? Erobern kann er nicht, nichterobern will er nicht, schwachern will er. Erhebendes Schauspiel! Der Vertreter einer grossen Nation arbeitet mit untauglichen Kniffen, will sich durch Feilschen in pudelnassem Gewande aus dem Kriegsbrühen ziehen. Kann er anders? Soll er mit leeren Händen vor dem Volk erscheinen, dem genarrten, ausgebluteten, verführten. Wozu, werden die Opfer schreien, die zu hohen Gestempelten, die Dulder und Büsser höherer Sünden, wozu habet ihr, Junker, mit eurem Häuptling in 24 Stunden alle Erdbewohner mit Kriegserklärungen gehohlet, wenn ~~er~~ ihr des Krieges Dauer^{zeit} Gesicht nicht kanntet? Wenn ihr Kriegspriester und -Schmiede nicht einmal zum Kriege taugt, der euer Gewerbe, gehet mit euren Kaiserinnen, Kaisern und Paraden wo der Pfeffer wächst! Wozu taugt ihr? Zum Herrschen? Diese Last nehmen wir auf uns.

Was soll mein/^{en} Missmut bannen? St. Jean de Maurienne, die Hauptquartiere, wo „Fragen“ gelöst, Völker erlöst werden? Was sind Völker

Tauschware, Handelsobjekt, Verhandlungsgegenstand. Du glaubst das Gegenteil? Naive Ansicht ^{der} dieser grossen Zeit. Völkergrenzen sind von der Natur und vom Recht vorgezeichnet. Jeder herrscht wo er wohnt. Lachen unter den Diplomaten, Armeekorpskommandanten, Meerengenanbetern, Faustpfänderliebhabern und Sicherungsmathematikern. Diese Dinge, die Quelle ewigen Kriegsjamers und unsterblicher Unsicherheit, dünken ihnen praktischer als freundliche Seelen zufriedener Völker. Der Atavismus der Herrschsucht. Ganze Staaten ruhen auf nacktem Zwang. Kulturvölker werden ~~XXXXXX~~ ^{wider} ihr schmerzliches Gewissen in Waffenröcke gepresst. Gewalt deportiert! Grausamkeit schlachtet Stämme von Wehrlosen ab! Kramarz, ein Unschuldiger, schmachtet, verschmachtet im Kerker unter nichtigem Vorwand zum Verstummten, Verkommenen, ~~Verurteilten~~; Adler wird zu Tode gerichtet, Tschechen zu Tausenden gehenkt, Serben verpflanzt, Italiener in Katzenau eingepfercht. Die Wiener Kulturvereine protestieren für den Fortbestand dieser Monarchie. Dass die Kulturvereine von Wien dieses ideale Zusammenleben meiner Völker mögen, haben wir schon vor dem Kriegsausbruch vermutet. Aber auf sie kommt es nicht an, sondern die andern. Warum brüllt die Kultur von Wien bloss damals, wenn die Feinde den gedeihlichen Zusammenhang auflösen wollen, warum nicht dann, wenn Gewalt, Willkür, rohe Uebergriffe, eigenmächtige Kriegserklärungen, Galgenoperationen ihn zerreissen, Monate lang zerfetzen, jahrelang lösen? Weil sie servil ist, chauvinistisch. Wem kommt das gedeihliche Zusammenleben zugut? cui prodest? Wem trägt es Elend? Nicht auf die Kulturvereine, den juristischen Verein, die Mitschuldigen und Mitgedul digen wird die Welt hören, sondern auf die Gemarterten und Gehenkten, Wolf, Gross, Heine und Bundesbrüder! Ritter von der Völkerfreiheit, Edle vom Galgen im freiheitlichsten Nationalitätenstaat, wo Völker wie Herden auf die Schlachtbank getrieben werden.

Drüben *agieren* wiederum die Verfechter des Selbstbestimmungsrechts. Objekt: Griechenland. Sie exportieren den König, importieren

XX Zensur, Kanonen, überwachen die Drühte, beschlagnahmen Getreide, Kriegsschiffe, proklamieren Prohungen, landen Truppen, Fäuste. Blutend liegt das Selbstbestimmungsrecht am Boden. O Menschheit, edles Reis am Baum des Universums! Die Deutschen wandern in Schutzhaft, Oesterreichler malgré eux schiebt man „strafweise“ in Schutzengraben ab. Es wird geknebelt, gekettet, getreten. An des Reigens Spitze steht Germania, origo huius mali, das schwerfällige Rom der Neuzeit. Der Hort der Weltreaktion. Kann sie anders? Jeder Staat trägt das Antlitz seines Begründers, Deutschland das Gesicht Bismarcks und des preussischen Königs. Preussens Junker haben sich unter Bismarcks Führung und mit Widerstreben XX um das deutsche Volk verdient gemacht: Sie haben es geeinigt. Im Weltkrieg muss das Volk den Junkern ihren Dienst entgelten. Es zahlt mit hundertfältigen Leiden, mit der Ruine der Nation. Es büsst blutig, mit Millionen von Toten, mit Heeren von Krüppeln und Milliarden von Gold, mit dem Hass der Welt. Es sühnt den Servilismus. Noch nie hat ein Volk seine Einigung so teuer erkauft. Sie kam aus böser Hand. Sie war ⁴durch Blut und Eisen. Die Sünde. Wie eine Lämmerschar hat sich das deutsche Volk vor den Kriegswagen der Junker gespannt. Als Knecht von Wenigen und Herrschachtlichen, die Kriege brauchen, machen, wollen. Noch nie hat ein Volk so viel Knechtsinn gezeigt, XXXX nie so schwer die Knechtseligkeit gebüsst.

Germania! Wie schön bist du seit dem Tode Kants und der Vernunft. Auf die Schultern Wilhelms gedankenreiches Haupt und die Pickelhaube. In den Augen Bethmanns Weitblick... Der Magen knurrend - die Taschen gierig - die Arme lang - in der Brust die Grosherzigkeit Büsicke's und der Landwirte. Deine dicken Beine zertreten die edelsten Kulturvölker der Erde und um dich herum wedeln die Schacherer, schwarzwäzeln die Munitionsmacher, grassiert ödes Nationalistentum und Sucht zu erraffen - Fetzen! ^{RX}Rücken! Länder! Geräte! Völker sind Geschäft, Kriege Profit.

Auf Beutezügen suchst du strategische Bedürfnisse, fahndest nach Kriegszielen, erfindest ~~XXX~~ wirtschaftliche Notwendigkeiten. Freiheit der Menschen, Würde der Menschheit, leerer Schall! Dem Geschäftemacher, Eisen-~~XXXX~~giesser, Junker, der herrschen will, besitzen ~~m~~ächte ohne Einschränkung, ohne Wettbewerb! Das Land der Sittlichkeit und des Ideals! Kasernen und Kontor!

Wie schön bist du, Germania, seit dem Tode Kants und der Vernunft! Vor dir rauchen die Trümmer Belgiens, gähnen die Wüsten Nordfrankreichs, daneben steht dein heuchlerischer Häuptling, die Geige Gottes, wäscht feig wie Pilatus die Hände und jammert: Ich habe diesen Krieg nicht gewollt. Den Krieg, den er und seine Berater auf dem Gewissen haben, auf ihren brutalen und seinen schwächlichen Schultern. Der heimtückischste, unaufrichtigste Mann der Zeit!

Wie schön bist du, Germania! In welcher auserlesener Gesellschaft! Neben dir stehen die schwarzen Hundert, die Türken, Magyaren, Bulgaren und andere Tataren - die Gesinnungsgenossen! In deinen Arm eingehängt, hinkt dir nach der unsterbliche Kadaver, von moralischer Fäulnis zerfressen, von Impotenz, Lüge und Willkür zerwühlt, die Patriarchie Oesterreich, *ein* Bild des Jammers und Ekels, die Heimat anständiger Trottel und dummer Schufte, der Geschäftelhuber, der zur Idiotie entarteten Aristokraten, der Scheinheiligen und Frömmeler, morsch bis in die Fingerspitzen, gesinnungs-, charakterlos.

Wie schön bist du, Germania, seit dem Tode Kants und der Vernunft! Zum Verlieben! Schön hat dich Preussen bestellt! Sehe ich dich, muss ich gleich an meine Auserkorene denken. Lange suchte ich sie, voll Sehnsucht in den Strassen der Nacht, wie Sulamith ihren Hirten und schliesslich fand ich sie (man findet immer, aber was?). Ihre geistreichen Beine, ihr dummes Gesicht, ihre kleinen Aeuglein, ihre grossen Hände,

ihre grosse Nase, ihre langen Ohren liessen mich in ihr das einzige
meines Weihrauchs würdige Geschöpf ahnen.

Germania, wie schön bist du seit dem Tode Kante und der
Vernunft!

An die Menschheit !

Hinweg aus der Politik! Hinaus aus der Stadt! Die Reise ins Reine! Ich zog in die Waadt, bestieg einen hohen Berg, von dem ich die Aussicht auf die Alpen Savoyens und den Lac Léman genoss und ebenso wie der Papst, aber weniger reserviert, erhob ich die Hände, segnete die blutende Welt und sprach Folgendes. Die Savoyer Alpenköpfe waren meine verständnisinnigen Zuhörer:

Menschen, besinnt euch auf die blaue Seele des Himmels, auf das stille Herz der Blumen und auf den Frieden! Gebt das Schlachten auf! Befreit euch vom Nebel der Politik! Denkt, dass ihr für Wesenlosens blutet, denn keine Streitfragen sind wichtiger als die politischen. Löst die Bande der Gewalt und der Vergangenheit! Wisset, dass jeder Mensch Selbstzweck ist und souverän. Jedermann souveräner Selbstzweck. Der Mensch ist nicht Futter oder Material, das Volk der heilige Gral. Die Nation ist Abstraktion, das Volk Gemeinschaft von Individuen. Gebt alle auswärtige Politik auf! Reformiert sie nicht, vernichtet! Auswärtige Politik ist Schacher und wider Menschenwürde! Wer Außenpolitik treibt, betrachtet den Menschen als Spekulationsobjekt, seine Erde als Spekulationsterrain. Aber der Mensch ist heilig, kein Objekt! Sein Boden nährt seinen Leib und seine Seele, ist kein Terrain. Es bestimmt jeder, was er will und wie er es will, brüderlich gegenüber Anrainern und Menschen. Wozu Zwang? Grenztret? Wieviel wiegen Grenzen in einer Welt ohne Zwang? Im Heim des Rechts, im Garten der Zufriedenheit sind Grenzen Schattenlinien, Bedarf^b keiner Strategie. In der Hölle des Imperialismus ~~g~~ gedeiht die strategische Seuche. Wozu begehren Deutsche Belgien oder Polen, geizen die Italiener nach slawischen, hellenischen Boden, demütigt der Engländer seine Iren? Wozu? Atavismus der Begehr, Wahnsinn! Wir wollen

rung sich der Staatshaft entziehen, die Türen der Gewalt sprengen, Zwang mit Zwang erwidern und seinen freigebornen Leib erlösen. Sein Kampf ist edel, ein Kampf ums Recht.

Völker Europas! Der Atavismus der Vergangenheit und die Unfähigkeit ^{eurer} Führer verstricken euch in ein elendes, lächerliches Netz von Kleinheit, Partikularfragen und Nebensachen. Hierüber verliert ihr aus dem verschleierte[n] Aug ~~XXXXXXXXXXXX~~ euer Aller gemeinsam Interesse, das Interesse: Die Freiheit der Menschheit. Sie bürgt jedem seine Freiheit. Ändert das Denken, wascht euch rein von den Schlacken der Raub- und Herrschsucht, des Gestern! Werdet klar! Wenn das Recht Aller gestellt, dann braucht's keiner Strategie, keiner Sicherungen, eure Händler werden unbehelligt in der Welt herumschwirren, eure Schiffe frei auf allen Meeren fahren, ihr werdet glücklich sein im Masse, in dem das Verhängnis einem Menschen es gestattet. Militär ist Barbarei. Eroberung ist Barbarei. Krieg zeugt Krieg, Rüstungen bereiten ihn vor. Schlachten, Brandschatzen, Bauchaufschlitzen, Siegen und Rauben sind keine zivilisierter Menschen würdigen politischen Mittel, kein Grund für eine Gesellschaft freier Menschen. Nur Velle baut das Recht, den Staat.

Meine Worte stießen auf tiefes Verständnis. Der preussische Kriegsminister von Stein erklärte, dass Kriege unvermeidlich sind, woraus zu schliessen ist, dass er und seine Standesgenossen bereits einen neuen Krieg vorbereiten, dass Kriege wirklich unvermeidlich, solange er und seinegleichen in Deutschland irreligionieren. Aus Oesterreich wurde gekabelt, dass dort nicht die geringste Neigung besteht, den Italienern, Serben und Rumänen einen Freibrief auszustellen, woraus wiederum ersichtlich, wie tief die Ueberzeugung vom Recht der Völker auf Leben und Freiheit in der Habsburger Bewusstsein gedrungen ist und ferner, dass die dortigen Finanzgenien eine Kriegsentschädigung von Serbien erwarten.

Auf dem Perron zur Hölle traf ich einen Franzosen. Er schrie: